Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte Tirols

von

den älteſten Zeiten bis in die Neuzeit.

E. 1301

Digitized by Google

Geſchichte Tirols

von

den älteſten Zeiten bis in die Neuzeit

von

Dr. Joſef Egger.

I. Band.

Innsbruck.
Druck und Verlag der Wagner'ſchen Univerſitäts-Buchhandlung.
1872.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort	1
Einleitung	5

Erſtes Buch.

Tirols Urgeſchichte.

§ 1.	Die Urbewohner	14
§ 2.	Etrusker und Kelten	17
§ 3.	Die Rhäter	23

Zweites Buch.

Die Zeiten der Römerherrſchaft.

§ 1.	Römiſche Feldzüge nach Rhätien	26
§ 2.	Rhätien als römiſche Provinz	31
§ 5.	Rhätiens Cultur unter römiſcher Herrſchaft	37
§ 4.	Friedensperiode	40
§ 5.	Die Germanen	43
§ 6.	Römer und Germanen	48
§ 7.	Die Völkerwanderung	52
§ 8.	Rhätiens erſte Chriſtianiſirung	58

Drittes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Vom Untergang des weſtrömiſchen Kaiſerthums bis zur Vernichtung des Königreiches der Longobarden und der Abſetzung Herzog Thaſſilo's durch Karl den Großen.

§ 1.	Die Gothen, Byzantiner und Franken	64
§ 2.	Die Byzantiner, Longobarden und Franken	71

Digitized by Google

Seite
§ 3. Baiwaren und Slaven 78
§ 4. Die Longobardenkönige von Rotharis' Tode bis zu Deſiderius' Sturz 82
§ 5. Die Baiwaren unter den Herzogen von Theodo II. bis Thaſſilo II. 87

Zweiter Abſchnitt.

Die innern Verhältniſſe von der Römerherrſchaft bis zu Karl dem Großen.

§ 6. Verhältniß der Germanen zu den Romanen 93
§ 7. Die Standesverhältniſſe 95
§ 8. Verfaſſung und Verwaltung 98
§ 9. Die Bekehrung der Longobarden und die erſten Glaubensboten der Alemannen und Baiwaren 104
§ 10. Rupert und Corbinian 108
§ 11. Bonifacius. Baiwariſche Synoden und Klöſter 112
§ 12. Geiſtige und materielle Cultur 115

Viertes Buch.

Deutſchtirol unter baieriſchen Königen und Herzogen, Wälſchtirol unter den Königen Italiens und den Markgrafen von Verona.

§ 1. Karl der Große 121
§ 2. Die ſpätern Karolinger 128
§ 3. Konrad I., Heinrich I. und Otto I. — 950 138
§ 4. Italien von 906—50. Otto's I. weitere Regierung . . . 142
§ 5. Otto II. und Otto III. 148
§ 6. Kaiſer Heinrich II. 153
§ 7. Verfaſſung und Verwaltung 157
§ 8. Fortſetzung. Standesverhältniſſe 164
§ 9. Gaue und Ortſchaften 167
§ 10. Materielle und geiſtige Cultur 176

Fünftes Buch.

Tirol unter den Biſchöfen von Brixen und Trient.

§ 1. Tiroliſche Biſchöfe unter den Kaiſern Konrad II. und Heinrich III. 180
§ 2. Kaiſer Heinrich IV. und die gleichzeitigen tiroliſchen Biſchöfe . 184

Seite

§ 3. Tiroliſche Biſchöfe unter den Kaiſern Heinrich V., Lothar III. und Konrad III. 192
§ 4. Dynaſtengeſchlechter 197
§ 5. Kaiſer Friedrich I. und die gleichzeitigen Biſchöfe Tirols . . 202
§ 6. Die Biſchöfe Konrad von Beſeno, Konrad von Robank, Friedrich von Wanga und die gleichzeitigen Andechſer 218
§ 7. Albert III. von Tirol. Otto I. von Andechs 233
§ 8. Albert III. von Tirol, Otto II. von Andechs und Biſchof Egno 245
§ 9. Verfaſſung und Verwaltung. Standesverhältniſſe 260
§ 10. Lehen-, Heer-, Gerichts- und Finanzweſen 269
§ 11. Beſitzverhältniſſe 275
§ 12. Kirche 279
§ 13. Materielle und geiſtige Cultur 285

Sechstes Buch.

Das Haus Görz-Tirol.

§ 1. Meinhard I. Albert und Meinhard II. 289
§ 2. Meinhard's II. Alleinregierung 305
§ 3. Meinhard's II. Söhne 325
§ 4. Die erſten Regierungsjahre König Heinrich's von Böhmen (1310—1320) 337
§ 5. König Heinrichs weitere Regierung bis zu ſeinem Tod (1320 bis 1335) 351
§ 6. Die Herrſchaft der Luxemburger 366
§ 7. Markgraf Ludwig von Brandenburg 374
§ 8. Meinhard III. Tirols Vereinigung mit Oeſterreich . . . 396

Siebentes Buch.

Die Leopoldiniſche Linie des Hauſes Habsburg.

§ 1. Herzog Rudolf IV. von Oeſterreich 407
§ 2. Herzog Leopold III. 417
§ 3. Die Herzoge Albrecht III. und Leopold IV. 439
§ 4. Herzog Friedrich IV. Kampf um das Land (1406—1418) . 457
§ 5. Friedrich IV. Ruhigere Regierungszeit (1418—1439) . . . 495
Erzherzog Sigmund. (1439—1490.)
§ 6. Die Zeit der Vormundſchaft und Sigmund's Regierungsanfänge (1439—1457.) 531

Seite
§ 7. Herzog Sigmund's Streit mit Cardinal Nicolaus von Cuſa (1457—1464) 550
§ 8. Sigmund's letzte Regierungsjahre (1464—90) . . . 591

Achtes Buch.

Innere Verhältniſſe von 1250—1490.

§ 1. Landeshoheit und Landſchaft 622
§ 2. Rechtsweſen und Verwaltung. Finanz- und Kriegsweſen . 632
§ 3. Standesverhältniſſe 645
§ 4. Kirche 652
§ 5. Geiſtige und materielle Cultur 659
Verzeichniß der Quellen und Behelfe 669

Vorwort.

Indem der Verfaſſer die erſte Lieferung ſeines Werkes der Oeffentlichkeit übergibt, fühlt er ſich gedrungen, dasſelbe mit einem kurzen Vorwort zu begleiten, theils um dem Leſer mitzutheilen, was er zu erwarten habe, theils um ſich gegen Anforderungen, die er nicht zu erfüllen vermag, zu verwahren. Er unternimmt es, wie der Titel zeigt, eine Geſchichte Tirols zu ſchreiben. Dabei iſt er ſich vollkommen bewußt, welche Schwierigkeiten ein ſolches Werk bietet, und daß es gegenwärtig überhaupt unmöglich iſt, eine Geſchichte unſeres Vaterlandes zu ſchreiben, die auf wiſſenſchaftlichen Werth Anſpruch erheben kann. Eine ſolche Geſchichte Tirols ließe ſich nur auf Grund vieler Vorarbeiten liefern. Da müßen wenigſtens Monographien über die meiſten Zeitabſchnitte vorausgegangen und die wichtigſten Fragen erledigt ſein. Das iſt aber durchaus nicht der Fall. Im Gegentheile, wenn wir auch über einzelne Perioden, Perſonen und Begebenheiten gründliche Werke und Abhandlungen haben, ſo wiſſen wir doch über andere ſehr wenig; ja was wir über manche Jahrzehnte ſagen können, das läßt ſich auf etlichen Seiten unterbringen. Der Leſer darf darum in dem angekündigten Werke

keine Geſchichte Tirols erwarten, wie es etwa die Geſchichte Würtembergs von Stälin iſt; um ſo weniger, als ſich der Verfaſſer vorgenommen hat, nicht ein gelehrtes, ſondern ein populäres Werk zu verfaſſen.

Muß demnach einerſeits der gegenwärtige Zeitpunkt für die Herausgabe einer Geſchichte Tirols ein recht ungünſtiger genannt werden, ſo kann er anderſeits wieder ein recht günſtiger heißen. Der Verfaſſer glaubt ſich keiner Ueberhebung ſchuldig zu machen, wenn er behauptet, ein derartiges Werk „helfe einem dringenden Bedürfniſſe ab.“ Denn wir haben zur Stunde keine Geſchichte Tirols, weder eine gelehrte, noch eine populäre. Die ältern Werke ſind zum Theil veraltet, zum Theil unvollendet; von den neuern reichen Kink's „akademiſche Vorleſungen,“ die beſte tiroliſche Geſchichte, bloß bis 1363 und Thaler's verdienſtliche „Geſchichte Tirols“ iſt ſchon ſeit Jahren vergriffen. Nun wäre gewiß der eben genannte tiroliſche Geſchichtſchreiber viel berufener als der Verfaſſer, die Aufgabe, die dieſer ſich geſtellt, durch eine neue verbeſſerte und vermehrte Auflage ſeines Werkes zu löſen. Allein derſelbe hat dem Verfaſſer gegenüber ſelbſt die Aeußerung gethan, er überlaſſe dies einer jüngern Kraft, er finde hierzu nicht mehr die nöthige Muße; und demgemäß iſt von ihm keine neue Auflage ſeines Werkes zu erwarten. Darum darf der Herausgeber dieſes Werkes wohl nicht den Vorwurf beſorgen, er wolle damit ein anderes verdrängen oder die Verdienſte eines Mannes ſchmälern, deſſen perſönliche Bekanntſchaft gemacht zu haben ihm vielmehr um ſo größere Freude bereitet, als er dadurch einen Landsmann und alten Freund ſeiner Familie kennen gelernt hat.

Wenn aber auch der Verfaſſer im vorhinein bekennen muß, daß ſein Werk ein mangelhaftes ſein werde, ſo glaubt er doch zugleich auch verſichern zu dürfen, daß er ſich bemüht zu leiſten, was ſich unter gegenwärtigen Umſtänden mit ſeinen Kräften leiſten läßt.

Er hat bisher bei ſeiner Arbeit alle ihm zugänglichen neuen Werke, die etwas von Tirol enthalten, zu Rathe gezogen und es ſich auch nicht verdrießen laſſen, das im Ferdinandeum vorhandene handſchriftliche Material, ſoweit möglich, zu benützen, und wird dies auch in Zukunft thun. So hofft er immerhin ein Werk liefern zu können, das billigen Anforderungen entſpricht. Der Leſer dürfte darin auch manches Neue finden, das er in ältern derartigen Werken vergeblich ſucht. In der Geſchichte der erſten Perioden wird es allerdings deſſen nicht viel geben; mehr werden die folgenden Lieferungen enthalten. Hier iſt das auch leichter möglich, einmal weil der Verfaſſer über die ſpätern Zeiten zum Theil ſchon Specialforſchungen angeſtellt hat, und dann, weil er ſich auch eine größere Ausführlichkeit erlauben wird, je näher er unſern Tagen rückt. Dabei gedenkt er auf ein Element großes Gewicht zu legen, das bisher etwas ſtiefmütterlich behandelt wurde, auf das kulturhiſtoriſche. Ganz beſondere Aufmerkſamkeit ſollen die Verfaſſungsverhältniſſe finden.

Der Verfaſſer würde es für überflüſſig halten, zu verſichern, er wolle ſich bemühen, ſein Werk sine ira et studio, mit möglichſter Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe zu ſchreiben, wenn nicht gerade in unſern Tagen ſo oft die geſchichtlichen Thatſachen nach den jeweiligen Tagesanſichten umgemodelt würden, um als Beweismittel für Parteizwecke zu dienen. Seine Objectivität wird jedoch nicht ſo weit gehen, daß er ſich jedes Urtheils enthält. Was es Schönes, Großes und Herrliches in unſerer Landesgeſchichte gibt, das ſoll in ihm, ſoweit es ſein ſchwacher Mund vermag, einen beredten Verkünder finden. Aber er wird auch nicht umhin können, über Verkehrtheiten und Gebrechen ſeine Mißbilligung auszudrücken.

Was das Erſcheinen ſeines Werkes anbelangt, ſo glaubt der Verfaſſer verſprechen zu können, daß bis zum Schluſſe dieſes Jahres oder in den erſten Monaten des nächſten der erſte Band, welcher

3—4 Lieferungen, von ähnlichem Umfange umfaſſen und bis 1490 reichen ſoll, in den Händen der Abonnenten ſein werde.

Schließlich erlaubt ſich der Verfaſſer, allen Denjenigen, welche ihm bisher hilfreich an die Hand gegangen, vor Allem den Herren Univerſitäts-Profeſſoren J. Ficker, A. Huber und J. Zingerle, dem Herrn kaiſerlichen Rath D. Schönherr, ſeinem Collegen Real-ſchulprofeſſor J. Durig, den Herren Beamten der hieſigen Univerſitäts-bibliothek und Herrn Ferdinandeumscuſtos V. Hunold und die in Zu-kunft es noch thun werden, ſeinen verbindlichſten Dank auszuſprechen.

Innsbruck am 26. März 1870.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Einleitung.

Das Land Tirol, das bei einem Flächeninhalt von 523☐ Meilen gegenwärtig eine Bevölkerung von 900,000 Seelen haben mag, erhebt ſich unter allen öſterreichiſchen Ländern am höchſten und trägt den ausgeprägteſten Charakter eines Gebirgslandes. Denn neun Zehntel ſeiner Oberfläche nehmen die Gebirge ein und es liegt beinahe in der Mitte des höchſten europäiſchen Gebirgszuges, der Alpen, die in einem weiten Bogen, vom Meerbuſen von Genua bis zum Golf von Trieſt, den Norden Italiens umſpannen. Die drei Ketten, in welche die *Alpen* in der Richtung von Nord nach Süd ſich gliedern, die nördlichen und ſüdlichen Kalkalpen und die Centralalpen, durchziehen dasſelbe.

Die *nördlichen Kalkalpen* breiten ſich als *Vorarlberger* und *Allgauer Alpen* über den größeren Theil Vorarlbergs aus und haben hier in den nördlichen Seiten des Montafoner und Stanzer Thales ihre höchſten Erhebungen, z. B. ſüdöſtlich von Bludenz die ſchneebedeckte 8490′ hohe *Rothwand*. Jenſeits des Arlberges (5537′) betreten ſie das tiroliſche Gebiet und bilden nun deſſen nördliche Grenze bis in das Salzburgiſche. Es iſt eine Zone wilder, ſchroffer Alpengebirge, welche faſt in derſelben Richtung fortläuft und in der ganzen Längenausdehnung von 26 Meilen nur dreimal durch die Thäler des Lech, der Iſar und des Inn durchbrochen und ſo in vier Gruppen geſchieden erſcheint. Nach Süden iſt der Abfall ſteil, nach Norden ſenken ſie ſich allmählich zur bairiſchen Hochebene herab und ſind hier durch ein Dutzend ſchöner Seeen wie den Hopfen-, Plan-, Walchen-, Kochel-, Tegern-, Schlier-, Achenſee u. ſ. w. belebt. Die höchſten Erhebungen bezeichnen der (8755′) Muttekopf, der ſchneebedeckte Zugſpitz (9363′) zwiſchen Füſſen und

Innsbruck, ſüdlich vom Eibſee, und der große Solſtein (9071′) im Norden von Innsbruck, deſſen ſüdlicher Vorberg gegen das Innthal die berühmte Martinswand iſt. Dieſe einzelnen Gebirgshäupter wie der ganze hohe Rücken dieſer Alpenkette, der bald zu mäßig großen Felsgewölben ſich geſtaltet, bald in eine Reihe von zackigen Gipfeln ſich auflöſt, ſind in ihren oberſten Theilen ohne alle Vegetation; kein Baum, kein Strauch ſchmückt die ſteil emporragenden Wände, in wilder Großartigkeit ſtarren ſie in die Lüfte, in ihren Zwiſchenräumen öfter kleine Plateaux bergend. Am charakteriſtiſchen tritt die geſchilderte Natur der Kalkalpen in den Gebirgen und vielverzweigten Thälern hervor, die zwiſchen Lech und Inn ſich ausdehnen und ihre Gewäſſer der Iſar zuſenden. Alle Eigenthümlichkeiten unſerer Kalk- und Dolomitgebirge zeigen ſich vereinigt im Kaiſergebirge bei Kufſtein, an das ſich in impoſanten Maſſen die Berchtesgadner und *Salzburger Alpen* anſchließen.

Eine gerade Linie von der Sceſaplana (im nördlichen Graubünden) über Innsbruck nach Kitzbüchel gibt auf 30 Meilen die Grenze zwiſchen den nördlichen Kalkalpen und den kryſtalliniſchen Schieferbergen der *Centralalpen* an. Während erſtere eine einzige Kette ausmachen, zerfallen letztere in zwei Hauptzüge, in einen nördlichen und ſüdlichen, und in eine größere Anzahl von Gruppen; und während die nördlichen Kalkalpen gegen das Innthal weithin, einer undurchbrochenen Mauer gleich, ohne Vorberge, beinahe ſenkrecht in die Höhe ſteigen, öffnen ſich die Centralalpen nach Norden wie nach Süden durch viele, zum Theil ſehr lange Thäler mit ganz ſüdlicher Richtung und haben ſtreckenweiſe ein ſchönes Mittelgebirge vorgelagert oder erheben ſich mit viel ſanfterem Anſtieg. Die vorzüglichſten Gruppen dieſer Kette, die Tirol in ein nördliches und ſüdliches theilt, ſind:

Der *Rhätikon*, eine Fortſetzung der Septimer- und der Selvretta-Alpen, welche mit ihren ſchnee- und eisbedeckten Höhen, des Selvretta (9744 P. F.), Flüela und Scaletta zwiſchen den Thälern des Hinterrhein, der Landquart und des obern Inn über einen großen Theil des Kantons Graubünden ſich verbreiten und im Norden durch die *Jamthaler Ferner* mit den nördlichen Kalkalpen ſich berühren, nach Weſten aber mit der 8886 F. hohen Wernungsſpitze bis Finſtermünz vorrücken.

Dieſer gegenüber, jenſeits des 4431 F. über dem Meere be-

findlichen Raſchen-Scheideck, thürmt ſich die Danzebelle 10,842 F. empor und beginnt die großartige Gruppe der Oetzthaler Ferner. Sie verzweigen ſich bei einer Länge von ungefähr 16 und einer Breite von 10 Meilen, ein faſt regelmäßiges Oval formirend, über ein Areal von 75 Quadratmeilen und ſind nach allen Seiten durch die Flußthäler der Etſch, des Inn, der Sill und des Eiſack und durch zwei Gebirgspäſſe, das ſchon genannte Reſchen-Scheideck und den (4424′) Brennerpaß, völlig abgeſchloſſen. Man unterſcheidet darin außer den Oetzthaler Fernern im engern Sinne im Nordoſten die Stubaier und auf der Südoſtſeite die Sarnthaler Gruppe. Der ganze Gebirgsſtock beſteht aus zwei von Südweſt nach Nordoſt liegenden Glimmerſchieferſyſtemen und hat, während von der Innſeite viele lange Thäler bis ins Herz ihn ſpalten und zu den höchſten Spitzen hinanlaufen, von der Etſchſeite her nur kürzere, ſchmale Einſchnitte. Seine mittlere Höhe beträgt 9000 F., aber eine beträchtliche Anzahl von Spitzen ragt über 11,000 F. empor: die Similaunſpitze (11,421 F.), eine viereckige Eispyramide, die Wildſpitze (11,946), der Weißkugel (11,840) u. ſ. w. Es iſt eine wundervolle Welt „voll unübertroffener Großartigkeit der Formen, voll der reichſten Mannigfaltigkeit, ohne ſtörende Schärfe des geognoſtiſchen Aufbaues, die das größte Eismeer der Alpen mit einer Ausdehnung von 20 Stunden und bei 230 Gletſcher enthält“. Die zwei wichtigſten Tirolerpäſſe, welche ſeit den älteſten Zeiten von Straßen durchzogen waren, und deren einen, den Brenner, bereits die Eiſenſchienen umgürten und die ſchnaubende Locomotive durchbraust, trennen die Oetzthaler Ferner von den benachbarten Zügen im Oſt und Weſt.

Mit der Brennerſpitze (6430 F.) fängt die ſogenannte Ziller-thaler-Gruppe an, die mehrere Geographen ſchon zu den Oſtalpen rechnen, andere dagegen als den öſtlichſten Zweig der mittlern oder rhätiſchen Alpen betrachten, indem ſie die Dreiherrnſpitze als den Eckpfeiler zwiſchen Central- und Oſtalpen anſehen.

Die genannte Gruppe verzweigt ſich über das Gebiet zwiſchen dem Sill-, Inn-, Ziller-, Rienz-, Drau- und Iſel-Thal und gewinnt in dem 10652 F. hohen Löffelſpitz und der Reicheſpitze (9340′), dem Grenzgebirge zwiſchen Tirol und Salzburg, ſeine höchſten Gipfel. Weit gewaltiger als die Zillerthaler Ferner iſt die Kette der hohen Tauern, welche noch an der Grenze Tirols in der mächtigen Venedigergruppe mit dem ſchon erwähnten Dreiherrnſpitz, dem

11600 F. hohen Großvenediger und dem über 12000 F. anſteigenden Großglockner gewaltige Maſſen zu ungewöhnlicher Höhe emporſendet und im Virgener- und Defferegger-Gebirge über das öſtliche Puſterthal ſich ausdehnt.

Dem nördlichen Central-Alpenzuge, der innerhalb Tirols Grenzen aus den eben geſchilderten Gruppen zuſammengeſetzt iſt, ſteht ein ſüdlicher gegenüber, nicht viel minder reich an großartigen Naturſcenen und immenſen Geſtaltungen. Südlich von der Septimer- und Selvretta-Gruppe erſtrecken ſich die Bernina-Alpen in einer Länge von 10 Meilen bis zur Adda. Haben dieſe ihre höchſten Erhebungen, den Roſag-Gletſcher (10821 F.), Piz Bernina, (12594) außer Tirol, ſo reichen doch die öſtlichen Ausläufer bis über die Grenze und können die Ortles-Alpen als deren Fortſetzung aufgefaßt werden. Die Ortlesgruppe iſt ein mächtiges Urgebirge, mit Dolomiten umſäumt, 23 Meilen lang und 14 breit. Südlich von den Oetzthaler-Fernern gelegen, füllt ſie den Raum öſtlich und nördlich bis zur Etſch, weſtlich bis zum Oglio und ſüdlich bis zum Gardaſee aus und zerfällt in zwei Hauptgebirgsſtöcke, in einen nördlichen und einen ſüdlichen. Der nördliche ſchickt aus ſeinem Mittelpunkte, der Zufallſpitze (11901 F.), vier Strahlen aus. Der erſte hat eine nordöſtliche Richtung und wird im Weſten durch das 8722 F. hohe Stilfſerjoch, über welches die höchſte Straße Europas (8804 F.) führt, vom Monte Umbrail (9340 F.), der öſtlichen Spitze des Bernina-Stockes, getrennt. Dieſer Strahl hat außer vielen andern Höhen zweiten Ranges die Königswand (12194 F.), den Monte Criſtallo (11060 F.) und den König der rhätiſchen Gebirge aufzuweiſen, den 12353 F. hohen Ortles. Dieſer im Jahre 1804 zum erſten Male erſtiegene Gebirgsrieſe liegt in einer Gegend, die wegen ihrer ſchauerlichen Einſamkeit und Oede einſt als Ende der Welt galt. Der zweite Strahl mit mehreren Höhen über 10000 F. läuft gegen Norden dem Etſchthale zu; ihn ſcheidet das rauhe Martellthal vom dritten Strahl, welcher ſeine nordweſtlichen Ausläufer bis in die Gegend von Meran vorſchiebt, und das Vintſchgau vom Ultenthale theilt. Der vierte Strahl läuft nach Süden und bringt durch den Tonale, die Scheidewand zwiſchen dem Val Camonica und Val di Sole, den nördlichen Gebirgsſtock mit dem ſüdlichen in Verbindung.

Obwohl der ſüdliche Gebirgsſtock im ganzen eine mehr einheitlich geſtaltete Gebirgsmaſſe iſt, ſo ſpaltet er ſich doch in ſeiner Haupt-

richtung von Mitternacht nach Mittag in zwei Züge, ſendet nach allen Seiten kleinere Aeſte aus und erſcheint durch mehrere tiefe Spaltenthäler gegliedert. Die bedeutendſten davon ſind das Val di Genova und das Val di Davone, erſteres von der Sarka, letzteres von der Chieſe durchtobt, zweien Flüſſen, die beide ihren Urſprung in dieſem Gebirgsſtocke haben. Die aus Hornblende und Granit beſtehende Gebirgsmaſſe zählt mehrere Höhen über 10—11000 F.: den Monte Adamallo (10950), Monte Avio (9994 F.), die Preſanella (11250 F.). Zwiſchen dem Chieſe und Noce einer- und der Etſch andererſeits liegt das Brenta-Gebirge. Es iſt eine Gruppe, reich an Gletſchern und voll wilder Großartigkeit; für deren ſüdlichen Ausläufer kann man den berühmten Monte Baldo halten, einen ziemlich iſolirten Gebirgsrücken, der ſich längs des nördlichen Oſtufers des Gardaſees hinzieht und durch ſeine über 6000 F. hohen Kuppen charakteriſirt wird.

Oeſtlich vom Hauptſtock der Oetzthaler Ferner und von der eben genannten Ortlesgruppe, jenſeits des Etſchthales und ſüdlich von der Rienz und Drau dehnt ſich ein bedeutender Alpenſtock aus, weſentlich verſchieden von den bisherigen, die Faſſaner und Trientiner Alpen. Seine Maſſen ſind vielfach zerriſſen und bilden ein buntes Gewirr; ſeine Gebirge ſind nicht ſcharf von einander geſondert, mannigfach zuſammengeſetzt und durch die eigenthümlichſten Formen ausgezeichnet. Die Gipfel haben die Geſtalt von Hörnern, Nadeln und Thürmen; ſelten bedeckt ſie ewiger Schnee. Die Mitte nimmt ungefähr der ungeheure Krater des Faſſathales ein, das alljährliche Reiſeziel der Mineralogen und Geognoſten aus allen Gegenden der gebildeten Welt. Oeſtlich von Bozen erhebt ſich das intereſſante Schlerngebirge, hinter dem die berühmte, 12 Stunden im Umfange haltende Seiſeralpe ſich ausbreitet, und die Oſtſeite des Etſchthales begleiten ebenfalls ſehr merkwürdige Dolomitbildungen bis in die Nähe von Trient. Außer den Faſſaner-Alpen im engeren Sinne ſind die Gruppe des Peitlerkofels und des Seekofels die am deutlichſten unterſcheidbaren. Das Gebirge zwiſchen dem Fleimſer-Thal und Valſugana weiſt in der kleinern Gruppe von Cima d'Aſta eine Maſſe ſchönen Granits auf; ſie iſt der äußerſte Vorpoſten nach Süden. Auf der ſüdlichſten Seite thürmt ſich die Vedretta marmolata 11055 F. in die Höhe, die Königin der Dolomite, von einem Gletſcher umhüllt.

Die ſüdlichen *Kalkalpen* gehören meiſt nur als Grenzgebirge Tirol an. Sie werden durch die Etſch in eine öſtliche und weſtliche Hälfte getheilt. Letztere fällt mit den ſüdlichſten Ausläufern der Centralalpen zuſammen und kann gar nicht als eine ſelbſtändige Gruppe gelten; denn ihre Gebirge ſind nur Verzweigungen jener Gebirgsſtöcke, welche im Norden der drei Seen des Lago d'Iſeo, d'Idro und di Garda ſich lagern und zum Theil den Raum zwiſchen ihnen einnehmen. Die öſtliche Hälfte dagegen, die Leſſiniſchen Alpen, macht ein eigenes Gebirgsſyſtem aus, das von der Brenta bis in die venetianiſche Tiefebene reicht. Dahin ſenkt es ſich allmählich, gegen Norden aber ſtürzt es ſteil ab. Gegen Süden und Südoſten laufen zahlreiche Thäler ſtrahlenförmig aus, während man gegen das Etſchthal hin nur den Uebergang über den Vigolo nach Matarello, das zweigetheilte Lenothal und das Val Ronchi bei Ala findet.

Die in einem kurzen Ueberblicke vorgeführten Berggruppen umſchließen Tirol faſt nach allen Seiten mit natürlichen Grenzen und machen es dadurch zu einer faſt uneinnehmbaren *Feſtung*. Im Norden ſind es die Kalkalpen, die an zwei einzigen Stellen, durch das Lech- und Innthal bei Kufſtein, einen bequemen Eingang verſtatten; aber die Veſten Ehrenberg und Kufſtein haben dieſe bis in die neuere Zeit bewacht. Die öſtliche und ſüdöſtliche Grenzlinie der Alpen durchbrechen ſieben Thäler, das Haslach-, Gail-, Drau-, Cordevole- (Buchenſtein), Boita- (Ampezzo), Cismone- (Primiero) und Brentathal; doch nur das dritte und letzte der genannten dringen tiefer in das Land ein, von den übrigen gehört bloß der Hintergrund demſelben an. Am gefährlichſten ſind die Zugänge von Süden, wohin ſich das Etſch-, Sarka-, Chieſethal und noch mehrere kleinere öffnen; um ſo mehr, als die feſten Punkte Rocca d'Amſo am Idroſee, die Veroneſer Clauſe und der Paß Koſel unterhalb Primolano zu Italien gehören. Faſt ganz geſchloſſen iſt hingegen die Weſtgrenze; nur das obere Daone-, das kleine Münſter- und das Engadinthal, ſowie der Arlbergerpaß gewähren hier leicht zu vertheidigende Eingänge.

Sämmtliche größeren *Gewäſſer* Tirols, mit Ausnahme des Lech, der Iſar, der Drau, der Brenta, der Sarka und Chieſe ſammeln ſich in den beiden Hauptflüſſen des Landes, dem Inn und der Etſch, von denen jener der Donau und mit ihr dem ſchwarzen, dieſer dem adriatiſchen Meere zueilt; ebenſo ſind auch die meiſten Thäler Nebenthäler des Inn und Etſchthales. Der *Inn* hat bei ſeinem Eintritt

Digitized by Google

in Tirol eine nordöſtliche Richtung, nimmt dann eine mehr öſtliche an, um gegen Ende in faſt nördlicher das Land zu verlaſſen. Aus den nördlichen Kalkalpen fließen ihm nach der Einmündung der Sanna, welche die aus dem Patznauner-Thal kommende Triſanna mit der Roſanna des Stanzer-Thales vereint, nur kürzere Bäche zu. Dagegen erhält er von Süden, aus den langen Spaltenthälern des nördlichen Centralalpenzuges: den Pitz-, Oetz-, Wipp- und Ziller-Thal ſehr bedeutende Zuflüſſe, nämlich dem Pitzbach, die Achen, die Sill und den Ziller. Das Innthal kann ſich rühmen, eines der ſchönſten Alpenthäler zu ſein. Zahlreiche Dörfer, Märkte und Städte, fruchtbare Wieſen und Aecker bedecken ſeine Sohle und ſeine Gelände, dunkle Fichten-, Föhren- und Tannenwälder und üppige Matten überkleiden ſeine Höhen und ober dieſen ſtarren die kahlen Felswände in die Lüfte. Unter ſeinen Nebenthälern ragen das Oetz-, Wipp- mit dem Stubai-, das Ziller- und Achen-Thal mit dem romantiſchen Achenſee hervor.

Noch größer als das Flußgebiet des Inn iſt das der Etſch. Dieſe entſpringt auf der Malſerhaide aus dem Reſchenſee und eilt, nachdem ſie noch zwei andere durchfloſſen, mit ſtarkem Gefälle in ſüdlicher Richtung der Tiefebene von Glurns zu. Von hier wendet ſie ſich bald gegen Oſten und durchſaust als reiſender Bergſtrom das Vintſchgau. Bei Meran nimmt ſie eine ſüdöſtliche Richtung an, die ſie aber bei Bozen ſchon wieder verläßt, um den geraden Weg nach Süden einzuſchlagen. Die Oetzthaler Ferner ſenden ihr neben vielen kleinern Bächen durch das Schnalſer-, Paſſeier- und Sarn-Thal drei Bäche von größerer Länge, den Schalſerbach, die Paſſer und Talfer zu. Dieſe letztere iſt ein Nebenfluß des wilden Eiſack, der vom Brenner kommt und vom Oſten her die Rienz als Zufluß empfängt. Oberhalb Trient erhält die Etſch aus den Faſſaner Alpen den Aviſio. Von der Rechten fließen ihr von dem Ortlesſtock durch das Martell- und Ultenthal in nordöſtlicher Richtung die wilden Gebirgsbäche: der Marteller Bach und die Falſauer zu. Die ſämmtlichen Gewäſſer des Nons- und Sulzberges ergießt die Noce bei San Michele in ihr Bett.

Das Etſchthal wetteifert an Schönheit mit dem Innthale; aber ſeine Natur unterſcheidet ſich weſentlich davon. Seine Thalſohle iſt zwar auch mit menſchlichen Anſiedlungen, mit Dörfern, Märkten und Städten beſäet und beiderſeits ſtarren im Hintergrund ebenſo kahle Gebirgshäupter empor, wie die nördlichen Kalkalpen in

ihren oberſten Partien ſind. Aber ſtatt der ſchönen grünen Wieſen oder Saatfelder erblickt man in der Thalebene häufig herrliche Weingärten; die Seitengelände ſind faſt ganz mit dieſen überzogen und die Höhen, welche im Norden die prächtigſten Wälder und Weiden bedecken, überkleiden nur zu oft blos dünne Laubwälder oder niedriges Geſträuche, zwiſchen denen überall die rothbraunen nackten Felſen hervorſchauen. Unter den Nebenthälern der Etſch zeichnen ſich das Paſſeier-, Sarn-, Eiſack- und Aviſio-Thal auf der linken und das Ultener- und Noce-Thal auf der rechten Seite aus. Das Eiſack-Thal hat zwei wichtige öſtliche Seitenzweige, das berühmte Gröbener und das weſtliche Puſter- oder Rienz-Thal. Letzteres findet in dem von der Drau durchſtrömten öſtlichen Puſter- oder Drauthal, das durch das Toblacher Feld von ihm getrennt iſt, ſeine Fortſetzung. Wie jenes von Süden her in dem Enneberger- und von Norden in dem Ahren-Thal wichtige Nebenthäler empfängt, ſo zweigt ſich von letzterem nach Nordweſten das Iſel-Thal mit dem Virgen- und Defferegger-Thal ab. Das Aviſio-Thal, das in ſeinem unterſten Theil Val di Cembra, in ſeinem mittlern Fleims-, in ſeinem oberſten Faſſa-Thal heißt, dringt bis zum Oſtende des Gröbner-Thals nach Norden vor.

Wie im Norden das langgeſtreckte Lech- und das vielverzweigte Iſar-Thal, im Oſten das einſeitig ſich veräſtelnde Drau-Thal größere ſelbſtſtändige Thalgebiete bilden, ſo im Süden öſtlich von der Etſch das Brenta-, weſtlich das Sarka- und Chieſe-Thal. Das Valſugana, welches im Norden weitläufige Gebirgsgruppen begrenzen, zählt zu den reizendſten Gebirgsthälern, die beiden Seen von Caldonazzo und Levico verleihen ihm beſondern Schmuck. Vielfach anders geſtaltet, zum Theil ſehr ſchmal und wild iſt das Sarka-Thal. Sein oberſter Theil mit vorherrſchend öſtlicher Richtung, wird Val di Genova genannt; ſowie es ſich nach Süden wendet, bekommt es den Namen Val Rendena, heißt aber auch mit dem darauf folgenden, gerade nach Oſten laufenden Theil Vorder-Judikarien, das letzte wieder nach Süden gerichtete Stück Val Sarka. Bei Riva erweitert es ſich zu einer bedeutenden Thalebene, in die der Gardaſee gebettet iſt. Auch das Chieſe-Thal führt in ſeinem obern, nicht zu Tirol gehörigen Stück einen andern Namen, nämlich Val Daone; ſein ſüdlicher Theil macht mit den ſüdlichen Seitenzweigen des Sarka-Thales Hinter-Judikarien aus.

Die Geſchichte Tirols zerfällt naturgemäß in drei Hauptperioden, die durch die Entwickelung und den Stand der innern und äußern Verhältniſſe des Landes ſich deutlich von einander unterſcheiden. Die erſte dieſer Hauptperioden reicht von den älteſten Zeiten bis zum Sturze des Baiernherzogs Taſſilo (788) und umfaßt drei Epochen: die Urzeit (—15 v. Chr.), die Römerherrſchaft (—476 n. Chr.) und die oſtgothiſch-longobardiſch-baiwariſche Herrſchaft (—778. Ebenſo viele Epochen zählt die zweite Hauptperiode, die ſich von den Tagen Karls d. Gr. bis zur Vereinigung Tirols mit Oeſterreich erſtreckt (—1363). Die erſte Epoche könnte man als die Zeit der reichsunmittelbaren oder von den baieriſchen und kärnten'ſchen Herzogen und den Königen Italiens eingeſetzten Gaugrafen bezeichnen; es iſt das Zeitalter der karolingiſchen und ſächſiſchen Kaiſer (788—1024); die zweite, das Zeitalter der fränkiſchen und ſtaufiſchen Kaiſer (1024—1254) charakteriſirt ſich durch den allmählichen Uebergang der Herrſchaft von den Fürſtbiſchöfen zu Brixen und Trient an ihre Vaſallen, die Grafen von Tirol und Andechs, und der ſchließlichen Vereinigung ihrer meiſten Grafſchaften in den Händen Graf Alberts von Tirol. Die dritte Epoche begreift die Herrſchaft der Grafen von Görz und Tirol. Mit dem Uebergang Tirols an das Haus Oeſterreich beginnt die dritte Hauptperiode, die ebenfalls in drei Epochen ſich theilt: von Rudolf's IV. Regierungsantritt bis zur Abdankung Sigismund des Münzreichen (1363—1490), von Kaiſer Max bis Kaiſer Leopold I. (1490—1665) und endlich von dem Ausſterben der tiroliſchen Seitenlinie bis zur Gegenwart. Die zweite und dritte Epoche beſtehen aus ſieben Zeiträumen: Erſter Zeitraum 1490—1563, zweiter 1563—1665, dritter 1665—1740; vierter 1740—1806, fünfter 1806—1814, ſechster 1814—1848, ſiebenter 1848—. Den erſten ſieben Epochen wird je ein Buch in der Darſtellung gewidmet ſein und ebenſo den ſieben folgenden Zeiträumen.

Erſtes Buch.

Tirols Urgeſchichte.

§ 1. Die Urbewohner.

Inhalt: Die verſchiedenen Anſichten über die erſten Bewohner Tirols und deren Gründe.

Die Urgeſchichte Tirols iſt wie die aller übrigen Länder in tiefes Dunkel gehüllt. Wir wiſſen nicht, wann die erſten Bewohner in unſere Thäler einzogen, und wie ſie dieſe allmählich bevölkerten. Selbſt über ihre Herkunft haben die Forſcher bis zur Stunde ſich nicht einigen können und noch gegenwärtig ſtehen ſich die zwei Anſichten ſchroff gegenüber, welche ſchon die alten Schriftſteller theilten. Die einen halten die Urbewohner Tirols, die bei den Römern und Griechen den Namen Rhäter führten, für Raſener, für die Brüder oder Väter der Etrusker, die im alten Etrurien wohnten, die Andern für Kelten und Stammesgenoſſen der Helvetier, Gallier und Noriker und der vielen andern keltiſchen Völker Europas.

Die Gründe, welche beide Theile für ihre Anſichten vorbringen, ſind nicht ſchlagend, denn die Beweismittel, deren ſie ſich bedienen, bleiben dieſelben. Sowohl die Vertreter der einen als der andern Anſicht ſtützen ihre Behauptungen einmal auf die Berichte der alten Claſſiker und leſen darum die für dieſelben günſtigen Stellen aus, oder deuten ſie in ihrem Sinne. Livius, Juſtinus und Plinius ſind die Gewährsmänner für das Raſenerthum, Zoſimus, Appianus und Andere für das Keltenthum. Livius behauptet, die Alpenvölker, beſonders die Rhäter, ſeien unzweifelhaft tuskiſchen Urſprungs, aber ſie hätten in Folge eingeriſſener Verwilderung von dem alten Weſen nichts als den Klang der Sprache bewahrt; Plinius und Juſtinus

bemerken, man halte die Räther für Söhne der Tusker, die, von Rhätus geführt, vor den Galliern geflohen ſeien. Zoſimus nennt die rhätiſchen und noriſchen Truppen keltiſche Schaaren; eine Stelle bei Appianus läßt Decimus Brutus, der durch die Alpengegenden wanderte, keltiſche Kleider anlegen, um von den Bewohnern nicht erkannt zu werden. Außer dieſen wurden faſt alle andern Stellen, welche in den genannten und andern römiſchen oder griechiſchen Autoren, wie Dio Caſſius, Strabo, Dionyſius u. ſ. w. ſich finden, unzähligemale für die eine und die andere Meinung citirt und ebenſo oft widerlegt.

Dann führen beide Theile als weitern Beleg die Funde an, welche bei Mauls (i. J. 1797), in Cembra (1825), beim alten Schloß Sonnenburg (1845), unweit Matrei (1846) und bei Pfaten (1852) gemacht worden ſind. Zu den wichtigſten davon zählen: eine Aſchenurne aus dunkelbrauner, grober Erde, ein Weihkeſſel aus Bronce, eine Bronceſtatuette, Hausgeräthe; mehrere Keſſel und Teller aus Bronce, Nadeln mit Oehren, einige halbmondförmige Meſſer mit Bronceheften, kleine Zangeugebilde aus Stein, einige räthſelhafte Thoncylinder, Waffengeräthe; viele Streitmeißel aus Bronce von verſchiedenen Formen; Schmuckſachen: Finger-, Arm-, Beinringe mit fein gravirten Strichwerken oder Punkten, Gehänge von Ketten mit mannigfaltigen Verſchlingungen, Fibeln, Bruſtſpangen u. ſ. w. Die Einen erklären dieſe Funde für etruskiſche Arbeit und die Inſchriften, welche am Piedeſtal der erwähnten Bronceſtatuette, auf dem Hänkel eines Gefäßes von Matrei, auf einem bei Pfaten gefundenen Deckel und auf der Situla von Cembra ſtehen, für etruskiſche Schriftzüge; ſie ſuchen ihre Behauptung mit dem Nachweis der Aehnlichkeit zu begründen, welche dieſe Gegenſtände mit den in Italien gemachten Entdeckungen etruskiſchen Urſprungs haben. Aber mit demſelben Nachdruck verfechten ihre Gegner den keltiſchen Urſprung der aufgezählten Altenthümer und ſind bemüht, deren Uebereinſtimmung mit unzweifelhaft keltiſchen Denkmalen darzuthun und die Inſchriften aus der keltiſchen Sprache zu deuten. Da jedoch dieſe Gegenſtände bei dem regen Verkehr, welcher zwiſchen Italien und Rhätien, wenigſtens zu Römerszeiten, herrſchte, ebenſo leicht von Außen eingeführt, als im Lande erzeugt worden ſein können, ſo beweist weder der etruskiſche noch der keltiſche Urſprung derſelben etwas für die älteſte Bevölkerung Tirols, gerade ſo wenig, als heutzutage chineſiſches Por-

zellan oder arabiſche Münzen in dieſer Hinſicht beweiſen würden. — Als dritten Beleg für ihre Anſicht bringen beide Theile die Orts-, Fluß- und Bergnamen Tirols, welche, wie ſie glauben, weder deutſcher noch romaniſcher Abſtammung ſein können. Die Etruskenfreunde leiten alle dieſe Namen aus dem Etruskiſchen ab, die Keltomanen alle aus dem Keltiſchen ,und Beide ziehen zum Beweiſe Namen heran, die in Etrurien oder in keltiſchen Ländern vorkommen. So gelten z. B. Steub, dem vorzüglichſten Vertreter der etruskiſchen Abkunft folgende Namen für etruskiſch: Axams (entſtanden aus Achusanusa), Altrans (Alaranusa), Amras (Umaranusa), Absams (Avusanusa), Burgeis (Puracusa), Gefflan (Cafaluna), Glurns (Calurnusa), Kaltern (Calutura), Kortſch (Caracusa), Ladurns (Ladurunusa), Laßfons (Lacavunusa), Lüsen (Lusuna), Lavarone (Lavuruna), Molveno (Malavuna), Naturns (Naturanusa), Navis (Navusa), Patsch (Patura), Rasen (Rasuna), Schlanders (Salanurusa), Sarnthein (Sarunatura), Sil (Sula), Tschengels (Cancala), Tschifernaun (Cafaranusa), Tulfers (Tuluvurusa), Vilanders (Velanurusa), Volders (Velarusa), Wattens (Vatunusa). Dagegen werden von ſeinen Gegnern z. B. nachſtehende für keltiſch gehalten: Aguntum (Innichen), Ausugum (Hauptort von Valſugana), Barrodunum (Parthenkirch), Brenn und Brenner (von Pyrenaeus, Anhöhe), Pregno (im Val Trompia), Breno (im Val Camonica), Brenne (in Judikarien; König Brennus), Brenta (Bergſtrom), Brentonicum oder Brentina, Bregenz und Brixen (Gebirge oder Brücke), Chur (Stadt in Graubünden, Curia), Caldiff (von Cal-duv, Stein oder Engpaß, Graben), Caldonazzo (Stein oder Engpaß am Hügel), Cardaun Hügelkopf), En und Inn (Waſſer), Etsch und Etz (Fluß, Atax in Gallia narbonensis), Glurns (Cilurnum in Britannien), Ischl, Isca (in Valſugan; Isca in Britannien), Jaufen (Joch), Laturns (Latera, ein Sumpf im franzöſiſchen Gau Nemaus), Loncium (Lienz), Mais (bei Meran; Maienfeld in Graubünden), Marsoil (Marsogilum), Riten (Ritum), Rocchetta (von rok Fels), Salurnis (Salurnum in Italien und Salurniacum in Frankreich), Sil (Fluß, Silus, Silarus) Taufers (Thal), Tinnebach (Tinna, Fluß in Britannien), Tülliach (Fluß am Berg), Tüls und Stuls (Stumpf-Hügel), Tridentum (Trient), Veldidena (Wilten), Vennones (Vennonae, Venicini, Venicones in Britannien), Verdüns (Hügel-Berg). Allein tiefer gehende Sprachforſtungen und genauere Kenntniß von den Geſetzen der Sprachentwicklung und der

frühern Geſtalt der Namen dürften vielleicht die Mehrzahl aller bisher unerklärlichen Orts-, Fluß- und Bergbenennungen als echte Kinder der deutſchen oder romaniſchen Zunge erweiſen.

Endlich machen die Keltenfreunde geltend, ringsum hätten Kelten gewohnt, folglich ſei es wahrſcheinlich, daß auch die Tiroler Alpen von ihnen beſetzt worden. Darauf können ihre Gegner erwiedern, ſolche Sprach- und Völkerinſeln finden ſich nicht ſelten und laſſen ſich z. B. in Italien und Griechenland mit Beſtimmtheit nachweiſen.

Zwei andere Meinungen ſuchen dieſe beiden entgegenſtehenden Anſichten theilweiſe zu vermitteln und nehmen an, daß die Bevölkerung Tirols, welche die Römer getroffen, theils etruskiſch, theils keltiſch war. Die Einen von dieſen halten die älteſten Bewohner Tirols zwar für Raſener, glauben aber, daß dieſe ſpäter von den Galliern, welche um 400 v. Chr. von Norden und Süden in das Land eindrangen, zum Theil verdrängt wurden. Die Andern meinen, die Urbewohner wären die Kelten geweſen; zu dieſen ſeien dann ſpäter Raſener, die aus der oberitaliſchen Tiefebene durch die Gallier vertrieben worden, gekommen.

§ 2. Etrusker und Kelten.

Inhalt: Urſprung, Wohnſitze, Charakter und Cultur der Etrusker (Raſener) und Kelten.

Da ſomit die bisherigen Forſchungen zu keinem vollkommen ſichern Ergebniß geführt haben und die älteſten Bewohner Tirols nach denſelben ebenſo gut für Raſener als für Kelten angeſehen werden können; da die Anſicht, daß vor der Eroberung des Landes durch die Römer ſowohl Raſener als Kelten darin geſeſſen, vielleicht am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich hat: ſo mag es hier am Platze ſein, dieſe beiden Völker etwas näher kennen zu lernen.

Ueber die Abkunft der *Raſener*, dieſes räthſelhaften Volkes, gehen die Anſichten weit auseinander. Wahrſcheinlich ſind ſie mit den indogermaniſchen Völkern verwandt und wohl gleichzeitig mit dieſen aus Aſien, der Wiege des menſchlichen Geſchlechtes, nach Europa gewandert. Welchen Weg ſie dabei einſchlugen, um welche Zeit ſie an den Fuß der Alpen gelangt, wird immer ein unlösbares Räthſel bleiben. Sind die Urbewohner Tirols raſeniſch, dann haben wohl die Raſener in den Alpen zuerſt ſich dauernd niedergelaſſen, vermuthlich von Norden in die Gebirge eindringend, und dieſen den Namen „rhätiſch“

gegeben. Von hier konnten ſich dann Zweige des Volkes mit Leichtigkeit im Laufe der Zeit über die Gefilde der oberitaliſchen Tiefebene verbreiten und wurden ſo die Nachbarn der Veneter und Ligurer, von denen die erſtern ſüdöſtlich von ihnen, an der Küſte des adriatiſchen Meeres, die letztern weſtlich und ſüdweſtlich, in den Seealpen und deren Ausläufern, ſaßen. Woher ſie aber auch immer gekommen ſein mögen, ſicher iſt, daß die Raſener in früher Zeit auf beiden Seiten des Po's einen Städtebund von zwölf Gemeinweſen gründeten und ſich immer weiter nach Süden ausdehnten. Wohl einige Jahrhunderte vor Roms Gründung überſtiegen ſie dann in einer größern Menge den Apennin und nahmen die ganze Landſchaft, welche vom Arno, Tiber und den öſtlichen und nördlichen apenniniſchen Höhenzügen begrenzt iſt, das ſpätere Etrurien, mit Waffengewalt in Beſitz. Die urſprünglichen Bewohner dieſer Gegenden, Umbrier genannt, vertrieben ſie, wie es ſcheint, zum Theil; die zurückbleibenden drückten ſie in den Stand der Hörigkeit herab. Die Gallier, welche um 400 v. Chr. in großen Schaaren von Gallien über die Alpen nach Italien zogen, zwangen ſie, die Poebene ganz zu verlaſſen und über den Apennin oder in die Alpen ſich zu flüchten. Dadurch wurde der ſüdliche Zweig des raſeniſchen Volkes von den Stammgenoſſen in den Alpen vollſtändig getrennt und die weitere Fortentwicklung beider Zweige mußte einen verſchiedenen Gang nehmen. Die Raſener, welche nach Etrurien gewandert, verſchmolzen immer mehr mit den alten Bewohnern dieſes Landes und daraus ging ein neues Volk, ein Miſchvolk hervor, das die Alten mit dem Namen Etrusker bezeichnen, indem ſie vielleicht den Namen eines Zweiges des unterworfenen Volkes, der Tusci, auf die Geſammtbevölkerung der Landſchaft Etrurien übertrugen.

Wenn dieſe Verſchmelzung aber auch desorganiſirend auf die Sprache der Raſener gewirkt hat, ſo kann ſie doch den Charakter derſelben nicht ſo weſentlich geändert haben; denn nach den Zeugniſſen der alten Schriftſteller iſt die Cultur der Etrusker ſehr verſchieden von jener der übrigen italiſchen Stämme und von der römiſchen und griechiſchen. Wir dürfen daher mit Recht die Eigenthümlichkeiten derſelben vorzüglich für raſeniſch halten und werden nicht ſehr fehl gehen, wenn wir daraus uns im Allgemeinen ein Bild von dem Charakter, den Anlagen und Fähigkeiten der Raſener machen.

Vor Allem wichen die Etrusker in der Religion von den

übrigen Italikern ab. Sie verehrten einen oberſten Gott, Namens Tina, der Aehnlichkeit mit dem römiſchen Jupiter hat, und ſtellten ihm zwei Götterordnungen zur Seite, eine höhere von unbekannter Anzahl, die ſogenannten Verhüllten, welche ſeinen Geheimrath bilden und die dunklen Mächte des Schickſals vorſtellen, und die zwölf niedern Götter, die den menſchlichen Weſen näher ſtehen. Eine beſondere Eigenthümlichkeit der etruskiſchen Religion liegt in der wichtigen Rolle, welche Zeichen und Wunder und deren Deutung, die Augurien (Deutung des Vogelfluges), die Fulgurien (Blitzſühnen), und die Haruſpicien (Eingeweideſchau) darin ſpielen. Aus den Eingeweiden der Opferthiere und dem Fluge und Freſſen der Vögel, aus Blitzen und andern Himmelszeichen glaubten ſie den Willen der Götter erforſchen zu können. Die Etrusker fanden überhaupt an Geheimlehren und wunderlichen, ſelbſt wüſten und grauſamen Anſchauungen und Gebräuchen Gefallen. Namentlich waren ihre Vorſtellungen vom Jenſeits troſtlos und furchtbar; ſie dachten ſich dasſelbe als eine Welt des Schreckens, mit wilden Plagegeiſtern bevölkert, welche die Menſchen mit Schlägeln, Schlangen und Hämmern quälen.

Die älteſten Nachrichten, die wir über die Etrusker und Raſener haben, zeigen uns dieſelben als ein Volk, welches in geordneten ſtaatlichen Verhältniſſen lebt. Sie wohnten in Städten, in denen ein Prieſteradel die Verwaltung und Rechtspflege leitete und den Dienſt der Götter und die Führung im Kriege verſah. Zwölf dieſer ſtädtiſchen Gemeinweſen machten einen Bund und die Adelsgeſchlechter derſelben (die Lukumonen) entſchieden unter einem ſelbſtgewählten Oberhaupte des Geſammtbundes über die allgemeinen Anliegen der Nation. Wenn die Etrusker auch öfter in die benachbarten Gebiete einfielen und nicht ſelten Raubfahrten zur See oder zu Lande unternahmen, ſo gaben ſie doch im ganzen den Künſten des Friedens vor der Kriegskunſt den Vorzug. Schon früh zeichneten ſie ſich in der Töpferei und Thonbildung aus und waren berühmt als Erzgießer und Metallarbeiter. Die mächtigen Bauwerke: die Rieſenmauern, die gewaltigen Grabmäler und coloſſalen Tempelbauten, die Straßen und Canäle, die nach dem Zeugniſſe der Römer ihr Land ſchmückten, ſind Beweiſe ihrer architektoniſchen Geſchicklichkeit und Uebung. Aber ſie erniedrigten die Künſte zu Dienerinnen des Luxus und der Prunkſucht und obwohl ihr Gemüth zum Finſtern und zur Selbſtpeinigung geneigt war, ergaben ſie ſich doch gern den ſchwelgeriſchen Genüſſen reich

beſetzter Tafeln und entbehrten der ſtrengen häuslichen Zucht. Was ihre Körpergeſtalt anbelangt, ſo werden ſie uns als kräftige, gedrungene Geſtalten mit großen Köpfen und dicken Armen geſchildert und ihre Sprache gilt als ſehr vokalreich und klangvoll.

Von den Raſeno-Etruskern unterſcheiden ſich die Kelten in vielen Beziehungen ſehr merklich. Wie die germaniſchen und romaniſchen Schweſtern ein Zweig der großen indogermaniſchen Völkerfamilie, hatte die keltiſche Nation einen ſo ausgedehnten Raum in Europa in früher Zeit ſchon in Beſitz genommen, wie kein anderes Volk. Nach den Zeugniſſen der Alten und den Ergebniſſen der Sprachforſchung wohnten in früher Zeit Kelten in Spanien, Gallien, England, Schottland und Irland. An den Weſtküſten Europas angelangt, begannen ſie etwa im 6. oder 5. Jahrhunderte v. Chr. eine rückläufige Bewegung. Dieſe führte um 400 v. Chr. mehrere keltiſche Stämme, wie die Inſubrer, Cenomanen, Bojer und Senonen nach Oberitalien. Hier verdrängten ſie, wie erzählt, die Raſener aus der Poebene und verbreiteten ſich über dieſelbe. Die Senonen ließen ſich an den Landmarken des heutigen Tirols am linken Ufer des Poſtromes bis an die Grenze der Veneter nieder; weſtlich von ihnen, zu beiden Seiten des Gardaſee's und am idriniſchen See, um Brescia und Verona und zum Theil auch inner den hohen Alpen ſchlugen die Cenomanen ihre Wohnſitze auf; weſtlich von dieſen blieben die Inſubrer; die Bojer gingen über den Po. Gleichzeitig mit dieſen in Italien einwandernden Schaaren ſollen andere den Rhein überſetzt und auf der ſchwäbiſch-baieriſchen Hochebene ſich niedergelaſſen haben. Außer Zweifel ſteht, daß ein Jahrhundert ſpäter Gallier bis nach Griechenland Verwüſtungszüge machten und von hier ſogar nach Aſien gelangten. Wahrſcheinlich drangen damals einzelne Zweige dieſer rückwandernden Stämme von Süden und Norden auch in die Thäler Räthiens ein, ſei es, daß ſie hier die Raſener oder ihre früher eingewanderten Stammesgenoſſen zurückdrängten und auf engern Raum beſchränkten. Spätere galliſche Einwanderungen in das Alpengebiet ſind durch die ausdrücklichen Zeugniſſe der Geſchichte außer allen Zweifel geſtellt. So flohen im Verlaufe des dritten Jahrhunderts, als die Römer ganz Oberitalien bis zum adriatiſchen Meer unter ihre Oberhoheit beugten, viele Inſubrer, Senonen, Ligurer und andere Flüchtige in das nördliche Gebirgsland.

Die Kelten waren ein intelligentes, tapferes und lebhaftes Volk,

aber es mangelte ihnen Arbeitsliebe, Ausdauer und Zähigkeit, Gehorſam gegen die beſtehenden Geſetze und Liebe zum Vaterlande. Sie zogen das Kriegshandwerk und ein Wanderleben den friedlichen Beſchäftigungen und einem ſeßhaften Daſein, die Jagd und Viehzucht dem Ackerbau vor und darum brachten ſie es trotz ihrer ſonſtigen glänzenden Eigenſchaften nie zu feſten ſtaatlichen Einrichtungen, ſondern blieben ſtets ein rauhes Kriegsvolk von lockerem Zuſammenhalt, das jederzeit bereit war, mit ſeinen Kriegsfahrten die Nachbarn zu beläſtigen. Waffenehre und Kriegsruhm ging dem Kelten, zumal dem galliſchen, über Alles und niemand ſtellte ſo wie er kriegeriſche Tüchtigkeit und Gewandtheit zur Schau. Heftig und ſtürmiſch war ſein Angriff, aber beim Mangel an Ausdauer und kriegeriſcher Organiſation vermochte er doch nicht ſo gewaltigen Feinden, wie dem Römer oder Germanen, für die Länge der Zeit zu widerſtehen. Die Gallier werden uns von den römiſchen Geſchichtſchreibern als Männer von hoher Statur mit heller Farbe und langem blonden Haupthaare und Barte, aber von weicher Körperconſtitution geſchildert; ſie trugen Hoſen und kurze Wollröcke und hatten eine große Vorliebe für goldene Ketten und Spangen, goldverzierte Helme, Schilde und Gürtelbeſchläge.

Bei ihrer Abneigung gegen den Ackerbau und die mechaniſchen Künſte und bei ihrem ungebundenen Sinn iſt es begreiflich, daß ſie ſelbſt da, wo ſie länger ſich aufhielten, häufig bloß an Strömen und Bächen und in Wäldern zerſtreut lebten und nicht wie in Gallien und Oberitalien zum Baue größerer zuſammenhängender Ortſchaften und Städte es brachten. So mußte ihre Verbindung unter einander in den Zeiten des Friedens eine loſe bleiben. Bei allen keltiſchen Stämmen und Völkerſchaften beſtand die Klan oder Gauverfaſſung und an ihrer Spitze waren urſprünglich Könige oder Häuptlinge; ſie waren politiſch völlig von einander unabhängig. In Gallien wich jedoch die monarchiſche Verfaſſung früh einer ariſtokratiſchen, an die Stelle der Königsherrſchaft trat die bevorzugter Geſchlechter und hier erfolgte auch eine ſtrenge Scheidung der Volkselemente. Ein mächtiger ſehr einflußreicher Adel erhob ſich weit über die Klaſſen der Gemeinfreien und der Sclaven und machte zuletzt, da in Folge der vielen Kriege der freie Bauernſtand ganz dahin ſchwand, die eigentliche Nation aus. Dagegen behielten die Kelten, die in den Alpenländern, z. B. Norikum wohnten, ihre Häuptlinge, welche die Gemeinweſen

manchmal mit der Macht von Königen beherrſchten, und bei ihnen war der Druck des Adels auf die zwei untern Stände nie ſo ſtark. In den republikaniſch geſtalteten Gemeinweſen beſorgten Vergobreten, Rechtswirker, unter Beirath des Herrnſtandes und der Prieſter die Verwaltung und Rechtspflege.

Die Prieſter, Druiden genannt, bildeten bei den Kelten einen geſchloſſenen Stand und übten als Geſetzeskundige, Richter und Aerzte und überhaupt als Träger der geſammten geiſtigen Cultur großen Einfluß, ſtanden in hohem Anſehen und gaben da, wo nicht örtliche Verhältniſſe jeden engern Zuſammenhang unter den einzelnen Stämmen unmöglich machten, ein mächtiges Band nationaler Einigung ab. Sie beteten Tarann als Gott des Himmels, oberſten Richter und Beherrſcher der Welt, Belen als wohlthätigen Sonnengott, welcher der Pflanzenwelt Leben und Gedeihen verſchafft, Heſus als göttlichen Stifter der Druidenreligion und noch mehrere andere Götter an. Auch weiblichen Gottheiten zollten ſie Verehrung, namentlich den mütterlichen Jungfrauen. Dies ſind eine Art Feen, weibliche Schutzgeiſter, die ſowohl über Länder und Städte, als auch über einzelne Menſchen ſchirmend walten. Ihnen hieng, wie es ſcheint, auch das gemeine Volk ſehr an und ſchmückte ſie mit allen erdenklichen Körper- und Geiſtesvorzügen, während ihm die andern Götter ferner ſtunden und die meiſten keltiſchen Glaubenslehren ein Geheimniß der Prieſterſchulen blieben, welche den gemeinen Mann mit religiöſen Gebräuchen und abergläubiſchen Satzungen, mit düſtern Opfern und Zauberſprüchen und mannigfachen Gebeten zu beruhigen wußten. Während in den frühern Zeiten die Prieſter ſich ſogar zur Idee eines einzigen Gottes erhoben, geriethen ſie nach und nach freilich auf ſinnlichere Begriffe und ſanken zur Verehrung von Naturgegenſtänden herab, indem ſie die Gipfel der Gebirge, die Geiſter der Wälder, Klippen und Seen und große Bäume wie göttliche Weſen anflehten.

Wenn ſich die Kelten einmal dauernd irgendwo niederließen und zu ſtädtiſchem Leben ſich erſchwangen, dann erreichten ſie eine hohe Stufe der Cultur. So beſaßen z. B. die Bewohner der noriſchen und galliſchen Städte eine ungemeine Fertigkeit in der Bearbeitung der Geſteine, im Glätten, Durchbohren, Schleifen und Polieren derſelben; ſie verſtanden es die Metalle zu ſchmelzen, miſchen, ſchmieden; prägten ſie zu Münzen oder verarbeiteten ſie zu Schmuckſachen. Sie holten ſie ſelbſt aus den Tiefen der Berge hervor und betrieben neben

dem Bergbau auf edle und unedle Metalle den auf Salz mit Eifer. Sie führten Bauten auf, die durch ihre Coloſſalität Staunen erregen. Es iſt natürlich, daß dieſe Kelten auch dem Acker und Weinbau oblagen, mag auch daneben die Viehzucht noch eine wichtige Rolle geſpielt haben. Handel und Verkehr blühte bei ihnen und ſelbſt ein gewiſſer Grad geiſtiger Cultur kann ihnen nicht abgeſprochen werden, da ſie im Beſitze der Schrift waren.

§ 3. Die Rhäter.

Inhalt: Staats- und Lebensformen der älteſten Bewohner Rhätiens, nach den Berichten der Alten. Die Wohnſitze der tirolisch-rhätiſchen Völkerſchaften.

Die wenigen Züge von den körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften, von den Sitten und Gewohnheiten, von der Lebensweiſe und den ſtaatlichen Einrichtungen, welche die Geſchichte von den Rhätern (Rätern) insbeſondere erhalten hat, treffen mit den eben entworfenen Bildern des Lebens der Raſeno-Etrusker und Kelten weder vollſtändig zuſammen, noch auch widerſprechen ſie denſelben ganz und gar; doch paſſen die einen beſſer auf erſteres, die andern auf letzteres Volk. Uebrigens kann man ſich auf die Angaben der Alten nicht vollkommen verlaſſen, denn ſie haben bei ihren Gemälden, die ſie von den Alpenvölkern in ihre Werke einflochten, den Pinſel entſchieden in eine zu ſchwarze Farbe getaucht und auch dem Gegenſtand ihrer Schilderung nicht die verdiente Beachtung geſchenkt. Sie ſprechen den Bewohnern Rhätiens zwar todesmuthige Tapferkeit nicht ab, aber zugleich ſtellen ſie dieſelben als gottloſe Räuber dar, die nach allen Richtungen in die Gebiete ihrer Nachbarn einfallen, und zeigen ſich höchlichſt entrüſtet über ſolche Frechheit; ſie erzählen uns Beiſpiele ſcheußlicher Grauſamkeit von ihnen und beſchuldigen ſie, als ob ſie auf ihren Raubzügen weder Alt noch Jung, nicht einmal das Kind im Mutterleibe, geſchont hätten. Das Ungeheure, das die Bergbewohner in dem Verzweiflungskampf um ihre alte Unabhängigkeit vollbrachten, meſſen ſie nur ihrer barbariſchen Wildheit bei und halten die hohe Roma für berufen, derartigem Unfug durch ihre Unterjochung ein Ende zu machen. Einem unparteiiſchen Geſchichtſchreiber erſcheinen die Rhäter freilich in einem etwas andern Lichte; er ſieht in ihnen zwar ein rauhes, den Römern an Cultur weit nachſtehendes Volk, aber ein Volk, das keine Furcht kennt und ſelbſt einem übermächtigen Feinde

gegenüber nicht zögert, Blut und Leben einzuſetzen, um ſeine höchſten Güter, ſeine von den Vätern ererbte Freiheit, ſeine Religion, ſeine alten Sitten und Gebräuche ſich zu erhalten. Dieſe Rhäter ſind würdige Söhne der himmelanſtrebenden Alpengebirge geweſen und haben die Großartigkeit der ſie umgebenden Natur auch in ihren Anſchauungen, namentlich in ihren religiöſen, wie wir aus einzelnen vorhandenen Spuren ſchließen dürfen, nicht ganz verleugnet. Sie hatten Ahnungen von einer über- und unterirdiſchen Geiſterwelt, kannten den Begriff der Unſterblichkeit, ja vielleicht den eines einzigen Gottes, und wie die Luft auf ihren Bergen, ſo waren auch ihre andern Gottesbegriffe rein und frei von dem Schmutze, welcher vielen Göttergebilden der Römer und Griechen anklebt. Sie brachten verſchiedenen Göttern ihre Huldigungen dar, der wohlthätigen Ciſa, dem geſchäftlichen Merkurius, dem Berghüter Pin, der ſängenden Metrea, der furchtbaren Rumla, der ſeuchenverbreitenden Duſil und dem neckiſchen Butz.

Zu ihren Wohnſitzen wählten die Rhäter ohne Zweifel vorzüglich die Hauptthäler. In deren Thalſohlen erbauten ſie ſich Städte (Trient) und Dörfer und verwandelten unfruchtbare Haideſtrecken oder ſumpfige Wälder in üppige Wieſen und Aecker, auf deren Seitengeländen legten ſie die erſten Weingärten an, deren Höhen krönten ſie mit feſten Burgen und Schlöſſern, mit denen ſie die Thalflächen beherrſchten. Jagd, Ackerbau und vor allem Viehzucht waren die Hauptbeſchäftigungen des gemeinen Rhäters; Wein, Pech, Wachs, Honig und Käſe ſeine vorzüglichſten Erzeugniſſe, an letzterem hatte er Ueberfluß, ein Beweis, daß die Viehzucht in Blüte ſtand. Unbeläſtigt von äußern Feinden, die ſich nicht in die gefährlichen Gebirge wagten, mögen die Rhäter ſchon Jahrhunderte in den Alpen zugebracht haben, als ſie den Römern bekannt wurden.

Sollten aber auch die älteſten Bewohner Rhätiens urſprünglich einem einzigen Volke angehört haben, ſo mußten ſie doch, da die einzelnen Zweige desſelben in den verſchiedenen Thälern nur ein völlig abgeſondertes Leben führen und durch die hohen Gebirge von einander geſchieden, wenig oder faſt gar nicht gegenſeitig verkehren konnten, im Laufe der Zeit in mehrere deutlich unterſcheidbare Stämme zerfallen, die alle ihre beſondern Eigenthümlichkeiten hatten. In der That ſtießen auch die Römer, als ſie erobernd in die Alpen zum erſten Male eindrangen, auf zahlreiche größere und kleinere Völkerſchaften,

Digitized by Google

die verſchiedene Namen führten. Die Siegestrophäe, welche der römiſche Senat dem Auguſtus errichten ließ, zählt deren 44 auf; dazu kommen noch mehrere andere, die ſchon früher unterworfen worden. Von dieſen wohnten folgende im heutigen Tirol und Vorarlberg und in den angrenzenden Ländern: An der obern Brenta, dem Medoacus, ſaßen die Medoaci als unmittelbare Nachbarn der Feltrenses, welche die Fluren um die friauliſche Stadt Feltre bebauten; das Valſugana bewohnten die Euganei, die aber ſich noch weiter ſüdlich und öſtlich ausbreiteten und die ſüdlichen Abhänge der rhätiſchen Alpen von den euganeiſchen Hügeln bis in das Val Camonica inne hatten. Die Gegend um Trient war von den Tridentini, die um Stenico von den Stoni, das Ledrothal von den Leutri oder Alutrienses, das Val Trompia von den Triumplini, das Val Camonica von den Camuni beſetzt. Nördlich von dieſen in den Gebirgen zwiſchen den Flußgebieten der Adda und Etſch hausten die Bechuni, auf dem Nonsberg die Anauni. Das Fleimsthal nahmen die Symbri, Asseriates und Flamonienses, das Faſſathal wahrſcheinlich die Vanienses ein. Den Vintſchgau hatten die Vennones oder Venostes, ein von den Venneten, den Bewohnern Veltlins verſchiedener, aber dieſen, wie den an den Quellen des Rheins ſitzenden Sarunetes benachbarter Stamm, das Paſſeierthal und die Abhänge des Jaufen die Genanni, das Eiſackthal von Bozen bis über Brixen hinaus die Isarci, das Rienzthal die Pyrusten und das Drauthal die Ambidravi im Beſitz, an welche die Wohnſitze der Ambilici im Gailthal und der Japydi in Krain ſtießen. Den Genaunen ſchloſſen ſich im Norden bei Sterzingen die Breuni oder Breones an, von denen der Brenner ſeinen Namen hat. Dieſe mächtige Völkerſchaft war über das ganze nördliche Wippthal und das obere und mittlere Innthal verbreitet und grenzte im Weſten an die Vennonen, im Norden an die Consuanetes, Rucinates, Licates und Catenates und im Oſten an die Sevaces, Ambicilli, Alauni und Ambisontii. Die Licates, der mächtigſte vindeliciſche Stamm, wohnte im Lechthal, die Consuanetes und Rucinates weſtlich von ihnen, die Catenates öſtlich. Sevaces hieß die Bevölkerung der Schwazer Gegend, Ambicilli jene des Zillerthales; Alauni und Ambisontii wurden die Bewohner des Pinzgaus und der Salzach- und Salachthäler genannt. In Achenthal und um Tegernſee finden wir die Focunates, in den Tauern die Taurisci, im äußerſten Weſten, in der Gegend von Bregenz, die Brigantes.

Digitized by Google

Die eben aufgezählten Stämme bevölkerten aber nicht alle Thäler und Berge Tirols, die gegenwärtig bewohnt ſind; ſie kamen vielleicht kaum über die Hauptthäler und deren Gebirgsabhänge hinaus, oder beſchränkten ſich dann wenigſtens auf die zugänglichſten Gelände und Thalſohlen. Das Uebrige deckten noch undurchdringliche Wälder, unwegbare Sümpfe und Moräſte, welche nur das Geſchrei und Geheul zahlreicher wilder Thiere, der Bären, Wölfe, Hirſche, Rehe u. ſ. w., die hier in voller Ungebundenheit hausten, und das Toſen und Rauſchen der feſſellos dahinſtürzenden Wildbäche belebte.

Zweites Buch.

Die Zeiten der Römerherrſchaft.

15 (118) v. Chr. — 472 n. Chr.

§ 1. Römiſche Feldzüge nach Rhätien.

Inhalt: Der erſte Feldzug der Römer gegen die Rhäter (118 v. Chr.). Der cimbriſch-teutoniſche Krieg 113—101 v. Chr. Spätere Feldzüge. Die gänzliche Unterwerfung Rhätiens durch Druſus und Tiberius unter Kaiſer Auguſtus (15 v. Chr.).

Die Römer betraten im Jahre 118 v. Chr., nachdem ſie ſchon hundert Jahre früher alle galliſchen Stämme Oberitaliens unter ihre Herrſchaft gebracht und dieſe bis zu den ſüdlichen Ausläufern der Alpen ausgedehnt hatten, zum erſten Male unſer Vaterland. Gereizt durch die häufigen Einfälle der Bergvölker in die oberitaliſche Tiefebene, wie es heißt, unternahm Q. Marcius Rex auf den Befehl des Senates und des römiſchen Volkes einen Feldzug gegen die Stoni und Euganei, beugte ſie unter das römiſche Joch und feierte darüber einen Triumph (117 v. Chr.). Zum zweiten Male führte der cimbriſch-teutoniſche Krieg (113—101 v. Chr.) die Söhne der mächtigen Republik auf tiroliſchen Boden. Während dieſes Krieges trat Tirol zum erſten Male als Schauplatz weltgeſchichtlicher Ereigniſſe auf und zeigte ſich ſchon klar ſeine wichtige Stellung unter den Ländern Europas als Bindeglied zwiſchen dem Norden und Süden, Deutſch-

Digitized by Google

land und Italien. Darum mag eine kurze Schilderung desſelben an dieſer Stelle nicht ungerechtfertigt erſcheinen.

In den Jahren, als noch Roms Legionen in den brennend heißen Sandwüſten Afrikas gegen Jugurtha's afrikaniſche Schlauheit ſich im Kampfe abmühten, pochte plötzlich ein neuer furchtbarer Feind an die Pforten des gewaltigen Römerreiches. Des Nordens kräftige Söhne, die Cimbern und Teutonen, drohten den ſtolzen Herren des Südens Verderben und Untergang. Es waren ſchlanke Geſtalten von rieſigem Wuchſe mit blondgelockten Haaren, in Thierfelle und Eiſenpanzer gekleidet, mit langen Schwertern, ſchweren Streitkolben und mannshohen Schilden bewehrt. Durch Sturmfluthen und Hungersnoth gezwungen, oder ihrem angebornen Wandertriebe und dem geheimnißvollen Zuge nach den reizenden Gefilden des Südens folgend, hatten ſie mit Weib und Kind und all' ihrer Habe ihre urſprüngliche Heimat, die Geſtade der Nord- und Oſtſee, verlaſſen und erſchienen nach langen Wanderungen im Jahre 113 v. Chr. vor Noreja, der Hauptſtadt des alten Norikums. Hier ſchlugen die Cimbern den verrätheriſchen Conſul Papirius Carbo, wandten ſich aber nicht weiter nach Süden, ſondern zogen längs des Nordſaumes der Alpen über den Rhein und Jura nach Gallien. Als die Römer ihre Bitte um neue Wohnſitze nicht gewährten, da verheerten ſie, verbunden mit den ſtammverwandten Teutonen und den ſtreitbaren Helvetiern, das freie Gallien und die römiſche Provinz mit Mord, Brand und Verwüſtung und vernichteten innerhalb vier Jahren nach einander fünf conſulariſche Heere an der Rhone und an den Ufern des lemaniſchen See's. Furcht und Entſetzen erfaßte ganz Italien; man glaubte ſchon, wie einſt die Gallier, die Feinde vor den Mauern Roms zu ſehen. Aber die Germanen und ihre Verbündeten benützten ihre Siege nicht, die Cimbern überſtiegen die Pyrenäen, um ſich mit den ſpaniſchen Völkern herumzuſchlagen, während ihre Freunde in Gallien umher ſchweiften. Indeß ſchuf der neu ernannte römiſche Feldherr, C. Marius, ein tüchtiges Heer und übte es vortrefflich ein. Als dann die Cimbern nach Gallien zurückgekehrt waren, trennten ſie ſich abermals nach kurzer Vereinigung von ihren Kampfesgenoſſen und nahmen, mit Tigurinern vereinigt, den Rückweg über den Rhein, um durch Norikum und Rhätien nach Italien vorzudringen. Mittlerweile brachte Marius den Teutonen und Ambronen, welche über die Seealpen in Italien einfallen wollten, bei Aquä Sextiä eine furchtbare Niederlage bei (102

v. Chr.) und nahm ſelbſt ihren König Teutobad gefangen. Nun konnte er ſeinem ſchwerbedrängten Collegen Lutatius Catulus, der die Aufgabe bekommen, die Cimbern von Italien abzuhalten, zu Hilfe eilen. Die Cimbern waren nämlich wirklich, mit Zurücklaſſung ihres ſchweren Gepäckes, wahrſcheinlich durch Kärnten und das Drau-thal, nach Tirol vorgedrungen. Lutatius Catulus, der Anfangs ſich an den öſtlichen Päſſen aufgeſtellt, gab dieſe jedoch bald wieder auf, und bezog an der Etſch, wohl unweit des Caſtells Feder zwiſchen Auer und Tramin, ein befeſtigtes Lager. Aber auch hier war ſeines Bleibens nicht lange. Die Germanen erſchienen bald auf den umliegenden Höhen, mitten im Winter halbnackt, und rutſchten auf ihren Schilden, wie auf Schlitten, mit todesverachtender Kühnheit über die beeisten Abhänge in die Thalſohle hinab. Hier angelangt ſchleuderten ſie mit gewaltiger Hand Raſenſtücke, Felsblöcke und ganze Baumſtämme in den Etſchfluß und ſchwellten ihn an, ſo daß er das Lager der Römer ernſtlich gefährdete. Furcht und Entſetzen erfüllten beim Anblick ſolcher Feinde die Bruſt der muthigſten Römer. Nun war kein Halt mehr, ſie zwangen ihren Feldherrn zum Rückzug nach Italien. Darauf beſtürmten die Germanen das Caſtell, nöthigten die Beſatzung zur Ergebung und folgten dem Römerheere nach dem Süden. Da dieſes bis hinter den Po ſich zurückgezogen, ſo konnten ſie ſich ungehindert über die linke Poebene ergießen. Aber die ungewohnten Genüſſe des Südens verzehrten die altgermaniſche Kraft, und als nach einem halben Jahre die beiden römiſchen Feldherrn Marius und Catulus auf den raudiſchen Gefilden bei Vercellä ſich ihnen gegenüberſtellten, da erlag ihre ſtürmiſche Tapferkeit römiſchem Muth und römiſcher Kriegskunſt (101 v. Chr.). Tauſende von erſchlagenen Cimbern deckten das Schlachtfeld, eine noch größere Anzahl gerieth in Gefangenſchaft und Sklaverei. Aber noch lange nach ihrem Untergange lebte die Erinnerung an dieſe germaniſchen Horden bei den Römern fort und Jahrzehente hindurch diente ihr Name den römiſchen Müttern und Ammen, wie einſt der Hannibal's oder der Gallier, als Schreckmittel für ihre Kinder. — Die Rhäter werden an dieſem Kampfe wohl kaum thätigen Antheil genommen haben, wahrſcheinlicher flüchteten ſie, erſchreckt von dem durch ihre Thäler brauſenden Kriegsſturm, in die Hochthäler und ſahen von hier aus den Gefechten zu.

In den folgenden Decennien lenkten andere großartige Ereigniſſe die innern Bürgerkriege (90—88; 88—82; 63 v. Chr.), die Kriege mit

Mithradates, König von Pontus, und andern aſiatiſchen Fürſten und Völkern (88—62), die Kämpfe mit den Galliern (59—52 v. Chr.) die Aufmerkſamkeit der Römer von den unbedeutenden Bergvölkern ab. Erſt Cäſar, der als Statthalter des dieſſeitigen Galliens und Illyriens öfter in ihre Nähe kam und vielleicht gar in ihre Thäler gelangte, beachtete ſie wieder mehr und wußte die hohe Wichtigkeit der Alpenpäſſe und Alpenſtraßen zu würdigen; er ſoll auch die erſte Römerſtraße durch Norikum und Rhätien, nämlich jene, die von Aquileja über Zuglio und die Pleckenalpe durch das Gail- und Drauthal nach Sterzingen und Wilten in Tirol lief, angelegt oder wenigſtens den ſchon beſtehenden Weg verbeſſert haben. Uebrigens ſorgten die kriegeriſchen Bergvölker ſelbſt hinlänglich, daß ſie die Römer nicht ganz vergaßen. Durch die lange Ruhe übermüthig geworden, unternahmen ſie öfter Streifzüge in's römiſche Gebiet, nach Gallien und Italien, oder befehdeten die Bundesgenoſſen der Römer, die ihr Gebiet durchziehen mußten. Einzelne Schläge, die ſie dabei erlitten, brachen ihren Trotz nicht. Obwohl im Jahre 43 v. Chr. von Gallien, wohin ſie einen Raubzug gewagt, durch den Conſul L. Munatius Plancus zurückgeſchlagen, machten ſie doch bald wieder neue Kriegsfahrten. Auf einer ſolchen zerſtörten die Camuni ſogar Como. Da entſchloß ſich Rom energiſch gegen die Rhäter aufzutreten. Eben ſchickte es ſich an, die Bewohner der öſtlichen Alpenthäler und der anſtoßenden Ebenen, die Taurisker, Japyden, Illyrier und Pannonier, welche während der letzten Bürgerkriege (49—45; 43—42 v. Chr.) das römiſche Joch abgeſchüttelt hatten, wieder zu unterwerfen. Während dieſe Octavianus Auguſtus, damals der mächtigſte Römer, ſelbſt bekämpfte, ſandte man gegen die Rhäter den früher erwähnten Munatius Plancus (36 v. Chr.). Dieſer triumphirte zum zweiten Male über ſie und erbaute zum Danke ſeines Sieges zu Trient dem Saturnus einen Tempel. Auf dieſem Feldzuge eroberten die Römer wahrſcheinlich das ganze heutige Wälſchtirol, und brachten die Euganei, Stoni, Alutrienſes, Tridentini, Symbrii, Flamonienſes und Aſſeriates unter ihre Botmäßigkeit. Im Jahre 22 v. Chr. erſchien auf Geheiß des Auguſtus der Legat Apulejus in Trient und errichtete hier auf dem Hügel, der damals den Namen Verruca hatte, jetzt aber Dos di Trento heißt, eine Feſtung.

Bald aber begnügten ſich die Römer mit den ſüdlichen Abhängen der Alpen nicht mehr; ſie beſchloſſen die planmäßige Unterjochung aller

Alpenvölker, von Savoyen und Piemont bis nach Iſtrien hin, die noch nicht Roms Oberhoheit anerkannten, worunter die Rhäter, Vindeliker und Noriker die wichtigſten waren. Sie wollten dadurch ein für alle Male Italien von den häufigen Einfällen und Raubzügen befreien und ſich ein Bollwerk gegen Germanien ſchaffen, in deſſen naturwüchſigen Söhnen ſie ganz richtig Roms größte Feinde ahnten. Durch den Beſitz des mächtigen Gebirgswalles im Rücken vollkommen gedeckt, konnten ſie dann ihre Vorpoſten bis an die Donau vorrücken und von dieſem Fluße aus wie vom Rheine die Germanen in ihrem eigenen Lande bekämpfen. In dem Jahre 16 v. Chr., in demſelben, wo Publius Silanus die Camuni und Vennones, die gegen die Römer die Waffen ergriffen hatten, bezwang, ſandte Auguſt auch ſeinen Adoptivſohn Druſus gegen die Rhäter. Der römiſche Feldherr traf in den tridentiniſchen Gebirgen mit ihnen zuſammen und ſchlug ſie mit der Schärfe des Schwertes. Aber dies hinderte die kühnen Alpenſöhne nicht, noch im nämlichen Jahre ihre Einfälle in das römiſche Gebiet zu erneuern, und das von Galliern bewohnte Oberitalien mit Streifzügen heimzuſuchen. Da ſchickte der Kaiſer ſeine beiden Adoptivſöhne, Tiberius und Druſus, gegen die Bewohner Rhätiens und Vindeliciens. Beide griffen gleichzeitig im Jahre 15 v. Chr. die Feinde an. Der Einbruch in deren Gebiet geſchah an vielen Orten zugleich, theils unter unmittelbarer Anführung der Oberfeldherrn, theils unter Leitung ihrer Legaten. Tiberius, der wahrſcheinlich von Gallien auszog, wo er Statthalter war, eröffnete den Kampf mit einem Angriff auf die Vindeliker nördlich vom Bodenſee, wo er eine Inſel (das heutige Lindau?) zum Stützpunkte für ſeine Operationen gemacht hatte, und verhinderte, indem er im Rücken der Rhäter erſchien, die Vereinigung der genannten beiden Völker. Indeß drang Druſus durch das tridentiniſche Gebiet über Trient und Salurn in das mittlere Etſchthal herauf. Gleichzeitig brachen gemäß des Feldzugsplanes römiſche Legaten in die Thäler der Camuni und Triumplini ein, um nach deren Eroberung theils über Bagolino durch Judicarien, theils über Ponte di Legno und den Tonale durch das Sulz- und Nonsthal bis an die Etſch zu marſchiren. Ein gleicher Flankenangriff erfolgte durch die öſtlich von der Etſch gelegenen Thäler. Die Rhäter wehrten ſich auf das tapferſte und ſtürmten von allen Seiten den anrückenden Feinden entgegen. Die Iſarken warfen ſich in der Bozner Thalebene auf Druſus, aber der römiſche

Feldherr ſchlug trotz ihrer Tapferkeit eine Brücke über einen der beiden Flüſſe, Etſch und Talfer, und erfocht einen blutigen Sieg über ſie. Ebenſo wenig vermochten die Venoſten zu verhindern, daß die von dem Nonsberge herabſteigenden Römerſchaaren mit den Cohorten ſich vereinten, die Druſus ihnen durch das Etſchthal hinauf entgegenſchickte; noch weniger gelang es ihnen natürlich der vereinten Streitkräfte ſich zu erwehren. Auf dieſelbe Weiſe unterlagen die übrigen rhätiſchen Stämme ſüdlich vom Brenner, als die Römer, wahrſcheinlich auf mehreren Wegen zugleich, weiter gegen Norden vorrückten. Am tapferſten und längſten widerſtanden die ſchnellen Breonen und die unholden Genaunen. Aber Druſus ſchlug ſie in einer entſcheidenden Schlacht und brach ihre Burgen, wie die der übrigen Völkerſchaften. Mittlerweile war auch Tiberius ſiegreich vorgerückt, und hatte ganz Vindelicien erobert. Nun werden die noch übrigen nicht bezwungenen Stämme kaum mehr einen ernſtlichen Widerſtand verſucht haben.

So waren in kurzer Zeit, innerhalb weniger Monate, mit einem einzigen Sommerfeldzuge alle rhätiſchen Völkerſchaften zu Unterthanen Roms geworden. Der Kampf war für die Römer zwar kein leichter geweſen, da die Rhäter ſich ſehr tapfer hielten und beiderſeits viel Blut floß, aber der Ausgang konnte von vornherein nicht zweifelhaft ſein. Bei dem Mangel jedes engern Zuſammenhangs untereinander und eines gemeinſamen Kriegsplanes mußten die Rhäter trotz ihrer wilden Tapferkeit um ſo ſchneller den wohl gerüſteten und von einem Willen geleiteten Schaaren der Römer unterliegen, je mehr dieſe die Schwäche des Feindes erkannten und durch gleichzeitige Angriffe an verſchiedenen Orten zu vermehren wußten. Die Adoptivſöhne des Auguſtus feierten den glücklichen Ausgang dieſes Feldzuges durch einen großartigen Triumph. Zwei Denkmale, eine Inſchrift zu Forbia bei Nizza und ein Triumphbogen zu Seguſio, den ſich der Kaiſer vom Senat im Jahre 6 v. Chr. errichten ließ, haben das Andenken an denſelben bis in unſere Tage bewahrt.

§ 2. Rhätien als römiſche Provinz.

Inhalt: Grenzen und Größe Rhätiens. Erſtes und zweites Rhätien. Verwaltung Rhätiens. Entvölkerung. Anlage von Colonien. Römiſche Heerſtraßen. Römiſche Städte. Ländliche Anſiedlungen.

Alle Länder, welche die Römer außerhalb Italien eroberten, machten ſie zu Provinzen oder Steuerländern, deren Verhältniß zu

Rom allerdings ein ſehr verſchiedenes war. Auch die eben gewonnenen Alpenthäler ſchuf man zu ſolchen um, und zwar wurden daraus zwei eigene Provinzen gebildet: Norikum und Rhätien. Das Gebiet des heutigen Tirols gehört größtentheils letzterem an. Denn Großrhätien reichte in ſeiner urſprünglichen Ausdehnung von den Quellen des Rheins bis zur Waſſerſcheide der Drau und Rienz und von Verona und Como bis an den Donauſtrom. Die Weſtgrenze lief vom St. Gotthard durch das Appenzell und St. Gallen an das untere Ende des Bodenſee's und von hier zu den Quellen der Donau; die Nordgrenze zog ſich dieſem Fluß entlang bis zur Einmündung des Inn, die Oſtgrenze bezeichnete eine Linie längs des Innfluſſes bis Matzen bei Rattenberg und von da bis zu den Quellen der Drau, von wo ſich dieſelben über den Gebirgsrücken nördlich von Cembra fortſetzte, um im Friaul mit der Südgrenze zuſammenzutreffen; letztere lief vom St. Gotthard aus an den gegen Oberitalien ſich ſenkenden Abhängen der ſüdlichen Kalkalpen hin. Es gehörte alſo außer Tirol zu Rhätien: ein Theil der Schweiz, das ſüdliche Würtemberg und Baiern, nämlich das Flachland ſüdlich von der Donau bis an die Alpen, welches Vindelicien heißt und gegen Süden durch die Höhenlinie der nördlichen Kalkalpen ungefähr abgegrenzt wird; weiters Theile von der Lombardie und Venetien. Dagegen rechneten die Römer das öſtliche Puſterthal und das öſtliche Unterinnthal mit ihren Seitenthälern zu Norikum. Dies umfaßte im Allgemeinen die öſtlichen Alpenthäler bis zum mons Cetius (Wiener Walde) im Norden und Celeja (Cilly) im Süden. Bis in die Tage der Herrſchaft des Kaiſers Diocletian (284—304 n. Chr.) erſcheint Rhätien in der angegebenen Ausdehnung; erſt unter ihm oder ſeinen unmittelbaren Nachfolgern wurde es in zwei ungleiche Hälften, in Rhaetia prima (Rhätien im engern Sinne), und Rhaetia secunda (das Flachland von den Alpen bis zur Donau) getheilt, doch kommt ſchon viel früher für letzteres der beſondere Name Vindelicien vor und dieß hat die Anſicht beſtärkt, als hätte es ſchon ſeit Hadrian ſeine ſelbſtſtändige Civilverwaltung gehabt und wäre bloß in militäriſcher Beziehung noch mit Rhätien im engern Sinne vereinigt geblieben; ja man hat ſogar behauptet, ſchon vom Anfange an ſeien beide geſonderte Provinzen geweſen. In Kaiſer Hadrians Zeiten (117—38 n. Chr.) wurde, wie es den Anſchein hat, jenes Stück Tirols, das man heutzutage Trentino nennt, zur Provinz Venetien geſchlagen. Sicher iſt, daß nach den Eintheilungen Diocletians und Con-

Digitized by Google

ſtantins die Provinzen Rhätien und Venetien zur Präfectur und Diözeſe Italiens gerechnet wurden, und erſteres eine militäriſche Verwaltung hatte. Aber auch in den ſpätern Tagen, als wegen der Barbareneinfälle die Bedeutung dieſer Länder ſehr geſtiegen war, gehorchte noch Rhätia II. oder Vindelicien dem rhätiſchen Dux, der 21 Beſatzungsplätze unter ſeiner Aufſicht hatte, und nachdem dies in die Hände der Barbaren gefallen, dauerte das erſte Rhätien noch als ſelbſtſtändige Provinz mit erhöhter Wichtigkeit fort. Als Steuerbezirke werden von den römiſchen Schriftſtellern alle im Jahre 15. v. Chr. eroberten Landſtriche, wie Möſien und Pannonien, zu Illyrikum gezählt und ſomit ſämmtliche Gebiete von dem Urſprung der Donau bis ans ſchwarze Meer mit dieſem Namen bezeichnet.

Wie bekannt, zerfielen alle Provinzen des römiſchen Reiches in Senatsprovinzen und cäſariſche; Rhätien muß zweifelsohne in letztere Claſſe eingereiht werden, da es gleich allen übrigen kaiſerlichen Provinzen ſtrategiſch wichtig und ein Grenzland war und darum die Anweſenheit größerer ſtehender Heere erforderte. Daß aber Auguſtus in Perſon eine Reiſe nach Rhätien unternommen und hier den erſten Grund zu deſſen politiſcher Einrichtung gelegt hat, läßt ſich beſtreiten. In den erſten Zeiten verwaltete dies Land ein kaiſerlicher Statthalter mit dem Titel **Präpoſitus**, deſſen Sitz ſich nicht mit Gewißheit angeben läßt, wohl aber Augusta Vindelicorum, Augsburg, geweſen ſein dürfte. Er vereinte in ſeinen Händen die Civil- und Militär-Verwaltung und wurde von einem **Procurator** und von **Quäſtoren**, welche die Abgaben einhoben, in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit unterſtützt. Ihnen dienten zahlreiche Unterbeamte mit verſchiedenem Range und mannigfaltigen Titeln, als: Kriegstribunen, Proviantmeiſter, Cenſoren, Bau- und Straßenmeiſter u. ſ. w., welche über das ganze Land zerſtreut waren. Unter Kaiſer Hadrian trat eine wichtige Aenderung ein, er trennte die oberſte Civil- und Militärgewalt. Erſtere erhielt der **Präſes**, der aus dem Ritterſtande genommen wurde, letztere ein **Dux** oder **Comes**. Vindelicia wie Rhätien im engern Sinne bekam ſeinen eigenen Civilſtatthalter, während die militäriſche Gewalt beider Länder in einer Hand lag.

Um ſich den Beſitz der Alpen und damit den der an die Donau hinausführenden Straßen zu ſichern, trachteten die Römer vor Allem darnach, die Bewohner der neu eroberten Länder ſo ſchnell als möglich zu romaniſiren. Zu dieſem Zwecke brachten ſie gleich Anfangs ſehr

Digitized by Google

durchgreifende Mittel in Anwendung; ein Theil der Rhäter wurde mit dem Schwerte vernichtet, und ein anderer Theil ausgeführt. Letzteres Loos traf namentlich die eben heranwachſende waffenfähige Jugend. Dieſe ſchulte man nach römiſcher Kriegsweiſe ein und ſchickte ſie dann an die Grenzen des Reiches, um dieſelben gegen die benachbarten Feinde zu vertheidigen. Rhätiſche Cohorten fochten am Rhein, an der Donau, in Dacien, in Syrien und Aegypten. Schon in der Schlacht bei Idiſtaviſus, 16 n. Chr., errangen rhätiſche Truppen Germanicus den Sieg, indem ſie mit großer Tapferkeit die Bemühungen Armins, die Schlachtlinie der Römer zu durchbrechen, vereitelten. Einige Jahrzehnte ſpäter kämpften rhätiſche Cohorten gegen die aufſtändiſchen Gallier unter Claudius Civilis. Sogar im fernen Orient ſchwangen rhätiſche und noriſche Legionen unter Mark Aurel das Schwert gegen das Heer der Kaiſerin Zenobia. Durch dieſe Entvölkerungen wurde des Landes Kraft gebrochen, die gefährlichen Elemente entfernt, das Verſchmelzen der zurückgebliebenen Rhätier mit den Römern erleichtert.

Ein anderes ſehr wirkſames Mittel zur Beförderung der Romaniſirung und zur Befeſtigung im Beſitze neu eroberter Länder, deſſen ſich die Römer bedienten, war die Anlegung von Militärcolonien an ſtrategiſch wichtigen Punkten. Das wurde auch in Tirol angewendet. So verlegte z. B. Germanicus die verwilderten und ſehr empöreriſchen Veteranen, deren Aufſtand an der Donau er nur mit Mühe gedämpft hatte, nach Rhätien. Hadrian ſchickte ſtärkere Colonien in die nördlichen und nordöſtlichen Provinzen ſeines Reiches, worunter gewiß auch unſer Vaterland war. Schon vom Anfange an lagen größere Heermaſſen in den Alpenthälern. Die einzelnen Legionsabtheilungen hatten anſehnliche Standquartiere; die Verbindung derſelben vermittelten die Militärſtraßen mit den zahlreichen Poſt- und Reiſeſtationen.

Militärſtraßen durchzogen Tirol mehrere, von Süd nach Nord, von Oſt nach Weſt. Schon Auguſt begann den Bau der Straße über den Brenner, welche die kürzeſte Verbindung zwiſchen dem Po und der Donau herſtellte und darum von größter Wichtigkeit war. Sein vierter Nachfolger Claudius vollendete ſie, daher ihr Name **Via Claudia Augusta**; Soldaten waren deren Erbauer. Ihr Alter wie ihren Beſtand bezeugen noch jetzt die vielen Meilenſteine, welche von Avio angefangen, dem Etſch- und Eiſackthal entlang über den Brenner

hinaus bis Parthenkirchen aufgefunden worden ſind und der Zeit von Kaiſer Claudius bis Julian (41—363 n. Chr.) angehören. Ihre Geſammtlänge von Verona bis Augsburg betrug 350 römiſche, oder 70³/₅ deutſche Meilen. Die wichtigſten Punkte, an denen ſie vorüberführte, waren: Palatium (bei Ala), Tridentum, Endidae (Enn bei Neumarkt), Pons Drusi (unweit Bozen), Sublavio (Waidbruck), Vipitenum (Sterzing), Matrejum (Matrei), Veldidena (Wilten), Scarbia (Scharnitz), Parthanum (Parthenkirchen). Ein Seitenarm dieſer Straße führte von Bozen nach Maja (bei Meran) und Teriolis (Tirol) bis zur Töll und ſetzte ſich von hier aus wahrſcheinlich durch das Vintſchgau nach dem Norden fort; wenigſtens laſſen der Zoll an der Töll und die vielen in Vintſchgau gefundenen Münzen auf das Beſtehen dieſer Straße ſchließen, wenn auch keine Stationen bekannt ſind. Damit ſtand, wie es ſcheint, ein kurzer nach Chur (Curia) führender Seitenzweig in Verbindung, wie von Maja aus ein Weg durch Paſſeier und über den Jaufen kleinern Waaren- und Truppenzügen den Umweg über Bozen oder durch Vintſchgau erſpart haben mag.

In die Hauptlinie von Süden nach Norden mündeten zwei wichtige Querſtraßen. Die eine gieng von Aquileja und Julium Carnicum (Zuglio) über die Pleckenalpe ins Gail- und von da über den Gailberg in das obere Drauthal nach Lontium (Lienz), dann der Drau und Rienz entlang an Aguntum (Innichen), Litanum und Sebatum (Schabs) vorüber nach Vipitenum; die andere führte von Opitergium (Oderzo in Friaul) über Feltria (Feltre) und Ausugum (Borgo) durch das Valſugan nach Tridentum (Trient). Auch dieſe beiden Straßenzüge ſind durch aufgefundene Meilenſteine bezeugt.

Die Standquartiere, die Poſt- und Reiſeſtationen, die übrigen Mittelpunkte der Militär- und Civilverwaltung wurden die Sammelpunkte einer zahlreichen römiſchen Bevölkerung. Der Verpflegs- und Verwaltungsbeamten waren ſchon viel, dazu kam der Troß von Dienern und Sklaven, welche die Römer überallhin begleiteten, die Schaaren von Kaufleuten und Gewerbtreibenden, die den römiſchen Heeren auf dem Fuße folgten. Der Römer verlangte in den fernen Provinzen ſo gut ſeine Bequemlichkeiten und die Mittel zur Befriedigung ſeiner gewohnten Bedürfniſſe, wie in Italien. Darum ſehen wir überall, wohin er kommt, Gärten, Bäder und Waſſerleitungen entſtehen, Villen und andere ſtattliche Gebäude ſich erheben und Alles herbeigeſchaffen, was das Leben zu erheitern und verſchönern vermag.

Tirol hat hierin um ſo weniger eine Ausnahme gemacht, je näher es Italien lag und je leichter hier die Romaniſirung war. Wohl ſchon in den erſten beiden Jahrhunderten chriſtlicher Zeitrechnung erwuchſen aus den genannten Sammelpunkten bedeutende Ortſchaften und Städte. Vielleicht hat bereits Auguſtus deren angelegt, denn es iſt bekannt, daß er in allen römiſchen Provinzen für Gründung von Städten eifrige Sorge trug. Jedenfalls beſtand im dritten und vierten Jahrhundert eine ziemliche Anzahl von wichtigern Orten. Das Antoniniſche Itinerar und die Peutingeriſche Tafel zählen uns folgende auf: Parthanum, Veldidena, Vipitenum, Sublavio, Endidae, Tridentum, Maja, Pons Drusi, Lontium, Litanum, Sebatum, Ausugum; Maja und Teriolis (Castra Teriola) ſind uns anderweitig bekannt. In einzelnen derſelben entwickelte ſich ein bewegtes, reiches Leben, beſonders ragen Sublavio, Aguntum, Contium, Veldidena, Maja und Tridentum hervor. Letztere drei führten wohl den Namen Urbes (Städte), Tridentum war erwieſener Maßen ein römiſches Municipium und genoß ſomit das jus Italiae, d. h. ſeine Bürger konnten in Rom Ehrenſtellen erlangen und bei den Volksverſammlungen mitſtimmen. Von dem Glanze dieſer Orte, von ihrer großen Bedeutung geben die zahlreichen Denkmale und Funde, welche die Herrſchaft römiſcher Geſittung und Kunſt und römiſcher Lebensweiſe innerhalb deren Mauern darthun, ſichere Kunde.

Es ſteht wohl außer Zweifel, daß nicht allein ausgediente Soldaten, Veteranen, ſondern viele römiſche Bürger ſich in Rhätien dauernd niedergelaſſen haben, wie ja auch ſolche in andere entvölkerte Provinzen zogen und ſich eine neue Heimat gründeten. Dies waren nicht etwa bloß Handelsleute, welche die geſchloſſenen Orte zu ihrem Aufenthalte wählten, ſondern auch Landwirte und reiche Herren, die vor dem Geräuſch und Lärm der Städte Italiens ſich in die Einſamkeit der rhätiſchen Berge zurückzogen. Das trat namentlich in ſpäterer Zeit ein, als heftige Verfolgungen über die chriſtlich gewordenen Römer hereinbrachen. Da vertauſchte gar Mancher ſeine prächtigen ſtädtiſchen Paläſte mit einem einfachen Landſitz in dem Thale der Etſch; oder was können die Namen Appianum (Eppan), Cornelianum (Girlan), Sirmianum (Sirmian), Leonianum (Lana), Cajanum (Gaien), Priscianum (Priſſian), Legianum (Laien), Sullianum (Sillian) und andere bezeichnen als römiſche Prädien oder Landgüter?

§ 3. Rhätiens Cultur unter römiſcher Herrſchaft.

Inhalt: Romaniſirung Rhätiens. Römiſche Götter. Saturnus-Dienſt. Orientaliſche Gottheiten. Cultivirung des Bodens. Sieg des Romanismus. Würdigung der Römerherrſchaft.

Die Romaniſirung vollzog ſich ungewöhnlich raſch. Schon 33 Jahre nach der Unterwerfung Rhätiens konnte Strabo von deſſen Bewohnern ſagen, ſie zahlen ruhig ihren Tribut. Im dritten Jahrhundert iſt bereits die Eigenthümlichkeit der einzelnen Völkerſchaften verſchwunden und die römiſchen Schriftſteller kennen von nun an nur mehr die allgemeinen Provinzialnamen, Rhätien, Vindelicien, Noricum u. ſ. w. Die Eingebornen nahmen von den Römern Sprache, Sitte und Bildung an und verſchmolzen mit ihnen zu einem neuen Volke. Denn häufige Familienverbindungen zwiſchen Römern und Provinzialen mußten eine unausbleibliche Folge des Aufenthaltes zahlreicher römiſcher Civil- und Militärbeamten, der römiſchen Provinzialverwaltung, der Militäraushebung, der Gründung und Einrichtung römiſchen Städteweſens, der Verbreitung römiſcher Sitte und Bildung ſein. Dadurch mußte die Romaniſirung aber auch eine vollſtändige und durchdringende werden. Von den Eigenthümlichkeiten der alten Rhäter konnte ſich um ſo weniger erhalten, je geringer ihre Zahl im Verhältniß zu den Coloniſten war. Daher erklärt es ſich auch, daß wir in unſern Tagen ſo geringe Spuren finden können. Die alten religiöſen Anſchauungen, die alte Sprache, die alten Ortsnamen wichen den römiſchen.

Viele der Götter und göttlichen Weſen, welche damals in dem weiten Kreiſe des Römerreiches hohe Verehrung genoſſen, fanden auch Eingang in unſere Berge. Ihre Verbreitung erleichterte hier noch der Umſtand, daß die Religion der Rhäter manche Anknüpfungspunkte bot. Bald erhoben ſich für den Gott der Götter, Jupiter maximus, die Götterkönigin Juno, den Kriegsgott Mars, den Schutzgott der Kaufleute, Mercur, den Gott der Schmiede, Vulcan, die Göttin der Feldfrüchte, Ceres, die Naturgöttin Kybele, die Göttin des häuslichen Herdes, Veſta u. ſ. w., Tempel und Altäre, Säulen und Gedenkſteine. Dem Jupiter Ultor wurde zu Vervo, dem Jupiter und den Diis conservatoribus in Tajo ein Heiligthum geweiht; Mercur hatte einen Tempel zu Trient und Cadine, Minerva in Taone auf dem Nonsberg. Nahe bei Calceranica ſtand ein Tempel der Diana Antiochena, bei Caſtell Braghier einer der Con-

cordia, in Vervò einer der Victoria, in Trient einer des Hercules. Selbſt den zu den Göttern erhobenen Kaiſern erbaute man Tempel, ſo dem Auguſtus in dem auguſtaliſchen Stadttheil Trients, der Kaiſerin *Fauſtina*, der Gemahlin des Antoninus, am Fuße des Doß Trent.

Vorzügliche Verehrung zollte man aber dem alten Gott der Zeit *Saturnus*. Dies bezeugen mehrere eherne Standbilder und Tempel. Eine Statue des Saturnus prangte auf der Piazza delle albere in Trient, eine zweite war in Judicarien aufgeſtellt; ein Tempel ſtand auf dem Doß Trent und vermuthlich auch einer in der Klauſe oberhalb Verona. Beſonders verbreitet muß der Saturnus-Dienſt auf dem Nonsberge geweſen ſein. Da gab es eigene Bruderſchaften zu Ehren dieſes Gottes, deren Mitglieder ſich Sodales oder Cultores nannten. Für die vorſchriftsmäßige Feier der Opfer trugen die Curatores Sorge. Den feierlichen Prozeſſionen, Lustrationes genannt, welche jährlich im Frühjahre auf den Feldern ſtattfanden, zogen die Fratres ambarvales voran, eine weiße Binde um die Mitte des Leibes gebunden, mit Kränzen und Zweigen geſchmückt, und flehten unter Geſängen und Trompetenſchall den Vater der Götter um Abwehr von Hagel und Mißwachs und Gedeihen der Feldfrüchte an. Zur Zeit der Antonine gab es auf dem Nonsberg einen Pontifex quinquennalis juratus ad Sacra Etrusca, alſo einen ſolchen, der ſich nach dem etruriſchen Rituale richtete; ebenda waren auch die Lumenones, die bei den Brandopfern für Licht und Feuer ſorgen mußten.

Aber nicht bloß altrömiſche Götter, auch *morgenländiſche Gottheiten*, ägyptiſche, phöniziſche und perſiſche wurden in Tirol verehrt. Unter Seben am Eiſack fand man ein Stück von einem Altarſteine und Standbild mit folgender Inſchrift: Isidi Myrionimae, d. h. der tauſendarmigen *Iſis*. Iſis iſt bekanntlich die große Göttin der Aegypter, das perſonifizirte Nilland, die in allen Gegenden des Landes Tempel und Heiligthümer hatte. Bei Mauls unterhalb Sterzing kam ein Standbild von grobkörnigem Sandſteine, 4′ hoch und 5′ breit zum Vorſchein, das dem Sonnengotte *Mithras* gewidmet erſcheint. Derſelbe wird als ein auf einem Stiere ſitzender Jüngling dargeſtellt, der ein leichtes Unterkleid mit bis an die Ellbögen reichenden Aermeln und einen über die Schultern hängenden und von der Luft geſchwellten Mantel an hat, und eine perſiſche Mütze auf dem Kopfe trägt. Seine Rechte verwundet vermittels eines Dolches einen Stier unter

den Ohren, während ſeine Linke deſſen Maul hält. Zu ſeinen Seiten ſtehen zwei Jünglinge, der eine mit emporgehobener brennender, der andere mit geſenkter ausgelöſchter Fackel, den Sinnbildern des Todes. Ein Hund und eine Schlange kommen zu ihnen heran, um das vom verwundeten Thiere herabfließende Blut aufzulecken. Bekanntlich haben die Römer die Götter der beſiegten Völker unter die ihrigen aufgenommen und ihnen in Rom Heiligthümer errichtet. Das Pantheon war ja zur Verehrungsſtätte aller Götter geworden. So konnte leicht durch römiſche Soldaten und Kaufleute der Cult fremder, orientaliſcher Gottheiten bis in unſere Berge dringen.

Zuerſt und vorzüglich mögen die römiſchen Anſiedler allerdings in den Hauptthälern, namentlich in den weiten Thalebenen und auf den ſie umgrenzenden Anhöhen ſich niedergelaſſen haben. Hier fanden ſie ſchon bewohnbare Orte vor; hier war auch der Boden dem Ackerbau beſonders günſtig. In Südtirol gediehen da nebſt den gewöhnlichen Getreidearten auch verſchiedene Fruchtbäume und die Rebe. Dem Weinbaue wandten ſie beſondere Sorgfalt zu; ſie erzeugten ſo vorzügliche Producte, daß die tiroliſchen Weine werth gefunden wurden, auf der Tafel römiſcher Cäſaren neben einem Falerner und ähnlichen geprieſenen Sorten zu prangen. Kaiſer Auguſt zog ſogar die rhätiſchen Weine allen übrigen vor. — Im Verlaufe der Zeit drang römiſche Cultur auch in die entlegenern Thäler und ſelbſt nicht eine rhätiſche Oaſe hat ſich erhalten. Dabei wurden gewiß manche Gebiete zum erſten Male bevölkert, Wälder ausgerobet, Sümpfe trocken gelegt und unbewohnbare Orte in wirtliche Stätten umgeſchaffen.

So gewann in Tirol der Romanismus den vollſtändigſten Sieg über das Raſener- und Keltenthum und durchdrang alle Lebensverhältniſſe. Dadurch bekam er eine Zähigkeit und Kraft, daß ſelbſt die Stürme der Völkerwanderung ihn nicht zu brechen vermocht haben. Noch lange nach derſelben, ja ſelbſt durch das ganze Mittelalter hindurch und in manchen Gegenden ſogar bis in die Neuzeit herein, hat er ſich aus Gebieten nicht verdrängen laſſen, die nun ganz deutſch ſind, wie z. B. Vintſchgau. Aus einigen Thälern, die ringsum von Deutſchen umgeben ſind, iſt er ſogar in unſern Tagen nicht verſchwunden, wie aus Gröden, Enneberg. Aber auch in deutſchen Gegenden Tirols begegnen wir noch jetzt auf jedem Schritt und Tritt römiſch klingenden Namen und bis zur Stunde ſind im deutſchen Südtirol die Ausdrücke für die verſchiedenen Gemeindeverbände:

Dechanei, Malgrei (decania, marcheria), in der Sprache des Weinbau's: Pergel, Stalein, Praſchlet, Torkel (pergola, stelone, graspato, torcolo), für Pflanzen: Marbel, Speik (marrubium, spica) u. ſ. w. romaniſch. Nur ein Element der römiſchen Cultur verſchwand auch bald aus Rhätien, weil die Träger desſelben es ſelbſt aufgaben, der Polytheismus oder die Vielgötterei und an deſſen Stelle trat das ſiegreich vordringende Chriſtenthum, das ſich mit dem Romanismus immer mehr befreundete.

Die römiſche Kaiſerherrſchaft iſt für die meiſten Provinzialen eine Quelle des Glückes geworden. Zwar erhob der Kaiſer durch ſeinen Procurator oder der Senat durch ſeinen Quäſtor mancherlei Abgaben und Gefälle: eine Grund- und Vermögensſteuer, das Kopfgeld, die Hafen- und Grenzzölle, die Einkünfte der Bergwerke u. ſ. w. und nahmen noch andere Leiſtungen in Anſpruch. Die Aushebungen zum Kriegsdienſt waren hie und da drückend. Aber dafür erfreuten ſich die Bewohner der Provinzen auch eines geordneten Zuſtandes, einer billigen Gerechtigkeitspflege, einer guten Verwaltung und hatten, durch die römiſchen Legionen beſchützt, lange von keinem auswärtigen Feinde etwas zu fürchten. Gegen die Ueberſchreitungen der Statthalter, Landpfleger, Feldherrn und Legaten gewährte ihnen die Berufung an die kaiſerlichen Appellationsgerichte hinreichenden Schutz. Giengen auch die Römer Anfangs gegen die Rhäter gewaltſam vor, ſo werden ſie doch, nachdem einmal deren Kraft gebrochen und kein Aufſtand zu fürchten war, gewiß auch mit dieſem Volke keine Ausnahme mehr gemacht haben und ſchonend gegen deſſen Sitten, Gebräuche und Religion verfahren ſein. Haben ſie ja jedem Volke ſeine Eigenthümlichkeiten, ſoweit dieſelben mit dem allgemeinen Reichsintereſſe verträglich waren, belaſſen und nie eine völlige Gleichmachung angeſtrebt. Wenn trotzdem nach und nach überall römiſche Cultur und Lebensanſchauung Platz griffen, ſo kommt das mehr auf Rechnung der dieſen innewohnenden höhern Lebenskraft, vermöge welcher ſie im Laufe der Zeit nothwendig über die niedrigen Bildungsformen der unterjochten Völker den Sieg davon tragen mußten.

§ 4. Friedensperiode.

Inhalt: Erſte Periode der römiſchen Herrſchaft unter den Kaiſern von Auguſtus bis Septimius Severus (15 v. Chr.—193 n. Chr).

Die äußere Geſchichte Rhätiens iſt ſehr arm; namentlich wiſſen wir über die erſten beiden Jahrhunderte römiſcher Herrſchaft gar

wenig. Zum Theil erklärt ſich die Spärlichkeit der Nachrichten aus dem Umſtande, daß dieſe ganze Periode für Rhätien die Zeit eines nur ſelten unterbrochenen Friedens war. Während der Regierung der fünf Kaiſer aus dem juliſchen Hauſe, des Auguſtus (v. 30 v. Chr.—14 n. Chr.), Tiberius (14—37 n. Chr.), Caligula (37—41), Claudius (41—54), Nero (54—68) wurde es niemals aus ſeiner Ruhe aufgeſtört, denn die Provinzen litten wenig von der Tyrannei, mit der die meiſten dieſer Herrſcher Italien und Rom namentlich drückten. Die Kriegsſtürme, welche nach Neros Erdroſſelung über das Römerreich hereinbrachen, ließen allerdings auch Rhätien nicht ganz unberührt. Vitellius nämlich, der Feldherr der Legionen am Rhein, welche gegen Kaiſer Galba (68) und deſſen Nachfolger Otto (69) zu Felde zog, nahm ſeinen Weg nach Italien durch die Alpenthäler. Dabei ſchloſſen ſich ihm die tapfern rhätiſchen Kriegsvölker an und halfen ſeinen Legionen die Helvetier, welche ſich zur Partei des Galba geſchlagen hatten, bekämpfen und bis in ihre dichten Wälder und gebirgigen Schlupfwinkel verfolgen. Sie hielten auch noch feſt zu Vitellius, als Petronius, der Procurator Noricums, zu Otto hinneigte. Wahrſcheinlich zog ſogar ein Theil mit Vitellius, Feldherr Cäcina, der von Augsburg aus über die Via Claudia nach Italien marſchirte, dahin und kämpfte an der entſcheidenden Schlacht bei Pedriacum mit, nach deren unglücklichem Ausgang Otto ſich ſelbſt entleibte (69).

Ebenſo betheiligten ſich die Rhäter an dem Kampfe, der zwiſchen dem ſchwelgeriſchen Vitellius und Veſpaſian, dem Feldherr der Legionen des Orients, ſich entſpann. Als die Noriker mit den Bewohnern Oberpannoniens, Dalmatiens und Möſiens die Partei des Veſpanian ergriffen hatten, da ſuchten ſie einerſeits den Anhängern Veſpaſians das weitere Vordringen an der Donau und dem Inn zu wehren, anderſeits den Zuzug, welchen Vitellius von den deutſchen Völkern erhielt, zu begünſtigen. Deshalb ſtellten die Feldherrn Veſpaſians ihnen die aus Noricum geſammelte kriegeriſche Jugend mit einigen römiſchen Cohorten unter Sextilius Felix entgegen und ließen durch letztere beſonders das dieſſeitige, gegen Oſten liegende Ufer des Innſtromes beſetzen. Gleichzeitig ſperrte Antonius Primus die rhätiſchen Alpenpäſſe von Aquileja, Opitergium, Verona und Como. Aber trotz aller dieſer Vorkehrungen kam es weder in Rhätien, noch in deſſen unmittelbarer Nähe zu einem wirklichen Schwertſchlag; die

Entſcheidungsſchlacht zwiſchen Vitellius und Veſpaſian fiel faſt an derſelben Stelle vor, wo ſich wenige Monate vorher Otto entleibt hatte. Ueber Tirols Geſchichte während der Regierung der drei Flavier: Veſpaſian (70—79), Titus (79—81) und Domitian (81—96) und des ihnen unmittelbar folgenden Nerva (96—98), wiſſen wir gar nichts; von Trajan (98—117) wird ein ſchneller Heerzug, den er über die Alpen, möglicherweiſe durch Rhätien über den Brenner, in größter Eile vollführte, gemeldet; an ſeinen Nachfolger Hadrian (117—38) erinnert ein beſonderes Denkmal, zwei Münzen von einem rhätiſchen Kriegsheere. Vielleicht hat dieſer Kaiſer auf ſeiner großen Wanderung durch alle ſeine Länder auch Tirol beſucht. Ueber die Zeiten des frommen Antoninus (138—61) ſchweigt die tiroliſche Geſchichte wieder ganz. Unter den genannten Kaiſern erfreute ſich gewiß auch Rhätien eines blühenden innern Zuſtandes und vollkommener Ruhe nach Außen. Gehören ſie ja zu den vorzüglichſten, welche dem gewaltigen Reiche einen neuen Aufſchwung gaben, deſſen Macht und Anſehen nach Außen auf eine noch nie dageweſene Stufe erhoben und die Künſte des Friedens mit ungewöhnlichem Eifer und großem Erfolge pflegten. Der Friede, welchen die Alpenländer ſeit den Tagen des Vitellius genoſſen, wurde zum erſten Male wieder geſtört unter Marcus Aurelius (161—80) und ſeinem Mitkaiſer Lucius Verus (161—69) durch den ſogenannten Markomannenkrieg (167—180). Dieſem war bereits ein Einbruch der Chatten in Rhätien — wohl das zweite Rhätien oder Vindelicien iſt gemeint — vorangegangen (161). Aufidius Victorinus wies die Eindringlinge zwar mit tapferer Hand zurück, aber nun brach ein viel heftigerer Sturm gegen das römiſche Reich los. Faſt ganz Deutſchland erhob ſich und alle Stämme von der nordöſtlichen Grenze Illyriens bis Gallien hin, ſtürmten, wie in Folge eines gemeinſamen Aufrufes, gegen die römiſchen Wachtpoſten an der Donau. Mehrere Völkerſchaften, unter denen die Markomannen und Quaden die bedeutendſten, drangen ſogar verheerend in die Provinzen Rhätien, Noricum und Pannonien ein und rückten bis an die Marken Italiens vor. Nur mit großer Mühe vermochte ſie Mark Aurel wieder zurückzudrängen und ein dreizehnjähriger Krieg verwüſtete die erwähnten Länder, deren Fluren mit dem Blute zahlreicher Römer und Germanen getränkt wurden. Seit dem Einfalle der Cimbern und Teutonen hatten die Römer wohl keinen ſo furchtbaren Krieg geführt und ſo zittern müſſen, wie im Markomannenkriege.

Doch wurde die drohende Gefahr diesmal noch abgewandt; Mark Aurel, der ſelbſt mehrere Feldzüge gegen die Germanen unternahm, und in Pannonien ſie bekriegte, kämpfte im ganzen glücklich gegen ſie und auch ſeine beiden Feldherrn Pompejanus und Pertinax, die Rhätien und Noricum vertheidigten, waren ſiegreich. Mark Aurels Sohn und Nachfolger Commodus (180—192) aber glückte es, einen unter den damaligen Verhältniſſen annehmbaren, wenn auch nicht ehrenvollen Frieden mit den Markomannen und Quaden zu ſchließen.

§ 5. Die Germanen.

Inhalt: Lebensweiſe der Germanen. Standes- und Verfaſſungsverhältniſſe. Sittenreinheit. Religion, Götter und Göttinnen.

Da von nun an die Römer an den Grenzen Rhätiens und innerhalb des Landes mit den Germanen oft feindlich zuſammentreffen und dieſe zuletzt auch zum Theil die Alpenländer in Beſitz nehmen, ſo mag es an der Zeit ſein, ſie etwas näher zu kennen. Die germaniſchen Staats- und Lebensformen unterſchieden ſich von den römiſchen weſentlich; ebenſo auch vielfach die Religion. Die Römer der Kaiſerzeit waren ein hochgebildetes, aber ſittlich verkommenes Culturvolk, die Germanen ein noch uncultivirtes, aber unverdorbenes Naturvolk. Sie hatten keine Städte, ſondern wohnten in weit auseinander liegenden, zerſtreuten Gebäuden. Nicht ungern vertauſchten ſie das ſeßhafte mit dem Wanderleben und den Spaten mit dem Schwerte, und wenn ſie auch Ackerbau neben der Viehzucht betrieben, ſo liebten ſie doch Krieg und Jagd weit mehr. Tacitus ſagt von ihnen: „Nicht ſo leicht beredet man ſie, die Erde zu pflügen und den Jahreslauf abzuwarten, als Feinde herauszufordern und Wunden zu erkämpfen. Ja ſie ſehen es als Trägheit und Schlaffheit an, mit Schweiß zu erwerben, was mit Blut zu gewinnen iſt.“

Schon zur Zeit ihres erſten Auftretens in der Geſchichte finden wir bei den germaniſchen Völkern eine Gliederung in Stände, wobei das Maß des Grundbeſitzes, der Rechte und der Freiheit den Ausſchlag gab. Zunächſt ſchieden ſie ſich in den Stand der Freien und Unfreien; beide aber hatten ihre Abſtufungen. Unter den Freien ſtanden die fürſtlichen Männer und die Adelichen den Gemeinfreien an Ehren und Rang, an Macht und Anſehen voran. Dieſer Stand kam freilich in den Kriegen, während der Völkerwanderung, größten-

theils um, aber an deſſen Stelle bildete ſich ein neuer Adel aus jenen, welche im Kampfe ſich ausgezeichnet und dadurch größere Beſitzungen bei der Eroberung ſich erworben hatten. Die Unfreien zerfielen in drei Claſſen, in Sklaven, Hörige und Freigelaſſene Erſtere waren aller Freiheit beraubt und wurden wie eine Waare behandelt. Die Hörigen waren an die Scholle gebunden, mußten dem Grundherrn einen Zins von Feldfrüchten und Herden entrichten, wurden aber dafür von ihm vor dem Gerichte und in der Volksverſammlung vertreten. Die dritte Claſſe beſtand aus ſolchen, die durch den freien Willen des Herrn oder durch Loskaufung die Freiheit erlangten, aber, bis ſie, nach mehreren Generationen, in die Reihen der Vollfreien einrückten, eine Art Mittelſtufe zwiſchen den Hörigen und Vollfreien bildeten. Die Freien trugen als äußeres Zeichen ihrer Freiheit lange Haare und führten ſtets die Waffen bei ſich.

Jeder Volksſtamm machte einen ſelbſtſtändigen Staat aus, öfter traten aber mehrere ſolcher Gemeinweſen durch freie Einigung zu einem Staatenbunde zuſammen. Jeder Staat zerfiel in eine größere oder geringere Anzahl von Gauen, dieſe in Hundertſchaften und die Hundertſchaften wieder in Gemeinden oder Markgenoſſenſchaften. Jeder dieſer Bezirke hatte ſeine eigenen Verſammlungen und darnach gab es Gemeinde-, Gau- und Volksverſammlungen. Dieſe letztern machten den eigentlichen Souverän aus, denn ſie waren aus allen Vollfreien und Vollberechtigten zuſammengeſetzt und entſchieden über die wichtigſten äußern und innern Anliegen. Sie wählten die Vorſtände der Hundertſchaften und der Gaue, ſowie den Führer des ganzen Volkes in Kriegsfällen, den Dux oder den König, wenn die Völkerſchaft ſolche hatte; ſie hielten Gericht über Verbrechen und vor ihnen fand die feierliche Aufnahme jener Jünglinge, die das zum Genuſſe des Vollbürgerrechtes erforderliche Alter beſaßen, zu Vollberechtigten ſtatt; kurz die Volksgemeinde war der Mittelpunkt aller öffentlichen Geſchäfte. Alle Volksverſammlungen kamen im Freien zuſammen und die Männer erſchienen dabei bewaffnet. Durch Waffengeklirr gab man die Zuſtimmung, durch Murren die Verwerfung der Vorſchläge zu erkennen.

An der Spitze der einzelnen Gemeinweſen ſtanden in der erſten Zeit entweder ſelbſtgewählte Obrigkeiten, Principes (Fürſten) genannt, oder Könige, die zwar auch gewählt wurden, aber mit Berückſichtigung

der Abſtammung, aus dem königlichen Geſchlechte, ſo lange dies noch brauchbare Mitglieder zählte; denn der König mußte körperlich tadellos, tüchtig und tapfer ſein. Im Verlaufe der Wanderungen, welche viele Germanen unternahmen, traten allmählich überall Könige an die Stelle der Fürſten. Auch wurde die königliche Gewalt weſentlich gehoben und die Bedeutung der Volksgemeinde herabgedrückt.

Zum Heerbanne, dem Aufgebote aller freien Männer wider die zu bekämpfenden Feinde, war jeder verpflichtet. Angeführt von den ſelbſtgewählten Herzogen oder den Königen und begleitet von den Prieſtern, zogen die Germanen in einfacher Rüſtung, in der Linken den kleinen bemalten Schild, in der Rechten die Frame, den kurzen Wurfſpieß, in's Feld. Heftig und ſtürmiſch war ihr Angriff und ſchrecklich ertönten ihre Schlachtgeſänge, die der Klang der Hörner begleitete. Wenn das ganze Volk Frieden hatte, ſchloſſen ſich die Kühnſten und Tapferſten, welche die Ruhe nicht liebten, gern an einzelne Kriegsfürſten und ſuchten unter ihrer Anführung in fernen Gegenden bei andern Völkern Krieg und Streit.

Die alten Germanen zeichneten ſich durch Sittenreinheit ſehr vor den Römern aus. Bei ihnen galt, wie Tacitus ſagt, gute Sitte mehr, als anderwärts Geſetze, und dieſe waren nicht durch verführeriſche Schauſpiele oder wohlluſtreizende Gaſtmahle gefährdet. Am gegebenen Wort hielt der Germane feſt und Gaſtfreundſchaft übte er als eine heilige Pflicht. Am meiſten rühmenswerth iſt ſein eheliches Leben. Die Germanen hatten davon eine weit ſittlichere Auffaſſung, als ihre ſüdlichen Nachbarn und ließen ſich bei der Schließung des Ehebundes nicht von äußern Rückſichten, auf Mitgift und Reichthum, leiten. Sie ſahen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes und achteten darum ſeinen Rath und gehorchten ſeinem Ausſpruche. Darin gibt ſich ſchon der ritterliche Charakter dieſer Nation zu erkennen, der im Mittelalter ſich zur vollſten Blüthe entfaltet.

Auch die Germanen fühlten ihre Abhängigkeit von höhern Mächten und ahnten deren Walten in der Natur und im menſchlichen Leben. Wie die religiöſen Vorſtellungen des geſammten heidniſchen Alterthums hiengen die ihrigen urſprünglich mit den Naturerſcheinungen zuſammen und ihre älteſte Religion war nichts anders, als ein an Sonne, Mond und die Elementarkräfte geknüpfter Naturdienſt. Mögen dieſem auch Anfangs perſönliche Begriffe gefehlt haben, ſo waren doch ſpäter ſolche ſicherlich vorhanden, und man

dachte ſich die Götter als Mächte, welche über das Schickſal der Menſchen walten und die Völker beſuchen. Gewöhnlich verehrten die Germanen ihre Götter in heiligen Hainen unter ehrwürdigen Eichbäumen, an Quellen und ſtillen Weihern, und hatten von ihnen keine Bildniſſe; es gab jedoch auch Heiligthümer mit Altären. An allen heiligen Orten diente man ihnen eifrig mit Gebeten und Opfern, die an beſtimmten Feſttagen bald von aufgeſtellten Prieſtern verrichtet, bald vom Hausvater oder von einzelnen für ſich und die Familie dargebracht wurden. Dieſe beſtanden in den gewöhnlichen Hausthieren oder den Früchten des Feldes, beſonders glaubte man durch Pferdeopfer der Götter Gunſt zu erlangen; ſelbſt Menſchenopfer kamen in einzelnen Fällen vor; durch ſie vermeinte man den Groll der Himmliſchen am wirkſamſten zu ſühnen. Ein vorherrſchender Charakterzug der Germanen war das Verlangen, die Zukunft zu erforſchen, das ſie auf verſchiedene Weiſe zu befriedigen ſuchten. Einen eigentlichen Prieſterſtand finden wir bei ihnen nicht, ihre Prieſter ſind Beamte des Gemeinweſens und wahren als ſolche die Ordnung bei den Dingen und Malſtätten ſo gut, als bei gottesdienſtlichen Handlungen; ſie beſorgen die öffentlichen Opfer und Zeichenforſchung für die Geſammtgemeinde und ſtrafen die Feigen und Verbrecher nach der Rückkehr aus dem Kriege. Hohes Anſehen und großen Einfluß genoſſen die weiſſagenden Frauen, wie eine Veleda, Aurinia, Ganna.

Unter den germaniſchen Göttern nimmt der Gott Wodan die erſte Stelle ein, in ihm erſcheint die höchſte Gottesidee am vollkommenſten ausgeprägt. Wodan gilt als oberſter Lenker des Weltall's und Götterkönig; er iſt die die Welt durchdringende, ſchaffende und bildende Kraft, welche den Menſchen und allen Dingen Geſtalt und Schönheit verleiht. Die Gabe der Dichtkunſt, der Sieg im Kampfe, die Fruchtbarkeit des Feldes, kurz alle hohen Güter kommen von ihm. — Wodans erhabendſter und kraftvollſter Sohn, ſeine rechte Hand, heißt Donner. Wie jener vor allem der Gott der Helden und kriegeriſcher Begeiſterung, ſo iſt dieſer der Gott des Landmannes und der friedlichen Pflege des Ackers; denn er gebietet über Regen und Wolken und kündigt ſich durch Wetterſtrahl und rollenden Donner an. Er beſchützt unverdroſſen die Mutter Erde und deren Bebauer. Dem Donner waren die Berge geheiligt; ihm zu Ehren loderten im Frühjahre auf den Höhen die Opferfeuer, um welche das

Volk ſingend und jubelnd tanzte. — Auch Zio oder Tyr gilt für einen Sohn Wodans und deſſen ausführende Hand, wo es ſich um Kampf und Streit handelt. Er bezeichnet die ſchreckliche Seite des Krieges, wie der griechiſche Gott Ares, und verleiht mit ſeinem Vater den Sieg. — Dieſen beiden furchtbaren Göttern ſtehen zwei freundliche, milde gegenüber: Froh und Balder. Froh wurde als Gott der Liebe und des Friedens, der Ehe und Fruchtbarkeit aufgefaßt; er ſegnet den Bund der Liebe mit reicher Nachkommenſchaft, er gibt der Herde Gedeihen und führt der Erde das von Wodan geſchaffene Sonnenlicht zu. Darum verehrten ihn Frauen und Mädchen an beſtimmten Feſttagen und flehte ihn der Landmann eifrig an. Balder, der weiſe, beredte Gott, der ſchöne Herr, der wie Tag und Licht leuchtet, beſchenkte die Menſchen mit Geſetz und Recht und iſt der weiſeſte Richter bei Göttern und Menſchen, der als Vorſteher der Gerichte alle Streitſachen ſchlichtet. Er fiel durch die Tücke des Unheilſtifters Locki, welcher dem blinden Hödu gerathen, den herrlichen Gott mit einer Staude zu tödten.

Wie die Griechen und Römer zollten bekanntlich die Germanen auch Göttinnen Verehrung. Sie dachten ſich dieſelben als freundliche Mütter, welche auf ihren Umzügen durch das Land die Menſchen die Geſchäfte und Künſte des Haushaltes wie des Ackerbaues lehrten und mit ihnen in vertraulichen Verkehr traten. Nerthus galt als die fruchtbringende, ſegenſpendende Erdenmutter; ihr verwandt war Iſis, zu deren Ehren auf der Inſel Rügen geheimnißvolle Umzüge gehalten wurden, wobei man ſie unter der Geſtalt eines Fahrzeuges anbetete. Wie dieſe beiden unternahm auch die dritte hochgefeierte Göttin feſtliche Umzüge im Lande, die milde, freundliche Holda. Sie wurde beſonders als Beſchirmerin der Ehen, Beſchützerin der Frauen verehrt. Sie verleiht ihnen Kinderſegen und unterſtützt die fleißigen bei ihrer Arbeit, während ſie über Unordnung im Haushalt zürnt. Sie liebt Seen und Brunnen und hat ihre glänzende Wohnung in der Tiefe des Waſſers. In Süddeutſchland genoß die weiße, glänzende Frau Perahta als Beſchützerin des ehelichen Lebens und Förderin des Ackerbaues eine ähnliche Verehrung. Bei allen Germanen in hohem Anſehen ſtand Frouwa oder Freya, die erfreuende Schweſter Froh's und Gemahlin des Wodan. Gleich den früher genannten und der mit ihr verwandten Frigga galt auch ſie als Beſchützerin der Ehen und man ſtellte ſich dieſe Göttin als ein

frohes, ſchönes, liebenswürdiges Weib mit koſtbarem Schmuck um Arme und Hals und prächtigem Gewande vor. Die Germanen kannten nur eine ſchreckliche Göttin, die unerbittliche Hellia, die in furchtbarer Geſtalt, halb ſchwarz, halb menſchenfarbig, in der Unterwelt thront. Wer durch Krankheiten oder vor Alter ſtarb, kam in ihr dunkles Reich, aus dem ſie niemand mehr entließ.

Die große Lücke, welche nach den Vorſtellungen der Germanen zwiſchen den Göttern und Menſchen beſtund, füllten ſie durch eine Reihe halbgöttlicher oder ungewöhnlicher menſchlicher Weſen, durch die Wichte und Elben, Waſſer- und Hausgeiſter, die weißen Frauen, durch Rieſen und Helden aus. Dieſe bevölkerten Wald und Flur und ſelbſt das Innere des feſten Landes und die Tiefen der Gewäſſer; zum Theil hausten ſie auch in den menſchlichen Wohnungen. So ſah ſich der Germane überall von höhern Weſen umgeben, die ihm theils Glück und Segen, theils Tod und Verderben brachten.

§ 6. Römer und Germanen.

Inhalt: Zweite Periode der römiſchen Herrſchaft unter den Kaiſern von Septimius Severus bis zu Gratian und Theodoſius (193—375 n. Chr.)

Nach dem furchtbaren Markomannenkrieg wurde Rhätien durch ein halbes Jahrhundert nicht weiter ernſtlich beunruhigt. Unter dem kriegeriſchen Kaiſer Septimius Severus (193—211), der, um den Willen von Senat und Volk ſich wenig kümmernd, nur in dem Heere ſeine Stütze ſuchte, fiel nichts Feindliches zwiſchen Rom und Deutſchland vor. Die einzige Rhätien betreffende Regierungshandlung, die von ihm bekannt, iſt eine friedliche: er verbeſſerte mit großer Sorgfalt die Alpenſtraßen. Sein grauſamer Sohn Caracalla (211—217), dadurch, daß er alle Unterthanen ſeines Reiches zu römiſchen Bürgern machte, zu größern Einkünften gelangt, führte den Kampf mit den Germanen: den Alemannen, Chatten und Gothen, wie mit den Parthern mehr mit Geld, als mit den Waffen. Unter ſeiner Regierung taucht an Rhätiens unmittelbarer Grenze ein neues feindliches Volk auf, die Cenni, aber nur um gleich einem ſchrecklichem Luftbild nach kurzer Dauer wieder ſpurlos zu verſchwinden. Während Heliogabal (218—22) durch ſein wahnwitziges Benehmen das Anſehen des römiſchen Kaiſerthrons und der Religion der Väter auf

das tiefſte erſchütterte, und Alexander Severus (222—35), einer der beſten Herrſcher aus der ſpätern Zeit, durch ſeine würdevolle Haltung dasſelbe wieder zu heben, wie die Grenzen des Reiches mit Waffengewalt gegen Perſer und Alemannen zu ſchirmen bemüht war, erfreuten ſich die Alpenländer wohl vollkommener Ruhe. Erſt in den ſtürmiſchen Tagen der nächſten raſch aufeinander folgenden Kaiſer, des Maximinus Thrax (235—38), dem ſich vier Gegenkaiſer gegenüberſtellten, des Gordianus III. (238—44), des Beſiegers der Perſer, des Philippus Arabs (244—49), unter deſſen Regierung der tauſendjährige Beſtand Roms gefeiert wurde, und des Decius (249—251), des begeiſterten Anhängers altrömiſchen Weſens, mag der Friede wieder aus Rhätiens Thälern vorübergehend gewichen ſein.

Aber gerade während dieſer Periode, wo die germaniſchen Völker ſo wenig gefährlich erſcheinen, vollzogen ſich unter ihnen allmählich Veränderungen, die ſie zu den hartnäckigſten und mächtigſten Feinden Roms machten. Bis an's Ende des zweiten Jahrhunderts fehlt es an jedem dauernden Band zwiſchen den einzelnen germaniſchen Völkerſchaften; ſelbſt noch zur Zeit des Markomannenkrieges finden wir nur eine vorübergehende, lockere Vereinigung der bei dieſem betheiligten Stämme und jeder erſcheint noch in ſeiner Selbſtſtändigkeit. Aber im Verlaufe der letzten Decennien des zweiten und in den erſten des dritten Jahrhunderts erwuchſen aus den einzelnen germaniſchen Völkerſchaften Völkerbünde, indem mehrere zu einem Ganzen ſich verbanden, ohne daß man die Art und Weiſe der Bildung oder die Zuſammenſetzung derſelben genauer nachweiſen kann. So entſtanden die Bünde der Alemannen, Franken, Sachſen und Thüringer. Die Alemannen werden zuerſt genannt, nämlich in den Tagen des Caracalla und der Gordiane, etwas ſpäter die Franken. Hatten die Germanen in ihrer Zerſplitterung den Römern ſchon viel zu ſchaffen gegeben, ſo mußten ſie jetzt, wo ſie in weit größerer Anzahl zugleich auf die römiſche Grenze losſtürmten, viel gefährlicher werden. Es war dies um ſo mehr der Fall, als anderſeits die Kraft ihrer Gegner gebrochen und die Scheu vor römiſcher Tapferkeit und der Zauber der römiſchen Waffen geſchwunden war. Die Herren der Welt waren ſchwach und weichlich geworden, ſie wollten von dem Kriegsdienſte nichts mehr wiſſen und ließen ſich häufig durch Fremde, namentlich auch durch Germanen, vertreten. So kam es, daß bald die römiſchen

Heere zum großen Theile aus germaniſchen Söldnern oder Hilfstruppen beſtanden. Dadurch wurden viele Germanen mit der römiſchen Kriegskunſt vertraut und konnten ſie ihren Stammesgenoſſen in der Heimat lehren. Ueberdies zerrütteten gerade im dritten Jahrhunderte Thronſtreitigkeiten das Reich und brachten es faſt an den Rand des Verderbens. Darum vermochten die auf Decius folgenden Kaiſer nur mehr mit Mühe die äußerſten Provinzen gehörig zu ſchirmen. Gallus (251—53) mußte von den Gothen den Frieden erkaufen; Valerianus (253—59) wurde von den Perſern beſiegt und gefangen, während ſeine Legaten im Kampfe mit Germanen ſich abmühten; unter dem ſchwachen Gallienus (259—68) machten die Gothen, Alemannen und Franken verheerende Einfälle bis nach Italien und Spanien, und dies zu einer Zeit, wo faſt in allen Provinzen ſich Gegenkaiſer erhoben, ſo daß die Geſchichte von dreißig Tyrannen ſpricht.

Unter dieſen Umſtänden war das Flachland nördlich von der Donau gefährdeter als je bisher; damit ſtieg aber gerade die Bedeutung der dahinterliegenden Gebirgsländer. Denn ſie allein waren im Stande, einen mächtigen Damm gegen die heranbrauſende Völkerflut zu bilden und Italien, das Hauptland des Reiches, von einer Ueberſchwemmung zu bewahren. Wie wichtig die Alpenpäſſe waren, und wie ſchwer eine Nachläſſigkeit in Bewachung derſelben gebüßt wurde, zeigte das Jahr 268 klar, als Aureolus, Statthalter von Rhätien und Illyrien, von ſeinen Soldaten zum Kaiſer ausgerufen, mit ihnen nach Italien zog. Während dieſer, von Gallienus beſiegt, in Mailand belagert wurde, brachen die Alemannen durch die in Folge des Truppenabzuges frei gewordenen Päſſe in Italien ein, bis zu den Geſtaden des Gardaſee's vorrückend. Hier brachte ihnen zwar Kaiſer M. Aurelius Claudius (268—70) eine ſchreckliche Niederlage bei; da er aber die zwei folgenden Jahre vollauf mit dem Kampfe gegen die Gothen beſchäftigt war, ſo nahmen ſie, durch Marcomannen, Alanen und Juthungen verſtärkt, Rhätien, Noricum und Pannonien weg und ſtreiften bis in die Nähe Ravennas. Nun eilte der neue Kaiſer Aurelian (270—75), der Wiederherſteller des Reiches, der nicht bloß die innern Gegner beſiegte, ſondern auch die äußern Feinde überall zurückſchlug, zur Befreiung der Alpenländer herbei. Nachdem er die Juthungen über die Donau getrieben, überwand er auch die Alemannen in einer blutigen Schlacht an den

Quellen des genannten Flußes (271) und ſicherte die wiedergewonnenen Gebiete durch neue Beſatzungen. Mit derſelben Thatkraft trat Kaiſer Probus (276—82) auf, der nach der kurzen Regierung des ſiebzigjährigen Tacitus (275—76) den Kaiſerthron beſtieg. Er ſäuberte den römiſchen Boden von den Barbaren, befeſtigte den Grenzwall durch Anlegung von neuen Caſtellen und andern Befeſtigungen, jagte die einbrechenden Alemannen zurück und dehnte ſogar noch etwas die Grenzen aus. Der Empörer Bonnoſus, Statthalter von Rhätien, wurde raſch unterdrückt und in dieſem Lande herrſchte wieder Ruhe. Auch die Kaiſer Diocletian (284—304), Maximian und Conſtantius Chlorus, welche ſich mit Galerius in die Regierung des Reiches theilten, ſchirmten Rhätien mit kräftiger Hand. Der Reichsgehilf Maximian wies einen gegen Ende des dritten Jahrhunderts verſuchten Einfall der Alemannen in Rhätien zurück; Conſtantius ſchlug ſie nach mehreren mißglückten Einfällen in Gallien bei Vindoniſſa in einer großen Schlacht, ſo daß ſie nun zwei Menſchenalter Ruhe hielten.

In dieſe Zeit fällt bekanntlich Conſtantin des Großen (306—337) Kampf mit ſeinen Mitkaiſern, ſein Sieg über den letzten derſelben, Licinius (323), und ſeine darauffolgende Alleinherrſchaft (324—37). So lange er auf dem Throne ſaß, richteten die germaniſchen Völker an den Grenzen Galliens und Italiens ebenſo wenig etwas aus, als die Gothen an jenen von Illyricum, Pannonien und Möſien. Allein ſchon unter ſeinen Söhnen, Conſtantin, Conſtantius und Conſtans wurde es anders, da ſie ſich gegenſeitig bekämpften, und als Conſtantius (350—61), der Freund der Arianer und anderer Ketzer, nach dem Tode ſeiner Brüder mit dem Uſurpator Magnentius um die Alleinherrſchaft ſtritt, da bildeten Rhätien und Noricum vorzüglich den Schauplatz des Krieges. Auch mit dem Selbſtmord des Magnentius trat für die genannten Provinzen die erwünſchte Ruhe nicht ein; denn nun mußte der Kaiſer gegen die Alemannen, ſeinen Bundesgenoſſen gegen den Uſurpator, das Schwert führen. Er ſchlug ſie zwar und trieb ſie in ihr Land zurück. Doch da wandten ſie ſich mit den Franken nach Gallien und verheerten dieſe Provinz. Gleichzeitig fielen die Sueven und Juthungen in die Donauprovinz Rhätien ein, in deren Nähe ſie wohnten. Indeß alle dieſe Feinde wurden zuletzt beſiegt und Frieden zu halten gezwungen. Ueber die Franken und Alemannen

Digitized by Google

erfocht Julian, des Kaiſers Neffe, glänzende Siege. Darum hatte er auch als Kaiſer (361—63) von ihnen Ruhe und konnte um ſo ungeſtörter der Wiederbelebung des alten Heidenthums, das er dem Chriſtenthum vorzog, ſich widmen, bis ihm der Krieg mit Perſien das Leben koſtete. Valentinian (364—75) und Valens (364—378) dagegen, die ihm nach Jovianus' (364) achtmonatlicher Regierung folgten, mußten wieder beſtändige Kämpfe am Rheine und der Donau beſtehen, und wenn dieſe auch das erſte Rhätien wenig berührt und die Alpenländer gar nicht getroffen haben mögen, ſo vergrößerte ſich doch die Gefahr täglich.

§ 7. Die Völkerwanderung.

Inhalt: Einbruch der Hunnen in Europa (375). Alarich in Italien (401—03) Rhadagais (406). Alarich in Rom (410). Attilas Feldzüge nach Gallien (451) und Italien (452). Untergang des weſtrömiſchen Kaiſerthums (476). Germaniſche Niederlaſſungen in Rhätien.

Bisher hatten die Römer, wenn auch oft mit Mühe, ſich noch immer der Germanen erwehrt und in entſcheidenden Schlachten die römiſche Kriegskunſt ſtets den Sieg über die weit weniger ausgebildete germaniſche Taktik davon getragen. So oft auch die Alemannen, Franken und Gothen in das römiſche Reich einbrachen, alle Mal wurden ſie wieder zurückgetrieben oder mußten ſich bequemen, unter römiſcher Oberhoheit die ihnen zugewieſenen Landestheile zu bewohnen. Da gab der bisherigen Völkerbewegung der Einbruch der Hunnen in Europa einen neuen Stoß und das Völkermeer, das die römiſchen Grenzen umflutete, warf nun weit mächtigere Wogen an dieſelben. Die von den Hunnen bedrängten Weſtgothen, welche der oſtrömiſche Kaiſer Valens in ſein Reich aufgenommen, wurden bald deſſen ärgſte Feinde. Gereizt durch die Plackereien der römiſchen Befehlshaber, ergriffen ſie gegen den Kaiſer ſelbſt die Waffen und erſchlugen ihn und faſt ſein ganzes Heer bei Adrianopel (378), bevor noch Gratian (375—85), der durch Rhätien und Noricum ihm zu Hilfe eilte, das Schlachtfeld erreichen konnte. Zwar gelang es dem von dieſem zum Feldherrn und Mitregenten ernannten Theodoſius (379—395) das ſinkende oſtrömiſche Reich

nochmals zu heben und die durch Eiferſucht und Stammeshaß entzweiten Feinde zu bewältigen. Er vereinigte ſogar auf kurze Zeit nach einem vollſtändigen Siege über die furchtbaren Kriegerſchaaren der Barbaren unter Arbogaſt (394), der in den letzten Jahren thatſächlich Herr Weſtroms geweſen war, die beiden römiſchen Reiche zum letzten Male und verlieh dem Kaiſerthum durch ſeine Tüchtigkeit und ſeine Siege neuen Glanz. Aber ſchon unter ſeinen beiden Nachfolgern, Arcadius (395—408) und Honorius (395—425), von denen erſterer Herr der öſtlichen, letzterer der weſtlichen Provinzen wurde, erhoben die alten Feinde mächtig ihr Haupt und brachten beide Reiche an den Rand des Verderbens. Der Weſtgothe Alarich, von ſeinen Stammesgenoſſen zum König erhoben, erneuerte die frühern Raubfahrten ſeines Volkes und durchzog verheerend Macedonien, Theſſalien und Griechenland. Vom oſtrömiſchen Kaiſer, um ſeiner los zu werden, zum Befehlshaber von Illyrien eingeſetzt, benützte er die dadurch ihm gebotenen Mittel, um ſich für einen Raubzug nach Italien vorzubereiten, deſſen Schätze und Reichthümer ſeine Lüſternheit geweckt. Dahin brach er am Beginn des fünften Jahrhunderts auf (401).

Dieſer Einbruch war für die Alpenländer von wichtigen Folgen Auf Alarich's Einladung hatten Rhätien und Noricum, von denen damals das erſtere zu Weſtrom, das letztere zu Oſtrom gehörte, germaniſche Völker beſetzt. Wohl war Stilicho, den die Nachricht von der Italien drohenden Gefahr über die Alpen trieb, ſo glücklich, dieſe Völker für Rom anzuwerben und ſo die Süddonau-Provinzen abermals von den Feinden zu ſäubern; wohl ſchlug er Alarich im März 403 bei Pollentia, im Herbſt desſelben Jahres bei Verona und vereitelte dadurch den Verſuch des weſtgothiſchen Königs, den Zugang zu den rhätiſchen Alpen und dem Rhein ſich zu verſchaffen. Doch dieſer Krieg zwang ihn, die in Britannien, am Rhein und an der Donau ſtationirten Legionen nach Italien zu ziehen, und ſo England, Gallien und die ſüdlich der Donau gelegenen Provinzen preis zu geben. In letztern, wenigſtens im zweiten Rhätien, ſcheinen noch einzelne Beſatzungen zurückgeblieben zu ſein; aber an eine dauernde Behauptung des nördlich von den Alpen liegenden Flachlandes konnte man von jetzt an nicht mehr ernſtlich denken. Dadurch gewann gerade das erſte Rhätien und das mittlere Noricum um ſo größere Bedeutung. Nur durch ſtarke Beſetzung der Alpen-

päſſe war es möglich, Oberitalien vor ähnlichen Gefahren aus dem Norden zu bewahren. Dieß ſollte ſich gar bald erproben.

Stilicho war noch vollauf mit Alarich beſchäftigt und hatte nicht Zeit gefunden, den Alpenpäſſen die verdiente Sorgfalt zu widmen; da überſchwemmten ſuevische Schaaren Rhätien. Es waren die Vorläufer der wilden Kriegshorden des Rhadagais, und bald darauf ergoſſen ſich dieſe, wie die Wildbäche der Alpen, durch deren Päſſe über die blühenden Gefilde Italiens, ihren Weg mit Raub, Brandung und wilder Verwüſtung bezeichnend. Der Kern des wandernden Heeres, das ein buntes Völkergemiſch war, beſtand in Vandalen, Burgundern und Sueven. Wie über Alarichs Schaaren, ſo trug Stilicho's Kriegskunſt auch über dieſe den Sieg davon; er rieb die zahlreichen Rotten vor den Mauern Fäſulä's auf, nachdem Hunger und Krankheiten darunter ſchon arge Verwüſtungen angerichtet (406). Dadurch ward er zum zweiten Mal Italiens Retter. Doch Frankreich, Spanien und die Grenzländer im Norden vermochte er nicht mehr von den Einfällen der Feinde zu ſchützen; ſie geriethen bald ganz in die Hände germaniſcher Schaaren, die entweder dauernd ſich da niederließen, wie die Franken und Burgunder in Gallien, die Sueven und Alanen in Spanien, oder ſie bloß verwüſtend durchzogen und plünderten. Nach Stilicho's Tode (408) traf auch Italien abermals dies ſchreckliche Loos. Alarich erſchien (408), diesmal als Rächer gebrochener Verträge, und brachte ſelbſt Rom, das ſeit dem Einfalle der Gallier (390 v. Chr.) kein Feind mehr betreten hatte, in ſeine Gewalt (410 n. Chr.). Erſt als er ſein thatenreiches Leben beſchloſſen und der friedliche Athaulf ihm gefolgt, ließen ſich die Weſtgothen zum Abzug bewegen (414) und unterwarfen ſich nun das ſüdliche Gallien, von wo aus ſie bald den größten Theil Spaniens eroberten.

Während über Italien, Gallien und Spanien ſo ſchreckliche Völkerſtürme erbrausten, die ſchönſten Städte in Staub ſanken und Alt und Jung eine Beute des Todes ward, erfreuten ſich die Alpenländer, Dank der trefflichen Verwaltung des Heiden Generidus, deſſen Führung Rhätien, Noricum und Pannonien anvertraut war, einer ſeltenen Ruhe, die während der ganzen fernern Regierung des Kaiſers Honorius bis zu deſſen Tod und vielleicht noch ein paar Jahre länger andauerte. Kein Barbar wagte es in dieſen Tagen die befeſtigten Linien an beiden Labern, an der Abens, Ilm und Paar, hinter welche

ſich der römiſche Feldherr zurückgezogen, zu durchbrechen. Unter Valentinian (425—55) dagegen, dem Nachfolger des Honorius, trafen die Donauprovinzen um ſo härtere Schläge. Umſonſt bot ſein oberſter Befehlshaber Aëtius Alles auf, um dem dahinſiechenden römiſchen Staatskörper neues Leben einzuhauchen. Die Unruhen, welche ſeit 431 Rhätien, Noricum und Vindelicien verwirrten, dämpfte er zwar und jagte die Juthungen über die Donau zurück. Auch in Gallien errang er bedeutende Erfolge, demüthigte die Burgunder, züchtigte die rebelliſchen Armoriker, ſchuf ſich aus den in Gallien zurückgebliebenen Alanen ein treffliches Reitervolk, ſchlug die Franken und gewann die Weſtgothen zu Freunden. Aber die verlorenen Provinzen, Spanien, Gallien und Britannien und einen Theil Germaniens, wozu 429 noch Afrika gekommen war, eroberte er nicht zurück und Dalmazien und Noricum, welch' letzteres ſchon ſeit längerer Zeit zwiſchen den beiden römiſchen Höfen ſtrittig war, mußte er, um den Preis der kaiſerlichen Prinzeß Eudoxia, Kaiſer Theodoſius II. überlaſſen. Bald entlud ſich über Weſtrom ein noch größeres Kriegsgewitter, als alle bisherigen geweſen.

Die Hunnen, die während der fünfzig, ſeit ihrem Einbruche in Europa verfloſſenen Jahre ſich von der Wolga bis zur Donau ausgebreitet, aber durch Streitigkeiten unter einander gelähmt, zu keiner größern Waffenthat ſich mehr erſchwungen hatten, wurden plötzlich unter ihrem König Attila (433—53), der „Geißel Gottes", zur furchtbarſten Macht. Wie ein leuchtendes Meteor am nächtlichen Himmel, zog dieſer Schreckensfürſt über Europas Länder hinweg und zermalmte erbarmungslos alle ſeine Widerſacher. Durch Liſt und Gewalt vereinte er die ſkythiſchen und germaniſchen Völker von der Wolga bis zum Rhein und der Oſtſee bis zum ſchwarzen Meere zu einem rieſigen Völkerbund; die Könige der Oſtgothen, Gepiden, Thüringer und Heruler, Turcilinger, Rugier und Chazaren beugten ihr Haupt vor dem ſtolzen, ſeiner Ueberlegenheit ſich bewußten Mongolenkönig. Nachdem er zu wiederholten Malen in den vierziger Jahren ſeines Jahrhunderts Tod und Verderben in die illyriſch-trakiſche Halbinſel getragen, Conſtantinopel erzittern gemacht, die Landſchaften entvölkert und ſiebzig Städte in Trümmer verwandelt hatte, brach der Schreckensfürſt i. J. 450, erbittert durch die Zurückweiſung ſeiner Werbung um Honoria, Valentinians III. Schweſter, und ſeiner Anſprüche auf einen Theil des Reiches als Mitgift, gegen

Weſtrom und deſſen Verbündete auf und kehrte zunächſt ſeine Waffen nach Gallien. Er nahm mit ſeinem über eine halbe Million Streiter zählenden Heere den Weg dahin durch Noricum, Vindelicien und Alemannien, deren Bewohner zum Anſchluß gezwungen wurden. In der catalauniſchen Ebene kam es zur Entſcheidungsſchlacht (451); dem unermeßlichen Hunnenheere ſtanden die verbündeten Römer und Weſtgothen unter ihren Führern, dem römiſchen Feldherrn Aëtius und König Theodorich I. entgegen. Der Kampf war ungemein erbittert, und erſt als 162000 Leichen das Schlachtfeld deckten, trennten ſich die wuthentflammten rohen Kriegerſchaaren. Attila mußte ſeinen Gegnern weichen und verließ darauf, durch den großen Verluſt geſchwächt und von allen Seiten bedroht, Gallien, wieder in ſeine hölzerne Stadt an der Theiß zurückkehrend. Ungeachtet der erlittenen Niederlage trieb ihn aber ſeine Eroberungsſucht noch im nächſten Jahre nach Italien. Schon war der gewaltige Streiter durch die juliſchen Alpenpäſſe über die Ruinen Aquileja's, Concordia's, Altenum's, Patavium's und anderer blühender Städte in die oberitaliſche Ebene vorgedrungen, ſchon hatte er dieſe ganz in ſeine Gewalt gebracht und ſtand eben im Begriffe von den ſchönen Fluren des Gardaſee's und Mincio's, wo er ſein Lager geſchlagen, gegen Rom und Ravenna aufzubrechen; als ihn die imponirende Haltung Pabſt Leo I., das unermeßliche Löſegeld für die gefangenen Romanen und die peſtartigen Seuchen unter ſeinen ſkythiſchen Schaaren zu einem Friedensſchluß mit Kaiſer Valentinian und zum Rückzug nach Dacien bewogen (452), wo er bald nachher eine Beute des Todes ward (453). Schrecklich war das Loos der Länder, die Attila durchzog. Wohin der Huf ſeines Pferdes trat, da wuchs, wie ein altrömiſcher Volksſpruch ſagt, kein Gras mehr. Gallien und Italien füllte er, wie die Donauländer, mit Mord, Brand und Verwüſtung. Zerſtörte Städte, verödete und verlaſſene Ortſchaften, rauchende Burgen bezeichneten ſeine Wege. Weder Alter noch Geſchlecht ſchonten ſeine Schaaren.

Auch Rhätien blieb von dieſen Verwüſtungszügen nicht ganz unberührt. Das rhätiſche Volk der Breonen kämpfte unter Aëtius' Führung auf den catalauniſchen Gefilden; und wenn auch das Hauptheer Attilas nicht Rhätiens Grenzen überſchritten haben mag, — bis zu denſelben kam es, wie früher erwähnt wurde, und ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß vereinzelte Abtheilungen davon in das Inn-, Drau- und Etſchthal eindrangen. Wenigſtens ſind mehrere

Digitized by Google

Hiſtoriker der Anſicht, zu Attilas Zeiten ſeien die römiſchen Ortſchaften: Veldidena, Matrejum, Vipitenum, Sebatum und Litamum dem Erdboden gleichgemacht worden und habe Tridentum ſeine Mauern verloren. Zweifelsohne haben aber in dieſen Tagen der Trübſal zahlreiche Flüchtlinge, die der Schreck, welcher vor Attila hergieng, aus ihrer weniger geſchützten Heimat verjagte, in den Alpenländern Schutz geſucht.

Mit dem Tode Attilas zerfiel zwar das große Hunnenreich, deſſen Beſtand ganz an den einen Mann geknüpft war, und Weſtrom wurde dadurch, wie Oſtrom, von einer großen Gefahr befreit; aber ſeine Geſchicke waren ſchon erfüllt. Nach dem gewaltſamen Hintritt des Kaiſers Valentinian und ſeines großen Feldherrn Aëtius (455) folgte für das abendländiſche Kaiſerthum eine zwanzigjährige Periode innerer Zerrüttung, während welcher das Reich mit Rieſenſchritten ſeinem Untergang entgegen eilte. Die Macht der Kaiſer, deren neun während dieſer kurzen Zeit regierten, wurde immer geringer und bald waren ſie nur mehr ein Spielzeug römiſcher und germaniſcher Heerführer, bis endlich Odoaker, der Führer der Heruler, Rugier und anderer germaniſcher Söldlinge, den letzten Kaiſer Romulus Auguſtulus entthronte und ſich ſelbſt zum König von Italien ausrufen ließ (476).

Während dieſer Wirren blieben natürlich die Grenzprovinzen faſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Kaiſer Avitus hatte noch 455 n. Chr. die Alemannen, welche abermals in Rhätien eingefallen waren, zur Ruhe gebracht. Das war aber wohl der letzte Kampf gegen ſie, wie überhaupt gegen die germaniſchen Völker, welche von Norden das Reich bedrohten. Nun konnten dieſe überall hingelangen, wo die Provinzialen ſich nicht ſelbſt zu vertheidigen vermochten. In Hochräthien lebte allerdings noch ein tapferes Volk, die Breonen, das eine Art Grenzmiliz bildete und ſchon ſeit dem Beginn dieſes Jahrhunderts, wie es ſcheint, dieſelbe Aufgabe hatte, wie die Militärcolonien der Grenzländer am Rhein. Gewöhnt an das Kriegshandwerk durch langjährige Uebung und von einem kriegeriſchen Geiſte erfüllt, erwieſen ſie ſich vorzüglich geeignet zur Vertheidigung der Alpenpäſſe. Doch waren ſie zu wenig zahlreich und ſtark, um dem Andrängen ſo mächtiger Schaaren für die Dauer widerſtehen zu können. Denn es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß bald nach der Mitte des fünften Jahrhunderts germaniſche Horden den Vintſchgau

und die Thalebene des Burggrafenamtes beſetzten und Alemannen an den Quellen der Etſch und in den Schluchten Oberinnthals ſich niederließen. Um dieſe Zeit ſcheinen ſich auch Suevalemannen über das ganze Innthal, Zillerthal, Pinzgau und die nördöſtlichen Gebirge am Chiemſee, am Inn und der Salzach ausgebreitet zu haben. Daß in den ſiebenziger Jahren Sueven und Alemannen in Rhätien umherzogen, Mittelnoricum verwüſteten und Paſſau zerſtörten, berichtet Gregor von Tours mit Beſtimmtheit. Darum glauben auch einige Geſchichtſchreiber, die oben angeführten rhätiſchen Ortſchaften ſeien nicht zu Attilas, ſondern zu dieſer Zeit vernichtet worden, wie Lorch und Salzburg jetzt durch Schaaren von Herulern, Rugiern, Sueven u. ſ. w. in Trümmer ſanken.

§ 8. Rhätiens erſte Chriſtianiſirung.

Inhalt: Die erſten chriſtlichen Kirchen in den Nachbarländern. Die erſten Keime des Chriſtenthums in Rhätien. Lucius v. Chur. Caſſian v. Seben. Hinderniſſe. Sieg des Chriſtenthums. Der hl. Vigilius von Trient († 405). Der hl. Valentin († 470).

Die Römer haben dem Chriſtenthume überall die Wege geebnet und mit dem Gedeihen ihrer Cultur hieng deſſen Verbreitung innigſt zuſammen. Soweit ihre Herrſchaft reichte, fanden die chriſtlichen Miſſionäre: römiſche Militärſtraßen, auf welchen man ohne große Mühe und Beſchwerden unter dem Schutz der römiſchen Legionen bis zu den entlegenſten Provinzen gelangen konnte; die römiſche Sprache, die den Verkehr mit den Eingebornen ungemein erleichterte; die römiſche Vielgötterei, welche die urſprünglichen religiöſen Anſchauungen der Völker erſchütterte und ſie für fremdartige Vorſtellungen empfänglich machte; endlich römiſche Sitte und Lebensweiſe, wodurch die naturwüchſige Kraft der Provinzialen gebrochen ward. Darum darf es nicht Wunder nehmen, wenn noch in den erſten Jahrhunderten das Chriſtenthum bis in die äußerſten römiſchen Länder ſein ſiegreiches Banner trug. Nach Rhätien ſoll es ſchon zu Apoſtelszeiten gekommen ſein und wie eine Sage erzählt, hätte kein geringerer als Petrus daſelbſt es gepredigt. Feſt ſteht, daß dieſes Land bereits am Anfange des zweiten Jahrhunderts von einem Kranze chriſtlicher Kirchen im Süden und Oſten umgeben war. Der Apoſtelſchüler Hermagoras gründete die Kirchen von Aquileja, von Brescia und

Digitized by Google

Como und lehrte wahrſcheinlich an der Grenze von Rhätien; Mailand hatte an dem hl. Euprepius ſeinen erſten Biſchof; in Illyrien und Gallien fand das Chriſtenthum ſehr früh Anhänger. Wie hätte da dasſelbe lange aus den rhätiſchen Bergen verbannt bleiben können? Boten ſich dahin ja doch ſo viele Wege von den Nachbarländern! Zuerſt drang es wohl von Süden her, von Verona aus, auf der Via Claudia ein, vielleicht nicht viel ſpäter von Oſten und Weſten, von Aquileja durch das Puſterthal und von Como und Chur her durch das Veltlin und Engadin. In Trient und Maja, den damals bekannteſten und belebteſten Orten Tirols, mag es ſeine erſten Stützpunkte gefunden haben. Von hier aus konnte es ſich leicht weiter verbreiten, zuerſt natürlich durch die Hauptthäler. In den erſten glaubenseifrigen Jahrhunderten bedurfte es nicht beſonderer Miſſionäre; jeder Neubekehrte betrachtete ſich ſelbſt als ſolchen und pflog neben ſeinem irdiſchen Geſchäfte auch das Apoſtelamt. Der Krieger verband es mit ſeinem Waffenhandwerke, der Kaufmann mit ſeinem Kaufmannsgeſchäfte. Im römiſchen Heere dienten im zweiten Jahrhunderte ſchon viele Chriſten und ohne Zweifel befanden ſich deren auch in der Legion, welche in Rhätien ſtationirt war. Dieſe wie manche in die Heimat zurückkehrende rhätiſche Veteranen und die römiſchen Kaufleute, welche entweder dauernd oder vorübergehend in Rhätien ſich aufhielten, haben ohne Zweifel die erſten Keime der chriſtlichen Lehre in Tirol gelegt. Die Verbreitung derſelben gieng aber nicht ſehr raſch vor ſich. Zwar gehörten die Rhäter, mögen ſie nun keltiſcher oder raſeniſcher Abkunft ſein, zu jenen Völkern, welche, empfänglich für die römiſche Cultur, auch dem in deren Begleitung auftretenden Chriſtenthume weniger Widerſtand entgegenſetzten, als z. B. die Germanen. Aber es fehlte dem Lande an großen ſtädtiſchen Centralpunkten, die überall die mächtigſten Hebel für die Verbreitung römiſch-chriſtlicher Geſittung wurden. Daher dauerte es, wenn auch ſchon während der erſten beiden Jahrhunderte das Evangelium in alle Hauptthäler gekommen ſein mag, doch lange, bis es hier feſten Boden gewann und förmliche Gemeinden ſich bildeten. In die Nebenthäler drang es natürlich erſt ſpäter vor und da konnte es noch weniger ſchnell zu einer geſicherten Exiſtenz gelangen, weil, wie es ſcheint, die Bewohner derſelben eifrigere Heiden waren und ſich ſchwerer von dem Götzendienſte losſagten. Die erſte Verbreitung der chriſtlichen Lehre ſcheint übrigens ganz friedlich vor

ſich gegangen zu ſein; denn von Martyrern verlautet nichts; ebenſo wenig liest man von kühnen Glaubensboten, die mit Gefahr ihres Lebens das Evangelium verkündet. Der erſte, den die Geſchichte nennt, gehört, wenigſtens ſeiner Wirkſamkeit nach, der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts an: es iſt der hl. Lucius von Chur.

Den hl. Lucius bezeichnet die Legende als König von Britannien. Auf ſeine königliche Würde verzichtend, begab er ſich, wie dieſelbe Quelle weiter berichtet, nach Rhätien. Zuerſt lehrte er in der Gegend zwiſchen Chur und Augsburg das Evangelium, bekehrte hier viele zum Chriſtenthume und gründete die erſte Capelle zu St. Gallen. Dann zog er ſich nach Hochrhätien zurück und bewog auch viele Bewohner der rauhen Alpenthäler durch Wort und That, die neue Lehre anzunehmen. Nach längerer fruchtbarer Wirkſamkeit in dieſer Gegend ſoll er i. J. 182 von den erbosten Heiden zu Tode geſteinigt worden ſein.

War Lucius nach den Angaben der Legende bloß bis an die Grenze des tiroliſchen Rhätiens gelangt, ſo ſchlug der hl. Caſſian bereits im Herzen des Landes ſeinen Sitz auf; und war der erſtere von Nordweſten gekommen, ſo hatte der letztere ſeine Heimat wahrſcheinlich im Südoſten. Vom Erzbiſchof von Aquileja zu einem Wanderbiſchof und Miſſionär geweiht, wählte er, ſo melden wenig zuverläſſige Berichte aus ſpäterer Zeit, den damals gewiß nicht unbedeutenden Stationsort Sabiona zum Mittelpunkte ſeiner Wirkſamkeit und begann hier ſein Lehramt. Der Götzendienſt wich, Viele ließen ſich taufen, und es bildete ſich eine chriſtliche Gemeinde. Schon hatte der Heilige der Mutter des Erlöſers eine Kirche erbaut und traf bereits Anſtalten, Seben zu einem Biſchofsſitz zu machen; da überfielen rohe heidniſche Horden Sabiona, zerſtörten es und ſchleppten den geiſtlichen Oberhirten in Gefangenſchaft weg. Zwar entkam er glücklich den Händen ſeiner Feinde und konnte nach Italien zurückkehren; aber hier, wo er als Lehrer zu Imola wirkte, marterten ihn ſeine eigenen Schüler auf Befehl des heidniſchen Präfecten zu Tode, weil er mit ihnen ſehr ſtreng geweſen war. — So unſicher auch alle andern Nachrichten über ihn ſind, außer allem Zweifel iſt, daß er ein berühmter Heiliger und Martyrer in Imola war. Denn Prudentius, der älteſte Zeuge über ihn, meldet uns dieß (407).

So kamen alſo von den benachbarten Diöceſen Chur und Aquileja die erſten Glaubensboten in's tiroliſche Rhätien. Mag aber

auch durch ihr Wirken das Chriſtenthum daſelbſt feſtere Wurzel gefaßt haben, zum vollſtändigen Siege gelang es nicht ſo bald. Denn die nächſtfolgenden Zeiten waren deſſen Ausbreitung wieder ungünſtiger. Die Einbrüche der Germanen in das Römerreich in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts und die häufigen Truppendurchzüge nach Germanien verſcheuchten die Ruhe aus den rhätiſchen Thälern, unter dem Waffengetöſe konnte aber das Evangelium des Friedens unmöglich recht gedeihen. Die grauſamen *Verfolgungen* der Chriſten unter den Kaiſern Diocletian (284—305) und Maximian mögen auch im tiroliſchen Rhätien dem Chriſtenthume Eintrag gethan haben, wenn daſſelbe gleich keine Blutzeugen aus dieſen Tagen aufzuweiſen hat, wie andere Länder ringsum: Oeſterreich an dem hl. Florian, Iſtrien an den hl. Centius, Cantianus und Cantianella, Venetien an den hl. Firmus, Ruſticus und Proculus, Veltlin an dem hl. Fridolin. Aber mit dem Siege Conſtantins über ſeine Gegner (323) und deſſen Alleinregierung begann eine neue Zeit. Hatte das Chriſtenthum ſchon 313 Duldung erhalten, ſo wurde es jetzt (324) zur Staatsreligion erhoben und dadurch ward der Uebertritt zu demſelben ebenſo verlockend als früher gefährlich. Nur für kurze Zeit trat nochmals eine Periode der Verfolgung ein, am Ende des vierten Jahrhunderts hatte es den vollſtändigſten Sieg über das Heidenthum gewonnen und dieſes friſtete nur mehr in wenigen Städten der Hauptländer des Reiches und in den entlegenen Provinzen noch einige Zeit ſein Daſein. Einzelne Provinzialen hiengen ihm allerdings mit großer Beharrlichkeit an und widerſetzten ſich der Bekehrung mit Gewalt. Auch in etlichen Thälern Tirols war dies der Fall. Vom Nonsberg bezeugt es der Martyrertod des Diakon Siſinnius, des Lectors Martyrius und des Sacriſtan Alexander; von Rendena in Judicarien jener des hl. Vigilius.

Nach der Sage hat es in *Trient* ſchon früh Biſchöfe gegeben. Sie nennt den hl. Jovinus als erſten Blutzeugen dieſer Stadt und ſchreibt die Gründung des Biſthums dem hl. Hermagoras zu, einem Schüler des Apoſtel Marcus. Indeß läßt ſich die Exiſtenz dieſes Biſthums für eine frühere Zeit als das vierte Jahrhundert nicht erweiſen. *Vigilius*, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte, iſt der dritte nachweisbare Biſchof geweſen. Von Geburt ein edler Römer kam er nach Vollendung ſeiner Studien um 383 n. Chr.

nach Trient und beſtieg hier, erſt zwanzig Jahre alt, nach dem Tode des letzten Biſchofs Abundantius den biſchöflichen Thron. Sein erſtes Werk war die Ausrottung der arianiſchen Lehre, die auch in ſeiner Diöceſe Anhänger zählte. Nach glücklicher Beendigung dieſer Aufgabe machte er ſich an eine zweite, nicht minder ſchwierige, an die Bekehrung der vielen Götzendiener, welche in den abgelegenern Ortſchaften Südtirols und in dem benachbarten Veroneſiſchen und Brescianiſchen Gebiete noch vorhanden waren. Seine Bemühungen wurden von ſchönen Erfolgen gekrönt. Das Heidenthum ſchwand von Tag zu Tag und nach und nach erhoben ſich dreißig Kirchen in dieſen Gegenden. Auf den Nonsberg, deſſen Bevölkerung noch dem Saturnus und der Ceres die alten Feſte feierte, ſchickte er die drei genannten Männer Siſinnius, Martyrius und Alexander als Miſſionäre. Dieſe wurden ein Opfer der Volkswuth, als ſie den zum Chriſtenthum Bekehrten gegen ihre heidniſchen Nachbarn, welche ſie zur gemeinſamen Feier der Ambarvalien, öffentlicher Umzüge um die Felder, zwingen wollten, zu Hilfe eilten. Siſinnius ſchlugen ſie mit einem ehernen Schallhorn und mit Aexten todt; Martyrius wurde mit ſpitzigen Zaunpfählen durchbohrt und über rauhe Felſen geſchleift, bis er ſeinen Geiſt aufgab; Alexander, als er den Götzen nicht opfern wollte, auf einen Scheiterhaufen geworfen und verbrannt. Die von den Märtyrern errichtete Capelle machte man dem Erdboden gleich (397 n. Chr.) Aber auch hier war dieß das letzte Auflodern des Heidenthums. Bald darauf gelang es Vigilius, die Bewohner eines Beſſern zu belehren; ſie entſagten ihrem alten Glauben und zerſtörten ihre Götzentempel. Das Beiſpiel des hl. Romedius, der, wie die Sage erzählt, um dieſe Zeit ſein frommes Einſiedlerleben auf dem Nonsberg führte, beſtärkte ſie in dem neuen Glauben und eiferte ſie an, ſeinen bewunderten frommen Lebenswandel nachzuahmen. — Nur ein Thal in der Diöceſe Trient hatte vom Heidenthume noch nicht abgelaſſen, Rendena. Vigilius ließ es keine Ruhe, bis er nicht auch in dieſes die Segnungen des Evangeliums gebracht. Voll Eifer begab er ſich dahin, ſtürzte mit eigenen Händen im Namen des Erlöſers das Standbild des Saturnus um und begann die Verkündigung der göttlichen Lehre. Aber die wuthentbrannten Götzendiener rannten eilends von allen Seiten herbei und begruben den eifrigen Biſchof unter einem Hagel von Steinen (26. Juni 405). Bald nachher bekehrten ſich jedoch auch dieſe fanatiſchen Heiden zum Chriſtenthume.

So waren die letzten Reſte des Heidenthums im ſüdlichen Tirol geſchwunden. Mittlerweile hatte ſich wohl auch ein großer Theil Mittel- und Nordtirols der neuen Lehre zugewandt. Hier trat im fünften Jahrhundert der hl. Valentin als Miſſionär auf und fand an den Bewohnern Vintſchgaus und der Umgegeud von Meran weit eifrigere Hörer als in Paſſau, wo er, einer freilich ſehr wenig verläßlichen Inſchrift aus dem zwölften Jahrhundert zufolge, früher ſich vergeblich bemüht hatte, die halb chriſtliche, halb heidniſche Bevölkerung ihrem bisherigen Laſterleben zu entreißen und für einen chriſtlich-religiöſen Wandel zu gewinnen. Dank ſeiner und ſeines Schülers Lucillus eifrigen Wirkſamkeit ſtarben im Thale der Vennoſten und im herrlichen Etſchlande bald die letzten Reſte der Abgötterei dahin und an deren Stelle erblühte ein friſches, neues Leben. Denn unermüdlich zog der Heilige mit ſeinem frommen Schüler von Ort zu Ort und ſtreute den Samen des Evangeliums aus, bis um 470 der Tod ſeinem thatenreichen Leben ein Ziel ſetzte. Noch jetzt erinnert das hl. St. Valentinkirchlein in Obermais an den frommen Biſchof, der nebſt dem hl. Vigilius ſich am meiſten Verdienſte um die Bekehrung der Bewohner Rhätiens erworben. Für die Chriſtianiſirung Vintſchgaus ſcheint übrigens auch der Erzbiſchof von Mailand Manches gewirkt zu haben. — So kam es, daß am Ende der Römerherrſchaft wohl ganz Tirol ſüdlich vom Brenner chriſtlich geworden war und ſicherlich auch im nördlichſten Theile die chriſtliche Lehre viele Anhänger zählte.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Vom Untergang des weſtrömiſchen Kaiſerthums bis zur Vernichtung des Königreiches der Longobarden und der Abſetzung Herzog Taſſilo's durch Karl den Großen. (476—788 n. Chr.).

§ 1. Die Gothen, Byzantiner und Franken (476—555).

Inhalt: Odoakers Herrſchaft. Theodorichs innere und äußere Regierung. Seine Sorge für Rhätien. Gothiſche und alemanniſche Anſiedlungen. Der große Gothenkrieg und ſeine Folgen. Weitere Anſiedlungen der Gothen.

Odoaker herrſchte mit Ruhm und Gerechtigkeit über Italien und verſchaffte den Geſetzen Geltung und Anſehen. Er bewies dabei Mäßigung und Billigkeit und ſchonte die alten Einrichtungen; nur mußten die alten Bewohner des Landes ein Drittel desſelben ſeinen Schaaren als Eigenthum abtreten. Dieſe Maßregel war aber nicht drückend, weil große entvölkerte und herrenloſe Gebiete zur Verfügung ſtanden. — Nach außen ſchirmte Odoaker das Reich mit kräftiger Hand gegen die Einfälle der Barbaren im Oſten und Norden. Er beſiegte die Alemannen und Sueven, die 477 ſogar nach Italien kamen und einen Theil desſelben überſchwemmten; das Reich der Rugier, welche die Bewohner Noricums theils vertrieben, theils unterworfen hatten, brach unter ſeinen gewaltigen Schlägen zuſammen, und ſicher erfreute ſich auch Rhätien ſeines mächtigen Schutzes. Aber ſeine Regierung war von zu kurzer Dauer, um hier bleibende Spuren zu hinterlaſſen; er unterlag einem mächtigern Feinde, den der oſtrömiſche Kaiſer Zeno gegen ihn, den Barbarenkönig, in's Feld ſchickte, Theodorich, dem König der Oſtgothen.

Schon zu Anfang des Jahres 489 mit ſeinem zahlreichen Wanderheere von 200000 Köpfen aus den Ebenen der Niederdonau und den graſigen Abhängen des Hämus aufbrechend, erſchien der Heldenjüngling im Frühjahre 489 an Italiens Grenze und überwand in zwei großen Schlachten am Iſonzo und bei Verona den

tapfern Gegner. Nach einer dritten glücklichen Schlacht an der Adda ſchritt er zur Belagerung der Hauptſtadt Ravenna, in die ſich Odoaker zurückgezogen hatte. Nachdem er ſie bezwungen und ſeinen Feind eigenhändig wider alle Gebühr bei einem lärmenden Gaſtgelage niedergeſtoßen, lag ganz Italien zu ſeinen Füßen und außerdem unterwarfen ſich Sicilien, Illyrien bis nach Sirmium, Rhätien, Noricum und der größere Theil Pannoniens. Die nördlichen Abhänge der Alpen bildeten die Nordgrenze.

Theodorich (493—526) leitete die Geſchicke ſeiner Länder mit Weisheit und Kraft und Italien genoß unter ſeiner Herrſchaft nicht bloß des langbegehrten Friedens, ſondern ſtieg von neuem in Folge desſelben zu Glück und Wohlſtand empor. In ſeiner innern Regierung ließ der Fürſt ſich vor allem von den Grundſätzen der Mäßigung, Billigkeit und Duldung beſtimmen. Mußten auch die romaniſchen Unterthanen ſeines Reiches das früher den Schaaren Odoakers überlaſſene Drittel Land ſeinen Stammgenoſſen abtreten, ſo waren ſie dagegen von allem Kriegsdienſte frei und konnten um ſo ungeſtörter der Bewirthſchaftung des übrigen Theiles, dem Handel und Gewerbe ſich widmen. Wie Odoaker voll Ehrfurcht für das römiſche Staatsweſen, änderte er nichts an der Verfaſſung, Gerichtsordnung und Geſetzgebung und ſorgte für eine unparteiiſche Rechtspflege; auch das bisherige Steuerweſen ließ er beſtehen. Obwohl Arianer, ſchirmte er die katholiſche Kirche in ihren Rechten und Privilegien und bewies ihrem Clerus ſeine Achtung. Nur gegen Ende ſeines Lebens wurde er hart und grauſam, da er trotz alles Bemühens die durch Cultur und Glauben von ſeinen Gothen geſchiedenen Romanen mit erſtern nicht zu einem Volke zu verſchmelzen und deren ſtarren Widerſtand zu brechen vermochte.

Mit ſeinen Nachbarn ſtrebte Theodorich im Frieden zu leben und wußte ſich durch ſeine weiſe Regierung und Thatkraft wie durch zahlreiche Familienverbindungen bei denſelben großen Einfluß und hohes Anſehen zu verſchaffen. Keines von den germaniſchen Völkern, welche ſein Reich drohend umlagerten, wagte in dasſelbe einzubrechen. Nicht länger lähmten die Vandalen mit ihren Corſarenſchiffen Italiens Handel und Verkehr und plünderten deſſen Küſten; auch die Burgunder verhielten ſich ruhig und Rudolf, der König der Rugier, ſchloß mit ihm Freundſchaft und Vertrag; ſelbſt der mächtige Frankenkönig Clodwig ließ von der weitern Bekämpfung der Weſtgothen ab,

als Theodorich als Beſchützer ſeines Neffen Alarich auftrat. Unter den 17 Regionen, in welche er ſein Reich getheilt hatte, bedurften nur die Alpenländer und darunter namentlich Rhätien, weil die Barbaren im Norden gefährliche Nachbarn, der militäriſchen Verwaltung. Darum trug auch der König für Rhätiens kräftige Adminiſtration und Beſchützung beſondere Sorge. Das beweist einmal die Amtsinſtruction, die er dem zum Herzog beider Rhätien beſtellten Servatus ertheilt. „Alle Herzoge“, heißt es darin, „ſind hochanſehnliche Männer und von gleichem Range. Doch glauben wir nach reiflicher Ueberlegung der Beſchaffenheit der Dinge demjenigen viel anzuvertrauen, welchem wir die Leitung unſerer Grenzprovinzen übertragen. Die beiden Rhätien ſind die Bollwerke Italiens und die Thore des Reiches. An dieſen Felſenburgen ſtößt zuerſt die nordiſche Wildheit den Kopf wund; hier gibt es glorreiche Jagd. Da wir dich als einen einſichtsvollen Mann kennen, ſo übertragen wir dir durch dieſes Schreiben die Oberleitung der beiden Rhätien. Regiere die Soldaten im Frieden, bewache mit ihnen fröhlich und ernſt die Grenzen des Reiches. Doch wollen wir dir vor allem empfohlen haben Achtung des Rechtes der Provinzialen. Schild und Schwert iſt euch nicht gegen die Römer, nur gegen die Feinde gegeben. Entſprich unſerm Vertrauen durch Treue und Thätigkeit.“ Darnach iſt klar: Des Herzogs Amtsbezirk erſtreckte ſich offenbar nicht bloß auf die im Lande vorhandenen Gothen oder andern Deutſchen, ſondern auch auf die Römer. Er hatte das Generalcommando der Provinz, die Straßenpolizei und die allgemeine Sicherheit überhaupt, die Anführung des Heerbannes und die Verpflegung der Truppen unter ſich.

Ein weiterer Beweis dafür, wie ſehr Rhätiens Wohl und Sicherheit Theodorich am Herzen lag, iſt die eifrige Verſorgung des Landes mit Truppen und Lebensmitteln. Wohl wiſſend, daß nur die Furcht, nicht Verträge die Germanen von ſeinen Grenzen abhalte, verſah er Rhätien mit ſtarken Beſatzungen, und um das Land nicht zu ſehr zu belaſten, ließ er Getreide aus Italien kommen. In einem noch erhaltenen Schreiben trägt er dem oberſten Hofbeamten Fauſtus ausdrücklich auf, für die Verpflegung der in den Engpäſſen, wie z. B. bei Füſſen, ſtationirten Soldaten, deren Zahl auf 6000 angegeben wird, zu ſorgen. Gleiche Sorge für Rhätien bezeugt die Wiederherſtellung des zerſtörten Caſtelles Verruca und der Mauern der Stadt Trient, wo der Dux ſeinen Sitz hatte.

Wenn auch ein Theil dieſer Beſatzungen durch das Land ſelbſt geſtellt wurde und wahrſcheinlich die Breonen als alte Grenzwehr ihre Dienſte thaten, ſo wird doch wohl die Mehrzahl aus Gothen beſtanden haben, da ja ſonſt Theodorich nur ſeine Stammesgenoſſen zum Kriegsdienſte verwandte. Solche gothiſche Grenzwachtſchaaren mögen ſich dann dauernd im Lande niedergelaſſen haben. Von andern Anſiedlungen in dieſer Zeit wiſſen wir mit Beſtimmtheit. Wie bekannt, gewann 496 n. Chr. der Frankenkönig Clodwig nach langem harten Kampf in der Nähe des alten Tolbiacum, der heutigen Stadt Zülpich, einen glänzenden Sieg über die Alemannen, brach dadurch deren Macht und beraubte ſie ihrer Selbſtändigkeit, indem er an die Stelle der alemanniſchen Heerkönige fränkiſche Herzoge ſetzte. Diejenigen aber, welche ſich durch die Flucht ſeiner Herrſchaft entzogen hatten, verfolgte er bis in das Herz der deutſchen Wälder. Da legte Theodorich für dieſe Flüchtlinge Fürſprache ein, nahm ſie in ſein Reich auf und wies ihnen in Rhätien Wohnſitze an, wahrſcheinlich in Graubünden, Vorarlberg, Oberinnthal und Vintſchgau. Dahin wanderte nun ein großer Theil der bisherigen Bewohner des Rhein-, Neckar-, Kocher-, Jaxt- und Tauber-Thales mit ſeinen ſtattlichen Herden und überließ ſeine frühern Sitze fränkiſchen Anſiedlern. Durch den erwähnten Sieg waren die Franken im Weſten und Nordweſten unmittelbare Nachbarn der Oſtgothen geworden.

Mit dem Tode Theodorichs erloſch auch der Glanz des Oſtgothenreiches in Italien und ſchon nach einem Menſchenalter ward es in Trümmer geſchlagen. Zwei mächtige Feinde brachten ihm den Untergang: Oſtrom, das unter ſeinem damaligen Kaiſer Juſtinian (527—65) einen kurzen Nachſommer feierte, um dann in einem Jahrhunderte langen Winter zu erſtarren, und das noch junge Frankenreich, deſſen Aar ſeine Schwingen immer kühner und kräftiger entfaltete. Geleitet von der Idee, daß ein Staat, eine Kirche, ein Geſetz die Welt beherrſchen ſollte, warf Juſtinian im Innern Alles, was dieſer Einheit widerſtrebte, darnieder, trachtete er nach Außen den Kaiſerſtaat mit dem alten Glanze zu umgeben und die verlorenen Provinzen den Germanen wieder zu entreißen. Deßhalb ſchickte er ſeinen Feldherr Beliſar nach Afrika, um die ketzeriſchen Vandalen zu unterwerfen, und als deren Unterwerfung vollbracht, nach Italien, um den Oſtgothen dasſelbe Loos zu bereiten. Die Ermordung Amalaſuntha's, der Tochter Theodorichs des Großen, die ſtatt ihres un-

mündigen Sohnes Amalarich die Zügel der Regierung führte, und ihren Vetter **Theodat** zum Gemahl und Mitregenten erhoben hatte, durch dieſen gab den Vorwand zum Angriff auf Italien und Dalmazien. Es wäre nun Theodat's Sache geweſen, durch entſchloſſene und thatkräftige Vertheidigung ſeines Reiches den begangenen Mord bei ſeinem Volke vergeſſen zu machen und ſich dadurch Achtung zu erwerben. Statt deſſen aber verzettelte er die koſtbare Zeit mit nutzloſen Unterhandlungen, während die römiſchen Feldherrn Beliſar und Mundus immer weiter in ſeine Gebiete vordrangen. Dieſe raſchen Fortſchritte der Feinde nöthigten ihn nicht bloß durch Abberufung der Beſatzungen die nördlichen Grenzen ſeines Reiches preis zu geben, ſondern auch den Franken das oſtgothiſche Gallien anzubieten, um ſie von einem Bunde mit den Römern abzuhalten. Einen ſolchen mußte er um ſo mehr befürchten, weil die fränkiſche Macht ſich vor kurzem abermals vergrößert hatte und nun auch im Norden den Grenzen ſeines Reiches in drohende Nähe gerückt war. Denn ſeit 523 war Burgund fränkiſch; 531 hatte König Theodorich, Clodwigs älteſter Sohn, mit den Sachſen im Bunde, dem thüringiſchen Reiche ein Ende gemacht und ſtand eben im Begriffe, das Flachland von der Donau bis zu den Alpen in ſeine Gewalt zu bringen. Da Theodat noch vor Abſchluß der Verhandlungen mit den Frankenkönigen ſtarb (536), ſo erneuerte ſein Nachfolger **Vitiges** (537—40) den Antrag. Die Frankenkönige Childebert, Theodebert und Chlotar giengen gern darauf ein; rückten ſie ja dadurch ihrem Ziele, ganz Oberitalien, auf das ſie ſchon ihre begehrlichen Blicke gerichtet, ihrer Herrſchaft zu unterwerfen, um einen großen Schritt näher. Nur auf eigene Machtvergrößerung bedacht, verſprachen ſie beiden kriegführenden Theilen ihre Hilfe und leiſteten ſie keinem; vielmehr griff Theodobert, des 534 verſtorbenen Theodorich Sohn, während Vitiges mit ſeinem großen gothiſchen Heere Rom, das in die Hände Beliſars gefallen war, umlagerte, die Alemannen an, welche unter gothiſcher Herrſchaft ſtanden, und unterjochten ſie nebſt einigen andern Nachbarvölkern. Vitiges blieb nun nichts übrig, als das Geſchehene gut heißend, Alemannien förmlich abzutreten. Bald aber zeigte ſich die fränkiſche Treuloſigkeit in noch grellerem Licht. Der Oſtgothenkönig hatte nach einjähriger erfolgloſer Belagerung Roms ſich nach Oberitalien zurückziehen und vor dem nachrückenden Heere Beliſars in Ravenna einſchließen müſſen. Da ſtieg Theodobert mit 100000

Mann über die Alpen, aber nicht um den bedrängten Gothen zu helfen, ſondern um Oberitalien zu plündern und manche Plätze Liguriens, der kottiſchen und viele Ortſchaften der venetianiſchen Alpen ſich zinsbar zu machen und eine Herrſchaft über die Poebene zu begründen (539). Die Gothen mußten abermals zum böſen Spiele gute Miene machen und den treuloſen Freunden die gewonnene Beute überlaſſen. Aber ſicherlich fielen damals nicht bloß die genannten Gebiete, ſondern auch die Provinzen Mittel-Rhätien und Noricum in die Gewalt der Franken, die mittlerweile ihre Herrſchaft auch über das vindeliciſche Flachland bis an die Grenzen Pannoniens ausgebreitet hatten. Wie hätten auch die erwähnten Länder noch gothiſch bleiben können, nachdem der Nord- und Südabhang der Alpen und die daran ſtoßenden Ebenen unter fränkiſches Scepter gerathen?

Der Krieg zwiſchen den Oſtrömern und Gothen nahm für letztere eine immer ſchlimmere Wendung. Zwar gelang es dem heldenmüthigen König Totilas (541—552) nach Beliſars Abzug den größten Theil Italiens wieder zu erobern, und ſelbſt als der berühmte römiſche Feldherr mit neuen Truppen in Italien erſchien, errang er noch bedeutende Erfolge. Sowie aber Narſes den Oberbefehl über das römiſche Heer übernahm und bei Tagina Totilas Schlacht und Leben verlor (552), da neigte ſich das Glücksgeſtirn der Gothen raſch zum Untergang und nach des Königs Tejas Heldenkampf und Tod (552) löſten ſich die gothiſchen Schaaren völlig auf. Vergebens ſuchten die Gothen durch ein Bündniß mit den Alemannen und alemanniſche Hilfe ihr morſches Staatsgebäude vor dem Einſturz zu bewahren. Die zahlreichen fränkiſchen und alemanniſchen Streiter, welche die Brüder und Alemannenherzoge Leuthar und Buccelin ihnen 553 zuführten, wurden theils durch Seuchen vertilgt, theils fanden ſie in der großen Schlacht am Volturnus (554) ihren Untergang, und die letzten Reſte, unter Leuthars Anführung, hieben die Oſtrömer, als dieſelben eben mit ihrem Raube nach dem Norden enteilen wollten, an den Ufern des Gardaſee's zwiſchen Trient und Verona nieder.

Damit endete der zwanzigjährige große Gothenkrieg, der Italien furchtbare Wunden ſchlug, nach Pomponius' Angabe ſogar 15 Millionen Bewohnern das Leben koſtete und die alte Welt mit ihrer Kunſt und Herrlichkeit, mit ihrer Cultur und den Denkmalen ihrer einſtigen Größe unter Schutt und Trümmer begrub. Die Reſte der Gothen aber

ſuchten vor den Verfolgungen der ſiegreichen Römer innerhalb der Gebirge von Trient und in den nördlichen Bezirken Rhätiens Zuflucht; in deſſen zahlreichen Caſtellen und ſchwer zugänglichen Thälern konnten ſie hoffen, ihre Unabhängigkeit und ihre alten Sitten und Gebräuche zu behaupten. Dadurch erhielt alſo Tirol neue gothiſche Bevölkerung. Die Zahl der Gothen, welche im Verlaufe des ſechsten Jahrhunderts unſere Thäler zum dauernden Aufenthalte nahmen, iſt gewiß nicht gering geweſen. Noch jetzt erinnern uns die Namen einzelner Orte, wie z. B. Goſſenſaß (Gothenſitz), Götzens u. a. m. an ſie; und erweckt nicht der Anblick der hochſtämmigen, breitſchulterigen Geſtalten, welche das Paſſeierthal, die Gegend von Algund bis Mais, das Schnalſer-, Ultner- und Sarnthal bewohnen, in dem Beſchauer den Gedanken: das müſſen Abkömmlinge jener ſtolzen Germanen ſein, die unter ihrem König Theodor die Welt mit ihrem Ruhme erfüllten? iſt denn nicht das Land an der Etſch und das daran ſtoßende Oberitalien der Hauptſchauplatz, die Heimat des gothiſchen Sagenkreiſes? An dem uralten Bergwerke zu Goſſenſaß hatte Wieland der Schmied ſeine Werkſtätte; an den Ufern der Etſch beſiegte der ruhmumſtrahlte Dietrich von Bern den Rieſen Witich; auf dem Schloße Garda am Gardaſee ſaß Ortnit, der König der Lamparten; auf dem Iſinger oder dem Schlern hatte der Zwerg Laurin ſeinen zauberhaften Roſengarten und in dem Innern des Gebirges ſeinen prächtigen Palaſt, den er gemeinſam mit der ſchönen Gemahlin Similde bewohnte.

Von den Schlägen, welche Ende der vierziger und Anfangs der fünfziger Jahre des ſechsten Jahrhunderts das oſtgothiſche Königreich in Italien erſchütterten und zuletzt zum Falle brachten, blieb die Macht der Franken nicht unberührt. Nach dem Tode des mächtigen Theodobert (548), der mit Recht ſich rühmen konnte, ſeine Herrſchaft reiche von der Donau und Pannoniens Grenzen bis an den Ocean, giengen unter dem weniger kriegeriſchen Theodebald die Beſitzungen in Oberitalien und die öſtlichern Alpenländer für die Franken verloren. Die lombardiſch-venetianiſche Tiefebene, ja ſelbſt Südtirol bis Seben und Agunt hinauf und ein Theil Mittelnoricums bekamen wieder einen römiſchen Kaiſer, Juſtinian den Großen, auf kurze Zeit zum Herrn. Ob Nordtirol damals von den Franken unmittelbar beherrſcht wurde, oder mittelbar durch die von ihnen abhängigen Baiwaren, iſt unbekannt; vielleicht hat das tapfere Volk der Breonen eine gewiſſe Unabhängigkeit während dieſer Wirren ſich erkämpft.

§ 2. Die Byzantiner, Longobarden und Franken (555—652).

Inhalt: Narſes' Verwaltung. Eroberung Italiens durch die Longobarden. Das Herzogthum Trient. Die herzogliche Würde und das Interregnum. Erſter Einfall der Franken. Weitere Einfälle. König Autharis. Seine Werbung und Vermählung. Neuer Einfall der Franken, König Agilulf. Herzogthum und Gaſtaldat.

Die byzantiſche Herrſchaft über Italien und die Alpenländer war nicht von längerer Dauer, als die der Franken. Juſtinian hatte die Verwaltung der wieder eroberten Gebiete dem ſiegreichen Feldherr Narſes übertragen, der zu Ravenna, der ehemaligen Reſidenz der weſtrömiſchen Kaiſer, ſeinen Sitz aufſchlug. Von hier aus leitete er die Geſchicke Italiens, das nach einem ſo verderblichen Krieg in den wenigen Friedensjahren neu auflebte; von hier aus gebot er den ihm unterſtellten Duces, Comites und andern Unterbeamten. Er beſtrebte ſich redlich, die verwirrten Verhältniſſe zu ordnen und that den Ausſchweifnngen ſeines verwilderten Heeres kräftigen Einhalt. Trotzdem erregte ſeine Verwaltung Unzufriedenheit und Haß unter dem Volke; denn maßloſer Ehrgeiz, Hab- und Rachſucht ſchändeten den Charakter des ruhmbedeckten Feldherrn. Darum rief der Kaiſer, den vielen Klagen nachgebend, ihn ab und ſetzte einen gewiſſen Longinus an ſeine Stelle. Hierüber ergrimmt beſchloß Narſes empfindliche Rache und ſtachelte die Longobarden, deren Bekanntſchaft er bereits im Gothenkriege gemacht, auf, den Byzantinern Italien zu entreißen.

Die Longobarden waren ſpäter als andere germaniſche Stämme von ihrer nordiſchen Heimat zwiſchen Weſer und Elbe nach dem Süden aufgebrochen. Nach dem Sturze des Reiches der Rugier durch Odoaker nahmen ſie das verlaſſene Rugierland in Beſitz, von wo ſie ſchon einige Jahre darauf (um 491) gegen Oſten in's Ungarland zogen und hier unter das drückende Joch der zwiſchen Gran und Theiß gelagerten Heruler kamen. Als ſie dasſelbe abgeſchüttelt hatten, ſchloſſen ſie mit dem Kaiſer Juſtinian ein Bündniß und wanderten in das ihnen zugewieſene Pannonien ein, in Sirmiums Nähe, unfern von den Gepiden ſich niederlaſſend. Mit letztern geriethen ſie bald in einen Kampf auf Leben und Tod. Eben hatten ſie mit Hilfe der Avaren das Gepidenreich zertrümmert, da erſchienen Narſes' Boten vor ihnen. Ihr König Albein (—573) leiſtete der Einladung um

ſo lieber Folge, als jene ſeiner Volksgenoſſen, welche im gothiſchen Kriege in Italien geweilt hatten, durch ihre verlockenden Schilderungen von den Reizen des Landes und ſeinen köſtlichen Früchten und Schätzen an Gold und Silber ſeine Begierde mächtig geweckt hatten. Darum forderte er ſeine Kriegsgefährten auf, mit ihm zur Eroberung des Landes auszuziehen. Er fand nicht bloß bei ihnen, ſondern auch bei vielen Abenteurern und Kriegern anderer Völker Gehör. So brach er 568 nach Italien auf. Noch im erſten Jahre drang er durch die juliſchen Alpen bis Friaul vor, wo er das erſte Herzogthum gründete und den tapferen Giſulf zum Herzog beſtellte. Im nächſten Jahre durchzogen die Longobarden unter Brand, Raub und Verwüſtung Oberitalien bis an die weſtlichen Alpen ſiegreich. Sie ſtießen dabei auf ernſten Widerſtand; nur Schritt für Schritt drangen ſie vor; jede größere Stadt mußten ſie einzeln berennen; am meiſten wehrten ſich Pavia und Mailand. Den Griechen fiel es gar nicht ein, in ſchlafloſer Unthätigkeit den Boden zu räumen, den ihre Vorfahren Jahrhunderte beſeſſen, und ſie beſtanden den Kampf nicht ruhmlos. Nach Beſetzung der Städte Vicenza, Verona und Como ſtiegen ſie, den herabſtürzenden Bergſtrömen entlang, auch in die Alpenthäler hinauf. Damals unterwarfen ſie ohne Zweifel das Etſch-, Eiſack- und Drau-Thal. Als Mailand in ihre Hände gefallen, ergoſſen ſie ſich auch über die nördlichen Landſchaften Mittelitaliens bis vor die Thore Roms und Ravennas und gründeten ſogar in Unteritalien das Herzogthum Benevent. Pavia, das ſich ihnen am längſten und hartnäckigſten widerſetzte, ward die Hauptſtadt des Longobardenreiches. Den Griechen blieb nur mehr die Romagna, die Pentapolis, das Herzogthum Rom, Amalfi bei Capua, Venedig und die Inſeln. Doch waren lange Zeit die Grenzen ſchwankend und die Longobarden lebten viele Jahrzehnte in einem ununterbrochenen Kriegszuſtande.

Das ganze eroberte Land zerfiel in vier Haupttheile: Auſtria, Neuſtria, Tuscia und Aemilia und dieſe wurden in 36 Herzogthümer getheilt, welche an den frühern Beſtand, an die römiſchen civitates, anknüpften. Südtirol bildete das Herzogthum Trient, das bereits im Jahre 569 entſtand. Dieſes Herzogthum, eines der größten, umfaßte folgende Gebiete: Val Lagarina ſammt den vier Vicariaten: Ala, Avio, Mori und Brentonico; Folgaria, Val Arſa, ganz Valſugana, Val di Fieme, die Podeſtarie und Grafſchaft Trient, Arco,

Teno, Val di Ledro, Judicarien, Val di Non und Val di Sol und einen Theil der Herrſchaft Königsberg; auch das mittlere Etſch-, das Eiſack- und Puſterthal gehörte zeitweiſe dazu. Die Nordgrenze war überhaupt unbeſtimmt und vielfachen Veränderungen unterworfen. Im Süden und Weſten umſchloſſen es die Herzogthümer Verona und Brescia, ſüdöſtlich jenes von Vicenza.

Als erſter Herzog von Trient wird Evin genannt, der ſicherlich ſeine Würde von König Alboin erhielt. Dieſe Würde, welche bei den Longobarden ſchon ſeit alter Zeit beſtund, nahm ſeit der Eroberung Italiens einen weſentlich andern Charakter an. Die frühern Herzoge waren nichts anders, als vom Volke gewählte Vorſtände größerer Heeresabtheilungen und hatten über mehrere Hundertſchaften und deren Führer, die Principes, zu befehlen; die neuen wurden vom König beſtellt und mit militäriſcher Gewalt, dem Aufgebot des Heerbannes und deſſen Anführung im Kriege, wie mit dem Gerichtsbann und der Verwaltung des Herzogthums zur Friedenszeit betraut. Ihre Würde war anfangs nur auf Lebensdauer verliehen und nicht erblich, doch trat factiſch ſchnell Erblichkeit ein. Dieſe Veränderung der Natur des Herzogthumes war eine Folge der erſtarkten Macht des Königs, die unter den großen innern und äußern Gefahren der letzten Zeit ſehr gewachſen war. Nach dem Tode Alboins (573) und ſeines Nachfolgers Kleph (574) traf das Königthum eine gewaltige Erſchütterung, ja es ward völlig in Frage geſtellt; denn die Herzoge herrſchten durch 10 Jahre (574—84) ohne Haupt. Es war eine Zeit heilloſer Anarchie. Jedem lag nur ſein Vortheil und ſeine Machtvergrößerung am Herzen und darum walteten alle nach Belieben, um das Geſammtwohl kümmerten ſie ſich nicht. Nur in einem waren ſie einig: alle kehrten das nationale Element hervor; alle bedrückten die Römer und machten deren Loos viel unerträglicher, als es unter den beiden Königen geweſen. Wer von der römiſchen Bevölkerung, namentlich von den Reichen, dem Schwerte entgangen war, wurde in Knechtſchaft gebracht oder ſeines Eigenthums beraubt und in den Aldionat herabgedrückt, einen Zuſtand, der zwiſchen Freiheit und Unfreiheit die Mitte hält. Aber nicht nur gegen die Romanen, auch gegen die Völker anderer Abſtammung, welche nicht unbedingt ſich fügten, verfuhr man hart. Die Sachſen wurden ſogar, weil ſie ihre eigenen Rechte und ihre Sonderſtellung nicht aufgeben wollten, zur Rückkehr in ihre Heimat gedrängt. Zu dem nationalen Gegen-

ſatze geſellte ſich noch der religiöſe als Triebfeder, der dem Kampf das Gepräge beſonderer Roheit aufdrückte. Herzog Evin ragte in dieſen Tagen unter den Herzogen beſonders hervor und verfolgte gewiß dieſelbe Politik.

Trotz dieſer innern Wirren, unter denen vor allem die Kirche und Geiſtlichkeit litten, machten einzelne Herzoge in ihrem Uebermuthe Einfälle in das Frankenreich, verheerten die Provence und forderten dadurch die Rache ihrer weſtlichen Nachbarn heraus, die ohnedies, wegen einiger ihnen entriſſenen Gebiete, feindſelig geſtimmt waren. Dieſe ließen ſich auch wirklich nicht lange reizen; bereits im Jahre 575 ſchickten ſie feindliche Schaaren in's Herzogthum Trient. Schon hatten die Feinde unter ihrem Herzoge Chramnichis die Burg Anagnis (Nano) auf dem Nonsberg genommen und den longobardiſchen Grafen von Lagaris (im Lagerthal), Namens Ragilo, der die Umgebung der erwähnten Burg verheert und geplündert, auf ſeinem Rückzuge im rotaliſchen Felde (vor der Rocchetta) geſchlagen und mit vielen Leuten niedergemacht; ſchon hatten ſie Alles rings um Trient verwüſtet und zogen ſiegreich, beutebeladen, gegen Norden; da eilte Herzog Evin ihnen nach, ſchlug ſie bei Salurn, jagte ihnen alle Beute ab und eroberte das ganze trientiniſche Gebiet zurück.

So war der erſte Verſuch der Franken, die verlornen tiroliſchen Beſitzungen wieder zu erlangen, mißlungen. Aber den durch ihren Zwieſpalt geſchwächten Longobarden drohte eine noch viel größere Gefahr. Ihre anarchiſchen Verhältniſſe gaben auch dem Kaiſer Mauritius von Conſtantinopel Hoffnung, Oberitalien wieder zu gewinnen. Nachdem ſchon 578 eine Verbindung zwiſchen König Chilperich von Neuſtrien und dem byzantiſchen Hofe eingeleitet worden, ſuchte Mauritius den fränkiſchen König Childebert II. (575—96) für ſeinen Plan, gemeinſam die arianiſchen Longobarden aus Italien zu vertreiben, durch Geldgeſchenke und Verſprechungen zu gewinnen.

Durch die byzantiſchen Lockmittel bewogen, ließ Childebert nicht bloß dazu ſich herbei, die Alpenpäſſe zu beſetzen, ſondern auch im Verein mit dem Exarchen von Ravenna die Longobarden in der Poebene zu bekriegen. Angeſichts der bevorſtehenden Gefahr entſchloſſen ſich die Longobardiſchen Herzoge wieder einen König an ihre Spitze zu ſtellen und erhoben den ritterlichen Autharis (584—90) auf den Königsſchild, indem ihm zugleich jeder einen Theil ſeines Beſitzes als Krondomaine überließ. Der neu erwählte König ſtand aber den

Digitized by Google

Herzogen, denen er ſeine Würde wie ſeinen Beſitz verdankte, viel weniger mächtig gegenüber, als die frühern und darum iſt ſein und ſeiner Nachfolger Beſtreben nothwendig darauf gerichtet, ſie wieder in die alte untergeordnete Stellung zurückzudrängen. Zunächſt galt es aber das Reich gegen die auswärtigen Feinde zu ſchützen. Autharis rechtfertigte das in ihn geſetzte Vertrauen. Die Franken errangen auf den beiden erſten Einfällen in Italien (584—5) keine erheblichen Erfolge und hielten deßhalb zwei Jahre Ruhe. Da reizte ſie die enge Verbindung, welche zwiſchen den Longobarden und den von ihnen abhängigen, aber nach Freiheit ſtrebenden Baiwaren zu Stande kam, zu neuem Einbruch.

Waren die Beziehungen der genannten beiden Völker ſchon früher freundſchaftlicher Natur geweſen, ſo bewog ſie jetzt das gleiche Intereſſe zu noch engerm Anſchluß, der in zwei Heiraten ſeinen Ausdruck fand. Evin von Trient vermählte ſich nämlich mit der älteſten Tochter des Baiwarenherzogs Garibald und Autharis ſelbſt warb um die Hand der zweiten Tochter Theodelinde. Dieſe Werbung zeigt uns den Longobardenkönig ganz im Lichte des ſpätern Ritterthums. Begierig die Jungfrau, die er ſich zur Gemahlin erkoren, von ihr unerkannt, zu ſehen, begab er ſich ſelbſt mit ſeinen Geſandten an den herzoglichen Hof. Nachdem dort der Führer der Geſandtſchaft den Zweck ihrer Sendung vorgebracht, trat er in der Kleidung eines gewöhnlichen Geſandten vor und verlangte vom Herzog, angeblich im Auftrage ſeines Herrn, daß man ihm die Jungfrau zeige, um ſeinem Gebieter davon ein Bild entwerfen zu können. Garibald ließ ſie kommen und befahl ihr, den Gäſten die Becher zu füllen. Sie that es. Als ſie zu Autharis kam, wagte er, ſie vertraulich zu berühren, was ſie ſehr befrembete, da ſie ihn für einen Diener des Longobardenkönigs hielt. Auf dem Heimwege gaben mehrere baiwariſche Ritter den Geſandten bis an die Grenze das Ehrengeleit. Daſelbſt angekommen, ſchleuderte Autharis mit kräftiger Hand von ferne ſeine Art an einen Baum und rief: „Solche Hiebe führt Autharis". Daran erkannten ihn die Baiwaren. — Noch war Theodelinde nicht ſeine Braut geworden, da entſandte der Frankenkönig gegen ihn und ſeinen künftigen Schwiegervater ein Heer. Während er aber ſelbſt die Feinde ſiegreich zurückſchlug, kam Garibald durch das Frankenheer in große Noth. Darum ſchickte er Theodelinde mit ihren Schätzen unter dem Geleite ihres Bruders Gundoald nach Italien. Auf dieſe

Nachricht ritt ihr Autharis mit ſtattlichem Gefolge entgegen. Auf dem Sardisfelde oberhalb Verona trafen ſich beide Theile; hier wurde 15. Mai 589 das Beilager gefeiert.

Dieſe Verheiratung gab das Signal zu erneuerten Einfällen der Franken. Des Kaiſers Mauritius' Freundſchaft und Aushilfe gewiß, ließ Childebert unverzüglich von Metz, ſeiner Reſidenz, aus ein Heer unter 20 Führern im Jahre 590 nach Italien abmarſchiren. An dem Fuße der Alpen angekommen, löste ſich die fränkiſche Macht in drei Abtheilungen auf. Die eine unter dem Oberfeldherr Audowald und ſechs andern Führern, wandte ſich nach rechts und ſchlug wahrſcheinlich den Weg über den großen St. Bernhard und Aoſta nach Mailand ein; die zweite ſtieg über den St. Gotthard nach Bellinzona hinab, um von da vereint mit Audowald nach Verona vorzurücken, wohin von Südoſten her die Byzantiner kommen ſollten; Chedin dagegen mit 13 Führern wählte den Weg zur Linken und drang mit den Seinen über die unwegſamſten Berge und ſchauderhaften Abgründe des rhätiſchen Gebirges in das Etſchland vor. Dieſe Heerſäule löste ihre Aufgabe mit Glück. Sie durchzog den Sulz- und Nonsberg und die ſüdlich gelegenen Thäler und brachte nicht weniger als 13 Burgen in ihre Gewalt, nämlich: Teſana (Dezan oder Tiſens?), Malatum (Malè), Sermiana (Mian), Apianum (Eppan), Fagitana (Fando), Cibra (Cembra), Britianum (Rezzan), Brentonicum (Brentonico), Belones, Ennemoſe, zwei in Alſuca (Valſugana) und eine im Herzogthum Verona. Die Beſatzungen derſelben wurden gefangen fortgeſchleppt; doch die Burg Verruca durfte ſich auf Vermittelung der Biſchöfe Ingenuin von Seben und Agnellus von Trient loskaufen und es mußte für den Mann ein Schilling, im ganzen 600 Schillinge (1800—2100 fl.), ausbezahlt werden. Die Bewohner der durchzogenen Gebiete wurden den Treueid zu ſchwören verhalten. Wenn auch die Quellen von weitern Eroberungen nichts melden, ſo laſſen doch einzelne Andeutungen über gleichzeitige und ſpätere Verhältniſſe vermuthen, daß die Franken bei dieſer Gelegenheit auch über das Eiſack-, Rienz- und Drau-Thal ihre Streifzüge ausgedehnt haben.

Die meiſten der eroberten Gebiete blieben nicht lange in den Händen der Franken. Denn da ſie in der Poebene nichts ausrichteten und endlich nach fruchtloſen Verwüſtungen, durch Hunger und Krankheiten außerordentlich geſchwächt, nach Hauſe zurückkehren mußten,

ſo konnten ſie nicht daran denken, dieſelben mit Waffengewalt zu behaupten. Sie ſchloſſen daher mit Herzog Evin und Biſchof Agnellus von Trient, welche der indeß zum König der Longobarden erhobene Agilulf (590—615) zum Zwecke friedlicher Unterhandlungen als Geſandte nach Frankreich geſchickt hatte, einen Vertrag, dem gemäß, wie es ſcheint, das Herzogthum Trient an das longobardiſche Königreich zurückfallen ſollte (592). Mittelnoricum und das Drauthal erhielten um dieſe Zeit an den einwandernden Slaven neue Herrn. Wahrſcheinlich auf Bitten des Biſchofs Agnellus kaufte dann die Frankenkönigin Brunhilde einen Theil der Gefangenen, die aus dem trientiniſchen Gebiet weggeführt worden, los. Wenige Jahre nach dem Friedensſchluſſe ſtarb der angeſehene Herzog Evin von Trient (595) und es folgte ihm Gaidoald, der als ein Freund der Kirche und rechtſchaffener Mann gerühmt wird, aber mit dem König in Streit gerathen ſein muß, weil von einer Verſöhnung mit ihm die Rede geht. Die Urſache dieſes Zerwürfniſſes mag das Streben Agilulfs, die territorialen Gewalten zu brechen, geweſen ſein. Denn nachdem er nach Außen Frieden erlangt, trat er, ſeine Sorgfalt ganz den innern Verhältniſſen zuwendend, mit unerbittlicher Strenge gegen die verrätheriſchen Herzoge auf, warf ſie darnieder und ſtärkte das Königthum. Leider betrat ſein Sohn Adelwald (615—24) nicht dieſe Bahn und ſo hatte die königliche Gewalt eine neue Einbuße zu beklagen. Aber Rothari (636—52) hob ſie wieder und gehorſam beugten ſich die Herzoge vor der Macht ſeiner Perſönlichkeit. In der unter dieſem König erfloſſenen Geſetzgebung erhielt die königliche Gewalt, die darin beſonders ſcharf betont wird, eine Grundlage, welche ſelbſt die ſtärkſten Stürme der folgenden Zeit nicht völlig erſchütterten. Die Stellung der Herzoge blieb zwar auch nach dieſen Geſetzen eine ſehr bedeutende. Sie hatten ein höheres Wehrgeld und ausgedehnte Ländereien und beſaßen die beſte Gelegenheit zu neuem Erwerb; ſie waren noch immer die vorzüglichſten Vertreter des Königthums, aber nicht mehr die einzigen. Denn Rothari ſetzte ihnen in jeder civitas einen Gaſtaldio zur Seite, der eine ähnliche Aufgabe hatte, wie die deutſchen Pfalzgrafen im zehnten und eilften Jahrhundert. Die Gaſtaldionen wahren nämlich die königlichen Rechte, führen die Aufſicht über das Krongut, ſind im Beſitze der ganzen Finanzverwaltung, ſoweit dafür nicht anderweitig geſorgt iſt, und üben eine gewiſſe Controle über die Herzoge, denen ſie anderſeits wieder unterſtehen; ſie beſitzen ſchon

unter Rothari richterliche und polizeiliche Befugniſſe, aber keine militäriſche Gewalt, die allein den Herzogen zukömmt.

§ 3. Baiwaren und Slaven.

Inhalt: Herkunft und erſte Wohnſitze der Baiwaren. Beſetzung des alten Rhätiens. Die ſlaviſche Nation. Slaven in Tirol. Slaven und Baiwaren. Abſchluß der Germaniſirung Tirols.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, da Südtirol longobardiſch wurde, vielleicht noch früher, drangen von Norden her die Baiwaren in das Land. Ueber die Herkunft dieſes Volkes herrſchen verſchiedene Anſichten. Einige halten es für die urſprüngliche keltiſche Bevölkerung Baierns oder für ein Gemiſch von Kelten und Germanen, Andere für ein germaniſches Miſchvolk, entſtanden aus Herulern, Rugiern, Skiren u. ſ. w., wieder Andere für identiſch mit den Marcomannen. Die neueſte Anſicht läßt die Baiwaren Abkömmlinge zweier Gefolgſchaften ſein, jener des Marcomannenkönigs Marbod und der ſeines Feindes Katualda, die die Römer beide in ihr Reich aufnahmen und mit dem Lande zwiſchen March und Theiß, den Höhengipfeln des Tatra und der Donau beſchenkten. Hier ſollen ſie bis über die Mitte des fünften Jahrhunderts unter eigenen Königen, die ihnen von den Römern gegeben wurden, gelebt und von ihren Nachbarn, weil ſie von den zwei Völkern der Marcomannen und Quaden herſtammten, den Namen Baiwaren, „Beidbündner", bekommen haben. In der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts wären ſie dann durch andere Völker, vielleicht durch die Slovaken und Maharanen, die ſpäter im Beſitze ihrer Wohnſitze erſcheinen, daraus verdrängt worden und hätten ſich über die Gebirge in die Thäler der Nab und Vils zwiſchen Donau, Rezat und dem Böhmer-Wald begeben. Von hier aus überſchritten ſie, wie uns noch erhaltene Sagen erzählen, am Beginn des ſechsten Jahrhunderts die Donau und ließen ſich im Süden derſelben nieder, im ehemaligen Vindelicien, das in Folge der vielen Verheerungen während dreier Jahrhunderte und der Zurückziehung der römiſchen Provinzialen nach Italien ſehr entvölkert war. In den neuen Wohnſitzen verloren ſie aber, wenn dieß nicht ſchon früher geſchah, ſchnell ihre Unabhängigkeit und kamen unter die Oberhoheit der Franken. Deren König Theodorich ließ ihnen jedoch, weil ſie ſich wahrſcheinlich freiwillig ihm unterwarfen und eine Art Vertrag

Digitized by Google

ſchloſſen, wie der Schwächere gegenüber dem Stärkern es zu thun pflegt, eine ziemlich freie Stellung. Sie verzichteten zwar auf den Königstitel für ihr Oberhaupt, behielten aber ihre eigenen Herzoge, welche aus dem vornehmſten Geſchlechte des Volkes, aus den Agilolfingern, genommen werden ſollten, und waren nach Innen völlig frei; nur mußten ſie die Oberherrlichkeit der Franken anerkennen und in der auswärtigen Politik, namentlich bei Kriegen, ſich ihnen anſchließen. Als erſten Herzog nennt uns die Geſchichte um 554 Gariwald.

Da die Baiwaren ihre Wohnſitze bis zum Nordabhange der Alpen ausgedehnt hatten, ſo war nichts natürlicher, als daß ſie durch deren Thäler in dieſes Gebirge eindrangen und hier allmählich ſich ausbreiteten. Dieſe Einwanderung fällt wohl in die zweite Hälfte des ſechsten Jahrhunderts. Sie werden dabei kaum ernſtlichem Widerſtand begegnet ſein. Zwar war Tirol kaum ſo entvölkert, wie das nördliche Flachland. Von hier hatten die Beherrſcher Italiens die die römiſchen Provinzialen abberufen; zu ihnen waren dann noch im Verlaufe des fünften und ſechsten Jahrhunderts germaniſche Anſiedler gekommen, die in den eben genannten ſtürmiſchen Zeiten ſich in die rhätiſchen Gebirge flüchteten oder beim Durchzuge durch dieſelben ſich niederließen, namentlich Alemannen und Gothen. Aber die Bevölkerung war gewiß nicht ſehr dicht und bereits zu ſehr an Herrſchaftswechſel gewöhnt, als daß ſie ſich dem Eindringen der Baiwaren mit aller Macht entgegengeſetzt. So konnten dieſe wohl ohne viel Mühe nach und nach die noch unbewohnten Thalgebiete des Inn-, Wipp-, Eiſack-, Rienz-, Drau-Thales und anderer Thäler in Beſitz nehmen und durch das Eiſack-Thal allmählich bis in's Etſchland vorrücken. Die Gegenden von Bozen und Meran ſcheinen aber erſt in der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts in ihre Hände gekommen zu ſein, als die Longobarden, welche bis dahin ſie beſaßen, weiter nach dem Süden zurückwichen; und das Drau- und Rienz-Thal und einige andere der beſetzten Gebiete, verloren ſie, wenn ſie überhaupt derſelben ſich ſchon jetzt bemächtigt hatten, ſogleich an die Wenden.

Die Wenden ſind ein Zweig der großen ſlaviſchen Nation, die, von den Deutſchen damaliger Zeit in ihrer Geſammtheit mit dem Namen Wenden bezeichnet, in zwei Hauptzweige, in die Anten und Sklawenen, ſich ſpaltete und die Oſtländer Europas bewohnte. Nach dem Falle des Hunnenreiches und dem Abzuge der Oſtgothen aus den Donaugegenden trat der ſüdliche Zweig als der bitterſte

Feind Oſtroms auf und ergoß ſich über die Süddonauländer bis zur Südſpitze Griechenlands. In der letzten Hälfte des ſechsten und der erſten des ſiebenten Jahrhunderts erſtreckten ſich die Wohnſitze der ſchon eine Menge Stämme zählenden ſlaviſchen Nation von der Mündung der Wolga bis zu deren Quellen und vom Südabhange der Alpen bis zum Südrande der Oſtſee. Ihre Haltung beim Zuſammentreffen mit andern Völkern iſt ſehr verſchieden. Bald treten ſie als wilde Völker auf, die Städte und Dörfer in Brand ſtecken, die alten Bewohner ſchonungslos hinſchlachten oder in die Sklaverei ſchleppen und alle Cultur vernichten, bald beſetzen ſie als friedliche, ſanfte Anſiedler die noch unbewohnten Gebiete zwiſchen andern Völkern und ertragen geduldig deren Herrſchaft. In den öſtlichen Alpenthälern ließen die Slaven ſich wahrſcheinlich bald nach der Einwanderung der Longobarden in Italien nieder, zur Zeit, als deren Bundesgenoſſen im Gepidenkriege, die Avaren, in Pannonien ihre Zelte aufſchlugen und ihre Macht vom Fuße der Alpen bis an's ſchwarze Meer auszudehnen begannen. Sie überſchwemmten nach und nach ganz Mittelnoricum oder die heutigen Kronländer: Kärnten, Steiermark, Krain und einen Theil Friauls. Auch das obere Drau-Thal eroberten ſie und zerſtörten Aguntum; ja ſie rückten, wie noch gegenwärtig vorhandene Slavenreſte bezeugen, längs der Rienz ſogar bis in die Gegenden von Brixen vor und nahmen vielleicht auch, wenn nicht ſchon jetzt, doch etwas ſpäter, die Gegenden von Pillerſee und Kitzbühel in Beſitz. Noch wahrſcheinlicher iſt, daß ſie bei ihrem Vordringen in's Friaul'ſche in einzelne Thäler Wälſchtirols kamen, wie in's Primör und andere.

Der Beſitz des Puſterthals wurde den Slaven jedoch bald von den Baiwaren ſtreitig gemacht. Schon der Baiwarenfürſt Thaſſilo I. unternahm ſogleich nach ſeinem Regierungsantritte (595) einen Zug gegen ſie; er ſiegte und kehrte mit reicher Beute beladen in ſeine Heimat zurück. Bald darauf ſtürzten ſich abermals 2000 Baiwaren auf die Slaven; freilich zu ihrem Verderben; denn ſie wurden von Chagan, dem Gebieter der Avaren und Slaven, der ſie von einem Hinterhalte aus überfiel, alle niedergemacht (596). Thaſſilo's Sohn und Nachfolger Garibald II. (609?—640?) zog ebenfalls gegen die Slaven im Puſterthal zu Felde (610), aber ſie ſchlugen ihn gänzlich und fielen raubend und plündernd in ſein Gebiet ein. Da ſammelte er ſeine Streitmacht, nahm ihnen die gewonnene Beute ab,

und trieb ſie über die Grenze zurück (612). Der Name Victoribühel, eines Hügels zwiſchen Innichen und Toblach, erinnert noch gegenwärtig, wie man glaubt, an dieſen Sieg. Mag aber auch auf dem genannten Feldzuge der baiwariſche Herzog den Slaven das weſtliche Puſterthal abgenommen haben, aus dem öſtlichen, dem obern Drau-Thal und deſſen Nebenthälern, verjagte er ſie nicht; denn noch gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wird dies Slavenland genannt.

War mit dieſem Siege der Krieg gegen die Slaven im Puſterthal glücklich beendigt, ſo dauerte er dagegen in dem nördlich von den Alpen gelegenen Flachlande noch längere Zeit fort und noch unter dem genannten Herzoge wurden dieſe öſtlichen Nachbarn, nachdem ſie unter Anführung des fränkiſchen Kaufmannes Samo das Joch der Avaren abgeworfen, ſo gefährlich, daß die Baiwaren die Franken um Hilfe bitten mußten. Dadurch geriethen ſie aber in größere Abhängigkeit von denſelben, um ſo mehr, als in der erſten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts zwei thatkräftige Könige Chlotar II. (613—28), der die getrennten Reiche wieder vereinte, und ſein Sohn Dagobert I. (628—38) auf dem fränkiſchen Throne ſaßen.

Nach der Einwanderung der Slaven in das alte Noricum bekommt dieſes einen neuen Namen und der alte erhält ſich nur mehr für den von den Baiwaren beſetzten Theil. Später werden häufig alle Baiwaren Norici und ihr Reich das Reich der Noriker genannt.

Mit der Einwanderung der Slaven hat der lange Bevölkerungsprozeß Tirols ſeinen Abſchluß erhalten; von weitern Einwanderungen iſt keine Rede mehr. Wie dieſe germaniſchen und ſlaviſchen Anſiedlungen vor ſich gegangen ſind, wo beide Völker maſſenweiſe, wo in geringer Anzahl ſich niedergelaſſen haben und wohin ſie gar nicht gedrungen ſind, über all' das ſchweigen die ältern Geſchichtſchreiber gänzlich und wir können darum nur aus den ſpätern Nachrichten und zum Theil aus noch gegenwärtig beſtehenden Verhältniſſen einen Rückſchluß thun. Darnach ſcheint es aber faſt unzweifelhaft, daß Germanen nicht bloß in dem heutigen Deutſchtirol zahlreiche Anſiedlungen gründeten, ſondern auch im heutigen Trentino ſich in beträchtlicher Menge niederließen und ihre Aeſte und Zweige ſelbſt über das benachbarte Veroneſiſche und Vicentiniſche erſtreckten. In dieſen Gegenden war das deutſche Element einſt über das Hochgebirge wie in den herrlichſten fruchtbarſten Thälern und über die ſchönſten Lagen

Digitized by Google

der reichen vicentiniſchen Ebene verbreitet und bildete den herrſchenden Theil der Bevölkerung. Nur in wenige Striche Tirols dürfte es nicht hin gelangt ſein. Dies ſcheint der Fall mit dem Gröden-, Enneberg- und Ampezzo-Thal und mit Judicarien, denn dieſe haben den romaniſchen Charakter ziemlich rein bewahrt.

§ 4. Die Longobardenkönige von Rotharis Tode bis zu Deſiderius' Sturz (652—774).

Inhalt: Thronſtreitigkeiten. Berthari und Alachis. Alachis König. Kampf mit Kunibert bei Cornà. Neue Thronſtreitigkeiten. König Liutprands äußere Politik. Innere Organiſation. Die letzten Könige des Longobardenreiches und deſſen Untergang.

Die Zeit nach Rothari bis zu Liutprand's Thronbeſteigung iſt erfüllt von innern Stürmen und Kämpfen, wie kaum eine andere der longobardiſchen Geſchichte. Ueberall, namentlich ſeit der verſuchten Reichstheilung, nahmen die Herzoge am offenen Kampfe gegen die Krone Theil und nicht ſelten boten vorgeſchobene Prätendenten willkommenen Anhalt für ehrgeizige Beſtrebungen. Auf Aribert (653—61) folgten ſeine beiden Söhne Godebert und Berthari. Als ſie ſich in das Reich theilten, da empörte ſich Grimoald (662—72), Herzog von Benevent, und erſchlug Godebert (662), während er Berthari vertrieb. Das böſe Beiſpiel, das er gegeben, ahmten die Herzoge, als er König geworden, gegen ihn nach. Lupus von Friaul rebellirte und rief die ſchrecklichen Avaren zu ſeinem Beiſtand herbei. Sie kamen, überſchwemmten Venetien und verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Durch den König getäuſcht, zogen ſie diesmal zwar bald wieder ab, aber nach wenigen Jahren kehrten ſie wieder (670) und nun drangen ſie ſogar in das Etſchthal ein und durch Vintſchgau bis Graubünden vor. Bis zum Kloſter Diſentis gelangt, plünderten ſie es und metzelten die Mönche nieder. Da erwachte der Zorn der Bergbewohner; von ihnen eingeſchloſſen, wurden ſie alle niedergemacht.

So ward Tirol ſchon unter Grimoald's Regierung von den Folgen der innern Wirren des Longobardenreiches in's Mitleid gezogen; noch mehr war dies unter ſeinen unmittelbaren Nachfolgern Berthari (672—88), der nach ſeinem Tode aus der Verbannung auf den väterlichen Thron zurückkehrte, und deſſen Sohn Kunibert

der Fall. Damals verwaltete ein Herzog, Namens Alachis, das Herzogthum Trient. Es war ein ſchlimmer Geſelle; Paul Diaconus, der Geſchichtſchreiber der Longobarden, nennt ihn ſchlechthin den Sohn der Bosheit. Er ſtörte den Frieden, deſſen ſich das Reich in den erſten Regierungsjahren König Berthari's erfreute und ward Urſache gewaltigen Streites, der Vielen das Leben koſtete. Zuerſt gerieth er in Fehde mit dem Grafen der Baiwaren, welcher in Bozen und andern feſten Plätzen herrſchte, und gewann einen herrlichen Sieg. Dadurch aufgeblaſen ward er ſo übermüthig, daß er gegen ſeinen eigenen König die Fahne der Empörung ergriff und in ſeiner Stadt Trient ſich verſchanzte. Berthari rückte heran und belagerte ihn. Da machte Alachis unvermuthet einen Ausfall, eroberte des Königs Lager und trieb ihn in die Flucht. Doch bewog Kunibert, Berthari's Sohn und Alachis' Jugendfreund, dieſen in ſeines Vaters Gehorſam zurück zu kehren. Mehrmals wollte der König den übermüthigen und treuloſen Herzog tödten laſſen, aber immer verhinderte es Kunibert; ja er erwirkte von ſeinem Vater ſogar, daß er Alachis auch noch das Herzogthum Brescia verlieh. Dadurch ſtieg des Herzogs Macht ſehr; denn in der Stadt Brescia hielten ſich viele longobardiſche Große auf, die er nun für ſeine Zwecke bearbeiten konnte.

Die Befürchtungen, welche König Berthari gegenüber ſeinem Sohn bezüglich der Treuloſigkeit Alachis' ausgeſprochen, giengen nur zu bald nach ſeinem Tode (688) in Erfüllung. Der Trientiner Herzog vergaß der großen Wohlthaten, die ihm Kunibert erwieſen; er vergaß auch des Schwures, mit dem er dem jungen Könige Treue gelobt. In Abweſenheit desſelben ſetzte er ſich in den Beſitz der Herrſchaft und des königlichen Palaſtes von Pavia und zwang ihn zur Flucht auf eine Inſel des Comer-See's, zum großen Leidweſen der königlichen Getreuen, namentlich auch der Prieſter. Denn dieſe haßte Alachis als Arianer ſehr und behandelte ſie hart. Aber nicht lange beſtrahlte den Thronräuber die Sonne des Glückes. Seine Tyrannei wie ſeine Habſucht entfremdeten ihm ſchnell einen Theil ſeiner Anhänger und führten ſie in Kuniberts Arme. Unter dem lauten Jubel der Bevölkerung kehrte nun dieſer in ſeine Reſidenz zurück. Alachis mußte ſich in den öſtlichen Theil des Reiches zurückziehen. Aber hier gelang es ihm durch Güte, Liſt und Gewalt viele Städte auf ſeine Seite zu bringen und ein bedeutendes Heer ſich zu verſchaffen. Mit dieſem rückte er gegen Kunibert, der mittlerweile

Digitized by Google

im Weſten eine Kriegsmacht ſich geſammelt. Bei Cornà oder Cornate an der Adda in der Nähe von Verona trafen ſich beide Heere. Kunibert forderte ſeinen Gegner zum Zweikampf, doch Alachis ſtellte ſich nicht. Es kam zur Schlacht. Kunibert betheiligte ſich nicht daran, wenigſtens nicht in ſeiner eigenen Rüſtung; denn dieſe hatte er, den Thränen und Bitten ſeiner Freunde nachgebend, dem Diaconus Seno überlaſſen, der ihm an Geſtalt und Größe gleich war, um ſo der Gefahr zu entgehen. Alachis hingegen ſchlug ſich tapfer und richtete während des Kampfes ſeine Hauptkraft dahin, wo er den König vermuthete. Als er den Diaconus in der königlichen Rüſtung gewahrte, ſtürzte er auf ihn los und tödtete ihn, in der Meinung, es ſei der König. Aber bald erkannte er ſeine Täuſchung! Da rief er voll Wuth: „Weh' mir! nichts iſt gewonnen, wenn wir dazu in den Kampf zogen, um einen Pfaffen zu erſchlagen", und ſchwor allen Geiſtlichen Tod und Verderben. Allein ſein Glückſtern war ſchon im Erbleichen. Kunibert ermuthigte die weichenden Schaaren der Seinen, indem er ihnen den Wahn, als ſei er gefallen, benahm, und die Erneuerung des Kampfes ſtand bevor. Wiederum forderte Kunibert vor deſſen Beginn ſeinen Gegner zum Zweikampf, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Alachis wagte es auch diesmal nicht und als ihn die Seinen dazu drängten, antwortete er ihnen: „Ich kann das nicht thun, weil ich zwiſchen den Speeren der Feinde die Geſtalt des Erzengels Michael erblicke, bei dem ich Kunibert Treue geſchworen." Treffend bemerkte da Einer aus ſeiner Umgebung: „Aus Angſt ſiehſt Du, was nicht vorhanden iſt. Du biſt ſchon lange darüber hinaus, Dir ſolche Gedanken zu machen." Die Heere ſtürzten alſo von neuem unter dem Schalle der Trompeten auf einander, ein mörderiſcher Kampf entſpann ſich; kein Theil wich; das Blut floß in Strömen. Endlich fiel, mit Wunden bedeckt, der grauſame Rebell und ſein Heer wandte ſich zur Flucht. Wen dabei das Schwert verſchonte, den begrub der Fluß Adda. Kunibert hatte einen vollſtändigen Sieg errungen. Alachis' Leichnam wurden Haupt und Beine abgeſchlagen, auf eine Stange geſteckt und triumphirend im Lager der Sieger umhergetragen, während der Rumpf in der Blutlache liegen blieb (690).

Nach dreizehn Jahren folgte Kunibert ſeinem Rebellen in's Grab nach (703). Sein Tod gab das Zeichen zu neuen Streitigkeiten, die alle ihren letzten Grund darin hatten, daß jedes Glied des königs

lichen Hauſes ein Anrecht auf den Thron zu haben glaubte. Sein minderjähriger Sohn Liutbert ward ein Opfer derſelben, denn Raginbert, Godeberts Sohn, ließ ihn erwürgen, und Ansprand, der von Kunibert beſtellte Vormund, rettete ſich nur durch die Flucht an den baiwariſchen Hof vor einem ähnlichen Schickſal. Als er endlich, nach achtjährigem Harren, vom Herzoge Theudebert die erbetene Hilfe erhielt, da wagte er nach Italien zurückzukehren und erſchien plötzlich mit einem Heere in der Poebene, um Aribert (704—712), Raginberts Sohn und Nachfolger, die von dieſem geraubte Krone wieder zu entreißen und auf ſein eigenes Haupt zu drücken. Es gelang, aber nur kurze Zeit genoß er das erſtrittene Glück, nach drei Monaten deckte ihn ſchon das Grab. Doch ſchied er mit der freudigen Zuverſicht aus dieſem Leben, daß ſein Sohn Liutprand ihm in der Herrſchaft folgen werde.

Liutprand, eine reich begabte Natur voll Kraft nnd Energie, ſtellte ſich zur Aufgabe, den Dualismus, an dem die longobardiſche Herrſchaft litt, zu beendigen und nicht bloß alle übrigen, ſondern auch die Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent, von denen namentlich die letztern zwei eine völlig ſelbſtſtändige Stellung unter ſeinen Vorgängern behauptet hatten, zu gehorſamen Dienern und Beamten der Krone herabzudrücken. Zugleich ſtrebte er die Herrſchaft über ganz Italien an. Dieſes Doppelziel war nur dadurch erreichbar, daß er den Pabſt und die byzantiniſchen Statthalter, an welchen die widerſpenſtigen Herzoge bisher immer treue Bundesgenoſſen gefunden hatten, beſiegte und ſie ihrer Beſitzungen beraubte. In der That hob er durch glückliche Kämpfe das königliche Anſehen ſo, daß er, wie kein König vor oder nach ihm, Herzoge ein und abſetzte; und auch der Begründung der Einheit Italiens war er ſehr nahe; nur die Scheu vor der oberſten geiſtlichen Gewalt hielt ihn ab, im günſtigſten Momente den letzten Schritt zu thun (729). Um ſich ganz der erwähnten Aufgabe widmen zu können, bewahrte er mit den Franken und Avaren während ſeiner Regierung faſt mit ängſtlicher Sorge den Frieden. Mit dem thatſächlichen Beherrſcher der erſtern verbanden ihn ſogar perſönliche Beziehungen; ebenſo mit dem baiwariſchen Herzogshauſe, indem Grundrata, ſeine Gemahlin, eine Schweſter des baiwariſchen Herzogs Hugibert war, die er, als er mit ſeinem Vater an dem Hof ihres Vaters in der Verbannung lebte, kennen gelernt und lieb gewonnen hatte. Das hinderte ihn aber nicht, die günſtige

Gelegenheit zur Vergrößerung ſeines Gebietes, welche ihm die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Baiwaren und Franken boten, zu benützen und das tiroliſche Gebiet vom Nocefluſſe bis über Meran und Brixen ſeinem Reiche einzuverleiben (724). Deſſenungeachtet blieb das freundſchaftliche Verhältniß zu den genannten Mächten ungeſtört.

Unter Liutprand gelangte der Entwicklungsprozeß, den die innere Organiſation des Reiches ſeit Rothari gemacht, zum Abſchluß. In ſeinen Edicten erſcheint das Gaſtaldat weiter fort gebildet, das Herzogthum hingegen geſchwächt. Die Duces haben alles verloren, was die Gaſtalden gewonnen. Zum Theil waren ſie ganz weggefallen, zum Theil ihre Gebiete verkleinert. Ihre Verantwortlichkeit hatte zugenommen und mehr und mehr war die Regierung aus den einzelnen Territorien nach dem Mittelpunkt des Staates, an den königlichen Hof verlegt worden. Die Gaſtalden erhielten in einzelnen Bezirken die volle Summe der Rechte, die anderswo die Herzoge beſaßen. Mit der Verwaltung der Gebiete von Bergamo und Treviſo waren z. B. Gaſtalden betraut, Herzoge geboten noch zu Vicenza, Verona, Brescia u. ſ. w. Die Gaſtalden haben nun auch den Heerbann und ſtehen in allen ſonſt den Herzogen gleich, nur darin unterſcheiden ſie ſich: mit dem Amte des Herzogs blieb noch ein bedeutender Grundbeſitz verknüpft, die Gaſtalden als Beamte des Königs führten nur die Oberleitung über das Krongut; doch auch dieſer Unterſchied ſchwand immer mehr.

Seit Alachis' Tod wird kein Herzog von Trient mehr genannt, nur von einem Grafen geſchieht noch Erwähnung, nämlich vom Grafen Urſing in dem Leben des hl. Corbinian. Grafen hießen aber in früherer Zeit einzelne Gaſtalden, die dieſen Titel als ehrende Bezeichnung bekommen. Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß ſeit dem Tode Alachis' nicht mehr Herzoge, ſondern Gaſtalden zu Trient geboten, die damals noch viel mehr als die Herzoge vom Königthum abhängig waren und nie deren Selbſtſtändigkeit erreicht haben. Jedenfalls erlitt das Herzogthum Trient um dieſe Zeit eine bedeutende Verkleinerung, indem die in Evis' Tagen mit ihm vereinte Civitas Sirmio davon getrennt erſcheint.

Liutprands nächſte Nachfolger, Hildebrand (744) und Rachis (744—49) ſetzten ſeine Politik mit geringem Erfolge fort. Kräftiger trat Aiſtulf (749—56) auf, aber ſeine Angriffe auf den römiſchen Ducat veranlaßten das Einſchreiten des damaligen Frankenkönigs

Pipin. Auf zwei Feldzügen beſiegt, mußte Aiſtulf demüthigende Friedensbedingungen eingehen und nicht bloß alle vom Pabſte beanſpruchten Territorien zurückgeben, ſondern ſelbſt die fränkiſche Oberhoheit anerkennen. Noch unglücklicher war Deſiderius. In ſeinen erſten Regierungsjahren ſtrebte er zwar mit Erfolg dahin, dem Longobardenreiche die frühere Machtſtellung wieder zu geben und unterhielt mit Karl d. Gr., des Frankenkönigs Pipin älterem Sohn, freundſchaftliche Beziehungen, die durch die Vermählung desſelben mit ſeiner Tochter Deſiderata neue Stärke bekam. Als aber Karl ſeine Gemahlin verſtieß und dem Vater heimſchickte, da ward dieſer ſein Feind und nahm die flüchtigen Söhne Karlmanns, des (771) verſtorbenen Bruders Karl, mit offenen Armen auf. Ja er wollte jetzt ſogar den Pabſt mit Gewalt zwingen, ſie zu fränkiſchen Königen zu ſalben, um im Frankenreiche dadurch Zwieſpalt zu erregen. Da ſtieg Karl, den Bitten des bedrängten Pabſtes weichend, mit einem bedeutenden Heere über die Alpen, erzwang die Eröffnung der von den Longobarden tapfer vertheidigten Engpäſſe, umlagerte die Hauptſtadt Pavia, wohin ſich Deſiderius zurückgezogen, und nöthigte ſie zur Ergebung (Juni 774). Damit nahm das Longobardenreich ein Ende. Denn nachdem der König mit ſeiner Frau, ſeinen Töchtern und ſeinem ganzen Schatze in die Gewalt des Frankenkönigs gerathen, unterwarfen ſich, ihres Führers und Königs beraubt, alle Longobarden dem fremden Eroberer. Die königliche Familie wurde nach Frankreich geführt und verſchwindet von nun an in den Annalen der Geſchichte. Einen Aufſtand, den zwei Jahre darauf (776) mehrere Herzoge erhoben und an dem ſich auch der älteſte Sohn des Deſiderius, Adelchis, betheiligte, unterdrückte Karl raſch und nun wurde die bisher noch belaſſene alte longobardiſche Verfaſſung beſeitigt und die fränkiſche trat an ihre Stelle. Fränkiſche Krieger beſchirmten das Land, fränkiſche Grafen übernahmen deſſen Verwaltung.

§ 5. Baiwaren unter den Herzogen von Theodo II. bis Thaſſilo II.

Inhalt: Verluſt der factiſchen Unabhängigkeit. Theilung des Herzogthums und innere Wirren. Einſchreiten Karl Martell's. Pipin der Kl. Baiwarien fränkiſches Lehen. Thaſſilo II. Vaſall. Die Zeit ſeiner Selbſtändigkeit. Seine Verſuche, dieſe zu erhalten und ſein Sturz.

Auf die Periode der größern Abhängigkeit vom Frankenreiche, in welche das baiwariſche Herzogthum unter den fränkiſchen Königen

Chlotar II. und Dagobert I. gekommen war, folgte eine andere, wo ſich Baiwarien einer völligen Selbſtſtändigkeit erfreute. Denn die nächſten fränkiſchen Könige wurden ein Spielball ihrer Majordomi. Unter dieſen ſelbſt und den Großen des Reichs entbrannte aber, indem keiner dem andern die einflußreiche Stellung vergönnte, ein heftiger Streit und riß das Land in den Strudel wilder Bürgerkriege. Erſt als dieſe mit dem Siege des Majordomus von Auſtraſien, Pipin von Heriſtall, über den Majordomus von Neuſtrien und Burgund Berchar (687) ein Ende nahmen, konnten die Franken wieder kräftiger nach Außen auftreten und daran denken, die Baiwaren, Alemannen, Thüringer, Sachſen und Frieſen von neuem zur Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit zu nöthigen. In der That führte auch Pipin das Regiment von nun an wie nach Innen ſo auch nach Außen mit Kraft. Nachdem er den Trotz der Großen gebändigt, brachte er die Alemannen, Thüringer und Frieſen in das alte Abhängigkeitsverhältniß. Auch Herzog Theodo II., der nach dem Tode ſeines Verwandten Theodo's I. (640—80?) den baiwariſchen Herzogsſtuhl inne hatte, vermochte nicht die in letzterer Zeit genoſſene Unabhängigkeit ſeinem Volke zu erhalten. Doch war die Unterwerfung unter die fränkiſche Herrſchaft nicht ſo fühlbar, da Pipin, mit dem herzoglichen Hauſe verwandt, milde verfuhr, und dann wußte Theodo bald ſich wieder eine freiere Stellung zu erringen.

Unter den genannten beiden Herzogen dauerten die Kriege gegen die öſtlichen Nachbarn, die Avaren und Slaven, fort, während das freundſchaftliche Verhältniß zu den Longobarden nach der vorübergehenden Störung durch Alachis, Herzog von Trient, nur noch beſſer gedieh und zu intimern Beziehungen, als die bisherigen geweſen, führte. Schmückte ja, ſeitdem Aribert, der Sohn Gundoalds und Neffe Theodelindens, den Longobardenthron beſtiegen, die eiſerne Krone auch Agilolfinger und war nicht der baiwariſche Hof der Zufluchtsort für Ansprand und Liutprand? Auch mußte Herzog Theodo die Freundſchaft der Longobarden um ſo mehr pflegen, je entſchiedener er ſich von der Oberhoheit der Franken los zu machen ſtrebte.

Am Beginn des achten Jahrhunderts that Herzog Theodo II. einen ſehr unklugen Schritt; er theilte nämlich ſein Land, das damals von der Enns bis zum Lech und von Bozen bis zum Böhmer Wald reichte, in vier Theile (701—2) und übergab jedem ſeiner drei Söhne Theodobert, Grimoald und Theodobald einen ſolchen Theil, für ſich

Digitized by Google

ſelbſt aber behielt er den vierten und eine gewiſſe Oberhoheit über die übrigen, damit die Einheit des Herzogthums nicht ganz zerſtört würde. Der baiwariſche Antheil Tirols fiel Theodobert zu, der wahrſcheinlich zu Bozen ſeinen Sitz hatte, das Gebiet vom Lech bis zum Inn und von der Donau bis zu den Gebirgen Grimoald. Nach dem Tode Theodobalds jedoch (712 od. 713), ward eine neue Theilung nöthig. Theodobert trat ſeinen bisherigen Antheil, die baiwariſchen Alpenländer, an Grimoald ab, der zu Freiſingen reſidirte, und erhielt dafür alle übrigen baiwariſchen Landestheile und die Oberhoheit über das ganze Herzogthum, da der alte Theodo II. von der Regierung ſich zurückzog. Dieſer folgte ſeinem jüngſten Sohne ſchon 717, nachdem er das Jahr vorher noch eine Reiſe nach Rom unternommen hatte, in's Grab. Nach dem Ableben Theodoberts (724) traten bereits die ſchlimmen Folgen der Theilungen zu Tage. Die entſtandenen Succeſſionsſtreitigkeiten zwiſchen Theodoberts Kindern und Grimoald beuteten die Longobarden und Franken aus. Erſtere riſſen, wie erwähnt, als Bundesgenoſſen Hucberts, des älteſten Sohnes Theodoberts, die feſten Plätze an der Etſch an ſich. Karl Martell, der Majordomus der Franken, eben ſiegreich aus den Stürmen, welche nach Pipins Tod (714) über Frankreich hereinbrachen, hervorgegangen, benützte die innere Zerrüttung des baiwariſchen Herzogthums, um deſſen bisherige Stellung zu vernichten und drang darum mit einem Heere bis in deſſen Herz vor (724). Hucbert (724—37) huldigte ihm, vielleicht bewogen durch ſeinen Schwager Liutprand; Grimoald ward beſiegt, aber nicht gänzlich. Darum machte Karl nach vier Jahren einen zweiten Feldzug (728) gegen ihn, während deſſen der Herzog durch Meuchelmord fiel. Nun erhielt Hucbert auch den Antheil ſeines Oheims. So hatte er zwar durch die Gunſt des fränkiſchen Majordomus den Alleinbeſitz Baiwariens ſich zu verſchaffen gewußt, aber mit ſchweren Opfern. Denn nicht nur war die alte Selbſtändigkeit dahin, auch ein Theil des Gebietes, der mittlere Etſchbezirk, blieb verloren. Die Baiwaren mußten nun, wie die übrigen den Franken unterworfenen Völker, an allen Kämpfen derſelben Theil nehmen und ſicherlich fochten ſie auch in der Schlacht von Tours und Poitier mit (732). — Selbſt die öſtlichen Nachbarn der Baiwaren, die in den letzten Jahren mehr Ruhe gehalten hatten, ließen die günſtige Zeit dieſer innern Wirren nicht unbenutzt und machten innerhalb der Jahre 725—28 Einfälle in das zerrüttete

Herzogthum, indem ſie die hohe Schutzwehr der von ewigem Schnee ſtarrenden Tauern von Raſtadt bis auf die Höhe des Brenner überſchritten und unter Verwüſtungen die Grenzgebiete durchzogen.

Nach Huccberts Tode erhob Karl Martell Odilo (737—48) auf den Herzogsſtuhl von Baiwarien, in deſſen erſten Regierungsjahren die Avaren und Slaven abermals in's Land einbrachen. Ward es nicht ſchwer, dieſe wieder zurückzuwerfen, ſo bot von nun an die Stellung gegenüber den Franken immer größere Schwierigkeiten. Denn die Söhne Karl Martells, Karlmann und Pipin, und des letztern Sohn Karl d. Gr. arbeitete planmäßig darauf hin, Baiwarien noch viel unſelbſtändiger zu machen, ja es zu einer fränkiſchen Provinz herab zu drücken. Die Vermählung Hiltrudens, ihrer leiblichen Schweſter, die ſich vor ihnen geflüchtet hatte, mit Odilo, gab Pipins Söhnen den erſten Vorwand zur Eröffnung der Feindſeligkeiten. Odilo blieb zwar der drohenden Gefahr gegenüber nicht unthätig, ſondern ſuchte durch Bündniſſe mit dem Herzoge von Aquitanien, mit den Sachſen und Alemannen und ſelbſt mit den bisherigen Feinden, den Slaven, ſich in den Stand zu ſetzen, das zu befürchtende Unheil von ſich abzuwehren. Aber da ihn ſeine Bundesgenoſſen zu läſſig unterſtützten, ſo ſchlug ihn der Franke in ſeinem eigenen Lande gänzlich (743) und machte das baiwariſche Herzogthum zu einem fränkiſchen Lehen, nachdem er dasſelbe noch früher durch Losreißung einiger nördlicher Bezirke geſchmälert hatte (744).

Nach Odilo's Tode (748) führte Pipin, der indeß alleiniger Majordom des Frankenreiches geworden war, die Vormundſchaft über ſeinen unmündigen Sohn Thaſſilo bis zum Jahre 757 und fand während dieſer Zeit hinlänglich Gelegenheit, eine Partei unter den baiwariſchen Großen ſich zu bilden. Als er zur Bekämpfung König Aiſtulfs in die Poebene hinabſtieg (756), mußte auch der junge Baiwarenherzog, wie jeder andere Vaſall, dahin ziehen und ward hier Zeuge der Demüthigung, welche dem Longobardenkönig widerfuhr. Im folgenden Jahre (757) berief ihn ſein Vormund, der indeß (752) König der Franken geworden, nach Compiegne, unter dem Vorwande, ihn volljährig zu erklären und zwang ihn hier ſein väterliches Erbe aus ſeiner Hand als Lehen des fränkiſchen Reiches zu empfangen und den Eid der Treue zu leiſten. So hatte ſich alſo der junge Herzog öffentlich vor allen Großen des fränkiſchen Reiches als Vaſall Pipins bekennen müſſen. Erbittert über die faſt jährlich wieder-

kehrenden Feldzüge, die er zum Schaden ſeines Volkes mit den fränkiſchen Heeren machen mußte, entſchloß ſich Thaſſilo, die eingegangenen Verpflichtungen zu brechen und verließ 763 plötzlich das Lager zu Nevers. Die Unruhen in Aquitanien hinderten Pipin ſogleich den Eidbrüchigen zu züchtigen; dann machte ſein Tod es unmöglich (768). Karl den Gr., der nach ſeines Bruders Karlmann Tode (771) die von ihrem Vater unter ſie getheilten Länder, allein regierte, nahmen Anfangs die Kriege gegen die Sachſen, Longobarden und Mauren in Spanien zu ſehr in Anſpruch, als daß er an den Baiwarenherzog denken konnte.

So verwaltete Thaſſilo 18 Jahre, von 763—81, ſein Herzogthum mit jener Selbſtändigkeit, deren ſich einſt ſeine Vorfahren erfreut hatten. Leider verſäumte er es aber während dieſer Zeit, die günſtige Gelegenheit, dieſelbe dauernd zu befeſtigen, die ihm Karls Kämpfe, namentlich jener mit den Longobarden, gaben, zu ergreifen, trotzdem daß er ſich Deſiderius enger, als ſeine Vorfahren irgend einem Longobardenkönig, anſchloß und ſich mit deſſen Tochter Luitberga vermählte.

Denn obwohl ihm der Longobardenkönig die ſeinen Ahnen entriſſenen Gebiete im ſüdlichen Tirol zurückſtellte (765—69) und ſich eifrig um ſeinen Beiſtand bewarb, ſo wagte er es doch nicht im entſcheidenden Augenblick ſein Geſchick ſolidariſch mit dem ſeines Schwiegervaters zu verknüpfen und beobachtete, anſtatt mit Aufgebot aller Kräfte den Bedrohten zu unterſtützen, eine unheilvolle Neutralität. Er glaubte auf dem Wege friedlicher Verhandlungen von Karl die Beſtätigung der alten Selbſtändigkeit ſeines Herzogthums zu erlangen und legte zu großes Gewicht auf den Einfluß des bisher ihm freundlich geſinnten päbſtlichen Stuhles und ſeiner verwandtſchaftlichen Verbindungen mit dem Herrſcherhauſe der Franken. Ja er ließ ſich, nach dem Sturze des Longobardenreiches ohne Hoffnung auf auswärtige Hilfe, ſelbſt bereden, in der Verſammlung zu Worms 781 nochmals den Eid der Treue zu ſchwören und ſtellte auf weiteres Begehren 12 Geißeln als Bürgen. Allein als Karl's Abſichten, Baiwarien den letzten Reſt ſeiner Selbſtändigkeit für immer zu nehmen und deſſen ganze innere Verwaltung, wie die der übrigen unterjochten Länder zu geſtalten, ſtets offener hervortraten, da ließ ſich der Herzog, darüber empört und durch die Einflüſterungen ſeiner Gemahlin aufgeſtachelt, zu feindſeliger Haltung gegen Karl fortreißen, um ſo leichter, als um die Zeit Herzog Hrodpert, der vom König zum Verwalter

des longobardiſchen Rhätien eingeſetzt worden war, jener nördlichen Bezirke, die kurz vorher Deſiderius an Baiwarien abgetreten hatte, ſich bemächtigen wollte (784). Die benachbarten Baiwaren griffen zu den Waffen, ſchlugen Herzog Hrodpert und behaupteten das Land. Thaſſilo ſelbſt ließ ſich in ein Bündniß mit den Avaren ein und ſtand wahrſcheinlich auch der Verſchwörung der mißvergnügten Thüringer gegen Karls Leben und Herrſchaft nicht ferne. Und trotz dem betrat er nochmals den Weg der Verſöhnung. Aber Karl verlangte jetzt unbedingte Unterwerfung, da auch der Pabſt ſich entſchieden auf ſeine Seite geſtellt, und ſetzte bereits drei Heere gegen den ungehorſamen Herzog in Bewegung. Eins führte er ſelbſt vom Weſten her bis in die Nähe der Stadt Augsburg; das zweite zog von Norden herab nach dem Orte Pferinga (Pföring bei Ingolſtadt); das dritte, commandirt von ſeinem Sohne Pipin, rückte von Süden her bis Bozen vor. Thaſſilo ließ es jedoch nicht zu einer blutigen Entſcheidung kommen, er gab nach und überreichte dem König ſein Scepter als Zeichen ſeiner Unterwerfung. Allein ſchnell dieſen Schritt wieder bereuend und voll innern Grimm gegen Karl, knüpfte er ein paar Jahre darauf zum zweiten Male mit den Avaren an und beſchleunigte dadurch ſeinen Fall. Als im Juli 788 Karl zu Ingelheim alle Großen ſeines Reiches um ſich verſammelt ſah, trat er vor ihnen als Ankläger des Herzogs auf und beſchuldigte ihn des Eidbruches und Verrathes. Die Verſammlung fand ihn des Todes ſchuldig und nur der Gnade des Königs hatte er es zu verdanken, daß er das Leben behielt. Doch mußte er den Reſt ſeiner Tage in einem fränkiſchen Kloſter verbringen, ein Loos, das auch alle übrigen Mitglieder der Familie traf, wie es ſcheint, ſelbſt den älteſten Sohn, der bereits Mitregent geworden war. Die wenigen Getreuen des Herzogs wurden aus dem Lande vertrieben und deſſen Verwaltung Karl ergebenen Männern anvertraut. Damit war ganz Tirol unter die unmittelbare Herrſchaft der Franken gekommen (788).

Vintſchgau, das mit Graubünden den Gau Churrhätia bildete, hatten die Franken ſeit der erſten Beſetzung (536) wohl nie mehr verlaſſen. Sie betrauten mit der Verwaltung desſelben die Familie der Victoriden, eines wahrſcheinlich fränkiſchen Geſchlechtes. Wie der letzte Victoride Tello († 784) zugleich die biſchöfliche Würde von Cur bekleidet hatte, ſo übten ſeine Nachfolger auf dem Biſchofsſtuhle, Conſtantius und Remedius, auch noch die politiſche Gewalt über Rhätien.

Zweiter Abſchnitt.

Die innern Verhältniſſe ſeit der Römerherrſchaft bis zu Karl dem Großen (476—788).

§ 6. Verhältniß der Germanen zu den Romanen.

Inhalt: Verhalten der Gothen, Longobarden und Baiwaren gegenüber den Romanen. Verſchmelzung der Romanen und Germanen.

Die Germanen, welche ſich in römiſchen Provinzen niederließen, und zu Herren derſelben machten, beobachteten ein verſchiedenes Verhalten gegenüber der frühern romaniſchen Bevölkerung. Die Gothen und Franken traten bekanntlich ziemlich ſchonend auf. Erſtere wohnten, nachdem man ihnen das verlangte Drittel des Landes abgetreten hatte, ruhig neben den Romanen nach ihren alten Sitten und Gewohnheiten, während ſie den Beſiegten auch ihre gewohnte Verfaſſung, Gerichtsordnung und Geſetzgebung, ihre Rectoren oder Provinzialvorſteher, ihre Senate und ſtädtiſchen Magiſtraturen und ihr römiſches Recht beließen. Theodorich verſuchte ſogar durch eine Reihe von Beſtimmungen ſeine Gothen zur römiſchen Geſetzgebung überzuleiten. Viel härter verfuhren die Longobarden; ſie mordeten bei der Einwanderung viele vornehme Römer, beraubten andere ihrer ganzen Habe und benahmen ſich gegen das ganze Volk in Stadt und Land, ſelbſt gegen Kirchen und Prieſter, höchſt gewaltſam. So verhielten ſie ſich mehrere Decennien; erſt unter Adelwald, der ſehr von ſeiner Gemahlin beeinflußt wurde, brach ſich eine verſönlichere Richtung Bahn; die Gewaltthätigkeiten, Beraubungen und Zwangsdienſte hörten auf. Aber nichts deſto weniger war das Loos der Romanen kein beneidenswerthes. Denn ſie verloren im allgemeinen ihre Bürgerrechte und ihr Grundeigenthum und waren von freien Leuten zu Coloni herabgeſunken, die die Güter ihrer Herren beſtellen und ein Drittel von ihrem Erträgniß an ſie abliefern mußten. Innerhalb der civitates trat die longobardiſche Gemeinde an die Stelle der römiſchen Stadtariſtokratie.

In den Gebieten, welche die Baiwaren beſetzten, muß die frühere Bevölkerung völlig dahin geſchwunden ſein, in Folge der verheerenden Kriege; denn im baiwariſchen Volksrechte iſt ebenſo wenig als im

alemanniſchen der Römer und des Verhältniſſes der Germanen zu ihnen gedacht; nur die ſüdöſtlichen Gaue Baiwariens, der Salzburger, Atter, Mattich- und Traungau und zweifelsohne auch Tirol machten davon eine Ausnahme. Im Innthal, Wippthal und Vintſchgau finden wir in ſpätern Jahrhunderten noch häufig ſtarke Spuren der romaniſchen Bevölkerung. Die Breonen werden bis in's neunte Jahrhundert erwähnt. Welches das Loos dieſer Romanen geweſen iſt, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben. In den jetzigen ſüdbaieriſchen Gegenden erſcheint ihr Beſitz belaſtet, mithin ſanken die urſprünglichen Beſitzer zu Coloni herab und die frühern Coloni wechſelten ihre Herren; doch lagen die meiſten Beſitzungen der Tributpflichtigen in der Hand des Herzogs. In Tirol hingegen kommen noch ſpät freie begüterte Romanen vor und einzelne Familien haben nicht blos ihren Grundbeſitz, ſondern ſelbſt ihren Adel ſich gerettet; etwa weil ſie ſich freiwillig den Baiwaren anſchloſſen?

Die Longobarden und Baiwaren waren ſomit Anfangs durch eine noch größere Kluft von den Romanen getrennt als die Gothen. Wie dieſe unterſchieden ſie ſich von denſelben durch ihre Rechte und Geſetze, durch ihre ſittlichen und religiöſen Anſchauungen. Die römiſche Bevölkerung Italiens lebte nach den juſtiniſchen Geſetzen, die Longobarden und Baiwaren nach ihren überlieferten Volksrechten; erſtere waren katholiſch, die Longobarden Arianer, die Baiwaren Heiden. Im Laufe der Zeit ſchwanden aber dieſe Gegenſätze und aus der Vereinigung beider Elemente erwuchs ein neues kräftiges Volk. Zwar übten die Longobarden immer mit ihren Waffen und mit den Formen ihrer Gemeinde- und Heeresverfaſſung die Herrſchaft über die romaniſche Bevölkerung aus; aber ſie erweiterten ihre Volksrechte durch Zuſätze aus römiſchen Geſetzen, ſie ſchloſſen Ehen mit den Töchtern des Landes, ſie zogen freigelaſſene Romanen zum Kriegsdienſt heran; ſie nahmen bald Sitte und Sprache, Bildung und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion ihrer Untergebenen an. Anderſeits theilten ſie dieſen von ihrer Lebensluſt, ihrer Arbeitsliebe, ihrem Freiheitsſinn und ihrer phyſiſchen Kraft mit. Dieſer Verſchmelzungsprozeß hatte bereits ſeinen Abſchluß gefunden, als die Selbſtändigkeit des Longobardenreiches durch Karl den Großen vernichtet wurde. Langſamer vollzog ſich derſelbe zwiſchen den Baiwaren und Romanen und das Ergebniß war auch ein anderes. Da jenſeits des Brenners die Anzahl der letzteren ganz gering war, ſo fühlten erſtere gar nicht

das Bedürfniß nach Vereinigung mit ihnen und dann konnten die wenigen Romanen unmöglich einen nachhaltigen Einfluß auf die Germanen üben. Darum blieben auch die Bewohner Deutſchtirols noch viele Jahrhunderte in geiſtiger und materieller Cultur hinter denen Wälſchtirols zurück.

§ 7. Die Standesverhältniſſe.

Inhalt: Die Stände. Adelſtand. Commendation und Beneficialweſen. Volksadel und Dienſtariſtokratie. Die Gemeinfreien, Barſchalken und Poſſeſſoren. Die Freigelaſſenen. Die Hörigen und Leibeigenen.

Die alten Deutſchen fanden wir in *zwei Stände* mit mehreren Abſtufungen geſondert, in die Freien und Unfreien. Dieſen Unterſchied verwiſchte auch die Völkerwanderung nicht. Bei den Baiwaren gab es nach ihrem älteſten Rechtsbuche vier einzelne Stände: Edle, Freie, Freigelaſſene und Knechte; bei den Longobarden läßt ſich, wie bei den Franken und Alemannen, ein Geburtsadel in älteſter Zeit nicht nachweiſen. Dieſe Verhältniſſe erlitten aber doch ſchon während der Wanderzüge einige Veränderungen und noch mehr war dies in der Folgezeit der Fall. Da bildete ſich nämlich auch bei jenen Völkern, die bisher keinen Adel gehabt hatten, ein ſolcher und bei den andern trat zu dem alten Volksadel ein neuer, eine Dienſtariſtokratie. Hiezu trugen das Meiſte die Inſtitute der *Commendation* und des Beneficialweſens bei, die auch die übrigen Standes- und Staatsverhältniſſe allmählich völlig umgeſtalteten. Die Commentation beſtand darin, daß man ſich in den Schutz eines Mächtigern begab; man commendirte ſich zunächſt an den König, dann an die Kirche, weiter an geiſtliche und weltliche Fürſten, oder andere Mächtige, von denen kräftiger Schirm zu erwarten war. Der ſich Commendirende, Vaſall genannt, gelobte ſeinem Herrn (senior) für den Schutz, welchen er ihm verſprach, urſprünglich Dienſte mannigfacher Art, ſpäter vorzüglich Kriegsdienſte. Das *Beneficialweſen*, welches von kirchlichen Verleihungen ſeinen Ausgangspunkt nahm, beſtand darin, daß einer einem andern einen Theil ſeiner liegenden Habe, ein Grundſtück, Schloß u. ſ. w. gegen beſtimmte Dienſtleiſtungen zum Nutzgenuſſe übertrug. Dieſe beiden urſprünglich von einander unabhängigen Inſtitute verbanden ſich ſpäter, indem der Herr immer häufiger ſeinem Schutzbefohlenen irgend ein Gut, meiſt gegen Leiſtung von Kriegsdienſten, verlieh.

Digitized by Google

Der alte baiwariſche Volksadel zählte nur ſechs Adelsgeſchlechter: die Huoſi, Drozza, Fagana, Hahiligga, Anniona und die Agilolfinger, aber ſie bildeten in früherer Zeit einen berühmten und einflußreichen Stand, deſſen ausgedehnte Ländereien ſich zum Theil auch über Tirol erſtreckten. Später ward er durch den neuen Dienſtadel, der ſich den Herzogen viel gefügiger zeigte und darum reich beſchenkt und emporgehoben wurde, mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt und verlor ſeinen Einfluß auf Hof und Staat an dieſen. Denn die Commendation kommt bei den Baiwaren ſchon im ſechsten Jahrhundert vor und gewinnt durch fränkiſchen Einfluß immer größere Bedeutung. Im Jahre 757 mußten alle vornehmen Baiwaren mit Herzog Thaſſilo und ſeinen Söhnen König Pipin den Vaſalleneid leiſten und traten ſomit unter ſeine Schutzbefohlenen, Antruſtionen genannt. In ähnlicher Weiſe wurde die Anfangs noch viel größere Macht und Bedeutung der longobardiſchen Herzoge, welche an der Spitze des longobardiſchen Adels ſtanden und ſich ſogar zur Stellung ſelbſtändiger Fürſten aufzuſchwingen im Begriffe waren, durch die vielmehr von den Königen abhängigen und deßhalb von ihnen bevorzugten Gaſtalden gemindert. Auf dem bezeichneten Wege konnten ſogar Romanen, ſowohl bei den Baiwaren als bei den Longobarden, Adelige werden oder ihren frühern Adel wieder zur Geltung bringen. Beſonders in den italieniſchen Städten mag höhere römiſche Abkunft einen gewiſſen Vorrang gewährt haben. Denn hier blieb die romaniſche Bevölkerung ziemlich rein und die wenigen Germanen, die ſich etwa da niederließen, giengen ganz in ſie auf. Die durch ſo verſchiedenen Urſprung ſchon bedingten Abſtufungen innerhalb des Adels ſelbſt wurden im Laufe der Zeit noch viel größer. Die zahlreichen Schenkungen, die manche neue Adelsfamilien durch die Dienſte bei Hofe und im Felde vom Könige oder Herzoge ſich erworben, hoben ſie weit über ihre Standesgenoſſen hinaus, und nicht ſelten traten minder mächtige zu mächtigen Edeln in das Verhältniß der Vaſallität.

In allen germaniſchen Reichen, welche nach der Zertrümmerung des Römerreiches entſtanden, machte der Stand der Freien, deſſen Grundlage freies Eigenthum war, den Kern des Volkes aus. Die Vollfreiheit gab alle Rechte, wie ſie der Adelige beſaß, mit Ausnahme des höhern Wehrgeldes, der Summe, welche für einen Todſchlag als Sühnung bezahlt werden mußte, und das Geſetz ſchirmte den Freien

durch harte Strafen gegen jede Beeinträchtigung derſelben. Den Zehent, welchen die Kirche ſeit der Mitte des achten Jahrhunderts überall durchſetzte, ausgenommen, hatten die Vollfreien weder Steuer noch Abgaben noch Frondienſte irgend einer Art zu leiſten; nur dem Aufgebot des Fürſten zu folgen und an den Gerichtsverhandlungen ſich zu betheiligen waren ſie verpflichtet. In Streitfällen galt für ſie meiſt als geſetzliches Entſcheidungsmittel der Zweikampf. Der Germane war übrigens allezeit, auch als er chriſtlich geworden, zur Blutrache geneigt und wollte ſich lieber mit der eigenen Fauſt Recht verſchaffen, als das Gericht anrufen. Kein Stand hat durch Commendation eine ſolche Einbuße erlitten, wie jener der Freien. Ein Theil ſchwang ſich durch Anſchluß an den Treuverband des Königs und Herzogs in die Dienſtariſtokratie auf; ein anderer ſank in die Dienſtbarkeit mächtiger Vaſallen herab und büßte Freiheit und Ehre ein. Das Uebel hat ſchon im achten Jahrhundert feſte Wurzel geſchlagen und vergebens ſtrebte das Geſetz, deſſen Umſichgreifen zu hindern. Bei den Baiwaren ſind die genannten Barſchalken der deutlichſte Beweis für die Unterdrückung der Freien. Denn dieſe waren urſprünglich freie Leute; aber indem ſie Grund und Boden von andern annahmen und zu Dienſten, auch Frondienſten, ſich herbeiließen, geriethen ſie in immer größere Abhängigkeit und wurden zuletzt von den Grundeigenthümern wie förmliche Knechte, mancipia, behandelt. Eine ähnliche Stellung, wie Anfangs die Barſchalken, hatten bei den Longobarden die frühern romaniſchen Poſſeſſoren. Sie beſaßen zwar kein Grundeigenthum mehr und darum keine politiſchen Rechte, wohl aber ihre perſönliche Freiheit.

Den Uebergang zu den Unfreien vermitteln die Freigelaſſenen, denn nur Abſtammung von Freien, nicht Freilaſſung führte den Vollbeſitz der Rechte des Freien mit ſich. Freilaſſung brachte zunächſt nur eine Erleichterung der Laſten. Der Freigelaſſene behielt noch das niedrige Wehrgeld des Sklaven, ein Viertel von jenem des Freien (40 Solidi) und blieb in einem Schutzverhältniß zu ſeinem ehemaligen Herrn, der ihn vor dem Gerichte für den Schutzzins vertrat, nach deſſen Rechte er lebte. Größere Freiheit gab Freilaſſung in der Kirche oder durch den König und Herzog. Ebenſo laſtete nicht auf allen Unfreien derſelbe Druck, man muß vielmehr auch unter ihnen verſchiedene Abſtufungen unterſcheiden. Am beſten waren ohne Zweifel jene daran, die als Coloni die Felder ihrer Herren beſtellten und Hörige

hießen; denn ſie band nur eine gewiſſe Dienſt- und Zinspflicht an den Grundeigenthümer; zu ihnen gehörten die der Kirche überlaſſenen Leibeigenen, die öfter, obwohl mit dieſer Ueberlaſſung meiſt die Freilaſſung verbunden war, noch in der Knechtſchaft verblieben. Schlimmer ſtand es um jene Unfreien, die in der unmittelbaren Nähe des Herrn lebten und die Dienſte ſeines Hauſes verſahen. Sie waren dem Herrn mit Leib und Gut verpflichtet und führen daher den Namen Leibeigene im engern Sinne. Die eigentlichen Leibeigenen befanden ſich in keiner erfreulichen Lage! Gänzlich der Willkühr ihrer Herren anheim gegeben, wurden ſie wie eine Waare behandelt: verkauft, vertauſcht, verſchenkt oder gar getödtet. Nichts ſchützte ſie vor körperlichen Mißhandlungen: Abhauen von Gliedmaſſen, Ausſtechen der Augen und andern Verſtümmlungen. Sie mußten nach dem Gutdünken des Herrn alle Arten von Arbeiten verrichten und konnten ſich, ſo lange er es nicht erlaubte, weder Raſt noch Ruhe gönnen. Das Wehrgeld (20 Schillinge = 30 bis 40 fl.) gehörte nicht ihnen, ſondern dem Herrn. Denn nach dem Geſetze konnte kein Leibeigener Eigenthum erwerben. In der Praxis geſtaltete ſich dieß allerdings etwas anders; wenigſtens beſaßen die Colonen nicht bloß Gut und ſelbſt Leibeigene, ſondern ſie erwarben auch früh das Vererbungsrecht auf den beſeſſenen Höfen. Alle Unfreien waren aber in allen rechtlichen Verhältniſſen an den Herrn gebunden und durften keine Waffen tragen. Als Urſachen der Unfreiheit kommen vor: Gefangenſchaft, Abſtammung von Unfreien, Verheiratung mit ſolchen, Verſtoßung als Strafe für Verbrechen und freiwillige Uebergabe. Die Kirche that viel zur Milderung der Leibeigenſchaft und dämmte, unterſtützt durch das Herkommen, die ſchrankenloſe Gewalt des Herrn ein; trotzdem hat dieſes entehrende Inſtitut bis in die neueſte Zeit an vielen Orten fortgedauert.

§ 8. Verfaſſung und Verwaltung.

Inhalt: Das Königthum und baiwariſche Herzogthum. Die Verſammlungen des Volks und der Großen. Die Unterbeamten der longobardiſchen Herzoge und Gaſtalden. Die baiwariſchen Gaugrafen und deren Unterbeamte. Die Gerichte. Die Gottesurtheile. Der Heerbann. Die fürſtlichen Einkünfte. Die Gaue und deren Unterabtheilungen.

Lag vor der Völkerwanderung der Schwerpunkt der Verfaſſung bei allen Germanen, ſie mochten Könige haben oder nicht, in

der freien Volksgemeinde, ſo ruht er nach derſelben im Königthum. „Der König iſt das Haupt des Volkes: er entſcheidet über Krieg und Frieden; er vertritt ſein Volk nach Außen, ſchließt für dasſelbe Bündniſſe und Verträge, ſchickt Geſandte und Unterhändler; er ernennt die Beamten, geiſtliche wie weltliche und hat auch die Macht ihnen ihr Amt zu nehmen.“ Durch ſie führt er ſeinen Willen in allen Theilen und Verhältniſſen des Reiches aus und hält den Königsfrieden aufrecht. Der König übt die Geſetzgebung und die Geſetze werden in ſeinem Namen erlaſſen; er ordnet Gerichtsverſammlungen und ſpricht ſelbſt Recht; von ihm geht das Aufgebot zum Heere aus. Seine bedeutenden Einkünfte geben ihm Gelegenheit, durch Verleihungen Edle und Freie enger an ſich zu feſſeln, die dann an ſeinem Hofe leben und ihrer Dienſte wegen beſonderer Auszeichnung ſich erfreuen.

Die baiwariſchen Herzoge, wenn ſie auch nicht vollſtändig ſouverän waren, hatten doch eine der königlichen ähnliche Machtſtellung, bis ſie nach und nach ganz in das Vaſallitätsverhältniß zu den fränkiſchen Majordomen und Königen geriethen und nur mehr als deren Vertreter erſcheinen. Darum gilt auch das über das Königthum Geſagte von ihnen. Die königliche Gewalt war aber keine unumſchränkte. Die Geſetze wurden von den Großen und Vorſtehern des Volkes mitberathen und von dem geſammten Heere in der Volksverſammlung angenommen; wahrſcheinlich konnten auch Kriege nur mit Zuſtimmung der Aufgebote geführt werden und beim Gerichte fand der König das Urtheil, wie die andern Richter, mit Schöffen. Dieſe Volksverſammlungen ſind freilich nicht den altgermaniſchen gleich zu ſtellen. Selten oder vielleicht gar nie mochten alle Freien zuſammen kommen, und je geringer ihre Zahl wurde und je mehr das Lehenweſen um ſich griff, deſto mehr ſank auch ihr Gewicht. Doch ſind die Synoden der Agilolfinger noch lange nicht zu bloßen Hoftagen geworden, wie wir ſie im zehnten Jahrhundert treffen. In demſelben Verhältniß, in dem der Einfluß der Gemeinfreien auf die öffentlichen Angelegenheiten ſich minderte, wuchs jener des Dienſtadels und der Großen des Reiches. Anfangs vom Könige oder Herzoge freiwillig zu Rathe gezogen, ſtellten ſie bald Forderungen, denen ihre Fürſten nicht mehr ausweichen konnten, und mußten in allen wichtigern Dingen gehört werden.

Wie erwähnt ließen die longobardiſchen Könige die einzelnen

Digitized by Google

Sprengel ihres Reiches durch die Herzoge und Gaſtalden ver-
walten. Unter den Gaſtalden ſtunden die Skuldahis oder Schuld-
heiße; Beamte, welche Schuld und Pflicht einfordern, eine Orts-
behörde mit richterlichen, polizeilichen und militäriſchen Befugniſſen;
dem Schultheiß waren die *Dekane* und Saltarii, Vorſteher kleiner
Ortsbezirke, untergeben. Die einzelnen Höfe des Krongutes oder
Curtes überwachten die *Actores*. So heißen übrigens wohl auch
alle niedern Beamten. Den Titel Judices führen ſpäter Herzoge und
Gaſtalden. Die Beamten, welche in den einzelnen Bezirken des
baiwariſchen Herzogthums, den „Gauen", die oberſte Gewalt aus-
übten, hießen Comites oder *Grafen*. Vom Herzog nach freiem Er-
meſſen meiſt auf Lebenszeit ernannt, beſaßen ſie alle Hoheitsrechte.
Sie boten die waffenfähige Mannſchaft des Gaues auf und führten
ſie an; ebenſo waren ſie die oberſten Beamten ihres Bezirkes im
Frieden und ſorgten in dieſer Eigenſchaft für Ruhe, Sicherheit und
Ordnung. Darum hatten ſie auch die ungebotenen und gebotenen
(gewöhnlichen und außerordentlichen) Gerichtsſitzungen, welche placita
publica oder synodus genannt wurden, abzuhalten und vor und mit ihnen
alle Streitigkeiten der Gaugenoſſen zu entſcheiden. Zugleich führten ſie die
Aufſicht über die Krongüter. Ihr Einkommen beſtand in dem Erträgniſſe
des mit der Grafenwürde verbundenen Grundbeſitzes, in dem Drittel
aller gezahlten Bußen und in Naturallieferungen und andern Dienſten
der Bevölkerung. Den Grafen zunächſt ſtehen die *Vicare*, welche
ſie in einzelnen Fällen vertreten, dann die *Centenare* oder Centu-
riones, die Vorſteher der Unterabtheilungen des Gaues, der Hundert-
ſchaften, der kleinen Dingſtätten, deren Würde aber bald ſich in das
Schergenamt verlor. Die unterſte Stufe der Beamtenhierarchie nahmen
die *Dekane* ein; ſie waren wohl mit militäriſchen und civilgericht-
lichen Functionen betraut. Der *Skuldhaiſus* ſpielt eine weit unter-
geordnetere Rolle als bei den Longobarden. Wie die letzten longo-
bardiſchen Könige, ſo ſandte auch Thaſſilo II. ſchon *Sendboten*
aus, um die Verwaltung der andern Beamten controliren zu laſſen.

Die *Gerichte* trugen bei den Baiwaren noch ganz den alt-
germaniſchen Charakter an ſich, und auch das Gerichtsverfahren der
Longobarden war das allgemein germaniſche. „Der König ſetzte ſein
Gericht zumeiſt aus ſeinen Großen und vornehmen Hofleuten zu-
ſammen, der Herzog das ſeinige ebenſo aus ſeinen Beamten und
ſeinem Gefolge". Von den Centenaren und Schultheißen, den Gau-

grafen und Judices konnte man ſich an den König, reſp. Herzog, als höchſten Richter wenden. An den Gerichtsverſammlungen, welche bald an einem Fluſſe oder an einer Quelle, bald auf Hügeln und Anhöhen ſtattfanden, nahm das Volk noch lebendigen Antheil und umſtand den auf einem erhöhten Punkte ſitzenden Gaugraf oder ſeinen Stellvertreter in Form eines Halbkreiſes, darum Umſtand genannt. Zu beiden Seiten des Vorſitzenden ſaßen die Urtheilsfinder oder Beiſitzer des Gerichtes; vor ihnen zur rechten Hand ſtand der Kläger, zur linken der Beklagte. Urſprünglich waren alle Freien Urtheilsfinder geweſen, ſpäter wurden aus denſelben einige kundige Männer ausgewählt, die, von der Volksgemeinde überwacht, mit Hinweiſung auf das Geſetz das Urtheil fanden.

Als Beweismittel galten Zeugen, Eidhelfer und Eidſchwüre, aber auch Gottesurtheile, namentlich die Feuer-, die Waſſer- und die Kreuzprobe und der Zweikampf. Die Zeugen, deren Zahl meiſt ſich auf ſieben belief, wurden einer ſeltſamen baiwariſchen Sitte gemäß beim Ohre gezogen; den Eid leiſtete man in älteſter Zeit auf Waffen, beſonders auf geweihte Schwerter, erſt ſpäter auf das Evangelium. Aus dem Heidenthume entſprungen, hatten die Gottesurtheile ſo tiefe Wurzel im Glauben des Volkes geſchlagen, daß ſie ihm das Chriſtenthum und die ſpätere Geſetzgebung nur allmählich entreißen konnte, Anfangs aber und zwar lange Zeit hindurch dulden und durch kirchliche Gebräuche heiligen mußte. Bei der Feuerprobe hatte der Verurtheilte entweder die bloße Hand in das Feuer zu halten, oder durch einen ſchmalen Durchgang zwiſchen hellauflodernden Holzſtößen zu ſchreiten oder endlich ein glühendes Eiſen mit bloßer Hand zu tragen. Wer unverſehrt blieb, war für unſchuldig erkannt. Die Waſſerprobe beſtand darin, daß der Angeklagte einen Ring oder einen andern Gegenſtand aus ſiedendem Waſſer mit bloßem Arme hervorholte, oder darin, daß er mit um den Leib gewundenem Seile in das Waſſer geworfen wurde. Wie im erſten Falle Unverſehrtheit, ſo galt im letztern das Unterſinken für den Beweis der Unſchuld. Beim Kreuzurtheil wurden beide Theile mit ausgeſpannten Armen unter Gebet zu einem Kreuze geführt. Wer zuerſt die Arme ſenkte oder bewegte, hatte verloren. Die eben beſchriebenen Ordalien wurden aber meiſt nur bei Unfreien in Anwendung gebracht, während der Zweikampf vorzüglich zwiſchen Freien und Edlen entſchied.

Zum Heerbanne, den im ganzen Lande der König oder

Herzog, in den einzelnen Bezirken deren Stellvertreter, die Herzoge, Gaſtalden und Gaugrafen aufboten, waren alle Freien verpflichtet; beſonders lag aber dieſe Verpflichtung den Vaſallen gegenüber den Lehnsherrn ob. Je häufiger die Commendation und der Empfang von Lehen vorkam, auf deſto mehr Adeligen und Freien laſtete die Heerespflicht kraft des Lehngeſetzes, bis endlich das Heer ſich zum völligen Vaſallenheere umgeſtaltete. Das ganze Heer commandirte der König oder Herzog, die Aufgebote der baiwariſchen Gaue die Gaugrafen, der longobardiſchen Herzogthümer die Gaſtalden oder Herzoge, die kleinern Abtheilungen ihre Unterbeamten, die Centenare und Schultheiße als Hauptleute und Vorſteher der Centen, die Ortsrichter oder Schulzen und Dekane als Rottmeiſter.

Da es eigentliche Steuern keine gab und die freiwilligen Ehrengeſchenke früherer Zeit während der Völkerwanderungen vermuthlich außer Uebung kamen, ſo beſtanden die Quellen des königlichen, reſp. herzoglichen Einkommens in dem Privatbeſitz, in der Grund- und Perſonal- oder Kopfſteuer, welche von den unterworfenen Einwohnern des eroberten Landes und von den Colonen der Staatsdomänen erhoben wurden, in den nicht unbeträchtlichen Strafgeldern und in den Gefällen, welche Zölle, Bergbau, Bann und Forſte abwarfen. Darunter war die erſtgenannte weitaus die ergiebigſte. Ein Beweis für den ausgedehnten Privatbeſitz der baiwariſchen Herzoge ſind deren zahlreiche Stiftungen (nicht weniger als 35 Abteien und mehrere Bisthümer) im achten Jahrhundert, die alle reich dotirt erſcheinen. Derſelbe erſtreckte ſich gewiß auch über Tirol; ein Hof des longobardiſchen Königs am Gardaſee im trientiniſchen Gebiete wird ausdrücklich erwähnt. Daß in Tirol ſchon Bergbau um dieſe Zeit, namentlich auf Salz zu Hall, betrieben wurde, läßt ſich nicht beweiſen, iſt aber nicht ohne Wahrſcheinlichkeit. Da der König oder Herzog den größten Theil ſeines Unterhaltes aus den Krongütern zog, ſo hielt er ſich gewöhnlich daſelbſt auf. Wenn er im Lande herumreiſte, ſo mußte er nach althergebrachter Sitte ſammt ſeinem Hofſtaate gaſtlich aufgenommen und weiter befördert werden; ebenſo ſeine Sendboten.

Die Germanen ſchieden in hergebrachter Weiſe das eroberte Land in Gaue und entſprechende Unterabtheilungen. Selten werden aber alle jene Geſchlechter und Familien, welche in ihren frühern Wohnſitzen einen ſolchen bildeten, auch den neuen Gau ausgemacht haben; mehrfach mußte für deſſen

Digitized by Google

Geſtaltung die natürliche Beſchaffenheit der neuen Heimat oder früher daſelbſt beſtehende Verhältniſſe das ausſchlaggebende Moment ſein. Das letztere war erwieſener Maßen in dem Longobardenreiche der Fall, wo bekanntlich die alten ſtädtiſchen Territorien, die Stadt mit dem umliegenden Gebiete, mit dem altrömiſchen Namen Civitas benannt, die Grundlage der Gau- und Gemeindeverfaſſung wurde; das erſtere Moment trat ſicherlich in dem baiwariſchen Antheil Tirols als maßgebend auf, indem die Gebirge hier oft ſcharf die Grenze zogen. Wo nicht ältere Ortsbenennungen zur Geltung gelangten, wurden die Namen der Gaue entweder von deren Bewohnern: Vintſchgau, Heſſengau u. ſ. w. oder von darin befindlichen Städten oder von Flüſſen und Gebirgen, z. B. Rheingau, Maingau, Donaugau u. a. hergenommen.

Als nächſte Unterabtheilungen der Gaue werden ſich wenigſtens in Baiwarien die **Centen** für die ältere Zeit nicht in Abrede ſtellen laſſen, ſpäter zerfielen die größern in **Grafſchaften**, während oft mehrere kleinere zu einer ſolchen vereint würden. Die Centen beſtanden aus Dörfern mit den dazu gehörigen **Marken**. Dieſe wurden aus einer Reihe von Einzelngehöften, die in einem Dorfe ihren Mittelpunkt hatten, gebildet. „Nach den Reſultaten der baieriſchen Territorialgeſchichte finden wir den Anbau der erſten Niederlaſſungen, ſowie ihn Tacitus den Germanen überhaupt zuſchreibt, auch in Baiwarien ſowohl durch Einödhöfe, als durch Dorfſchaften beſtätigt. Dieſe Uranſiedlungen waren von einem verhältnißmäßigen Gebiete, einer größern oder kleinern Mark, umgeben, welche anfänglich durch natürliche Gränzen, Thäler, Stromſeiten, Flußgebiete, Wälder u. dgl. beſtimmt war, ſpäter aber durch Niederlaſſungen, ſei es durch fremde Einwanderer in die Mark, ſei es durch weitern Anbau von innen heraus, ſich immer mehr verkleinerte und eine politiſche Abgränzung nothwendig machte, ſo daß das Urdorf, von welchem die Cultivirung des Landſtriches ausgegangen, in den folgenden Zeiten auf der ihm urſprünglich zuſtehenden Mark von einem Kreis von Filialdörfern und Weilern umgeben erſcheint, welche wieder ihre aus der Geſammtmark ausgeſchiedene Gemarkung haben.“ Ein vollberechtigter **Markgenoſſe** iſt in der älteſten Zeit nur der Vollfreie, der ſeinen eigenen „Rauch und Herd“ in der Gemarkung hat. Die Schlichtung aller markgenoſſenſchaftlichen Streitigkeiten gehört dem Markgerichte, der Verſammlung aller Markgenoſſen an, die jährlich ein bis dreimal unter

dem Vorſitze des Dekans tagt. Verkommene Reſte dieſer und der Centgerichte ſind das „Haberfeldtreiben“ in Oberbaiern und ähnliche nächtliche Volksgerichte in Tirol, wie z. B. das ſog. „Ainiſchrein“ im Ultenthal.

§ 9. Die Bekehrung der Longobarden und die erſten Glaubensboten der Alemannen und Baiwaren.

Inhalt: Biſchofsſitze. Die Religion der einwandernden Germanen. Wiederaufleben des Heidenthums und Arianismus. Bekehrung der arianiſchen Longobarden. Die Victoriden. Der h. Ingenuin. Die hh. Columbon, Gallus und Emeran.

Als die deutſchen Stämme in den Thälern Tirol ſich niederließen, hatte deſſen frühere Bevölkerung wohl mit geringen Ausnahmen den katholiſchen Glauben angenommen. Vielleicht waren auch ſchon die beiden Biſchofſtühle Trient und Brixen gegründet, und wenn der letztere nicht, ſicherlich der erſtere; außerdem gehörte noch ein bedeutender Theil des Landes, das Vintſchgau bis Meran und das Puſterthal bis zur Quelle der Drau, zweien benachbarten Biſchofſprengeln an, dem von Chur in Graubünden und Tiburnia in Kärnten. Aber die neuen Anſiedler waren zum größten Theile nicht Katholiken, ſondern Heiden oder Arianer. Dem Heidenthume hiengen zweifelsohne noch an die Sueven und Alemannen, ein Theil der Longobarden, die Slaven und faſt ſämmtliche Baiwaren; der Lehre des Arius huldigten die Gothen und die Mehrzahl der Longobarden. — So mußte in vielen Gegenden unſeres Vaterlandes das Heidenthum von neuem aufleben. Abermals erklangen die bewaldeten Höhen und die Haine der Thäler von heidniſchen Lobgeſängen und abermals ſandten auf erhabenen Stätten Brandopferaltäre ihre züngelnden Flammen zu Ehren der Götzen zum Himmel empor. Auch des Arius Lehre, die ſchon früher in Tirol Anhang gefunden, gewann neue Kraft, zumal da ſie an den erſten longobardiſchen Königen eine ſtarke Stütze erhielt.

Für die katholiſchen Bewohner des Longobardenreiches waren die letzten Decennien des ſechsten Jahrhunderts eine Zeit harter Bedrängniß, tiefſter Trübſal, in der nur der lebendigſte Glaube Kraft und Muth geben konnte. Aber ſie giengen vorüber und von neuem lächelte ihnen die Sonne des Glückes, als die edle Theodelinde dem König Autharis ihre Hand reichte und als Königin der Longo-

barden unter ihm und ſeinen beiden Nachfolgern großen Einfluß auf Verwaltung und Geſetzgebung gewann. Eine fromme Bekennerin des athanaſianiſchen (rechtmäßigen) Glaubens, bewog ſie ihren zweiten Gemahl Agilulf zur Annahme des Katholicismus und befreite deſſen Bekenner nicht bloß von dem Drucke, der bisher auf ihnen gelaſtet, ſondern verſchaffte ihnen auch den Schutz und die Gunſt des Königs. Die Biſchöfe erhielten das verlorene Anſehen wieder und neue Schenkungen erſetzten der Kirche die erlittenen Verluſte. Theodelinde ſelbſt ward die Gründerin der Kathedrale von Monza. Durch die rührenden Briefe, die Pabſt Gregor d. Gr. an ſie ſchrieb, von den ſchismatiſchen Biſchöfen, welche ſeit dem Concil von Conſtantinopel (553) alle Gemeinſchaft mit Rom aufgegeben hatten, abgezogen und eine eifrige Freundin des römiſchen Stuhles geworden, ſuchte ſie deſſen Anſehen nach Kräften zu fördern; ihrem Entſchluſſe gelang es, mehrere der 18 Schismatiker, darunter auch Agnellus von Trient, zur Anerkennung des Nachfolgers Petri zu bewegen. Bei der Ausführung ihrer Pläne bediente ſie ſich häufig des Secundus, des frommen Abtes eines trientiniſchen Kloſters, der ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und Frömmigkeit ihre eigene und die Gunſt Agilulfs erworben hatte. Nach dem Tode Adelwald's (624) kamen freilich für die Katholiken wieder ſchlimmere Tage, denn unter den folgenden Königen waren Arianer, wie Berthari, Grimoald und Garibald, die ſich ihnen keineswegs hold zeigten, und noch weit ſchlimmer ergieng es ihnen, namentlich jenen, die im Herzogthum Trient wohnten, unter König Kunibert, als der Tyrann Alachis gegen ſie wüthete. Aber ſein Sturz befreite ſie vor ihrem Bedränger und von nun an hatten ſie keine Verfolgung zu erleiden: die Kirche konnte forthin ungeſtört ihre ſegensreiche Wirkſamkeit entfalten. Wiſſen wir aber auch gar nichts näheres darüber; iſt uns auch von den trientiniſchen Biſchöfen des ſiebenten und achten Jahrhunderts faſt nur der Name erhalten: ſo dürfen wir doch aus den in der Folgezeit beſtehenden Zuſtänden ſchließen, daß die katholiſche Lehre immer feſtere Wurzeln in den Herzen aller Bewohner des Herzogthums Trient ſchlug und immer größern Einfluß auf das Leben gewann.

Von den Leiden, welche die Katholiken des longobardiſchen Tirols im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert trafen, blieben die Vintſchgauer verſchont. Ihre geiſtlichen Hirten, die Biſchöfe von Chur, aus der Familie der Victoriden genommen, vereinten öfter mit der

geiſtlichen Gewalt auch die weltliche über Hochrhätien, indem ſie von den Franken als „Präſides“ dieſes Gebietes beſtellt wurden. So konnten ſie um ſo ungehinderter von Außen die junge Saat des Chriſtenthums pflegen und raſch die neuen Einwanderer für die Segnungen desſelben zugänglich machen. Doch mit Biſchof Tello († 784) endete das edle Geſchlecht der Victoriden und damit hörte auch dieſe ſeltſame Vereinigung von geiſtlicher und weltlicher Gewalt auf. Dagegen wurde das tiburniſche Bisthum frühzeitig durch die heidniſchen Slaven vernichtet und die Kirchen zerſtört. Als ſpäter im obern Drauthal das Chriſtenthum wiederum ſiegte, da war ganz Puſterthal ein Theil des Bisthums Seben.

Wenn es ſchon vor der Einwanderung der Germanen ein Bisthum Seben gegeben, wenn wirklich der hl. Caſſian daſelbſt das Hirtenamt verwaltet und der hl. Lucan ſein Nachfolger geweſen iſt; ſo hat dieſes gewiß eine noch größere Einbuße durch die neuen Anſiedler als das trientiniſche erlitten und vielleicht iſt es gar durch ſie zerſtört worden. Wie dem aber auch ſein mag, die erſten verläßlichen Nachrichten von der Exiſtenz dieſes Bisthums erhalten wir erſt am Ende des ſechsten Jahrhunderts, als der h. Ingenuin, der von Einigen der erſte Biſchof Sebens genannt wird, die biſchöfliche Würde daſelbſt bekleidete. Dieſer war auch einer der früher erwähnten ſchismatiſchen Biſchöfe und hielt feſt zu deren Haupte, ſeinem Metropoliten, dem Patriarchen von Grado. Deswegen erſchien er auf beiden Verſammlungen, welche die aquilejiſchen Patriarchen beriefen, um über ihre Haltung gegenüber dem römiſchen Stuhle ſich zu verſtändigen, und nimmt den erſten Platz unter jenen ein, die im Jahre 591 das berühmte Schreiben an Kaiſer Mauritius ſandten; eine abwehrende Antwort auf ſeine Einladung, nach Rom zum Concile ſich zu begeben, das Pabſt Gregor d. Gr. zur Herſtellung der kirchlichen Einheit veranſtaltete. Vor dem Ende ſeines Lebens ſoll er ſich jedoch, ſo meinen wenigſtens die Vertheidiger ſeiner Heiligkeit, mit dem päbſtlichen Stuhle verſöhnt haben.

Als Ingenuins Wirken begann, mag wohl ſchon ein Theil, wenn auch nur ein kleiner, der heidniſchen Germanen ſeines Sprengels chriſtlich geworden ſein. Hatten ſie ſich ja doch in einem ganz chriſtlichen Lande niedergelaſſen! Und dann waren die Franken, welche, wie erzählt, 536 in den Beſitz der Alpenländer kamen, ſehr eifrig in der Verbreitung des Chriſtenthums, das zugleich ihrer Herrſchaft

als Stütze diente, und ſo mögen auch in unſere Thäler mit den bewaffneten fränkiſchen Schaaren friedliche Verkünder des Evangeliums gekommen ſein. Wäre aber auch das nicht der Fall geweſen, ſo iſt doch erwieſen, daß von ihrem Lande ſpäter, als ſie die Herrſchaft über die öſtlichern Alpenländer theils ganz verloren, theils den von ihnen abhängigen Baiwaren überlaſſen hatten, zum öftern Glaubensboten in die genannten Gegenden und in deren Nachbarländer kamen. Der erſte, deſſen Name uns die Geſchichte erhalten hat, iſt der h. Columban, ein Brite von Geburt, der ungefähr 591 nach Frankreich gekommen war und in Neuſtrien wie in Burgund, wo er drei Klöſter, darunter Luxeu, gründete, ſich einige Jahre aufhielt. Von der Königin Brunhilde verfolgt, flüchtete er ſich zu König Theodobert nach Auſtraſien, der ihn freundlich aufnahm, und wählte das ihm unterworfene Alemannien, deſſen Bewohner noch größtentheils heidniſch waren, zum Felde ſeiner Thätigkeit.

Zuerſt predigte er, wie es ſcheint, mit ſeinem Gefährten Gallus an den Geſtaden des Züricher-See's und bewog hier viele zur Annahme des Chriſtenthums. Als aber Gallus zu feurig dreingieng und in ſeinem Eifer die Götzentempel in Brand ſteckte, mußten ſie ſich flüchten. Sie begannen nun in der Nähe des alten Brigantium ihre Lehrthätigkeit. Auch hier wirkten ſie Anfangs mit großem Erfolge und hatten ſchon viele bekehrt; da ward abermals Gallus' Feuereifer Urſache, daß ſie vor Vollendung ihrer Aufgabe weiter ziehen mußten. Entrüſtet über die Verſtocktheit der Heiden, ſtürzte er eines Tages vor Aller Augen ihr ohnmächtiges Götzenbild zu Boden und warf deſſen Trümmer in die Wogen des Bodenſee's. Die Wodansanbeter wagten zwar trotzdem nicht, ſich an den Glaubensboten zu vergreifen; ſie fürchteten ihren Herzog, der Chriſt war. Aber durch liſtige Reden wußten ſie deſſen Herz zu umſtricken; ſie machten ihm Furcht, als würde durch die Cultur der Einöden und Wälder, welche der Fleiß chriſtlicher Einſiedler in herrliche Wieſen, Aecker und Gärten umſchuf, ſeinen Jagdrevieren großer Eintrag gethan. Darum gebot der Herzog den Miſſionären, ihre bisherigen Wohnſitze zu verlaſſen. Columban faßte nun den Plan, den Slaven das Evangelium zu verkünden; als aber eine kurze Miſſionsreiſe in das zunächſt gelegene Wendenland (wohl das Puſterthal) mißlang, entſchloß er ſich, ſein lang gehegtes Vorhaben, nach Italien zu reiſen, auszuführen und begab ſich in die Lombardei, wo er drei Jahre darauf nach Erbauung des Kloſters

Bobbio ſein Leben beſchloß. Gallus, durch eine Krankheit ſeinem Lehrer zu folgen gehindert, zog ſich in Helvetiens Einſamkeit zurück und legte hier den Grund zu dem nachmals ſo berühmten Kloſter St. Gallen, das eine der erſten Pflanzſtätten chriſtlicher Cultur geworden. Er ſtarb 13 Jahre nach ſeinem Lehrer in einem Alter von 95(?) Jahren zu Arbon am Bodenſee, wohin er ſich auf die Einladung des frommen Prieſters Willimar, das göttliche Wort zu verkünden, begeben hatte (646?).

Noch vor Columban's Abreiſe nach Italien kamen zwei fränkiſche Glaubensboten aus dem Kloſter Luxeu, Euſtaſius und Agilus, nach Baiwarien und ſcheuten keine Anſtrengung, dieſes Land der katholiſchen Lehre in die Arme zu führen; aber ihre Wirkſamkeit war von geringen Erfolgen begleitet. In der zweiten Hälfte des ſiebenten Jahrhunderts erſchien Emeran, Biſchof von Poitiers, in Baiwarien, willens ſich zu den Avaren zu begeben und mit Hilfe eines ihrer Sprache kundigen Prieſters ſie zu bekehren. Doch der Herzog Theodo rieth ihm davon ab und bat ihn, ſeinen Baiwaren, die ſehr der Unterweiſung bedürften, ſeine Dienſte zu widmen. Er ließ ſich dazu herbei und wirkte drei Jahre für deren Bekehrung bis zu ſeinem Tode (652).

§ 10. Rupert und Corbinian.

Inhalt: Urſachen der langſamen Bekehrung der Baiwaren. Wirken des h. Rupert. Corbinians Ascese und Reiſen nach Rom. Sein Verhältniß zu Herzog Theodo und ſeine Beziehungen zu Tirol.

Bis gegen Ende des ſiebenten Jahrhunderts gab es in Baiwarien noch immer viele Heiden; ſelbſt unter den Mitgliedern der herzoglichen Familie, und außerdem ſaßen neben den Katholiken noch Bekenner ketzeriſcher Lehren. Die Urſachen der langſamen Verbreitung der katholiſchen Lehre ſind verſchiedener Art. Schon als Religion der Franken, ihrer Feinde, die eine immer größere Herrſchaft über ſie auszuüben ſtrebten, war allen Baiwaren der Katholicismus verhaßt. Den trotzigen Heiden ſchien die chriſtliche eine weichliche Lehre, die nur für die Weiber paſſe; die mildergeſinnten widerſtrebten ihr zwar nicht ſo, aber ſie glaubten gar wohl neben dem Chriſtenthum ihre heidniſchen Anſchauungen behalten zu dürfen; jenen, welche ketzeriſchen Lehren anhiengen, fiel es ſchwer, dieſe gleich wieder mit andern zu vertauſchen. Ein weiteres Haupthinderniß beſtand in dem

Mangel an tüchtigen opferwilligen Glaubensboten. So kam es, daß die Bekehrung der Baiwaren erſt um 700 vollendet ward. Dieß Verdienſt gebührt dem h. Rupert, Biſchof von Worms, zur Zeit König Childeberts III. (695—711). Eingeladen vom Herzog Theodo, dem ſeine Frömmigkeit zu Ohren gekommen, begab er ſich nach deſſen Reſidenz zu Regensburg und taufte ihn nebſt Vielen aus dem Adel und Volk. Nach längerer fruchtbarer Wirkſamkeit erbat er ſich von dem Herzog den Platz, wo die Ruinen des alten Juvavium (Salzburg) lagen, und legte hier zu einer Kirche und einem Kloſter den Grund. Zur Bevölkerung des letztern holte er zwölf Schüler von Worms. Da er bei dieſer Gelegenheit eine fromme Jungfrau, Namens Erindrud, von ſeinem frühern Sitze mitgebracht, ſo erbaute er auch auf einem Berge in der Nähe des Mönch- ein Nonnenkloſter, zu deſſen Vorſteherin er Erindrud machte. Darauf bereiste er nochmals Baiwarien, erbaute und weihte Kirchen, ordinirte Prieſter und ſetzte einen Nachfolger für ſich ein. Aber wahrſcheinlich noch vor Ende des erſten Decenniums des achten Jahrhunderts kehrte er auf ſeinen urſprünglichen Sitz nach Worms zurück, wo er, man weiß nicht wann, ſein Ende erwartete.

Für eine feſte Organiſation der neu begründeten baiwariſchen Kirche hatte Rupert nicht Sorge getragen. Darum begab ſich Herzog Theodo II. 716 nach Rom, um vom damaligen Pabſt Gregor II. ſich geeignete Männer zu erbitten, welche ſein Land mit der nöthigen kirchlichen Verfaſſung verſehen würden. Es wurde in der That eine Geſandtſchaft von drei Männern, beſtehend aus dem Biſchof Martinian, dem Presbyter Gregorius und dem Subdiacon Dorotheus, abgeſchickt. Es bleibt aber zweifelhaft, ob ſie ihre Aufträge ausgeführt haben; das ſpätere Auftreten des h. Bonifazius ſpricht dagegen. Dieſe herzogliche Reiſe iſt ein Beweis für die Frömmigkeit des herzoglichen Hauſes und das Anſehen der römiſchen Curie bei demſelben.

Was dem Werke des h. Rupert an der Vollendung fehlte, das haben die beiden letzten Apoſtel der Baiwaren, Corbinian und Bonifaz, ergänzt. Corbinian iſt für Rhätien beſonders wichtig, weil es außer Zweifel ſteht, daß er in dieſem Lande gewirkt hat, während ſich von den übrigen baiwariſchen Glaubensboten dies nicht erweiſen läßt und zum Theil wohl auch nur ein indirecter Einfluß von ihrer Seite auf Tirol angenommen werden darf. Ueber Corbinians Leben wiſſen wir wenig Verläßliches, wenn gleich er in einem ſeiner Nachfolger auf dem

biſchöflichen Stuhle von Freiſingen, in Aribo, einen Biographen gefunden hat; denn dieſer berichtet faſt nur Wunder, darunter ſolche der ſeltſamſten Art, z. B. eine Menge Pferdegeſchichten. Corbinian ſtammt aus Chartres bei Melun in Frankreich. Ein Freund der Asceſe und ſtiller Zurückgezogenheit, wandte er ſich, den Ehrenbezeigungen des fränkiſchen Hofes ausweichend, nach Rom, um einen ruhigen Aufenthalt zu ſuchen. Doch Pabſt Gregor II., überzeugt von ſeiner Tüchtigkeit, ertheilte ihm die Biſchofswürde und das Pallium, mit dem Auftrage, als Miſſionär ſich ein Feld ſeiner Thätigkeit zu wählen. Er gieng nun nach Frankreich und predigte in mehreren Provinzen; dann zog er ſich abermals in ſeine Zelle zu Chartres, wo er ſchon Jahre verbracht, zurück und verlebte ſieben Jahre unter frommen Uebungen. Nach deren Verlauf wallfahrte er zum zweiten Male nach Rom, in der Abſicht, ſeine Biſchofswürde in die Hände des Pabſtes niederzulegen. Da er diesmal nicht den kürzeſten Weg dahin durch Frankreich einſchlug, ſondern durch Alemannien und Baiwarien reiste, ſo beſuchte er den Hof Herzog Grimoalds, der ihn freundlichſt empfieng. Auf ſeiner Rückkehr ſchlug er denſelben Weg ein. Da ward er zu Mais von Herzog Grimoalds Beamten angehalten und mußte hier verweilen, bis man vom herzoglichen Hofe weitere Inſtructionen geholt hatte. Dieſen unfreiwilligen Aufenthalt benützte Corbinian, um ſeine Andacht am Grabe des h. Valentinian zu verrichten. Auch beſuchte er die umliegende Gegend und das milde, fruchtbare Etſchland gefiel ihm ſehr wohl. Es ward der Wunſch in ihm rege, ſich für immer da nieder zu laſſen; zu Camina (Kains) ein Stunde von Mais, hätte er am liebſten ſeine Wohnung aufgeſchlagen. Indeß erhielten die Beamten Befehl, ihn an den herzoglichen Hof zu bringen. Dort angelangt, weigerte er ſich ſtandhaft, vor Grimoald zu erſcheinen, bevor dieſer ſich von ſeiner Gemahlin Pilitrude, dem Weibe ſeines verſtorbenen Bruders, geſchieden hätte. Da verſprachen beide reumüthig ſich zu trennen. Corbinian verweilte nun längere Zeit am herzoglichen Hofe und gründete die biſchöfliche Kathedrale zu Freiſingen. Dann reiſte er gemeinſam mit dem Herzoge in's Gebirge und bewog ihn zu Camina einige Grundſtücke zu kaufen, um ſie der neu gegründeten Kathedrale zu ſchenken. Der Herzog erfüllte nicht bloß dieſen Wunſch, ſondern überließ ihm noch um 900 Goldgulden, mit welchen der fränkiſche Majordom ihn beſchenkt, ein Landgut zu Chorzes im Vintſchgau, das nun

ebenfalls freiſingiſches Beſitzthum ward. Kurz nachher nahm aber dieſes freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen Corbinian und dem Herzoge ein Ende. Pilitrude, erzürnt über Corbinian, weil er auf Scheidung gedrungen und eine Frau, die ihr durch Zauberkünſte Dienſte geleiſtet, darum mißhandelt hatte, dung ſogar Meuchelmörder gegen ihn; nur durch die eilige Flucht nach Mais, das inzwiſchen longobardiſch geworden war (um 724) und ihm eine ſichere Zuflucht bot, rettete er ſich vor dem ſichern Tode. Zu Mais erwartete er die Erfüllung der Strafen, die er dem herzoglichen Hauſe bei ſeinem Scheiden angedroht, und hatte die Genugthuung, Grimoald ermordet und Pilitrude in die Gefangenſchaft nach Frankreich geſchleppt zu ſehen. Darauf kehrte er nach Freiſingen zurück, beſtellte dort ſeinen Bruder Ermbert zum Biſchof und erwirkte ſich vom Longobardenkönig Liutprand Schutz für ſeine Stiftung bei Mais und für ſeine Perſon die Erlaubniß, daſelbſt ſich begraben zu laſſen; dann entſchlief er im Herrn (734).

Sein Leichnam wurde, ſeinem Wunſche gemäß, nach Mais überführt. Der Leichenzug gieng durch das Innthal und Vintſchgau bis vor die Thore von Mais. Dieſe wurden demſelben aber erſt geöffnet, als dazu der ausdrückliche Befehl Liutprands gekommen war; denn die Stadtwächter trugen Bedenken, die Leiche des Heiligen einzulaſſen, weil ſie befürchteten, die Baiwaren möchten ſich mit Liſt der Stadt bemächtigen. Vierzig Jahre ſpäter betrieb Aribo, der damalige Biſchof von Freiſingen, eifrig die Verſetzung des Leichnams in ſeine Reſidenz. Er berief zu dieſem Zwecke eine eigene Synode und machte geltend: da der Leichnam des h. Valentinian von den Longobarden nach Trient ſei entführt worden, ſo ruhe Valentinian doch nicht mehr, wie er gewünſcht habe, neben demſelben; auch könne die Todtenfeier zu Mais nicht würdig genug begangen werden; Träume und Wunder bezeugten ihm, der Heilige wünſche nach Freiſingen überbracht zu werden. Seine Gründe fanden Beifall und ſo erfolgte, zum großen Gewinn der freiſingiſchen Kirche, die Uebertragung der Gebeine, die auf die feierlichſte Weiſe in der Kathedrale Freiſingens beigeſetzt wurden.

§ 11. Bonifacius. Baiwariſche Synoden und Klöſter.

Inhalt: Bonifacius' Wirken in Baiwarien. Die baiwariſchen Synoden von 763, 769 und 774 (?). Gründung der Klöſter Scharnitz, Füſſen und Innichen. Slavenbekehrung.

Der hl. Bonifacius, der bekanntlich vom Jahre 716 bis zu ſeinem Martyrertode 755 für die Verbreitung des Chriſtenthums unter den Germanen thätig war, ſetzte zu dem Gebäude, das ſeine Vorgänger in Baiwarien errichtet hatten, den Schlußſtein, denn er gab dem baiwariſchen Kirchenweſen eine feſte Organiſation. Es iſt bekannt, wie er bemüht war, an dem römiſchen Stuhle einen feſten Rückhalt für ſeine Schöpfungen in Deutſchland ſich zu verſchaffen und darum drei Reiſen dahin unternahm, um von den Päbſten Gregor II., III. und Zacharias, die zu ſeiner Zeit die Tiara ſchmückte, ſich ſeine Weiſungen zu holen; wie er dadurch die deutſchen Bisthümer in enge Verbindung mit dem Pabſtthume brachte und deſſen Glauben auch jenſeits der Alpen zum allein herrſchenden machte; wie er zugleich ſtets im engen Verkehr mit ſeinem Vaterlande blieb und von dorther nicht bloß die eifrigſten Gehilfen in ſeinem Amte erhielt, ſondern auch die Mittel zur Heranbildung des Clerus und eigener Belehrung holte. Bonifacius und ſeine Genoſſen kämpften nicht mehr mit dem blinden Eifer für ihre Sache, den manche ihrer Vorgänger an den Tag gelegt, und ſtrebten nicht alles Alte zu verdrängen, ſie ſtritten vielmehr mit Ueberlegung und geiſtigen Waffen und waren bemüht, durch die Kraft ihrer Beredſamkeit das Widerſinnige und Haltloſe heidniſcher Anſchauungen und Gebräuche darzuthun; ſie verwandelten die noch vorhandenen Heidentempel in chriſtliche und ſetzten chriſtliche Feſte an die Stelle der heidniſchen, Heilige an die Stelle der altgermaniſchen Götter. Vor allem trug aber Bonifacius für die Reinheit der chriſtlichen Lehre und die würdige Verkündigung derſelben Sorge; die Irrlehrer wurden aus Baiwarien vertrieben, die laſterhaften Biſchöfe von ihren Sitzen verdrängt, zur Buße angehalten und durch gottesfürchtige erſetzt. Jeder Biſchof erhielt ſeinen beſtimmten Sprengel; Baiwarien hatte deren vier: Salzburg, Paſſau, Freiſingen und Regensburg, da Seben damals, wenigſtens zum Theil, unter longobardiſcher Herrſchaft ſtund und zum Patriarchate von Aquileja gehörte. Salzburg wurde zum Range eines Erzbisthums erhoben und über die andern geſtellt. Zur weitern Hebung des

kirchlichen Lebens und zur Beſeitigung der noch vorhandenen Mißſtände ſollten fortan die Synoden und die Klöſter dienen.

Aus den Tagen des hl. Bonifacius iſt uns keine größere Synode bekannt, aber in den auf ſeinen Tod folgenden Decennien fanden in kurzer Zeit drei ſtatt. Dieſe baiwariſchen Synoden ſind Verſammlungen aller geiſtlichen und weltlichen Großen, alſo kirchlich-politiſcher Natur, doch mit Vorwiegen des kirchlichen Charakters. Die erſte fand wahrſcheinlich i. J. 763 ſtatt und trägt noch mehr als die beiden folgenden das geiſtliche Gepräge. Darauf erhielten die von Bonifaz eingeſetzten Biſchöfe ihre Beſtätigung und ward beſtimmt, daß jährlich in Gegenwart des Fürſten derlei Verſammlungen zur Abſtellung der Mißbräuche tagen ſollten. Die weitern Beſchlüſſe bezogen ſich auf Cultus, Kirchengüter, Zucht unter dem weltlichen Clerus und den Mönchen, Ueberwachung der Rechtspflege durch die Kirche u. ſ. w. Die zweite Verſammlung wurde 769 zu Dingolfing gehalten. Dieſe Synode, an welcher ſich auch der Biſchof Alim von Brixen und Abt Hatto von Innichen nebſt fünf andern Biſchöfen und zwölf Aebten betheiligten, befaßte ſich mehr mit weltlichen Dingen, aber die theokratiſche Geſinnungsrichtung der Zeitgenoſſen nannte ſie doch eine heilige. Die zwölf darauf erlaſſenen Kanones betrafen die Feier des Sonntags, die kirchlichen Schenkungen, das Leben der Biſchöfe und Aebte, die Rechte der fürſtlichen Dienerſchaft, das Recht der Enterbung und noch mehrere andere Gegenſtände politiſchen und kirchlich-politiſchen Charakters. Nach deren Beſtimmungen war es jedem, außer den Sklaven, erlaubt, Schenkungen an die Kirche zu machen und dieſe blieben unwiderruflich. Auch was die frühern Herzoge den Adeligen innerhalb Baiwariens zum Geſchenke gemacht hatten, ſollte deren Nachkommen nicht entzogen werden dürfen, ſo lange ſie dem Fürſten die Treue bewahrten. Den weltlichſten Charakter trug die dritte und letzte Verſammlung unter Taſſilo's Herrſchaft, jene von Neuhing (etwa 774). Zwar wurde auch dieſe von geiſtlichen und weltlichen Großen beſucht und kamen kirchliche und politiſche Fragen zur Sprache. Man verhandelte über den klöſterlichen Lebenswandel der Mönche und Nonnen, über die biſchöflichen Amtsverrichtungen und ähnliche Dinge. Aber die achtzehn Synodaldecrete beziehen ſich faſt nur auf bürgerliche Gegenſtände und treffen Beſtimmungen über die Beſtrafung des Diebſtahls, anderer Beſchädigungen des Eigenthumes, der Verletzung

des Siegels, der Nachläſſigkeit im Richteramte u. ſ. w. — Das zweite Mittel, das Chriſtenthum zu heben und zu befeſtigen, die Gründung von Klöſtern, kam noch weit häufiger zur Anwendung in dieſer Zeit. Die beiden Herzoge Odilo und Thaſſilo wetteiferten mit ihren Großen, ſolche Inſtitute in's Leben zu rufen. Von 740—78, alſo innerhalb 38 Jahren, entſtanden deren nicht weniger als 29 auf baiwariſchem Boden und alle wurden von ihren Gründern mit rühmenswerther Freigebigkeit ausgeſtattet; die Herzoge zeichneten ſich durch wahrhaft königliche Schenkungen aus. Unter dieſen 29 ſind für uns außer den benachbarten Stiften von Benedictbeuern, Tegernſee und andern nur drei von Wichtigkeit, jene zu Scharnitz, Füſſen und Innichen. Das erſtgenannte ſtifteten die Söhne der adeligen Akilinda: Reginbert und Irminfried, da wo die Iſar nahe dem Karwendelgebirge ſich durch wilde Felsklüfte zwingt (764?). Bald erhielt dasſelbe inner- und außerhalb der Alpenwelt reiche Beſitzungen: Weiler, einzelne Gebäude, Hofſtätten, Waldland, Wieſenpläne u. a.; darunter auch Manches im Innthal zu Polling, Flaurling und Juſt. Der Gründer des Kloſters Füſſen war der h. Mang, ein Prieſter, der einige Zeit vorher nach St. Gallen zum Grabe des h. Gallus gewandert war, dann nach ſeiner Rückkehr in ſeine Heimat mit Thaſſo, ſeinem Gefährten, zu Kempten zu lehren und predigen begann. Nachdem ſie ſchon einige Zeit mit Erfolg gewirkt, bauten ſie am rechten Ufer des Lech, vielleicht an der Stelle, wo heute das Dorf Waltenhofen ſteht, eine Kirche und der Biſchof von Augsburg, Kikterp, weihte ſie ein (vor 767). Auf deſſen Verwendung erhielten ſie vom König Pipin ein Stück Land zur Gründung eines Kloſters und einige Zinsleute in dem Gaue Kelteuſtein, oberhalb Kaufbeuern, den Alpen zu gelegen. Von hier gieng wohl die Bekehrung des Lechthals aus und vielleicht erſtreckte ſich die Wirkſamkeit der Füſſener Mönche noch weiter in's Tiroliſche.

Das dritte Kloſter, Innichen, ſtiftete Herzog Thaſſilo II. Anfangs 770. Er kehrte eben aus Italien, wohin er zum Beſuche des Königs Deſiderius gereist, zurück und führte den Leichnam des h. Valentinian, den er zu Trient erhoben, mit ſich, um ihn nach Paſſau zu überbringen. Da trat zu Bozen Abt Hatto aus dem Kloſter Scharnitz zu ihm und erbat ſich die Gnade, tief im Puſterthal auf der blutgetränkten Hochwarte, wo Slaven und Baiwaren öfter ſich geſchlagen, ein Kloſter zu bauen und die öde Gegend in

ein cultivirtes Land verwandeln zu dürfen. Der Herzog gieng mit Freuden auf ſeine Bitte ein und ſchenkte Hatto den Ort India und das Feld Gelau mit allem Zugehör. Nach dem Willen des Stifters ſollte das neue Kloſter ſich vorzüglich die Bekehrung der noch heidniſchen Slaven angelegen ſein laſſen und als ein Bollwerk der chriſtlichen Lehre dieſer im Puſterthale zum Siege verhelfen; denn hatte auch ſeit der Unterwerfung der Kärntner unter baiwariſch-fränkiſche Herrſchaft um die Mitte des achten Jahrhunderts die Chriſtianiſirung der benachbarten Slaven begonnen, ſo gab es hier doch noch viel zu thun. Kloſter und Kirche wurden den hh. Petrus und Kandidus geweiht und Benedictinern aus der Scharnitz übergeben; doch gehörte Innichen zur Diöceſe Seben ſammt den umliegenden Pfarren, wenigſtens nachweisbar ſeit dem dreizehnten Jahrhundert, und die Hirten von Freiſingen übten nur das Patronatsrecht und die niedere Gerichtsbarkeit aus.

§ 7. Geiſtige und materielle Cultur.

Inhalt: Kirchliche Zuſtände. Heidniſche Sitten und Gebräuche. Laſter der Geiſtlichen und Laien. Gewaltthaten gegen Männer und Frauen. Hauptbeſchäftigungen: Ackerbau, Viehzucht und Jagd, Handel und Induſtrie, Kunſt und Wiſſenſchaft. Sprachen.

Durch die geſchilderten Mittel und Wege waren die Longobarden und Baiwaren insgeſammt chriſtlich geworden. Letztere hatten in den Biſchöfen von Regensburg, Paſſau, Salzburg, Freiſing und Brixen geiſtliche Oberhirten erhalten, im Longobardenreiche beſtanden ſolche ſchon ſeit den Tagen der Römerherrſchaft. Die durch den Tod erledigten Sitze wurden durch die Wahl der Fürſten oder des Volkes und Clerus neu beſetzt. Die Prieſter genoſſen beim Volke Anſehen, erfreuten ſich der fürſtlichen Gunſt und wurden dadurch von der Heerfolge frei. Den urſprünglichen Beſitz mehrten ſie ſtets durch zahlreiche Schenkungen, und durch die Cultur des Bodens ihre Einkünfte. Schon gediehen viele Klöſter, deren geiſtliche Bewohner im Falle der Noth den weltlichen Clerus erſetzen konnten. Sonn- und Feiertage wurden bereits feſtlich begangen, von letztern zählte man zwölf; feierliche Meſſen, Predigten und feſtliche Proceſſionen, wobei das Volk mitſang, gaben Gelegenheit zu Gebet und Erbauung. Allein es war noch weit davon entfernt, daß das Chriſtenthum die Longo-

barden und Baiwaren, namentlich aber letztere, ganz durchdrang; nur zu oft bildete es bloß eine täuſchende äußere Hülle, hinter der ſich die innere Rohheit des Heidenthumes verbarg: craſſer Aberglaube, gewaltiger Sinn und Hang zu ſinnlichen Genüſſen.

Noch beſtunden viele heidniſche Sitten und Gebräuche und manche davon haben ſich bis in unſere Tage bewahrt. Die Todten wurden noch öfters verbrannt ſtatt begraben und in abergläubiſcher Weiſe Waffen, Kleider u. dgl. zur Aſche gelegt. Lagen ſie auf der Bahre, da ſchmauste, ſang und trank man und gab ſich ungeziemender Luſtbarkeit hin, als feierte man ein fröhliches Feſt. An Götzen geheiligten Quellen wurden Lichter aufgeſteckt und der Waldcultus betrieben; dem Mercur und Jupiter Opfer gebracht, ihnen und andern heidniſchen Göttern Hände und Füße oder ſonſtige Körpertheile geweiht, deren Bildniſſe auf den Fluren herum getragen, Götzentempel beſucht. Die chriſtlichen Kirchen ſchändete man dagegen durch üppige Geſänge, durch Schmähungen, Läſterungen und Schlägereien, ſelbſt durch Unzucht; Heiligen wurde göttliche Anbetung gezollt, Verſtorbene beliebig zu Heiligen gemacht und ihre Bildniſſe zur Verehrung aufgeſtellt. Die Wände der Tempel waren mit Bildern aller Art, Menſchen und Thiere vorſtellend, behangen. Auf Zaubergeſänge, Zauberkünſte, Traumdeutungen und Wahrſagerei, Teufelsbeſchwörungen und Schatzgräberei hielt man große Stücke und der Landmann glaubte an Wetterpropheten und Wettermacher. Man beobachtete die Flamme des Herdes, um das Gelingen oder Mißlingen eines zu beginnenden Werkes zu erkunden, oder befragte die Bibel, indem man die zufällig aufgeſchlagene Stelle zur Richtſchnur nahm. Auch aus dem Geſchrei der Vögel, dem Wiehern der Pferde, der Beſchaffenheit des Kuhkothes wollte man die Zukunft erſehen. Trat eine Mondfinſterniß ein, dann erhob ſich ein jämmerliches Geſchrei im ganzen Lande und Alle ſuchten dem bedrängten Geſtirne durch den Ruf: „Sieg' Mond“ und durch Geſchrei zu helfen. Alten Weibern zu begegnen, galt für ein Unglück, für ein Glück, wenn Störche oder Schwalben im Hauſe niſteten. Von manchen Weibern glaubte das Volk, ſie könnten dem Monde befehlen und die Herzen der Menſchen aus dem Leibe nehmen. Dieſe Kunſt verſteht allerdings das ſchöne Geſchlecht auch noch in unſern Tagen; wie vielen Männern iſt nicht von Frauen ihr Herz ſchon geſtohlen worden!!

Vergebens kämpften die Geiſtlichen gegen ſolchen Aberglauben;

das Volk hieng zu ſehr daran und ließ ſich denſelben nicht nehmen. Zum Theil trug übrigens wohl der Clerus ſelbſt Schuld; denn viele Prieſter ſteckten noch tief im Heidenthum trotz ihrer Würde und verunehrten ihren Stand durch rohe Sitten und ſelbſt durch die ſchändlichſten Laſter. Beweibte Cleriker waren in damaliger Zeit, ſo ſehr man es auch beſtreiten mag, keine Seltenheit; ſie verſtießen durch Verheiratung gar nicht einmal gegen die beſtehenden Geſetze, wenn ſie nur Jungfrauen zu Gemahlinnen nahmen und mit einer ſich begnügten. Unzucht und Ehebruch befleckten gar häufig ihren Lebenswandel, ſelbſt den von Mönchen und Nonnen, ja ſogar Biſchöfen. Dem Trunke und der Läſterung verfielen nicht wenige. Andere zogen bewaffnet in's Feld und vergoſſen mit eigenen Händen Menſchenblut. Wie muß es erſt in den untern Schichten der Geſellſchaft ausgeſehen haben, wenn die Diener der Kirche oft ſo wenig vom Sauerteig der chriſtlichen Lehre ſich durchdrungen zeigten und ſolcher Verirrungen ſich ſchuldig machten, trotzdem daß die ſchwerſten Strafen darauf geſetzt waren, daß fromme Männer im h. Eifer mit flammenden Worten ſie verdammten und den Zorn des Himmels auf ihre unwürdigen Häupter herabriefen! Wir kennen das Leben der Baiwaren und Longobarden im Einzelnen zu wenig, aber ſo viel iſt gewiß, daß Gewaltthaten und Schlägereien zu den gewöhnlichen Laſtern zählten. Nicht ſelten wurden einem Füße und Arme entzwei geſchlagen, oder tödtliche Streiche auf's Haupt verſetzt, die Augen ausgeſtochen, Hände, Finger, Naſen, Ohren und andere Gliedmaſſen abgehauen, Zähne eingeſtoßen u. ſ. w. Noch weniger ſchonte man natürlich Gut und Eigenthum des Nächſten; man brach gewaltſam in des Nachbarn Haus und Hof, zerſtörte ſeine Obſt- und Gemüſegärten, Bäume und Hecken, verbrannte ſeine Gebäude und verwundete oder tödtete ſein Vieh. Nicht einmal die Frauen waren vor der Rohheit der Männer ſicher, ſo ſehr ihrer Kirche wie Staat ſich annahmen und ſo hoch ſonſt die Germanen ſie ſchätzten. Man mißhandelte und verſtümmelte ſie, obwohl alle körperlichen Verletzungen von Frauen durch ein doppeltes Sühngeld zu höhern Verbrechen geſtempelt waren; man vergieng ſich gegen ihre Schamhaftigkeit, wenn gleich derlei Vergehen mit Strafen belegt waren; man kränkte ſie an Ehre, Recht und Eigenthum, ungeachtet das Geſetz ſie möglichſt zu ſchirmen ſuchte. Selbſt ſchwangere Frauen verſchonte die Gewaltthat der Männer nicht.

Im übrigen waren die Sitten damaliger Zeit ſehr einfach und

wie hätten ſie namentlich in einem Berglande, wo es kaum einige Städte, gewiß nur wenige Flecken und Dörfer, meiſt nur zerſtreute Wohnungen und Höfe gab, auch anders ſein können! Edle und gemeinfreie Grundbeſitzer verließen ihre Grundſtücke nicht, außer wenn ſie auf die Jagd oder in den Krieg zogen, und dann führten ihre Frauen mit ihrem Geſinde die Land- und Hauswirthſchaft fort. Nahrung und Kleidung entſprach der ſonſt einfachen Lebensweiſe.

Die Hauptbeſchäftigungen aller Germanen, alſo auch der Longobarden und Baiwaren, war noch wie früher *Ackerbau und Viehzucht*. Erſterer wurde bereits in faſt allen ſeinen jetzigen Zweigen betrieben und ſämmtliche Getreidearten erzeugt, die man noch gegenwärtig bei uns gewöhnlich anbaut. Auch Wein- und Obſtgärten wurden angelegt und ſowohl Longobarden als Baiwaren ſetzten hierin das Werk der Römer fort; daß in der Gegend von Bozen Weine wuchſen, wird ausdrücklich erwähnt. Allerdings zogen die Baiwaren ſchon damals das Bier allen andern Getränken vor. Einen weit größern Theil der Bevölkerung als der Ackerbau beſchäftigte aber die Viehzucht, die eines noch höhern Alters ſich rühmen kann. Für ſie war ein Gebirgsland vor allem geeignet. Große Strecken Tirols lagen aber auch jetzt noch brach und ohne alle Cultur da; Anfangs dieſes Zeitraumes wohl noch größere als zur Römerzeit, da die Stürme der Völkerwanderung ſo viel zu Grunde gerichtet. Dieſe verwilderten Strecken wie die noch jungfräulichen Urwälder boten aber den kampfluſtigen Germanen in der *Jagd*, ſeiner Lieblingsbeſchäftigung in den Tagen des Friedens, hohen Genuß und Gewinn. Denn hier hauſten Dutzende von Wiſenten, Auerochſen, Hirſchen, Rehen, Ebern, Wölfen, Füchſen und zahlloſes kleineres Wild, während auf den Berghöhen noch Herden von Gemſen und Steinböcken umherkletterten. Ein Beweis von der großen Jagdliebhaberei des Baiwaren ſind die vielen Arten von Jagdhunden, welche ſein Geſetzbuch aufzählt.

Von *Handel* und *Induſtrie* kann zu dieſer Zeit in unſerm Vaterlande wohl kaum die Rede ſein. Mit Italien mag ein regerer Verkehr beſtanden haben; dahin führten noch die alten Römerſtraßen und die faſt ununterbrochen freundſchaftlichen Beziehungen zwiſchen den Herzogen von Baiwarien und den longobardiſchen Königen rückten beide Völker einander näher, aber beſonders lebhaft kann auch dieſer Verkehr nicht geweſen ſein. Denn man begnügte ſich meiſt mit den Erzeugniſſen des Landes und hatte kein Bedürfniß nach Austauſch

Digitized by Google

der heimiſchen Producte mit fremden. Die wenigen Handelsgeſchäfte, die etwa vorkamen, beſorgten Juden und Lombarden; ſie brachten einzelne Prunkwaren in's Land und handelten dafür Kriegsbeute ein.

Noch mehr als Handel und Verkehr lagen Kunſt und Wiſſenſchaft im Argen. Anſehnliche Bauten wurden nicht aufgeführt; die Wohnhäuſer der Freien und Edlen unterſchieden ſich wenig von unſern heutigen Bauernhäuſern, wenn ſie nicht alte römiſche Gebäude bewohnten, und waren ganz aus Holz; ſogar die Kirchen und Capellen wurden Anfangs aus dieſem Materiale erbaut, und nur ausnahmsweiſe benützte man Steine. In der Ausſchmückung derſelben hatte man es auch noch nicht weit gebracht. Wohl iſt bei den Baiwaren manchmal von Gold- und Silbergeräthen, von gezierten Altären die Rede, dieſe machen aber eine Ausnahme und ſind ſicherlich nicht inländiſches Fabrikat. Die Longobarden waren allerdings in der Kunſt den nördlichen Nachbarn ſchon früh weit voran, denn ſie hatten an den unterworfenen Romanen gute Lehrer und konnten an den vielen italieniſchen Kunſtſchätzen, die ſie täglich ſahen, ihren Geſchmack bilden. Auch mit der Wiſſenſchaft war es bei ihnen ohne Zweifel viel beſſer beſtellt, als bei den Baiwaren; denn in dem Lande der letztern kann von einer eigentlichen Wiſſenſchaft kaum geſprochen werden. Man kam meiſt nicht über deren elementarſte Grundlagen hinaus und Schulen gab es bis zum Beginn des achten Jahrhunderts gar keine; erſt um die Mitte desſelben entſtanden ſolche an den wenigen Kathedralen. Dieſe hatten aber nur den Zweck, die Edlen und Freien, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollten, auf denſelben vorzubereiten; die Schüler lernten darin höchſtens Leſen und Schreiben und ſoviel Latein, um die gewöhnlichen Kirchengebete und das Evangelium zu verſtehen. Der übrige Theil der Bevölkerung genoß keinen Unterricht, von den unterſten Schichten bis zum Fürſten. Thaſſilo II., der größere Kenntniſſe beſaß als ſeine Vorgänger, rühmt ſich, daß er die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens ſchreiben könne. Der jugendliche Adel griff lieber nach Schild und Speer, Schwert und Lanze, um entweder auf ſeinen muthigen Roſſen in die Schlacht oder auf die Jagd zu ziehen, als nach Büchern, Tinte, Feder und Papier; nur Gewandtheit im Reiten und Fechten, im Speerwurf und Pfeilſchuß brachte Ehre und Gewinn. Auch die Geiſtlichen, ja ſelbſt die Mönche fanden damals noch nicht Zeit zu andern geiſtigen Arbeiten außer ihren nächſten Berufsgeſchäften; denn in freien Stunden galt es

Wälder auszuroden, Sümpfe trocken zu legen, die Felder zu bebauen. Bücherabſchreiben war noch eine ſeltene Beſchäftigung der Mönche in Germanien. Waren doch in allen deutſchen Gauen Bücher damals eine höchſt ſeltene Erſcheinung! Selbſt die h. Schrift mußte ſich Bonifaz von England kommen laſſen, weil nirgends in Germanien ein Exemplar zu finden war. Die römiſchen und lateiniſchen Claſſiker waren noch ganz unbekannt. Zu eigenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hat ſich unter ſolchen Verhältniſſen natürlich höchſt ſelten ein Prieſter erſchwungen und welch' barbariſches Latein wurde dann geſchrieben! Ein Beweis hievon iſt Aribos Leben des hl. Corbinian, ein noch ſchlagenderer die Stiftungsurkunde des Kloſters Innichen, Tirols älteſtes Document. Der deutſchen Sprache bediente man ſich damals nur im mündlichen Verkehre; aber das deutſche Idiom klang ganz anders, als das verdorbene Latein! Es war eine volltönende, markige Sprache, wenn auch etwas rauh und ungefüge; ſo recht geſchaffen, die noch enge Gedankenwelt eines kräftigen Volkes zum Ausdruck zu bringen! Sie hatte ſich, wie Deutſchlands Bewohner in mehrere Stämme, in mehrere Mundarten und Zweige geſpalten und gab einen andern Klang im Süden als im Norden. Folgende Fragmente mögen davon eine Anſchauung gewähren.

Vater unſer in gothiſcher Sprache (4. Jahrh.): Atta unsar thu in himinam, veihnai namo thein; qvimai thiudinassus theins; vairthai vilja theins, sve in himina, jah ana airthai; hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga, jah aflet uns thatei skulans sijaima svasve jah veis afletam thaim skulam unsaraim; jah nih briggais uns in fraistubnjai, ak lausei uns af thamma ubilin; unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. Amen.

In wörtlicher Ueberſetzung: Vater unſer du in (den) Himmeln, geweihet werde Name dein; (es) komme (die) Herrſchaft dein; (es) werde (der) Wille dein, ſowie in (dem) Himmel, auch auf Erden; Brod unſeres dies fortwährende gib uns dieſen Tag, und erlaſſe uns, daß ſchuldige wir ſeien, ſowie auch wir erlaſſen dieſen Schuldigen unſeren; und nicht bringeſt uns in Verſuchung, ſondern löſe uns von dieſem Uebel; denn dein iſt (das) Herrſcherhaus und (die) Macht und (der) Glanz in Ewigkeit. Amen.

Longobardiſche Wörter: aeds (Eid), aesk (Eſche), anagrip (Angriff), awa (Geſetz), erfi (Erbe, Erbſchaft), fara (Geſchlecht), fegang (ein Sterbender), fo sin achar (von ſeinem Acker), gasindi (Lehen-

dienſt), gisil (Zeuge), intopa (Einfall), lagi (Schienbein), meta (Miethe, Heiratsgut), peran (tragen), scala (Schale), scario (Schaar), scall (Schatz), skiltbor (Schildträger), snaeda (Schneide), troting (Hochzeiter), zon (Zaun).

Vater unſer in allemanniſcher Mundart (7. Jahrh.): Fatter unsêr, thu pist im himile. Wihi namun dinan. Queme rihi din. Werde willo din so in himile, sosa in erden. Prôth unsêr emezhic kip uns hiutu. Ablaz uns skuldi unsêro, so wir ablazen uns sculdiken. Enti ni junsih firletti in khorunka. Uz erlosi unsih fona uhili. Amen.

Auslegung des Vater unſer (8. Jahrh.): Pater noster, qui es in coelis. Fater unser dû pist in himilum. Mihhil gôtlich ist, daz der man den almachtîgun truhtin sînan fater wesan quidit. Karîsit denne daz allêrô mannô welîh sih selpan des wirdîcan gatuoe, cotes sun zo wesan. Ueberſetzt: Vater unſer, du biſt in den Himmeln. Sehr herrlich iſt, daß der Menſch den allmächtigen Herrn ſeinen Vater ſein ſaget. Es geziemt denn, daß aller Menſchen jeglicher ſich ſelben würdigen thue (würdig mache), Gottes Sohn zu ſein.

Viertes Buch.

Deutſchtirol unter baieriſchen Königen und Herzogen, Wälſchtirol unter den Königen Italiens und den Markgrafen von Verona (788—1027).

§ 1. Karl der Große.

Inhalt: Die Avarenkriege. Rechtsweſen. Verwaltung. Stellung der Geiſtlichkeit. Sendboten. Chur. Lehn- und Heerweſen. Reichsverſammlungen. Kunſt und Wiſſenſchaft. Kaiſerkrönung. Deren Bedeutung. Reichstheilung.

Durch den Untergang des Longobardenreiches und den Fall Taſſilos waren, wie erzählt wurde, die mittlern Alpengebiete unter unmittelbar fränkiſche Herrſchaft gekommen und theilten nun die Schick-

ſale der übrigen Länder des großen Frankenreiches, das ſchon damals von den Küſten der Nord- und Oſtſee bis an den Ebro und das Adriatiſche Meer, von den Geſtaden des Atlantiſchen Oceans bis an die Oder und Enns ſich erſtreckte und durch Karls ſpätere Kriege noch erweitert wurde. Wenn auch in allen dieſen Kriegen einzelne baieriſche Edle und Freie mitgeſtritten haben mögen, ſo erlangten doch gewiß nur die Kämpfe gegen die Avaren für Baiern und Longobardien größere Bedeutung. Die Avaren, ein uraltartariſches Volk, welches ſeine Wohnſitze zwiſchen den Flüſſen Enns und Donau, den Alpen und Karpaten hatte, erſchienen bald nach dem Sturze des Herzogs Thaſſilo mit einem großen Heere an Baierns Oſtgrenze und zugleich drangen andere Schaaren in die Poebene ein. Beide feindlichen Heermaſſen wurden beſiegt und zurückgetrieben. Aber Grenzſtreitigkeiten mit den unruhigen Nachbarn veranlaßten kurz darauf, i. J. 791, Karl mit der ganzen fränkiſchen Macht gegen ſie zu Felde zu ziehen. Begleitet von einer Donauflotille, rückte er ſelbſt mit zwei Heeresabtheilungen nördlich und ſüdlich vom Fluſſe in's Feindesland vor, während ſein Sohn Pipin von Italien aus über die juliſchen Alpen zog, um die ſlaviſchen Völkerſchaften in Steiermark, Kärnten, Krain und Iſtrien zu unterwerfen. Der König drang ſiegreich bis zur Raab vor, kehrte dann aber mit den Gefangenen und der gemachten Beute um, die weitere Bekriegung des wilden Volkes ſeinem Sohne und ſeinen Feldherrn überlaſſend. Dieſe unterjochten in den folgenden Jahren bis 799 nach manch' harten Kämpfen alles Land bis an die Theiß und erſtürmten ſelbſt die berühmten Avarenringe, kreisförmige Wälle und Verpfählungen von großer Ausdehnung, hinter denen die Avaren die aus ganz Europa zuſammengeraubten Schätze bargen. Die eroberten Gebiete wurden mit dem Karolingerreiche vereinigt und zwei Markgrafen unterſtellt, dem Markgraf der Oſtmark und dem von Friaul. Das i. J. 784 neu errichtete Erzbisthum Salzburg, zu dem außer den übrigen baieriſchen Bisthümern auch Seben gehörte und deſſen Sprengel nach einer Verordnung Karls vom Jahre 810 im Süden bis zur Drau reichen ſollte, erhielt nebſt Aquileja die Aufgabe, die größtentheils noch heidniſchen Slaven für das Chriſtenthum zu gewinnen.

Weit wichtiger als dieſe äußern Ereigniſſe wurden für unſer Vaterland die innern Einrichtungen Karls d. Gr., da ſie nicht bloß für ſeine Zeit, ſondern auch für die folgenden Jahrhunderte in allen

Theilen ſeines Reiches neue Verhältniſſe begründeten, alte befeſtigten. Karl huldigte centraliſirenden Gedanken und nahm das germaniſch-fränkiſche Recht als Grundlage ſeines Staatsgebäudes. Dadurch wollte er in die Mannigfaltigkeit und Regelloſigkeit der Rechtszuſtände ſeiner Monarchie Ordnung und Einheit bringen und die Bande des ſtaatlichen Zuſammenhanges ſtärken. Aber er war weit entfernt, alle Völker einem Rechte unterwerfen und deren Eigenart vernichten zu wollen, vielmehr behielten die Baiern, Sachſen, Longobarden und andere Stämme ihre alten Geſetze und Einrichtungen, ihre Sitten und Rechtsgewohnheiten; nur ſuchte der König dieſe dem neuen Bedürfniſſe anzupaſſen, eine gewiſſe Uebereinſtimmung in denſelben zu erzielen und neben den Particularrechten durch die Capitularien ein allgemeines Staatsrecht zur Geltung zu bringen. Selbſt der Entwickelung eines neuen Rechtes, des canoniſchen, das aus Concilien- und Synodalbeſchlüſſen erfloß, trat er nicht hinderlich in den Weg.

Weit entſchiedener war ſein Streben nach Gleichförmigkeit auf dem Gebiete der Verwaltung. Hier ſollten durchweg die fränkiſchen Formen in Anwendung kommen. Darum wurden die Stammherzoge überall beſeitigt und das ganze Reich in Graf- und Markgrafſchaften getheilt, denen Grafen und Markgrafen vorſtunden; nur den ſlaviſchen Fürſten im Oſten, wie z. B. in Kärnten, verblieben ihre frühern Häuptlinge. Da Karl bei der Umgrenzung dieſer Bezirke kleinern und größern Umfanges, der Grafſchaften und Markgrafſchaften, wo möglich an die beſtehende Verhältniſſe und an die natürliche oder hiſtoriſch gewordene Landeseintheilung ſich hielt, ſo darf man wohl annehmen, daß auch im ehemals bairiſchen Tirol die alten Gaue nicht weſentlich verändert wurden und daß gleichfalls das longobardiſche Herzogthum Trient, wie die übrigen italieniſchen Herzogthümer, einen Gau, mit der Stadt Trient im Mittelpunkt, ausmachte. Die Befugniſſe der fränkiſchen Grafen waren nicht weſentlich andere, als die der bisherigen Gaugrafen oder der longobardiſchen Herzoge; nur hielt Karl dieſelben in ſtrenger Abhängigkeit. Größere Macht beſaßen die Markgrafen, die als Verwalter der häufig vom Feinde gefährdeten Grenzbezirke, Marken, auch einer ausgedehntern Amtsgewalt bedurften.

Wie die Vorſteher der weltlichen Sprengel, ſo beſtellte Karl auch jene der geiſtlichen (die mit erſtern öfters zuſammenfielen, aber auch deren mehrere umfaßten), die Biſchöfe, vielfach aus königlicher Machtvollkommenheit unter Beiſtimmung des Volkes und des Clerus; und

Digitized by Google

wie er zweimal jährlich, im Frühjahr und Herbſt, die Grafen und Markgrafen und alle andern Großen des Reiches um ſich verſammelte, ſo berief er Synoden, leitete ſie und verlieh deren Beſchlüſſen durch ſeine Beſtätigung Geſetzeskraft. Wir wiſſen zwar, durch ausdrückliche Zeugniſſe, ebenſo wenig von den Biſchöfen von Trient und Brixen, als von den Grafen unſeres Vaterlandes, daß ſie dieſe Verſammlungen beſucht haben, dürfen dies aber ſicherlich annehmen, namentlich von dem eifrigen Alim von Seben. Es iſt nicht unmöglich, daß Alim bei einer ſolchen Zuſammenkunft mit Karl, wie ſpätere Berichte melden, einen Schutzbrief ſich für ſein Stift erwirkt. Weniger Wahrſcheinlichkeit hat die Nachricht, dieſer König habe dem h. Vigilius von Trient das Caſtell Stenico, Riva, das Caſtell Tenno und ganz Judicarien geſchenkt. Immunitäten für Stifte hat Karl öfter ertheilt, um dadurch dieſelben von den Belaſtungen und Plackereien übermüthiger Grafen und Beamten zu befreien. Er widmete überhaupt der Geiſtlichkeit große Sorgfalt und zwar nicht bloß, indem er ſie zu frommem Leben anhielt und ſie ſittlich und geiſtig zu heben ſtrebte, ſondern auch, indem er durch allgemeine Einführung der Zehnten ihre pecuniäre Lage verbeſſerte. Und hat er ſie nicht in ſeinem Teſtamente, wo er zwei Drittel ſeines anſehnlichen Schatzes ſämmtlichen Metropolitan- und Suffragankirchen ſeines Reiches vermachte, noch reichlich bedacht? So bedeutende Gebiete jedoch, wie die oberwähnten wären, hat er kaum an Kirchen vergeben. — In dem einträchtigen Zuſammenwirken der geiſtlichen und weltlichen Gewalt ſah Karl die ſicherſte Bürgſchaft für das Gedeihen ſeines großen Werkes. Das beweist am deutlichſten die Inſtitution der Sendboten, die erſt durch ihn zur vollen Ausbildung kam. Die Sendboten, missi regii, waren angeſehene Männer geiſtlichen und weltlichen Standes, gewöhnlich Biſchöfe und Grafen, welche die Biſchöfe und Grafen eines beſtimmten größern Bezirkes zu überwachen hatten, und zu dieſem Zwecke denſelben bereiſten, meiſt zu zweien. Sie beaufſichtigten die ganze Verwaltung; vor Allem gehörten zum Bereich ihrer Thätigkeit: die Beobachtung von Ordnung und Zucht, die Handhabung des Rechtes und der Gerichtsgewalt, die Durchführung der Heergewalt und die Sicherſtellung und Wahrung alles deſſen, was Einkommen und Beſitz des Königs war. Die Geſchichte unſeres Landes bietet uns noch die ſonſt kaum nachweisbare Erſcheinung, daß Karl ſogar beide, die geiſtliche und weltliche Gewalt, in einer Hand vereinigte;

die Biſchöfe Conſtantius und Remedius von Chur, Tello's Nachfolger nämlich, blieben auch im Beſitze der politiſchen Gewalt, wie ſie einige ihrer Vorgänger beſeſſen; doch kurz vor ſeinem Lebensende hob Karl dieſe Vereinigung beider Gewalten auf und übertrug die politiſche einem eigenen Grafen, Namens Hunfrid.

Hatte das Lehnweſen ſchon unter den letzten baieriſchen Herzogen und longobardiſchen Königen große Bedeutung erlangt, ſo wurde es unter Karl d. Gr. zur eigentlichen Grundlage der monarchiſchen Gewalt und durchdrang nach und nach alle öffentlichen Lebensäußerungen; Rechtspflege, Verwaltung und Heereseinrichtung beruhte auf ihm. Die früher angebahnte Verbindung zwiſchen Beneficialweſen und Vaſallität hatte ſich bereits vollzogen; bei neuen Verleihungen ſah der große Frankenherrſcher durchweg darauf, daß der Empfänger ſich zur Leiſtung von Kriegsdienſten verpflichtete und durch das Band perſönlicher Treue ſich ihm verbindlich machte. Darum beſteht ſortan der Kern des Heeres nicht mehr aus den Gemeinfreien, ſondern aus jenen, die ſchon kraft des Vaſallitätsverhältniſſes und der Lehnstreue zum Kriegsdienſte unter dem königlichen Banner verhalten ſind. Allerdings gab es noch viele Vollfreie, ſowie perſönlich freie Leute der Kirche und Karl ſah mit Sorgfalt darauf, daß deren Zahl ſich nicht verminderé; denn er wußte, daß auf ihnen die Kraft des Reiches beruhe. Deswegen erleichterte er ihnen die Kriegsdienſte, deren Laſt Manche durch Aufopferung ihrer Freiheit zu entgehen trachteten, und verband von 807 an nur mehr jene zu perſönlicher Theilnahme am Heerdienſte, welche wenigſtens 3 Hufen Landes beſaßen, während die minder Vermöglichen zu zweien oder dreien einen Mann ſtellen mußten. Auch zog er in den einzelnen Fällen nur jene zum wirklichen Dienſte heran, die in der Nähe des Kriegsſchauplatzes wohnten. Dieſe ſchonenden Maßregeln reichten wohl aus, den Untergang der meiſten Freien zu verzögern, aber nicht abzuwehren.

Kaum geringere Sorgfalt als auf das Heerweſen verwandte Karl auf die Rechtspflege. Betrachtete er ein ſtarkes, ſchlagfertiges Heer als das beſte Mittel, das Chriſtenthum zu verbreiten, die Kirche und deren Inſtitutionen zu ſchützen und die Grenzen gegen die heidniſchen Nachbarn zu wahren, ſo ſollte die Rechtspflege eine erhöhte Sicherheit im Innern begründen und dadurch die geiſtigen und materiellen Intereſſen ſeines Volkes fördern. Ueber allen Gerichten des Reiches ſtand als oberſter Gerichtshof das Pfalzgericht unter Leitung

des Pfalzgrafen oder des Königs ſelbſt; in den einzelnen Bezirken leiteten die Grafen oder deren Stellvertreter und Unterbeamten regelmäßig die Gerichtsverſammlungen oder die Sendboten, wenn ſie anweſend waren. — Beſondere Umſicht ließ Karl auch der Land- und Staatswirthſchaft, der Verwaltung der Krongüter, der Feſtſetzung und Ordnung der königlichen Einkünfte und öffentlichen Leiſtungen angedeihen. Durch Bau von Straßen und Brücken, von Dämmen und Canälen und Schöpfung anderer Verkehrsmittel ſuchte er den Verkehr zu heben und durch ſtrenge Ueberwachung des Marktverkehres und Verbeſſerung des Münzweſens den Handel zu beleben. Daß die Straße von Augsburg nach Trient ihm als der wichtigſte Verbindungsweg zwiſchen Deutſchland und Italien galt, wichtiger als die Alpenübergänge von Chur nach Chiavenna und über die Noriſchen und Friauliſchen Alpen, die er nur als Nebendurchzüge anſah, ſagt er uns ſelbſt im Theilungsdiplom vom Jahre 806.

Den Mittelpunkt der ganzen Verwaltung und Geſetzgebung bildete ſtets Karls Hof, der aber nicht feſt, ſondern veränderlich war. Wo er ſich gerade aufhielt, da fanden die großen Frühjahrsverſammlungen ſtatt, an denen alle Freien ſich zu betheiligen hatten, und die zugleich Heerverſammlungen waren, die Maifelder; und da kamen auch die kleinern Herbſtverſammlungen zuſammen, die nur aus den Großen des Reiches beſtunden. Ebenſo verhielt es ſich mit den Synoden, auf denen vorzüglich kirchliche Gegenſtände verhandelt wurden. Wenn auch Karls Gewalt eine große war, ſo darf ſie doch keine ſchrankenloſe, zum mindeſten aber eine willkürliche heißen. Holte er ja bei allen wichtigern Erläſſen die Zuſtimmung aller Freien oder wenigſtens der Großen des Reiches ein.

Mit großer Liebe war Karl Kunſt und Wiſſenſchaft zugethan und auf Hebung und Bildung ſeines Volkes richtete ſich ſein eifriges Beſtreben. Er hatte aber nicht bloß das größte Intereſſe an geiſtiger Cultur, eine hohe Achtung für Wiſſen und Bildung, ſondern auch ein tiefes Verſtändniß für dieſe unſchätzbaren Güter der Menſchheit und überragt darin wie in allen andern Stücken weit alle ſeine Zeitgenoſſen und die meiſten Vorgänger und Nachfolger auf Königsthronen. Sein Hof war bekanntlich der Sammelpunkt der erſten Gelehrten ſeiner Zeit, eines Alcuin, eines Paul Diaconus, dem wir ſo manche Nachricht über unſer Vaterland verdanken, und Anderer. Karl ſcheute die Mühe nicht, noch im ſpätern Alter die

Lücken ſeiner Jugendbildung zu ergänzen und beſchäftigte ſich zuerſt mit der Abfaſſung einer deutſchen Grammatik und der Sammlung altdeutſcher Heldenlieder, von denen nicht wenige Thaten, die in Tirol vorgefallen, verherrlicht haben. Damit nicht zufrieden, legte er den Geiſtlichen die Pflege der deutſchen Sprache beſonders an's Herz und wies ſie an, in derſelben zu predigen. Nicht minder ſuchte er ſie, als die Träger der Cultur, für die Wiſſenſchaft zu entflammen und gab ſo einen Anſtoß zu neuem geiſtigen Leben, der ſelbſt bis in die entlegenſten Bezirke wirkte und auch für unſere Thäler nicht ſpurlos vorübergieng.

Die Krone ſetzte aber Karl ſeinen Schöpfungen durch die Erwerbung der Würde eines römiſchen Kaiſers auf. Als er am Ende des Jahres 800 in Rom verweilte, da ſchmückte ihn am Weihnachtstag, eben wie er dem feierlichen Gottesdienſte in der St. Peterskirche beiwohnte, ſein Freund Pabſt Leo III., unter lautem Beifall des zahlreich verſammelten Volkes und des Clerus, mit der Kaiſerkrone. Dieſe Kaiſerkrönung galt in jenen Tagen allgemein als Wiederherſtellung des alten römiſchen Imperiums und darum verknüpfte ſich auch mit dem römiſchen Kaiſerthum die Idee der Weltherrſchaft unzertrennbar. Wie der Pabſt als das geiſtliche Oberhaupt aller Gläubigen angeſehen wurde, ſo ſollte der Kaiſer, der Vogt der römiſchen Kirche und Inhaber der Schlüſſel vom Grabe Petri, auch der Schirmherr und das weltliche Oberhaupt der geſammten Chriſtenheit ſein. Karl fühlte ſich auch als Nachfolger eines Conſtantin und Theodoſius, als den von Gott eingeſetzten Gebieter, dem von rechtswegen die Oberleitung aller chriſtlichen Völker zuſtehe und vor Allem die Erhaltung des Weltfriedens und die Verbreitung des Glaubens obliege. Wie ſehr er von der Erhabenheit ſeiner neuen Würde erfüllt war, bezeugt der Umſtand, daß er nach ſeiner Rückkehr aus Italien von allen Geiſtlichen und Laien ſeines Reiches, die ihm früher als König Treue geſchworen, nun als Kaiſer von Neuem den Treueid und zwar einen viel umfaſſendern ſich leiſten ließ, worin namentlich die Heiligkeit und religiöſe Weihe des Kaiſerthums betont war. Für die Alpenländer und beſonders für Tirol iſt der Act der Kaiſerkrönung von unermeßlicher Bedeutung geworden, denn Karls Beiſpiel fand bei den meiſten der folgenden deutſchen Könige Nachahmung. Die Sehnſucht nach der Kaiſerkrone hat ſo viele italieniſche Heerfahrten, die meiſt durch Tirol giengen, veranlaßt; ſie hat zur Er-

oberung Italiens geführt. Dadurch aber haben die Alpengebiete für die deutſchen Könige eine außerordentliche Wichtigkeit erlangt, weil ſie ja die Verbinduugsglieder zwiſchen beideu ungleichen Reichshälften wurden.

Karl hat leider noch ſelbſt gegen Ende ſeiner Regierung die feſte Grundlage des Kaiſerthums durch einen Act, der ein altes Erbübel ſeines Hauſes war, durch die **Reichstheilung** v. J. 806 erſchüttert. Zwar bekam dieſelbe glücklicher Weiſe, da ſeine beiden ältern Söhne Karl und Pipin vor ihm ſtarben und nur der jüngſte, Ludwig, ihn überlebte, keine praktiſche Geltung, aber das böſe Beiſpiel reizte nur zu leicht zur Nachahmung.

§ 2. Die ſpätern Karolinger (840—911).

Inhalt: Ludwig d. Fr. Reichstheilungen. Bürgerkriege. Schenkungen an Seben. Ludwig d. D., Kaiſer Lothar I. und ſeine Söhne. Karlmann, Ludwig d. J. und ihr Bruder Karl d. D. Arnulf und Berengar von Friaul. Ludwig das Kind. Ungarneinfälle. Zacharias v. Seben.

Karls d. Gr. Nachfolger, Ludwig der Fromme (814—40), beſaß die zur Regierung eines ſo gewaltigen Reiches unentbehrlichen Eigenſchaften: Thatkraft, Selbſtändigkeit und beharrliche Ausdauer nicht. Im Bewußtſein ſeiner Schwäche überließ er ſchon gleich Anfangs die unmittelbare Verwaltung Aquitaniens ſeinem zweitgebornen Sohn Pipin, jene von Baiern ſeinem älteſten Sohne Lothar und die von Italien Bernhard, dem Sohne ſeines Bruders Pipin, ſo daß unſer Vaterland zwei unmittelbare Herren bekam, indem der Norden bis Bozen und Mais zu Lothars, der Süden zu Pipins Antheil gehörte. Dieſe Halbirung Tirols wurde auch durch die Reichstheilung v. J. 817 nicht aufgehoben, denn nach dieſer verblieb Bernhard im Beſitz Italiens. Das dauernd wieder hergeſtellte Herzogthum Baiern bekam zwar einen neuen Gebieter in Ludwigs gleichnamigem Sohne, Ludwig d. D., aber ſeine Grenzen änderten ſich nicht, obwohl ſein Beherrſcher ſich ſpäter ſogar den Königstitel beilegte, und beide Theile bildeten noch einen Beſtandtheil des großen Frankenreiches, in deſſen Regierung ſich nun, wie in dem Beſitz der Kaiſerkrone, Vater und älteſter Sohn theilten. Erſt als Ludwig d. Fr. ſeinem Sohne Karl, den ihm ſeine zweite Gemahlin Judith, eine Tochter des Grafen Welf, gebar, Alemannien nebſt Rhätien verlieh

(829), trat in den bisherigen Verhältniſſen unſeres Vaterlandes eine Aenderung ein, denn Vintſchgau machte einen Beſtandtheil Rhätiens aus, deſſen Grafen noch immer den Titel Markgrafen oder Präſides führten. Somit war das heutige Tirol damals unter drei verſchiedene Herren vertheilt, unter die drei Söhne Ludwigs d. Fr.: Ludwig d. D., Karl und Lothar; denn Lothar hatte ſchon einige Jahre früher zu ſeiner Kaiſerkrone und Theilnahme an der Regierung des Geſammtreiches die beſondere Verwaltung Italiens bekommen. Bernhard, der frühere Beherrſcher dieſes Reichslandes, zog ſich nämlich durch die feindſelige Haltung, welche er, unzufrieden mit der Reichstheilung v. J. 817, gegen ſeinen Oheim Ludwig d. Fr. annahm, deſſen Zorn zu, weßhalb er nicht bloß Krone und Reich, ſondern auch das Leben verlor, indem er den Folgen der zur Strafe über ihn verhängten Blendung nach drei Tagen erlag (818).

Die Betheilung Karls des Kalen mit dem Herzogthum Alemannien gab den Anſtoß zu einer Reihe der ſchrecklichſten Bürgerkriege, in denen die Söhne ihrem eigenen Vater mit den Waffen gegenüberſtanden. Am unwürdigſten benahm ſich dabei des Kaiſers älteſter Sohn Lothar, der ihn zweimal vom Throne zu ſtoßen und die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen ſtrebte, aber beide Male wieder durch ſeine eigenen Brüder und die Großen des Reiches geſtürzt und auf die Verwaltung Italiens beſchränkt wurde. Doch auch Ludwig d. D. ließ ſich, obwohl er zuerſt die Rechte des Vaters verfochten hatte, zu wiederholten Malen zum Kampfe gegen Ludwig d. Fr. verleiten, als ihm dieſer die verheißenen Gebiete nicht einräumte, oder wieder entzog. Ja er ſtand zuletzt ſeinem Vater feindlich gegenüber. Urſache davon war die neue Reichstheilung v. J. 837. Durch dieſe verlor Ludwig d. D. einen beträchtlichen Theil der Beſitzungen, die ihm in Folge früherer Verfügungen zugefallen waren, und er mußte ſelbſt noch für die andern fürchten. Das bewog ihn März 838 mit Lothar, welcher damals gleichfalls mit dem Vater unzufrieden war, in Trient zuſammen zu kommen, um ein gemeinſames Vorgehen zu verabreden. Aber hiedurch bot er dem kaiſerlichen Hofe eine erwünſchte Veranlaſſung, ihn zu ſtrafen. Trotz ſeiner Betheuerung, es ſei zwiſchen ihm und Lothar nichts vorgekommen, was der Ehre und Treue gegen den Kaiſer entgegen, nahm man ihm alle Länder bis auf Baiern.

Dieſe ungerechte Behandlung trieb ihn zur zweiten Empörung.

Er wurde zwar ſchnell unterworfen, da die Sachſen und Franken ihn im Stiche ließen, erhob ſich aber zum dritten Male gegen ſeinen Vater, weil derſelbe nach Pipins Tode Lothar, um an ihm eine Stütze für Karl zu gewinnen, auf ſeine Koſten begünſtigte. Allein der alte Kaiſer ſtarb, ehe noch der neue Kampf entſchieden war (20. Juni 840).

Ludwig führt nicht umſonſt den Beinamen „der Fromme", denn für das Wohl der Kirche war er eifrigſt beſorgt. Er berief nicht blos, um Kirchenzucht und chriſtlichen Wandel zu fördern, öfters Synoden, ſondern zeichnete die Geiſtlichkeit auch durch viele Schenkungen aus, und ſchirmte ſie in dem bisher Erworbenen. Die Celle Innichen, die wahrſcheinlich nach dem Tode des Abtes Otto dem Stifte Freiſingen entzogen worden, ſtellte er dem urſprünglichen Beſitzer 816 wieder zurück und 820 beſtätigte er die von ſeinem Vater erlaſſene Entſcheidung bezüglich der Grenze zwiſchen dem Erzbiſthum Salzburg und Patriarchat Aquileja, welche die Drau bilden ſollte. Dem eben erwähnten Kloſter machte einige Jahre darauf (828) ein reicher Breone, Namens Quartinus, der am Südabhange des Brenners, unweit Sterzing, ſeinen Wohnſitz hatte, eine anſehnliche Schenkung, nämlich ſein erbliches Eigenthum zu Wipitena, Stilves, Torrentes (Trens), Valones (Flans), Zedes (Tſchöfes), Telves, Teines (Tuins), Tulvares (Tulfers), Suczano (Süſſian), Taurane (Terlan), Stavanes (Stafflach?), mit Vorbehalt des Nutzgenuſſes auf ſeine und ſeiner Mutter Lebenszeit. Zur Zeit Ludwig d. Fr. wird auch eine curtis regia (königlicher Hof) bei Tuberis(?) erwähnt, die ein Rentmeiſter, der ſeinen Sitz zu Rotund hat, verwaltet.

Nach dem Tode Ludwig d. Fr. beanſpruchte ſein älteſter Sohn Lothar (840—55) vermöge der ihm ertheilten Kaiſerwürde die Oberherrlichkeit über das ganze Frankenreich. Dem widerſetzten ſich die Brüder. Es kam zum Kriege. Die furchtbare Schlacht bei Fontenaille (25. Juni 841) war aber nicht entſcheidend genug. Darum ſetzten Ludwig d. D. und Karl d. K., ſich noch enger aneinander ſchließend, die Feindſeligkeiten fort, um ſich in dem Beſitz der ihnen zugefallenen Länder zu behaupten. Lothar mußte endlich zu einem friedlichen Ausgleich ſich verſtehen. Man ſchloß den Vertrag zu Verdun (843), der das Reich Karls d. Gr. in drei große Theile ſchied: die Länder jenſeits der Rhone, Saone, Maas und Schelde fielen Karl d. K. zu; was diesſeits des Rheines liegt, erhielt mit Ausnahme von Friesland Ludwig und dazu die Gaue von Mainz,

Digitized by Google

Worms und Speier; das in der Mitte gelegene Gebiet nebſt Italien und der Kaiſerwürde bildete Lothars Antheil. Italien reichte bis Bozen herauf und umfaßte auch Rhätien; ſomit gehörte die eine Hälfte des heutigen Tirols zum Reiche Ludwigs d. D., zu Deutſchland, die andere zu Italien.

Nachdem Ludwig d. D. die unbeſtrittene Herrſchaft über die meiſten reindeutſchen und mehrere ſlaviſchen Stämme angetreten, war es ſeine erſte Sorge, Ruhe und Ordnung in dem durch die vielen Kriege ſehr zerrütteten Reiche wieder herzuſtellen. Zu dieſem Zwecke verſammelte er oft die Großen der einzelnen Gebiete, namentlich des Herzogthums Baiern, das unter allen die erſte Stelle einnahm, an ſeinem Hofe und berieth ſich mit ihnen über weltliche und kirchliche Anliegen. Auch Biſchof Lentfried von Seben betheiligte ſich an dieſen Verſammlungen, wenigſtens an den Synoden zu Mainz (852) und Worms (868); 845 weilte er den 4. Sept. am königlichen Hofe zu Frankfurt und erbat ſich hier Ludwigs Schutz für ſeine Kirche. Der König gewährte ſeine Bitte, befreite das Stift Seben von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und nahm es in ſeinen beſondern Schirm mit allen ſeinen Beſitzungen und Rechten. Ludwigs friedliche Thätigkeit, deren das Reich ſo ſehr bedurft hätte, wurde leider nur zu oft durch ſeine vielen Kriege und Feldzüge ſtörend unterbrochen. Dieſe galten vorzüglich den Böhmen und Mähren, den öſtlichen Nachbarn der Baiern, die daher ſehr oft im Felde ſtanden. Innere Unruhen, namentlich die Empörung ſeiner eigenen Söhne, und die zeitweiſe feindlichen Beziehungen zu ſeinen Brüdern und deren Söhnen machten es Ludwig unmöglich, gegen die Feinde im Oſten mit Kraft aufzutreten, und ſo konnte ſich hier ein Reich bilden, das ſeinen Nachfolgern ſehr gefährlich ward, das Mährenreich.

Von ſeinen Brüdern trat Lothar I., Kaiſer und König von Italien, ſchon 855 vom Schauplatz ab und zog ſich in ein Kloſter zurück, wo er wenige Tage darauf ſtarb (29. Sept. 855). Die Regierung hatte bereits früher zum Theil ſein älteſter Sohn Ludwig geführt. So hält i. J. 845 auf ſeine Anordnung der Großrichter Garibald in dem herzoglichen Hofe zu Trient einen öffentlichen Gerichtstag, wobei Audibert, der Abt eines Kloſters zu Verona, vor den kaiſerlichen Miſſi einen Rechtshandel gegen eine widerſpenſtige Kirche führte und behauptete. Nach dem Ableben des Vaters theilten ſich Ludwig II., Lothar II. und Karl in das Reich. Ludwig II.,

bereits zum Kaiſer gekrönt, bekam Italien nebſt (?) Rhätien. Die Annäherung Karls d. K. von Frankreich an ſeinen Neffen Lothar II., der mit ſeinem ältern Bruder Kaiſer Ludwig II. im Haber lebte, vermehrte die bereits beſtehende Spannung zwiſchen ihm und Ludwig d. D. und bewog dieſen, dem Kaiſer ſich anzuſchließen. Beide kamen, wie Karl d. K. und Lothar II., an der Grenze ihrer Reiche in Trient zuſammen, vielleicht im Juli 857, und trafen hier, wie es heißt, unter großer Eintracht der Ihrigen viele nützlichen Verfügungen. Davon kennen wir nur die Entſcheidung eines ſchon mehrere Jahre ſchwebenden Streites zwiſchen den Bisthümern Trient und Freiſingen, um Weinberge zu Bozen, auf welche beide Theile Anſprüche erhoben. Die Sache war bereits zwei Jahre vorher 17. März 855, als König Ludwig zu Aibling in Baiern die Faſten begieng, zum Austrag gekommen. Denn daſelbſt erſchienen auch Geſandte des Kaiſers mit Jakob, dem Vogte des Biſchofs Udilſchalk von Trient, und einem gewiſſen Willipert und die Parteien brachten ihren Rechtshandel vor den Grafen Ernſt als königlichen Hofrichter. Die Entſcheidung lautete damals zu Gunſten Freiſingens, und ſie blieb auch jetzt zu Trient aufrecht erhalten. Von dem genannten Biſchof Udilſchalk geſchieht noch in drei uns erhaltenen Urkunden Erwähnung. Darunter iſt ein Lehenbrief, den er einem gewiſſen Reinhard v. Fornas auf Zehnten und Kirchengütern von Kaltern ertheilt, auf daß er die Kirche wider die „Barbaren" beſchütze. Wer damit gemeint iſt, wiſſen wir nicht.

Karl, Lothars I. jüngſter Sohn, ſtarb bald (863) und die überlebenden Brüder erbten ſeinen Antheil, Lothar II. folgte ihm 869 ins Grab nach. Sein Erbe theilten im Vertrage zu Merſen (970) Ludwig d. D. und Karl d. K. auf, während Kaiſer Ludwig II. ſein Bruder, leer ausgieng. Damals, wenn nicht ſchon früher, wurde Rhätien mit Alemannien verbunden. Das rückſichtsloſe Vorgehen Karls d. K. von Frankreich in der Lotharingiſchen Erbfrage entfrembete ihm den kaiſerlichen Hof zu Ravenna und machte dieſen ſeinem Bruder Ludwig geneigter. Es fand eine zweite Zuſammenkunft zu Trient ſtatt, diesmal zwiſchen Ludwig d. D. und der Kaiſerin Engelberga, Mai 872, zu der auch zwei päbſtliche Bevollmächtigte, die Biſchöfe Formoſus und Gauderich, erſchienen. Der deutſche König verſprach dem Kaiſer ſeinen Antheil an Lothringen herauszugeben, wogegen ihm wahrſcheinlich für den Fall des kinderloſen Abſterbens

Kaiſer Ludwigs II. Italien und die Kaiſerkrone zugeſichert wurden. Als Karl d. K. von Frankreich dieſe Abmachungen bekannt wurden, gedachte er ſeine Abſichten auf Italien und die Kaiſerwürde mit Hilfe des Pabſtes zu verwirklichen. Deßhalb zog Ludwig d. D. Mai oder Juni 874 über den Brenner nach Verona, um hier mit dem Pabſte oder Kaiſer ein Zwiegeſpräch zu halten. Bald nach ſeiner Rückkehr ſchied Kaiſer Ludwig II. aus dieſem Leben (12. Aug. 875); ein tapferer und der Kirche ganz ergebener Mann, der aber nur mit Noth die ererbte Machtſtellung in Italien behauptet und den ſittlichen Verfall ſeiner Unterthanen nicht zu hemmen vermocht hatte. Nun ſchickte Ludwig d. D. ſeine beiden Söhne Karlmann und Karl nach Italien, wohin letzterer ſeinen Weg über das tiroliſche Gebirg nahm. Als Karlmann aber, von ſeinem Oheim Karl d. K. getäuſcht, wieder nach Deutſchland zurück kehrte, holte dieſer eiligſt die Kaiſerkrone in Rom. Ludwig d. D. ſtarb jedoch, bevor er ſich dafür an ſeinem Bruder rächen konnte (28. Aug. 876). Er wird als der weiſeſte und gerechteſte unter Ludwig d. Fr. Söhnen geprieſen; ſeine Beziehungen zur Kirche und Geiſtlichkeit waren innig und aufrichtig.

Nach Ludwigs d. D. Tode theilten ſeine drei Söhne auf Grundlage der von ihrem Vater getroffenen Beſtimmungen das Reich, ſo daß Karlmann Baiern mit ſeinen Nebenländern, Karl Alemannien und einen Theil von Lothringen, Ludwig das Uebrige erhielt. Darauf eilte Karlmann an der Spitze eines wohlgerüſteten Heeres nach Italien und empfieng hier die Huldigung der Longobarden, während ſein vor ihm fliehender Oheim Karl d. K. auf der Flucht ſein Leben beſchloß (877). Aber auch Karlmann gieng ſchon drei Jahre darauf, bevor er noch ſeine beabſichtigte Romfahrt ausführen konnte, zu den Vätern (880). Da ſein natürlicher Sohn Arnulf, der ſeit einiger Zeit Kärnten und Pannonien leitete, vergeblich verſuchte, ſeine Lande an ſich zu reißen, ſo folgte ihm ſein Bruder Ludwig III. in der Herrſchaft über Baiern und die dazu gehörigen Gebiete und jener mußte ſich mit Kärnten begnügen. Italien fiel an Karl. Dieſer unternahm dahin in wenigen Jahren ſechs Züge und wurde am 22. März 880 zum König von Italien und 12. Febr. 881 vom Pabſte Johann VIII. zum Kaiſer gekrönt. Als ſein Bruder im Jahre darauf am 20. Jänner 882 ohne eheliche Leibeserben zu Frankfurt verſchied, wurde er Beherrſcher ganz Deutſchlands und vereinte damit i. J. 885 ſogar Frankreich, deſſen Große ihn, beim Mangel eines fähigen

Thronfolgers unter Karls d. K. Nachkommen, zu ihrem Herren erwählten.

So gebot **Karl der Dicke** wieder über alle Länder, die einſt zum Reiche Karls d. Gr. gehört hatten. Aber die Größe des Länderbeſitzes genügt nicht, einem Herrſcher Macht und Anſehen zu verleihen. Der unfähige und ſchwache Karl vermochte ſich weder ſeiner innern noch ſeiner äußern Feinde zu erwehren. Die wilden Normannen, eine ſchreckliche Plage aller Küſtenländer von Jütland bis nach Italien, brachen wiederholt verheerend in ſein Reich und erſchienen ſogar, auf ihren flinken Kähnen die Flüſſe hinauffahrend, vor Andernach und Paris. Statt ſie mit kräftigem Arm zu vertreiben, erkaufte Karl ihren Rückzug mit Geld. Dieſe Schmach ſtürzte ihn. Sein eigener Neffe Arnulf, der durch ſeine Tapferkeit ſchon die Augen der deutſchen Stämme auf ſich gezogen, empörte ſich, enthronte ihn und verwies ihn auf allemanniſche Güter in die Verbannung. Karl überlebte glücklicherweiſe ſeinen Fall nur wenige Wochen († 13. Jan. 888). — Außer den feindlichen Einfällen und innern Unruhen bedrängten in Karls d. D. Tagen noch manche andere Leiden die Menſchheit. Kometen jagten dem unwiſſenden Volke große Furcht ein, Erdbeben vernichteten Menſchen und Thiere, ſtürzende Berge bedeckten ſie unter ihren Trümmern. Ein Bergſturz wird uns auch von Tirol gemeldet. In einem italieniſchen Landtheil ſei nämlich ein Berg von der Stelle gerückt worden und in die Etſch gefallen. Dadurch habe er ihr Rinnſal verdämmt und die Einwohner von Verona und der an dem Fluſſe liegenden Ortſchaften hätten ſo lange ſeines nützlichen Gebrauches entrathen müſſen, bis er mittels nach und nach bewirkter Aushöhlungen in ſein altes Bett zurückkehren konnte. Man verſteht unter dem „italieniſchen Landtheil“ gewöhnlich das Lagerthal und will in den noch gegenwärtig unterhalb Sacco im Etſchthale liegenden Felscoloſſen die Spuren jenes Sturzes erkennen.

Nach Karls Enthronung löſte ſich das große Frankenreich in fünf Theile auf: in Deutſchland, Frankreich, Italien, Hoch- und Niederburgund, indem die nach Sprache und Lebensanſchauung verſchiedenen Völker ſich ſonderten und ihrer Selbſtändigkeit durch beſondere Oberhäupter Ausdruck gaben. An eine Vereinigung derſelben in bisheriger Weiſe konnte **Arnulf** nicht mehr denken, er begnügte ſich darum eine Art Oberhoheit über die entlegenern Landſchaften und Stämme zu gewinnen, um ſo die Einheit des Reiches, wenn gleich

in ſehr loſer Geſtalt, zu wahren. Wirklich erkannten ihn auch Odo von Paris, Rudolf v. Burgund und Berengar von Friaul als Oberherrn an. Mit Berengar, dem Herzog Guido von Spoleto die Herrſchaft über Italien ſtreitig machte, traf er zu Trient zuſammen. Denn als derſelbe vernahm, Arnulf ziehe mit einem Heere über die Brennerſtraße gegen ihn, ſchickte er dem deutſchen König ſeine Geſandten entgegen und eilte ſelbſt, ihn zu begrüßen nach Trient, da er es auf einen Waffengang nicht ankommen laſſen wollte. Er wurde freundlich empfangen. Arnulf beſtätigte ihm den Beſitz des Königreichs Italien gegen das Verſprechen, ihn als Oberherrn anzuerkennen. Nur zwei königliche Höfe mußte Berengar abtreten, nämlich Navium und Sagum. Man verſteht darunter Navis oder Trient und Borgo, (das römiſche Burgum Ausugii). Für Italien war dieſe Lostrennung von den andern Ländern des Frankenreiches, wie die Folgezeit darthat, kein Glück.

Bei ſeinem Regierungsantritte fand Arnulf Deutſchland in einem traurigen Zuſtand. Allenthalben herrſchten Verwirrung und Geſetzloſigkeit, Mord und Brand. Der Stand der Freien war völlig dahingeſchwunden; nur wenige verſchmähten es, von den Großen Lehen zu nehmen oder in deren Schutz ſich zu begeben. Einzig ſteht in dieſer Beziehung des Welfen Ethiko II. That da. Heinrich, ſein Sohn, nahm vom König Lehen, die ihm dieſer für ſeine Dienſte verlieh, und ward ſo, die bisherige Unabhängigkeit dem reichen Erwerbe opfernd, königlicher Vaſall. Ethiko konnte den Verluſt der uralten Freiheit ſeines Geſchlechtes nicht verſchmerzen. Er verließ ſeine Schlöſſer und Höfe am Bodenſee und zog ſich mit wenigen gleichgeſinnten Gefährten in die einſame, aber freie Alpenwelt an Tirols Grenze zurück, um hier den Menſchen ſeinen Harm über den Schritt ſeines Sohnes, den er für die tiefſte Erniedrigung ſeines hochfreien Hauſes anſah, zu verbergen.

Arnulf führte ein kräftiges Regiment und bekämpfte mit Erfolg ſeine innern wie ſeine äußern Feinde. Eine Verſchwörung Bernhards, eines unehelichen Sohnes Karls d. D., gegen ihn ward im Keime erſtickt und der Frevler durch den Grafen Rudolf von Rhätien aus dem Wege geräumt. Die Normannen bezahlten einen neuen Einfall in's Reich mit der ſchrecklichen Niederlage am Dylfluße bei Löwen (891). Der mächtige Mährenfürſt Svatopluk wurde auf mehreren Feldzügen beſiegt, zuletzt mit Hilfe der wilden Magyaren, die kurz nach-

her in Ungarn ſich niederließen (898). Als nach Svatopluks Tode das große Mährenreich durch innere Streitigkeiten dem Verfalle entgegen gieng, zog Arnulf, aufgefordert von den päbſtlichen Legaten und mehreren italieniſchen Großen, an der Spitze des ſchwäbiſchen Heerbannes mitten im Winter über die rhätiſchen Alpen nach Italien, wo die Partei des Guido von Spoleto immer mehr Boden gewann, und verhalf durch Eroberung der ganzen Lombardei ſeinem Günſtling Berengar zu neuem Anſehen (894). Da aber dieſer ſich nun unabhängig machen wollte, unternahm er im folgenden Jahre eine zweite Heerfahrt nach dem Süden, theils um den Rebellen zu züchtigen, theils um die Kaiſerkrone zu gewinnen. Nach deren Empfang (April 896) kehrte er eilends über Trient nach Deutſchland zurück, Italien ſeinem verhängnißvollen Geſchick überlaſſend. Auf beiden Zügen hat ihn vielleicht Biſchof Zacharias von Seben begleitet. Denn wie ſeine Vorfahren, feſſelte auch Arnulf die Geiſtlichkeit durch Beweiſe ſeiner Gunſt an ſich. Zacharias gieng nicht leer aus. Am 31. Mai 892 ſtellte der König ſeiner Kirche das Jagdrecht innerhalb der Grenzen eines dem Stifte gehörigen Forſtes, welches ihr war entriſſen worden, wieder zurück und beſtimmte, daß innerhalb der bezeichneten Grenzen keine andere Perſon, weß Standes ſie immer ſei, jagen dürfe. Einen gewiſſen Prieſter Arnulf beſchenkte er mit Gütern im Zillerthale.

Arnulfs früher Tod brachte großes Unheil über Deutſchland, denn ſein zur Nachfolge berufener Sohn, Ludwig das Kind, zählte erſt fünf Jahre. Innere Fehden zerrütteten das Reich und raubten ihm die Widerſtandskraft gegen äußere Feinde, deren es mehr als je bedurfte. Lauerte doch an ſeiner Oſtgrenze das ſchreckliche Volk der Magyaren, um im günſtigen Momente einzubrechen und ſeine wilden Horden, gleich verheerenden Bergſtrömen, über Deutſchlands Fluren zu ergießen. In unſinniger Verblendung arbeiteten damals die Baiern ihrem Verderben ſelbſt entgegen, indem ſie aus altem Haſſe den Verfall des Mährenreiches, das jetzt ein Bollwerk gegen einen viel furchtbareren Feind war, durch wiederholte Angriffe beſchleunigten. Die Strafe für dieſe kurzſichtige Politik traf ſie bald. Sogleich nach dem Untergang des Mährenreiches (906) drohten die Magyaren, die bisher ſich nicht über Kärnten und die Oſtmark auf ihren Streifzügen nach deutſchen Gebieten hinausgewagt, mit einem Einfalle in das eigentliche Baiern. Man wollte ihnen zuvorkommen; König Ludwig erließ 907

ein allgemeines Aufgebot an alle ſeine Unterthanen, Sachſen, Franken, Schwaben und Baiern. Aus letztern beſtand vorzüglich das Heer, das längs beiden Donauufern unter Führung des Markgrafen Liutbold dem Feinde entgegeneilte. Aber jenſeits der Enns erlitten ſie, wahrſcheinlich am 28. Juni 807, eine blutige Niederlage. Unzähliges Volk, viele baieriſche Adelige mit dem Markgrafen Liutbold an der Spitze und viele geiſtliche Würdenträger, darunter der Erzbiſchof Theotmar von Salzburg, die Biſchöfe Uto von Freiſingen und Zacharias von Seben deckten das Schlachtfeld. Ohne Zweifel waren unter den Gefallenen auch viele Edle und Freie aus unſern Bergen. In den folgenden Jahren machten die Magyaren, durch den erfochtenen Sieg kühn geworden, wiederholte Einfälle in die deutſchen Gaue, deren Bewohner im heilloſen Bruderkampfe ſich aufrieben, und brachten unſägliches Elend über das deutſche Volk. Damals drangen viele Flüchtlinge aus der wehrlos dem Feinde preisgegebenen baieriſchen Ebene in die ſüddeutſchen Gebirge, hier Schutz ſuchend. Endlich ermannte ſich Deutſchland wieder und Schwaben, Franken und Baiern ſtellten ſich 910 von neuem den räuberiſchen Horden des Oſtens entgegen. Sie erlagen zum zweiten Male des Feindes Kriegsliſt und Gewandtheit und dieſer Niederlage folgte bald eine dritte. Nur des Markgrafen Liutbolds Sohn Arnulf, der an die Spitze der Baiern ſich ſtellte, errang einzelne Erfolge und erleichterte dadurch einigermaßen das harte Loos der am ſchwerſten heimgeſuchten deutſchen Gaue. Baiern litt unter dem Tritte der feindlichen Heerſchaaren furchtbar. Von ſeinen 53 Klöſtern giengen 23 in Flammen auf, alle wurden geplündert, die Kirchen entweiht, Mönche und Nonnen getödtet. Um weiterem Elend vorzubeugen, verſtand ſich Ludwig zu einem jährlichen Tribut, der von den Schätzen der ſchon arg mitgenommenen Klöſter und Kirchen zuſammengebracht werden mußte. Es war ein Glück für Deutſchland, daß der Tod ſchon am 20. Juni 911 Ludwig d. K. aus dieſem Leben abrief und nun das Staatsruder in kräftigere Hände gelangen konnte.

Der Kirche von Brixen wird ſein Name unvergeßlich bleiben, denn Ludwig hat zu ihrem Entſtehen den Grundſtein gelegt. Er lohnte die treuen Dienſte des Biſchofs Zacharias, der ſich öfter an ſeines Vaters und ſeinem Hofe einfand und an den wichtigern Staatsangelegenheiten Antheil nahm, durch die Schenkung des königlichen Landgutes Prichsna am 13. Sept. 901. Dieſes Landgut, das offenbar die Grundlage

der heutigen Stadt Brixen geworden, umfaßte die ganze Gegend um Brixen, die heutigen Dörfer Tſchötſch, Tſchötſchling, Pinzagen und Tils, Bahrn und Schalders. Des Zacharias Nachfolger auf dem Biſchofſtuhle von Seben Meginbert erhielt 20. Jan. 909 zu Holzkirchen die Beſtätigung der Freiheiten, die König Ludwig d. D. und Kaiſer Arnulf dem Stifte verliehen.

Konrad I., Heinrich I. und Otto I. — 950.

Inhalt: Das Stammesherzogthum. Konrad I. und die Herzoge. Heinrich I. Herzog Arnulf von Baiern. Feldzug nach Italien. Otto I. Sein Streben. Kampf mit den Herzogen. Ungarnkriege.

Unter den letzten Karolingern lebte das Stammesherzogthum, das Karl d. Gr. durchwegs abgeſchafft hatte, wieder auf, namentlich in Lothringen, Sachſen und Baiern. Veranlaſſung dazu boten die Gefahren von Außen, die vielen Kämpfe mit den Nachbarvölkern, in denen die einzelnen Stämme einer einheitlichen militäriſchen Leitung nicht entbehren konnten. Das war ganz beſonders in Baiern der Fall, wo zudem das Stammesbewußtſein weniger als irgendwo erloſchen war. So lange jedoch die Könige ihrer Aufgabe gewachſen waren, bedurfte dieſer Stamm eines eigenen Herzogs nicht, da gewöhnlich die Beherrſcher des ganzen Reiches ihn führten und in ſeiner Mitte wohnten. So erlangte hier Liutbold unter Ludwig d. K. thatſächlich eine herzogliche Stellung, gehoben durch die Gunſt ſeines Freundes Arnulfs, der ihn mit einer großen Menge von Reichsgütern und Reichsämtern ausſtattete. Noch entſchiedener trat ſein Sohn Arnulf auf, denn er verdankte ſeine Würde wahrſcheinlich der ausdrücklichen Wahl ſeiner Stammesgenoſſen.

Der am 8. Nov. 911 erwählte König Konrad I. ſtellte ſich die Aufgabe, das Herzogthum, das der Reichseinheit ſehr gefährlich werden konnte, wieder zu beſeitigen und begann darum den Kampf gegen die einzelnen Stammeshäupter. Aber er war darin nicht glücklich. In Sachſen behaupteten Otto der Erlauchte und deſſen Sohn Heinrich eine Macht, welche die königliche verdunkelte, in Schwaben riß nach der Hinrichtung der aufrühreriſchen Kammerboten Erchanger und Berchtold Burkhard, ein Nachkomme Hunfrids, des Grafen von Churräthien zu Karls d. Gr. Zeit die herzogliche Gewalt an ſich, in Baiern nahm Arnulf eine ganz unabhängige, faſt königliche Stellung

ein. Zwar vertrieb ihn Konrad auf ſeinem erſten Feldzuge gegen ihn aus dem Lande und zwang ihn zur Flucht nach Kärnten (916). Die baieriſchen Biſchöfe, die wie alle übrigen gegenüber den Herzogen für die Reichseinheit eintraten, ſtellten ſich ganz auf ſeine Seite; die Synode zu Hohenaltheim, der vermuthlich auch Biſchof Meginbert von Seben beiwohnte, machte des Königs Sache entſchieden zu der ihrigen (Sept. 916). Doch Arnulf kehrte wieder in ſein Herzogthum zurück, und als Konrad ihn abermals daraus verjagen wollte, vermochte er es nicht (918). So war auch der Herzog von Baiern bei Konrads Tode (23. Dec. 918) unbezwungen. Sein Kampf mit dem übergewaltigen Herzogthum hatte Konrad gehindert, kräftig gegen die auswärtigen Feinde aufzutreten; ungeſtraft wiederholten die Magyaren ihre frühern Einfälle. — Die Anhänglichkeit der baieriſchen Biſchöfe lohnte der König durch manche Schenkungen und Gnadenbeweiſe; Meginbert v. Seben beſtätigte er die alten Freiheiten ſeines Stiftes (916).

Wie Konrad I. wurde auch deſſen Nachfolger Heinrich I. zunächſt nur von den beiden Stämmen der Franken und Sachſen zum König gewählt; es gelang ihm jedoch auch die Herzoge Burkhard von Schwaben (919) und Arnulf von Baiern (921) zur Anerkennung ſeiner königlichen Oberhoheit zu bewegen, da er Kraft und Ausdauer mit Mäßigung und Umſicht verband und mit einem geringern Maß königlicher Gewalt zufrieden war, als ſein Vorgänger. Heinrich vereinigte aber nicht bloß die vier genannten Herzogthümer unter ſeinem Scepter, ſondern gewann auch das fünfte, Lothringen, das Konrad I. an Frankreich verloren, wieder und erweiterte das Reich im Oſten und Norden. Ja ſelbſt den Magyaren brachte er eine ſo entſcheidende Niederlage bei (933), daß ſie während ſeiner letzten Regierungsjahre Deutſchland ganz in Ruhe ließen. Darum preist man ihn mit Recht als Begründer des deutſchen Reiches.

Da der König nur der höchſte Richter und Heerführer des ganzen Volkes ſein wollte und ſich in die beſondern Angelegenheiten der Stämme nicht einmiſchte, ſo erfreuten ſich die Herzoge unter ihm einer großen Selbſtändigkeit. Herzog Arnulf von Baiern überragte ſie alle weit an Macht und Anſehen. Er ſetzte nicht bloß alle Civil- und Militärbeamten, alle Markgrafen und Grafen ein, ſondern auch die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte. Selbſt die Würde eines Herzogs von Kärnten, welche ſein Bruder, der zugleich Graf des Unteren-

gabins und des Vintſchgaues, bekleidet, ſcheint von ihm verliehen zu ſein. Arnulf verſammelte öfters auf Landtagen die Großen ſeines weitgedehnten Herzogthumes um ſich und hielt Synoden, auf denen wir die gleichzeitigen Biſchöfe von Brixen, Meginbert und **Nithard**, nicht vergeblich ſuchen. Im allgemeinen war er der **Geiſtlichkeit** aber nichts weniger als zugethan; vielmehr mußte ſie, namentlich die baieriſchen Klöſter, ihre Anhänglichkeit an die Könige ſchwer büßen; Altaich, Tegernſee und andere verloren faſt alle ihre Beſitzungen. Dem Biſchof von Freiſingen wurden ſeine Höfe im Vintſchgau, Majes, Chorzes und Chaines entzogen und trotz des ausdrücklichen Befehles Heinrichs I. (14. April 931) nicht wieder zurückgeſtellt. Auf den beiden Synoden zu Regensburg und Dingolfing wurden Klagen in Menge gegen Arnulfs Säculariſationen laut, aber er kehrte ſich nicht daran. Denn er wollte um jeden Preis ſeine Macht befeſtigen, und glaubte, dies nicht beſſer thun zu können, als wenn er ſeine weltlichen Vaſallen mit Kirchengütern reich ausſtattete und ſich ſo dieſelben ſehr verpflichtete. **Rapoto**, der den Comitat im obern Hauſengau und im untern Innthal verwaltete und vielleicht auch noch über andere Theile Tirols gebot, war einer der erſten Günſtlinge des Herzogs. Hatte er doch mit ihm ſo manchen Feldzug gegen die Magyaren und andere Feinde mitgemacht!

Nicht zufrieden mit den Lorbern, die er ſich im Kampfe gegen die Magyaren und Böhmen errungen, ſtieg Arnulf auf den Hilferuf der Stadt Verona mit einem Heere im Winter 934/35 ſogar nach **Italien** hinab, um wider König Hugo von Burgund zu kämpfen. Er kam glücklich über Trient nach Verona und zog ohne Schwertſtreich in die Stadt ein. Als aber Hugo mit Heeresmacht ihn angriff, unterlag er und mußte ſich an die Trientiner Grenze zurückziehen, hier die Verſtärkungen, welche ihm über den Brenner zuzogen, erwartend. Doch blieb er daſelbſt nicht lange. Von ſeinem italieniſchen Bundesgenoſſen Grafen Milo, der zum Feinde übergieng, verlaſſen, kehrte er über Bozen nach Baiern zurück. — Viel unglücklicher hatte der Feldzug ſeines Nachbars **Burkhards**, Herzog von Schwaben und Grafen von Churrhätien, geendigt, der 926 ſeinem Schwiegerſohne Rudolf von Burgund mit zahlreicher Mannſchaft zu Hilfe zog; denn der Tapfere fand in der Nähe von Ivrea einen gewaltſamen Tod. Ihm folgte noch in ſeinem Todesjahre 926 der fränkiſche Graf Hermann in der Würde eines Herzogs von Alemannien und Grafen von Churrhätien.

Von letzterem erſcheinen vier Jahre ſpäter Unterengadin und Vintſchgau getrennt und bildeten eine eigene, zu Baiern gehörige Grafſchaft. Dieſe Trennung war nicht von Dauer. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 967 gehören beide wieder zum Comitate Rhätien.

König Otto I., Heinrichs I. Sohn, welcher am 8. Aug. 936 von den Herzogen, Grafen und Vaſallen aller Stämme zu Aachen zum König gewählt und feierlich gekrönt wurde, begnügte ſich nicht, wie ſein Vater, nur der erſte unter ſeines Gleichen zu ſein, ſondern ſtrebte die volle königliche Gewalt an und wollte die geſpaltenen deutſchen Stämme zu einem einigen Reiche und Volke untrennbar verbinden. Die Herzoge ſollten ihrer nationalen Gewalt entkleidet werden und nichts weiter als Beamte des Königs ſein. Dieſe von ſeinem Vater verſchiedene Anſicht über die Königsmacht trat in ſeinem Verfahren gegenüber dem Herzogthume Baiern klar zu Tage. Am 14. Juli 937 ſtarb Herzog Arnulf; ſein erſtgeborner Sohn Eberhard, den das Land zum Nachfolger erkoren, verweigerte, um von ſeinen herzoglichen Rechten nichts vergeben zu müſſen, Otto I. die Huldigung. Da drang dieſer mit Heeresmacht in das Land, entſetzte den Herzog und übergab die Verwaltung Baierns und Kärntens deſſen ihm ergebenen Oheim, dem bisherigen Herzog Berthold von Kärnten; aber mit weit geringerer Machtfülle. Die Beſetzung der Bisthümer behielt Otto für ſich zurück und zugleich übertrug er die Leitung des höchſten Gerichtes und die Aufſicht über die königlichen Beſitzungen, Lehen und Einkünfte einem jüngern Sohne Arnulfs unter dem Titel eines Pfalzgrafen (938).

Otto's I. Streben, die Herzoge ihrer bisherigen Selbſtändigkeit zu berauben, verwickelte ihn gleich Anfangs in einen Kampf auf Leben und Tod mit denſelben, der für ihn um ſo gefährlicher ward, als dieſe an ſeinen nächſten Verwandten, an ſeinen eigenen Brüdern und Söhnen Bundesgenoſſen fanden. Doch Otto blieb Sieger (939) und konnte nun, da er auch die auswärtigen Feinde mit Glück bekämpft hatte, um ſo ernſtlicher daran denken, das ſchwache Band, welches die einzelnen Stämme umſchlang, feſter zu knüpfen. Das raſche Abſterben der Stammhäupter von Lothringen, Franken, Schwaben und Baiern gab ihm Gelegenheit, dieſe Herzogthümer in befreundete Hände zu bringen und dadurch von ſich abhängiger zu machen. Schwaben verlieh er nach dem kinderloſen Abgange Hermanns (948) ſeinem Sohne Ludolf, Baiern drei Jahre früher (945) mit Ueber-

gehung von Bertholds noch unmündigem Sohne Heinrich ſeinem Bruder Heinrich, der nun ein ebenſo eifriger Freund des Reichsoberhauptes wurde, als er bisher ein Gegner desſelben geweſen. Berthold hatte ſich durch einen glänzenden Sieg über die Magyaren noch in letzter Zeit (943) um die Baiern verdient gemacht; die Kirche von Freiſingen verdankt ihm die Zurückſtellung der ihr von ſeinem Bruder im Vintſchgau entzogenen Höfe. Der neue baieriſche Herzog Heinrich ſetzte den Kampf mit den Magyaren mit noch größerm Erfolg fort. 948 erlitten ſie abermals eine Niederlage, 950 drang er ſelbſt verheerend in ihr Land ein und ſchleppte große Beute mit ſich nach Hauſe. Dabei unterſtützte ihn Ratho oder Rapoto II., Graf im Oberhauſengau, Inn- und Norithal, der ſchon unter ſeinen Vorgängern öfters gegen dieſen Reichsfeind ſein Schwert gezogen, eifrig und zeichnete ſich vorzüglich aus. Auch der Biſchof von Seben und andere Große unſeres Landes betheiligten ſich vermuthlich an dieſen Kämpfen.

§ 4. Italien von 906—950. Ottos I. weitere Regierung.

Inhalt: Italiens Zuſtände. Kaiſer und Könige v. 896—930. Hugo v. Burgund und Berengar v. Jvrea. Ottos I. Feldzug nach Italien 951. Empörungen. Schlacht auf dem Lechfelde. Tod der Herzoge Heinrich I. und Ludolf. Ottos I. zweiter und dritter Feldzug nach Italien. Zuſtand des Reiches bei Ottos Tode. Begünſtigung der Biſchöſe.

Wie die Geſchicke Deutſchtirols innig mit denen des Herzogthums Baiern, deſſen ſüdlichſte Gaue es bildete, verflochten waren, ſo hieng das Loos Wälſchtirols unter den ſpätern Karolingern und den Königen Konrad I. und Heinrich I. von dem des Königreiches Italien ab, zu welchem es in dieſer Zeit gehörte. Seit Arnulfs Romfahrt war Italien immer mehr verfallen und in ſo zerfahrene, troſtloſe Zuſtände gerathen, daß es aus eigener Kraft ſich nicht mehr zu erheben vermochte. Bald ſeufzte das arme Land unter dem Zwange deſpotiſcher Könige, die ſich gegenſeitig bekämpften, bald war es geſetzloſer Anarchie preisgegeben. Die kaiſerliche Macht lag ganz darnieder und hörte zeitweiſe völlig auf. Um ſo mächtiger erhoben die Kronvaſallen ihr Haupt. Sie maßten ſich das Wahlrecht des Reichsoberhauptes an und ſtellten oft zwei Könige einander gegenüber, um keinen zu mächtig werden zu laſſen. Auch die Biſchöfe, welche die Hingebung einzelner Könige an die Kirche trefflich auszu-

beuten wußten, um ihre Güter, Rechte und Freiheiten zu mehren, erlangten eine imponirende Machtſtellung. Noch unter der Herrſchaft der Karolinger hatten ſie die Verwaltung der königlichen Höfe mit den dazu gehörigen Leuten und Einkünften und des geſammten öffentlichen Vermögens der ſtädtiſchen Territorien in ihre Hände gebracht. Dadurch erhielten ſie einen wichtigen Antheil an allen öffentlichen Geſchäften, um ſo mehr, als ſie zugleich in die erſte Klaſſe der Reichsſtände erhoben wurden. Der Druck der weltlichen Großen trieb viele Freie in ihre Schutzhörigkeit und die Ohnmacht einzelner Könige, die an ihnen einen Halt ſuchten, vergrößerte ihre und der Reichsäbte Beſitzungen bei jeder ſich bietenden Gelegenheit. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, daß die Biſchöfe von Trient mit den übrigen gleichen Schritt hielten, wenn uns dies auch die Geſchichte nicht ausdrücklich ſagt. Berichtet ſie uns ja doch überhaupt faſt nichts aus dieſer Zeit über die Ereigniſſe an den Grenzmarken Deutſchlands und Italiens!

Noch vor Arnulfs Tode beſtätigte Pabſt Johann IX., die an dem deutſchen Barbaren vollzogene Krönung für nichtig erklärend, Lambert, den Sohn des Herzogs Guido von Spoleto, als Kaiſer. Nach deſſen plötzlichem Tode anerkannten viele Biſchöfe und Große Berengar von Friaul als longobardiſchen König. Als er aber den Magyaren, welche 899 zum erſten Male verwüſtend in die Poebene eindrangen, in einer Schlacht an der Brenta erlag, und das Land ſchrecklich unter deren Verheerungen litt, wurde König Ludwig von Niederburgund, Boſo's Sohn, herbeigerufen und empfieng Febr. 901 vom Pabſte Benedict IV. in Rom die Abzeichen der kaiſerlichen Würde. Eine längere Abweſenheit desſelben von Italien, während welcher ihn die Angelegenheiten Burgunds beſchäftigten, benützte Berengar, um von neuem nach der Herrſchaft über Italien zu ringen. Zwar brachte Ludwig nach ſeiner Rückkehr bald wieder alles Land bis zur Etſch in ſeine Gewalt, aber Berengar ließ ihn überfallen und ſchickte ihn dann, gefangen und geblendet, in ſeine Heimat zurück. Nun erreichte er das Ziel ſeiner langjährigen Beſtrebungen, die Kaiſerkrone (916). Allein bald riefen die italieniſchen Großen, aus Furcht, er möchte ihnen über den Kopf wachſen, König Rudolf II. von Hochburgund gegen ihn herbei, der ihn beſiegte und nach ſeiner Ermordung König der Longobarden wurde. Aber auch Rudolf wurde bald geſtürzt und an ſeine Stelle trat Hugo von Niederburgund, welcher kurz vorher

die Herrſchaft dieſes Landes an ſich geriſſen hatte. Durch einen Vertrag mit Rudolf, dem er Niederburgund überließ, ſuchte er ſich in der Herrſchaft über Italien zu befeſtigen (930). Außer dieſen innern Wirren und Thronkämpfen hatte das unglückliche Land damals noch öftere Einfälle der Magyaren zu ertragen, die ſolche Schattenkönige natürlich nicht zurückzuweiſen im Stande waren. Beſonders ſchrecklich war der Verwüſtungszug vom Jahre 924, wo die wilden Barbaren die ganze Poebene durchzogen.

Obwohl Hugo vergeblich ſtrebte, Rom zu gewinnen und Burgund nach dem Tode ſeines Nebenbuhlers deſſen Sohne zu entreißen; obwohl er ſelbſt das Land weder vor einem neuen Einfalle der Magyaren noch vor den Räubereien der Saracenen, die die Alpenpäſſe beſetzt hielten, zu befreien ſich bemühte: trat er doch gegen ſeine innern Gegner mit Härte auf und bedrohte ſie mit Vernichtung. Darum floh **Berengar von Ivrea** zu Herzog Hermann von Schwaben und dieſer ſtellte ihn dem König Otto I. vor, der ihn reichlich beſchenkte (940) und in ſeinen Schutz nahm. Erſt nach fünf Jahren kehrte er auf die Nachricht, es ſei der Boden Italiens gehörig unter Hugos Füßen unterwühlt, mit einer in Deutſchland geworbenen Mannſchaft heim. Er ſchlug den Weg durch das Vintſchgau und Etſchland ein. In der Gegend von Bozen hinderte ihn jedoch ein Bergſchloß an der Etſch, Formicaria genannt, (Sigmundskron) am Weitermarſch. Dieſes hielt Manaſſes beſetzt, ein Vetter Hugo's und deſſen mächtigſter Freund und Vaſall. Denn der König hatte ihm die drei Bisthümer Mantua, Verona und Trient ſammt der Mark Verona verliehen. Zur Hut des Schloſſes war ein Geiſtlicher beſtellt, Namens Adelard. Berengar belagerte dasſelbe beim Mangel an Belagerungsmaſchinen vergeblich. Da gewann er den ehrgeizigen Herrn desſelben durch das Verſprechen, ihm zum Erzbisthum Mailand zu verhelfen, wenn er Herr von Italien würde. Nun übergab der Schloßhauptmann Adelard das Schloß unverzüglich und erhielt dafür als Belohnung das Bisthum Como. Darauf rückte Berengar ſiegreich in Italien ein, Hugo floh, von Allen wegen ſeines feigen und verrätheriſchen Benehmens verlaſſen, nach Burgund. Die Longobarden begrüßten Anfangs den Sieger als Retter, doch bald ſtellten ſie auch ihm in Hugo's Sohn Lothar einen Gegenkönig auf. Erſt als dieſer einem Fieber erlag, konnte Berengar ſich mit der longobardiſchen Krone ſchmücken. Jetzt nahm er ſeinen Sohn Adalbert zum Mitregenten

an und ſuchte ſeiner Herrſchaft durch die Vermählung desſelben mit Adelheid, der Wittwe ſeines ehemaligen Gegners Lothar, eine neue Stütze zu geben. Adelheid weigerte ſich und ward deßhalb in das am Gardaſee gelegene Schloß Rocca di Garda eingeſperrt. Doch ſie entkam unter vielen Mühſeligkeiten und Gefahren ihrer Haft und flüchtete ſich auf die feſte Burg Canoſſa.

Als König Otto I. ihre Gefangenſchaft und die ihr zu Theil gewordene unwürdige Behandlung erfuhr, entſchloß er ſich, die paſſende Gelegenheit zu benutzen, um in die italieniſchen Angelegenheiten einzugreifen und durch die Eroberung Italiens die Erwerbung der Kaiſerkrone vorzubereiten. Ehe er noch vollſtändig zum italieniſchen Feldzuge gerüſtet war, eilte ſein Sohn Liutolf ohne väterliche Erlaubniß von ſeinem Herzogthume Schwaben aus nach dem Süden, in der Hoffnung, dort ſich Ruhmeslorbern zu pflücken, aber ſein Unternehmen mißglückte. Otto I. brach im Herbſte 951 nach Italien auf, begleitet von ſeinem Bruder Heinrich und den erſten geiſtlichen und weltlichen Vaſallen. Er zog über den Brenner das Etſchthal hinab. Hier mußte ſich ihm Liutolf zu ſeiner Beſchämung anſchließen, um nicht mit ſeiner kleinen Schaar aufgerieben zu werden. Ohne Widerſtand ſetzte der deutſche König ſeinen Weg durch die Poebene fort. Noch in demſelben Jahre feierte er ſeine Vermählung mit der befreiten Adelheid zu Pavia und nannte ſich König der Franken und Longobarden. Bevor er aber Berengar vollſtändig bezwungen und die Kaiſerkrone ſich auf's Haupt geſetzt, riefen ihn im Frühling 952 ſchlimme Nachrichten in die Heimat zurück, wo ſein eigener Sohn Liutolf, der heimlich ſeinen Vater in Italien verlaſſen, die Fahne der Empörung aufzupflanzen im Begriffe war. Als Statthalter Longobardiens blieb Herzog Konrad von Lothringen zurück. Mit dieſem ſchloß Berengar einen Vertrag, worin ihm die Herrſchaft über Italien zugeſichert wurde, wenn er nach Deutſchland gehen und Otto als Lehensherrn huldigen würde. Dann eilten beide über die Alpen und im Aug. 952 empfieng Berengar auf dem Reichstag zu Augsburg vor vielen geiſtlichen und weltlichen Fürſten gegen Leiſtung des Vaſalleneides die longobardiſche Krone aus Otto's I. Händen. Doch wurde von dem Königreiche Italien die Mark Verona und Aquileja abgetrennt und mit dem Herzogthum Kärnten vereint, in deſſen Beſitz damals Herzog Heinrich von Baiern ſich befand. Zur Mark Verona gehörte auch das ſüdliche Tirol. Mit dieſem Acte

vereinigte alſo Otto I. alle Thäler Tirols bis auf Vintſchgau in der Hand ſeines getreuen Bruders Heinrich. Nun waren alle Alpenpäſſe in deutſcher Gewalt und jederzeit ſtand den deutſchen Herrſchern durch ſie der Weg nach dem Süden offen.

Bald nach ſeiner Rückkehr aus Italien erhob ſich gegen König Otto I. offene Empörung und drohte ihn und ſeinen Bruder Heinrich in's Verderben zu ſtürzen. In Süddeutſchland war die Zahl ihrer Widerſacher ſehr groß, in Baiern herrſchte allgemeine Unzufriedenheit gegen Herzog Heinrich. Alle baieriſchen Biſchöfe, wie es ſcheint, mit Ausnahme jenes von Augsburg, zählten zu ſeinen Gegnern. Ueber die Haltung der beiden tiroliſchen iſt uns nichts bekannt; aber ſicher dürfen wir annehmen, daß unſer Vaterland von den damaligen Stürmen nicht unberührt blieb. Dieß iſt nicht denkbar bei den innigen Beziehungen, die zwiſchen den Alpenthälern und dem nördlichen Flachlande, wo die Flamme des Aufruhrs hell aufloderte, obwalteten. Zum Glücke Deutſchlands gelang es Otto I., den in den bedrängteſten Lagen Muth und Gottvertrauen nie verließen, die Ruhe wieder herzuſtellen, bevor die von den Rebellen zu Hilfe gerufenen Magyaren ernſtlich das Reich bedrohten. Nun konnte er dieſen mit den Contingenten aller Stämme bis auf die Lothringer: der Sachſen, Schwaben, Baiern und Franken und der Böhmen die Spitze bieten. Es that auch Noth, ihnen mit einer großen Macht entgegen zu treten, denn ſie waren zahlreicher als je erſchienen, 100,000 durchſtoben die baieriſche Ebene, bis ſie vor Augsburgs Mauern Halt machten. Unweit dieſer Stadt, auf dem berühmten Lechfelde, lieferte ihnen Otto am Laurenziustag d. J. 955 eine Schlacht, in der ſicherlich auch ſo mancher Tiroler in dem Contingente der Baiern mitfocht. Die Barbaren erlitten eine vernichtende Niederlage, ſo daß ſie es von nun an nie mehr wagten, in räuberiſcher Weiſe Deutſchland zu überfallen.

In dem Jahre dieſes glorreichen Sieges ſtarb Herzog Heinrich, nachdem er noch die ſtrenge Beſtrafung der Empörer durch ſeinen königlichen Bruder erlebt und ſelbſt Herold, den Erzbiſchof von Salzburg, geblendet und nach Seben in die Verbannung geſchickt hatte. Ihm folgte ſein gleichnamiger Sohn Heinrich II., ein Knabe von vier Jahren, in der herzoglichen Würde; bis zu ſeiner Mündigkeit führte aber deſſen Mutter Judith das Regiment, eine Frau von ausnehmender Schönheit und wunderbarem Verſtand. Auch Schwaben

Digitized by Google

wechſelte damals ſeinen Gebieter, denn Liutolf wurde ſein Herzogthum zur Strafe für ſeine Empörung genommen und ſelbes Burkhard II. (954—973) übertragen. Der königliche Heldenjüngling ſühnte ſeine Vergehen durch glänzende Thaten in Italien, wohin Otto I. ihn ſchickte, bis ein Fieber ſein junges Leben endete (957 Septbr.).

Als Otto I. drei Jahre darauf, um Weihnachten d. J. 960, zu Regensburg einen allgemeinen Reichstag hielt, zu dem auch die Biſchöfe Richpert von Seben, Wiſund's Nachfolger, und Hartbert von Chur ſich einfanden, wurde er zum zweiten Male von den Italienern, diesmal von den Legaten des Pabſtes Johann XII., wider die Tyrannei Berengars zu Hilfe gerufen. Denn dieſer hatte ſeit Liutolfs Tode wieder der ganzen Lombardei ſich bemächtigt und ſtreckte ſeine habgierigen Hände, wie ein ſelbſtändiger Herrſcher ſchaltend und waltend, nach dem Exarchat und der Pentapolis aus. Darum zog Otto I. im Herbſte 961 durch unſere Thäler zum zweiten Male nach Italien. Schon im Anfang des folgenden Jahres feierte er in Rom ſeinen Einzug und erwarb daſelbſt am 2. Febr. die römiſche Kaiſerkrone, die von nun an bis in unſer Jahrhundert bei den Königen Deutſchlands verblieb. Während ſeines Aufenthalts in Italien brachte Otto alle feindlichen Burgen, darunter auch Garda, in ſeine Gewalt, und gewann einen ſolchen Sieg über das damals ſittlich verkommene Pabſtthum, daß Clerus und Volk von Rom ihm gelobten, ohne ſeinen Willen keinen neuen Pabſt zu wählen. Kaum war der Kaiſer aber nach Deutſchland zurückgekehrt (Anfangs 965), überſchritt er zum dritten Male von Chur aus die Alpen (Herbſt 966) und verweilte ſechs volle Jahre jenſeits derſelben. Als er April 967 ein Concil zu Ravenna hielt, war auch der Biſchof von Trient, Arnald, zugegen. In dem nämlichen Jahre reiste ſein Sohn Otto durch Tirol an ſeinen Hof, denn am 15. Nov. befindet er ſich als Gaſt bei Biſchof Richpert zu Brixen, dem er die Kapelle zu Regensburg, die ſein Vater der Sebner Kirche geſchenkt hatte, zuſichert. Ein und ein halb Jahr nachher, im Mai 969, treffen wir Richpert gleichfalls in Italien. Er wohnt mit Biſchof Arnald von Trient der Kirchenverſammlung zu Rom bei. Seinen letzten italieniſchen Feldzug überlebte Otto I. nicht lange, denn er ſtarb, mit weitumfaſſenden Plänen beſchäftigt, 7. Mai 973 zu Memleben in Sachſen. Bei ſeinem Tode war die Macht des abendländiſchen Kaiſerthumes größer als je ſeit den Tagen Karls d. Gr. Alle Feinde rings um waren beſiegt und die Grenzen

des Reiches im Oſten, Norden und Süden erheblich erweitert. Selbſt die Herzoge von Böhmen und Polen, von Benevent und Capua hatten Deutſchlands Oberhoheit anerkannt.

Das Stammesherzogthum war niedergeworfen und in den weltlichen Großen zweiten Ranges, den Markgrafen und Grafen, namentlich aber in den *geiſtlichen Fürſten* ein wichtiges Gegengewicht gegen daſſelbe gewonnen. Die Biſchöfe begünſtigte Otto in auffallender Weiſe und beſchenkte ſie reichlich. So vergab er an Freiſingen i. J. 965 ſein Eigenthum zu Innichen und befreite dieſen Ort von der herzoglichen und gräflichen Gewalt. In dem nämlichen Jahre überließ er ſein Eigenthum zur Wirzoſach (im Puſterthal oder Kärnten) an den edlen Regomir, einem Freiſingiſchen Vaſallen. 973 ſtellte er derſelben Kirche die zwiſchen den Grafſchaften Lurn und Cadover gelegenen Güter, die ihr waren entzogen worden, wieder zurück. Von Schenkungen an die tiroliſchen Biſchöfe, außer der früher erwähnten Kapelle zu Regensburg, wiſſen wir zwar nichts; daß aber auch ſie an Bedeutung gewannen, bezeugt die wiederholte Anweſenheit des Biſchofs Richpert an ſeinem Hofe in Deutſchland und Italien. So wie andere geiſtliche Fürſten konnten ſie jedoch noch nicht hervortreten; denn die baieriſchen Herzoge, unter denen ſie ſtanden, verdunkelten ſie noch zu ſehr. Dieſe hatten, weil aus königlichem Hauſe, weit weniger als andere an Einfluß und Anſehen eingebüßt.

§ 5. Otto II. und Otto III.

Inhalt: Otto II. Aufſtände und Kriege. Albuin v. Seben. Italieniſcher Feldzug und Reichstag von Verona. Otto III. Vormundſchaftliche Regierung. Heerfahrten nach Italien. Albuins Erwerbungen.

Nach Otto's I. Tode folgte deſſen bereits zum König erwählter und zum Kaiſer gekrönter Sohn Otto II. wie in einem Erbreiche, bald aber drohte eine *Verſchwörung* ſeines Vetters Heinrich, Herzogs von Baiern, ihn vom Throne zu ſtürzen. Zum Glück wurde ſie rechtzeitig entdeckt und die Haupttheilnehmer in Haft gebracht (874). Heinrich entkam derſelben im folgenden Jahre und pflanzte jetzt in Baiern die Fahne der Empörung auf. Ein verheerender Krieg wüthete an den Ufern der Iſar und Donau. Da erſchien der Kaiſer mit Heeresmacht im Lande und alsbald erloſch der Kriegsbrand. Jetzt wurde Heinrich, der nach Böhmen entflohen war, das Herzogthum

Baiern genommen und an Otto, den Sohn Liutolfs, der bereits das Herzogthum Schwaben erhalten hatte, übertragen, doch nicht ungeſchmälert. Denn Kärnten erhob Kaiſer Otto II. zu einem eigenen Herzogthum und verlieh es an Heinrich den Jüngern, den Sohn des einſtigen Baiernherzogs Berthold. Die Mark Verona blieb damit, wie bisher, vereint (976). Eine Niederlage, welche Otto II. 977 auf einem Feldzuge gegen die Böhmen erlitt, gab das Signal zu neuem Aufruhr in Baiern. Diesmal ſtanden drei Heinriche gegen den König, die Herzoge von Baiern und Kärnten und der Biſchof von Augsburg, aber ſie mußten ſich bald Otto II. ergeben, und wurden mit Haft und Verbannung beſtraft. Kärnten bekam nun Otto, Sohn des ehemaligen Herzogs Konrad von Franken, der in der Schlacht auf dem Lechfelde ſeine frühere Untreue gegen den König durch ſeinen Heldentod geſühnt. Kaum hatte Otto II. dieſe Unruhen gedämpft, ſo gerieth er durch einen plötzlichen Ueberfall des Königs Lothar von Frankreich, als er eben zu Aachen weilte, in große Gefahr. Zur Rache dafür unternahm er einen verheerenden Zug bis vor die Mauern von Paris (979).

In dieſen Kämpfen war der neue Biſchof von Brixen, Albuin, treu dem Kaiſer zur Seite geſtanden und hatte wahrſcheinlich ſogar die Feldzüge gegen die Böhmen und Franzoſen mitgemacht. Er gehörte einer Familie an, auf deren Ergebenheit das neue Regiment in Baiern und Kärnten zu gutem Theil beruhte, denn er war ein Sohn des Markgrafen Albuin von Kärnten. Darum wurden auch die aus den Tagen der Karolinger herrührenden Immunitätsprivilegien ſeiner Kirche, die ſeit Ludwig d. K. kein König beſtätigt hatte, nicht bloß erneuert, ſondern auch durch die ausdrückliche Anerkennung der biſchöflichen Vogtei vermehrt (978 Mai 17). Zudem erhält Albuin beträchtliche Schenkungen. Im Februar 978 vergab Otto II. an ihn die Güter eines gewiſſen Askuin zu Reifnitz in Kärnten, der wegen Hochverraths hingerichtet worden, im folgenden Jahre einen Meierhof zu Villach, der mit einem Schloſſe und einer Kirche verſehen war.

Nachdem Otto II. in Deutſchland die Ruhe hergeſtellt und die Grenzen durch ſiegreiche Feldzüge gegen die Dänen, Böhmen, Polen und Franken geſchirmt hatte, zog er Nov. 980 nach Italien, um Apulien und Kalabrien, das die Griechen gegen die ſchrecklichen Verheerungen der Saracenen nicht zu ſchirmen vermochten, ſeinem Reiche

Digitized by Google

einzuverleiben. Seine Gemahlin, ſein Sohn und ſein Jugendfreund Otto, Herzog von Baiern und Schwaben, begleiteten ihn; im nächſten Jahre zogen auch viele baieriſche und ſchwäbiſche Krieger nach dem Süden, von denen wenige zurückgekehrt ſein mögen. Denn bekanntlich erlitt Otto II. 13. Juli 982, nach Anfangs glücklichen Erfolgen, eine große Niederlage bei Squillace und entkam ſelbſt nur wie durch ein Wunder der Gefangenſchaft. Herzog Otto ſtarb noch im nämlichen Jahre zu Lucca ohne Leibeserben. Ueber ſeine beiden Herzogthümer verfügte Kaiſer Otto II. auf dem glänzenden Reichstage im Jänner 983 zu Verona, auf dem ſich die geiſtlichen und weltlichen Großen aus allen Ländern diesſeits und jenſeits der Alpen einfanden. Baiern bekam der frühere Herzog Heinrich von Kärnten, der aus der Verbannung zurückberufen wurde, Schwaben Konrad, ein Bruderſohn des ehemaligen Herzogs Hermann. Noch vor Ende dieſes Jahres 7. December war auch Kaiſer Otto II. eine Leiche und ſo hatte er weder die von den Saracenen erlittene Niederlage noch die neuen Einfälle der Wenden, Obotriten und Dänen im Norden ſeines Reiches rächen können.

Kaum war die Kunde von des Kaiſers Hinſcheiden nach Deutſchland gedrungen, ſo ward ſein Vetter Heinrich von Baiern ſeiner Haft entlaſſen und bemächtigte ſich nun des Knaben Otto III., den die Fürſten bereits bei Lebzeiten ſeines Vaters zum König gewählt. Er ſtrebte aber nicht bloß nach der vormundſchaftlichen Regierung, ſondern nach der Krone ſelbſt. Da trat der Erzbiſchof Willigis von Mainz kräftig für die Rechte des legitimen Königs ein und verſchaffte der Gemahlin des verſtorbenen Kaiſers, Theophano, einer griechiſchen Prinzeſſin, die Regentſchaft (984). Heinrich mußte den königlichen Knaben der Mutter ausliefern und Treue ſchwören. Dafür ward ihm verziehen und das Herzogthum Baiern verliehen; der bisherige Herzog mußte ſich mit Kärnten und der Mark Verona begnügen. Nach deſſen Tod bekam Heinrich auch dieſe Gebiete und behielt ſie bis zu ſeinem Tode (995). Denn er lebte ſeit der Belehnung mit Baiern in beſter Eintracht mit dem Hofe, ſo daß ſein bisheriger Name „der Zänker“ in den „der Friedfertige“ umgewandelt wurde. Unter ſeiner Regierung genoß Baiern mit ſeinen Marken, die einzige Oſtmark ausgenommen, wo es ſtäte Kämpfe mit den Ungarn gab, der Ruhe und ſo konnte die Reſtauration und Reform der alten Klöſter, St. Emeran, St. Peter, St. Paul, Niederaltaich und die Stiftung neuer,

Digitized by Google

womit man ſich in dieſer Zeit vielfach beſchäftigte, ungeſtört vor ſich gehen.

Als Heinrichs gleichnamiger Sohn, der nachmalige Kaiſer Heinrich II., den Herzogsſtuhl beſtieg, wurden die Herzogthümer Baiern und Kärnten wieder getrennt, indem letzteres in Grafen Otto aus Rheinfranken einen eigenen Herzog erhielt, dem 1005 ſein Sohn Konrad folgte. Doch übte, wie es ſcheint, der baieriſche Herzog noch eine gewiſſe, wenn auch beſchränkte, Oberhoheit über Kärnten aus. Zwei Jahre darauf wechſelte auch Schwaben ſeinen Herzog, da dem verſtorbenen Herzog Konrad ſein Sohn oder Neffe Hermann II. (997—1003) folgte. Ob die genannten beiden ſchwäbiſchen Herzoge und ihre unmittelbaren Nachfolger Hermann III. (1003—1012) und Ernſt II. (1015—1030) auch zugleich Grafen von Churrhätien waren, und ob dazu noch immer unſer Vintſchgau gehörte oder nicht, läßt ſich kaum mehr ermitteln. Manche meinen, Vintſchgau habe mit Unterengadin um dieſe Zeit bereits eine eigene Grafſchaft gebildet, deren Inhaber unter dem baieriſchen Herzoge ſtanden, vielleicht auch von ihm eingeſetzt wurden.

Theophano regierte das Reich mit männlichem Geiſte und genoß diesſeits und jenſeits der Alpen hohes Anſehen. Als ſie im Jahre 989 nach Italien hinabgeſtiegen, übte ſie die volle kaiſerliche Gewalt über die Italiener aus. Doch ſie ſtarb ſchon am 15. Juni 991 und ihr folgte des unmündigen Königs Großmutter Adelheid in der Regentſchaft, der ein Reichsrath, beſtehend aus den Herzogen von Sachſen, Schwaben und Baiern und andern Fürſten zur Seite ſtand. Mit der Erreichung des ſechzehnten Jahres trat Otto III. ſelbſt die Regierung an. Am Beginn des Jahres 996 unternahm er an der Spitze eines ſtattlichen Heeres ſeine Romfahrt. Unter Pſalmen und Lobgeſängen, die hl. Lanze voran, bewegte ſich der Zug über die noch ſchneebedeckten Tiroler Alpen in die Etſchgelände hinab. In den Schluchten des Gebirges trafen die Abgeſandten des Herzogs von Venedig, Petrus Gradonicus und Diaconus Johannes bei ihm ein und ſetzten mit ihm den Weg nach dem Süden fort. Bald nach Gregor V., dem erſten deutſchen Pabſte, hielt auch er ſeinen Einzug in Rom und empfieng hier 21. Mai 996 die Kaiſerkrone aus den Händen ſeines päbſtlichen Vetters. Ein ſeltſames Zuſammentreffen! Die beiden höchſten Würden der Erde in den Händen zweier deutſcher Jünglinge, die beide gleich beſtrebt ſind,

den Glanz ihrer Stellungen zu mehren. Während der Kaiſer ein Weltreich nach dem Plane Karls d. Gr. aufzurichten ſich erkühnte, deſſen Hauptſtadt das goldene Rom werden ſollte, trachtete Gregor und ſein Nachfolger Silveſter II. das tief geſunkene Pabſtthum wieder empor zu heben und der geiſtlichen Autorität die Herrſchaft über die Welt zu erkämpfen. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimat zog Otto III. bald zum zweiten Male nach Italien, Spätjahr 997, begleitet von dem Herzoge von Baiern und Otto von Kärnten, welch' letzterer jenſeits des Brenners ſich ihm anſchloß. Als das nahende Ende des erſten Jahrtauſends alle Völker mit Furcht und Schrecken erfüllte, weil ſie meinten, es werde nun bald das Weltende kommen, betrat er wieder den deutſchen Boden. Doch ſchon im Jahr 1000 rief ihn die Sehnſucht nach der hl. Roma abermals über die Alpen, um Deutſchland nie wieder zu ſehen, denn am 23. Jan. 1002 raffte der erbarmungsloſe Tod den noch nicht zwei und zwanzigjährigen Kaiſerjüngling hinweg.

Während Otto's III. Regierung treffen wir Biſchof Albuin von Brixen niemals an dem kaiſerlichen Hofe. Eine ſo praktiſche Natur, wie dieſer Albuin, konnte unmöglich an den hochfliegenden, aber unausführbaren Ideen des jungen Kaiſers und an ſeinem ſchwärmeriſchen Weſen Gefallen finden. Statt Zeit und Geld mit eitlen Hofdienſten zu vergeuden, verwandte er ſie viel lieber auf die Erwerbung von Beſitzungen und Rechten, um nicht hinter ſeinen Standesgenoſſen in Baiern und Schwaben, den Biſchöfen von Freiſingen, Paſſau und Chur und dem Erzbiſchofe von Salzburg zurückzubleiben, die ſich ſchon ſchöner Errungenſchaften rühmen konnten. So beſaßen die genannten Biſchöfe bereits das Münz-, Zoll- und Marktrecht und der Paſſauer noch außerdem den Grafenbann (?) und die Freiheit, alles Reichsgut innerhalb des Stadtgebietes ſich erwerben zu dürfen. Biſchof Albuin war recht glücklich in ſeinen Beſtrebungen, wobei ihn ſeine vornehme Abkunft ſehr fördern mochte. Auf der durch die kaiſerlichen Schenkungen gewonnenen Grundlage weiter bauend, erwirbt er durch eine Reihe von Kauf- und Tauſchverträgen und durch Vergabungen vieler Edelleute und ſeiner nächſten Verwandten zahlreiche größere und kleinere Grundſtücke und Höfe, ja ſelbſt ganze Ortſchaften im Inn-, Wipp-, Eiſack-, Etſch- und vorzüglich im Puſterthal und außer Landes in Baiern und Kärnten für ſeine Kirche, die er nicht minder mit ſeinem Eigen reichlich bedachte. Albuin iſt es

Digitized by Google

auch geweſen, der zuerſt zu Brixen dauernden Aufenthalt nahm und den Sitz des Bisthums von Seben hieher verlegte. Zu dieſer Verlegung, die in die zweite Hälfte ſeiner dreißigjährigen Regierung fällt, mögen ihn verſchiedene Motive bewogen haben: der Wunſch, dem Mittelpunkt ſeiner Diöceſe und dem baieriſchen Hofe näher zu ſein, die Neigung der Zeitgenoſſen, ſich es wohnlicher einzurichten, und andere.

§ 6. Kaiſer Heinrich II.

Inhalt: Heinrich II. Italieniſcher Feldzug Otto's von Kärnten. Heinrichs erſte Heerfahrt nach Italien. Kampf an den Klauſen. Herzog Heinrich's von Baiern Empörung. Adalbero von Brixen. Zweiter und dritter Zug nach Italien. Biſchof Herward.

Von den drei Bewerbern um die deutſche Königskrone, die nach Otto III. Ableben auftraten: dem tapfern Markgraf Eckard von Meißen, dem reichen Herzog Hermann von Schwaben und dem Enkel Otto's I., Heinrich von Baiern, behauptete ſich zuletzt der baieriſche Herzog und wurde am Schluſſe des Jahres 1002 von allen Deutſchen als König anerkannt. Die Italiener dagegen wandten ſich größtentheils dem Markgrafen Harduin von Ivrea zu, doch gab es in Italien auch eine ſtarke deutſche Partei. Dieſe ſuchte durch Briefe und Geſandte Heinrich zu einem Feldzuge nach Italien zu bewegen. Heinrich, damals noch um den deutſchen Thron kämpfend und dadurch verhindert, ihrem Rufe zu folgen, ſandte ſeinen Anhängern in Italien Herzog Otto von Kärnten und Markgraf von Verona mit 500 Mann zu Hilfe. Auf die Nachricht, daß ſich dieſe in der Ebene von Trient gelagert hätten, eilte Harduin dahin. Als er aber dieſelben hier nicht traf, kehrte er wieder nach Verona zurück, um von da aus die Vereinigung des deutſchen Hilfscorps mit den italieniſchen Schaaren, welche Erzbiſchof Friedrich, Thedald und andere Anhänger Heinrichs geſammelt hatten, um jeden Preis zu verhindern. Die Päſſe nach der Poebene hatte er bereits alle verrammeln laſſen. Indeß war Otto mit ſeiner Schaar bis an den „ungariſchen Berg", den wir wohl im Valſugana zu ſuchen haben, vorgerückt und verlangte, da eine Klauſe ſeinen Weiterzug hemmte, in ritterlicher Weiſe, der König möge ihm den Durchzug geſtatten und ſich jenſeits des Engpaſſes ihm zum offenen Kampfe ſtellen. Aber der verſchlagene Italiener täuſchte ſeine Geſandten und griff am nächſten Tage die unvor-

bereiteten Deutſchen an. Der Kampf, welcher in die erſten Tage des Jahres 1003 fällt, fand auf der Ebene von Fabrica ſtatt, die aller Wahrſcheinlichkeit nach im Valſugana gelegen iſt. Die Deutſchen, an Zahl den Italienern um die Hälfte nachſtehend, erlitten eine Niederlage, aber der Sieg koſtete Harduin große Verluſte.

Dieſe Niederlage bewog Heinrich, als er die vielen Feinde, welche ſich im Jahre 1003 gegen ihn in Deutſchland erhoben, niedergeworfen und die Verhältniſſe des Reiches geordnet hatte, zur erſten Heerfahrt nach Italien, um auch hier ſein Anſehen herzuſtellen. Er nahm mit ſeinen zahlreichen Begleitern, Fürſten und Kriegern aus den Rheinlanden, Franken, Schwaben und Baiern, den Weg über unſere „rauhen und beſchwerlichen“ Berge und kam am Palmſonntag, 10. April 1004 nach Trient, wo wahrſcheinlich noch Reinward Biſchof war, welchen wir ein Decennium früher zu Verona 993 einer Rechtshandlung bezüglich eines Hofes zu Riva beiwohnen ſehen. Biſchof Albuin von Brixen hatte Heinrich hieher begleitet, denn er betheiligte ſich nun wieder eifriger an den Reichsangelegenheiten und hatte wohl Heinrich ſchon wichtige Dienſte geleiſtet. Seine Treue war bereits im Nov. 1002 gelohnt worden. Als er damals zu Regensburg ſich aufhielt, ſchenkte ihm der König am 16. Nov. einen Hof in der genannten Stadt und wenige Tage darauf ein Landgut ſammt Allem, was er ſelbſt bisher eigenthümlich in dem Dorfe Tiginga (bei Regensburg) beſeſſen. Jetzt, am 10. April 1004, erhielt Albuin für ſich und ſeine Kirche das Landgut Veldes in Krain mit den dazu gehörigen Kirchen, Schlöſſern, Gebäuden, Leibeigenen u. ſ. w. Die Zehnten ſollten noch bei Lebzeiten des Biſchofes dem Kapitel zufallen, nach deſſen Tode auch ein Drittel des Gutes ſelbſt, während die zwei andern Drittel Albuins Nachfolgern verblieben. Durch dieſen neuen Gnadenbeweis wollte der König Albuins Theilnahme an ſeinem Unternehmen, auf die im gegenwärtigen Momente viel ankam, offenbar noch lebendiger machen.

Harduin hatte auf die Kunde von dem Anzuge des Königs wieder die Alpenpäſſe beſetzt und ſeine Schaaren in der Ebene von Verona verſammelt. Da Heinrich die Unmöglichkeit, den Etſchpaß zu erzwingen, einſah, ſo beſchloß er durch die entfernteren Klauſen, die wir im Gebiete von Vicenza und Treviſo werden ſuchen müſſen, in die Poebene einzudringen, wobei ihm die Kärntner helfen ſollten. Dieſen fiel die Aufgabe zu, die Klauſen zu erſtürmen. In zwei

Digitized by Google

Schaaren getheilt, griffen ſie, den Bergrücken, der dieſelben beherrſchte, in aller Stille beſetzend, von hinten und vorne die Feinde an. Dieſe wurden theils in die Flucht geſchlagen, theils fanden ſie in den Abgründen oder Fluthen der Brenta ihr Grab. Nun eilte der König mit ſeiner Mannſchaft herbei, der Durchzug durch die Päſſe verurſachte jedoch noch viele Schwierigkeiten, alles Gepäcke mußte zurückgelaſſen werden. Der Marſch durch die italieniſche Ebene hingegen glich einem Triumphzug; ſchon am 16. Mai empfieng Heinrich zu Pavia, der alten Hauptſtadt des Longobardenreiches, die italieniſche Königskrone. Als er über Como heimkehrte, hatte ſeine Partei völlig obgeſiegt. Dafür warteten ſeiner in Deutſchland neue Kämpfe nicht bloß gegen äußere Feinde, ſondern auch gegen innere.

Baiern blieb von dieſen Unruhen nichts weniger als verſchont. Schloß ſich doch des Königs eigener Schwager, Heinrich von Luxemburg, dem er nach ſeiner Erhebung auf den Königsthron dieß Herzogthum überlaſſen hatte, ſeinen Widerſachern an. Deßhalb rückte König Heinrich um Oſtern 1009 in Baiern ein, entſetzte den Herzog mit Beiſtimmung der Großen auf dem Landtag zu Regensburg und nahm das Herzogthum in eigene Verwaltung. Dabei ließ er ſich beſonders die Hebung des klöſterlichen Lebens angelegen ſein, wie er ſchon durch die Gründung des Bisthums Bamberg (907) ſeinen frommen Sinn bewährt hatte. Höher galt ihm aber noch das Staatsintereſſe; wo dieſes es zu fordern ſchien, da ſcheute er ſich nicht, ſelbſt in die Kirchenrechte und in das Kirchenvermögen einzugreifen und doch führt er den Beinamen des Heiligen! Auf Biſchofsſtühle gelangten nur entſchiedene Anhänger; ein ſolcher war auch Adalbero, Albuins Nachfolger auf dem Biſchofsſtuhl von Brixen, der 1006 geſtorben war. Die erhaltenen Denkmale berichten uns von Adalberos erſten Regierungsjahren nichts, als ſeine Anweſenheit auf der großen Reichsverſammlung zu Frankfurt i. J. 1007, wo die Angelegenheit des Bisthums Bamberg verhandelt wurde; aber er muß dem Könige große Dienſte während derſelben geleiſtet haben, vielleicht im Kampfe gegen die baieriſchen Rebellen, denn am 22. Mai 1011 erfreute ihn Heinrich mit einem wahrhaft königlichen Geſchenk. Damals ward das Schloß Veldes mit 30 Höfen der königlichen Kammer und allem Zugehör, Jagd- und Fiſchrecht u. ſ. w. volles Eigenthum der Kirche von Brixen. So vervollſtändigte der König ſeine Schenkung vom Jahre 1004!

Im Jahre 1013 unternahm Heinrich II. ſeinen zweiten Zug nach Italien, da hier Harduin von neuem ſein Haupt erhob und eine zwieſpältige Pabſtwahl ſein ordnendes Eingreifen verlangte, und überſchritt noch im Spätjahr, von ſeiner Gemahlin Kunigunde und einer Anzahl Biſchöfe begleitet, trotz der ſchlechten Witterung und der Schwierigkeiten, welche das ungewöhnliche Austreten der Gebirgsbäche verurſachte, die Alpen. Nachdem er Italien bezwungen und beruhigt und zu Rom am 14. Febr. 1014 mit ſeiner Gemahlin die Kaiſerkrone empfangen hatte, kehrte er im Frühjahr 1014 über Verona und Roveredo wieder nach Italien zurück, reich beladen mit den Schätzen der unterlegenen italieniſchen Großen. Jubelnd empfiengen ihn die Baiern am Nordſaume der Alpen. Vier Jahre nach der Rückkehr ſöhnte er ſich mit ſeinem Schwager Heinrich vollſtändig aus und machte ihn wieder zum Herzog von Baiern (1018). Kärnten hatte er bereits vor ſeinem Römerzuge nach des letzten Herzogs Konrad I. Tode mit Uebergehung ſeines Sohnes an den Markgrafen Adalbero gegeben, der die Reihe der Herzoge aus dem Hauſe Eppenſtein (1012—1122) eröffnet. Im Dec. 1021 überſchritt Heinrich zum dritten Male, nach dem Süden gewandt, den Brennerpaß; denn nicht zufrieden, in Deutſchland und Norditalien unbeſtritten das Scepter zu führen, wollte er auch in Süditalien ſeine Herrſchaft zur Geltung bringen. Allein er mußte, ohne dies Ziel erreicht zu haben, im Sommer des folgendes Jahres wieder mit ſeinem durch Fieber und Peſt furchtbar gelichteten Heere den Heimweg über die Alpen antreten. Zwei Jahre nachher ſtarb er am 13. Juli 1024, in der letzten Zeit noch eifrig mit der Begründung eines Weltfriedens und der Durchführung der kirchlichen Reformation beſchäftigt. Sein biſchöflicher Freund Adalbero von Brixen war ihm ſchon lange ins Jenſeits vorausgegangen (1016). Deſſen Nachfolger Herward genoß gleichfalls Heinrichs Gunſt, indem er ſich um ihn durch treue Dienſte verdient machte. Deßhalb empfieng er am 24. April 1020 zu Babenberg die Abtei Diſentis in Churrhätien mit allem Zugehör als Geſchenk, ſo daß er darüber, wie bisher der König, verfügen konnte. Herward begann auch den Bau der Mauern des Ortes Brixen, vollendet hat denſelben erſt ſein Nachfolger Hartwig, da ihn ſein früher Tod daran verhinderte (1020).

§ 7. Verfaſſung und Verwaltung.

Inhalt: Feudalſyſtem. Lehenweſen. Königliche Gewalt. Land- und lehnrechtliche Befugniſſe. Regalien. Reichsſtände. Herzoge. Grafen. Unterbeamten. Reichsbiſchöfe und Aebte. Immunitäten. Vogteien. Geiſtliches Reichsfürſtenthum und Königthum.

Nachdem alle Theile Tirols zum Frankenreiche gekommen, ſo waren natürlich Karl d. Gr., ſeine Söhne und deren Nachfolger auf den Thronen Deutſchlands und Italiens die oberſten Herren des Landes. Die Herrſchaft der Karolinger, die erblich war und bloß der Anerkennung des Volkes bedurfte, beruhte auf dem allgemeinen Unterthanenverbande, auf der allgemeinen Hoheit des Königs über Land und Leute und auf dem Vaſallitätsverhältniſſe. Als aber letzteres Verhältniß unter den Nachfolgern der Karolinger zur Lehensverfaſſung ſich fortentwickelte, wo ſich der Einzelne durch Angelöbniß beſonderer Treue der königlichen Gewalt unterordnete, wurde es maßgebend für die ſtaatlichen Verhältniſſe und nun bildete die eigentliche Grundlage des ganzen Staatsweſens die Lehensverbindung. Was der König von ſeinen Untergebenen fordern durfte, hatte er kraft dieſer zu fordern; ſeine Gewalt gegenüber der Maſſe ſeiner Unterthanen iſt weſentlich dadurch beſchränkt, daß er deren Leiſtungen nicht unmittelbar in Anſpruch nehmen darf, ſondern nur mittelbar: kraft der Verpflichtungen der Kronvaſallen. Es hatte alſo eine allgemeine Verpflichtung aller Unterthanen gegenüber dem Staatsganzen und dem Staatsoberhaupte aufgehört. Die Kronvaſallen hatten wieder Vaſallen (Aftervaſallen), die in einem ähnlichen Verhältniſſe zu ihnen ſtunden, wie ſie zum König, und manchen dieſer Aftervaſallen waren wieder ſolche untergeordnet. So zog ſich das Vaſallitätsverhältniß durch mehrere Glieder hindurch. Dieſes Syſtem, Feudalſyſtem genannt, blieb im ganzen chriſtlichen Abendlande durch einen großen Theil des Mittelalters hindurch beſtimmend für die ſtaatlichen Verhältniſſe.

In zwei Punkten vorzüglich unterſcheidet ſich das frühere Vaſallitätsverhältniß von den ſpäteren Lehenweſen. Einmal wird nunmehr nicht jeder, der in den Schutz eines Andern ſich begibt, deſſen Vaſall genannt, ſondern nur jener, welcher hiefür Kriegsdienſte leiſtet; dann iſt die Aufnahme in den Schutz eines Anderen auch alle Male mit der Verleihung eines Lehens ſeitens des Herrn an den Vaſall

verbunden. Die Commendation, der feierliche Act dieſer Aufnahme in das Schutzverhältniß, die jetzt hominium (Mannſchaft) heißt, findet nur mehr bei einem ſolchen Verhältniſſe ſtatt. Der Vaſall kniet dabei vor dem Lehensherrn nieder, faltet ſeine Hände, legt ſie in die des Herrn und erbietet ſich zum Friedenskuß. Nachdem er ſo das hominium geleiſtet und noch den Treueid geſchworen, erfolgt die Belehnung; der Herr übergibt ihm ſymboliſch, durch Ueberreichung einer Lanze, eines Schwertes, Hutes u. ſ. w., das Lehen (beneficium). Die gegenſeitigen Verpflichtungen und Rechte waren urſprünglich ſehr verſchieden; erſt im Laufe der Zeit entſtanden lehenrechtliche Satzungen, welche in allen Reichstheilen wenig von einander abwichen. Danach iſt der Vaſall dem Herrn zur Treue, zur Ehrerbietung und zum eigentlichen Lehendienſt verpflichtet und gehört zu ſeiner Gerichtsbarkeit. Der eigentliche Lehendienſt beſtand in Heer- und Hoffahrt, d. h. der Vaſall muß mit ſeinem Herrn in den Krieg ziehen, an deſſen Hof auf ſeinen Ruf erſcheinen, und wenn er ein Aftervaſall iſt, ihn an den königlichen Hof geleiten. Urſprünglich geſchah die Belehnung bloß auf Lebensdauer, nach dem Tode des Herrn oder des Mannes war das Lehen wieder frei. Schon früh aber kam die Sitte auf, daß der Sohn dem Vater unbeanſtandet folgte, und daraus entwickelte ſich gegen das Ende des vorliegenden Zeitraumes überall die Erblichkeit der Lehen. In Deutſchland blieb dieſelbe aber auf die Söhne beſchränkt; in Italien waren alle männlichen Seitenverwandten erbberechtigt, wenn es ſich um ein altes Hauslehen handelte.

In Deutſchland wurde überhaupt, ſo lange kräftige Könige an deſſen Spitze ſtanden, das Feudalſyſtem nicht vollſtändig durchgeführt, viel weniger als in den romaniſchen Ländern. Die Ottonen wußten in den vielfachen Kämpfen mit den unbotmäßigen Vaſallen die wichtigſten Herrſcherrechte ſich zu wahren; daher müſſen wir unter den königlichen Rechten landrechtliche und lehenrechtliche Befugniſſe unterſcheiden, d. h. ſolche, welche dem Könige als Herrſcher gegenüber allen Unterthanen, und ſolche, welche ihm als oberſten Lehensherrn zuſtehen. Ueberdieß beſitzt er noch eine grundherrliche Gewalt, das iſt ſeine Gewalt über die dem Reiche unmittelbar gehörigen Güter und die darauf Geſeſſenen (Reichsminiſterialen). Alle dieſe Gewalten bekommt der König durch die Wahl der Großen, die aber unter den Ottonen um ſo mehr zur bloßen Form herabſinkt, je mehr der Gedanke der Erblichkeit erſtarkt.

Kraft ſeiner landrechtlichen Befugniſſe iſt der König oberſter Wahrer des Friedens, fordert er von ſeinen Unterthanen den Treueid und übt die oberſte Gerichtsbarkeit; vermöge derſelben beſtellt er die Beamten, welche ſeine Stelle im Richteramte vertreten, und ertheilt ihnen den Königsbann, die Gewalt, über Leben und Tod zu richten. Die älteren Gaugrafen Tirols ſind ohne Zweifel unmittelbar vom Könige eingeſetzt worden. Außer der oberſten Gerichtsbarkeit ſtanden aber dem König als Herrſcher noch andere Hoheitsrechte im ganzen Reiche zu, die Regalien heißen. Nur er hat das Recht, Bergwerke zu errichten, Münzen zu prägen, Wege-, Brücken- und Schiffgelder zu erheben und davon zu befreien, das Geleit zu geben, zu fiſchen und zu jagen. In allen Reichstheilen ſtehen Krongüter unter ſeiner unmittelbaren Verwaltung, auf denen ſich die königlichen Pfalzen befinden.

Als oberſter Schutz- und Lehensherr verlieh der König alle Kronlehen oder entzog ſie, wenn die Lehenstreue gebrochen wurde, berief ſeine Vaſallen zu den Reichstagen an ſeinen Hof und forderte ſie zur Heeresfolge auf. In der Ausübung ſeiner königlichen Gewalt unterſtützten ihn ſeine Reichs- und Hofbeamten, worunter die Erzkanzler, der Pfalzgraf am Rhein und die Inhaber der vier Erzämter: der Kämmerer, Truchſeß, Marſchall und Schenke den erſten Platz einnahmen. Die königliche Macht war jedoch keine unumſchränkte, ſondern an die Grenzen gebunden, welche Recht und Herkommen zogen. Zu deren Einhaltung zwangen die Reichsſtände. Zu dieſen gehörten in der Karolingerzeit die oberſten Beamten (die Sendboten, Markgrafen und Grafen) und die königlichen Vaſallen, die Biſchöfe und Aebte, in der ſpätern Zeit alle jene, welche mit dem König unmittelbar zuſammenhiengen, mag dieſer nun als Landes-, Lehens- oder Dienſtherr aufgefaßt werden, nämlich: 1. die Reichsfürſten, d. h. alle geiſtlichen und weltlichen Großen, die unter dem Königsbann richteten, alſo alle Herzoge, Markgrafen, Grafen, Reichsbiſchöfe und Reichsäbte, 2. die Edelherrn, freie Großgrundbeſitzer, die, ihr Grundeigenthum durch Andere bebauen laſſend, vorzüglich ſich dem Kriegshandwerke widmeten, und 3. die Reichsminiſterialen, unfreie ritterliche Dienſtmannen, die nur dem Reiche und dem Könige als ihrem Dienſt- oder Grundherrn verpflichtet waren.

Die Herzoge des 10. Jahrhunderts, welche urſprünglich nicht vom Könige eingeſetzt, ſondern vom Volke gewählt wurden oder die

Gewalt an ſich riſſen, erhielten zum Theil jene Befugniſſe, die bisher die karolingiſchen Herrſcher entweder unmittelbar oder durch die Sendboten über die einzelnen Länder geübt hatten. Gelang es den ſächſiſchen Kaiſern auch nicht, die herzogliche Würde ganz zu beſeitigen, ſo mußten doch deren Träger ihre Vaſallen werden, ihr Amt kraft königlicher Uebertragung üben und bei Anweſenheit des Herrſchers ganz auf deſſen Ausübung verzichten. Dafür geſtanden die Könige die Erblichkeit desſelben thatſächlich ſchon jetzt meiſtens zu. Das Herzogthum Baiern, zu dem Tirol während dieſer Periode zeitweiſe zum größeren Theile, über ein paar Decennien faſt ganz gehörte, übertraf an Macht und Selbſtändigkeit alle übrigen. Vor Abtrennung des Herzogthums Kärnten (976) umfaßte es bekanntlich den ganzen Südoſten des Reiches, alſo nach heutiger Benennung Altbaiern, mit der Oberpfalz, Tirol, Salzburg, Oeſterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Iſtrien und Venezien, und die bairiſchen Herzoge ſtanden, da ſie nicht ohne Wahl des Volkes auf den Herzogsſtuhl gelangten und ihren Untergebenen als Nachfolger der Agilolfinger galten, dem Könige unabhängiger gegenüber als andere. Sie übten gleich den alten Stammesherzogen das Recht, Landtage einzuberufen und ihnen zu präſidiren; ſie konnten Grafen ein- und abſetzen und hatten ſelbſt über den bairiſchen Clerus große Macht, indem die Wahl der Biſchöfe und Aebte ſich nicht ganz ihrem Einfluße zu entziehen vermochte; ihr Gericht bildete eine höhere Inſtanz und ſtand über den Gaugerichten, von denen man an dasſelbe appelliren konnte. Natürlich waren auch die Befugniſſe der übrigen deutſchen Herzoge in ihrem Beſitze. Sie boten die kriegspflichtigen Lehensleute und Freien aus ihrem Bezirke zur Heerfahrt auf, führten ſie dem Könige zu und befehligten dieſelben unter ſeiner Anführung in der Schlacht; ſie ſorgten für den Verkehr und die allgemeine Sicherheit und erlangten ſchon in dieſer Zeit das königliche Vorrecht, Münzen zu prägen. Sie hatten aber ebenſo wenig wie der König eine feſte Reſidenz, ſondern hielten ſich bald da, bald dort auf. In Tirol iſt ihre Anweſenheit, außer auf den Durchzügen nach Italien, nicht nachweisbar.

Das Amt der Sendboten war bei dem Aufkommen des Herzogthums bereits eingegangen. Von allen, welche während der Karolingerzeit in der Provinz Baiern und in Italien, ihres Amtes waltend, an verſchiedenen Orten Gerichtstage hielten, iſt nur eines gewiſſen Liutfrieds (845) Anweſenheit in Tirol bezeugt. Dagegen

werden die beiden Pfalzgrafen Baierns, Hartwich (977) und Aribo mehrmals im Brixner Salbuche erwähnt, ſind anders die gleichnamigen Brüder Biſchof Albuins mit ihnen identiſch und Angehörige eines Zweiges, vielleicht einer weiblichen Linie des Hauſes Scheiern, die in Baiern und Kärnten begütert war. Die Pfalzgrafen hatten gegenüber den Herzogen die Rechte und den Beſitz des Königs zu wahren und namentlich für die Krongüter zu ſorgen.

Die Rechte und Befugniſſe der Markgrafen und Grafen waren weſentlich dieſelben wie unter den baieriſchen Herzogen und Karl d. G. (S. 100 und 123). Urſprünglich wurden ſie alle vom Könige auf Lebensdauer eingeſetzt, nach und nach verwandelte ſich jedoch ihr Amt in ein Lehen, das vom Vater auf den Sohn übergieng. Auch kam die Belehnung mit der Grafenwürde in einzelnen Herzogthümern, wie in Baiern, an die Herzoge; ſie geſchah durch die ſymboliſche Uebergabe einer Lanze, woran ein Fähnlein hieng (Fahnlehen). Nach dem Grundſatze Karls d. Gr. ſollte jeder Graf nur eine Grafſchaft verwalten, doch wich man davon oft ab und auch in Tirol treffen wir zwei und ſelbſt mehrere in einer Hand. Die gräflichen Einkünfte beſtanden in einem Antheile an den Bußgeldern, in Naturallieferungen oder zeitweiſen Nutzungen und in den Bezügen aus dem mit der Grafſchaft verbundenen Grundbeſitz, der nun mit dem Amt zu einem Lehen geworden. Außerdem konnte der Graf Vorſpann und freie Herberge bei ſeinen Amtsreiſen, wie die Sendboten und der König ſelbſt, beanſpruchen. Die Grafen Italiens, auch Trients, führen, weil ſie im weſentlichen an die Stelle der alten Herzoge getreten, öfters noch dieſen Titel. Die Unterbeamten des Grafen waren, wie in der frühern Periode, die Vicare, Centenare und Dekane. Sie durften nur über geringere Sachen richten, d. h. ſolche, welche nicht Leib, Leben und echtes Eigenthum betrafen. Die Vicare und Centenare werden bei den Lombarden auch Gaſtalden und Sculdahis genannt.

Gegen die Herzoge, Grafen und andere übermächtige weltliche Vaſallen fanden die Könige in den Reichsbiſchöfen und Aebten eine kräftige Stütze ihrer Macht. Schon in der Karolingerzeit war ihre Stellung eine ſehr wichtige; denn ſie beſaßen nicht bloß als hohe kirchliche Würdenträger und als Vertreter der allein gebildeten Menſchenclaſſe, der Geiſtlichkeit, ſondern auch als Beſitzer ausgedehnter Ländereien Anſehen und Einfluß. Ihre Beſitzungen wurden ſchon

Digitized by Google

in dieſer Zeit faſt ausſchließlich **Immunitäten**, d. h. die fränkiſchen Kaiſer und Könige befreiten ſie durch beſondere Privilegien von allen öffentlichen Laſten und Abgaben, etwa Wach- und Heerdienſt, die Sorge für Brücken und Wege ausgenommen, und ertheilten ihnen eine eigene Gerichtsbarkeit, ſo daß der ganze Bereich einer ſolchen Immunität jedem unmittelbaren Eingreifen öffentlicher Beamten entzogen war und dieſe denſelben gar nicht betreten durften. Die Erzbiſchöfe von Salzburg erhielten in den Jahren 816 und 837, die Biſchöfe von Chur 831 und 843, die von Seben, wie erwähnt wurde, 845, 898 und 909 ſolche Freiheitsbriefe. Von Trient iſt uns keiner bekannt. In dem an Biſchof Lentfried von Seben verliehenen Privilege heißt es: „Kein öffentlicher Richter, oder wer das Richteramt ausübet, ſoll ſich unterfangen, in die Kirchen, Orte, Felder oder übrigen Beſitzungen des gemeldeten Biſchofſitzes, welche er zu dieſer Zeit in was immer für Gauen und Bezirken inner den Grenzen Unſeres Reiches mit Recht und Billigkeit beſitzet, oder womit Gottes Güte dieſes Stift künftighin auf rechtmäßige Art vergrößern will, hinein zu gehen, um gerichtliche Verhöre aufzunehmen, Strafgelder einzufordern, Quartiere zuzubereiten, Bürgen auszuheben, oder die Dienſtleute der Kirche mit ungerechtem Zwang zu belegen, oder was immer für Forderungen zu machen, oder unerlaubte Abgaben einzutreiben, zu welch' immer für einer Zeit zu kommen, oder, was hier gemeldet worden, wie immer zu verlangen. Vielmehr ſoll es beſagtem Biſchofe und ſeinen Nachfolgern vergönnet ſein, die Güter der benannten Kirche mit allem dazu Gehörigen unter dem Schutze Unſerer Freyheit ruhig zu beſitzen, nur Unſerem Befehle zu gehorchen, für das Wohl Unſerer Gemahlinn und Kinder, für beſtändiges Glück Unſers ganzen Reiches mit ſeiner Geiſtlichkeit und dem untergebenen Volke die unermeſſene Güte des Herrn immerdar anzuflehen."

Für die Verwaltung der Immunität wurden eigene Beamten beſtellt, unter denen die **Vögte** die oberſten waren. Ihnen liegt die Beſchützung und Vertretung des kirchlichen Gebietes nach Außen, gegenüber den weltlichen Beamten, namentlich den Grafen, wie die Gerichtsbarkeit und Handhabung der Ordnung im Innern ob. Dafür beziehen ſie den dritten Theil der Strafgelder aus der Gerichtsbarkeit und genießen kirchliche Benefizien. Da die kirchlichen Beſitzungen jeder Grafſchaft einen eigenen Vogt haben ſollten, ſo hatten die meiſten Kirchen gleichzeitig mehrere Vögte. Brixneriſche Vögte werden

Digitized by Google

aus dieſer Zeit mehrfach erwähnt, z. B. zwei: Wolfoldus und Popo um 950. Sie empfiengen ihre Gewalt unmittelbar aus den Händen des Königs (965) und hatten nach dem Diplome Otto II. v. J. 977 alle obrigkeitlichen Amtsverrichtungen, alle Strafforderungen.

Noch viel wichtiger wurde die Stellung der Reichsbisthümer und Abteien unter den ſächſiſchen Kaiſern und ihren Nachfolgern, da ihr Verhältniß zum Königthume ſich in einer Weiſe herausbildete, daß ſie zur eigentlichen Grundlage der königlichen Macht gediehen. Nach den damaligen Anſchauungen galten alle Reichskirchen als Reichsgut, weil man annahm, daß dieſelben von königlichen Schenkungen herrührten, wenn ſchon ein großer Theil ihres Beſitzes aus Privatſchenkungen entſprang. Darum konnte der König über dieſelben vielfach, wie über anderes Reichsgut, verfügen, ſie ſelbſt veräußern, was bei Abteien gar nicht ſelten vorkam (Innichen); darum wurde auch die Geſammtmaſſe der weltlichen Beſitzungen und Rechte der Reichskirchen unter dem Ausdrucke *Regalien* zuſammengefaßt und den Biſchöfen und Aebten bei ihrem Amtsantritte durch die ſymboliſche Uebergabe von Ring und Stab verliehen. Dieſe Verleihung, Inveſtitur genannt, gab ihnen aber nicht das Eigenthumsrecht, ſondern nur den Nutzgenuß derſelben und beſchränkte ſie in mannigfacher Weiſe in der Verfügung darüber, ſie durften z. B. davon nichts ohne den Willen des Königs und des Reiches veräußern. Die Inveſtitur iſt in dieſer Periode der Belehnung nicht gleichzuſtellen; die Biſchöfe leiſteten nicht den Lehens-, nur den Treueid, wie alle Unterthanen. Für die verliehenen Beſitzungen waren die geiſtlichen Großen dem Reiche zu mannigfachen Leiſtungen und Dienſten verpflichtet, worunter die Theilnahme an den königlichen Heerfahrten und an den Staatsgeſchäften und die Verpflegung des königlichen Hofes und Heeres die drückendſten wurden; ihr ganzer Nachlaß an beweglichem Vermögen gehörte dem Könige (Spolienrecht). Daß auch die tiroliſchen Biſchöfe davon nicht frei blieben, beweiſt die vorhergehende und die nachfolgende Geſchichte. Da ſomit die ſächſiſchen Kaiſer über die Reichsbiſchöfe und Aebte eine weit größere Macht beſaßen, als über die weltlichen Großen und von ihnen größere Vortheile zogen, ſo begünſtigten ſie dieſelben möglichſt und ſuchten in ihnen ein Gegengewicht, namentlich gegen die Herzoge. Sie beſchenkten dieſelben daher mit mancherlei Rechten und großen Beſitzungen, ſelbſt ganzen Grafſchaften. Wie oft die Biſchöfe von

Seben-Brixen ihre Gunſt erfahren, haben wir gehört; gewiß ſind auch die Biſchöfe von Trient nicht leer ausgegangen.

§ 8. Fortſetzung. Standesverhältniſſe.

Inhalt: Kriegsverfaſſung. Gerichte. Gerichtsverfahren. Recht und Geſetz. Finanzweſen. — Adelige und Freie. Zinsleute und Hörige. Leibeigene.

Großen Einfluß übte das Lehenweſen auf die Kriegsverfaſſung. Das allgemeine Aufgebot, der Heerbann, war bereits unter den Karolingern mit der ſteigenden Macht der Großen in Verfall gerathen und das Heer immermehr zu einem Vaſallenheer geworden, da die Zahl der darin vertretenen Freien ſtets ab, die der Vaſallen ſtets zunahm. Unter den ſächſiſchen Kaiſern hatte die allgemeine Wehrpflicht nur mehr in den Grenzländern Bedeutung, ſonſt war Alles im Geiſte des Feudalſyſtems umgewandelt. Die Herzoge, Biſchöfe und Aebte zogen als Vaſallen des Königs, die Grafen als Vaſallen der Herzoge und die alten Freien als Lehensleute der Grafen und Reichskirchen aus. Der Dienſt wurde immer ausſchließlicher Reiterdienſt und der Dienſt zu Fuß fiel der Verachtung anheim. Die kleinen Freien, welche keine Pferde zu ſtellen vermochten, befreiten ſich von ihrer Kriegspflicht durch Zahlung eines Schillings an den Grafen oder an einen Andern, der ſie dafür leiſtete.

Die Heerfahrt mußte ſechs Wochen vor Beginn vom Könige angekündigt werden. Jeder Vaſall, der mitzuziehen verhindert war, hatte eine Kriegsſteuer zu bezahlen, die regelmäßig ein Zehntel des Einkommens ſeines Lehens betrug. Im allgemeinen mußte der Vaſall für je zehn Hufen einen Reiter und zwei Schildträger ſtellen. Aber nur zum Kriegsdienſte in Deutſchland und zu den Romfahrten waren Alle verpflichtet; nach der Kaiſerkrönung jedoch konnten ſie heimkehren, ſonſt nach Ablauf einer ſechswöchentlichen Dienſtzeit, und durften erſt wieder nach weitern ſechs Wochen aufgerufen werden. Die Ausrüſtung mußte natürlich jeder Vaſall, wie früher der einzelne Freie, ſelbſt beſorgen; dazu nahm er ſeine Hörigen mit den verſchiedenartigſten Leiſtungen in Anſpruch: Geld, Wagen, Pferde, Lebensmittel, u. ſ. w. Die Kriegswaffen waren Schild, Lanze, Bogen und Pfeilköcher.

Auch in das Gerichtsweſen brachte das Feudalſyſtem be-

deutende Umwandlungen. Zwar dauerten die alten drei Abſtufungen der königlichen Gerichte, das Cent-, Gau- und Reichsgericht fort und die Leiter dieſer Gerichte waren die früheren: die Centenare, die Grafen und der König oder ihre Stellvertreter. Nur die miſſatiſchen (Sendboten-) Gerichte, welche an die Stelle der gräflichen traten, wenn dieſe das Recht verweigerten, und ſelbſt über Streithändel der Biſchöfe, Aebte und Grafen entſchieden, fielen nach dem Eingange des Inſtitutes der Miſſi natürlich weg. Dafür ſchoben ſich die herzoglichen zwiſchen das Reichsgericht und die gräflichen Gerichte und ſie betrafen nicht mehr bloß einzelne Grafſchaften, ſondern das geſammte herzogliche Gebiet. Allein die Zuſammenſetzung der Cent- und Grafſchaftsgerichte war bedeutend verändert worden. Während ſie früher ausſchließlich aus den Freien des Bezirkes beſtanden, bildeten dieſe nun einen immer kleinern Theil neben den vielen Vaſallen und Vögten der Immunitäten als Vertretern ihrer Hinterſaſſen und das Urtheil fand nicht mehr die ganze Verſammlung oder der von ihr jedes Mal gewählte Ausſchuß, ſondern ſtändige Schöffen (scabini, 6—12), ein Inſtitut, welches Karl d. Gr. eingeführt hatte. Damit wurde die lebendige Theilnahme des Volkes an den Gerichten allerdings nicht ganz aufgehoben, indem dasſelbe noch immer zu den gefällten Urtheilen ſeine Zuſtimmung gab. In Tirol mußte ſie um ſo mehr ſich erhalten, weil hier noch einzelne freie Gemeinden exiſtirten. Weitere Veränderungen in der Gerichtsverfaſſung knüpften ſich an das Aufkommen der Gerichtsbarkeit der Lehensherrn und kirchlichen Immunitäten. Mit letztern war nicht bloß die allgemeine Vertretung der Grundherrn und Senioren für ihre Hinterſaſſen, ſondern auch ſchon der Anfang einer eigenen Gerichtsbarkeit verbunden. Solche Perſonen jedoch, die ſich nur unter den Schutz der Kirche begeben oder Lehen von ihr genommen hatten, ſtanden, wie die andern Freien, nur den öffentlichen Gerichten zu Recht. Ebenſo die Geiſtlichen, wenn ſich der Kläger mit dem biſchöflichen Gerichte nicht zufrieden ſtellte; ſie erſchienen aber nicht in Perſon, ſondern wurden durch den Kirchenvogt vertreten. In geiſtlichen Angelegenheiten hingegen richteten über ſie die Biſchöfe und Synoden. Uebrigens concurrirte die geiſtliche Gerichtsbarkeit des Biſchofs in vielfacher Weiſe mit der weltlichen des Grafen.

Die Gerichtsverſammlungen waren, wie früher, gebotene und ungebotene. Sie fanden ſtets im Freien ſtatt, auf Bergen, in der

Nähe von ehrwürdigen Bäumen, bei großen Steinen u. ſ. w. In jeder Cent, in jedem Gau gab es mehrere ſolcher „Mahlſtätten“; in Tirol z. B. bei Taiſten im Puſterthal, zu Trient. Die *Beweismittel* hatten ſich etwas vermehrt: Urkunden, Zeugen, Eid und Eideshelfer und Gottesurtheile, von denen außer den Seite 101 erwähnten noch der „geweihte Biſſen“ üblich war. Wer den Biſſen nicht leicht und ſchnell hinunterſchlucken kann, deſſen Schuld iſt erwieſen. Die als ſchuldig Erkannten mußten je nach der Größe ihrer Schuld entweder *Bußen* in Geld, Getreide und anderem Gut entrichten oder wurden an Leib, Ehre und Leben beſtraft; Friedensbruch und Verrath mit Enthauptung, Diebſtahl mit Hängen. Die Geldbußen erreichten die Höhe von 1000 Pfund Gold. Davon fiel die eine Hälfte an die königliche Kammer, die andere an den Beſchädigten.

Bei der durchgreifenden Umbildung der ſtaatlichen Verhältniſſe konnten natürlich *Geſetz* und *Recht* nicht unverändert bleiben. Allerdings galten die Capitularien, die unter Karl d. Gr. und ſeinen Nachfolgern entſtandenen Reichsgeſetze, auch unter den ſächſiſchen Kaiſern noch als ſolche und die alten Volksgeſetze beſtanden noch fort. Das fränkiſche Syſtem der perſönlichen Rechte, gemäß welchem jeder nach dem Rechte ſeiner Stammesgenoſſen, nicht nach dem an ſeinem Wohnorte üblichen gerichtet werden ſollte, trat auch in Italien durch die fränkiſche Geſetzgebung in Kraft. Die Beobachtung desſelben in Südtirol iſt urkundlich bezeugt. Allein ſchon in der vorliegenden Periode trugen Gewohnheit und Sitte, das Herkommen über das geſchriebene Recht den Sieg davon und wurden die ergiebigſten Rechtsquellen ſowohl in öffentlichen als Privatverhältniſſen.

Das *Finanzweſen* war in damaliger Zeit ganz anders beſchaffen, als in unſern Tagen. Allgemeine Reichsſteuern kamen nur ausnahmsweiſe vor. Die Einkünfte des Königs floſſen einmal aus den Erträgniſſen der Krongüter und ſeines Privatbeſitzes. Eine zweite Quelle war das Gut der Reichskirchen, eine weitere die nutzbaren Hoheitsrechte und der Judenzins. Zum Belege, daß auch in Tirol die Krone noch Güter beſaß, verweiſe ich auf die früher angeführten Schenkungen Kaiſer Arnulfs an den Prieſter Arnulf (S. 136) und an den Biſchof Zacharias von Seben (S. 136), Ludwigs d. K. an denſelben (S. 137) und Kaiſer Ottos II. an Innichen (973), zu denen ich noch eine Schenkung Kaiſer Ottos I. an Victor II. von Chur füge, womit derſelbe an die Churer Kirche

Digitized by Google

gewiſſe Güter im Vintſchgau, terram mortuorum (Land der Todten, jetzt Morter) genannt, überläßt (967).

Wie ſchon aus dem bisher Geſagten hervorgeht, rief das Lehenweſen in den Standesverhältniſſen noch größere Veränderungen hervor, als die einfache Vaſallität. Während der fränkiſchen Zeit finden wir noch den alten landrechtlichen Gegenſatz zwiſchen Freien und Unfreien maßgebend; aber die vielen Zwiſchenſtufen, die ſich durch freiwillige oder erzwungene Minderung der Freiheit und durch Freilaſſung bildeten, milderten denſelben bereits und in der ſächſiſchen Zeit entſtanden die Anfänge eines neuen, der vorwiegend auf lehenrechtlichen Verhältniſſen beruhte, nämlich: zwiſchen Ritterlichen und Nichtritterlichen. Erſtere ſtammten im allgemeinen von ſolchen freien oder unfreien Ahnen ab, die zu Pferd den Kriegsdienſt geleiſtet, letztere von ſolchen freien oder unfreien Vorfahren, die gar nicht mehr oder nur zu Fuß in den Kampf zogen. Doch ſetzte ſich der Begriff der Ritterlichkeit erſt im Verlauf des eilften Jahrhunderts feſt.

Der Stand der Freien ſchied ſich, wie früher (S. 95), in den Adel und in die Gemeinfreien. Zu dem erſteren gehörten natürlich alle Reichsfürſten und Edelherrn. Die „edlen Männer" (viri nobiles), welche in tiroliſchen Urkunden außer den Grafen genannt werden, nämlich: Lantfried (802), Jagobo (957), Negomir (965), Udalskalch, Arnix, Diethoh, Adalbert (Stammvater der ſpätern Herrn von Stilfes?), Luto (Stammvater der Herrn von Taufers), Liutfried, Ebizo, Meginhart (aus dem Geſchlechte der Grafen von Görz?), Pero, Perahart (alle Ende des zehnten Jahrhunderts), ſind wohl nicht Edelherrn, ſondern nur einfache Freie und nur durch größeren Gutsbeſitz von den „freien Männern", „guten Männern" (liberi viri, boni viri) und den Arimanni der Longobarden verſchieden. Sie erſcheinen faſt ausnahmslos als Vaſallen der Kirchen von Seben-Brixen und Freiſing. Durch dieſes Verhältniß hatten ſie zwar nicht ihre Freiheit, aber doch ihre alte Unabhängigkeit eingebüßt. Dafür gewannen ſie indeß Einfluß auf die weltliche Regierung der Biſchöfe, die ohne ihre Zuſtimmung bald nichts Wichtiges mehr vornehmen konnten, und ihr Loos war unvergleichlich beſſer, als das unzähliger Standesgenoſſen, die zu den verſchiedenen Stufen der Unfreiheit herabſanken. So verſchwand faſt überall der Stand der Freien in dieſer Periode. In unſerm Vaterland war dies ſicherlich nicht der Fall. Hier blieb noch eine ſtarke Anzahl von Frei-

bauern, die keiner Gewalt, als der des Grafen und ſeiner Beamten unterworfen und nur dieſen zu Leiſtungen verpflichtet waren, wie z. B. die Bewohner von Fleims, Val di Ledro und andern Thälern Südtirols. Freilich waren auch ihre Rechte durch die geänderten Reichsverhältniſſe mannigfach verkümmert worden und immer von den Uebergriffen der Beamten bedroht.

Den Uebergang von den Freibauern zu den Unfreien vermitteln die freien **Zinsleute** (Censuales) oder Vogteipflichtigen, eine ſehr zahlreiche Claſſe, von dem Zins, dem ſie ihrer Herrſchaft für den Schutz entrichteten, oder von der Vogteigewalt, unter der ſie ſtanden, ſo benannt. Es waren urſprünglich Freie oder Freigelaſſene, die ſich unter den Schutz eines geiſtlichen Herrn ſtellten und ihm zu Dienſtleiſtungen ſich verpflichteten. Im Laufe der Zeit geriethen viele Cenſualen in immer größere Abhängigkeit von ihrer Herrſchaft und wurden ſo den **Hörigen** oder Halbfreien gleich. Dieſe ſind nicht eigentlich unfrei und nicht ganz vom Herrn abhängig, aber ſie dürfen ihr Verhältniß zur Herrſchaft nicht löſen, ſind an die Scholle gebunden, als deren Zugehör ſie gleichſam betrachtet werden, und müſſen für ihre Güter Abgaben entrichten, wogegen ihnen ihre Huben nicht können entzogen werden. In ſolchem Abhängigkeitsverhältniß erſcheinen in longobardiſchen und bairiſchen Landſtrichen, wenigſtens theilweiſe, auch die Colonen, Tributalen und Barſchalken (S. 97). Viel tiefer ſtehen die Leibeigenen (mancipia). Brixneriſche Urkunden thun unwiderleglich dar, daß deren Schickſal in unſerm Vaterlande in dieſer Zeit nicht beſſer war als anderswo, daß ſie auch hier noch in dem Zuſtande tiefſter Erniedrigung ſchmachteten, den ich S. 98 geſchildert habe. „Gottlob, daß die Zeiten einer ſolchen Barbarei vorüber ſind" (Sinnacher 2, 49).

§ 9. Gaue und Ortſchaften.

Inhalt: Gaueintheilung. Poapingau. Pagus Intervalles. Norithal. Lurngau. Puſtriſſa. Vintſchgau. Grafſchaft Trient. Gaugrafen. Auflöſung der Gauverfaſſung.

In den deutſchen Landestheilen Tirols ſchloß ſich die **Gaueintheilung**, welche ſeit den Tagen Karls d. Gr. beſtand, ſicherlich an die natürliche nach Thälern an (S. 123). Die hohen Gebirgsrücken boten ſich als die beſten Scheidebegrenzen dar und deren Unveränder-

lichkeit mußte auch der politiſchen Eintheilung das Gepräge der Feſtigkeit aufdrücken. Trotzdem iſt es aber zur Stunde unmöglich, die Zahl der tiroliſchen Gaue und ihren Umfang genau und ſicher zu beſtimmen. Die Urſache hievon liegt theils in dem Mangel urkundlicher Angaben, theils in deren Unbeſtimmtheit. Namentlich unterſcheiden ſie nicht zwiſchen Gau und Grafſchaft (S. 103) und tritt letztere Benennung ſogar früher auf als erſtere. Die Exiſtenz folgender Gaue und Grafſchaften dürfte indeß nicht in Frage zu ſtellen ſein.

Das Innthal zerfiel wahrſcheinlich in zwei Gaue. Ueber Oberinnthal breitet ſich der Poapingau aus, auch Pagus Vallensis genannt. Seine Grenzen ſind bezeichnet durch die Mündung der Melach (bei Zirl), den Arlberg und die Päſſe von Finſtermünz und Füſſen. Der Strich vom Arlberge bis zum Walchenſee und der Jachnaimündung, von Fendir bis zu den Lechpäſſen, der auch dazu gerechnet wird, gehörte wohl eher zum Ammergau. Bis zum Schluſſe dieſer Periode werden darin folgende Orte erwähnt: Cyreola (Zirl), Sevelt, Scarantia (Scharnitz), Fluringa (Flaurlingen), Pollinga (Pollingen), Poapinhova (Pfaffenhofen), Oparinhova (Oberhofen), Humiste (Imſt), Piparpich (Biberwier), Lenginvelt (?), Bruttes (Prutz). Unterinnthal bildete den Pagus Intervalles. Seine Grenze zog ſich auf der Waſſerſcheide zwiſchen dem Inn und der Iſar bis zu den Quellen der Weißach hinauf, von da bis gegen Kufſtein an den Inn, an dieſem hinab bis zur Mangfaltmündung, dann auf den Höhen, von denen die Gewäſſer öſtlich zum Prien abfallen, ſüdlich, hierauf nach Oſten gewendet über die Ache, und kehrte auf den Gebirgen, die Tirol vom Salzburgiſchen ſcheiden, zu ihrem Ausgangspunkte zurück.

Das von den angegebenen Grenzen umſchloſſene Zillerthal, machte, wie es ſcheint, einen Untergau aus; ein Hereinreichen des Chiemgaues ins tiroliſche Gebiet iſt nicht nachweisbar; die Strecke von der Melach bis zum Ziller bildete gegen Ende des zehnten Jahrhunderts vermuthlich einen eigenen Gau oder Untergau. Ortſchaften: Axumes, Ouxuuenes (Axams), Wiltina (Wilten), Omeras (Amras), Toura (Taur), Abazames (Abſam), Alarein (Aldrans), Volares (Volders), Hauzzenheim, Uatenes (Wattens), Vonapo (Vomp), ecclesia St. Georgii (Georgenberg), Suates (Schwaz), Slittires (Schlitters), Hipach, ad Fuginas (Fügen), Prislech (Brixlegg), ad Ratfeld (Rathfelden), Britilinpahe (Breitenbach), ad Quantulas (Kundl), Chaofstein (Kufſtein), ad Episas (Ebbs), Oulvichestale (Leukenthal),

Langkompha (Langkampfen), Brixsine (Brixen); Epilinga (Aibling), Birchauuano (Birchenwang), Rouschoulza (Roßholzen).

Das Norithal (Orital), welches vom Schönberg oder von den Höhen des Brenners bis Mölten, vielleicht bis an den Aſchlerbach reichte, läßt Freiherr von Hormayr in ſeiner Abhandlung über die Gaue und Gaugrafen Tirols in drei Grafſchaften getheilt ſein, in die welfiſche Grafſchaft Bozen, in den noriſchen Comitat der Andechſer und in die Grafſchaft Mareit. Die letztere hat, wenigſtens in dieſer Periode, nicht exiſtirt, die Grafſchaft Bozen kaum vor Ende des zehnten Jahrhunderts; in der erſten Zeit bildete wohl das ganze Norithal nur eine Grafſchaft. Später wurde zu dieſer Grafſchaft auch ein Theil des Innthals, vielleicht ganz Oberinnthal und ein Stück vom Unterinnthal (bis zur Melach?) geſchlagen, dagegen kam was ſüdlich vom Brei- und Tinnebach gelegen, zur Grafſchaft Bozen, welche im Süden über Bozen hinaus, im Weſten bis an den Gargazonerbach reichte. Ortſchaften: Taurane, Torlian (Terlan), Meltina (Mölten), Suczano, Suffana (Süſian), Filanders, Parpian, Felis (Völs), Segis (Seis?), Tieres (Tiers), Castelrut, Gredine, Grodina (Gröden), Legian (Layen), Sutsis (?), Tanurcis (Tanurz), Tsevis (Tſchöfes), Alpiunes (Albiuns), Gubidunes (Gufidaun), Sabiona, Sabienna urbs (Seben), Fieres (Vierſch), Velturnes (Velthurns), Prichsna, Pressena (Brixen, 828?), Varna (Vahrn), Elves, Mullaun (Mühland), Clerant, Lusina (Lüſen), Merons (Meranſen), Tullis (Tils), Mules (Mauls), Riet (Oberried), Wipitina (Sterzing), Telves, Teines (Thuins), Zedes (Tſchöfes), Valones, Avalunes (Flans), Tulvares (Tulfers), Torrentes (Trens), Stavanes (Staflach?), Matereja (Matrei).

Das Puſterthal, das auch heutzutage in Ober- und Unterpuſterthal zerfällt, hat damals zwei Gauen angehört: dem Lurngau und Pustrissa, die durch das immune Gebiet des freiſingiſchen Kloſters Innichen getrennt waren. Die Weſtgrenze von Pustrissa, welche dieſen Gau vom Norithal ſchied, lief von Meranſen bis an das Geislerjoch, den Tſchifernaun, die Grube in Pfunders, an der Pfunders herab, beim Hackelſtein über die Rienz bis Ellen, Wälſchellen, vom Wälſchellenberge, wo ihn die Gader berührt und in dieſe der Campillerbach mündet, ſüſtweſtlich bis an die Grenze von Corvara und Colfuſchg, ſüdöſtlich vom Pfannesgebirge über Valparola nach Buchenſtein bis an die des Gaderbaches fort; die Oſtgrenze

bezeichnet der Taiſtenerbach und die Rienz, die Nordgrenze die Gebirgskette, an der die ſüdlichen Nebenthäler Unterinnthals enden. Der Lurngau begann beim Amraſſerbach, beſchränkte ſich aber nicht auf den zu Tirol gehörigen Theil des Drauthales, ſondern umſpannte noch einen anſehnlichen Theil des weſtlichen Kärntens, nämlich das Gail-, Möll-, Lieſer- und Drauthal bis Villach. An ſeinen Namen (Lurn zuſammengezogen aus Liburnia, Tiburnia) erinnert noch das heutige Lurnfeld. Ortſchaften: Aeline (Ellen), Pedrazzes (?), Pleicha (Blaicken), Eneperg, Campill, Suanapurc castrum (Kloſter Sonnenburg), Stegon (Stegen), Ragen (ein Theil Brunecks), ad St. Georgium (Georgen), Dietinhaime (Dietenheim), Aurina vallis (Ahrenthal), Uotinhumi (Uttenheim), Chela (Chelburg), Lappach (?), Chienna (Kiens?), Millona (Millen), Tarento (Terenten), Risconi (Reiſchach), Riod (Ried?), Tessito (Taiſten), Tesselinperc (Teſſelberg), Olagun (Olang), Wolinpach (Oberwielenbach?), Nidrindorf (Niederdorf), Duplago (Toblach), Inticha (Innichen), Silano (Sillian), Anarasi (Anraß), Lescach (Leiſach?), Goriach (Göriach), Bercha (?).

Den Vintſchgau (Venusta vallis), der während des größten Theiles der behandelten Periode zum Gau von Churrhätien gehörte, ſetzte das untere Engadin, von Pontalt angefangen, die Strecke von Finſtermünz bis zum Urſprung der Etſch und das obere Etſchthal (das heutige Vintſchgau) bis zur Mündung der Falzauer und des Gargazoner oder Aſchlerbaches in die Etſch zuſammen. Ortſchaften: Mairania (? 857), Majes (931), Cerones (Graun), Aives (Naif), Alagumna (Algund), Cainina, Chaines (Kains), terra mortuorum (Morter), Chorzes (Kortſch), Fettone (Vetzan), Tuberis (Taufers?), Clise (Schleis).

Wie in Italien überhaupt die Städte und deren Territorien das beſtimmende Moment bei der Landeseintheilung waren, ſo bildete in Südtirol auch Stadt und Bezirk Trient die Grundlage für die Geſtaltung der öffentlichen Verhältniſſe. Zur Zeit ihrer größten Ausdehnung umſchloſſen die Grenzen der Grafſchaft Trient, die öfters den Titel Herzogthum erhält, nicht bloß faſt das ganze heutige Wälſchtirol, ſondern auch das mittlere Etſchland bis zum Falzauer-, Gargazoner- und Karbaunerbach. Riva lag im Veroneſercomitate. Ortſchaften: Lounon, Leunan (Lana), Prissianum (Priſſian), Nalles (Nals), Bauzanum, Bozan (Bozen), Furmicarium, Formigar, (Sig-

mundskron), Marcha (?), Appianum (Eppan oder Piano), Enna (Neumarkt), Caldare (Kaltern), Miliano (Meano), Trident, Civitiano (Civezzano), Pergines (Pergine), Fornaces (Fornás), Ausugum, Nagum (Nago), Lenzimas (Lenzima), Murius (Mori), Tilliarno (Tierno), Castellionem (Castione), Clusa (?), Brendo (Brentonico?).

Von den Gaugrafen, welche in den aufgezählten Gauen walteten, ſind uns außer dem bereits erwähnten Berthold (S. 141) nur wenige bekannt: Jezo und Engilbert für das Zillerthal (889), ein Ratpot im Norithal (901), mehrere Ratpotonen für den Gau Intervalles, ein Ratpot für beide genannten Gaue (? um 970), Otto ebenſo (um 990), Welf für die Grafſchaft im Inn- und Eiſackthal (1028), Engelbert für Puſtriſſa (1018), Otwin für Puſtriſſa und Lurngau (um 1020). Die Genealogen ſehen in dieſen Ratpotonen Abkömmlinge des alten Adelsgeſchlechtes der Huoſi (S. 96). Die Gaugrafen Churrhätiens ſind zum größern Theile überliefert; außer Hunfrid (S. 125) werden uns folgende genannt, die alle von ihm abſtammen, mit Ausnahme des erſten: Herloin, Adalbert I. (840), Udalrich, Burkhard, Markgraf betitelt (903, 905), Burkhard II., als Herzog von Schwaben I. († 926), und wohl auch deſſen Sohn Herzog Burkhard II., mit dem das Geſchlecht vermuthlich ausſtarb (979), da auch die Herzoge Hermann I. (948), Ludolf (951) und Otto I. (979) die Würde eines Gaugrafen von Churrhätien bekleidet haben.

Gegen Ende der vorliegenden Periode fängt die Gauverfaſſung an ſich aufzulöſen. Dazu trugen verſchiedene Urſachen bei: die Befreiung der Stifter von der gräflichen Gewalt, die Vererbung dieſer Gewalt, die Vereinigung mehrerer Gaue in eine Hand, die Theilung derſelben in Untergaue und andere. Die Welfen beſaßen im eilften Jahrhundert nicht weniger als acht Grafſchaften, die Andechſer, deren Vorfahren wahrſcheinlich die früher angeführten Rapotonen ſind, fünf. Was nach Ausſcheidung der kirchlichen Immunitäten und der Bezirke einzelner immuner weltlicher Herren von den Gauen noch übrig blieb, betrachteten die Grafen nun als ihr Land.

Digitized by Google

§ 10. Die Kirche.

Inhalt: Pabſtthum und Bisthum. Tiroliſche Sprengel. Die tiroliſchen Biſchöfe. Geiſtlichkeit. Synoden. Gerichte. Zehent. Beſitzungen der Bisthümer Brixen, Trient, Feltre, Chur und Salzburg. Beſitzungen der bairiſchen Stifte. Klöſter.

Während der Herrſchaft der Karolinger und ſächſiſchen Kaiſer hob ſich die geiſtliche Macht zu einer bedeutenden Höhe. Die pſeudo-iſidoriſchen Decretalen, welche im neunten Jahrhundert in Aufnahme kamen, bildeten einen Stützpunkt für die Erweiterung der päbſtlichen Rechte und Erhebung der biſchöflichen Würde. Wir haben geſehen, wie die Biſchöfe und Aebte des Reiches zuſehends an Macht und Einfluß gewannen.

Das heutige Gebiet Tirols war damals in kirchlicher Beziehung, von einigen unerheblichen Ausnahmen abgeſehen, fünf biſchöflichen Sprengeln zugetheilt. Zwei davon, Seben und Trient, lagen völlig innerhalb desſelben, die drei übrigen, Salzburg, Chur und Feltre, zum weit geringern Theile. Ueber Innichen und die freiſingiſchen Beſitzungen im Puſterthal übte wohl Seben-Brixen die Diöceſanrechte. Zu Salzburg gehörte das Unterinnthal vom Ziller abwärts und das öſtliche Puſterthal, zu Chur der Vintſchgau, zu Feltre das öſtlich von Novaledo gelegene Valſugan und Primör. Die Grenzen zwiſchen Brixen und Trient waren im eilften Jahrhundert auf dem linken Eiſackufer der Breibach, auf dem rechten der Tinnebach. Trient und Feltre ſtanden unter dem Patriarchen von Aquileja, Brixen unter Salzburg, Chur unter Mainz.

Die tiroliſchen Biſchöfe erhielten in dieſer Zeit wohl meiſt ihre Würde durch königliche Beſtellung und giengen häufig aus den adeligen Kloſtergeiſtlichen hervor. Ueber ihre geiſtliche Thätigkeit hören wir ſehr wenig; es beſchränkt ſich faſt auf die Angabe der Theilnahme einzelner Sebner Biſchöfe an den Provincial- und Reichsſynoden zu Reißbach (799), Salzburg (807), Mainz (852), Worms (868), Dingelfingen (932 oder 933) und Regensburg (960). Nicht einmal den Beginn und das Ende ihrer Regierung kennen wir genau. Dagegen wird der apoſtoliſchen Thätigkeit des Erzbiſchofes Arno von Salzburg († 821) rühmend gedacht. Er ſei, heißt es, wie ſein Vorgänger Virgil, eifrig mit der Bekehrung der Slaven an den Grenzen Tirols und im öſtlichen Puſterthal beſchäftigt geweſen. Durch ihn

wurden wohl die letzten Heiden auf tiroliſchem Boden in den Schooß der Kirche geführt.

Den tiroliſchen Biſchöfen unterſtand zweifelsohne ſchon damals eine ziemlich zahlreiche Geiſtlichkeit, die bereits in mehrere Claſſen geſchieden war. Die in unmittelbarer Nähe des Biſchofs befindlichen Prieſter, ſpäter Domherrn genannt, lebten klöſterlich beiſammen und führten gemeinſame Wirthſchaft. Die übrige Geiſtlichkeit verſah die Seelſorge auf dem Lande. Die Anzahl der Pfarren ſcheint noch gering geweſen zu ſein. Obwohl alle Geiſtlichen freien Standes und ledig ſein ſollten, ſo treffen wir doch öfters leibeigene Prieſter und verheirathete ſind etwas Gewöhnliches, trotz aller Synodalbeſchlüſſe gegen die Prieſterehe.

Ebenſo wenig wie die deutſchen Kaiſer und Fürſten, führten in jenen Zeiten die Päbſte, die Erzbiſchöfe und die Biſchöfe ein abſolutes Regiment. Zu gewiſſen Zeiten und bei allen wichtigern Fragen verſammelten ſie die Geiſtlichkeit ihrer Sprengel und ſelbſt Laien um ſich, auf Synoden; und hier, im gemeinſamen Zuſammenwirken der über- und untergeordneten Kräfte, erwuchſen aus dem Geſammtbewußtſein der Kirche heraus die kirchlichen Geſetze. In ähnlicher Weiſe übte die Kirche damals die geiſtliche Gerichtsbarkeit. Wie die weltlichen Gerichte, wurden auch die geiſtlichen öffentlich gehalten und es betheiligten ſich daran Klerus und Volk mit ihren Vorſtehern. Geiſtliche Strafmittel waren Kirchenbußen, Excommunication und Bann, letztere ſelten angewandt und darum ſehr wirkſam. Der Büßende wurde öffentlich in einem Bußſacke vor den Kirchenthüren an Sonn- und Feſttagen zur Schau ausgeſtellt und hatte noch überdieß manchmal Geißelung und Einſperrung zu erdulden.

Zum Unterhalte ihrer Diener und zur Löſung ihrer civiliſatoriſchen Aufgabe ſtanden in vorliegender Periode der Kirche ſchon reiche Mittel zu Gebote. Einmal der Zehent, zu dem unter fränkiſcher Herrſchaft alle deutſchen Stämme, auch die Longobarden, und alle Stände ſich bequemen mußten. Derſelbe wurde in vier Theile getheilt, davon erhielt einen der Biſchof, einen die übrige Geiſtlichkeit, einen die Armen und einer wurde zur Einhaltung der kirchlichen Bauten verwendet. Dann die Erträgniſſe der kirchlichen Beſitzungen, freiwillige Schenkungen und vereinzelte Abgaben von Freien und Prieſtern. Am Beginn dieſer Periode war die Kirche von Seben noch arm; denn während alle andern bairiſchen Biſthümer von ihren

Stiftern, den Agilolfingern und dem bairiſchen Adel, reichlich bedacht wurden und die Klöſter zu großem Beſitzthum gelangten, hatte Seben bisher ſehr wenig bekommen. Aber in der karolingiſchen und ſächſiſchen Zeit holte es zum Theil das Verſäumte nach, indem es außer den bereits erwähnten kaiſerlichen Schenkungen von vielen Privaten Rechte und Güter erwarb. Am Ende derſelben beſaß es im Eiſack- und Wippthal: die königliche, in eine Stadt verwandelte Curtis regia Prichsna, zerſtreute Beſitzungen und Leibeigene zu Elves, Mühland, Tiers, Cleraut, Bahrn, Vierſch, Süſian, Barbian, Albiuns, Layen, Caſtelrut, Seis, Völs, Mauls, Sterzing, Oberried, Matrei; im Inn- und Etſchthal zu Wilten, Arams, Hall, Taur, Aldrans, zu Bozen und Algund; und vor Allem im Puſterthal zu Pedraz, Ragen, Dietenheim, Ehelburg, Olang und auf dem Teſſelberg, und einen Forſt, der ſich von Bruneck bis nach Guſidaun erſtreckte. Dazu kamen Beſitzungen außerhalb Tirols: zu Flinsbach, Trutlenping, Bolinhau und zu Regensburg in Baiern, zu Reifnitz in Kärnten, im Jaunthal, Landgut und Schloß Veldes in Krain und die Abtei Diſentis in Graubünden. Dieſe Angaben ſind ein Beweis von den großen Beſitzungen Sebens. Die Domherrn haben ſchon ein von dem biſchöflichen abgeſondertes Vermögen. — Ueber Trient fehlen nähere Nachweiſungen, aber es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ein bedeutendes Beſitzthum mit dem Bisthum verbunden war. Darauf deuten der Rechtsſtreit vom Jahre 845 (S. 131), ein Teſtament vom Jahre 928, welche den Biſchof im Beſitze von Gütern zu Bozen, Brentonico, Cruſano und Belluno zeigen. Von Feltre iſt mir nichts bekannt, von Chur nicht viel: außer der angeführten königlichen Vergabung an ſelbes nur eine Schenkung der Frau Waldrada, Weingüter zu Meran, Graun und Naif betreffend. Salzburg gewann durch Errichtung von Kirchen die erſte Grundlage des Gütererwerbs in Tirol. Zu Erzbiſchof Arno's Zeiten werden Kirchen zu Rathfelden, Brixlegg, Kundl, Brixen, Pirchnavank(?), Kufſtein, Ebbs, Erl, Nußdorf, Roßholzen angeführt, mit denen ohne Zweifel Güter verbunden waren. Weiter hatte es Beſitzungen zu Langkampfen, Breitenbach, Brixen, Kufſtein, Wieſing, Vomp, Schwaz, Wattens, Stilfes, Bozen, Mölten und Terlan.

Beſonders zahlreich waren die Beſitzungen der bairiſchen Stifte. Sie ſtammten faſt ausſchließlich von Schenkungen der bairiſchen Herzoge und Großen. Des meiſten Beſitzes rühmte ſich

Freiſing. Ihm gehörte das Kloſter Innichen, für welches die freiſingiſchen Biſchöfe eifrig ſorgten, namentlich Abraham. Dieſer überläßt ihm die freiſingiſche Herrſchaft Gudago im Treviſaniſchen; auf ſeine Bitten befreit Otto I. das Kloſter von allen öffentlichen Laſten und ſtellt Otto II. zurück, was der freiſingiſche Kirche im Puſterthal entriſſen worden. Außer in dieſem Thale beſaß Freiſing noch Güter zu Hippach und Zell im Zillerthal, zu Hall, zu Zirl, Oberhofen, Pfaffenhofen und Ried im Oberinnthal, im Stubai, zu Staflach, Sterzing, Stilfes, Trens, Flans, Tſchöfes, Tulfers, Thuins, im Wippthal, zu Velthurns, Guſidaun, Layen, Seis und Süſian im Eiſackthal, zu Bozen, Terlan und Meran im Etſchthal und im Vintſchgau. Andere bairiſche Biſthümer und Klöſter, von denen vereinzelnte Beſitzungen erwähnt werden, ſind: Regensburg und Augsburg, Weihenſtefan und Weingarten.

Außer Innichen gab es in Tirol bis zur Stiftung Sonnenburgs (1018) während dieſer Periode kein Kloſter. Georgenberg, wo ſich bereits zu Ende des zehnten Jahrhunderts mehrere Einſiedler zum beſchaulichen Leben vereinigten, und in der von ihnen erbauten Kirche gemeinſam dem Gebete oblagen, hatte noch nicht den Charakter eines ſolchen. Der Beſtand des Kloſters Wilten in dieſer Zeit iſt nicht erweislich und die Erzählung von deſſen Errichtung durch den Rieſen Haimo im neunten Jahrhundert (860) Dichtung, nicht Wahrheit. Die Stiftung des Kloſters Sonnenburg geſchah durch Volkold, einen Bruder des Biſchofs Hartwich 1018. Derſelbe übergab zum Unterhalt ſeiner Nichte Wichpurg, der erſten Aebtiſſin, alles, was er von Blaicken (in Enneberg) bis an den Salarerbach(?) auf den Bergen und in der Ebene beſaß, ſein Landgut in Enneberg und ſeine ſämmtlichen Beſitzungen in der Grafſchaft ſeines Bruders Engelbert, und übertrug die Vogtei des Kloſters dem Biſchofe von Trient. Dieſer legte auf den Altar der hl. Maria, der Schutzpatronin der Sonnenburger Kirche, jährlich zehn Fuder Wein, aus ſeinen Weingütern zu Bozen, drei Säume Oel, hundert Stück Schlachtvieh und Anderes.

§ 11. Materielle und geiſtige Cultur.

Inhalt: Landwirthſchaft. Hofſyſtem. Lebensmittel. Wohnorte. Gewerbe und Handel. Kunſtbetrieb. Poeſie und Wiſſenſchaft. Sitten.

Die Cultivirung des Landes hat in dieſer Periode unleugbar Fortſchritte gemacht. Das beweiſen nicht nur die immer zahlreicher

in Urkunden auftretenden Ortsnamen, ſondern es iſt auch öfter geradezu von „Neureuten" die Rede. Dieſelbe drang immer weiter in die entlegenern Thäler ein. Aber nicht in allen Theilen Tirols ſchritt ſie gleichmäßig fort; unzweifelhaft waren das Innthal, namentlich das Oberinnthal, das Wippthal, das Vintſchgau weniger cultivirt, als das Puſterthal, das Eiſackthal und die Gegenden um Bozen, und Wälſchtirol mehr als dieſe. Das Culturland zerfiel in: Gärten, Weinberge, Aecker, Wieſen, Weiden und Waldungen. Die Weinpflanzungen müſſen ſich damals viel weiter als heutzutage nach Norden erſtreckt haben, da wir ſolche zu Olang im Puſterthal, zu Schalders, in den Ellbögen und im Oberinnthal treffen. Die Wälder waren meiſt Gemeingut der Markgenoſſen; doch hatten bereits die Kaiſer und Könige und die Großen des Reiches begonnen, Waldungen zu Bannforſten mit umſchloſſenen Jagdbezirken zu machen. Die Bewirthſchaftung des Ackerlandes war nicht überall dieſelbe; die Abkömmlinge der alten Römer bebauten ihre Feldungen nach römiſcher, die Slaven nach ſlaviſcher, die Deutſchen nach deutſcher Art. Deutſcher Sitte gemäß machen mehrere Grundſtücke, die eine Familie zu ernähren vermögen, eine Hube oder einen Manſus aus, einen Bauernhof von normaler Größe. Eine Hube zu Volders galt 20 Solidi oder Schillinge. Die Manſi wurden von Hörigen und Zinsleuten bewohnt und bebaut, lagen meiſt um einen Haupthof, Curtis genannt, wo die Herrſchaft oder ihre Beamten ſich aufhielten, und bildeten mit ihm ein Ganzes. Der Curtis ähnlich an Größe mag das Praedium (Landgut) geweſen ſein. Die Hörigen der Manſi hatten dem Beſitzer des Haupthofes Dienſte zu thun und deſſen landwirthſchaftlichen Beſtand zu ergänzen, die Zinsleute mancherlei Naturallieferungen als „Zins" zu leiſten. Dieß iſt das ſogenannte *Hofſyſtem*, das für die Hörigkeit von großer Wichtigkeit geworden iſt.

Neben dem Ackerbau wurde die *Viehzucht* faſt überall betrieben, in den höher gelegenen Thälern trat ſie ganz an deſſen Stelle. Viel minder wichtig waren Gartenbau und Bergbau, Fiſcherei und Jagd, letztere zählte zu den beliebteſten Vergnügungen. — *Koſt und Kleidung* hatten kaum ſich viel geändert. Erſtere wurde aus den gewöhnlichen Getreidearten, aus Weizen, Roggen, Hirſe u. ſ. w., aus Hülſenfrüchten und dem Fleiſche der zahmen und wilden Thiere bereitet; ſehr viel genoß man Käſe. Als Getränke dienten Wein und

Bier. Man aß und trank damals viel. Für den jährlichen Unterhalt eines Klerikers zu Brixen werden 150 Staar (15 modii) Roggen, 20 Staar Weizen, ebenſo viel Hirſe und 10 Staar Bohnen oder andere Hülſenfrüchte gereicht. Das Kloſter Sonnenburg erhält allein von ſeinem Vogt, dem Biſchof von Trient, als jährlichen Zins 10 Fuder Wein (80 Yhren), 3 Säume Oel und 100 Stück Schlachtvieh. Die Kleidung der damaligen Bewohner Tirols iſt uns nicht näher bekannt.

Die Wohngebäude lagen vorzüglich auf den ſonnigen Bergabhängen und meiſt weit auseinander; doch treten ſie jetzt auch öfter zu kleinern und größern Gruppen zuſammen. Schlöſſer ſind, wenigſtens in Nordtirol, noch ſelten. Umfangreichere Ortſchaften wird es in Deutſchtirol nicht viele gegeben haben, mehr wohl in Wälſchtirol. Eigentliche Städte gab es, abgeſehen von Seben, das dieſen Namen kaum verdiente, nur zwei: das neu entſtandene Brixen und das altehrwürdige Trient. Bozen führt nie den Namen einer Stadt. Beide Städte waren damals befeſtigt, aber dieſe Abſchließung durch Mauern bedingte zunächſt nur eine äußere Trennung von Stadt und Land.

Selbſtändige Gewerbsleute gab es nicht; die Kleidung, die verſchiedenen Einrichtungsgegenſtände und Hausgeräthe verfertigten die Leibeigenen und Hörigen; denn ſie waren nicht bloß Winzer, Zeidler, Waldhüter, Jäger, Fiſcher, Schiffer und Salzarbeiter, ſondern auch Köche, Müller, Bäcker, Schmiede, Maurer, Zimmerleute u. ſ. w. Von einem Kunſtbetrieb in Deutſchtirol ſchweigen die erhaltenen Nachrichten ganz, wenn der von Pabſt Johannes VIII. 872 vom Biſchof Anno von Freiſing verlangte Orgelbauer nicht ein Tiroler geweſen iſt. Beſſer war es ſicher in Wälſchtirol mit den Gewerben und der Kunſtpflege beſtellt; denn in den italieniſchen Städten blühten dieſe Zweige menſchlicher Thätigkeit bereits und es galt für keine Schande mehr, wenn ſelbſt Freie ſich an ehrenvollern Handwerken, wie an der Goldſchmiedekunſt, betheiligten. Noch ſchwunghafter wurde hier der Handel betrieben. In den deutſchtiroliſchen Gegenden kann wohl auch von einem ſolchen kaum die Rede ſein, da die Erträgniſſe des Feldes und die Producte der Hauswirthſchaft alle Bedürfniſſe deckten. Indeſſen mögen die öftern italieniſchen Feldzüge in den letzten Decennien bereits eine größere Regſamkeit in den genannten Beziehungen geweckt haben.

Noch weniger entwickelt als Handel, Gewerbe und Kunſtinduſtrie waren Poeſie und Wiſſenſchaft, wenn man aus dem völligen Mangel an Nachrichten hierüber auf das Fehlen der Sache ſelbſt ſchließen darf. Von Pflege der Dichtkunſt, von Volksgeſängen hören wir nichts; nur geringe Spuren bezeugen uns das Daſein einer Domſchule zu Brixen. Eine ſolche beſtand gewiß auch zu Trient. Sie dienten vorzüglich zur Heranbildung von Klerikern, wurden aber auch von Adelsſöhnen, die nicht in den Prieſterſtand traten, beſucht. So war in Tirol die Saat, welche Karl d. Gr. ausgeſäet, in den wilden Zeiten ſeiner Nachfolger verkümmert und noch nicht von neuem belebt worden, wie in andern deutſchen Gauen, wo das Beiſpiel des ſächſiſchen Kaiſerhofes, welcher Kunſt und Wiſſenſchaft förderte, bereits Nacheiferung hervorgerufen und die großen Klöſter ihrer Aufgabe, Pflanzſtätten der Cultur zu ſein, nie ganz untreu geworden.

Da Kunſt und Wiſſenſchaft, dieſe ſittigenden Elemente, in unſerm Vaterlande völlig brach lagen, da an Klöſtern, den ausſchließlichen Trägern feinerer Bildung und Lebensart, Mangel war: ſo werden die Sitten ſeiner Bewohner wohl noch roher geweſen ſein, als die der Zeit überhaupt und ſich kaum viel über die S. 117 geſchilderten gehoben haben; in der ſchrecklichen Zeit der ſpätern Karolinger mußte ſogar ein Rückſchritt eintreten. Mord und Todtſchlag, Ehebruch und Blutſchande, Trunkſucht und andere Laſter kamen ſicherlich wie im benachbarten Baiern häufig vor; gewaltſame Angriffe auf fremdes Eigenthum werden ausdrücklich in tiroliſchen Urkunden erwähnt; Aberglauben und Zauberei dauerten in ungeſchwächter Kraft fort, wie die Folge zeigt. Die Sitten der Geiſtlichen und des Adels waren nicht viel beſſer als die des gemeinen Volkes.

Fünftes Buch.

Tirol unter den Biſchöfen von Brixen und Trient (1027—1253).

§ 1. Tiroliſche Biſchöfe unter den Kaiſern Konrad II. und Heinrich III.

Inhalt: Konrad's II. erſter Feldzug nach Italien. Belehnungen. Die weltlichen Sprengel von Trient und Brixen. Weiterverleihungen. Welfiſcher Beſitz. Zweiter italieniſcher Feldzug. Popo's Dienſte. Schenkungen Heinrichs III. Altwin. Fürſtenverſchwörung 1055.

Unter Kaiſer Konrad II. (1024—1039) erfährt die Geſchichte Tirols eine entſcheidende Wendung. Konrad war ein Mann im vollſten Sinne des Wortes, der die höchſte Machtentfaltung anſtrebte. Kaum hatte er ſich durch einen Königsritt die Anerkennung aller deutſchen Gaue geſichert und den Ausbruch einer weitverzweigten Verſchwörung im Keime erſtickt, ſo brach er auf den Ruf von einigen italieniſchen Großen, namentlich Erzbiſchof Aribert's von Mailand, nach Italien auf, um auch dieſes Königreich, das ſich von Deutſchland losreißen wollte, ſich zu erhalten und die Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu drücken. Von vielen Biſchöfen begleitet, überſchritt er im Frühjahr 1026 den Brenner, wobei ſich ihm wahrſcheinlich die Biſchöfe von Brixen und Trient anſchloſſen. Seine Erfolge waren raſch und glänzend; aber nach einem Jahre riefen ihn böſe Nachrichten über die Alpen nach Deutſchland zurück.

Hier hatte ſich abermals eine weitverzweigte Verſchwörung gegen ihn gebildet, an der Schwaben, Baiern, Kärnten, Lothringen und Franken ſich betheiligten. Die Hauptanführer waren die nämlichen wie früher, ſein eigener Stiefſohn Ernſt, ſein Vetter Konrad der jüngere und Graf Welf von Schwaben. Konrad II. ergriff energiſche Gegenmittel. Noch auf italieniſchem Boden, zu Brescia, riß er am 31. Mai 1027 die Grafſchaft Trient von der Mark Verona, die zu Kärnten gehörte los, und verlieh ſie Biſchof Udalrich von Trient. Zwei Tage darauf, am 1. Juni, ſchenkte er demſelben auf dem Gebirge Ritten, über das die alte Straße nach Deutſchland

gieng, die Grafſchaften Bozen und Vintſchgau. Dann eilte er durch das Eiſackthal und Brixen ins Puſterthal. Hier belehnte er am 7. Juni zu Stegen (bei Bruneck) **Hartwig von Brixen** mit der Grafſchaft im Inn- und Eiſackthal die bisher Welf beſeſſen hatte S. 172). Auch ſonſt verfügte er über die Lehen dieſes Grafen, wie über die eines Hochverräthers. Denn derſelbe hatte das Stift Augsburg überfallen, verheert und die Stadt und den Palaſt des Biſchofs geplündert. Auf dem Reichstage, der im Juli 1027 zu Ulm ſtatt fand, wurden Ernſt und Welf vor das Fürſtengericht geladen; beide unterwarfen ſich und wurden in Haft gebracht.

Durch die oben erwähnten Verleihungen wurden die meiſten Gaue Tirols von Theilen der Herzogthümer Baiern, Schwaben (?) und Kärnten zu **völlig ſelbſtändigen Reichsgebieten**. Die Grafſchaft Trient ward aber trotz der Losreißung von Kärnten nicht ein Beſtandtheil des Königreiches Italien, ſondern blieb wie bisher mit Deutſchland vereint. Da dieſe Grafſchaft nach der neuen Abgrenzung, mit Ausnahme des öſtlich vom Dorfe Novaledo (unweit Levico) gelegenen Valſugana, alle wälſchtiroliſchen Thäler, die Grafſchaft Bozen, das mittlere Etſchland bis zum Brei-, Tinne- und Gargazonerbach umfaßte und die Grafſchaft Vintſchgau bis Pontalt im Engadin ſich erſtreckte (S. 171); ſo beſaß der Biſchof von Trient von nun an ein größeres weltliches Gebiet, als ſein geiſtlicher Sprengel war. Eines nicht ſo ausgedehnten weltlichen Sprengels erfreute ſich der Biſchof von Brixen, der nur eine Grafſchaft, die des Inn- und Eiſackthales (S. 170), noch nicht aber die Grafſchaft des untern Puſterthales erhalten hatte. In ſich abgeſchloſſene Gebiete waren übrigens beide Bisthümer nicht, da ohne Zweifel die Immunitätsrechte des Biſchofs von Chur und der bairiſchen Biſchöfe und Klöſter für ihre Beſitzungen nicht erloſchen waren. Der Biſchof von Trient übertraf aber nicht bloß durch Beherrſchung eines größeren Gebietes ſeinen nördlichen Nachbar, ſondern auch durch ausgedehntere **Befugniſſe** und Rechte. Seine Gewalt war eine herzogliche und gleich den übrigen Herzogen des Reiches führte er das weltliche Schwert neben ſeinem geiſtlichen; ſein Bisthum wird oft Herzogthum genannt; er übt fortan alle herzoglichen Rechte (S. 160). Die Rechte des Biſchofes von Brixen waren nicht ſo bedeutend, wenigſtens iſt von markgräflichen und herzoglichen Rechten in dem für ihn ausgeſtellten Diplom keine Rede und blieb, wie es ſcheint, auch die Verbindung mit Baiern

in ſoweit aufrecht erhalten, daß der Biſchof, wie z. B. die Markgrafen von Oeſterreich, längere Zeit hindurch noch verpflichtet war, dem bairiſchen Herzoge Heerfolge zu leiſten, die von ihm ausgeſchriebenen Landtage zu beſuchen und dort ſeine Streitigkeiten mit andern Landesangehörigen auszutragen. Doch ſchenkte Konrad II. dem Biſchof Hartwig noch am 19. April 1028 auf dem Reichstage zu Aachen die Klauſe unter Seben ſammt dem Zoll und ertheilt ihm darüber volle Gewalt.

Die tiroliſchen Biſchöfe behielten die ihnen verliehenen Grafſchaften nicht unmittelbar in ihren Händen, ſondern vergaben ſie als Lehen an Adelsgeſchlechter. So hören wir ſchon im Jahre 1028 von einem Grafen Engelbert im Norithal, bald tauchen auch Grafen von Bozen auf; alle dieſe ſind ohne Zweifel nicht vom Reiche, noch von den Herzogen von Baiern und Kärnten, ſondern von den Biſchöfen belehnte Grafen, wie die Folge lehrt. Dieſe Weiterverleihungen haben bewirkt, daß die Verhältniſſe Tirols ſich ganz anders entwickelten, als die der übrigen biſchöflichen Gebiete, daß nicht zwei ſelbſtändige Fürſtenthümer, wie zu erwarten, ſich bildeten, ſondern eine „Grafſchaft Tirol."

Nach zweijähriger Gefangenſchaft entließ der König Ernſt und Welf aus der Haft und ſetzte letztern, wie es heißt, in ſeine Lehen wieder ein; doch in alle ſicherlich nicht mehr. In Tirol mag er höchſtens noch in den Beſitz ſeiner kleinern Lehen und ſeiner Allode (Eigengutes) gekommen ſein, die vielleicht noch nicht vergeben waren. Dieſe waren freilich ſehr bedeutend, denn die Beſitzungen der Welfen erſtreckten ſich ſeit alter Zeit von den Flüſſen Lech, Ammer und Iller tief in's tiroliſche Gebirg herein, in das obere Innthal und dem Vintſchgau entlang bis an die Mündung von Eiſack und Talfer in die Etſch.

Im Spätherbſte des Jahres 1036 ſtieg Kaiſer Konrad II. zum zweiten Male, von ſeiner ganzen Familie begleitet, an der Spitze eines zahlreichen Heeres über die Tiroler Alpen nach Italien hinab, um die hellauflodernde Flamme innerer Zwietracht zu löſchen. Im Sommer 1038 kehrte er nach glücklichen Erfolgen heim, und ſchied bald darauf, am 4. Juni 1039, aus dieſer Welt. Biſchof Hartwig ſtarb ebenfalls um dieſe Zeit (1038—39), ihm folgte Popo (1039—40). Popo war ein ergebener Anhänger des neuen Königs Heinrich III. (1039—56), unter dem das deutſche Reich die höchſte Macht ent-

faltete, und nahm wahrſcheinlich an manchen Kämpfen deſſelben Antheil, durch die die umliegenden Völker zur Anerkennung der deutſchen Oberhoheit gezwungen wurden. Sicher iſt, daß er mit Heinrich III. gegen die Ungarn in's Feld zog; denn am 11. September 1043 treffen wir ihn zu Pöchlarn; ebenſo gewiß iſt ſeine Theilnahme an dem erſten italieniſchen Feldzug. Dieſen trat der König im Herbſte 1046 an. Am 25. December empfieng er von Clemens II., ehemals Biſchof von Bamberg, den er zum Pabſte erhoben, die Kaiſerkrone, am 11. Mai 1047 weilt er, auf der Rückkehr nach Deutſchland begriffen, zu Trient.

Dieſe Treue Popo's ließ Kaiſer *Heinrich* III. nicht unbelohnt. Schon gleich nach ſeinem Regierungsantritte beſtätigte er demſelben die Beſitzungen ſeines Stiftes und vermehrte ſie noch durch die Schenkung eines Landgutes in Krain (1040). Zu Pöchlarn gewährt er ihm wegen ſeiner Verdienſte die Begünſtigung, daß alle freien Leute, die im Norithal anſäßig ſeien und zu ſeinem Bisthume gehören, niemanden einen Zins oder ein Weggeld zahlen, oder einem fremden Gerichtszwange unterworfen ſein ſollen. Im Jahre 1048 beſchenkt er den Biſchof mit einem Forſt im Puſterthal mit dem vollen Jagdrecht. Den glänzendſten Beweis ſeiner Dankbarkeit und Achtung gab er demſelben aber durch die Beförderung auf den päbſtlichen Stuhl (17. Juli 1048). Denn Heinrich beförderte nur die würdigſten Männer zu den erſten kirchlichen Würden. Popo, als Pabſt Damaſus II. genannt, erfreute ſich aber der päbſtlichen Tiara nur wenige Tage, er ſtarb ſchon 9. Auguſt 1048. Sein Nachfolger zu Brixen war Biſchof Altwin (1049).

Mit *Altwin* beſtieg einer der treueſten Anhänger des fränkiſchen Kaiſerhauſes den biſchöflichen Stuhl zu Brixen. Auf dem zu Trient ſaß noch immer Udalrich, ein gleichfalls Heinrich III. ergebener Mann, den wir im Jahre 1045 in Reichsangelegenheiten, wahrſcheinlich als kaiſerlichen Geſandten, in Italien treffen. Die entſchieden kaiſerfreundliche Haltung dieſer beiden Biſchöfe war für Heinrich III. bei der großen Gefahr, die ihm 1055 drohte, von nicht zu unterſchätzender Wichtigkeit. Als er nämlich im Frühjahr (22. März hält er ſich zu Brixen auf) nach Italien gezogen, brach in ſeinem Rücken eine weitverzweigte *Fürſtenverſchwörung* aus. Die unbotmäßigen Großen wollten von dem kaiſerlichen Arm, der ſchwer auf ihrem Nacken ruhte, ſich befreien und das alte Stammes-

Digitized by Google

herzogthum, das der Kaiſer tief gebeugt hatte, wieder aufrichten. Der Hauptherd der Verſchwörung war Baiern; Welf, ein Sohn des früher erwähnten Welf († 1030), betheiligte ſich ebenfalls daran, obwohl ihn der Kaiſer wenige Jahre vorher (1047) zum Herzog von Kärnten erhoben. Man gedachte Heinrich auf ſeiner Rückkehr zu ermorden. Der ruchloſe Plan kam glücklicherweiſe nicht zur Ausführung, da einer der Haupttheilnehmer, der vertriebene Herzog Konrad von Baiern, ſtarb und Welf, von Reue gefoltert, den Kaiſer noch rechtzeitig warnte. So langte Heinrich III. wieder glücklich in ſeiner Heimat an, aber am 5. Oct. 1056 war er ſchon eine Leiche; Biſchof Udalrich von Trient war ihm noch 1055 vorangegangen und hatte in Hatto einen gleichgeſinnten Nachfolger erhalten, denn eben ſeinen Verdienſten um das Kaiſerthum verdankte dieſer ſeine Würde.

§ 2. Kaiſer Heinrich IV. und die gleichzeitigen tiroliſchen Biſchöfe.

Inhalt: Verhältniß der tiroliſchen Biſchöfe zum Reichsregimente bis ungefähr 1070. Deren Treue zum König in ſeinem Unglücke. Herzog Welfs Einfall in's Vintſchgau. Concil zu Brixen. Feldzüge nach Italien. Welfs Ueberfall und Verjagung Biſchof Altwin's. Die Andechſer. Verſöhnung des Kaiſers mit den Welſen. Altwin's Erwerbungen. Biſchof Anzo. Biſchof Gebhard. Gefangennahme der königlichen Geſandtſchaft.

Noch glänzender als unter Konrad II. und Heinrich III. bewährten die tiroliſchen Biſchöfe unter Heinrich IV. ihre Anhänglichkeit an das Kaiſerthum. Heinrich IV. gelangte ſchon als Knabe von kaum ſechs Jahren auf den Thron; es war daher eine vormundſchaftliche Regierung nöthig. Dieſe führte in erſter Zeit ſeine Mutter Agnes. Damals ſtand Altwin von Brixen im hohen Anſehen bei Hofe. Am 4. Febr. 1057 erhielt er von demſelben die Beſtätigung aller Schenkungen, Freiheiten und Rechte, die Kaiſer und Könige bisher ſeinem Biſthume verliehen, die Abtei Diſentis, die Grafſchaft im Inn- und Eiſackthal, die Klauſe unter Seben nicht ausgenommen. Aber auch nach dem Wechſel des Regimentes, als nach der Entführung des jungen Königs durch den Erzbiſchof Anno von Köln und Otto von Northeim, Herzog von Baiern (1062), daſſelbe an die Biſchöfe des Reiches übergegangen war, blieb er noch bei Hofe in Gunſt. Denn am 27. Sept. 1063 wurden ihm an der Fiſcha zwei Berge, Ottales und Stainberch (bei Idria in Krain) für ſeine

Verdienſte zum vollen Eigenthume geſchenkt. Unter dieſen Verdienſten iſt wohl zunächſt ſeine Theilnahme an dem ungariſchen Feldzuge desſelben Jahres gemeint, vielleicht hat er auch den frühern vom Jahre 1060 mitgemacht. Auch die abermalige Veränderung in der Reichsregierung, welche mit der Mündigkeitserklärung Heinrichs IV. (1065) eintrat, verſchlimmerte ſeine Stellung zum königlichen Hofe nicht, im Gegentheile ſie wurde eher noch beſſer; denn Erzbiſchof Adalbert von Bremen, der den größten Einfluß auf den König beſaß, ſuchte ihn, wie Ellenhard von Freiſing, Rumold von Conſtanz und andere Biſchöfe an ſich zu feſſeln und für ſeine Pläne zu gewinnen. Deßhalb bewog er Heinrich IV., Altwin die Abtei Polling (weſtlich vom Starenberger See) zu ſchenken (11. Juni 1165). Auch Heinrich von Trient, der an Hatto's Stelle trat, genoß das Vertrauen des Königs; wird er doch von ihm mit Otto von Nordheim und Anno von Köln als Geſandter nach Italien geſchickt (1068), um das damals beſtehende Schisma zu heben. Er entledigte ſich ſeines Auftrages an dem päbſtlichen Hof zur Zufriedenheit und erlangte von dieſem zugleich die Abſolution von kirchlichen Strafen, die er ſich durch Grauſamkeiten gegen die Feinde ſeines Stiftes zugezogen, welche dasſelbe geplündert und verheert.

Aber nicht bloß in den Tagen des Glückes, auch als ſchwere Schickſalsſchläge König Heinrich IV. trafen und zuletzt faſt alle ſeiner Anhänger ihn im Stiche ließen, wankte die Treue der tiroliſchen Biſchöfe nicht. Heinrich, der in Folge einer verfehlten Erziehung ſeine Leidenſchaften nicht zu bändigen vermochte, ſtrebte rückſichtslos nach einem ſtraffen Regimente und ließ ſich manche Gewaltthat zu Schulden kommen, um ſein Ziel zu erreichen. Er brachte dadurch nicht bloß die Fürſten, welche vor ihm und ſeinen ſchlimmen Räthen, die ſeine Macht mißbrauchten, in ſteter Gefahr ſchwebten, gegen ſich auf, ſondern auch das Volk der Sachſen, deſſen freiſinnigen Geiſt er mit Gewalt brechen wollte, und trieb ſogar letzteres zu offener Empörung. Nur durch eiligſte Flucht vermochte er ſich deſſen Ingrimm zu entziehen (Aug. 1073). Wenige Monate vorher treffen wir Altwin an ſeinem Hofe. Heinrich verleiht ihm 23. Mai 1073 den Wildbann für ſeines Stiftes Beſitzungen in Krain und erweitert dieſe noch bis zu den natürlichen Grenzen der Flüſſe, von der Feiſtritz bis zur Sau. Wahrſcheinlich hat der Biſchof auch in den folgenden Jahren mit dem König wiederholt gegen die Sachſen

Digitized by Google

mitgefochten und zu einer Zeit bei ihm treu ausgeharrt, wo ſchon die meiſten Fürſten ihm den Rücken gekehrt und bereits über die Wahl eines neuen Oberhauptes berathen wurde.

Selbſt als Pabſt Gregor VII. d. Gr. ſich zu den Feinden des Königs geſellte, als alle Nachbarn, der Erzbiſchof von Salzburg, der Biſchof von Chur und andere auf päbſtlicher Seite ſtanden, hielten Altwin und Heinrich, trotz Bann und Interdict, feſt zu ihrem alten Gönner und Freund.

Pabſt Gregor VII. hatte es ſich nämlich zur Lebensaufgabe gemacht, die Kirche zu reformiren und namentlich ganz vom weltlichen Einfluſſe zu befreien. Er erließ daher ſcharfe Verbote gegen die Prieſterehe und die Laieninveſtitur. Auch die niedere Geiſtlichkeit ſollte forthin im Cölibate leben, kein Geiſtlicher von einem Laien ein geiſtliches Amt annehmen, kein Laie ein ſolches verleihen. Heinrich IV. kehrte ſich nicht an das Verbot der Laieninveſtitur und vergab, wie ſeine Vorfahren, die Biſthümer und Abteien nach Belieben. Deßhalb lud ihn der Pabſt, als die Sachſen bei ihm über des Königs Tyrannei ſich beklagten, zur Verantwortung vor ſein Gericht nach Rom. Dies empörte Heinrich IV. und er berief eine Synode der deutſchen Biſchöfe und Aebte, die über die Forderung des Cölibates entrüſtet waren, nach Worms. Sie kündigten Gregor den Gehorſam auf und entſetzten ihn (Jan. 1076). Gregor antwortete mit der Entſetzung und Bannung des Königs und ſeiner Anhänger (Febr. 1076). Jetzt verließen Heinrich IV. faſt alle Anhänger und die deutſchen Fürſten beriethen ſchon über die Wahl eines andern Königs. Doch wollte man damit noch warten bis am 22. Febr. 1077. Hatte ſich bis dahin Heinrich IV. nicht vom Banne befreit, ſo war er ſeiner Würde entſetzt. Bekanntlich gelang es ihm die Losſprechung vom Banne am 28. Jan. 1077 zu Canoſſa zu erreichen, deſſen ungeachtet wählten aber die deutſchen Fürſten Herzog Rudolf von Schwaben am 15. März 1077 an ſeinerſtatt zum König. Daher eilte Heinrich IV. nach Deutſchland zurück.

Altwin von Brixen hat wohl Heinrich IV. auch zur Zeit ſeiner tiefſten Demüthigung die Treue nicht gebrochen. Bei ſeiner Ankunft in Deutſchland ergriff er entſchieden für ihn Partei. Zum Lohne ſchenkte ihm König Heinrich am 13. Juni 1077 zu Nürnberg ein Landgut mit Namen Schlanders und noch 30 weitere Manſi von den Lehengütern eines gewiſſen Gundacher und Ruodpert und im

Digitized by Google

Anfang des folgenden Jahres Alles, was Herzog Welf, ſo lange er Herzog geweſen, im Paſſeier beſeſſen hatte. Dieſer Welf iſt ein Sohn des Markgrafen Azzo v. Eſte und der Kuniza, Schweſter des letzten Welfen älterer Linie, und eröffnet die jüngere welfiſche Linie, die noch gegenwärtig über England herrſcht. Nach dem Tode ſeines Oheims (1055) begab er ſich nach Deutſchland und trat hier das Erbe ſeiner mütterlichen Verwandten an, die ausgedehnte Beſitzungen in Schwaben und in Tirol hatten. Nach der Abſetzung Herzog Otto's von Nordheim bekam er auch das Herzogthum Baiern (1071), aber er gehörte ſchon früh zu den Gegnern des Königs Heinrich und jetzt war er einer der eifrigſten und mächtigſten Parteigänger Rudolfs in dem heftigen Kampfe zwiſchen beiden Königen, der in den folgenden Jahrzehnten ganz Deutſchland in zwei Heerlager ſpaltete. Im Jahre 1079, als nach der unentſchiedenen Schlacht bei Melrichſtadt (1078) die päbſtliche Partei wieder mehr Boden in Süddeutſchland gewann, machte er ſogar einen verwüſtenden Einfall in das Engadin und Vintſchgau, um die beiden Brüder Adalbero und Gero, Söhne oder wenigſtens nahe Verwandte des Grafen Otto von Churrhätien und treue Anhänger Heinrichs, zu züchtigen. Er eroberte den Paß Finſtermünz, verwüſtete mit Feuer und Schwert ihre Beſitzungen und zwang ſie, wider ihren Willen, Rudolfs Partei zu ergreifen. Dann zog er, nachdem er eine Beſatzung zu Finſtermünz zurückgelaſſen, wieder nach Baiern zurück.

So blieb auch Tirol von dem ſchrecklichen Kriegsbrande, der einen großen Theil Deutſchlands, namentlich Schwaben und Baiern verheerte, im genannten Jahre nicht verſchont; im folgenden war es der Schauplatz einer friedlichen, wenn auch Pabſt Gregor und ſeiner Partei in Deutſchland ſehr feindlichen Begebenheit. Gregor hatte nach längerem Zaudern und vergeblichen Verſuchen, mit Heinrich ein Uebereinkommen zu treffen, den Bann gegen ihn erneuert und ſeinen Gegner als deutſchen König anerkannt. Dies bewog Heinrich zu um ſo größerer Anſtrengung, als er am 27. Jan. 1080 bei Flarchheim (unweit Mühlhauſen) zum zweiten Male ohne Entſcheidung ſich geſchlagen, und darum berief er die deutſchen und italieniſchen Fürſten zu einer Verſammlung nach Brixen, das als Sitz eines entſchiedenen Anhängers und wegen ſeiner Lage nahe an der Grenze von Deutſchland und Italien hiezu beſonders geeignet ſchien. Die Italiener waren ſehr bereit, ſeinem Rufe zu folgen, und auch die Deutſchen

ließen um Pfingſten zu Mainz, wo 19 Erzbiſchöfe und Biſchöfe Gregor ohne Beachtung der kanoniſchen Formeln entſetzten, an Entſchiedenheit nichts zu wünſchen übrig. Von Mainz eilte Heinrich in Begleitung ſeiner Gemahlin nach Brixen. Hier fanden ſich von Italien ein: Biſchof Burchard von Lauſanne, der Kanzler Italiens, Erzbiſchof Thedald von Mailand, der Heinrich ſeinen Sohn Konrad zuführte, der Patriarch von Aquileja, Erzbiſchof Wibert von Ravenna, Cardinal Hugo und mehrere andere. Die aus 30 Biſchöfen beſtehende Synode wurde in einer Capelle nahe dem Dome gehalten. Auf die Klagen des erwähnten Cardinals, der das Leben Gregors als ein Gewebe von Verbrechen und Schandthaten darſtellte, ward derſelbe am 25. Juni 1080 als rebelliſcher Mönch entſetzt und über ihn, wie über den König Rudolf, Herzog Welf und ihre Anhänger der Bann ausgeſprochen. Am nächſten Tage, wie es ſcheint, wählte man Wibert von Ravenna als Gegenpabſt, der die angebotene Würde nach einigem Zögern annahm und ſich Clemens III. nannte. Biſchof Heinrich von Trient wird unter den Verſammelten nicht genannt, daß aber auch er um dieſe Zeit auf Seite Heinrichs IV. ſtand, beweiſt ein Act des letztern aus dem Jahre 1082, wo er in Italien weilte. Der König belehnt nämlich am 15. Nov. zu Verona den Biſchof mit der Villa Caſtellario bei Mantua.

Nach der Aufſtellung eines Gegenpabſtes entbrannte der Kampf zwiſchen beiden Gewalten und ihren Anhängern nur noch heftiger und zwar nicht bloß in Deutſchland, ſondern auch in Italien. Das in der Mitte gelegene Tirol konnte unmöglich ruhig bleiben, um ſo weniger, weil auch hier zwei Parteien ſich gegenüberſtanden, wenn gleich die kaiſerliche Partei weit überwog. Als Heinrich nach dem Tode ſeines Gegners Rudolf, der in Folge einer in der Schlacht an der Elſter (15. Oct. 1080) erhaltenen Wunde ſtarb, mit einem mäßigen Gefolge nach Italien zog, um Gregor zu vernichten, ſchloſſen ſich wahrſcheinlich auch die beiden Biſchöfe ihm an. Bezüglich des zweiten Zuges, den Heinrich nach ſechsjährigem Aufenthalte in Deutſchland im Frühjahr 1090 unternahm, läßt ſich allerdings dies nicht vermuthen. Heinrich von Trient war damals ſchon lange todt und von ſeinem Nachfolger Bernward meldet uns die Geſchichte nichts als den Namen. Dagegen wurde Altwin in ſeinem eigenen Lande angegriffen und zwar durch den alten Welf. Dieſer war nämlich 1091 nach Italien gegangen, um Heinrich mit ſeinem gleichnamigen

Digitized by Google

Sohn, der Mathilde von Tuscien, die Stütze der päbſtlichen Partei in Italien, geheiratet, zu verſöhnen. Der Kaiſer gieng aber auf ſeine Vorſchläge nicht ein. Da kehrte er voll Groll nach Deutſchland zurück und unterwegs ließ er denſelben an Altwin von Brixen aus. Er überfällt die Stadt, erobert ſie und nimmt den Biſchof gefangen; ebenſo den Burggrafen von Seben, der zur Vertheidigung ſeines Herrn mit Lehensrittern herbeigeeilt war. Dann wird die Burg Seben beſtürmt, und als es nicht gelingt, dieſelbe zu nehmen, ſchleppt man den gefangenen Burggrafen in ſchweren Feſſeln vor deren Mauern hin; der Herzog droht deſſen Sohne Hartmann, der die Burg vertheidigt, an ſeinem Vater ſchreckliche Rache zu nehmen, wenn er nicht ſich ergebe. Hartmann, die Unmöglichkeit und Nutzloſigkeit weitern Widerſtandes einſehend, capitulirt. Nun wird der Biſchof verjagt und ein anderer, Namens Burchard, an ſeine Stelle geſetzt. Altwin flüchtet ſich nach Italien, im September 1091 treffen wir ihn zu Verona. Hier zeigt ſich der Kaiſer für ſeine felſenfeſte Treue erkenntlich und ſucht den durch ſein Mißgeſchick tief gebeugten Mann wieder aufzurichten. Er verleiht ihm die Grafſchaft Puſtriſſa und zwei von Knechten angebaute Höfe an dem Orte Reiſchach 2. September 1091.

Damit erweiterte ſich das Gebiet des Biſchofs von Brixen anſehnlich und hob ſich ſeine Macht. Doch erhielt letztere ein immer ſchwereres Gegengewicht an jener der Grafen des Intervalles. Dieſe gehören dem Geſchlechte an, das man mit dem Namen „Andechſer“ bezeichnet, nach einer der Hauptburgen, die es beſaß. Wahrſcheinlich ſtammen ſie von den früher angeführten Rapotonen ab und ſind jener Otto (I.) und ſein älterer Bruder Arnold (I.) die Gründer der beiden Hauptlinien des andechſiſchen Geſchlechtes, die beide in Tirol Beſitzungen haben. Popo, wahrſcheinlich ein Sohn Ottos I., erſcheint i. J. 1055 als Graf im Norithal, zu einer Zeit, wo dem damaligen Biſchof die Verleihung dieſer Grafſchaft eben beſtätigt wurde. Somit kann Popo nur vom Biſchof ſie zu Lehen getragen haben und war deſſen Vaſall. Rapoto (VI. ?), ſein Sohn, der in Altwins Tagen lebte, hatte eine Macht, die nicht bloß die des Vaters, ſondern die geſammte bisherige Hausmacht übertraf. Nach dem Zeugniſſe eines Zeitgenoſſen reichten ſeine Beſitzungen: Landgüter, Weiler und Schlöſſer von Böhmen bis Italien in ununterbrochener Reihe. Dieſen außerordentlichen Beſitz vereinte er mit der Würde eines Pfalzgrafen und

eines Grafen in Ober- und Nordbaiern und im Gau Intervalles. Er war ein eifriger Anhänger Kaiſer Heinrichs und hat ihn auf vielen Feldzügen begleitet.

Welf blieb durch mehrere Jahre im Beſitze des Bisthums Brixen und ſperrte alle tiroliſchen Päſſe. Da ſeine Freunde im Oſten und Weſten dasſelbe thaten, ſo war der Kaiſer längere Zeit ganz von Deutſchland abgeſchnitten. Es war dies für ihn um ſo gefährlicher, als es ſeinen Feinden in Italien gelang, ſogar ſeinen eigenen Sohn Konrad zum Aufſtande gegen ihn zu verleiten und das Anſehen des rechtmäßigen Pabſtes Urban II. durch den eben verkündigten erſten Kreuzzug ſich ſehr hob. Doch zu ſeinem Glücke zerfiel der junge Welf mit ſeiner Gemahlin ganz und ſo kam im J. 1096 eine Verſöhnung mit den Welfen zu Stande. Dieſe ſollten das Herzogthum Baiern behalten dürfen. Jetzt erſt konnte der Kaiſer nach ſiebenjähriger Abweſenheit nach Deutſchland zurückkehren; jetzt erſt gelangte wahrſcheinlich Altwin wieder zu ſeinem Bisthume. Er ſollte ſich deſſen aber nicht lange mehr freuen; denn er ſtarb noch im nämlichen Jahre. Mit ihm ſchied ein Mann aus dieſer Welt, dem das Bisthum Brixen mehr zu verdanken hat, als irgend einem. Schwerlich hat ihn einer ſeiner Nachfolger an Rührigkeit übertroffen, wo es galt, den weltlichen Beſitz ſeines Bisthums zu mehren. Die ſtürmiſche Zeit, in der er lebte, war nichts weniger als geeignet zu friedlichem Erwerbe, und doch hat er trotz ſeiner regen Theilnahme an den allgemeinen Reichsangelegenheiten, trotz ſeiner Kämpfe an der Seite ſeines Kaiſers in Deutſchland und Italien, trotz ſeiner mehrjährigen Verbannung Hunderte von Kauf- und Tauſchverträgen geſchloſſen und außer den königlichen, zahlreiche namhafte Schenkungen von Privaten ſeiner Kirche erworben. Die Herzoge von Kärnten, tiroliſche und außertiroliſche Edelleute und Freigeborne legten in ſeinen Tagen, man möchte faſt ſagen in die Wette, Landgüter, Schlöſſer, Huben und Manſen und viele Leibeigene auf den Altar des hl. Ingenuin.

Altwins Nachfolger Anzo traf ein ähnliches Loos wie ihn. Als der alte Welf einer Erbſchaft wegen wieder die Alpen überſchritt, da bemächtigten ſich ſeine Söhne, die mit dem Kaiſer und ſeinen Anhängern in Conflict gerathen, ſeiner Perſon und warfen ihn in's Gefängniß. Doch belehrte ihr Vater ſie nach ſeiner Rückkehr bald eines Beſſern; ſie mußten ſich, wahrſcheinlich im Anfange

Digitized by Google

d. J. 1098, auf dem Fürſtentage zu Worms unterwerfen und damit erhielt ohne Zweifel auch Anzo ſeine Freiheit wieder. Er muß aber ſchon bald hernach ſeinen Sitz wieder verlaſſen haben oder geſtorben ſein, den um 1100 hören wir bereits von ſeinem Nachfolger Hugo, einem ebenfalls ganz kaiſerlich geſinnten Mann.

Mit der Rückkehr des Kaiſers nach Deutſchland trat hier für einige Zeit ziemliche Ruhe ein. Wenn aber auch die päbſtliche Partei, durch den Eifer für die Kreuzzüge und andere Motive bewogen, einige Jahre den Kampf mit dem noch immer gebannten König nicht fortſetzte, ſo hatte ſie doch ihren Groll gegen ihn nicht fahren laſſen, und als Heinrich IV. durch ſeine Begünſtigung des niedrigen Adels und der Bürger die Fürſten ſich abgeneigt gemacht, da verleitete man den zweiten Sohn, den nachmaligen Kaiſer Heinrich V., zum Aufruhr gegen den Vater (1105). Der neu auflodernde Kampfesbrand warf ſeine Funken auch in unſere Thäler. Heinrichs V., des Sohnes, Partei, erhob nach dem Ableben des Biſchofs Adelbero (um 1105), der Bernward ſchon um 1085 gefolgt, Gebhard auf den Stuhl zu Trient; aber die Bürger der Stadt wollten ihn nicht und verſchworen ſich gegen ihn. Sie fanden dabei Hilfe beim Grafen Albert von Tirol, dem Vogt des Stiftes (?), der ein Parteigänger Heinrichs IV. war. Als im Jahre 1106 Heinrich V. bereits allgemein anerkannt war und ſchon die Huldigung der meiſten Deutſchen empfangen hatte, da ſchickte er eine Geſandtſchaft nach Rom, die aus mehreren ausgezeichneten Männern: Guido, Biſchof von Chur aus Burgund, Bruno von Trier aus Lothringen, Heinrich von Magdeburg aus Sachſen, Otto von Bamberg aus Franken, Eberhard von Eichſtädt aus Baiern, Gebhard von Conſtanz aus Allemannien, und aus einigen weltlichen Herren beſtand, um den Pabſt zu einer Reiſe nach Deutſchland einzuladen. Sie kamen auf verſchiedenen Wegen in unſer Gebirge und zogen nach ihrer Vereinigung ruhig durch das Land bis vor Trient. Da überfiel ſie der obgenannte Graf Albert mit Schaaren bewaffneter Bürger in ihrer Nachtherberge, plünderte ſie aus und ſchleppte ſie in den Kerker. Nur Gebhard von Conſtanz entkam auf geheimen Alpenſteigen nach Italien, und Otto von Bamberg erfreute ſich einer etwas beſſern Behandlung, weil der Graf ſein Vaſall war. Doch ſetzte Adalbert auf Vermittelung des Bambergers den Erzbiſchof von Trier und den Grafen Wiprecht ſofort in Freiheit, unter der Bedingung, daß ſie

Digitized by Google

ſich wieder dem Kaiſer unterwürfen, zu ihm eilten und von ihm Anweiſung erbäten, was mit den andern Gefangenen geſchehen ſollte. Bevor aber dieſe anlangen konnte, wurde Albert's That ſchwer beſtraft. Schon am dritten Tage rückte Herzog Welf von Baiern, ein Gegner des Kaiſers, mit Kriegsmacht heran, brach mit Gewalt durch die „Klauſen", zwang die Trientiner den vom „katholiſchen" König beſtellten Biſchof Gebhard aufzunehmen und ſchreckte den Grafen und ſeine Anhänger ſo, daß ſie nicht bloß alle Gefangenen frei gaben, ſondern auch noch Schadenerſatz leiſteten und die Mißhandelten mit bloßen Füßen um Verzeihung baten. Die Biſchöfe ſetzten jedoch den Weg nicht weiter fort. Indeß war Kaiſer Heinrich IV. bereits aus den Reihen der Lebendigen geſchieden (Auguſt 1106). Sein plötzlicher Tod verhinderte die Erneuerung des Kampfes zwiſchen ihm und ſeinem ungerathenen Sohne.

§ 3. Tiroliſche Biſchöfe unter den Kaiſern Heinrich V., Lothar III. und Konrad III.

Inhalt: Heinrich V. Verträge zwiſchen Pabſt und Kaiſer. Die tiroliſchen Biſchöfe beim Kaiſer in Deutſchland und Italien. Wormſer Concordat. Lothar III. Reginbert von Brixen und Altmann von Trient. Andechſiſche Fehde. Italieniſche Feldzüge. Hinderniſſe an den Päſſen. Konrad III. Friedenszeit. Hartmann von Brixen. Zweiter Kreuzzug.

Der Inveſtiturſtreit dauerte auch unter Heinrichs V. Regierung noch fort und dieſer war es vorzüglich, der den König zweimal nach Italien führte, das erſte Mal im Herbſte des Jahres 1110. Noch nie war ein ſo gewaltiges, glänzendes Heer über die Alpen gezogen, aber nur ein Theil nahm ſeinen Weg durch die Tiroler Gebirge. Ihm ſchloſſen ſich, wie es ſcheint, die Biſchöfe Gebhard von Trient, und Hugo von Brixen an. Wenigſtens prangt des erſtern Name unter den zehn Fürſten, welche die Transaction zwiſchen Pabſt Paſchal II. und König Heinrich V. vom 9. Febr. 1111 zu Sutri unterfertigten. Nach dieſem Vertrage ſollten die Geiſtlichen alle Reichsrechte und Güter, alle Herzogthümer, Markgrafſchaften und Grafſchaften, alle Städte, Münzen, Zölle, Märkte und Vogteien, alle Dörfer, Ritterſchaften und Feſten dem Kaiſer und Reiche zurückſtellen, dagegen wollte Heinrich auf die Inveſtitur verzichten. Aber wider ſolch' revolutionäre Beſtimmungen erhoben die geiſtlichen und

Digitized by Google

weltlichen Fürſten heftigen Tumult, als ſie ihnen bald darauf zu Rom bei den Vorbereitungen zur Kaiſerkrönung bekannt wurden, und dieſen Widerſtand benützte der Kaiſer, um den Vertrag auch ſeinerſeits für ungiltig zu erklären. Da deßhalb der Pabſt die Krönung verweigerte, ſo nahm Heinrich ihn ſammt den Cardinälen gefangen. Nun verſtand ſich Paſchal II. zu einem neuen Vergleich, worin er dem Kaiſer das Recht der Inveſtitur überließ, und krönte ihn am 13. April 1111. Auch in dieſem zweiten Vertrag glänzt unter den vierzehn Unterſchriften jene Biſchof Gebhards in erſter Linie.

Angeſehener als je ſein Vater in Italien war, kehrte jetzt nach ſolchem Erfolge Heinrich über die Alpen nach Deutſchland zurück und begieng hier im Auguſt 1111 die Beiſetzung der Leiche ſeines Vaters, der wegen des auf ihm laſtenden Bannes noch immer unbeerdigt war, im Dome zu Speier in feierlichſter Weiſe. Vermuthlich wohnten dieſem Acte auch die Biſchöfe von Trient und Brixen bei. Treffen wir doch Hugo von Brixen den 4. Juli am kaiſerlichen Hofe zu Regensburg, wo Heinrich alle Freiheiten ſeiner Kirche beſtätigt und ſie gleich ſeinen Vorgängern in ſeinen Schutz nimmt. Ebenſo dürfen wir die Anweſenheit Hugo's auf dem Reichstage zu Mainz im J. 1114 für wahrſcheinlich halten, während wir ſie von Gebhard mit Beſtimmtheit behaupten können. Damals ſtand Heinrich auf dem Höhepunkt ſeiner Macht, die ſeit ſeiner Ankunft aus Italien ſtets geſtiegen war.

Nach der Mitte Febr. 1116 ſchritt der Kaiſer zum zweiten Male über die Alpen. Jenſeits des Brenners ſchloſſen ſich ihm Hugo von Brixen und Gebhard von Trient an. Beide verweilten wahrſcheinlich während ſeines ganzen Aufenthaltes in Italien eben daſelbſt. Gebhard, der in dieſen Tagen den Titel eines Kanzlers führt, treffen wir ſtets an ſeiner Seite; im März 1116 zu Treviſo und Venedig, im Juli zu Burgulia (jetzt Aleſſandria), im September zu Correlano, im December zu Savignano (im Modeneſiſchen), im Januar 1117 zu Cortina (im Gebiet Ravenna's), 17. Juni in Volterra, am 31. Mai 1118 zu Rom. Zu Volterra iſt auch der Brixner gegenwärtig; denn er erhält hier vom Kaiſer die Abtei Diſentis wieder zurück, der Heinrich wenige Jahre vorher alle Freiheiten, darunter auch die einſtige Reichsunmittelbarkeit, beſtätigt hatte. In demſelben Jahre mag Hugo von dem Schismatiker Burdinus, den der Kaiſer als Gegenpabſt aufſtellte, zu Rom die biſchöfliche Weihe empfangen haben.

Pabſt Calixtus II., der im Frühjahr 1119 den päbſtlichen Thron beſtieg, zeigte ſich wider Erwarten verſöhnlich und ſo kam es endlich nach fünfzigjährigem Kampfe zum heißerſehnten Frieden zwiſchen beiden oberſten Gewalten der Chriſtenheit. Man ſchloß das Wormſer Concordat (1122), das viele Tauſende vom Banne befreite und ein billiges Uebereinkommen zwiſchen Kirche und Staat traf. Darnach ſollten alle Wahlen der Geiſtlichen frei ſein und der Pabſt allein das Recht haben, mit Ring und Stab, den Zeichen der geiſtlichen Würde, zu inveſtiren. Dagegen mußte die Wahl der Fürſtbiſchöfe und Fürſtäbte in Gegenwart des Kaiſers oder ſeiner Stellvertreter vorgenommen werden und ihm die Entſcheidung in ſtreitigen Fällen zuſtehen, ſowie die Befugniß, diesſeits der Alpen dem Gewählten, jenſeits derſelben dem bereits Geweihten die Belehnung mit dem Scepter zu ertheilen. Drei Jahre darauf, am 23. Mai 1125, verſchied Heinrich V. Biſchof Gebhard war ſchon ſieben Jahre früher geſtorben (1118); von ſeinem Nachfolger Adelpret (Adalbert) wiſſen wir nichts als den Namen. Ihn löste ſchon i. J. 1124 Altmann aus Baiern ab.

Bei der nächſten Königswahl trug die kirchliche und Fürſtenpartei über die kaiſerliche den Sieg davon, denn nicht Friedrich von Schwaben, ſondern Lothar von Sachſen gab die Mehrzahl der Fürſten im Auguſt 1125 bei der Wahl ihre Stimme. Die dadurch eingetretene Veränderung in der herrſchenden Partei und im Reichsoberhaupte übte auch auf Tirol einen Rückſchlag. Den Umſchwung benützte Erzbiſchof Konrad von Salzburg, um Biſchof Hugo von Brixen, welcher auf ſeine reformatoriſchen Beſtrebungen nicht eingieng und ihm als ein ſehr eifriger Anhänger Heinrich V. verhaßt war, von ſeinem Sitze zu verdrängen. Wirklich ſetzten ihn die zur Wahl verſammelten Fürſten ab und wählten an ſeiner ſtatt den Abt von St. Peter zu Salzburg Reginbert, der ſeines Geſchlechtes ein Graf von Sulzbach (in Baiern) war. So ſaßen auf den tiroliſchen Biſchofsſtühlen zwei Baiern, beide eifrige Männer und Freunde der Reformen Erzbiſchof Konrad's, mit dem Altmann von Trient wiederholt in Verkehr trat und in deſſen Sprengel er öfters kam, weil er dort begütert war. Aber Reginbert gelangte nicht ſogleich in den Beſitz ſeines Biſthums, obwohl die geiſtlichen Fürſten ihn vor der Wahl des Königs ordinirt hatten. Denn noch ein paar Jahre ſcheint ſich Hugo behauptet zu haben, vielleicht wurde er erſt durch Gewalt

Digitized by Google

vom Herzog Heinrich von Baiern vertrieben; nicht vor dem Jahre 1129 iſt Reginberts Anweſenheit zu Brixen erweisbar.

Sahen wir die letzten Biſchöfe ſich ſtark mit Politik befaſſen, ſo zogen ſich Altmann und Reginbert, wie es ſcheint, völlig vom politiſchen Leben zurück und gaben ſich faſt ganz ihrem geiſtlichen Berufe hin. Auf Reichs- und Landtagen ſuchen wir ſie während Lothars Regierung vergeblich. Auch nehmen ſie nicht an den Zügen Lothars nach Italien Antheil. Hingegen verlaſſen ſie ihre Sitze öfter, wenn es gilt, Kirchen, Capellen und Altäre zu weihen, kirchlichen Feſten beizuwohnen und dgl. Beide zeichneten ſich durch Förderung des klöſterlichen Lebens aus und ſind, wie Konrad von Salzburg, warme Freunde der Auguſtiner-Chorherrn. Deſſenungeachtet kam Altmann in den Verdacht eines Simoniſten, und Reginbert gerieth ebenfalls in Ungnade bei dem päbſtlichen Stuhle, ſo daß nur die Bitten ſeines Metropoliten vor Strafen ihn wahrten.

Trotz dieſer friedliebenden Geſinnung der beiden Biſchöfe blieb aber Tirol unter Lothars Regierung nicht von allen Kriegsſtürmen verſchont. Der Kampf zwiſchen dem König und den Staufen wird die Ruhe unſerer Thäler kaum geſtört haben. Aber die Fehde, die zwiſchen dem Herzoge Heinrich von Baiern und dem Grafen von Bogen und Andechs im Jahre 1132 ausgebrochen war, raubte auch Tirol den Frieden. Denn als Herzog Welf VI., der Bruder des Baiernherzogs, im Frühjahre 1133 von Italien nach Deutſchland eilte, um dieſem im Kampfe beizuſtehen, da überfiel er die andechſiſche Feſtung Ambras und verbrannte ſie. Weitern Kriegslärm verurſachten die italieniſchen Feldzüge Lothars. Den erſten unternahm der König im Auguſt 1132. Auf dem Hinwege gelangte ſeine Armee, die 15.000 geharniſchte Ritter zählte, ungeſtört durch unſere Päſſe; aber auf dem Rückweg, den er kurz nach ſeiner Kaiſerkrönung (4. Juni 1133) antrat, fand Lothar Widerſtand. Ein gewiſſer Graf Adalbert verwehrte ihm nämlich mit dem beträchtlichen Heere von 10.000 (!) den Eingang beim Paſſe Chiuſa. Es iſt wohl der nördlich von Brescia, weſtlich vom Gardaſee gelegene Eingang in das Chieſethal, oberhalb des Idroſee's, gemeint, wo auf der einen Seite ein ſehr hoher Berg, auf der andern der Fluß die Straße einengt. Das Heer des Kaiſers war bedeutend kleiner, als das feindliche; trotzdem brachte es den Feind zum Weichen. Adalbert floh in ſeine Feſte, aber Lothar bezwang ſie und führte den Grafen ge-

fangen mit ſich. — Als der Kaiſer im Spätſommer 1136 zum zweiten Male, dem Hilferufe des Pabſtes folgend, nach Italien zog, wurden ihm ſchon auf dem Hinweg in unſern Gebirgen Hinderniſſe bereitet. In der Gegend von Trient waren nämlich die Etſchbrücken abgetragen und das jenſeitige Ufer von einem feindlichen Haufen beſetzt, der den Uebergang zu verhindern ſuchte. Aber eine aufgefundene Furt erleichterte dieſen und nun jagte der Kaiſer, welcher ein großes und auserleſenes Heer führte, mit Leichtigkeit die Feinde auseinander Auf dem weitern Weg mußte noch manche Burg gebrochen werden. Bei der Klauſe von Garda war wieder der Weg verſperrt und räuberiſche Haufen beläſtigten die Truppen. Aber dieſe wurden theils getödtet, theils gefangen, Garda erſtürmt. Als der Kaiſer im Winter des Jahres 1137 von ſeinem ſiegreichen Feldzuge ruhmvoll heimkehrte, fand er natürlich keinen Widerſtand mehr. Allein ſeine Heimat ſah er doch nicht wieder. Schon zu Trient krank anlangend, wo er das Feſt des hl. Martinus feierte (11. November 1137), erlag er auf der Weiterreiſe zu Breitenwang bei Reute in einer elenden Hütte (3. December 1137).

Auf Kaiſer Lothar folgte der Staufe Konrad III., der beinahe 14 Jahre Deutſchland beherrſchte (1138—1152). Tirol erfreute ſich während dieſer Zeit, ſo ſehr auch an ſeinen ſüdlichen und nördlichen Grenzen die Kriegstrompete lärmte, einer ſegensreichen Ruhe. Die Theilnahme der Andechſer an dieſen Kämpfen ſtörte ſie nicht. Auf dem Stuhle von Trient ſaß noch immer der friedliebende Altmann, der in ſeinem Eifer für die kirchliche Reform, in ſeiner Freigebigkeit gegen Klöſter und Kirchen und in ſeiner Sorge für dieſelben fortfuhr und noch öfter zu dieſem Behufe Reiſen nach Kärnten, Salzburg und Baiern unternahm. Brixen hatte zwar bald nach Lothars Ableben ſeinen Hirten Reginbert verloren (1142); aber ſein Nachfolger Hartmann (1142—64) war noch eifriger im Dienſte der Kirche und übertraf darin ſelbſt ſeinen ſüdlichen Nachbar. Gibt es irgendwo in der Nachbarſchaft eine kirchliche Feier, da fehlt er wohl ſelten, hingegen treffen wir beide Kirchenfürſten an dem königlichen Hofe nicht vor dem Jahre 1147. Diesmal handelte es ſich aber auch nicht ſo ſehr um eine weltliche Angelegenheit, als vielmehr um eine Unternehmung, die ganz aus der religiöſen Begeiſterung der Zeit entſprang, um den zweiten Kreuzzug. Dieſen zu fördern war ja ein heiliger Dienſt! Darf es uns darum Wunder nehmen, wenn

wir Hartmann i. J. 1147 wochenlang bei Konrad zu Regensburg weilen ſehen, wo die Vorbereitungen zum Zuge nach dem Orient getroffen wurden; wenn Altmann ſogar ſelbſt auszieht mit dem ſtattlichen Heere, das in dem Wonnemonat Mai von den im Frühlingsſchmucke prangenden Gefilden Baierns nach Ungarn aufbrach? Nahmen doch ſo viele Herren aus dem Süden Deutſchlands: die meiſten bairiſchen Biſchöfe, der Herzog Welf VI., Heinrich von Baiern, aus dem Hauſe der Babenberger, die Grafen Otto und Berthold von Andechs, ſo viele Edle und Miniſterialen und ſo viel Volk daran Antheil, daß Schwaben und Baiern nach dem Abzuge der Kreuzfahrer wie ausgeſtorben ſchien. Von den Tauſenden, die mit rauſchendem Jubel vom lieben Vaterlande Abſchied genommen, kehrten jedoch, zwei Jahre darauf, nach dem unglücklichen Ausgange des Zuges, nur wenige zurück und unter dieſen wenigen Glücklichen befand ſich auch unſer Altmann. Doch überlebte er ſeine Rückkehr nicht lange; er ſtarb ſchon am 27. März 1149. Sein Nachfolger hieß Arnold; über ihn ſchweigt die Geſchichte ganz.

§ 4. Dynaſtengeſchlechter.

Inhalt: Die Grafen von Andechs. Die Herren von Trasp und Matſch. Die Grafen von Tirol, Bozen, Eppan und Greifenſtein. Die Herren von Caſtelbarco und Arco. Die Grafen von Flavon. Beſtrebungen und Parteien.

Mit Friedrich I. Regierungsantritt (am 5. März 1152) geht die Macht der tiroliſchen Biſchöfe ernſten Gefahren entgegen. Dieſe kommen aber nicht von Außen, ſondern von ihren eigenen Vaſallen. Unter den brixneriſchen ragt um dieſe Zeit nur ein Geſchlecht bedeutend hervor; es hatte bereits ein ſolches Anſehen und eine ſolche Macht gewonnen und vermehrte dieſelbe während Friederichs I. Regierung ſo ſtark, daß es ganz die Biſchöfe zu verdunkeln drohte, das Haus der Andechſer. Wir ſind den Andechſern ſchon zu wiederholten Malen begegnet und haben namentlich von der großen Macht des Pfalzgrafen Rapoto zu Heinrichs IV. Zeiten gehört. Nach ſeinem Tode ſtieg noch die Bedeutung und das Anſehen ſeines Geſchlechtes. Neue Erwerbungen wurden gemacht, namentlich in den Gegenden von Schweinfurt, Bamberg und Chamb. Die Spaltung in die zwei Linien von Dießen und von Wolfertshauſen und Ambras hörte mit dem Ableben Heinrichs II. von Wolfertshauſen und Ambras (1158)

Digitized by Google

auf und ſo fielen alle neuen und alten Erwerbungen wenige Jahre nach Friedrichs I. Regierungsantritt an Berthold III. von Dießen. Berthold III. wußte, getreu der Politik ſeiner glorreichen Ahnen, ſehr erheblich ſein Erbe zu vergrößern. Es iſt begreiflich, daß vor einem ſo mächtigen Manne alle andern Vaſallen des Bisthums Brixen zurückweichen mußten. Selbſt das alte und angeſehene Geſchlecht der tiroliſchen Welfen vermochte ſich nicht ihm gegenüber dauernd zu behaupten.

Ein anderes Bild, als das Bisthum Brixen, bietet das von Trient. Hier treffen wir nicht einen einzigen mächtigen Vaſallen, ſondern eine Reihe an Macht nicht ſehr verſchiedenen *Grafen und Herren*: im Vintſchgau die Herren von Trasp und Matſch, die Grafen von Tirol; im Etſchlande die Grafen von Eppan und Greifenſtein, im Lagerthal die Herren von Beſeno und Caſtelbarco, im Sarcathal die Herren von Arco, auf dem Nonsberg die Grafen von Flavon und im Valſugana die Herren von Pergine. Die *Herren von Trasp* ſtammen, der Sage nach, von einer mächtigen mailändiſchen Familie ab. Vier ihr angehörige Brüder Eberhard, Ulrich, Gebezo und Egino flohen vor den Parteiungen der Vaterſtadt, mit Schätzen beladen, in Hochrhätiens wildeſtes Gebirg. Eberhard und Ulrich wurden die mächtigſten im Gaue. Eberhard ſtiftete das Kloſter Schuls (1095); ſein Sohn oder Enkel Ulrich I. oder II. war der reichſte Herr im Vintſchgau und Engadin und wird vom Kaiſer Friederich I. ausdrücklich ein Mann freien Standes (Edelherr) genannt. Die Burg Trasp gehörte ihm zur Hälfte, ſeinen Sitz hatte er auf der Burg Caſtellaz ob dem Kloſter Marienberg, das in ihm ſeinen Hauptſtifter verehrt. Er ſtarb als Mönch daſelbſt 1177. Sein einziger Sohn Ulrich (II. oder III.) gieng mit ihm ins Kloſter. Von den vier Kindern ſeines Bruders Friedrich: Gebhard, Irmengard, Adelheid und Hedwig thaten die drei Töchter dasſelbe und Gebhard erwies ſich dem Kloſter vielfach wohlthätig. Die Schirmvogtei über das Kloſter Marienberg hatte Ulrich I. (II.) bereits 1161 ſeinem Verwandten Egno von Matſch dem älteren übertragen, mit dem dies Geſchlecht zu blühen beginnt.

Der Urſprung der *Grafen von Tirol* liegt in tiefem Dunkel. Iſt auch die frühere Annahme, daß ſie Abkömmlinge des Grafen Hunfrid von Rhätien, des Zeitgenoſſen Karls d. Gr. ſeien, nicht mehr haltbar, ſo wiſſen wir doch nicht, ob ſie von ſpätern Gau-

Digitized by Google

grafen des Vintſchgaus oder anderer Gaue ihren Urſprung nahmen, oder ob ſie ein ganz neues Adelsgeſchlecht ſind, das erſt am Beginn des zwölften Jahrhunderts ſchnell nach einander den freien Stand, den Adel und die Grafenwürde erlangt hat und in den urkundlichen Verzeichnungen aus den Tagen Biſchof Hugo's (1100—27) zum erſten Male erſcheint. Letzteres kommt mir nicht wahrſcheinlich vor, denn man kann doch wohl nicht annehmen, daß ein eben aus dem Staube gehobenes Geſchlecht in ſo kurzer Zeit ſolche Bedeutung erlangt hat. Vielleicht ſind die Grafen von Tirol Nachkommen eines gewiſſen Gerung, den wir i. J. 1077 als Grafen von Vintſchgau erwähnt finden; vielleicht iſt ihr Stammvater identiſch mit dem Grafen Adalbert, der uns öfter in den Verträgen Biſchof Altwins begegnet und der wohl auch noch zur Zeit ſeines Nachfolgers gelebt hat, und als deſſen Vaſall eine Grafſchaft im Innthal beſaß, in der die Orte Kolſaß und Terfens liegen. So unſicher aber auch die Abkunft der Grafen von Tirol iſt, das ſteht feſt, daß es ſeit 1140 Grafen mit dieſem Namen gab, daß ſie ſpäteſtens um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Vögte von Trient geworden und um dieſe Zeit, wenn nicht ſchon früher, im Beſitze der Grafſchaft Vintſchgau waren, während die Grafſchaft Bozen der Biſchof von Trient gemeinſam mit ihnen verwaltete. „Es lag in dem Geſchlechte der Grafen von Tirol als fortlaufender Charakterzug ein feſter beharrlicher Sinn ohne das Ungeſtüm ihrer Feinde, der Grafen von Eppan; eine nie ermüdende Sorgfalt, jede gegebene Gelegenheit zur Vergrößerung der eigenen Macht zu benützen. Aehnlich dem Hauſe von Savoyen, mit welchem es damals auf gleicher Höhe ſtehen mochte, ſuchte es die umliegenden Beſitzungen Stück für Stück an ſich zu bringen, und ohne je ein großes Spiel zu ſetzen, durch kleine, aber fortwährende Erfolge ſich zu ſtärken und groß zu machen. An dieſem Grundſatze, langſam aber ſicher vorzudringen, hielten die Tirolergrafen getreulich feſt und es iſt ihnen daher auch gelungen, allein von allen Geſchlechtern, die in dieſem Lande ſouveräne Gewalt ausübten, ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen.“ Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts leben zwei Grafen von Tirol, die Brüder Berthold und Albert (II. ?). Beide bekleiden die Würde eines Stiftvogtes von Trient.

Als Ahnherrn der Grafen von Eppan nimmt man gewöhnlich Ethico an. Er lebte zur Zeit Kaiſer Konrads II. und war, wie es

Digitized by Google

ſcheint, ein natürlicher Sohn jenes Welf, der in Folge ſeiner Empörung die Grafſchaft im Inn- und Eiſackthale verlor. Sein Vater ſtattete ihn reichlich mit tiroliſchen Alloden aus und vielleicht erhielt er auch die Grafſchaft Bozen vom Biſchof Udalrich I. zu Lehen. Kaum zu bezweifeln iſt, daß Altmann (1040—60) und Ulrich I. (1077), die für ſeine Söhne gelten, Grafen dieſer Gegend waren. Nach dem Erlöſchen der ältern welfiſchen Linie (1055) werden ſie Manches geerbt haben, ſo die welfiſchen Güter im Oberinnthal und Oetzthal; aber den ganzen welfiſchen Beſitz in Tirol bekamen ſie nicht und über Tirol hinaus an den Lech und an die Ammer hat ſich ihre Gewalt nie erſtreckt. Altmann blieb ohne Kinder; ſeines Bruders Sohn Friedrich I. (1075—1110) pflanzte das Geſchlecht fort durch ſeine drei Söhne: Heinrich I., Ulrich II. und Arnold I. Da er ſelbſt noch als Inhaber der Grafſchaft Bozen erſcheint (1078), ſeine Söhne aber nach ihren Hauptburgen Grafen von Greifenſtein (Heinrich nnd Arnold) und Eppan (Ulrich) ſich nennen, ſo vermuthe ich, die Grafſchaft Bozen ſei nicht mehr in ihrem Beſitze, wenigſtens nicht mehr ganz, vielleicht wurde ſie ſchon ihrem Vater vom Biſchof Gebhard von Trient genommen und ſie nannten ſich deßhalb nach den Schlöſſern, von denen aus ſie ihre weitläufigen Allode und Theile dieſer Grafſchaft (?) beherrſchten. Die drei Brüder theilten ihren Beſitz. Heinrich I. und Arnold I., die Grafen von Greifenſtein, mögen ihren Antheil meiſt auf dem linken Etſchufer und zwar an der obern Etſch und dazu die Güter ihrer Vorfahren im Nori- und Innthal bekommen haben, das Uebrige, namentlich Eppan und das Gebiet um dieſes Schloß, Ulrich I. Arnold I. (1116—25) hatte zwei Söhne: Arnold II. und Ulrich III. († vor 1168) und eine Tochter Adelheid; er kommt zu Biſchof Reginberts Zeiten (1130—42) als Vogt von Brixen vor. Dieſelbe Würde bekleidet auch ſein Sohn Arnold II. († 1170), der ſich gewöhnlich Graf von Mareit nennt. Denn durch ſeine Vermählung mit Adelheid, Tochter Konrads von Mareit, erwarb er ſich große Beſitzungen im nordweſtlichen Norithal, um Mareit bei Sterzing. Zudem war er auch Vogt von Neuſtift und Innichen und vereinte die Beſitzungen ſeines Vaters und Oheims Heinrich I., der keine Nachkommen hinterließ. Ein frommer friedliebender Mann, ſtiftete er mit ſeiner Gemahlin das Kloſter in der Au bei Bozen (1160—65) und betheiligte ſich nicht an den Kämpfen ſeiner Vettern mit den Grafen von Tirol, deren einem, Albert, ſeine

Schweſter Adelheid vermählt war. — Ulrich II., Graf von Eppan, hatte drei Söhne: Heinrich II. († 1204), Friedrich II. († um 1185) und einen dritten ungenannten († vor 1145), der einen Sohn, Namens Adalbert hinterließ. Heinrich II. erhielt von ſeiner Gemahlin Maria ebenfalls drei Söhne: Heinrich III. von Eppan (1166—1228), Ulrich IV. von Eppan (1198—1233) und Vivian von Greifenſtein; von ſeinem Bruder Friedrich II., deſſen Gemahlin Mathilde aus dem Hauſe Traſp war, ſind dagegen ſechs Söhne: Heinrich IV. (1180), Geneſius (1208), Friedrich, Abt zu Marienberg, Arnold III. von Eppan (1181—1189), Ulrich V. (1170—85) und Egino I. von Eppan, Ulten und Altenburg (1181—1218) und eine Tochter Adelheid bekannt.

Von den italieniſchen Grafen- und Herrengeſchlechtern, die um dieſe Zeit ſchon blühten, wiſſen wir gar wenig; von keinem kennen wir den Urſprung, und Alles, was darüber geſchrieben worden, entbehrt der Begründung. Doch hat die Anſicht, als ſeien dieſelben wenigſtens zum Theil deutſchen Urſprunges, etwas für ſich; denn es wäre nicht bloß im Intereſſe der Kaiſer, ſondern auch der Biſchöfe von Trient, die in dieſer Zeit ja meiſt deutſcher Abkunft waren, geweſen, die wichtigen Päſſe und Schlöſſer Südtirols in deutſche Hände zu bringen. Es wird berichtet, daß ein gewiſſer Caſtellan von Barco von Kaiſer Lothar 1136 ſeiner Burg beraubt worden; ein deutſcher Ritter ſoll an deſſen Stelle gekommen ſein. Von dieſem ſollen die Herren von Caſtelbarco abſtammen. Wirklich wird in den Jahren 1136 und 1142 ein Engilbero von Caſtrobarco erwähnt. Von ihm ſtammt wahrſcheinlich Aldriget von Caſtelbarco. In den Tagen Friedrichs I. treten die Caſtelbarker auf einmal als ein ſehr gewaltiges Geſchlecht auf.

Das Geſchlecht der Herren, ſpäter Grafen von Arco, iſt zum erſten Male 1124 urkundlich bezeugt, wo ein Frederigo de Archo einem Vertragsſchluſſe Biſchof Altmanns beiwohnt. Man bringt dieß Geſchlecht gewöhnlich mit dem gleichnamigen baieriſchen Grafengeſchlechte in Verbindung und meint, es habe die altrömiſche Adelsfamilie Sejani, welche früher die Grafſchaft Arco beſaß, verdrängt. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts leben mehrere Herren von Arco, nämlich Friedrich und Udalrich, die Söhne Riprand's (1159), Friedrich, ein Sohn Alberts (1196) und Udalrich, ein Sohn Friedrichs (1190); es iſt aber ſchwer, deren Verhältniß

Digitized by Google

zum genannten Frederigo und zu einander zu beſtimmen. Ich vermuthe, daß die drei Väter Riprand, Albert und Friederich Brüder und Söhne Frederigos geweſen.

Etwas mehr Licht iſt über den Urſprung der Grafen von Flavon verbreitet. Dieſe ſind wahrſcheinlich eines Stammes mit den Grafen vom Lurngau und Puſterthal, den ſpätern Grafen von Görz, und ihr Stammvater iſt vermuthlich ein gewiſſer Graf Arpo I., der um d. J. 1000 lebte. In der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts finden wir drei Grafen dieſes Namens: Adalbert (1101—1127), Arpo III. (1160) und Eberhard I. (1101—63). Adalbert und Arpo ſind, wie es ſcheint, Vögte der Kirche Trient geweſen. — Andere Adelsgeſchlechter, die um dieſe Zeit auftauchten, ſind die Herren von Pergine, Veſeno, Cagnó, Caldes, Egna und Wanga.

Alle dieſe Adelsgeſchlechter hatten, ſo ſehr auch ſonſt oft ihre Beſtrebungen auseinander gehen mochten, ein gleiches Intereſſe, nämlich ſich ſoviel möglich der biſchöflichen Gewalt zu entziehen und zu vollſtändig freien Herren zu machen oder ſolche um jeden Preis zu bleiben, wenn ſie es ſchon waren, und die gräflichen Rechte an ſich zu reißen. Die Gefahr, welche daraus den Biſchöfen erwuchs, wurde jedoch merklich verringert durch die Uneinigkeit, die zwiſchen ihnen herrſchte. Denn da ihre ſonſtigen Beſtrebungen ſich gar oft kreuzten, ſo ſtanden ſie häufig einander feindlich gegenüber. Dazu kam noch der Gegenſatz zwiſchen Welfen und Ghibellinen, einer kaiſerlichen und päbſtlichen Partei, der auch in unſern Thälern um dieſe Zeit ſich ſchon vollkommen ausgebildet hatte, wenn er gleich nie die Wichtigkeit erlangte, wie in andern Ländern. Die Ghibellinen fanden ihre Führer in den Grafen von Tirol und Herren von Arco, die Welfen in den Grafen von Eppan und Herren von Caſtelbarco.

§ 5. Kaiſer Friedrich I. und die gleichzeitigen Biſchöfe Tirols.

Inhalt: Friedrichs I. Ziele. Tiroliſch-eppaniſche Fehde. Erſter Feldzug nach Italien. Adelpret von Trient. Verhältniß zum Kaiſer. Gefangennahme der päbſtlichen Geſandtſchaft. Zweite Heerfahrt nach Italien. Albert von Tirol. Stellung der Biſchöfe zum Schisma. Otto und Berthold III. von Andechs. Adelprets Vorkehrungen. Pergine. Vierte Heerfahrt nach Italien. Adelprets Kampf mit ſeinen Vaſallen. Ruhe. Heinrich und Richer von Brixen. Fünfte Heerfahrt nach Italien. Neuer Kampf Adelprets mit ſeinen Vaſallen. Fehde zwiſchen Egno von Chur und Gebhard von Traſp. Friede zu Venedig. —

Die Eppaner und Trient. Salomo's Regierung. Sturz Heinrich des Löwen und Erhebung der Andechſer. Die Andechſer und Biſchof Heinrich von Brixen. Regierung Alberts III. von Trient. Erfolge und Opfer. Theilnahme Heinrichs von Brixen an den Reichsangelegenheiten. Dritter Kreuzzug.

Die eben geſchilderte Sachlage beſtimmte das Verhalten der tiroliſchen Biſchöfe zum Kaiſer Friedrich I.; für deſſen Beziehungen zu ihnen aber wurde vor allem ſeine italieniſche Politik maßgebend. Seine Gewalt völlig im Sinne der alten römiſchen Imperatoren auffaſſend, ſtrebte er dahin, das Pabſtthum in ſeine frühere Abhängigkeit vom Kaiſerthum zu bringen und wollte die ſelbſtändige Stellung, die ſich die italieniſchen Städte in letzter Zeit errungen, nicht dulden. Während Heinrichs IV. Regierung war es nämlich den meiſten Städten Oberitaliens geglückt, ſich von der biſchöflichen Herrſchaft frei zu machen und unter den darauffolgenden Kaiſern hatten ſie ein Hoheitsrecht nach dem andern an ſich geriſſen. Sie wählten nun ihre ſtädtiſchen Obrigkeiten ſelbſt, übten das Münzrecht, hoben Zölle und Abgaben ein und bewegten ſich wie freie Gemeinweſen. Bei ſeiner italieniſchen Politik mußte Friederich beſonders daran liegen, die tiroliſchen Biſchöfe, deren Gebiete für ſeine Züge nach Italien ſo wichtig waren, ſich zu Freunden zu machen und möglichſt zu ſtärken. Als er die Regierung antrat, ſaß auf dem Brixner Stuhle noch Hartmann, der ſeine reformatoriſchen Beſtrebungen bis zu ſeinem Tode mit gleichem Eifer fortſetzte. Biſchof zu Trient war ebenfalls noch Arnold.

Schon im zweiten Regierungsjahre Friedrichs I. (1153) brach in unſern Thälern die langverhaltene Ahnenfeindſchaft zwiſchen den Führern der beiden Parteien, den ghibelliniſchen Grafen von Tirol und den welfiſchen Grafen von Eppan, in die heftigſte Fehde aus. Auf der einen Seite ſtanden Berthold und Albert von Tirol, auf der andern die Brüder Friedrich II. und Heinrich II. von Eppan. Das ganze Etſchthal ward mit Blut und Flammen gefüllt. Da legte ſich Biſchof Hartmann von Brixen in's Mittel und begab ſich, vielleicht auf Erſuchen ſeines Vogtes, des Grafen Arnold II. von Greifenſtein, über den Ritten nach Hocheppan, um die Streitenden zu verſöhnen. Die ritterlichen Grafen von Tirol zeigten ſich bereit zum Frieden, aber die Eppaner hörten im ſiegestrunkenen Uebermuth nicht auf die Worte des Friedensapoſtels. So dauerte die Fehde mit geringern Unterbrechungen längere Zeit fort und verheerte die

ſchönſten Gefilde Tirols; von deren weitern Verlauf wiſſen wir jedoch nur, daß die Eppaner meiſt den Kürzeren zogen.

Im October 1154 unternahm Friedrich I. ſeinen erſten Feldzug nach Italien, um die Kaiſerkrone zu gewinnen und das ſtolze Mailand zu demüthigen. Mangel an Lebensmitteln verleitete ſeine Krieger beim Durchzug durch unſere Alpen zur Plünderung heiliger Orte. Friedrich I. ließ den angerichteten Schaden durch freiwillige Beiträge, die er anregte, den beiden Stiften Brixen und Trient erſetzen. Nachdem in Südtirol einige trientiniſche Vaſallen ſich angeſchloſſen, wie Friedrich von Primör, Lintus von Roveredo (?) und andere, nahm er von Trient ſeinen Weg an den Gardaſee und eilte von da in die Lombardei. Auf ſeinem Rückzuge im September 1155 kam ſein Heer in der Veroneſer Klauſe in große Gefahr. Doch der Heldenmuth des Grafen Otto von Wittelsbach rettete die ſchwer Bedrängten und nun zogen ſie ruhig weiter über Trient (7. September, nach Bozen und Brixen. Hier entließ der Kaiſer ſein Heer. Alles eilte, froh der großen Gefahr glücklich entronnen zu ſein, in die Heimat. — Auf dieſem Durchzuge beſtätigte Friedrich dem Biſchof Hartmann, der ſein Gewiſſensrath war, die Privilegien ſeines Stiftes und Otto von Wittelsbach erhielt um dieſelbe Zeit, wie es ſcheint, zur Belohnung ſeiner kühnen That die Burg Garda und die dazu gehörige Grafſchaft.

Schon vor des Kaiſers Zug nach Italien war Biſchof Arnold von Trient geſtorben und ihm Eberhard gefolgt (1154—56). Wie Hartmann ein Freund des Friedens, legte er den lebhaften Streit, der zwiſchen den Gemeinden Bleggio und Rendena um den Berg Boblino entbrannt war, bei und ſchloß mit den Bewohnern von Riva einen Vertrag, welcher ihre Verpflichtungen ihm gegenüber in Krieg und Frieden feſtſetzte. Sie ſchwören ihm Treue, verſprechen jährlich am Michaelstag für jedes Haus zwölf Berner Zins zu zahlen, einen Hafenplatz einzuräumen, keinen fremden Schutzbefohlenen auf ihrem Gebiete zu dulden, und geloben ihm Beiſtand in allen ſeinen Händeln durch das ganze Biſthum (1155). Aber im Herbſte des folgenden Jahres deckt ihn ſchon das Grab und nicht mehr Eberhard, ſondern ſein Nachfolger Adelpret II. (III.) (1156—77) iſt der Trientiner Biſchof, der dem feierlichen Reichstag zu Augsburg am 17. Sept. 1156 beiwohnt. Auf dieſem Reichstage, den auch Biſchof Hartmann und ſein Vaſall Berthold III. von Andechs beſuchten, kam endlich nach

Digitized by Google

vielen vergeblichen Verſuchen die langerwünſchte Ausſöhnung zwiſchen Heinrich dem Löwen und Heinrich „Jaſomirgott“ von Oeſterreich zu Stande, indem letzterer gegen Erhebung der Oſtmark zu einem Herzogthum auf das Herzogthum Baiern verzichtete. Hartmann von Brixen war unter den eifrigſten und einflußreichſten Friedensvermittlern, denn er genoß beim Kaiſer und Heinrich von Oeſterreich großes Vertrauen. Bei Friedrich I. kann aber Adalpret II. von Trient in nicht geringerem Anſehen geſtanden ſein. Faſt das ganze folgende Jahr hindurch treffen wir ihn in des Kaiſers Umgebung; er weilt mit dieſem im Februar zu Ulm, im April zu Worms, im October zu Vienne und Beſançon, während wir Hartmann von Brixen nur im März 1157 zu Würzburg am kaiſerlichen Hofe finden. Somit hat Adalpret II. auch die berühmte Begegnung der päbſtlichen Geſandtſchaft, an deren Spitze Cardinallegat Roland, der nachmalige Pabſt Alexander III. ſtand, und des Kaiſers zu Baſançon geſehen und ſich durch eigene Anſchauung überzeugen können, welche Kluft ſich zwiſchen den kaiſerlichen und päbſtlichen Beſtrebungen und Anſichten aufthat. Zu einem ernſten Conflicte zwiſchen beiden Gewalten kam es jedoch, ſo lange der milde Pabſt Hadrian IV. lebte, nicht, denn dieſer lenkte ein und ſchickte auf den Rath des Herzogs von Baiern im Frühling des folgenden Jahres die Cardinäle Heinrich und Hyazinth mit reichen Geſchenken nach Deutſchland, um den Zorn des deutſchen Volkes und Kaiſers, den Rolands Betragen zu Beſançon erregt, zu beſchwichtigen.

Geſchützt durch den Geleitsbrief, den ihnen der kaiſerliche Kanzler Rainald von Daſſel und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zu Modena ertheilt hatten, gelangten Heinrich und Hyazinth ungefährdet bis Trient. Biſchof Adalpret, der inzwiſchen heimgekehrt, kannte die feindſelige Geſinnung, welche auch in Tirol gegen den päbſtlichen Hof herrſchte; er kannte auch die Raubluſt der tiroliſchen Grafen, welche die mit Schätzen beladenen päbſtlichen Geſandten beſonders rege machen mußten. Darum bot er ſich ihnen zum Beſchützer und Begleiter an. Aber trotz ſeiner Begleitung, trotz des kaiſerlichen Geleitbriefes überfielen die Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan die päbſtliche Geſandtſchaft auf dem Wege von Trient nach Bozen, beraubten ſie ihrer köſtlichen Habe und ſchleppten ſie in Ketten auf ihre nahen Burgen. Wie durch ein Wunder entkam Adalpret durch die Flucht aus dem Gefängniß, aber die Cardinäle Heinrich und Hyazinth wurden erſt frei, als des letztern Bruder, ein vor-

Digitized by Google

nehmer Römer, ſich zum Geißel geſtellt. Dieſer gewaltſame Friedensbruch durch den Uebermuth der Eppaner blieb nicht ungeſtraft. Bald darauf rückte Herzog Heinrich d. L. in das Land, befreite Hyazinths Bruder, fügte den Grafen viel Leid zu und zwang ſie zuletzt zur Ergebung und zum Erſatze des Geraubten.

Im Sommer desſelben Jahres (1158) unternahm Friedrich I. die *zweite italieniſche Heerfahrt*, um das ſtolze Mailand, das er das vorige Mal nicht zu bezwingen vermochte, und die übrigen trotzigen lombardiſchen Städte zu beugen. In fünf Abtheilungen zogen die gewaltigen Heermaſſen, bei 100,000 Fußgänger und 15,000 Reiter über die Alpen; die vierte und größte unter des Kaiſers Führung über den Brenner, mit ihm die angeſehenſten Reichsfürſten und Biſchöfe, hinter ihm Heinrich der Löwe mit dem ſächſiſchen Kriegsvolk. Wie mögen damals unſere Berge vom Waffengetöſe, vom Trompetenſchall und von Kriegsgeſängen wiederhallt haben! Die erſten Vaſallen Tirols ſchloſſen ſich dem kaiſerlichen Heere an, Berthold von Andechs, Albert von Tirol, die Grafen von Eppan. So kämpften die unverſöhnlichſten Feinde in der Fremde unter des Kaiſers ſchirmender Majeſtät für dieſelbe Sache. Albert von Tirol zeichnete ſich beſonders aus. Das Heer hatte ſich bereits vor den Mauern Mailands gelagert. Da ritt ein liguriſcher Ritter in ſchimmernder Rüſtung aus den Thoren der Stadt vor die deutſchen Zelte hin, tummelte ſein Pferd und forderte die Deutſchen mit prahleriſchem Munde zum Zweikampf heraus, ſie als ſchlechte Reiter verhöhnend. Niemand wagte es, dem Prahlhans ſich entgegen zu ſtellen. Nun trat *Albert von Tirol* aus den Reihen ſeiner Landsleute hervor, um die Schmach von den Seinen zu wälzen und den prahleriſchen Uebermuth zu züchtigen. Auf ein langſames Saumpferd ſich ſchwingend, nur mit Schild und Lanze bewehrt, reitet er zum Kampfe aus und wirft den um und um gewappneten Gegner mit kräftigem Arme aus dem Sattel. — Die *beiden Biſchöfe* von Brixen und Trient ſcheinen nicht mitgezogen zu ſein; doch war Hartmann wahrſcheinlich kurz vorher beim Kaiſer zu Kaiſerswerth, als dieſer auf Ermahnung der gottesfürchtigen Männer, die er eigens zu ſich berufen, die Kirchen und Armen mit reichen Schenkungen bedachte, und Adelpret treffen wir zwei Jahre darauf im Februar 1160 auf der kaiſerlichen Synode zu Pavia, ſowie er im Herbſte desſelben Jahres wahrſcheinlich beim Kaiſer zu Treviſo weilt.

Digitized by Google

Nach dem Tode Pabſt Hadrians IV. (1. September 1159) hatte eine doppelte Pabſtwahl ſtattgefunden. Die kaiſerliche Partei ſtellte dem von der Mehrzahl der Cardinäle gewählten Alexander III. in Victor IV. einen Gegenpabſt auf. Neigte ſich dieſem Friederich I. vom Anfange an zu, ſo erkannte er ihn auf der Verſammlung zu Pavia förmlich an, und auch Adelpret pflichtete, wie es ſcheint, den Paveſer Beſchlüſſen bei. Aber Biſchof Hartmann von Brixen und ſeinen Metropoliten Eberhard, Erzbiſchof von Salzburg, hatte Friedrich nicht zur Theilnahme an der Synode von Pavia bewegen können; ebenſo erſchienen ſie, ungeachtet wiederholter Aufforderungen, bei der nächſten Synode nicht, welche der Kaiſer im Juni 1161 zu Lodi abhielt, um ſeinem Pabſte Anerkennung zu verſchaffen. Vielmehr hatte Alexander III., der die Paveſer Beſchlüſſe mit Bann und Excommunication erwidert, an dem Erzbiſchof einen unermüdlichen Vertheidiger ſeiner Sache in Deutſchland und dieſer fand bei ſeinen Beſtrebungen an Hartmann einen eifrigen Gehilfen. Friedrich war über den Ungehorſam beider Kirchenfürſten ſehr entrüſtet; aber ſobald ſie ſich etwas willfähriger zeigten, wurde er wieder milde gegen ſie geſtimmt. Ja, als ſie endlich nach abermals ergangenen Einladungen im März d. J. 1162 in Mailand ihn aufſuchten, ehrte er ſie vor allen verſammelten Fürſten und entließ ſie in Gnaden, obſchon beide Alexander III. nicht aufgaben.

Eberhard und Hartmann hielten auch in der Folgezeit noch treu zum Pabſte Alexander III. Das hinderte aber Hartmann nicht, im übrigen dem Kaiſer ſeine Treue zu bewahren. So erſchien er als gehorſamer Reichsfürſt 1163 auf der Reichsverſammlung zu Mainz, in Begleitung ſeiner Vaſallen der Ritter von Vels und Rodank. Deßhalb blieb ihm auch der Kaiſer bis zu ſeinem Tode im ganzen freundlich geſinnt, ja er ließ ſich ſogar auf ſeinem dritten Zuge nach Italien von ihm im Namen des Pabſtes Alexander III. einen zur Reiſe bequemen, tragbaren Altarſtein weihen. Aber nach dem Ableben Hartmanns (23. December 1164) beſetzte er den Stuhl von Brixen mit einem Manne aus einem ihm ſehr ergebenen Hauſe, mit Otto von Andechs (1164—70), dadurch nicht bloß eine Forderung politiſcher Klugheit, ſondern auch ein Gebot ſchuldiger Dankbarkeit erfüllend. Denn Berthold III. von Andechs hatte in den bisher verfloſſenen Regierungsjahren ihm vortreffliche Dienſte geleiſtet und viele Proben ſeiner Treue abgelegt. In allen wichtigern Anliegen

Digitized by Google

ſtand er treu dem Kaiſer zur Seite, immer unermüdlich thätig, ſowohl in den politiſchen Verhandlungen, als auf dem Schlachtfelde. Biſchof Otto belehnte ſeinen Bruder bald nach ſeinem Regierungsantritte mit der Vogtei über Brixen und verſchaffte ihm wahrſcheinlich auch die Vogtei über Neuſtift, indem Graf Arnold II. von Greifenſtein auf beide verzichtete. So lag das nördliche Tirol faſt ganz in den Händen der entſchiedenſten Anhänger des Kaiſers. Es war dies um ſo wichtiger, als damals der Herzog von Baiern ſchon ſtark auf Alexanders Seite neigte und in ſeinem Gebiete, wie in dem benachbarten Schwaben, in Folge des Wirkens der alexandriniſchen Partei Unruhen ausbrachen; und als im ſüdlichen Tirol der Kampf zwiſchen den Biſchöfen und ſeinen Vaſallen zu entbrennen drohte.

Den bevorſtehenden Sturm ahnend, hatte Biſchof Adelpret ſeine ganze Sorgfalt der Befeſtigung ſeiner Stellung gewidmet. Bei ſeinem zweiten Aufenthalt in Italien (1161) ließ er ſich die Schenkung der Grafſchaft Trient beſtätigen, welche bei dieſer Gelegenheit bis an den Cismone erweitert wurde und alſo von nun das ganze Valſugana umfaßte. Durch die offene Anerkennung ſeiner Verdienſte ſeitens des Kaiſers geſtärkt, ſetzte er ſeine bereits begonnenen Vorkehrungen mit großem Eifer fort. Er erbaute mehrere feſte Schlöſſer, und Häuſer (Madruzzo) und legte deren Hut, wie die der ſchon beſtehenden Burgen Beſeno, Egna, Belvedere und anderer, in die Hände ergebener Vaſallen. Die Gemeinden ſuchte er durch Minderung ihrer bisherigen Zahlungen zu gewinnen; ſo die Bewohner von Val di Ledro (1159). Doch kam es vor des Kaiſers viertem italieniſchen Feldzug nicht zum offenen Abfall der Vaſallen und zum Kriegsbrand. Nur die Bewohner der Gemeinde Pergine ſagten ſich von ſeiner Herrſchaft los und begaben ſich am 13. Mai 1166 unter den Schutz Vicenza's, einer Stadt, die bald darauf nebſt Verona ſich dem berühmten lombardiſchen Bund anſchloß. Die Urſache dieſes Abfalles waren die ſchrecklichen Bedrückungen Gundibald's von Pergine. Dieſer Dynaſt, wahrſcheinlich vom Biſchöfe mit der Gerichtsbarkeit über die Gemeinde betraut, zwang ſeine Untergebenen zu Straßenraub und Plünderung, zum Kampfe wider die Kirchen von Trient und Feltre und wider das Reich, forderte harte Frohndienſte und ungebührliche Abgaben und ließ die Widerſtrebenden in Feſſeln legen und mit Ruthen ſtreichen. Gemäß des Vertrages mit den Vicentinern erhielten die Pergineſen Hilfe gegen ihren bisherigen Bedrücker, durften nach

ihren alten Geſetzen und Gewohnheiten leben, ihren Richter ſelbſt wählen und hatten nur die herkömmliche Steuer, die nach den Feuerherden vertheilt wurde, zu bezahlen und in Kriegszeiten innerhalb ihres Bezirkes 400, außerhalb 200 Mann zu ſtellen.

Im Spätherbſte 1166 zog Friedrich I. zum vierten Male nach Italien, um dort, wie in Deutſchland, ſeinem neuen Gegenpabſt Paſchal III. (1159—64) Anerkennung und den Beſitz Roms zu verſchaffen. Zu Trient ſah er ſich diesmal genöthigt, von der kürzeſten Straße abzubeugen und den Weg durch das Sarcathal und Val Camonica einzuſchlagen; denn die Grafen Friedrich und Albrighetto von Caſtelbarco hatten im Verein mit den Veroneſern die Klauſen des untern Etſchthales beſetzt. Auch die Burg Garda war in den Händen eines Veroneſers, nämlich des Turriſendo de' Turriſendi, der den kaiſerlichen Statthalter verjagt hatte. Doch fiel dieſe im nächſten Jahre wieder in Friedrichs I. Gewalt, freilich erſt nach langem Widerſtande.

Biſchof Adelpret von Trient zog mit dem Kaiſer nach Italien und ſah ſeine treue Anhänglichkeit durch neue Gunſtbeweiſe belohnt. Nicht nur beſtätigte der Kaiſer während ſeines Aufenthaltes zu Trient das Kloſter in der Aue (Gries) am 31. Oktober 1166, ſondern er beſchenkte ihn auch einige Monate darauf am 10. Februar 1167 zu Borgo Panigale (nordweſtlich von Bologna) unter ausdrücklicher Hervorhebung ſeiner beſondern Verdienſte mit dem eben eroberten Schloſſe Garda und der dazu gehörigen Grafſchaft, nachdem Pfalzgraf Otto von Wittelsbach darauf für ſich und ſeine Nachkommen verzichtet hatte. Doch mußte Adelpret geloben, dieſe Lehen nicht weiter zu verleihen und die Wache des Caſtelles nur treuen Trientinern anzuvertrauen, nicht aber Veroneſern. Als bald darauf Friederich I. ſeinen Pabſt ſiegreich in Rom einführte und ſich von ihm mit ſeiner Gemahlin krönen ließ (1. Auguſt 1167), ſtund er auf dem Höhepunkt ſeiner Macht und ſeines Glückes; allein nur kurze Zeit. In etlichen Wochen fraß eine furchtbare Seuche den beſten Theil ſeines Heeres und nur unter großen Gefahren gelang es ihm, von wenigen Getreuen begleitet, das Jahr nachher ſeine Heimat wieder zu erreichen. Damals bewährte ſich wiederum deutſche Treue. Ein Ritter, namens Hartmann von Siebeneichen, — wir wiſſen nicht, ob vom tiroliſchen Siebeneich bei Bozen oder von dem in Baiern auf der linken Seite der Wertach gelegenen — rettete ihm

Digitized by Google

zu Aoſta, als ihn die Bürger dieſer Stadt während ſeiner Nachtruhe ermorden wollten, durch Preisgebung ſeines eigenen, das Leben. Friedrich an Geſtalt ſehr ähnlich, beſtieg er ſtatt ſeiner, um die Feinde zu täuſchen, das kaiſerliche Bett und verhalf ſo ſeinem Herrn zur Flucht. Selbſt die ergrimmten Feinde konnten dieſer hochherzigen That ihre Bewunderung nicht verſagen und ſchenkten dem Ritter, als ſie die Täuſchung gewahrten, das Leben.

Hatten ſchon zur Zeit ſeines Glückes im April 1167 mehrere Städte, Verona, Vicenza, Treviſo, Bergamo und andere gegen den Kaiſer ſich zu verbinden gewagt, ſo traten natürlich nach der Vernichtung ſeines Heeres ſeine Feinde um ſo entſchiedener auf. Auch in Tirol wagten es jetzt die unruhigen Vaſallen gegen den Biſchof von Trient, des Kaiſers Schützling, los zu brechen. Ringsum ſah ſich Adelpret von Feinden umgeben und die Gefahr war um ſo größer, als dieſelben unter ſich und mit einzelnen Städten des lombardiſchen Bundes in Allianz traten. Am meiſten bedroht war er im Süden durch die Caſtelbarker, im Norden durch die Grafen von Eppan. Gelang es aber auch den Caſtelbarkern die Gaſtaldie (Gerichtsbezirk) Ala zu überfallen und deren Schlöſſer zu raſiren, zuletzt erlagen doch alle Feinde dem Krummſtab. Denn Adelpret fand kräftige Unterſtützung an ſeinem Vogte, dem Grafen Berthold von Tirol, an dem Grafen Udalrich von Arco und an anderen Getreuen, denen er ſeine Schlöſſer anvertraut. In ſeiner Noth hatte der Biſchof, dem Friedrich I. gemachten Verſprechen entgegen, die Feſte Garda an einen gewiſſen Carleſſarius von Verona übergeben, unter der Bedingung, ſie mit 60 Mann zu ſchützen und ihm jederzeit offen zu halten (1168).

Nun genoß der Biſchof einige Jahre Ruhe. Die Macht ſeiner vorzüglichſten Gegner, der Caſtelbarker und Eppaner, war durch die erlittenen Unfälle erſchüttert, wenn auch nicht völlig gebrochen; ſie mußten ſich erſt wieder erholen. Eine reiche Erbſchaft gab zwar den Eppanern bald wieder neue Kräfte: der Tod Arnolds II. (1170) von Greifenſtein vermehrte ihre Macht anſehnlich. Denn Arnold hatte weitläufige Beſitzungen; die wildromantiſchen Thäler um Sterzing, Sarnthal, die ſonnigen Höhen von Jeneſien und Mölten, die furchtbaren Schluchten am Eiſack unter Villanders, Vels, Troſtburg gehörten ihm; in Fleims beſaß er als trientiniſche Lehen einträgliche Gefälle, von den Gütern in Defereggen und Virgen zu geſchweigen, und faſt all das fiel jetzt den Brüdern Heinrich und Friedrich und

ihrem Neffen Adalbert von Eppan zu. Der Rücktritt des Biſchofes Otto von Brixen, der durch den päbſtlich geſinnten Heinrich von Fügen (1170—73) erſetzt wurde, mochte vielleicht den Eppanern Hoffnung geben, die ihrem Hauſe entzogenen Vogteien von Brixen und Neuſtift wieder zu gewinnen; jedenfalls war er eine Schwächung der kaiſerlichen Partei, der Adelpret angehörte. Dieſe dauerte allerdings nicht lange, denn nach Heinrich's kurzer Regierung verſchaffte der Kaiſer wieder einem ihm ergebenern Manne die Würde eines Biſchofes von Brixen, nämlich Richer (1173—78) und in demſelben Jahre ſtärkte er die Macht ſeines entſchiedenſten Anhängers unter den tiroliſchen Vaſallen, Berthold's III. durch die Verleihung der Markgrafſchaft Iſtrien. Das mußte Adelprets Vaſallen von neuer Empörung abſchrecken, wenn auch die Andechſer ihrem Herrn nicht ſehr günſtig waren. Seine Gegner im Valſugana waren überdieß durch einen Streit mit Feltre gelähmt. Nur durch einen Bund mit Treviſo gelang es Biſchof Adam von Feltre, die Bewohner des genannten Thales von einem Angriff auf ſein Biſthum abzuhalten, ſo groß war ſchon die gegenſeitige Erbitterung (1170). Dieſe Ruhe, welche die Gunſt der Umſtände Adelpret gewährte, benützte er ſehr weiſe, um ſeine Stellung zu befeſtigen, indem er neue Schlöſſer baute und durch Schlichtung der Streitigkeiten ſeiner Anhänger, wie des Streites zwiſchen Mori und Nago (1171), die Einigkeit herſtellte.

Das Signal zu neuen Kämpfen in Tirol gab auch diesmal des Kaiſers Unglück in Italien. Friedrich war nämlich im Herbſte 1174 über Schwaben und Savoyen zum fünften Male nach Italien gezogen und hatte dort nach einer vergeblichen Belagerung der ihm zum Trotze errichteten Feſtung Aleſſandria in der Schlacht von Legnago (9. Mai 1176) eine entſchiedene Niederlage erlitten. Dadurch wurden des Biſchofes Gegner zu neuem Kampfe ermuthigt. Der Kriegsbrand begann mit dem Abfalle Bozens von Adelpret, den Berthold III., wie es heißt, begünſtigte, weil die Bürger Neigung zeigten, ſich Brixen anzuſchließen; die Trientiner folgten. Nun ſchlugen auch die Caſtelbarker los und ſo ſah ſich der Biſchof wieder im Norden und Süden und ſelbſt an ſeinem Wohnſitze bedroht. Er ſuchte Hilfe bei ſeinen Vaſallen an der Brenta, bei dem Grafen Berthold von Tirol, den Herren von Arco und den Fortini von Verona und ſtellte ſich perſönlich an die Spitze des Gros ſeiner Truppen, während Berthold von Tirol und Friedrich von Arco kleinere Abtheilungen führten.

Die Feinde, welche aus Trientinern und Rittern der benachbarten Gemeinden, aus den Hilfsvölkern von Verona und den Schaaren der Caſtelbarker beſtanden, hatten die ganze rechte Seite des Lagerthales von der Grenze bis Mori beſetzt. Bei Roveredo kam es zur Schlacht. Adelpret fiel darin für ſeine gute Sache, man ſagt von Azzo di Caſtelbarco durchbohrt (8. März 1177 nach gewöhnlicher Annahme), um bald darauf in dem Andenken der Bewohner Tirols, mit dem Scheine eines Heiligen gekrönt, von neuem aufzuleben und ein unvergänglicheres Daſein zu führen, das ſelbſt in unſern Tagen noch fortdauert. Nach dem Tode des Biſchofes zogen ſich die Seinen nach Ala zurück. Da kam von der Schaar, welche Bozen umlagerte, ein Hilfscorps heran. Nun rückten ſie abermals vor bis Marco und warfen hier die Feinde, bevor ihnen noch Heinrich von Beſeno zu Hilfe kommen konnte. Die Sieger hatten 400 Todte und 200 Verwundete, die Beſiegten noch mehr. Darauf kehrte die linke Etſchſeite wieder unter des Krummſtabs Gehorſam zurück und endlich machte ein Friede den ſchrecklichen Fehden ein Ende, die das ſchöne untere Etſchthal verheert und viele Orte der Zerſtörung und Plünderung preisgegeben, wie die beiden Feſten Pratalia und Caſtelnuovo.

In Adelprets letztes Lebensjahr fällt auch eine Fehde, welche zwiſchen Gebhard von Trasp und zwiſchen Biſchof Egno von Chur, Ulrich von Trasp und Egno von Matſch ausbrach und einen Theil des Vintſchgaues verheerte. Die Veranlaſſung dazu war das Vermächtniß des Ulrich von Trasp. Dieſer wandte nämlich drei Viertel ſeiner ſämmtlichen Beſitzungen, darunter auch ſeinen Antheil an Trasp, den Kirchen Chur und Marienberg zu und überließ Gebhard, dem Sohne ſeines Bruders, nur das letzte Viertel; die Vogtei über Marienberg erhielt Egno von Matſch. Gebhard, mit ſeinem Antheil nicht zufrieden, ſtrebte nach dem ganzen Erbe; ſeine Leute überfielen die Biſchöflichen im Schloſſe Trasp, machten ſie nieder und beſetzten dasſelbe. Da zogen Egno von Chur, Ulrich von Trasp und Egno von Matſch gegen ſie und eroberten das Schloß zurück. Ein Friedensvertrag vom 24. December 1177 ſchlichtete den Streit dahin, daß Gebhard die ſtrittigen Güter auf Lebenszeit zu Lehen erhielt, was er gewaltſam entriſſen oder vorenthalten, zurückgab und die gemachten Schenkungen beſtätigte.

So hatte alſo Adelpret den Frieden zu Venedig, nach dem er ſich ſo ſehnen mochte, nicht erlebt. Dieſer wurde im Sommer 1177

Digitized by Google

in der Inſelſtadt geſchloſſen, wo ſich Friedrich I. und Alexander III., die beiden Häupter der Chriſtenheit, nach achtzehnjährigem Kampfe freundlich umarmten. Damit war das Schisma beſeitigt, der Friede zwiſchen Kaiſerthum und Pabſtthum wieder hergeſtellt und den Lombarden ein ſechsjähriger Waffenſtillſtand gewährt. Auch mehrere Tiroler: Biſchof Richer von Brixen und der Neuerwählte von Trient, Salomo, die Grafen Heinrich II. von Eppan und Ulrich V. von Ulten und andere waren in Venedig zugegen. Wohl in Folge der Friedensbeſtimmungen verzichtete Richer ſchon das nächſte Jahr auf ſein Bisthum und ihm folgte der von der kaiſerlichen Partei erwählte Erzbiſchof von Salzburg, Heinrich III. (1178—96), der Konrad, dem bisherigen Erzbiſchof von Mainz, weichen mußte.

Mit dem Venediger Frieden kehrte für einige Zeit auch in unſere Thäler die Ruhe ein. Die neuen Biſchöfe erfreuten ſich, wie ihre Vorgänger, der kaiſerlichen Gunſt, und da Friedrichs I. Anſehen nach dem Frieden ſtieg, ſo wagten es die unbotmäßigen Vaſallen Biſchof Salomo's nicht, feindſelig aufzutreten, ſo unlieb ihnen auch deſſen wachſende Macht war. Friedrich und Heinrich von Eppan, die ſchon am letzten Kampfe nicht mehr Theil genommen, zogen den Weg friedlicher Unterhandlungen einem erneuerten zweifelhaften Kampfe vor und übergaben am 31. Mai 1181 dem Biſchof, Friedrich auch im Namen ſeiner Söhne: Egno, Domherr von Trient, Ulrich, Arnold und der andern abweſenden, das Schloß Greifenſtein, den Wald auf dem Ritten und einen Meierhof in Pfatten. Ueberdieß entſagten ſie ihren Anſprüchen auf Kronmetz, auf die Goldgrube zu Taſſul und einen Meierhof in Margreid. Friedrich überließ noch Salomo eine Wieſe bei Neumarkt und ſeine Rechte auf die Flöße, die an der Etſch gezimmert wurden, und Heinrich zwei Meierhöfe in Tramin. Dafür bezahlte ihnen der Biſchof 1400 Pfund Berner und belehnte ſie mit allen übrigen Stiftslehen. Dieſe Abtretung verſetzte den Eppanern einen Schlag, von dem ſie ſich nie mehr ganz erholten; ein nicht geringerer traf die rebelliſch geſinnte Stadt Trient. Wie die lombardiſchen Städte hatte auch ſie allmählich Hoheitsrechte an ſich geriſſen, und von gleichem Geiſte beſeelt, dahin geſtrebt, die Herrſchaft des Biſchofes ganz abzuſchütteln. Daher ihr Bund mit den unbotmäßigen trientiniſchen Vaſallen, deren Intereſſen ſonſt doch ſo ſehr ſich mit den ihrigen kreuzten. Hatte Friedrich I. auch die lombardiſchen Städte nicht zu bezwingen vermocht, ſo wollte er

Digitized by Google

wenigſtens dem ſtädtiſchen Freigeiſt innerhalb der Marken Tirols einen feſten Damm ſetzen und unterwarf deßhalb Trient, deſſen Wichtigkeit für ſeine Machtſtellung in Italien er hinreichend kennen gelernt, durch ein im imperatoriſchen Tone gehaltenes Diplom vom 9. Februar 1182 vollſtändig der Gewalt des Trientiner Biſchofs, auf deſſen Treue er, wie die bisherige Erfahrung gelehrt, ſicher rechnen konnte. Er unterſagt darin den Bürgern der Stadt, ſich eigene Conſuln zu wählen, Thürme oder andere Befeſtigungen zu bauen, Maß und Gewicht zu beſtimmen, inner- oder außerhalb der Stadt Steuern zu erheben, über Brücken, Schifffahrt und Münze etwas zu verfügen, Bewohner von Gemeinden oder Schlöſſern in ihren Gemeindeverband zu nehmen, und befiehlt ihr ſtrenge unter des Biſchofs Leitung dem Reiche, gleich den übrigen Städten des deutſchen Reiches, treu zu bleiben.

Biſchof Salomo war bemüht, die ihm zukommenden Rechte zu wahren und ſeine Macht zu befeſtigen. Als ſeine Vogteirechte über das Kloſter Sonnenburg in Gefahr kamen, reiste er dahin und ließ dieſelben genau feſtſtellen (1180). Drei Jahre darauf kaufte er von Maria, der Tochter Otolins von Pratalia, das Schloß gleichen Namens und ihre Beſitzungen im Lager- und Nonsthale um 1400 Pfund Berner. Die Hut des Schloſſes Kronmetz legte er in die Hände der getreuen Brüder Arnold und Anſelm von Livo unter der Bedingung, daß ſie ihm dasſelbe jederzeit offen hielten. Mit den Bewohnern von Val di Ledro traf er ein Uebereinkommen bezüglich ihrer Leiſtungen.

Wie im ſüdlichen Tirol die Spannung zwiſchen dem Lehensherrn und ſeinen Vaſallen fortdauerte, ſo im nördlichen das friedliche Einvernehmen zwiſchen dem Biſchofe von Brixen und ſeinem Lehensmann Berthold III. von Andechs, trotzdem daß die Macht des andechſiſchen Hauſes beſtändig wuchs. Eine neue Vermehrung hatte der Sturz Heinrich des Löwen zur Folge. Dieſer mächtige Herzog hatte in letzter Zeit geſtrebt, dem ſtaufiſchen Erbkönigthum ein gleich mächtiges Erbherzogthum gegenüber zu ſtellen und darum Friedrich auf dem letzten Zuge nach Italien die Heeresfolge beharrlich verweigert. Als ihn deßhalb der Kaiſer nach ſeiner Rückkehr aus Italien zu wiederholten Malen zur Verantwortung vorlud, fand er ſich nie ein. So ſprach dann Friedrich I. auf dem Reichstag zu Würzburg (1180) die Acht über ihn aus und beraubte ihn aller

Digitized by Google

ſeiner Beſitzungen. Das Herzogthum Baiern bekam ſein getreueſter Anhänger Otto von Wittelsbach. Berthold III. von Andechs erhielt ſehr wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit eine reichsunmittelbare Stellung betreffs ſeiner Grafſchaften in Baiern, die bisher unter den bairiſchen Herzogen geſtanden, denn er ſcheint ſich geweigert zu haben, ſeinen bisherigen Standesgenoſſen als Herrn anzuerkennen. Die durch Heinrichs Sturz erledigte Vogtei über Innichen fiel nach zweijähriger Vacanz an ihn. Seinem gleichnamigen Sohn Berthold ward der Titel eines Herzogs von Kroatien und Slavonien oder Meranien, den er von den Dachauern ererbt, zugeſtanden. Das andechſiſche M e r a n wurde in Sachſen, in der Lauſitz, in Tirol und im aquilejiſchen Gebiete aufgeſucht; man hat aber dabei an nichts anders zu denken, als an eine Berggegend längs der dalmatiniſchen Seeküſte; es iſt nur ein vager Name für Dalmatien und Kroatien, Länder, auf welche Konrad von Dachau ſich nie realiſirte Anſprüche erworben. Weitere Folgen hat Heinrichs d. L. Sturz für Tirol nicht gehabt; wenn überhaupt noch nach 1027 eine gewiſſe Abhängigkeit des Bisthums Brixen von Baiern beſtand, ſo war ſie ſchon im Verlaufe des eilften und zwölften Jahrhunderts bis 1180 völlig geſchwunden, ſo daß davon gar nicht mehr die Rede ſein konnte; noch weniger natürlich von einer Ausſcheidung tiroliſcher Grafſchaften aus bairiſchem Gebiete und Errichtung eines Herzogthums Meran.

Der neue Machtzuwachs verwickelte die Andechſer noch mehr in die allgemeine Politik; ſie nahmen von nun an als Reichsfürſten an allen wichtigern Angelegenheiten des Reiches Antheil. Im Jahre 1183 treffen wir ſie auf den zwei Reichstagen zu Nürnberg und Conſtanz. Auf letzterem wurde der bisherige Waffenſtillſtand mit den Lombarden in einen Frieden umgewandelt. Die lombardiſchen Städte anerkannten die Oberhoheit des Kaiſers, blieben aber im Beſitze der Rechte und Einkommen, die ſie uſurpirt, und der Kaiſer mußte ſich mit der Beſtätigung der von ihnen gewählten Conſuln begnügen. Ueber ſolche wichtige Reichsangelegenheiten fanden die Andechſer nicht Zeit, bezüglich ihrer tiroliſchen Grafſchaften ähnliche Zwecke zu verfolgen, wie die Vaſallen Trients, und konnten daran um ſo weniger denken, als ſie befürchten mußten, dabei die Gunſt des Kaiſers zu verſcherzen. Denn B i ſ ch o f H e i n r i ch war beim Kaiſer nicht minder beliebt als Salomo. Ein deutlicher Beweis davon liegt darin, daß Friedrich I. am 16. September 1179 zu

Augsburg in Gegenwart vieler Fürſten auf ſeine Bitten Stift und Stadt das Markt-, Zoll- und Münzrecht verlieh. — Seine Vogteigewalt über Innichen übte Berthold zum erſten Male 29. Oktober 1182. Damals hielt er vor den Biſchöfen Heinrich von Brixen, Otto ſeinem Bruder, der indeß Biſchof von Bamberg geworden, ſeinem Sohne Herzog Berthold IV. und einem zahlreichen Adel zu Aufhofen Gericht; dabei wurde der lange Streit zwiſchen der Kanonie Neuſtift und Brigitta, der Witwe eines brixneriſchen Miniſterialen, wegen des Landgutes Plaichen bei Neuſtift ausgetragen. — Bald nach dem Conſtanzer Frieden, um deſſen günſtige Bedingungen die Trientiner die lombardiſchen Städte nicht wenig beneiden mochten, verſchied Biſchof Salomo.

Als Salomo's Nachfolger Albert III. (IV.) (1184—88) die Regierung antrat, herrſchte im weiten deutſchen Reiche vollkommen Ruhe und auf dem Reichstage zu Mainz (1184), wo des Kaiſers Söhne zu Rittern geſchlagen wurden, entfaltete das Kaiſerthum ſeinen höchſten Glanz. Aber die Trientiner Vaſallen gehorchten noch immer mit Widerwillen der biſchöflichen Herrſchaft und erkannten ſie zum Theil wohl gar nicht an. Darum war auch Alberts Streben vom Anfange an ganz der Befeſtigung ſeiner Stellung zugewandt. Er fand dabei, wie ſeine Vorgänger, an dem Kaiſer eifrige Unterſtützung. Gleich in ſeinem erſten Regierungsjahre entſchied Friedrich I. in einem Streit Alberts mit ſeinem Vogte, Grafen Heinrich von Tirol, zu ſeinen Gunſten. Es ward dem Grafen das Recht in der Grafſchaft Bozen, die er gemeinſam mit Albert verwaltete, ohne deſſen Einwilligung eine Burg zu bauen, aberkannt (1184). Der Graf fügte ſich nicht bloß, ſondern entſchied ſelbſt am 5. Mai des nächſten Jahres in einem ähnlichen Falle für den Biſchof, erklärend, daß ohne deſſen Willen in den ihm allein gehörigen Grafſchaften niemand ein Schloß bauen dürfe. Alberts III. Beſtrebungen waren auch ſonſt von manchen Erfolgen gekrönt. Die Brüder Ulrich und Arnold von Eppan nahmen die Burg Waldenſtein, die Hälfte der Grafſchaft Eppan und das Weiderecht in Neumarkt und Ulrich allein das Schloß Arz zu Lehen und verſprachen ihm die Feſten in Kriegszeiten offen zu halten. Auch gaben ſie das Raubneſt, die Grumesburg, preis (1185). Heinrich von Eppan verzichtete zu ſeinen Gunſten auf alle ſeine Beſitzungen in Breguz, Bondo und Tione und auf alles, was jenſeits des Berges Durone ihm gehörte, ſeien es nun Eigenleute oder Bergwerke, mit

Digitized by Google

allen ſeinen Vaſallen und deren Beſitzungen, nur die ritterlichen Vaſallen ausgenommen, gegen die Belehnung mit dem Zehentrechte in Latſch und 800 Pfund Berner (1185). Ende März 1186 ſchworen die Herren Friedrich und Ulrich von Arco für die anſehnlichen Lehen, welche ſie vom Biſchofe erhielten, Treue. Im folgenden Jahre trug Peter von Civezzano ſein allodiales Schloß Bosco ſammt Zugehör dem Biſchof zu Lehen auf. Arpo von Cles verkaufte für 400 Pfund Berner der Kirche von Trient alle ſeine Beſitzungen im Vintſchgau, von der Töll bis gegen Mals, ſammt den dazu gehörigen Kirchen, Vogteien, Vaſallen und dem Geſinde (1188) und Waſengrin von Gardolo ſeinen Antheil an dem Schloſſe Gardolo (1184). Die Bewohner von Fleims verſtanden ſich zu beſtimmten jährlichen Giebigkeiten an Tüchern, Schafen und Eiſen (1188). Dieſe Errungenſchaften koſteten aber große Opfer, namentlich an Geld, und ungeachtet derſelben, ſeiner unermüdlichen Thätigkeit und der kaiſerlichen Gunſt konnte Albert doch nicht ſeine Autorität überall zur Geltung bringen. Einzelne Dynaſten, namentlich im Lagerthal, hausten völlig unabhängig auf ihren Burgen und kümmerten ſich um des Biſchofes Oberlehensherrlichkeit gar wenig. Sie bauten ohne deſſen Erlaubniß Burgen, erhoben Zölle und Weggelder und beuteten ſelbſt die Bergwerke aus. Albert war nicht im Stande, ſie daran zu hindern; er vermochte ſelbſt die Trientiner nicht ganz im Zaume zu halten.

Während wir Albert III. nur ein einziges Mal außerhalb ſeines Bisthum treffen, nämlich im Jahr 1187 auf dem Hoftage zu Regensburg, zeigt Heinrich von Brixen eine viel regere Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches. Er wohnt wahrſcheinlich mit ſeinem Vaſallen Berthold III. der glänzenden Reichsverſammlung zu Mainz bei und beide geleiteten dann mit Grafen Heinrich von Tirol den Kaiſer nach Italien, als dieſer im Herbſt 1184 zum ſechsten und letzten Male ohne Heer die Alpen überſchritt. In ihrer Gegenwart ſchließt Friedrich I. am 16. November 1184 zu Vicenza einen Vergleich zwiſchen dem genannten Grafen und dem Patriarchen Gottfried von Aquileja, worin dieſer jenem die Hälfte des Zolles zu Clemona und den dortigen Markt überläßt und gelobt, daß von Clemona bis an den tiroliſchen Kreuzberg und bis Pontafel keine Salz- oder andere Niederlage ſein ſoll. Heinrich von Brixen wohnte dann der Kirchenverſammlung von Verona bei, auf der die Secten der Katharer, Waldenſer und Patarener verdammt wurden.

Als der Kaiſer im Sommer 1186 über Burgund heimkehrte, war er ſchon lange wieder nach Hauſe geeilt, um bald neuerdings ſeinen Sitz zu verlaſſen; denn am 12. Mai 1185 weihte er zu Salzburg Biſchof Otto von Freiſing. Vermuthlich hat er ſich auch auf dem um die Mitte der Faſten 1188 zu Mainz gehaltenen Reichstag eingefunden, wo der dritte Kreuzzug berathen und beſchloſſen wurde; außer Zweifel iſt ſeine Anweſenheit am 29. April 1189 zu Donauwörth, von wo der Kaiſer eben mit ſeinem zahlreichen Heere gegen den Orient aufbrach. Damals belohnte der dankerfüllte greiſe Friedrich die unermüdlichen Dienſtleiſtungen ſeines getreuen Biſchofes mit einem wahrhaft königlichen Geſchenk: er gewährte ihm die Hälfte des Nutzens aller Silbergruben, die in ſeinem Bisthume entdeckt würden. Daher glaubt man, Heinrich habe ſich dem Kreuzzuge angeſchloſſen. Sicher wiſſen wir dies von ſeinem Vaſallen Berthold IV., Herzog von Meran. Ragte er doch unter allen ſeinen Kampfgenoſſen durch ritterliche Thaten hervor! Mit Bewunderung und Dankbarkeit werden die bairiſchen und tiroliſchen Ritter, die unter ſeiner Führung ſtritten, auf ihn geblickt haben. Sein Vater Berthold III. hatte den Kreuzzug nicht mehr erlebt und ebenſo nicht Biſchof Albert von Trient, die beide im Jahr 1188 ſtarben.

§ 6. Die Biſchöfe Konrad von Beſeno, Konrad von Rodank, Friedrich von Wanga und die gleichzeitigen Andechſer.

Inhalt: Heinrich und Eberhard von Brixen. Berthold IV. von Andechs. Konrad von Beſeno: Verhältniß zum Kaiſer. Erwerbungen. Wahrung der Rechte. Begünſtigung der Gemeinden. Wirren. Kampf mit den Vaſallen und Verona. Friedensſchluß. Abdankung. — Konrad von Rodank. Privilegien und Verträge. Bertholds IV. von Andechs Kinder. Otto I. Herzog von Meran. Ermordung König Philipp's. Beſtrafung Otto's von Wittelsbach und der Andechſer. Friedrich II. Konrad von Rodank und Albert von Tirol. — Friedrich von Wanga. Eigenſchaften und Erfolge. Verhältniß zum Reichsoberhaupt. Freunde. Energiſches Auftreten. Empörung. Unterwerfung. Ulrich von Arco. Errungenſchaften. Juſtizpflege. Bergwerke und Münze. Anſiedlungen. Kreuzzug.

Nach dem Tode Kaiſer Friedrichs I. (10. Juni 1190) beſtieg ſein älteſter Sohn Heinrich VI. (1190—97) den deutſchen Kaiſerthron. Damit trat jedoch in der Stellung Tirols zum Kaiſerthum keine weſentliche Aenderung ein. Die gleichzeitigen tiroliſchen Biſchöfe und Herzog Berthold IV. von Andechs hiengen mit der nämlichen

Treue an Heinrich VI., wie an ſeinem Vater und jener vergalt, wie dieſer, dieſelbe mit ſeiner Gunſt. Den Stuhl zu Brixen nahm den größern Theil der Regierungszeit Heinrichs VI. noch Biſchof Heinrich III. ein, deſſen letzte Lebensjahre ganz geräuſchlos verfloſſen. Die Geſchichte meldet davon faſt nichts, als ſeinen Tod am 19. Juli 1196. Ein ähnliches Schweigen herrſcht über die kurze Regierung ſeines Nachfolgers Eberhard (1196—1200), der am 20. April 1200 zum Erzbiſchof von Salzburg gewählt wurde und als ſolcher viel von ſich reden machte.

Mehr als von den Brixner Biſchöfen aus dieſer Zeit hören wir von ihrem erſten Lehensmann Berthold IV. von Andechs. Indeß ſo lebhaften Antheil an den großen Reichsangelegenheiten, wie ſein Vater, nahm auch er zunächſt nicht, obwohl ſeine Macht noch größer war, obwohl er ſchon 1158 durch ſeine Gemahlin die Grafſchaften Formbach, Neuburg und Pütten bekommen und dazu 1180 einen Theil der Dachau'ſchen Beſitzungen ſammt dem Titel eines Herzogs von Kroatien, Dalmatien und Meran geerbt hatte. Als Heinrich VI. mitten im Winter 1190/91 über unſere ſchneebedeckten Berge zum erſten Male als deutſcher König nach Italien hinabſtieg und am 6. Jänner zu Bozen das Benedictinerkloſter Marienberg in ſeinen beſondern Schutz nahm, konnte er nicht dabei ſein, da er damals noch im Orient weilte. Wohl aber befand er ſich unter den Fürſten, welche Heinrich VI. mit dem jungen Welfen verſöhnten und wohnte der Freilaſſung König Richards von England zu Mainz bei (1194). An dem zweiten italieniſchen Feldzug im Sommer 1194 betheiligte er ſich hinwiederum nicht, dagegen treffen wir ihn unter der Anzahl von Fürſten, die ſich am 7. Juli 1196 zu Merſeburg verſammelten, um ſich zu einigen über ihre Haltung, gegenüber dem Plane des Kaiſers, Deutſchland in ein Erbreich zu verwandeln und denſelben zu hintertreiben, was leider gelang. So blieb Deutſchland ein Wahlreich, denn der bald darauf folgende Tod hinderte den Kaiſer an der Wiederaufnahme ſeines Projectes und dann folgte die unſelige Doppelwahl (1198), indem die ſtaufiſche Partei ſeinen Bruder, Philipp von Schwaben, die welfiſche Otto IV. von Braunſchweig, Heinrich des Löwen Sohn, zum König erkor.

Nach dem Tode Biſchof Alberts III. von Trient, folgte Konrad von Beſeno; er empfieng noch (im März 1189) von Kaiſer Friedrich die Regalien und dieſer war es auch, der ihn in den vollen Beſitz

Digitized by Google

der fürſtlichen Gewalt ſetzte. Denn auf ſeine Bitten überließ er ihm (1189) alle Bergwerke auf Silber, Kupfer und Eiſen oder andere Erze im Bezirke ſeines Bisthums, nur jene, die ſich auf den Alloden der Grafen von Eppan und Tirol vorfänden, ausgenommen. Heinrich VI. war ihm gleichfalls gewogen. Durch ſeine Entſcheidung vom 20. Januar 1191 zu Lodi unterſtützte er ihn kräftig gegen die ungehorſamen Trientiner, indem er dieſen nachdrücklich verbot, Thürme zu bauen und Eidgenoſſenſchaften oder Geſellſchaften zu errichten. Ja, der junge Kaiſer ſchätzte ihn hoch und verwandte ihn in wichtigen italieniſchen Angelegenheiten. So bediente er ſich z. B. ſeiner i. J. 1192 bei einem Auftrage an die Stadt Cremona, die das Haupt der kaiſerfreundlichen Städte in der Lombardei war. Konrad hatte ſich aber auch durch eifrige Betheiligung am erſten italieniſchen Feldzug ſolcher Gunſt würdig gezeigt.

Bis zu ſeiner Erhebung zum Biſchofe Dekan von Trient und einem südtiroliſchen Adelsgeſchlechte entſtammt, kannte Konrad wohl die Gefahren, die ſeiner Herrſchaft drohten, und griff mit Eiſer nach den Mitteln, um denſelben kräftig zu begegnen. Vor allem trachtete er nach Vergrößerung ſeines unmittelbaren Beſitzes und nach Minderung fremder Allode in ſeinem weltlichen Sprengel. Drei Urtheilsſprüche des Reichsgerichtes, welche am 6. December 1188 noch vor ſeinem Regierungsantritte ergangen waren, ſetzten ihn in den Stand, das was ſein Vorgänger auf dem Todbette verſchenkt hatte, oder was während des Interregnums dem Stifte entzogen worden, wieder hereinzubringen. Dann wußte er manches durch Kauf zu erwerben: von Gislembert vom Lagerthal all ſeine Habe in Nanno und Auno, von Arnold von Metz alle ſeine Eigenleute und Beſitzungen in Fai. Graf Arnold von Eppan und Ulten gab ihm für 2000 Pfund Berner und Belehnung mit Preore alle jene Beſitzungen in Fleims zurück, welche einſt er, ſein Vater Friedrich und ſein Bruder Ulrich vom Biſchof Salomo gegen Preore eingetauſcht hatten (1189). Graf Egno von Eppan nahm das Schloß Altenburg von ihm zu Lehen und verſprach, aller Feindſeligkeiten gegen die Kirche von Trient, auch in Gemeinſchaft ſeines Oheims und deſſen Söhne ſich zu enthalten (1194). Brianus, Sohn Aldrighetto's von Caſtelbarco, verkaufte um 2200 Pfund Berner ſein Schloß Caſtelbarco und ſein Haus Pratalia an ihn, um es als Lehen zurück zu erhalten (1198). Ebenſo nahmen die Brüder Nicolaus und Heinrich von Egna, das

alte Schloß Egna, das bisher ihr und ihrer Vorfahren Allod geweſen, zu Lehen (1200).

Eifrig wahrte Konrad ſeine alten Rechte und Beſitzungen. In einem Streite mit Pencius, Wilhelm, Jeremias und Albertin von Caldonazzo um die Höhen oberhalb der nach Vicenza führenden Straße überließ er den genannten Herren die Hälfte des ſtrittigen Gegenſtandes nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Grafſchaftsrechte (1192). Als 1204 die Nonnen von Sonnenburg eine neue Aebtiſſin gewählt, ließ er durch einen Ausſpruch aller Vaſallen und Miniſterialen des Stiftes genau feſtſtellen, was er vom Kloſter und das Kloſter von ihm zu fordern hatte. Schlöſſer und andere befeſtigte Orte verlieh er nur gegen bindende Zuſagen, alle Lehensempfänger mußten ihm Treue geloben. Neue Burgen durften allein mit ſeiner Erlaubniß errichtet werden, und geſchah dies auf allodialem Grunde, ſo mußte der Eigenthümer denſelben von ihm zu Lehen nehmen. So war es mit den Schlöſſern der Fall, die auf den Anhöhen von Caſaz (bei Tiſens 1194), von Viſiaun (1199) und bei Caldonazzo (1204) erbaut wurden. Weniger mißtrauiſch kam er den Gemeinden entgegen, wohl wiſſend, daß deren Blüthe ihm zu einer reichen Einnahmsquelle wurde. Er rief den Markt Egna (Neumarkt) in's Leben (1189) und beförderte deſſen Aufkommen durch mancherlei Freiheiten. Er gab den Gemeinden Bozen und Keller ein Statut und machte durch genaue Feſtſetzung der gegenſeitigen Verpflichtungen ihrem verderblichen Streite ein Ende (1190); er belehnte Riva mit dem Rechte, in der Stadt zur Beſtimmung des flüſſigen Maßes „galetas“ aufzuſtellen, ferner mit dem Rechte der Schiffahrt nach Ponale und Torbole und zurück (1192); die Gemeinde Nago mit dem Rechte, die Maßereien in den Häfen von Nago und Torbole zu beſtimmen und Entgeld darauf zu nehmen (1192). Um den Handel der Bozner von läſtigen Schranken zu befreien, ſchloß er am 4. März 1202 mit dem Biſchof Konrad von Brixen einen Zollvertrag. Die Angehörigen des Stiftes Brixen, welche diesſeits Mittewald wohnen, haben keinerlei Zoll zu entrichten, wenn ſie die Waaren innerhalb des Gebietes von Navis bis Mittewald verkaufen; ebenſo ſind die Bozner innerhalb der genannten Grenzen zollfrei. Bei den Jahresmärkten zu Bozen und bei jenen, die im Stifte Brixen abgehalten werden, ſollen hier die Bozner, dort die Brixner gleiche Rechte genießen. Bei allen Vergünſtigungen rief er jedoch den Gemeinden

ihre Verpflichtungen gegen ihn in's Gedächtniß und vergaß nicht durch Forderung von Gegenleiſtungen ſein Einkommen zu mehren.

Während Heinrichs VI. Regierung wurde Konrad, durch den mächtigen Kaiſer geſchützt, nicht ernſtlich in ſeinen Beſtrebungen geſtört und der Friede blieb, von kleinern Fehden, wie z. B. zwiſchen den Herren von Madrutz und Friedrich von Arco abgeſehen, erhalten. Anders wurde es, als die verhängnißvolle Doppelwahl Deutſchland in zwei Heerlager ſchied und Konrad am Reichsoberhaupt keinen Rückhalt mehr fand. Jetzt wagten es ſeine Feinde, die ſchon lange mit Unmuth auf ſeine Machtvermehrung geblickt, mit offenem Viſir hervorzutreten und da zu gleicher Zeit eine Fehde zwiſchen den rebellirenden Bewohnern von Wormio und ihrem Herrn, dem Biſchofe von Chur ſich entſpann, an der die Herren von Matſch ſich betheiligten, und die Miniſterialen des Stiftes Brixen Unruhen begannen, ſo ſchien Tirol in ähnliche Wirren zu gerathen, wie die Gaue des mittlern Deutſchlands. Es war ein Glück für Konrad, daß die Herren von Caſtelbarco, durch freundſchaftliche Bande ſchon lange ſeinem Hauſe verbunden, es nicht mit den Feinden hielten. Ulrich von Arco, welcher ſich einige Zeit von ihm abgewendet, wußte er vorübergehend zu gewinnen; er leiſtete 1198 den Treueid gegen jedermann, außer dem Kaiſer, und eilte Konrad gegen die Trientiner, die ihn zunächſt bedrohten, zu Hilfe. So gelang es, deren offenen Aufſtand vorläufig zu verhindern, nicht aber, ihre Verbindungen mit den auswärtigen Feinden. Zum Lohne für ſeinen Beiſtand belehnte der Biſchof im December 1200 den Grafen mit den einträglichen Zöllen von Riva und Torbole. Als er aber dieſe Belehnung, die ſein Einkommen zu empfindlich ſchmälerte, zurück nahm, wandte Ulrich ſich voll Unmuth von ihm ab und bald ſchloſſen ſich ihm und ſeinen Verwandten andere Unzufriedene an, worunter namentlich die Stadt Trient. Die ganze Bewegung wurde um ſo gefährlicher, als Verona, mit dem der Biſchof kurz vorher, nach einigen Feindſeligkeiten, ſich friedlich geeinigt, von neuem das Schwert zog und mit den Herren von Arco ſich verband. Konrad bot alle ſeine Mittel auf, um ſich aus ſeiner bedrängten Lage zu retten und ſcheute ſelbſt nicht, ſich verworfener Sujets zu bedienen, wie des Teobaldo Torriſendo; aber er erwehrte ſich ſeiner Feinde trotzdem nicht und ſah ſich gezwungen, mit Ulrich von Arco und Drudo Marzellin, dem Podeſtà der Stadt Verona, Frieden zu ſchließen. Derſelbe kam am 2. März 1204 zu

Digitized by Google

Ala in Gegenwart der Grafen Albert III. von Tirol, Egno von Ulten, Heinrich von Eppan, der Herren Nicolaus von Egna, Briano von Caſtelbarco und vieler Anderer zu Stande und ſollte auf 10 Jahre giltig ſein. Der Biſchof vergab Ulrich und allen ſeinen Widerſachern ihre Feindſeligkeiten, dagegen mußte der Graf bis auf eine weitere Entſcheidung durch die biſchöfliche Curie auf die genannten Zölle verzichten. Die Bewohner des Diſtrictes Trient ſollten keine neuen Zölle bezahlen müſſen, frei im Gebiete von Verona, wie die Veroneſer im Gebiete von Trient, verkehren dürfen und in ihren Rechten geſchützt werden. Des Biſchofs eidbrüchige Vaſallen ſollten keine Aufnahme finden.

Dieſe Kämpfe hatten der biſchöflichen Macht einen ſtarken Stoß verſetzt, den Geiſt der Widerſetzlichkeit von neuem genährt und Konrad in tiefe Schulden geſtürzt. Da ſich zu den genannten Uebelſtänden noch Mißhelligkeiten mit dem Capitel geſellten, ſo faßte der Biſchof den Entſchluß abzudanken und entſagte wirklich am 10. März 1205 zu Innsbruck in Gegenwart vieler Vaſallen feierlich ſeiner Würde, trotz der Bitten ſeiner Getreuen, das Stift nicht ſo hilflos zu verlaſſen. Er zog ſich in das Kloſter Georgenberg zurück. Doch bald bereute er dieſen Schritt, allein ſeine Bemühungen, den biſchöflichen Thron wieder zu erlangen, ſchlugen fehl. Die Kanoniker und die Bürger der Stadt, welche die geiſtliche und weltliche Verwaltung des Stiftes übernommen, wollten nichts mehr von ihm wiſſen und wählten Grafen Albert von Tirol zum Hauptmann Trients. So mußte er fern von ſeinem Sitze, wo er ſo viele Jahre ſich geplagt, in Italien vergeſſen und ruhmlos ſein Leben enden (um 1210).

Nach Eberhards Erhebung auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Salzburg wurde durch freie Wahl Konrad von Rodank, Biſchof von Brixen, aus dem nachmals berühmten Adelsgeſchlechte der Edlen von Rodeneck, das bis in den Anfang des 12. Jahrhunderts ſich zurückführen läßt. Der Erwählte war ein erfahrener, einſichtsvoller und in den geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften wohl bewanderter Mann und hatte bisher die Stelle eines Probſtes von Neuſtift bekleidet. Als Freund der Künſte des Friedens und für das materielle Wohl der Bewohner beſorgt, ſchloß er mit dem Biſchof Konrad von Trient den bereits erwähnten Zollvertrag (1202) und betheiligte ſich nicht an den verderblichen Fehden ſeiner Nachbarn. Während deſſen war er vielmehr mit der Schlichtung innerer Streitigkeiten, wie

Digitized by Google

des Streites Walters von der Pforte mit Neuſtift um die Güter zu Plaiken beſchäftigt. Wahrſcheinlich nahm er auch an dem Kriege zwiſchen den Gegenkönigen Otto und Philipp keinen Antheil; wohl dürſte er aber durch friedliche Vermittlung ſich große Verdienſte um den Staufer erworben haben. Denn am 1. Juni 1206 treffen wir ihn zu Nürnberg am königlichen Hofe, wohin er vielleicht dem Rufe des Patriarchen von Aglei, der als päbſtlicher Geſandter ſich in dieſe Stadt begeben, gefolgt war. Am genannten Tage verleiht ihm König Philipp theils auf Bitten des Patriarchen, theils zum Lohne für ſeine aufrichtige Ergebenheit und ſeine fleißige Beſorgung der ihm aufgetragenen Geſchäfte einen ſilberhaltigen Berg in ſeinem Jurisdictionsbezirke, wo immer er ihn finden mag, und am 21. Auguſt des folgenden Jahres erweitert er zu Quedlinburg dieſes Privileg dahin, daß er dem Biſchofe erlaubt, in ſeinem ganzen Bisthume derlei edlen Metallen nachzuſpüren. Einen Monat ſpäter beſtätigte König Philipp ebenda die Uebertragung der Herrſchaft Windiſch-Matrei von Seiten des Grafen Heinrich von Lechsgemünd an den Erzbiſchof von Salzburg, die kurz vorher der Graf, obwohl er ſich bei dem früher ſtattgehabten Verkaufe deren lebenslänglichen Genuſſe vorbehalten, für 2850 Mark Silber mit Ausnahme der Feſte Leginberg an den Erzbiſchof ganz überlaſſen hatte.

Um dieſe Zeit war Konrads Vogt Herzog Berthold IV. von Meran ſchon in's Grab geſunken, als ein ruhmbedeckter Held, von deſſen Thaten auf dem dritten Kreuzzuge noch die Lieder melden († 11. Auguſt 1204). Er hatte acht Kinder hinterlaſſen, vier Söhne: Otto, Heinrich, Ekbert und Berthold und vier Töchter: Mathilde, Hedwig, Gertrud und Agnes, die alle zu hohen Ehren gelangten und den Glanz des Hauſes mehrten. Mathilde ward Aebtiſſin des Kloſters Kitzingen, Hedwig Herzogin von Schleſien. Gertrud und Agnes erwarben ſich Königskronen, indem erſtere König Philipp II. von Frankreich, letztere Andreas, nachmals König von Ungarn, die Hand reichte; beide zu ihrem Unglücke. Denn Agnes mußte ſich, weil Pabſt Innocenz III. ihre Ehre verfluchte, von ihrem geliebten Gemahle trennen und darüber brach ihr das Herz (1201). Gertrud wurde grauſam ermordert, da ſie ſich zu ſehr in die ungariſche Regierung miſchte und durch große Begünſtigung ihrer Landsleute den Haß der Nation ſich zuzog (1213). Von den Söhnen traten die zwei jüngſten Ekbert und Berthold in den geiſtlichen Stand

und wurden beide geiſtliche Fürſten, jener Biſchof von Bamberg, dieſer zuerſt Erzbiſchof von Kalocſa, dann Patriarch von Aquileja. Als ſolche haben ſie großen Einfluß auf die Geſchicke ihrer Zeit, namentlich Deutſchlands, geübt und zählen zu den erſten Großen des Reiches in Friedrichs II. Tagen. Otto I. und Heinrich folgten dem Vater in ſeinen Beſitzungen. Die tiroliſchen Lehen fielen, wie es ſcheint, Heinrich zu, die Allode mögen gemeinſamer Beſitz beider geblieben ſein.

Wie alle übrigen Fürſten im Süden und Nordoſten des Reiches, die Herzoge von Baiern, Kärnten, Oeſterreich und andere, hatte auch Berthold IV. in den letzten Lebensjahren feſt zum Staufer Philipp gehalten. Er ſtand unter ſeinen erſten Anhängern, unterzeichnete den berühmten Brief an den Pabſt Innocenz III. v. J. 1199, befand ſich unter jenen Anhängern Philipps, die zur Vermittelung mit dem Gegner erwählt worden (1200), und unterfertigte zwei Jahre darauf den energiſchen Proteſt gegen die beiſpielloſe Einmiſchung der päbſtlichen Geſandten in die deutſche Königswahl. Sein Erſtgeborner, Herzog Otto I., trat bezüglich ſeiner Politik ganz in ſeine Fußſtapfen und ward wie er ein eifriger Parteigänger der Staufer. Vier Jahre nach dem Ableben ſeines Vaters ärntete er den Lohn für die bisherige Anhänglichkeit ſeines Hauſes an die Sache des dankbaren Philipp, denn dieſer vermählte ihm am 21. Juni 1208 ſeine Nichte Beatrix, die einzige Tochter und Erbin ſeines verſtorbenen Bruders, des Pfalzgrafen Otto v. Burgund, wodurch der Kranz der andechſiſchen Länder um ein neues ſchönes Glied vervollſtändigt wurde. Allerdings kam Otto I. länger nicht in den Beſitz dieſes Landes, der ihm von Stephan, Grafen von Auxonne und Autun beſtritten wurde, und nie zu deſſen Nutznießung, da er dasſelbe, als er es erkämpft, ſeinem tapfern Freund und Kampfgenoſſen Thibaut von Champagne als Entſchädigung für Kriegskoſten pfandweiſe überlaſſen mußte.

Otto's I. Brüder Ekbert und Heinrich waren die erſten, die, zur Schmach ihres Hauſes und zu ihrem eigenen Verderben, von der altehrwürdigen Tradition ihrer Väter abwichen und beide ſich den Feinden Philipps anſchloſſen. Ja, ſie werden ſogar als Haupttheilnehmer an der Verſchwörung genannt, der Philipp am ſelben Tage, wo er ihrem Hauſe ſich ſo gnädig bewies, zum Opfer fiel, tödtlich getroffen durch den Stahl des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach. Aber der rächende Arm der Nemeſis erreichte ſie bald!

Digitized by Google

Noch in demſelben Jahre brach Otto I. auf dem Reichstage zu Frankfurt, Mitte November, wo die meiſten Fürſten ihm huldigten, den Stab über den Mörder und die Theilnehmer an der Verſchwörung und dieſes Urtheil beſtätigte er wenige Wochen darauf um Neujahr 1209 zu Augsburg, wo er die Huldigung der bairiſchen und ſchwäbiſchen Großen entgegennahm. Herzog Ludwig von Baiern, Graf Otto von Valei und der Marſchall Heinrich von Kalintin vollſtreckten den Ausſpruch des Augsburger Reichstages und zerſtörten Andechs, den Stammſitz der Meraner Herzoge, und Otto v. Wittelsbachs Feſten Glaneck, Buchhorn und Wittelsbach. Otto ſelbſt wurde in einem an der Donau oberhalb Regensburg gelegenen Hofe, in dem er verſteckt lag, von Heinrich von Kalintin erſchlagen.

Die beiden Andechſer traf kein ſo hartes Loos. *Ekbert* entkam durch ſchnelle Flucht nach Ungarn zu ſeiner Schweſter. Er konnte aber bald zurückkehren, wurde aller Mitſchuld am Morde freigeſprochen und wieder in ſein Bisthum eingeſetzt. *Heinrich* treffen wir noch zwei Monate nach der Achtserklärung zu Augsburg auf ſeinem Eigen im Innthal und zwar nicht als Flüchtling, ſondern als Herrn, umſtanden von zahlreichen andechſiſchen Dienſtmannen. Doch bald darauf mußte auch er ſein Heil in der Flucht ſuchen. Er floh ebenfalls nach Ungarn und begab ſich dann von da in's hl. Land. Nach ſeiner Rückkehr erhielt auch er Verzeihung und bekam die Markgrafſchaft Iſtrien wieder, nicht aber die brixneriſchen Lehen. Dagegen blieben, wie es ſcheint, die übrigen tiroliſchen Lehen und die Allode größtentheils dem andechſiſchen Hauſe erhalten. Zwar hatte Herzog Ludwig von Baiern eine allgemeine Anwartſchaft auf alle Lehengüter der Königsmörder ſich erworben und durch Kauf dieſelben zum Theil in ſeine Hände zu bringen geſucht; er übte im Innthale bereits herrſchaftliche Rechte, indem er den von beiden Bertholden mit dem Kloſter Wilten geſchloſſenen Vertrag wegen Verlegung des Marktes Innsbruck auf das rechte Innufer beſtätigte (1210). Allein ſeine Ausbreitung im tiroliſchen Hochgebirge durch andechſiſches Gut hatte keinen Beſtand.

Vor dem zweiten Hoftag zu Augsburg, den Otto im Sommer 1209 hielt, brach er unmittelbar nach Italien auf, den Brenner und das Etſchthal abwärts ziehend, und empfieng 4. October 1209 zu Rom die Kaiſerkrone. Von den tiroliſchen Biſchöfen und Dynaſten hat Otto IV. meines Wiſſens keiner begleitet, außer Otto I. Herzog

Digitized by Google

von Meran. Aber gerade dieſer ſteht drei Jahre darauf unter den Vorderſten der Partei, welche den jungen Friedrich II. König von Sicilien, Kaiſer Heinrichs VI. Sohn, aus Italien herbeiriefen. Auch die beiden Biſchöfe Tirols ergriffen deſſen Partei, als er im Sommer 1212 nach Deutſchland kam. Er nahm dabei ſeinen Weg durch das Etſchthal, dann über die ſteilſten Alpenjoche nach Chur und von da über den Ruppen nach Conſtanz, das er zu ſeinem Glücke einige Stunden vor ſeinem Gegner erreichte. Biſchof Friedrich von Trient begleitete ihn, ſchwerlich aber Konrad von Brixen, ihn finden wir im Februar 1214 in Augsburg zum erſten Male am königlichen Hofe, nebſt Friedrich von Trient, Graf Albert von Tirol, Albert von Wanga und Hugo von Taufers. Bei dieſem Zuſammentreffen übertrug Konrad wahrſcheinlich die Vogtei ſeines Stiftes an Albert von Tirol oder faßte wenigſtens den Entſchluß dazu, den er jedenfalls noch im Jahr 1214 ausführte. Die Gefahren, welche der Kampf zwiſchen beiden Königen auch ſeinem Stifte bringen konnte, mögen ihn zu dieſem Schritte bewogen haben, vielleicht auch die Fürſprache des Biſchofs von Trient, deſſen Neffe Albert von Tirol war. Dieſer hatte übrigens auch in letzter Zeit durch Freigebigkeit gegen Stifter Konrad's Gunſt zu erwerben geſtrebt. So ſchenkte er z. B. der Kirche von Brixen das Schloß Summersberg und alle Lehengüter in deſſen Umgebung und unter zwei Malen mehrere Dienſtleute. Mit der Schirmvogtei zugleich oder bald nachher erlangte Albert auch die Grafſchaft im Eiſackthal. — Konrad's Anhänglichkeit an König Friedrich II. blieb nicht unbelohnt, am 27. Juni 1214 beſtätigte ihm Friedrich in Anſehung ſeiner treuen Dienſte und ſeiner erprobten Ergebenheit das Recht, in den Silbergruben ſeines Bisthums auf Silber zu bauen. Der Biſchof erlebte aber nicht mehr die Freude, ſeinen geliebten Herrn von ſeinem Nebenbuhler durch den Tod befreit zu ſehen, denn während Otto IV. erſt 19. Mai 1218, vergeſſen und verflucht, in's Grab ſank, ſchied er beinahe zwei Jahre früher am 14. Oktober 1216 von dieſer Erde.

Erſt nach einem zweijährigen Interregnum erhoben die Kanoniker von Trient, durch einen ausdrücklichen Befehl des Pabſtes Innocenz III. aufgefordert, binnen acht Tagen die Wahl vorzunehmen, den bisherigen Dekan Friedrich von Wanga auf den biſchöflichen Stuhl von Trient. Dieſer war ein Sprößling des alten Freiherrngeſchlechtes der Wanga, das ſchon im 12. Jahrhundert in Bozen und

15*

Umgebung begütert erſcheint und bairiſcher Herkunft iſt. Nachdem er ſich zu Nürnberg von König Philipp die Regalien geholt (am 4. November 1207) hielt er am 18. November 1207 ſeinen feierlichen Einzug in den biſchöflichen Palaſt; ſeine Conſecration erfolgte jedoch erſt 1209.

Bei ſeinem Regierungsantritte befand ſich das Bisthum in der kläglichſten Lage, denn die Uebelſtände, welche ſeinem Vorgänger die Herrſchaft verleidet, hatten während des Interregnums in der bedenklichſten Weiſe ſich vergrößert. Wie das große deutſche Vaterland, war Südtirol von Bürgerkrieg erfüllt, von den Fehden der Stiftsvaſallen zerfleiſcht, und das Anſehen und die Macht des Fürſtenthums gleich der des Königthums tief geſunken; ſchwere Schulden drückten das Stift. Es bedurfte tiefer Einſicht, eines eiſernen Willens und ungewöhnlicher Energie, um die verwirrten Verhältniſſe zu ordnen. Biſchof Friedrich beſaß dieſe *Eigenſchaften* in hohem Grade und vereinte damit Menſchenkenntniß und gewinnendes Benehmen. So gelang ihm, was ſeine Vorfahren vergeblich angeſtrebt; er heilte nicht bloß in ſtaunenswert kurzer Zeit die tiefen Wunden, an denen das Bisthum krankte, er verſchaffte auch der biſchöflichen Gewalt innerhalb eines Jahrzehnts eine bis dahin noch nie dageweſene Feſtigkeit und ſich ſelbſt ein Anſehen, daß er die meiſten ſeiner Standesgenoſſen überſtrahlte. Kaiſer und Pabſt zeichneten ihn aus, jener durch Ernennung zum kaiſerlichen Legaten und Vicaren von Italien, dieſer durch Uebertragung erzbiſchöflicher Ehren.

Die Mittel, wodurch Friedrich ſo Großes erreichte, waren nicht weſentlich andere, als die ſeiner Vorgänger, ſo ſehr er ſich auch in deren Anwendung von ihnen unterſchied. *Den deutſchen Herrſchern* ſchloß er ſich ebenſo eng an, wie jene, zuerſt Philipp von Schwaben, dann Otto IV. und zuletzt Friedrich II. Zu wiederholten Malen erſchien er auf deren Reichstagen und begleitete Otto IV. auf ſeinem Zuge nach Italien. Deßhalb fand er an ihnen nicht minder eifrige Unterſtützung als Adelpret, Salomo, Albert und Konrad. Mit dem kaiſerlich geſinnten Grafen Albert von Tirol ſtellte er ſich auf den freundſchaftlichſten Fuß. Durch genaue Feſtſetzung der Rechte, welche beiden Theilen in Bozen zuſtanden, ward die bisherige Urſache von Streitigkeiten zwiſchen ihnen beſeitigt (1208). Der trientiniſche Gaſtalde zu Firmian ſollte Biſchof und Vogt vertreten und in ihrem Namen das Recht ſprechen. Von den Einkünften der

Digitized by Google

öffentlichen Placita erhielt der Biſchof die Hälfte, von den Strafgeldern ein Drittel. Maß und Gewicht hatte der Graf zu beſtimmen. Außer Albert von Tirol wußte ſich Friedrich noch manchen Vaſallen zum Freunde zu machen. Vor allem ſtanden ſeine Brüder Albert und Berthold auf ſeiner Seite, dann Brianus von Caſtelbarco, Wilhelm von Caldonazzo und andere. Durch Begünſtigungen feſſelte er auch die Bürger von Bozen und Trient mehr an das Bisthum. Jenen erließ er den Zoll für den Wein, welcher in ihren eigenen allodialen, feudalen oder Pfandſchaftsbeſitzungen wuchs (1210), die Syndiker von Trient erhielten das Recht des ausſchließlichen Ankaufs von allem Holz und Pech oberhalb der Stadt (1209). Die Hut von Schlöſſern gab er vom Anfange an nur in verläßliche Hände. So übertrug er ſeinen Brüdern die Höhe von Langeck als Bauplatz für eine Burg und brachte die Hälfte des wichtigen Schloſſes Beſeno ſchon 1208 dadurch, daß er ſie ſammt allen ſeinen Beſitzungen in der Pfarrei Beſeno und in Folgaria dem Engelbert von Beſeno um 6000 Pfund Berner abkaufte, in ſeine Gewalt.

Der Unterſtützung des Reichsoberhauptes, ſeines Vogtes und einzelner Vaſallen ſicher, wies Friedrich gleich bei ſeinem Regierungsanfange alle *Uebergriffe* ſeiner Untergebenen entſchieden zurück. Die Miniſterialen ſeines Gotteshauſes mußten auf ihre angemaßten Freiheiten verzichten. Kraft kaiſerlicher Entſcheidung ſollten Kinder, die ein Miniſteriale mit einer Freien gezeugt, nicht frei, ſondern miniſterial ſein und kein Miniſteriale etwas ohne Wiſſen ſeines Herrn veräußern dürfen (1208). Zölle durften fortan nur mehr mit königlicher Erlaubniß errichtet werden. Eine größere Anzahl von Vaſallen, die ſich arg vergangen hatten, wurde mit dem Banne belegt, den die königliche Acht beſtärkte, nämlich Adalbert und ſeine Brüder, Arnold von Metz, Rodeger von Livo, Ulrich von Beſeno, Henricus Craſſi, Heinrich von Porta, Andreas von Burgo nuovo, Heinrich von Bozen (am 13. Januar 1208). Brianus von Caſtelbarco that im Namen des Biſchofs den Ausſpruch, das Lehen falle an den Herrn zurück, wenn der Vaſall verſäume, binnen Jahr und Tag ſich belehnen zu laſſen.

Dieſes energiſche Auftreten Friedrich's trieb einen Theil der Vaſallen zur *Empörung*. An die Spitze derſelben ſtellten ſich die Herren von Arco und Beſeno. Die einen knüpften Verbindungen

Digitized by Google

mit den Veroneſern und Brescianern an, die andern mit den Vicentinern. Während der Biſchof auf dem Römerzuge abweſend war, zogen mehrere Rebellen von Trient aus, bemächtigten ſich des Caſtelles Kronmetz und plünderten es; dann begaben ſie ſich auf das Gebiet der Herren von Arco und raubten die Bewohner von Vigolo aus. Von da warfen ſie ſich in das Valſugana, verwüſteten die Güter des Wilhelm von Caldonazzo, nahmen die Burg Cedra und überrumpelten das feſte Paò. Dabei wurden viele Mordthaten und Frevel verübt. Aber nun traf ſie der Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit. Friedrich war indeß zurückgekehrt und hatte, da ſie auf ſeine Ermahnungen und Vorladungen nicht hörten, kräftigere Maßregeln ergriffen. Er ſprach den Bann über die Rebellen aus, erklärte ihre Lehen für verfallen und zog ſie nebſt ihren Alloden ein, um durch deren neue Vertheilung die Zahl ſeiner Anhänger zu vermehren und ihren Dienſteifer zu erhöhen. Dann ſammelte er raſch ſeine Getreuen, nahm die an der Straße gelegenen feſten Häuſer der Rebellen weg, zerſtörte ſie und rückte, von dem Grafen von Tirol, ſeinen Brüdern Adelbero und Berthold von Wanga und den Syndikern der Stadt Trient unterſtützt, gegen Paò, um dieſes Caſtell zu zerſtören. Während er aber dasſelbe belagerte, unterwarf ſich Ulrich von Beſeno, den ſeine Freunde mittlerweile angegriffen. Ulrich ſtellte ſich am 28. Mai 1210 vor dem Biſchof, übergab ihm all ſein Eigen und Lehen und ſchwor Gehorſam. Dafür erhielt er alle ſeine Beſitzungen und Rechte wieder zurück, bis auf den Thurm des Schloſſes Beſeno, den er dem Erdboden gleich machen mußte. Nun wagten auch die anderen Empörer, inzwiſchen von der kaiſerlichen Acht getroffen, nicht längern Widerſtand. Sie erlangten gleichfalls, nachdem ſie in feierlicher Verſammlung dem Biſchofe eidlich Treue und Unterwürfigkeit gelobt, Verzeihung und alle frühern Güter und Rechte, die indeß nicht an Andere verliehen worden, ſelbſt ihren Antheil an den Bergwerken. Nur die geraubten Gegenſtände mußten ſie zurückſtellen, den in Paò angerichteten Schaden gut machen und durften ihre niedergeriſſenen Häuſer nicht mehr aufbauen.

Zuletzt beugte ſich Ulrich von Arco. Die Annullirung des Diplomes, das er ſich bezüglich der Zölle von Torbole und Riva von König Philipp 1207 erſchlichen hatte, durch Kaiſer Otto IV. und deſſen Gefahr drohende Nähe in Italien, die ihn der Hilfe der Veroneſer und Brescianer beraubte, bewogen ihn zur Nachgiebigkeit.

Digitized by Google

Er ſchloß alſo am 11. September 1210 mit dem Biſchofe Frieden und ſein Bruder Friedrich mit ihm. Dabei entſagt er ſeiner Verbindung mit den Gemeinden Verona und Brescia, verzichtet auf eine beanſpruchte Summe von 3—4000 Pfund Veron., gelobt die errichteten Zölle aufzuheben, die erbauten Galgen nieder zu reißen, nicht weiter unbefugte Gerichtsbarkeit zu üben und alle ſeine Befreiungs- und Privilegiumsurkunden heraus zu geben, und ſchwört mit ſeinem Bruder den Vaſalleneid.

Nach dieſen glücklichen Kämpfen brachte Friedrich ſeine Rechte vollſtändig zur Geltung, wobei ihn neue reichsgerichtliche Entſcheide kräftig unterſtützten. Er ſah ſtreng darauf, daß dieſe, wie die frühern, befolgt wurden, und duldete ſeitens ſeiner freien und unfreien Vaſallen keine Anmaßungen. Den Bozner Bürgern verbot er z. B. ſtreng, ohne ſeine Erlaubniß in den Ritterſtand zu treten, oder an Ritter Häuſer zu verkaufen (1211). Er ließ ſeine Rechte über die Schlöſſer Roccabrun und Pratalia genau feſtſtellen und alle wichtigern Urkunden des Stiftes in den codex Wangianus eintragen. Adelpret, Sohn Ulrichs von Arco, erhielt ſeine Lehen nur, nachdem er ausdrücklich Treue gelobt (1213). Bei der Verleihung von Lehen gieng er überhaupt ſehr vorſichtig zu Werke, indem er ſie, wo möglich, nur ganz ſichern Händen anvertraute. Als ſich die Herren von Lodron im Jahr 1216 einer Felonie ſchuldig machten, zog er alle ihre Lehen ein und ließ ihre Schlöſſer durch ſeinen Gaſtalden zu Riva beſetzen. Damit nicht zufrieden, ſuchte er durch Erwerbung neuer Rechte und Beſitzungen ſeine Macht zu ſtärken und die ſeiner Widerſacher zu ſchwächen und zu zerſplittern. Und er war ſo glücklich, manch neues Beſitzthum zu den frühern hinzu fügen zu können. Er kaufte der Adelheid von Strozzo, ihrer Schweſter Sophie und ihren Brüdern Friedrich und Ulrich von Cavriago alle ihre Rechte und Anſprüche auf das Schloß und den Burgfrieden von Beſeno ab (1211), erwarb von den Grafen Ulrich von Ulten und Ulrich von Eppan und deſſen Sohne Berthold das Schloß Tenno ſammt ihren Rechten und Einkünften im gleichbenannten Bezirke (1210, 1211), von Witold und ſeinem Neffen Milo von Trient für 2250 Pfund Berner die Hälfte des Schloſſes Gardolo (1212). Die Leute von Vigolo und von Tramin erbauten auf ſeine Veranlaſſung die Schlöſſer Vigolo (1214), Caſtellazzo (1214) und nahmen ſie von ihm zu Lehen.

Man ſtaunt billig über ſolche Käufe, wenn man ſich erinnert,

Digitized by Google

daß Friedrich beim Beginne ſeiner Regierung das Stift tief verſchuldet fand und verpfändete Güter einlöſen mußte; wenn man an die großen Auslagen denkt, die er auf ſeinen Hofreiſen hatte; wenn man erwägt, welche Schenkungen an Tempel und Hoſpizen er gemacht und wie viel er für Verſchönerung und Befeſtigung der Stadt Trient gethan, die ihm den Wangathurm, die Feſtungswerke an der Oſtſeite und andere weitläufigere Gebäude verdankt. Dieſe außerordentlichen Hilfsquellen zog Friedrich aus der trefflichen Verwaltung ſeines Stiftes. Er übt ſtrenge Juſtiz und befreit dadurch nicht blos ſein Stift von Diebſtahl, Raub und Mord, Raufhändeln und andern verderblichen Streitereien, ſondern mehrt auch ſein Einkommen; denn die Strafgelder und Gebühren für öffentliche Gerichtsſitzungen floſſen in ſeine Caſſa und überdieß fielen ihm noch die Lehen der Verurtheilten zu. Die Herren Jakob, Robert und Otolin von Egna z. B., welche 1204 Heinrich von Eppan erſchlugen, müſſen ihr Allod, das Caſtell Egna, von ihm zu Lehen nehmen und noch überdieß 1000 Pfund erlegen. Die Bewohner von Reudena zahlen ihm, um von ſeiner jährlichen Gerichtsreiſe dahin, die ihnen große Ausgaben verurſachte, verſchont zu bleiben, 3300 Pfund Veron. und verpflichteten ſich noch darüberhin die gewöhnliche Summe für die beiden Placita zu entrichten.

Mit derſelben Sorgfalt wachte der Biſchof über die Monopole, namentlich über die Zölle, wie wir mehrmals geſehen. Den großen Reichthum der Bergwerke Trients wußte er viel beſſer auszubeuten, als ſeine Vorgänger. Gleich am Beginn ſeiner Regierung wandte er dieſem wichtigen Adminiſtrationszweige ſeine volle Aufmerkſamkeit zu. 1208 hielt er eine große Verſammlung von Bergleuten zur Berathung einer Bergwerks-Ordnung, der erſten in Europa. Durch einige ſpätere Zuſätze ergänzt, enthielt dieſelbe für alle vorkommenden Fälle die nöthigen Beſtimmungen und ſtellte die Rechte der Arbeiter und des Biſchofs feſt. Unter Friedrich war der Spruch auf dem Wappen der Stadt: Montes argentum mihi dant nomenque Tridentum Wahrheit. Der reiche Bergſegen brachte auch die Münze Trients in beſſern Betrieb und daher haben wir aus den Zeiten Friedrichs viele Münzen, während nur von einem ſeiner Vorgänger (Salomo) ein paar erhalten ſind. Sie tragen auf der einen Seite des Biſchofs Bild, auf der andern den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, ein Zeichen, daß er auch das Recht der Münzprägung ganz für ſich

Digitized by Google

allein in Anſpruch nahm, ſo ſehr auch die Bürger Trients ſich dagegen ſträuben mochten.

Auch die andern Quellen ſeiner Einkünfte vernachläſſigte er nicht und zugleich ergriff er wirkſame Mittel dieſe zu vermehren. Dahin iſt vor allem die Heranziehung deutſcher Anſiedler zu rechnen, denen er noch unbebaute Strecken zur Bebauung überließ, wohl wiſſend, daß deutſcher Fleiß dieſelben bald in fruchtbare Gefilde umſchaffen würde. Das war mit den Berggegenden von Folgaria der Fall, die er durch Kauf an ſich gebracht hatte. Er übergab ſie im Jahre 1216 den Herren Ulrich und Heinrich von Bozen, um ſie aufzutheilen und dahin fleißige Bauleute einzuführen, welche nach Fällung der Wälder den Boden urbar machen und für das wachſende Getreide einen beſtimmten Zins zahlen ſollten.

Sein Leben beſchloß Friedrich von Wanga mit der Theilnahme an einem Kreuzzuge. Hatte auch die urſprünglich fromme Begeiſterung, die freilich nicht ſelten in rohen Fanatismus ausgeartet, für die Kriegsfahrten in's hl. Land im allgemeinen nachgelaſſen, ſo gab es doch noch immer Einzelne, die von ihr ergriffen wurden, und zu dieſen ſcheinen beide damaligen Biſchöfe Tirols gehört zu haben, auch Berthold von Neifen, Biſchof von Brixen, der eben ſeinen Thron beſtiegen hatte (1217). Dieſen begleitete wahrſcheinlich Graf Albert von Tirol. Friedrich kehrte nicht mehr zurück, denn er ſtarb am 6. November 1218 zu Ptolemais.

§ 7. Albert III. von Tirol. Otto I. von Andechs.

Inhalt: Wendung. Albert's Thätigkeit und bisherige Haltung. Berthold von Brixen und Albert IV. von Trient. Brixner Fehde. Ausgleich. Biſchof Albert's Regierungsthätigkeit. Unterbrechung. Fortſetzung derſelben. Letzter Aufenthalt in Italien. Todesfälle. Graf Albert III. als Vogt. Gerard von Trient. Geiſtliche und weltliche Geſchäfte. König Heinrich VII. Albert's III. Zerwürfniß mit Chur. Ausgleich. Albert's auswärtige Politik. Heinrich von Brixen. Regierung. Albert und Heinrich. Albert und Otto I. von Meran. Otto's Belehnung. Familienbande. Tod.

Bisher haben in unſerm Vaterlande die Biſchöfe von Brixen und Trient als Inhaber bedeutender Grafſchaften die erſte Rolle geſpielt und nur die Andechſer, die Vögte und Vaſallen des Biſthums Brixen, nach Außen hin Geltung erlangt, dieſe aber nicht ſo ſehr wegen ihrer tiroliſchen Beſitzungen, als durch ihre zahlreichen Reichs-

und Kirchenlehen in Baiern und Franken. Mit dem Tode der Biſchöfe Friedrich von Trient und Konrad von Brixen trat eine Wendung ein; von nun an verdunkeln die Vaſallen beider Bisthümer: Graf Albert von Tirol und die beiden Andechſer Otto I. und Otto II. ihre Herren mehr und mehr und Albert überflügelte ſie zuletzt ganz an Macht nach Innen und Außen. Von Alberts Vater, Heinrich, wiſſen wir nicht einmal, ob er Vogt von Trient geweſen und wann er geſtorben. Jedenfalls ſchied er noch vor 1190 aus dieſem Leben und war bei ſeinem Tode Albert III. noch minderjährig; denn Graf Ulrich von Eppan, ſein mütterlicher Großvater Albero von Wanga und Heinrich von Suppan werden als ſeine Vormünder erwähnt.

Kaum großjährig geworden, nimmt Albert III. die Beſtrebungen ſeiner Väter mit verdoppeltem Eifer auf. Es iſt ſtaunenswert, welche raſtloſe Thätigkeit er nun entfaltet. Unermüdlich eilt er von Ort zu Ort; in unſerm Vaterlande ereignet ſich nichts Wichtigeres, an dem er ſich nicht betheiliget. Bald ſehen wir ihn auf ſeinem Stammſchloß, oder an irgend einem andern Orte ſeiner Grafſchaften als Richter fungiren, bald zu Bozen, zu Trient, auf dem Nonsberg, zu Ala und anderswo in der Grafſchaft Trient ſeinem Lehensherrn als Vogt Beiſtand leiſten oder deſſen Stelle vertreten, bald zu Innsbruck, Brixen und an vielen andern Orten Tirols die Macht und den Glanz ſeines Hauſes mehren. Aber nicht blos allen Vorgängen in unſerm Vaterlande ſchenkt er ſeine volle Aufmerkſamkeit, auch an den Begebenheiten der Nachbarländer und an den allgemeinen Reichsangelegenheiten nimmt er von ſeinem erſten ſelbſtändigen Auftreten an lebendigen Antheil. Bereits am 27. Januar 1202 hilft er mit den Herzogen von Oeſterreich, Kärnten, Meran und ſeinem Landsmann Ulrich von Eppan einen Streit zwiſchen dem Patriarchen Pelegrin von Aquileja und den Brüdern Meinhard und Engelbert von Görz vermitteln. Im Januar 1209 treffen wir ihn bei König Otto IV. auf dem Hoftage zu Augsburg, Februar 1213 bei König Friedrich II. auf dem Hoftage zu Regensburg, im Jahr 1214 bei demſelben zu Augsburg. So übertrifft er nicht minder im Eifer für das Kaiſerthum, als in der Erwerbspolitik ſeine Vorfahren. Dieſes thatkräftige Auftreten machte ihn in den Stürmen jener Zeit, wo die Kirchen eines kräftigen Schutzes bedurften, vorzüglich zum Vogte geeignet, ſo lange er ſich nicht gegen die ſelbſt wandte, die er hätte

Digitized by Google

beſchirmen ſollen. Bis zum Tode Biſchof Friedrichs von Trient zeigte Albert III. nur einen gerechtigkeitsliebenden und achtungswerten Charakter und bewies ſich als einen treuen Vaſallen und Freund der Kirche. Darin verſchieden von ſeinen Ahnen, deren haushälteriſche Politik trotz alles Reichthumes nichts für Kirchen und Klöſter entrathen konnte, hatte er dieſe ſchon mit mancher Schenkung bedacht. Die Schenkungen an Brixen wurden bereits erwähnt; außerdem ſind uns noch Vergabungen an die Klöſter Scheftlarn und Marienberg bekannt. Seine Theilnahme an dem Kreuzzuge ſchien ein neuer Beweis ſeiner kirchlichen und religiöſen Geſinnung.

Nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina macht ſich eine auffallende Aenderung in des Grafen Alberts Haltung bemerkbar. Dem wohlthätigen Einfluſſe ſeines Oheims Biſchof Friedrichs entzogen, verfolgt er nun ſein Ziel, Vermehrung ſeiner Macht, mit rückſichtsloſer Energie. Die neuen Biſchöfe von Brixen und Trient waren nicht im Stande, ſeine Uebergriffe kräftig genug zurück zu weiſen. Der Brixner, Berthold von Neifen (1217—24) ſtammte aus einem ſchwäbiſchen Miniſterialengeſchlechte, deſſen Glieder zu den eifrigſten Anhängern der Staufer zählten, und war Protonotar Friedrich II. geweſen, deſſen Einfluß er wohl ſeine neue Stelle verdankte. Albert IV. (V.) von Trient, der Friedrich im Jahr 1219 folgte, gehörte dem tiroliſchen Geſchlechte der Ravenſtein an. Da Berthold längere Zeit auf dem Kreuzzuge abweſend war, Albert ein paar Jahre ſpäter Biſchof wurde, ſo hatten beide eigentlich erſt begonnen, die innern Angelegenheiten des Stiftes zu ordnen, als König Friedrich Ende Auguſt 1220, von Augsburg aus, wo er ſeine Schwaben an ſich gezogen, in Begleitung weniger Fürſten über den Brenner in den Thalkeſſel von Bozen herabſtieg. Während er hier lagerte, fanden ſich beide Biſchöfe, Albert von Tirol, Ulrich von Eppan, Ulrich von Ulten, Albert und Berthold von Wanga bei ihm ein. Ein Tauſchvertrag, der in des Königs Zelt geſchloſſen wurde, bezeugt das freundſchaftliche Einvernehmen zwiſchen beiden tiroliſchen Kirchenfürſten. Beide zogen mit Friedrich II. nach dem Süden und wohnten deſſen Krönung zu Rom am 22. November nebſt Albert und Berthold von Wanga bei.

Dieſe Abweſenheit des Biſchofs von Brixen wollte Albert von Tirol benützen, um im Wipp- und Puſterthal ſich auszubreiten, wo ſeine Macht noch gering ſein mochte. Er begann deßhalb eine grimmige Fehde gegen das Stift, erbaute das Raubſchloß Rapen-

ſtein bei Goſſenſaß, das Schloß Lambert (Lambrechtsburg bei Bruneck?) und machte mehrere brixneriſche Vaſallen ihrem Herrn abwendig, darunter namentlich Reimbert von Vels und Otto von Welſsberg. Von den genannten Schlöſſern aus überfielen ſie die Leute des Biſchofs und die friedlich wandernden Kaufleute und raubten ſie aus. Ein wichtiger Thurm in der Feſte Matrei wurde gewaltſam erobert. So ward Albert von einem Beſchirmer zu einem Bedränger des Stiftes Brixen und auch gegen Trient erfüllte er ſeine Pflicht nicht. In dieſen Tagen plünderten die Leute des Brian von Caſtelbarco und des Adelperio von Caſtelcorn die Kirche St. Martin auf dem Berge ober Barco und ſchleppten das erbeutete Vieh mit ſich fort. Wir leſen nirgends, daß Albert als Schirmherr und Verwalter des Stiftes in Abweſenheit des Biſchofs ihren Räubereien Einhalt gethan.

So fanden beide Biſchöfe bei ihrer Wiederkehr in die Heimat Unruhen in ihren Biſthümern. Berthold durfte nicht hoffen, des gewaltthätigen Grafen allein Meiſter zu werden. Schon früher, durch den Kreuzzug in Schulden gerathen und zu Verpfändungen genöthigt, konnte er jetzt, nach einem koſtſpieligen Römerzuge, unmöglich im Beſitze der zu Rüſtungen nöthigen Geldmittel ſein. In ſeiner Hilfloſigkeit wandte er ſich an die Reichsgewalt, an den eben erwählten König Heinrich VII., Sohn Kaiſer Friedrichs II. Auf deſſen Vermittelung kam zwiſchen ihm und Albert III. am 3. März 1221 zu Augsburg folgender Ausgleich zu Stande: Der Graf zerſtört innerhalb 15 Tagen die neuerbauten Schlöſſer Lambert und Rapenſtein und räumt den Thurm im Schloſſe Matrei Herrn Hugo von Reifen bis zum Austrag des Zwiſtes um ihn ein. Zum Pfand für den Vollzug dieſer Bedingungen ſendet er dem Biſchof ſeine Lehen auf. Er erſetzt mit ſeinen Anhängern oder allein für ſich und ſie allen durch Raub und ſonſt verurſachten Schaden vollſtändig Dasſelbe thun auch der Biſchof und die Seinen. Albert verſpricht weiter keinem rebelliſchen Vaſallen des Stiftes Schutz zu gewähren und keinen brixneriſchen Miniſterialen mit einer ſeiner Dienſtmägde zu vermählen, ausgenommen diejenigen, deren Väter Miniſterialen des Grafen waren, und überläßt zuwider Handelnde der Willkür Bertholds. Er leiſtet dem Biſchof Beiſtand, um Otto von Welſsberg oder die Seinen zum Erſatz zu verhalten. Beide Compactanten verpflichten ſich von den nächſten Oſtern über 5 Jahre im Falle eines Zwiſtes nach dem Ausſpruche des Hugo von Reifen ſich zu richten.

Hatte durch dieſen ungünſtigen Ausgleich Albert III. auch vorläufig ſeine Abſichten auf das Wipp- und Puſterthal fahren laſſen müſſen, aus Scheu vor dem König, der ſich gegen ihn erklärt, ſo hielt er doch mit Biſchof Berthold bis zu deſſen Tode von nun an Frieden.

Biſchof Albert von Trient kehrte erſt im Frühjahr 1221 nach Deutſchland zurück. Am 27. Februar d. J. treffen wir ihn noch zu Brindiſi. In ſeiner Gegenwart erhebt Kaiſer Friedrich II. Friedrich von Arco und deſſen Neffen Adelpret und Riprandin, ſowie deren Erben, in den Grafenſtand, befreit ſie und ihre Nachkommenſchaft von allen bäuerlichen Laſten und beſtätigt ihnen die ganze gräfliche Gewalt über das Territorium und das Schloß Arco, über Schloß und Ortſchaft Torbole, über die Schlöſſer Drene und Spinedi. Es iſt unbegreiflich, daß Albert, der beim Kaiſer in Gunſt ſtand, dieß nicht zu verhindern ſuchte oder wußte. Eine ſolche exempte Stellung der Arker war eine empfindliche Schmälerung der biſchöflichen Jurisdiction. Nach Trient gelangt, ſetzt Albert ſeine frühere Thätigkeit fort, um die Angelegenheiten des Stiftes zu ordnen. Ein feierlicher Ausſpruch, den Peter von Maloſco am 20. Juni 1221 unter Zuſtimmung des Vogtes von Tirol und anderer Vaſallen thut, ſtraft alle jene, welche die Heeresfolge zum Römerzuge verweigerten, mit dem Verluſte der Stiftslehen; ein anderer verlangt, daß ſolche Caſtelle, die gegen des Biſchofs Verbot Banditen aufgenommen, zerſtört werden. Brian von Caſtelbarco und Adelperio von Caſtelcorn werden zur Erſtattung des Schadens für die Räubereien ihrer Leute verhalten. Nach einem halben Jahre überläßt Albert abermals die weltliche Verwaltung ſeines Stiftes dem Vogte Albert als Podeſtà von Trient und eilt, vielleicht bevor derſelbe von der Steiermark, wo er im Winter 1221/22 ſich aufhält, zurückgekommen, nach Italien. In ſeiner Abweſenheit wird Brian von Caſtelbarco, wider den die Bürger von Trient klagten, daß er von ihnen und den Fremden einen Zoll bei Ravazone erhebe, zur Aufhebung der Zollſtätte und zur Bezahlung eines Strafgeldes von 50 Pfund Berner verurtheilt. Biſchof Alberts Rückkehr aus Italien erfolgte im Sommer 1222. Nun wandte er ſich abermals mit Eifer den Angelegenheiten ſeines Stiftes zu. Im Juli legen Albertino Salvagno und Archibono Garvegno von Riva ihr Haus und ihren Thurm zu Riva in ſeine Hände; im Auguſt weiſt er den Bewohnern von Egna, das in ſeinen niedern Theilen von der Etſch überſchwemmt worden, neue Bauplätze zu und befreit ſie,

wie die Bürger von Trient und Bozen, von perſönlichen Laſten und dem Waarenzoll, zufrieden mit einer jährlichen Abgabe von 60 Veron. Lire. In demſelben Monat ließ er ſeine Rechte über das Territorium von Arco feſtſtellen. Dies ſowie der Umſtand, daß in der nächſten Zeit kein Glied des Geſchlechtes Arco den Titel „Graf" führt, läßt ſchließen, daß Friedrich von Arco und deſſen Neffen ihre bevorrechtete Stellung bald wieder verloren. Auch die Aufzeichnung der übrigen Rechte und Güter des Stiftes erfolgte um dieſe Zeit. Im October erwarb der Biſchof den größern Thurm zu Riva und die Jurisdiction von Grumeſo. Im Spätherbſt 1222 reiste Albert, nachdem er den Grafen von Tirol zu ſeinem Stellvertreter beſtimmt hatte, ſchon wieder an des Kaiſers Hof nach Italien, wahrſcheinlich von Berthold von Brixen begleitet; denn beide begegnen uns im December 1222 in Apulien. Sie weilen auch während der erſten Monate des Jahres 1223 noch in Unteritalien; beide ſind, mit Ulrich von Eppan, zugegen bei der Zuſammenkunft zwiſchen Pabſt und Kaiſer zu Ferentino, einem kleinen Orte der römiſchen Campagna, wo eine ſtattliche Verſammlung die beiden Häupter der Chriſtenheit umgab.

Albert ſah wohl ſein Vaterland nicht wieder, er ſtarb noch im Jahre 1223. Berthold von Brixen dagegen kehrte, wie es ſcheint, bald nach der Zuſammenkunft von Ferentino auf ſeinen biſchöflichen Sitz zurück; aber auch er war ſchon am 18. Juli 1224 eine Leiche. Im nämlichen Jahre legte ein großer Brand einen Theil der Stadt Bozen, darunter den biſchöflichen Palaſt, in Aſche und koſtete 500 (?) Menſchen das Leben. Es geſchah zur Zeit, als ein Turnier daſelbſt ſtattfand und die Ritter mit den Stadtleuten an den heitern Kampfſpielen ihre Herzen weideten. Die oftmalige Abweſenheit des Biſchofs von Trient machte es dem Grafen Albert III. möglich, im trientiniſchen Gebiet auf friedlichem Wege und unmerklich zu erreichen, was er im Brixner Bisthume mit Gewalt angeſtrebt. Eine Urkunde vom 19. Auguſt 1222 zeigt ihn bereits im Lehenbeſitz eines Hofes Pome in Cimbers (Cembra), eines Schloſſes Salurn und dazu gehöriger Güter. So ſchiebt er ſeine Erwerbungen allmählich bis vor die Thore von Trient vor. Nicht ſo eifrig war er auf die Vertheidigung des Stiftes gegen äußere Angriffe bedacht. Denn iſt auch die Angabe einzelner italieniſcher Chroniſten, daß in den Jahren 1222 und 1223 die Veroneſer über Trient geherrſcht haben, gegenüber den angeführten urkundlichen Zeugniſſen, welche

Digitized by Google

den Biſchof als Herrn des Bisthums erſcheinen laſſen, unhaltbar, ſo ſteht doch außer Zweifel, daß der Krieg, welcher 1220 zwiſchen dem Biſchof von Feltre und Belluno und dem Patriarchen von Aquileja geführt wurde, auch einen Theil Valſuganas verwüſtet hat.

Die Verhältniſſe der folgenden Jahre waren den Plänen des Grafen Albert von Tirol kaum weniger günſtig. Nach Biſchof Alberts Tode beſtieg Gerard (1223—1232), ein Veroneſer aus der vornehmen Familie der Oscaſali, den biſchöflichen Thron zu Trient. Gerard wandte gleich anfangs ſeine Aufmerkſamkeit mehr den geiſtlichen Geſchäften zu und gab ſich Mühe, das religiöſe und ſittliche Leben von Klerus und Volk zu heben. Noch in dem erſten halben Jahre ſeines Regimentes berief er alle Geiſtlichen ſeines Stiftes vor ſich und nahm ihnen, da ſie alle ohne Ausnahme, von den Domherrn bis zu den Mönchen, ſich des Concubinates ſchuldig bekannten, das Gelöbniß ab, ſich in Zukunft eines beſſern Wandels zu befleißen. Auf das Volk ſollten die neu entſtandenen Bettelorden, die Dominikaner und Clariſſinnen, die ſchon zu ſeines Vorgängers Zeit nach Trient kamen, veredelnd einwirken und darum wurden ihnen die Trientiner Kirchen S. Lorenzo und S. Michele mit den Wohngebäuden und den dazu gehörigen Gütern und Rechten eingeräumt. Auch mit andern kirchlichen Anliegen finden wir Albert beſchäftigt.

An weltlichen Geſchäften dagegen ſcheint er keine beſondere Freude gehabt zu haben und beſaß wohl auch nicht das nöthige Geſchick dazu. Außer alltäglichen Belehnungen wird uns über ſeine Regierung wenig berichtet. Am 12. September 1224 gebot er den Caſtelbarkern und den Herren von Gardumo, einen Waffenſtillſtand bis Martini und länger, wenn es ihm gefiele, bei Strafe von 2000 Pfund Berner; um ſie zur Ruhe zu bringen, ließ er ſich von ihnen das Schloß Gardumo einhändigen und übergab deſſen Hut Wilhelm von Beſeno und Ulrich von Romi. Im Juli d. J. 1224 erneuerte Gerard Leo, Konrad und Nicolaus von Caldonazzo die Belehnung mit dem Caſtell Selva, als ſie bewieſen, daß es ein altes Lehen ihrer Familie ſei, im folgenden verlieh er Aldrighetto und Giordano di Gardumo den Doſſo Greſta, um darauf ein Caſtell zu bauen und fünf Jahre hernach (1230) an Arnold von Cagnò zum nämlichen Zweck den Doſſo di Caldes. 1227 einigte ſich der Biſchof mit Ulrich von Beſeno über das Recht der Burghut in Beſeno und Volano dahin, daß ſie dasſelbe abwechſelnd in dem einen und andern Orte

übten; 1228 kam endlich ein langwieriger Streit zwiſchen ihm, ſeinem Vogte Albert von Tirol und den Brüdern Ulrich und Heinrich von Eppan, bezüglich der Fiſchweide auf den Seen zu Montikel, ſowie bezüglich der hohen und niedern Jagd von Girlan bis Rungg und andererſeits gegen Kaltern bis an den Burgfrieden von Laimburg zum Austrag, der manche Brandſchatzung, ja ſelbſt Raub und Mord veranlaßt. Man übertrug alle Gerechtſame mit Ausnahme von 150 Jauch Ackerſaat und Weinberge dem Hauptmann Reinbert von Boimont, einem Dienſtmann der Eppaner, und ertheilte ihm noch die Erlaubniß, in der Ebene des genannten Bezirkes oder auf den Höhen ein Schloß zu bauen. So vermochte Gerard ſeine Anſprüche nur halb oder gar nicht durchzuſetzen. An dieſen Mißerfolgen mögen wohl zum Theil ſeine finanziellen Bedrängniſſe Schuld tragen, die ihn namentlich in den erſten Jahren drückten und mehrmals zu Verpfändungen zwangen. Sie machten auch neue Erwerbungen unmöglich; die einzige, von der wir hören, iſt der Ankauf eines Gebäudes in Bozen von Grafen Albert von Tirol um 1800 Lire (1231).

Seine Theilnahme an den allgemeinen Reichsangelegenheiten muß ebenfalls eine ſehr laue geweſen ſein; ſeitdem er ſich 1224 zu Catania in Sicilien vom Kaiſer die Regalien geholt, weilte er wohl kaum einmal noch an dem Hofe Friedrichs II. oder ſeines Sohnes König Heinrichs VII. Dem Reichstage von Cremona 1226 hat er ſchwerlich beigewohnt, wenn er gleich zur Reiſe dahin Vorbereitungen traf. Damals hat ihn wohl die Anweſenheit König Heinrichs in ſeiner Stadt daran verhindert. Dieſer wollte nämlich mit mehreren deutſchen Fürſten ebenfalls auf den erwähnten Reichstag ſich begeben und kam deshalb in unſer Gebirg. Am 22. April hielt er ſich zu Brixen auf, von wo er ſeinen Weg unbehindert nach Trient fortſetzte. Hier aber kam er nicht mehr weiter, denn die Veroneſer, welche wie Brescia, Treviſo, Bergamo und andere Nachbarſtädte, Mitglieder des erneuerten lombardiſchen Bundes waren, hatten die Etſchklauſen verſperrt. Sechs volle Wochen bis gegen die Mitte des Monats Juni wartete Heinrich vergeblich auf deren Oeffnung, er mußte, eben als ſich der Reichstag verſammelte, unverrichteter Sache wieder heimkehren. Seinen Abzug beleuchtete ein böſes Zeichen! ein ſchrecklicher Stadtbrand, der 1500 Perſonen das Leben gekoſtet haben ſoll. Damals hatten ſich auch noch andere Gäſte in Trient eingefunden, nämlich Geſandte von Frankreich, mit denen am 6. Juni das alte Bündniß

Digitized by Google

erneuert wurde. Einen Monat ſpäter erklärte der Kaiſer die Mitglieder des lombardiſchen Bundes als Hochverräther in die Reichsacht und aller Privilegien, Ehren und Rechte, namentlich jener des Conſtanzer Friedens, verluſtig. Damit war das Signal zu einem heftigen Kampfe zwiſchen ihm und den Städten Oberitaliens gegeben, der auch für unſer Vaterland wichtig wurde.

Einem ſo wenig energiſchen Lehensherrn gegenüber war es dem rührigen Albert von Tirol ein Leichtes, manche Vortheile zu erringen, ohne dadurch mit ihm in einen ernſten Conflict zu kommen. Dagegen gerieth er in Zerwürfniſſe mit den Biſchöfen **von Chur**. Chur war das kleinſte und ſchwächſte unter den drei Bisthümern, auf deren Koſten Albert ſeine Macht vergrößerte, und litt gerade um dieſe Zeit an innern Gebrechen. Seine Vaſallen und Miniſterialen waren unbotmäßig, ſeine Geldmittel erſchöpft. So ſchien es nicht ſchwer, ihm gegenüber alle berechtigten und unberechtigten Anſprüche zur Geltung zu bringen; wenn ſonſt nicht, wenigſtens mit bewaffneter Fauſt. Die Biſchöfe von Chur beſaßen zwar noch immer nicht blos im Engadin und Münſterthale, ſondern auch im Vintſchgau anſehnliche Gewalt. Graf Albert von Tirol, deſſen Beſitzungen ſich bis in's Münſterthal und Engadin erſtreckten, war ihr Erbſchenk. Je mächtiger er aber im untern Etſchlande wurde, deſto mehr mußte er dahin ſtreben, aus der Grafſchaft Vintſchgau jede fremde Gewalt zu verdrängen und die eximirten Gebiete von Chur ſeiner Gewalt zu unterwerfen. Hier liegt die Urſache der nun entſtehenden Zerwürfniſſe. Zuerſt gerieth Graf Albert von Tirol, wie es ſcheint, mit Biſchof Rudolf I. von Chur in Streit, doch verglich er ſich mit dieſem noch friedlich (um 1225). Viel ernſter wurde das Zerwürfniß mit deſſen Nachfolger, Berthold I. (1226—33). Es hatte wohl ſeinen nächſten Grund darin, daß Albert ſich nicht an die Bedingungen des mit Rudolf geſchloſſenen Vertrages hielt, und manche Vergewaltigungen an des Stiftes Rechten und Eigenthum ſich erlaubte. So erbaute er z. B. auf dem Stiftsgut ein Schloß Montani und übergab eigenmächtig den Hoſpitalitern die Chur zugehörige Hoſpitalkirche S. Medard. Da der Biſchof ſeine Sache mit Kraft verfocht, ſo verſtand ſich Albert am 11. November 1228 zu einem **Vergleich** und zeigte ſich dabei in einigen Punkten nachgiebig. Er nahm Montani zu Lehen, verzichtete auf die Kirche St. Medard, ſchenkte dem Biſchof ſein vermeintliches Recht auf Steinsberg und erkannte ihn als ſeinen

Lehensherrn an; aber dies Alles that er nur gegen eine folgenreiche Conceſſion, nämlich daß alle Lehen, alte wie neue, die er vom Stifte hatte, auf ſeine männlichen und weiblichen Nachkommen übergehen, und der Biſchof damit thun ſollte, was ihm und ſeinen Töchtern am nützlichſten dünke, ſoweit das Lehenrecht dies geſtatte. Zugleich wurde ausgemacht, man wolle den frühern Vertrag bezüglich Allod und Eigenthum der Hörigen des Stiftes aufrecht erhalten, und die Entſcheidung, ob der Graf auch den Blutbann über Stiftsangehörige üben dürfe oder nicht, dem Kaiſer überlaſſen.

Albert hatte über ſeinen nächſten Beſtrebungen die allgemeinen Reichsangelegenheiten und die Vorgänge in den Nachbarländern nie ganz aus dem Auge verloren. Am 1. Mai 1224 erblicken wir ihn mit Heinrich von Brixen, Hugo von Taufers und Meinhard von Görz unter den vielen Fürſten, Grafen, Edelherrn und Rittern, die ſich zur Verſöhnung des Herzogs Bernhard von Kärnten und des Markgrafen Heinrich von Iſtrien in des erſtern Lande eingefunden und an dem daſelbſt veranſtalteten Feſtturniere ſich ergötzten. Zwei Jahre nachher weilt er am 30. April beim Kaiſer zu Parma und hat dieſen wahrſcheinlich zum Reichstag von Cremona begleitet. Vielleicht galt es diesmal Friedrich II. wegen der Klagen, die ſich gegen ihn erhoben, zu beſchwichtigen. Hatte er doch ſich um dieſe Zeit Widerrechtlichkeiten gegen das Kloſter Rott in Schwaben erlaubt. Mußte aber auch der Kaiſer in dieſem Falle gegen ihn erkennen, ſeine Huld entzog er ihm deßhalb nicht; in den Kämpfen mit den lombardiſchen Städten war ein ſolcher Anhänger wie Albert, deſſen Beſitzungen an den wichtigſten Verbindungslinien zwiſchen Deutſchland und Italien lagen, Goldes wert. Dies bewährte ſich, als der Kaiſer nach der Rückkehr von ſeinem Kreuzzuge (1228) den Kampf mit den lombardiſchen Städten wieder ernſtlicher begann. Da zog ihm Albert mehrmals zu Hilfe. Nach den Berichten italieniſcher Chroniſten hätte der Graf ſchon in den Jahren 1230 und 1231 an den Kämpfen Ezzelins gegen die kaiſerfeindliche Stadt Verona Antheil genommen; ſicher iſt, daß er 1232 in Italien für den Kaiſer Kriegsdienſte that und auf Friedrichs Befehl die Stadt Verona in Gemeinſchaft mit den Grafen Heinrich von Eppan und Ulrich von Ulten mit 150 Rittern und 100 Schleudern beſetzte, um die Etſchklauſen offen zu halten. Das war keine kleine Aufgabe. Friedrichs Auftreten in Italien hatte bisher gerade deßhalb ſtets kläglich geendet,

weil er niemals die deutſchen Streitkräfte mit den italieniſchen zu vereinigen vermocht.

In die Verhältniſſe des Stiftes Brixen griff Albert von Tirol, obwohl er deſſen Vogt war, verhältnißmäßig wenig ein. Biſchof Heinrich von Taufers (1225—35), ein Sohn des Hugo von Taufers, der ſeit dem Jahre 1225 den biſchöflichen Stuhl zu Brixen inne hatte, war ein kräftiger Mann und wußte ſeine Rechte zu wahren. Gleich bei ſeinem Regierungsantritte erfloſſen auf ſeine Anfragen vor König Heinrich am 24. April 1225 die Rechtsſprüche: Jeder Fürſt oder Biſchof kann einem Excommunicirten von Rechtswegen ſeine Lehen vorenthalten; alle Lehensverleihungen oder andere Veräußerungen von Stiftsgütern ohne Genehmigung des Reiches und Capitels ſind ungiltig. Ja Heinrich verſtand es auch ſeine Macht zu vergrößern. Am 23. Auguſt 1225 trägt ihm und der Kirche von Brixen Hugo von Taufers ſeine Schlöſſer Taufers und Uttenheim auf und empfängt dieſelbe nebſt mehreren andern Einkünften und Beſitzungen vom Stifte zu Lehen. Er gelobt dieſes gegen alle auswärtigen und innern Feinde zu vertheidigen, die Stiftsminiſterialen ausgenommen, gegen die er nur im Falle förmlicher geſetzmäßiger Verurtheilung zieht. Seine Thatkraft bewies Heinrich auch durch ſeine Theilnahme an den Ereigniſſen der Nachbarländer und den allgemeinen Reichsangelegenheiten. Er wohnte nicht blos der oberwähnten Verſöhnung in Kärnten und der Hochzeit Otto's von Baiern zu Straubing bei, ſondern fand ſich auch auf der Zuſammenkunft mehrerer Biſchöfe zu Venedig, auf den Reichstagen von Ravenna (1231) und im Friaul (1232) ein und zeigte ſich hier als ein entſchiedener Anhänger des Kaiſers, deſſen Gunſt er dadurch gewann.

Der kluge Graf Albert ſah wohl ein, daß gegen einen ſolchen Mann Vergewaltigungen nicht am rechten Platze waren, und darum ſuchte er auf friedlichem Wege wo möglich die bisherigen Errungenſchaften im Beſitzthume Brixen zu vermehren. Einzelne Irrungen kamen allerdings vor, aber ſie wurden ſchnell beigelegt. So im Jahr 1227 ein Streit, welchen die ehelichen Verbindungen der Dienſtleute beider Theile wegen der Theilung der Nachkommenſchaft erregt hatten. Man einte ſich dahin, daß in Zukunft zur Vermeidung weitern Zankes alle Nachkommen und Erben ſolcher Verbindungen ohne Unterſchied des Geſchlechtes getheilt werden ſollten. Albert war ſichtlich bemüht, des Biſchofs Gunſt zu gewinnen. Zu dieſem Behufe machte

er wiederholte Schenkungen an das Kloſter Neuſtift und unterſtützte Heinrichs Bemühungen um Erhaltung des Landfriedens. Denn auch Tirol blieb von der Anarchie, an der nach der Ermordung des Gubernators Erzbiſchof Engelbert (1225) das deutſche Reich krankte, nicht ganz verſchont. Dies bezeugt der Vertrag, den Biſchof Heinrich, Graf Albert und die Miniſterialen des Stiftes 1229 von nächſtkünftigen Weihnachten auf die folgenden drei Jahre ſchloſſen. Die Compactanten gelobten ſich, innerhalb des genannten Zeitraumes den Frieden gemeinſam zu fördern und ſich beizuſtehen gegen Friedensſtörer. Dieſe ſollten, je nach der Schwere ihrer Verſchuldung, Enthauptung, Verluſt der Hand, von Hab und Gut und andere Strafen treffen, jeder Ruhige aber in ſeinem Beſitze geſchützt und Reiſende und Kaufleute vor räuberiſchen Anfällen bewahrt werden. Alle Klagen wurden auf den Rechtsweg verwieſen, Selbſthilfe verboten. Um dieſer vorzubeugen, war es nicht geſtattet, Meſſer, Lanzen oder zugeſpitzte Schilder zu tragen. Alle Waffenfähigen mußten den Frieden beſchwören und jeder Ritter zur Wahrung desſelben ſein geſatteltes Pferd bereit halten.

Dieſelbe Politik befolgte Albert auch gegenüber dem mächtigen Herzog Otto I. von Meran. Eine feindſelige Haltung gegen dieſen wäre noch gefährlicher geweſen. Denn Otto I. gehörte zu den angeſehenſten Fürſten des Reiches und ſtand beim Kaiſer in hoher Gunſt. Er befand ſich unter jenen Großen, welche nach Friedrichs II ausdrücklichem Wunſche den Frieden zu S. Germano zwiſchen ihm und dem Pabſte vermitteln mußten, und hatte nicht geringen Antheil an deſſen Zuſtandekommen (1230). So ſehen wir denn im folgenden Jahre Herzog und Graf gemeinſam von Innsbruck aus nach Italien reiſen, vielleicht bis Ravenna, und ſelbſt was hier geſchah, ſtörte das gute Einvernehmen nicht, ſo ſehr es geeignet ſchien, Zwieſpalt zwiſchen beiden zu erregen. Auf dieſem Reichstage ertheilte nämlich Heinrich von Taufers auf Bitten und Befehl des Kaiſers Herzog Otto I. alle Lehen ſeines Stiftes, die er noch in Händen hatte. Die wirkliche Uebergabe derſelben erfolgte jedoch erſt im folgenden Jahre. Damals belehnte der Biſchof den Herzog nach dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche des Probſtes Winther, des Dekans Heinrich, des Hugo von Taufers, Friedrichs von Schönecke, Wilhelms des ältern von Velturns, Arnolds von Rodank, Wernhers von Schenkenberg und Wilhelms von Aichach mit der Grafſchaft im Puſterthal und dem

Digitized by Google

Schloſſe St. Michaelsburg, mit der Grafſchaft des untern Innthales und den Schlöſſern Matrei und Vellenberg und allem, was ſein Vater und ſein Bruder im Inn- und Puſterthal beſeſſen hatten. Dagegen machte ſich Otto verbindlich, der Kirche Brixen den Markt Innsbruck und den Weiler Amras zu geben oder 250 Mark zu bezahlen. Ueber die Stiftsvogtei und noch andere Lehen ſollten von beiden Theilen gewählte Schiedsrichter entſcheiden.

Es kam aber wohl zu keiner weitern Entſcheidung. Sehr wahrſcheinlich verſtändigten ſich Otto I. und Albert mit einander und in Folge deſſen verblieb letzterm die Vogtei. Nur ſo wird es erklärlich, daß von nun an nicht blos keine Störung in den freundſchaftlichen Beziehungen beider Theile eintritt, ſondern dieſelben noch inniger werden und engere Bande bald ſie verknüpfen. Wohl noch in dem Jahre 1232 feierte Otto I. die Erhebung ſeines geliebten Marktes Innsbruck zur Stadt. Dazu lud er die Herren, Edlen und Miniſterialen des Landes ein. Unter den Erſchienenen war außer den beiden Biſchöfen, den Grafen Berthold und Heinrich von Eſchenloh, Hugo von Taufers und vielen andern auch Graf Albert von Tirol. Vermuthlich hat damals eine Verabredung bezüglich der Vermählung Otto's II., des einzigen Sohnes Otto I., mit der jüngern Tochter Alberts, Eliſabeth, ſtattgefunden. Denn Otto vertraute ſeinen Sohn von nun an der Aufſicht des Grafen an und übertrug dieſem nebſt ſeinem Bruder Ekbert die Vormundſchaft, als er am 6. Mai 1234 ſtarb. Ein Jahr vor ſeinem Tode hatte Otto I. ſein Verſprechen, Innsbruck und Amras der Kirche Brixen zu überlaſſen, erneuert, aber deſſen ungeachtet ſehen wir ſeine Erben in deren Beſitz. Hat er Wort gehalten, dann läßt ſich dies factiſche Verhältniß nur durch die Annahme erklären, der Biſchof habe genannte Orte ihm wieder als Lehen zurückgegeben.

§ 8. Albert III. von Tirol, Otto II. von Andechs und Biſchof Egno.

Inhalt: Umſchwung. Ein kaiſerlicher Richter zu Brixen. Alderich von Trient. Empörung der Vaſallen des Lagerthales. Verſöhnung. Ein kaiſerlicher Podeſtà zu Trient. Alderichs Stellung. Abermaliger Vaſallenaufſtand. Unterwerfung. Alberts Errungenſchaften. Heiraten. Zerwürfniß mit Freiſing. Die Eppaner. Egno von Brixen. Anhänger des Kaiſers. Verträge. Kampf mit Albert von Tirol. Friedensverträge. Kreuzzug gegen die Mongolen. Scheinfriede.

Egno's Verhältniß zu Kaiſer und Pabſt. Herzog Otto II. von Meran. Albert's Erbſchaft. Beſitzungen. Verhältniß zu Brixen. Fehde mit Salzburg. Friede. Belehnung. Tod.

Bald nach dem Tode Otto's I. von Meran, dem Biſchof Gerard von Trient zwei Jahre (1232) vorausgegangen war, trat in den Verhältniſſen Tirols ein völliger Umſchwung ein. Die nächſte Veranlaſſung dazu boten die Verhältniſſe des römiſch-deutſchen Reiches. König Heinrich VII., dem Kaiſer Friedrich II. die Verwaltung Deutſchlands übertragen hatte, erhob 1234 offen die Fahne der Empörung gegen ſeinen Vater und ſchloß einen Bund mit den lombardiſchen Städten. Deßhalb eilte der Kaiſer im Jahr 1235 nach Deutſchland und nahm ihm Krone und Freiheit. Nachdem er diesſeits der Alpen ſeinem Anſehen wieder Geltung verſchafft, dachte er ernſtlicher als bisher an die Unterwerfung der lombardiſchen Städte, die noch immer zu trotzen wagten; ja er beſchloß Italien zum Hauptlande zu machen und übergab darum die Verwaltung Deutſchlands bald ſeinem zweiten Sohne Konrad, der 1237 zu Wien zum König erwählt wurde. Zu ſeinen Kämpfen in Italien bedurfte er aber vor allem deutſcher Krieger. Deßhalb mußte ihm beſonders daran liegen, die Alpenſtraßen, namentlich die durch Tirol, in ganz verläßlichen Händen zu haben. Darin haben wir den Grund zu ſuchen für die Maßregeln, die er nun bezüglich der Verwaltung der tiroliſchen Biſthümer ergriff. Als er im Auguſt 1236 auf ſeinem Zuge nach Italien zu Brixen ſich aufhielt, nahm er dem Biſchof Heinrich alle weltliche Gewalt und übertrug ſie einem kaiſerlichen Richter, Namens Haward. Die Klagen, welche gegen den greiſen Biſchof laut wurden, boten willkommenen Anlaß; ſie waren zum Theil gewiß wenig begründet. Warf man dem armen Manne doch vor, er habe die Rechte des Stiftes verwahrloſt, die Gerechtigkeit gegen die Böſewichter ſchlecht gehandhabt und ſei aus Altersſchwäche ſeiner Aufgabe nicht mehr gewachſen. Zu ſeinem Unterhalte wurde Heinrich das Schloß Veldes, deſſen Schutz der Herzog von Kärnten übernahm und die zwei Pflegämter Anraß und Liſenhoven angewieſen. Den Biſchof von Trient traf dasſelbe Loos.

Auf dem Stuhle von Trient ſaß ſeit Gerard's Tod Biſchof Alberich (1232—47), aus der Familie der Campo in Judicarien, mächtig durch verwandtſchaftliche Verbindungen. Alberich kann der Vorwurf der Schwäche noch weniger gemacht werden. Schon im

Digitized by Google

zweiten Jahre ſeiner Regierung empörten ſich die meiſten Lehens-männer des Lagerthales gegen ihn. Der Aufſtand war um ſo gefährlicher, als ein Einbruch der welfiſch geſinnten Veroneſer unter San Bonifacio zu befürchten ſtund, mit denen die Rebellen ſich verbunden. Unter dieſen ragten hervor: der bisher dem Stifte treuergebene Jakob von Lizzana, Friedrich von Caſtelnuovo, Uberto von Brentonico, ſein Sohn Alderich, Heinrich und Chriſtiano von Mori; auch die Herren von Caſtelbarco waren im Einverſtändniß. Die Empörer machten alle Wege zu Waſſer und Land unſicher, raubten und plünderten Reiſende und Wagen aus und griffen die dem Biſchofe diesmal freundlichen Trientiner an. Die Gefangenen wurden eingekerkert, geblendet, getödtet; Banditen und Räuber beſchützt. Am ſchrecklichſten hauste Friedrich von Caſtelnuovo, der ſich ſogar erfrechte, die Kirchen von S. Antonio und S. Criſtoforo in Pomarolo zu berauben und letztere ſelbſt den Flammen preis zu geben.

Dieſes Unwetter vorausſehend, hatte Biſchof Alderich ſchon vor deſſen Losbruch durch Befeſtigungen im Lagerthale ſeine Stellung daſelbſt zu ſtärken geſucht und der Treue der Herren Friedrich und Riprand von Arco ſich verſichert. So konnte er nun mit aller Energie gegen die Rebellen auftreten und bald lagen ſie zu ſeinen Füßen. Jakob von Lizzana und ſeine Mitſchuldigen müſſen ſich unbedingt unterwerfen (26. Juni 1234); doch behandelt Alderich jenen glimpflich. Er erhält für das Schloß und die Gaſtaldie von Pratalia, die er übergeben muß, und für ſeine Grafſchaftsrechte und alle Anſprüche in Lizzana 2240 Pfund Ven. Pfennige an Capital und 430 Pfund Zinſen (6. Juli 1234); zugleich wird er mit den übrigen Stiftslehen belehnt. Schlimmer ergeht es dem Böſewicht Friedrich von Caſtelnuovo. Sein Schloß Caſtelnuovo im Lagerthal ſoll gänzlich niedergeriſſen werden, ebenſo die Ringmauern von Caſtellano und Beſagno, unter dem Verbote, je etwas wieder aufzubauen. Indeß wurden dieſe Beſtimmungen nicht alle ausgeführt. Das Caſtell Pratalia legte Alderich als unveräußerliches Eigen auf den Altar des hl. Vigilius, andere Caſtelle, wie Garbumo, Beſeno wurden jetzt in verläßlichere Hände gegeben; auf dem Hügel S. Lazzaro bei Peberzano und zu Caldes auf dem Nonsberg zwei neue für den Biſchof erbaut (1235).

Dieſes Auftreten des Biſchofs von Trient zeigt, daß er ſeiner Aufgabe wohl gewachſen war. Das hatte aber den Kaiſer nicht gehindert, ſchon vor ſeiner Ankunft in Tirol im Jahr 1236 zweimal

in ſeinen Wirkungskreis einzugreifen, indem er 1235 Albert von Tirol zum kaiſerlichen Vicar von Trient machte und am 4. April 1236 von Speier aus, auf die Klagen der Leute zu Sopramonte gegen die biſchöfliche Gaſtaldie, die Giebigkeiten für dieſelbe feſtſetzte. Zu Trient angelangt, erklärte er auf dem Marsfelde am 12. Auguſt 1236 in Gegenwart Ezzelins und Alberichs von Romano, die bis hieher ihm entgegengeeilt, Grafen Alberts von Tirol, des Nicolaus von Ulten und Anderer, daß in Zukunft Alderich weder eigenhändig noch durch Stellvertretung Belehnungen, Verpfändungen und andere Veräußerungen des Stiftsgutes vornehmen dürfe und die bisher geſchehenen nichtig ſein ſollen. Wenn nicht in dieſen Tagen oder bald darauf, ſo doch ſpäteſtens im Mai 1237 erhielt auch das Bisthum Trient einen kaiſerlichen Podestà oder Statthalter und nun führt dieſer und nicht mehr Alderich die weltliche Verwaltung des Stiftes. Der erſte kaiſerliche Podestà heißt Lazarus von Lucca, ſeit 1239 kommt der Apulier Sodeger von Tito vor. Durch Verfügungen vom September 1237 hob Friedrich dann auch die Gewalt auf, welche Graf Albert von Tirol in Judicarien und Ulrich von Ulten auf dem Nonsberg als Podeſtaten kurze Zeit übten; alle Bewohner des Stiftes ſollten nur zu Trient zu Rechte ſtehen. Bei dieſer Gelegenheit wurde das Bisthum Trient, das noch in letzter Zeit dem Könige Heinrich unterſtand, alſo zu Deutſchland gerechnet wurde, von dieſem losgetrennt und zu Italien geſchlagen, denn es bildete von nun einen Beſtandtheil der Trevisaner Mark, welche den ganzen Oſten von Oberitalien, bis an den Oglio, alſo auch die benachbarten Bisthümer Feltre und Treviſo, umfaßte; ſo ward es mehr als bisher in die italieniſchen Verwicklungen hineingezogen. Dem Namen nach waren forthin die nächſte Obergewalt über die Poeſtaten von Trient die Generalvicare von Treviſo, in der That aber Ezzelin von Romano, der den größten Einfluß auf deren Beſtellung und ihre Amtshandlungen hatte, obwohl er nie ein Reichsamt bekleidete und die Beamten die übertragene Gewalt im Namen des Kaiſers übten. Ezzelin war ſchon vorher reich begütert in Valſugana, namentlich beſaß er ausgedehntes Bergland in Grigno und Val Teſino. Sodegerius de Tito wußte ſich durch außerordentliche Erpreſſungen Güter bedeutenden Umfanges zu erwerben.

Biſchof Alderich blieb indeß nicht ganz auf ſeine geiſtlichen Functionen beſchränkt, denen er übrigens mit Eifer oblag; wir ſehen

Digitized by Google

ihn im Gegentheil noch mehrmals Regierungshandlungen vornehmen, ſei es, daß er in Abweſenheit des kaiſerlichen Statthalters deſſen Stelle vertrat, oder eigenmächtig in die Verwaltung eingriff. So belehnt er am 3. Auguſt 1238 die Herren Ulrich von Haſelberg und Konrad von Greifenſtein mit dem Richteramte in der Stadt und im Bezirke von Bozen und verleiht am 8. Auguſt letzterem die Gaſtaldie auf dem Ritten. 1241 läßt er ſich gegen Belehnung mit den alten Stiftslehen von Ulrich Panceria von Arco Treue ſchwören und überträgt 1144 den Brüdern Jordan und Montenarius von Pomarolo die Hut des Schloſſes Vigolo. Er nimmt wohl auch gemeinſam mit den kaiſerlichen Statthaltern Amtshandlungen vor. Allein entſchiedenen Einfluß hat er kaum mehr beſeſſen; der kaiſerliche Richter Roland citirt ihn ſogar wegen eines Streites mit Nicolaus von Stenico vor ſein Gericht, ungeachtet ſeines Proteſtes (1237). Seine Beſtrebungen, die alte Gewalt wieder zu erlangen, erzielten keinen Erfolg. Es half ihm nichts, daß er durch eine große Conceſſion Graf Albert für ſich gewann, indem er ihm, ohne das Capitel zu befragen, die Stiftsvogtei für ſeine ſämmtlichen männlichen und weiblichen Nachkommen verlieh (1240). Albert that nichts für ihn, wohl aus Furcht vor dem Kaiſer.

Bei der engen Verbindung mit Oberitalien übten natürlich alle dortigen Vorfälle den größten Rückſchlag auf das Bisthum. Trient wurde ſchwer von Krieg und Unruhen heimgeſucht. Namentlich war dies der Fall, als des Kaiſers Macht nach der Schlacht von Cortenuova (1237), wo ſie auf dem Höhepunkt ſtand, wieder zu ſinken begann, und als er, den Krieg in Oberitalien vorzüglich Ezzelin überlaſſend, gegen den Pabſt, der ihn 1239 abermals gebannt hatte, mit Degen und Feder einen Kampf auf Leben und Tod begann. Gegen Ezzelin, den grauſamen Tyrannen, der ſeine Feinde mit Feuer und Schwert vernichtete, erhoben ſich auch in den bisher dem Kaiſer treu ergebenen Gebieten viele *Widerſacher*. Im Trientiner Gebiet ſehen wir wieder Jakob von Lizzana und ſeine Söhne im Bunde mit den welfiſch geſinnten Brescianern und dem Grafen San Bonifacio, ebenſo die Söhne Friedrichs von Arco: Panzeria und ſeine Brüder. Dagegen ſchloſſen ſich die Caſtelbarker, Riprandin und Alberto von Arco und Jakob Mitifocus eng an den Statthalter Sobeger und Ezzelin. Ein ſchrecklicher Krieg entbrannte, indem die Mitglieder desſelben Hauſes ſich in den Waffen gegenüber ſtanden. Die Brescianer machten Ein-

fälle und verbanden ſich mit den Freunden im Lande. Das Lagerthal und Val di Ledro wurden furchtbar verheert, Penede, Nago und Torbole giengen in Flammen auf, Riva ward ſehr geſchädigt. Da traf die Rebellen das Strafgericht. Panzeria von Arco und ſeine Brüder, Jakob von Lizzana und ſeine Söhne verlieren alle Lehen und Allode, Riprandin von Arco's Treue wird damit belohnt. Dies wirkte. Die Arker ſuchten die Vermittelung des Grafen Ulrich von Ulten und der Herren von Wanga nach, um einen glimpflichen Frieden zu erhalten. Er ward ihnen zu Theil, als ſie Unterwerfung gelobten. Sie mußten zwar ihre Burgen Arco, Zeullo und Drene für die Dauer des Krieges mit den Brescianern von Sodeger beſetzen laſſen, aber nach dem Friedensſchluſſe ſollten ſie ſelbe wieder bekommen bis auf Beleſtrum, das ſie Riprand zur Zerſtörung zu übergeben hatten; den Rivanern mußte der Schaden erſetzt werden (um 1244). Mit den Brescianern kam bald darauf der Friede zu Stande und nun blieb, wie es ſcheint, bis zu Alderichs Tod (1147) die Ruhe ziemlich erhalten, wenigſtens iſt von keinen weitern Feindſeligkeiten die Rede.

Der Tod Otto's I. von Meran gab Albert, Grafen von Tirol neue Arbeit; als Vormund Otto's II. hatte er auch deſſen Angelegenheiten gemeinſam mit Biſchof Ekbert von Bamberg zu vertreten. Er vernachläſſigte darüber aber keineswegs ſeine eigenen Geſchäfte. Am 24. Juli 1234 forderte er vor einer großen Anzahl von Herren die Brüder von Roſenbach und einige Andere auf, ein Urtheil zu fällen über ſeine Rechte zu Bozen, namentlich auf die Eiſackbrücke und traf die nöthigen Vorkehrungen zur Erhaltung dieſer Brücke. Als Podeſtà von Trient benutzte er fleißig die ihm gebotene Gelegenheit zu neuen Erwerbungen und zur Erlangung der Gunſt Biſchof Alderichs. Mit der Verminderung ſeines Einfluſſes auf Trient ſeit der Einſetzung des kaiſerlichen Statthalters wandte ſich aber ſeine politiſche Thätigkeit mehr dem Norden und Oſten zu, um hier das bisher Errungene zu ſichern und Neues zu gewinnen. Noch in das Jahr 1236 fällt höchſt wahrſcheinlich die Verheiratung ſeiner Tochter Adelheid an ſeinen langjährigen Freund Meinhard von Görz. Die engen Beziehungen zum görziſchen Grafenhauſe brachten ſchon im folgenden Jahre neuen Gewinn. Am 29. September 1237 überträgt Graf Meinhard III. von Görz, Vogt von Aquileja, zu Patriarchsdorf bei Lienz Grafen Albert von Tirol alle Lehen, welche er ſelbſt

Digitized by Google

von dem Patriarchen von Aquileja und vom Herzog Bernhard von Kärnten erhalten hatte. Unverkennbar liegt darin das Streben für den Fall, daß er im Kriege gegen die Lombarden, in den er eben mit dem Kaiſer zog, umkäme, ſeinem Schwiegervater die Nachfolge in allen ſeinen Beſitzungen zu ſichern, da er ſelbſt damals noch ohne Kinder war.

Um dieſe Zeit wohl vermählte Albert auch ſeine Tochter Eliſabeth mit ſeinem Mündel Otto II. von Meran. Damals, wenn nicht ſchon früher, mag er erwirkt haben, daß Biſchof Heinrich von Brixen ihm gemeinſam mit Otto II. die Stiftslehen verlieh und ſo eine Art Simultanbeſitz eintrat. Eine neue Schenkung an das Kloſter Neuſtift, zwölf kleine Fuder Salz jährlich aus der Saline zu Thaur, hatte vielleicht den Zweck, den Biſchof für ſeine Pläne günſtig zu ſtimmen. Die enge Verknüpfung ſeiner Intereſſen mit denen ſeines Schwiegerſohnes nöthigte ihn, im Jahr 1238 an deſſen Fehden mit dem Herzoge Otto von Baiern Theil zu nehmen. Mit einem andern Fürſten, Biſchof Konrad von Freiſing lag er ſchon ſeit mehreren Jahren im Hader. Zwar hatte er ſich im September 1237, als Konrad durch Tirol reiste, zu Klauſen auf Befehl des Kaiſers mit ihm ausgeſöhnt und für den zugefügten Schaden Vergütung verſprochen; aber er kehrte ſich nicht an die gegebenen Verſprechungen. Deßhalb führte der Biſchof abermals beim Kaiſer gegen ihn Klage. Ein Schiedsgericht verurtheilte im März 1239 zu Verona Albert, der Kirche den zugefügten Schaden mit 300 Mark Silber und 25 Fuder Bozner Wein zu erſetzen. Der Graf hielt ſein Wort wieder nicht und fuhr fort das Stift von neuem zu vergewaltigen. Da klagte Biſchof Konrad beim Pabſte gegen ihn, aber ſelbſt der päbſtliche Bannſtrahl beugte Albert nicht. — Im Jahre 1239 kaufte der Graf das Schloß Trasp mit ſämmtlichem Zugehör und Gütern um 600 Mark Trientiner Gewicht und gewann ſo eine neue Poſition im Weſten. Weit wichtiger als dieſe Errungenſchaft waren die Vortheile, die er im folgenden Jahre vom Stifte Brixen erkämpfte.

Zu Brixen regierte, wie erzählt, ſeit 1236 der kaiſerliche Statthalter Haward, der ſich nach Kräften bemühte, das den Kirchen und Klöſtern ſo verderbliche Fauſtrecht in Schranken zu halten. Biſchof Heinrich blieb bis zu ſeinem Tode im October 1239 ganz auf ſeine geiſtlichen Functionen beſchränkt. Sein Nachfolger hingegen Egno von Eppan (1239—47) vereinte wieder beide Gewalten in ſich. Von

ſeinem Bruder Gotſchalk, Dekan in Trient († 1300), überlebt, war er zwar nicht der letzte ſeines Geſchlechtes, wohl aber der bedeutendſte, denn in ihm concentrirte ſich gewiſſermaſſen deſſen ganze Kraft noch einmal vor ſeinem Erlöſchen. Als er den Stuhl zu Brixen beſtieg, hatten die Eppaner eben ſo viel an Macht und Anſehen eingebüßt, als die Tiroler gewonnen. Wir haben geſehen, wie ſeit dem berühmten Vertrage mit Biſchof Salomo (1181) Schlag auf Schlag ſie getroffen, wie ſie ein Allod nach dem andern von den Trientner Biſchöfen zu Lehen nehmen mußten, wie ſie endlich Beſitzung um Beſitzung durch Verkauf und Schenkung veräußerten. Für ſolche Verluſte war die Erheiratung einiger Ronsbergiſcher Beſitzungen in der Gegend von Günzburg in Baiern kein Erſatz. Wenn aber trotzdem die Eppaner noch immer bis in das zweite Jahrzehent des 13. Jahrhunderts die erſte Stelle unter den tiroliſchen Grafengeſchlechtern einnehmen und erſt durch Graf Albert in den Schatten geſtellt werden; wenn ſie ſtets regen Antheil an den wichtigern Angelegenheiten des Landes zeigen und ſelbſt an den allgemeinen Reichsangelegenheiten in hervorragender Weiſe ſich betheiligen: ſo iſt dies nur ein Beweis für die urſprüngliche Größe und Bedeutung ihres Geſchlechtes, die nicht ſo ſchnell verſchwinden konnten, für die Stärke ſeiner Traditionen. Ulrich von Ulten, ein Sohn des ehemaligen Domherrn Egino und Enkel jenes Friedrich II., des Gründers der Linie Eppan-Ulten, hatte ſeinem Hauſe ſogar noch neuen Glanz gegeben; um wie viel mehr mußte ſich da ein Mann von der Thatkraft und dem Muthe, von den Kenntniſſen und Fähigkeiten Egnos dazu berufen glauben!

Biſchof Egno war ein Sprößling der andern Linie, deren Gründer Heinrich II., der Bruder Friedrich II. geweſen, und hatte Heinrich III. zum Vater. Bei ſeinem Regierungsantritte lebten wahrſcheinlich noch vier von ſeinem Geſchlechte: ſein Bruder Gotſchalk, ſeine Vettern Friedrich und Georg von Eppan, die Söhne ſeines Oheims Ulrich IV. von Eppan und der eben genannte Ulrich von Ulten. Obwohl einem Hauſe angehörend, das öfters an der Spitze der Welfen Deutſchtirols geſtanden, ſah Egno bei den großen Gefahren, die ſeiner Kirche drohten, ſich doch zu engem Anſchluß an das Kaiſerthum gezwungen, nachdem er mit vielen andern Biſchöfen Deutſchlands vergeblich ſich bemüht hatte, Frieden zwiſchen beiden Gewalten zu ſtiften. Nur vom Reichsoberhaupte konnte er Unterſtützung in ſeinem Kampfe gegen die unbotmäßigen Vaſallen, namentlich

gegen Albert von Tirol, erwarten. Er begab ſich daher ſogleich nach ſeinem Regierungsantritt, im Mai 1240, an den Hof König Konrads, um die Regalien in Empfang zu nehmen und einige Rechtsſprüche ſich zu erwirken, die ſeinem Auftreten gegen das unbotmäßige Vaſallenthum die nöthige Rechtsgrundlage geben ſollten. Dieſelben lauteten: 1. Nach dem Empfang der Regalien ſind dem Belehnten alle Aemter ſeines Bisthums ledig außer den vier oberſten; 2. wer in der Excommunication verharrt, dem dürfem die Lehen verſagt werden; 3. der Biſchof kann und ſoll die ohne Einwilligung des Reiches und ſeines Capitels gemachten Veräußerungen von Gütern ſeines Bisthumes wieder einziehen; 4. verharrt einer ſechs Wochen lang in der Excommunication, ſo kann er auch geächtet werden und umgekehrt; 5. nur der König hat die Befugniß, den durch das Bisthum oder den Ducat Reiſenden Geleit zu geben. Konrad nahm Egno noch in ſeinen beſondern Schutz und empfahl ihn durch ein Schreiben nachdrücklich den Dienſtmannen, Bürgern und allen Leuten der Kirche und des „Herzogthums" Brixen.

Heimgekehrt traf der Erwählte ſogleich die nöthigen Vorkehrungen, um ſeine Rechte zur Geltung zu bringen. Er ſah voraus, daß dies nicht ohne Kampf möglich ſein würde; deßhalb ſuchte er zunächſt in ſeinem eigenen Hauſe den Frieden herzuſtellen. Am 12. Juni 1240 ſchlichtete er einen Streit zwiſchen dem edlen Manne Arnold von Taufers und ſeinem Getreuen Arnold von Rodank. Bündniſſe ſollten ſeine Stellung ſtärken. Ein ſolches ſchloß er mit dem Herzog Bernhard von Kärnten, einem eifrigen Anhänger Friedrichs II., auf fünf Jahre; beide Theile verſprachen ſich Beiſtand gegen alle Feinde, Kaiſer und Reich ausgenommen, und trafen Beſtimmungen über die Tragung der Koſten eines Feldzuges. Am 29. September 1240 gelobte der edle Mann Volkmar von Chemenaten vom Allerheiligenfeſt an drei Jahre hindurch auf ergangene Aufforderung mit allen ſeinen Machtmitteln gegen Grafen Albert von Tirol und deſſen Bundesgenoſſen Hilfe zu leiſten. Noch in demſelben Jahre kam es zum Kampfe; denn auch Albert hatte gerüſtet, mehrere brixner'ſche Stiftsvaſallen, wie Bernhard von Foreis (Froi), Hugo von Velturns und und die Brüder von Tais gewonnen und mit dem Grafen Meinhard von Görz und dem Herzog Otto II. von Meran Bündniſſe gegen Egno geſchloſſen. Der Kampf verheerte das Wipp-, Eiſack- und Puſterthal; ſelbſt die Strenge des Winters vermochte ſeiner Wuth

nicht Einhalt zu thun. Da traf, wie ein Donnerſchlag, eine Hiobspoſt vom Oſten die erbitterten Gemüther. Ein furchtbarer Feind, die Mongolen, ſo hieß es, habe die Schluchten der Karpathen durchzogen und ergieße ſich, der ganzen Chriſtenheit Verderben drohend, über die ungariſche Ebene. Nachdrückliche Schreiben des Dominicanerbruders Julian ermahnten die beiden ſtreitenden Theile, den eigenen Hader zu vergeſſen und gegen die wilden Horden aus Aſiens Steppen ſich zu rüſten. Die allgemeine Noth drängte zum *Frieden*. Albert, Otto II. und Egno ſöhnten ſich am 20. März 1241 aus. Der Biſchof belehnte den Herzog von Meran und den Grafen von Tirol mit allen ihren Lehen gemeinſam und ungetheilt. Nach dem Tode des einen ſollten nach Erbrecht ſeine Beſitzungen auf den andern übergehen. Alle Burgen, welche man während des Kampfes erbaut hatte: die Burg Warimberts von Foreis, das Schloß Vitröl in Volnes, die Urſenburg, der Thurm auf St. Anaſtaſienberg, die Feſte Sprechenſtein im Wippthal und die Höhle (Paß Lueg) im Matreier Walde, mußten innerhalb der erſten Oſteroctave gebrochen werden; nur die Niwenburg (Lienzer Klauſe) ſollte bis zum Frieden mit dem Grafen von Görz ſtehen bleiben. Albert mußte zudem an den Biſchof 700 Mark Silber zahlen. Für den Fall neuer Streitigkeiten zwiſchen Graf und Biſchof wurden Schiedsrichter beſtellt und zugleich verbürgten die Compactanten durch Pfande die Aufrechterhaltung des geſchloſſenen Vertrages.

Am 30. April 1241 ſchloß auch Graf Meinhard von Görz auf Vermittlung des Patriarchen Berthold von Aglei und des Grafen Albert von Tirol mit Egno *Frieden* und gab ihm das Schloß Veldes mit allen Rechten, die Vogtei ausgenommen, zurück, wogegen nun der Biſchof Niwenburg niederriß. Erwählte Schiedsrichter und gegebene Pfandſchaften ſollten den Ausbruch neuer Feindſeligkeiten verhüten. Desgleichen ward die Fehde, welche um dieſe Zeit Otto von Meran und ſein Bundesgenoſſe Albert mit dem Herzoge von Baiern führten und wobei letzterer ſogar verwüſtend in das Gebirge eindrang, durch einen Waffenſtillſtand beendigt. Aller Orten, beſonders in Süddeutſchland, ſchickten ſich nun die Ritter zum *Kampfe gegen die Mongolen an* und Tirol nahm daran rühmlichen Antheil. Zwei ſeiner erſten Dynaſten, Graf Albert von Tirol und Ulrich von Ulten, ließen ſich mit dem Kreuze bezeichnen. Wie überhaupt die Kreuzfahrer damals und früher die Kirchen und Klöſter reichlich bedachten, ſo ver-

Digitized by Google

machte Ulrich am 5. Juni 1241 für den Fall, daß er nicht wiederkehre, ſein altes welfiſches Beſitzthum im Oberinnthal, die Pfarre Silz nebſt allen Gütern bis nach Finſtermünz, an die Sille (?) und auf das Timmelsjoch im Oetzthal ſeinem Vetter Egno, Biſchof von Brixen, während er die Reſte ſeines Eigens zwiſchen Lech, Inn und Iſar, von den Schluchten des Fern bei Naſſereit bis an den Scharnitzer Hochwald, dem Kaiſer Friedrich II. verkaufte und nebſt Egno die Söhne Ulrich's IV. von Eppan, Georg und Friedrich, zu Erben ſeiner übrigen Güter in der St. Paulskirche zu Eppan am 16. Juni 1241 einſetzte. Dieſer allgemeinen Begeiſterung entſprang auch die Gründung des Hoſpitals zu Sterzing durch den edlen Ulrich von Taufers am 21. Juni 1241, das Biſchof Egno und Graf Albert ſogleich beſchenkten.

Der Frieden zwiſchen Albert und Egno war nur ein Scheinfrieden, da beide Ziele verfolgten, die ſich ganz durchkreuzten. Zwar ſehen wir den Grafen nach der Rückkehr von der Kreuzfahrt im freundlichen Verkehr mit dem Biſchof, dem er als Stiftsvogt ſeine Dienſte leiſtet. Anfangs 1243 verglichen ſie ſich noch gütlich in einem Streite um das Schloß Reifeneck bei Sterzing und 3. März belehnte Egno Albert mit allen Rechten und Anſprüchen, welche er und ſeine Vorfahren auf dies Schloß gehabt, und quittirte zugleich über den Empfang der im Frieden bedungenen 700 Mark Silber. Aber ſchon im folgenden Jahr war wieder eine Spannung eingetreten und Egno ſuchte ſich durch neue Bündniſſe zu ſtärken. Am 4. November kommt ein ſolches mit den Brüdern Heinrich und Beral von Wanga zu Stande, worin beide Parteien ſich verpflichten, mit allen Hilfsquellen einander gegen jedermann, mit Ausnahme Kaiſer Friedrichs und König Konrads und der Herren von Taufers beizuſtehen und alle wichtigen Anliegen gemeinſam zu behandeln. Die Edlen von Wanga verſprechen noch insbeſondere dem Biſchof bei der Vertheidigung und Aufrechthaltung ſeines Ducates mit Rath und That an die Hand zu gehen. Ein ähnliches Bündniß beſtand wohl auch mit den Herren von Taufers. Nur auf dieſe Weiſe vermochten Egno und die ihm befreundeten Vaſallen den Anexionsgelüſten des Grafen, die ſie beide gleich bedrohten, Einhalt zu thun.

Sein Verhältniß zum Grafen Albert war vermuthlich auch die vorzüglichſte Urſache, welche Egno noch immer an der Seite des Kaiſers feſt hielt, da er von der päbſtlichen Partei keine Hilfe gegen

ſeine ghibelliniſchen Gegner in Tirol hoffen durfte und dieſen durch einen Parteiwechſel nur einen neuen Vorwand gegen ihn aufzutreten geliehen hätte. Darum begleitete er in Geſellſchaft der Grafen Albert von Tirol und Ulrich von Ulten König Konrad IV. zum Reichstag von Verona (1245), und blieb von der Wahl des Gegenkönigs Heinrich Raſpe fern (1246). Er harrte alſo ſelbſt, als Pabſt Innocenz IV. auf dem Concile zu Lyon Friedrich II. abermals gebannt und aller ſeiner Länder entſetzt hatte (16. Juli 1245), als die bis dahin widerſpenſtigen Prälaten Baierns einer nach dem andern zu ihm überliefen, noch längere Zeit treu beim Kaiſer aus. Erſt im Jahr 1247, wo die ſtaufiſche Macht ſchon ſo geſunken war, daß er von ihr keine Hilfe mehr zu erwarten hatte, trat er auf die Seite des Pabſtes, der ihm jetzt nicht bloß bereitwillig die bisher verweigerte Conſecration ertheilte, ſondern ihn auch zum Proviſor des Biſthums Trient ernannte, deſſen Biſchof im September 1247 geſtorben war.

Die neue Würde vermehrte Egnos weltliche Macht nicht, da zu Trient noch immer ein kaiſerlicher Statthalter gebot. Dagegen erhielt jene ſeines Gegners im Jahr 1248 einen großen Zuwachs durch das unvermuthete Ende des Herzogs Otto II. von Meran, der am 18. oder 19. Juni 1248 eines gewaltſamen Todes ſtarb, ſei es aus Privatrache oder im Dienſte der päbſtlichen Partei ermordet. Otto II. hat bei weitem nicht die Rolle geſpielt und den Einfluß auf die allgemeinen Reichsbegebenheiten erlangt, wie ſein Vater und ſeine Ahnen, und iſt hierin von ſeinen gleichzeitig lebenden Oheimen Ekbert von Bamberg († 1237) und Berthold von Aquileja († 1252) übertroffen worden. Die Schuld davon mag allerdings zum Theil an den damaligen Zeitverhältniſſen, an ſeinen wiederholten Fehden mit dem Herzoge von Baiern und dem Erzbiſchofe von Salzburg und an ſeinem Geldmangel liegen. Die bairiſchen Fehden brachten ihn ſogar für einige Zeit um die kaiſerliche Gunſt und für immer um die Burgen Schärding und Neuburg am Inn. Bezüglich Tirols iſt uns außer der Theilnahme an Alberts Fehde mit Egno nur ein wichtiger Act bekannt, durch den er ſich große Verdienſte um unſer Vaterland erwarb, nämlich die Verleihung eines bedeutenden Privilegs an die Stadt Innsbruck, das nicht wenig zum Aufſchwung dieſer Schöpfung ſeines Vaters beitrug (7. Juni 1239).

Otto II. hinterließ keine Nachkommen; um ſeine Hinterlaſſen-

Digitized by Google

ſchaft entſpannen ſich heftige Kämpfe, namentlich um ſeinen Beſitz in Franken. Die brixneriſchen Lehen fielen zufolge der Simultanbelehnung vom Jahre 1241, wenige ausgenommen, an Albert von Tirol. Dazu kamen die zahlreichen andechſiſchen Allode. So erhielt der Graf viele neue Beſitzungen, diesſeits und jenſeits des Brenners, und außerdem die gräfliche Gewalt im größern Theile des Bisthums. Die wichtigſten Erwerbungen jenſeits des Brenners waren: Matrei mit der Klauſe Lueg im Matreier Walde, der Schönberg mit dem Stubai, die Burgfrieden von Taur und Ambras, Innsbruck und Hall, Schwaz, das Achenthal und Unterinnthal bis an den Ziller, wo das ſalzburgiſche und bairiſche Gebiet anfieng. Viel von dem andechſiſchen Eigen mag jedoch zunächſt Otto's II. Witwe, Eliſabet, Tochter Alberts, zum Unterpfand ihres Heiratsgutes, der Widerlage und der Morgengabe angewieſen worden ſein. Die Zahl der tiroliſchen Dienſtmannen mehrte ſich durch die Herren von Ambras, von Schlitters, von Rottenburg, von Freundsberg, von Vellenberg, von Hötting, von Kemenaten, von Stubai, von Guſidaun, durch die Trautſon und andere. Da Albert ſchon früher Erwerbungen im Ober- und Unterinnthal, im Puſter-, Wipp- und Eiſackthal, im mittlern und untern Etſchthal und in verſchiedenen Nebenthälern Wälſchtirols gemacht hatte, ſo erſtreckten ſich ſeine Lehen und ſein Eigen, freilich mit merklichen Unterbrechungen, „von den Ufern der Sarca bis an den Ziller und vom Einfluß der Iſel in die Drau bis tief in's Engadin faſt an den Urſprung des Innes.“ Im Bezirke des Bisthums Trient hatte er jeden dritten Hof an ſich gebracht und bezog aus ſeinen ſämmtlichen Beſitzungen daſelbſt 5000 M. B. (10,000 fl.) Er war nicht bloß der mächtigſte Vaſall der Stifter Chur, Brixen und Trient, ſondern übertraf ſie ſelbſt an Beſitz, Anſehen und Einfluß.

Nun konnte Biſchof Egno, da ſein erſter Verſuch, die Macht Alberts zu brechen und die des Bisthums Brixen wieder aufzurichten, mißlungen war, noch weniger auf Erfolg rechnen, wenn er es nochmals verſuchte. Was er indeß gewonnen, hielt keinen Vergleich mit einer ſolchen Machtvergrößerung aus. 1248 erneuerte er das Bündniß mit Ulrich von Taufers auf zehn weitere Jahre. In demſelben Jahre erbte er von ſeinem Vetter Grafen Ulrich von Ulten die Schlöſſer Batz und Königsberg, auf die ſeine Vettern Friedrich und Georg ſowie auf alles Andere, das ihnen aus der Erbſchaft

des genannten Grafen zufiele, verzichteten. Egno hätte trotzdem froh ſein müſſen, von der Verwaltung des Stiftes Brixen durch die Verſetzung nach Trient (1250) befreit zu werden, wenn nicht die Verhältniſſe, unter denen er den biſchöflichen Stuhl des heil. Vigilius beſtieg, noch ſchlimmer geweſen. Sein Nachfolger Biſchof Bruno, ein Graf von Kirchberg in Schwaben, konnte noch weniger an eine ſo ſchwierige Aufgabe denken, wie ſehr ihn auch neben ſeinen biſchöflichen Tugenden fürſtliche ſchmückten. Neue Vergewaltigungen ſeines Stiftes durch deſſen Vogt brauchte er aber nicht zu fürchten, davor ſchützten ihn ſeine verwandtſchaftlichen Beziehungen zu den Grafen von Görz und Alberts Fehde mit dem Erzbiſchof von Salzburg.

Erzbiſchof Philipp v. Salzburg war aus politiſchen Gründen dem Kaiſer Friedrich II. feindlich geſinnt. Deßhalb forderte dieſer ſeinen treuen Anhänger Meinhard von Görz, den er zum Hauptmann der durch den Tod Friedrichs II. von Oeſterreich erledigten Steiermark gemacht hatte, zum Kampfe gegen ihn auf. Nicht gewillt, ohne ſich zu vertheidigen, ſeinen Feinden zu weichen, ſtärkte ſich Philipp durch Bündniſſe und beſetzte die Schlöſſer Chriechberg, Neſſelberg, Flinsberg und Zinsberg im Ennsthale. Das bewog Meinhard von Görz und ſeinen Bundesgenoſſen Albert zum Losſchlagen. Sie griffen die ſtiftſalzburgiſchen Beſitzungen in Kärnten und Tirol an und verwüſteten beſonders das Gebiet von Windiſch-Matrei und das Virgenthal. Schrecklich hauſten ihre Dienſtmannen Volker von Reiſenberg, Ernſt von Lienz, Walter von Virgen, Pilgrim von Matrei, Burggraf Friedrich und der Richter Meinhards in Rentersdorf. Alle erzſtiftiſchen Renten und Guthaben, ſelbſt die Kirchenzehnten, wurden eingeſackt und die ſalzburgiſchen Kaufleute geplündert, ſo daß die Stadt einen Schaden von 1000 Mark erlitt. 1252 berannten die beiden Grafen das Schloß Greifenburg, den Schlüſſel in's Innere des Erzbisthums. Aber hier verließ ſie ihr Glück. Unvermuthet überfiel ſie der Erzbiſchof mit 300 in der Eile zuſammen gerafften Kriegern und nahm Albert mit einem Theil der Mannen trotz der tapferſten Gegenwehr gefangen, während die andern, darunter auch Meinhard, nur durch eilige Flucht entkamen. Albert ward nach Frieſach in Haft gebracht; nur gegen einen demüthigenden Frieden, der die finanzielle Lage beider Häuſer auf Jahre verſchlimmerte, erlangte er ſeine Freiheit wieder. Er mußte für ſich und die gefangenen Tiroler 4000 Mark Löſegeld bezahlen, gemeinſchaftlich mit ſei-

Digitized by Google

nem Bundesgenoſſen ſich zur Herausgabe der gemachten Eroberungen, beſonders der Feſten Lienz, Traburg und Virgen, verſtehen, ja ſogar bei der Eroberung mehrerer Schlöſſer behilflich ſein und überhaupt vier Jahre lang auf des Erzbiſchofs Verlangen Kriegsdienſte verſprechen. Meinhards Söhne wurden dieſem als Geißel geſtellt. Bruno von Brixen, ſein Bruder Eberhard von Kirchberg, und die Edlen Friedrich und Beral von Wanga und Ulrich von Taufers hatten dieſen Frieden vermittelt. Um die hohe Löſungsſumme zu erſchwingen, ſah ſich Albert genöthigt, die Hilfe Bruno's und ſeiner Vaſallen in Anſpruch zu nehmen und einzelne Beſitzungen, wie z. B. das Schloß Lint, zu verpfänden. Dieſe Abtretungen und Verpfändungen blieben Tirol bis zum Schluſſe des 18. Jahrhunderts entfremdet.

Gedemüthigt und geſchwächt durch die bedeutenden Verluſte an Mannſchaft, Geld und Beſitzungen kehrte endlich Albert, Anfangs 1253, in ſeine Heimat zurück. Noch einmal vor ſeinem Tode lächelte ihm die Sonne des Glückes. Am 15. Juli 1253 empfieng er gemeinſam mit ſeiner Gemahlin Uta und ſeinen zwei Töchtern Adelheid und Eliſabet auf dem Schloſſe Tirol in Gegenwart eines zahlreichen Adels von Biſchof Egno von Trient die Belehnung mit allen Lehen, welche Graf Ulrich von Ulten vom Stifte beſeſſen. Seine eigene bedrängte Lage mag Egno zu dieſem Schritte bewogen haben. Denn obwohl ſchon mehr als zwei Jahre Biſchof von Trient, war er noch immer nicht in den Beſitz ſeines Biſthums gekommen. Dort herrſchte, wie vorher, der kaiſerliche Statthalter Sodeger oder vielmehr Ezzelin von Romano, deſſen Wille wahrſcheinlich die Domherren zur Wahl eines andern Biſchofs, Ulrichs von Porto, zwang. So mußte Egno ſeinen Sitz im Exil aufſchlagen und ſeine Auslagen von einem Drittel der Einkünfte des Brixner Stiftes decken, das Bruno auf Befehl des Pabſtes ihm zu reichen hatte. In ſolcher Lage konnte er nicht leicht Alberts Wunſch zurückweiſen. Der Graf überlebte die erwähnte Belehnung nur wenige Tage, denn bereits am 22. Juli 1253 zählte er zu den Todten. Mit ihm ſchied ein gewaltiger Mann aus dem Leben, der mit rückſichtsloſer Energie das Ziel, welches er ſich geſetzt, verfolgte. Durch ſeine Thatkraft und kluge Politik legte er den Grund zur „gefürſteten Grafſchaft" Tirol und wird darum in der Geſchichte dieſes Landes immer einen hervorragenden Platz einnehmen.

§ 9. Verfaſſung und Verwaltung. Standesverhältniſſe.

Inhalt: Allgemeine Reichsverhältniſſe. Biſchöfe. Deren Gewalt. Hoftage. Hofbeamten. Vögte. Andere Beamten. Grafen und Grafſchaften. Weiterentwicklung der biſchöflichen Gewalt. Ritterſtand. Tiroliſche Rittergeſchlechter. Schloßbezirke. Freibauern. Zinsleute. Unfreie Claſſen. Hofſyſtem. Gemeindeverfaſſung. Städte: Trient, Riva, Bozen, Brixen, Innsbruck.

Die im § 7 des vierten Buches geſchilderten allgemeinen Reichsverhältniſſe der vorigen Periode dauerten auch noch während dieſer an; doch blieben ſie nicht unverändert. Das Feudalſyſtem bildete ſich weiter aus und gewann feſtere Formen. Es entſtanden mehrere Lehensabſtufungen, Heerſchilde genannt. Den erſten Heerſchild hatte der König, den zweiten die geiſtlichen, den dritten die weltlichen Fürſten, die übrigen bis zum ſiebenten die nichtfürſtlichen Grafen und die Edelherrn. Mit der weitern Ausbildung der Lehensverfaſſung war auch eine Schmälerung der königlichen Gewalt und die Auflöſung des Reiches in eine Reihe von Fürſtenſprengeln verbunden, die verſchiedene Namen hatten, als: Herzogthum, Markgrafſchaft, Landgrafſchaft u. ſ. w. Was der König an Macht und Einfluß verlor, gewannen die Fürſten. Dieſen Titel führten alle Reichsbiſchöfe und Reichsäbte, von den weltlichen Großen ſeit dem Ende des zwölften Jahrhunderts aber nur jene, welche bloß vom König und den geiſtlichen Fürſten belehnt waren und ein ſogenanntes Fürſtenamt beſaßen. Darunter verſtand man in Süddeutſchland ein Fahnlehen, das der König mit dem Titel eines Herzogs verlieh. Alſo zählten die Biſchöfe von Brixen und Trient und die Andechſer Berthold IV., Otto I. und Otto II. zu den Fürſten, nicht aber Albert v. Tirol.

Die Biſchöfe des Reiches nahmen im Verlaufe dieſer Periode nach und nach eine andere Stellung gegenüber dem Königthume ein, ſie wurden von ihm freier und unabhängiger, ihre Leiſtungen geringer und bald völlig denen gleich, zu welchen die weltlichen Fürſten verpflichtet waren, die Inveſtitur unterſchied ſich nicht mehr von der Belehnung. Sie erlangten allmählich viele königliche Hoheitsrechte, das Mauth-, Zoll-, Münz- und Bergwerksregal. Die Könige verloren durch die Conceſſionen, welche Otto IV. und Friedrich II. dem Pabſte Innocenz III. machten, allen Einfluß auf die Biſchofs-Wahlen und verzichteten auf das Spolienrecht und andere. Dazu kamen die Privilegien, die Friedrich II. in den Jahren 1220 und 1232 den geiſtlichen Fürſten verlieh; der König durfte von nun in ihren Spren-

Digitized by Google

geln ohne ihren Willen nicht mehr Münzen errichten, Zölle erheben, Marktrechte verleihen, das Spolienrecht üben, Straßen verlegen u. ſ. w. All dies gilt im allgemeinen auch von den tiroliſchen, doch bedingte die außerordentliche Stellung derſelben eine größere und längere Abhängigkeit vom Königthum. Sie bedurften des Reichsoberhauptes in ihren Kämpfen mit den Vaſallen, die Kaiſer wieder ihrer, wegen ihrer italieniſchen Politik. Daher die Erſcheinung, daß faſt alle Biſchofe Tirols entſchiedene Ghibellinen ſind und den Kaiſern in ihren extremſten Schritten gegen das Pabſtthum folgen. Die Biſchöfe übten, wie die weltlichen Fürſten, ihre Gewalt unter verſchiedenen Titeln. Vermöge der Amtsgewalt, die ihnen der König durch die Inveſtitur übertrug, ſind ſie die oberſten Richter und Wahrer des Friedens in ihrem Bezirke, und wenn ſie die gräflichen Befugniſſe in einzelnen Theilen, Grafſchaften, weiter verleihen, ſo behalten ſie doch concurrirende Gewalt, d. h. ſo oft ſie in einer Grafſchaft gegenwärtig ſind, erliſcht die Thätigkeit des Grafen und ſie treten an ſeine Stelle. Zudem bilden ihre Gerichte eine höhere Inſtanz gegenüber den gräflichen. Sie haben auch die oberſte militäriſche Gewalt in ihren Sprengeln und ſind die oberſten Lehensherrn. Vermöge ihrer land- und lehenrechtlichen Gewalt halten ſie fürſtliche Hoftage, auf welchen die Vaſallen und Beamten ihres Gebietes erſcheinen. Einen weitern Beſtandtheil ihrer Macht bilden die nutzbaren Regalien und die Vogteigewalt über kleinere Stifte. Der Biſchof von Trient iſt z. B. Vogt des Kloſters Sonnenburg. Noch viel wichtiger erſcheint ihre grundherrliche Gewalt. Sie verfügten über das geſammte Kirchengut, welches unmittelbar für ihre Bedürfniſſe beſtimmt iſt, und darauf beruht ihre dienſtherrliche Stellung. Als Dienſtherren ſind ihnen die ritterlichen Dienſtmannen unterworfen, über die ſie viel unbedingter verfügen können als über die freien Vaſallen, weil ſie unfrei und mit biſchöflichem Beſitz ausgeſtattet ſind. — So wenig als der König im Reiche, waren die Biſchöfe als Fürſten in ihren Sprengeln abſolute Herren. Alle Beſchränkungen, welche das Lehensverhältniß für jenen mit ſich brachte, beſtanden auch für ſie. Sie durften durch ihre Verfügungen das beſtehende Recht nicht verletzen, keine neuen Verpflichtungen auferlegen und mußten in wichtigern Fällen, wollten ſie ſicher gehen, die Zuſtimmung ihrer Vaſallen und Miniſterialen einholen. Dies geſchah auf den Hoftagen, die zugleich Gerichtstage waren.

Der Hof der Biſchöfe iſt ähnlich geſtaltet, wie der des Kaiſers und der andern Fürſten. Wir treffen an demſelben die vier Hofämter des Kämmerers, Truchſeſſen, Marſchall und Schenken und müſſen auch hier zwiſchen jenen, welche die eigentlichen Dienſte verrichteten, und jenen, denen bloß die Ehrentitel zukamen, unterſcheiden. Dieſe wurden gewöhnlich an die größten Vaſallen verliehen. So iſt der Herzog von Schwaben Truchſeß, der von Baiern Marſchall, der von Meran Mundſchenk, der von Kärnten Kämmerer des Biſchofs von Brixen. Außer den genannten vier Aemtern gab es noch eine Reihe anderer für den Hofhalt und die Verwaltung des weitläufigen Kirchengutes. Die wichtigſten waren die der Vögte und der Vicedomini. Die Stellung der Vögte hatte ſich merklich geändert, ſeitdem die Vogtei in die Hände von ſehr mächtigen Vaſallen gekommen. Dieſe ſpielten ebenſo oft die Rolle des Herrn als des Dieners und wurden nicht ſelten von Schirmherrn zu Bedrängern der Stifte. Am beſten lernen wir das Verhältniß zwiſchen Biſchof und Vogt durch folgende Stelle aus der Urkunde kennen, mit welcher Albert von Tirol die Vogtei von Brixen erhielt. „Er ſoll keine neuen Forderungen machen; keine ungewöhnliche Gebräuche einführen; in unſern Herrſchaftsbeſitzungen, oder in jenen der Kirche Neuſtift, oder auch der Spitäler zu Brixen und Klauſen, keine Anſprüche machen, durch Forderung von Vogtmutte (Vogtei-Gebühren) oder dergleichen, durch Verlangung von Herberg auf ihren Gütern; ſondern für alles dieſes ſoll er ſeine Verdienſte bei Gott und die beſtimmten Vogteilehen haben. Unſere Amtleute ſoll er in der von uns erhaltenen Verwaltung in keinem Stücke verhindern, ſondern vielmehr, wo es die Noth heiſchet, ſie und die Bauleute nach Kräften mannlich und treulich beſchützen. Auch über die Pfarrkirchen und ihre Prieſter ſoll er ſich keines Rechtes anmaßen, ſondern darob ſein, daß ſich dieſelben des erwünſchten Friedens und der hergebrachten Freiheit erfreuen mögen. Bei der Erwählung des Biſchofs ſoll ihm kein Recht zuſtehen. Auch ſoll er auf das Schloß Raſine keine andern Kaſtellane (Schloßhauptleute) ſetzen als mit unſerm Rath, damit nicht vielleicht ſolche dorthin geſtellt werden, die unſern Bezirk beſchweren möchten. Zwei Mal im Jahre ſoll er öffentliches Gericht halten, die Bedrückungen und unbillige Beſchwerden der Leute ſeiner Vogtei zu vernehmen, einmal mit „Gras, das anderemal mit Heu“ (im Sommer und Winter).

Digitized by Google

Die Vicedomini vertreten die Biſchöfe in allen weltlichen Geſchäften des ganzen Bisthums; es gibt jedoch auch Vicedomini für einzelne größere Gebiete, wie z. B. für den Nons- und Sulzberg. Andere biſchöfliche Beamte ſind die „kaiſerlichen" Notare, Rechtsgelehrte, die Gaſtaldionen, Schultheiße, Hofmeier, Caſtellane, Untermarſchalle und Scarii. Die Gaſtaldionen (Schultheiße) verwalten kleinere Bezirke, (Gaſtaldien) und haben ihren Sitz in denſelben, meiſt auf einem Schloſſe in deren Mittelpunkte. Sie üben aber darin nicht bloß adminiſtrative, ſondern auch richterliche und militäriſche Befugniſſe aus. Ihre Gewalt erſtreckt ſich jedoch nur über die ſogenannten biſchöflichen Leute (homines casaedei), nicht aber über Dynaſten und Vaſallen, denen ſie ihrem Stande nach meiſt angehören. Die Caſtellane haben die Aufſicht über die Burgen, die Meier über die Höfe.

Wie wir gehört, behielten die tiroliſchen Biſchöfe nicht alle Grafſchaften in unmittelbarer Verwaltung, ſondern der Trientiner verlieh ſie zum Theil, der Brixner alle an Vaſallen. Wir lernten die Andechſer, die Grafen von Tirol und Eppan als ſolche mit ganzen Grafſchaften belehnte Adelsgeſchlechter kennen. Auch die Grafen von Flavon mögen volle Grafſchaftsrechte gehabt haben; die Herren von Arco beanſpruchten ſie zwar auf ihrem Gebiete und ſetzten ſie einmal auch durch, aber die Biſchöfe wollten ſie nicht gelten laſſen. Die Herren von Lizzana beſaßen ſie nur vorübergehend. Der Ausdruck Grafſchaft bezeichnet keineswegs den Geſammtbeſitz des Grafen, ſondern nur ſeinen Gerichtsſprengel, außerhalb deſſen er auch noch Beſitzungen haben konnte. Den Geſammtbeſitz gibt man mit dem Worte dominium an. Die Grafen hatten ſo gut ihren Hof und ihre Hofbeamten (Capellane, Truchſeſſe, Marſchälle u. ſ. w.), ihre Vaſallen und Miniſterialen, wie die Biſchöfe.

Aus dem bereits Bemerkten geht hervor, daß man ſich die Amtsſprengel der tiroliſchen Biſchöfe in dieſer Zeit noch weniger als die anderer Kirchen- oder Laienfürſten des Reiches als geſchloſſene Territorien denken darf und daß deren Inhaber ſehr weit davon entfernt waren, die volle Regierungsgewalt darin auszuüben. Darum fanden die tiroliſchen Biſchöfe bei ihrem Streben, der Schranken, die ihnen nach oben (durch das Königthum) und nach unten (durch das Vaſallenthum) geſetzt waren, ſich zu entledigen, noch viel größere Hinderniſſe als ihre Standesgenoſſen; darum iſt es ihnen auch nie

Digitized by Google

gelungen, was viele Biſchöfe des Reiches erzielten, ihre ſämmtlichen Grafſchaften zu einem Territorium zu vereinigen, über das ſie als Landesherrn geboten. Die Schranken nach oben fielen allerdings nach und nach auch für ſie weg, wenn ſie gleich ſelbſt mehrmals den König veranlaßten in ihr Amtsgebiet einzugreifen. Durch die früher erwähnten Privilegien wurden ſie in ihrem Streben, alle in ihrem Gebiete Seßhaften ihrer Gewalt zu unterwerfen, unterſtützt. Allein ſie unterlagen im Kampfe mit ihren Vaſallen und vermochten nicht die weiter verliehenen Grafſchaften wieder einzuziehen und dauernd zu behaupten; vielmehr gelang es, wie wir geſehen, zuletzt Albert von Tirol, die meiſten Grafſchaften beider Biſthümer in ſeiner Hand zu vereinigen und ſich zum Herrn eines großen Theiles des heutigen Tirols zu machen. So gieng in unſerem Vaterlande die Entwicklung der Landeshoheit einen andern Weg als in den meiſten Gegenden Deutſchlands.

Der Begriff der Ritterbürtigkeit ſcheidet die ganze deutſche Nation in zwei Claſſen, in die ritterliche und nichtritterliche. Im eilften Jahrhundert iſt in Tirol der Gegenſatz zwiſchen Freien und Unfreien noch maßgebend, doch haben ſich bereits von den Freien, welche nicht Reiterdienſte thaten, die freien ritterlichen Vaſallen abgeſondert und fangen gegen Ende des eilften Jahrhunderts an nach ihren Wohnſitzen ſich zu benennen. Die ritterlichen Miniſterialen (Dienſtmannen) werden vor dem zwölften Jahrhundert noch nicht von den übrigen Miniſterialen ſtreng getrennt, erſt gegen die Mitte desſelben treten ſie beſtimmt hervor, als beſonderer Stand, und führen als Ritter, wie die freien Ritter, von ihren Wohnorten den Namen. Sie haben jetzt ihr eigenes Recht (Miniſterialrecht), beſitzen Eigenthum und Lehen von ihren Dienſtherrn und Andern, ja ſelbſt Dienſtleute und Vaſallen. Doch dürfen ſie über ihren Beſitz und ihre Perſon nicht frei verfügen, ſondern ſind in dieſer Beziehung von ihrem Herrn abhängig. Indeß erlangen ſie noch während dieſer Periode eine ſolche Bedeutung, daß der Unterſchied zwiſchen ihnen und den freien ritterlichen Vaſallen immer mehr ſich verliert; ſie führen dann gleich letztern den Titel Herren, ja ſelbſt Edle (nobiles).

Die vorzüglichſten ſolcher freier und unfreier Rittergeſchlechter im Inn- und Wippthal bis zum Brenner waren: die von Ambras, von Hötting, von Mutters, von Schönberg, von Stubai, von Matrei, von Porta, von Friedberg, von Freundsberg, von Schlitters, von

Digitized by Google

Rottenburg, von Vellenberg, von Kemnaten, die Trautſon (lauter andechſiſche Dienſtmannen), die von Straß, von Velſeck, von Landeck; im Wipp- und Eiſackthal, vom Brenner bis Bozen: die von Stilfes, von Reifenſtein, von Mareit, von Berge, von Natz, von Brixen, von Klauſen, von Seben, von Velturns, von Latzfons, von Gernſtein, von Guſidaun, von Layen, von Saleck, von Albiuns, von Aichach, von Caſtelrutt, von Geis, von Vels, von Troſtburg (brixneriſche und andechſiſche Miniſterialen); im Puſterthal: die von Rodank, von der Klauſe, von Weitenthal, von Bruneck, von Ragen, von Dietenheim, von Aufhofen, von Ehelburg, von Utenheim, von Pfalzen, von Raſen, von Welfesberg, von Wielenbach (lauter brixneriſche Miniſterialen), die Edelherren von Taufers; im Vintſchgau und Etſchland: die von Taufers, von Reichenberg, von Tſchengels, von Eyrs, von Montani, von Tarantsberg, von Tobland, von Suppan, von Braunsſperg, von Marling, von Lana, von Eſchenloh, von Völlan, von Schenna, von Mais, von Payrsberg, von Boimont, von Neuhaus, von Saruthein, von Ravensberg, von Bozen, von Goldeck, von Weineck, von Girlan, von Firmian, von Lichtenſtein (meiſt tiroliſche und eppaniſche Miniſterialen); die Edelherren von Matſch und Wanga; in dem untern Etſchland und in der Grafſchaft Trient überhaupt: die Herren von Arco, von Beſeno, von Borgo Novo, von Brentonico, von Cagnò, von Caldes, von Caldonazzo, von Campo, von Caſtelbarco, von Caſtelnuovo, von Civezzano, von Cles, von Doſſo, von Egna, von Gardolo, von Gardumo, von Grumesberg, von Ivano, von Livo, von Lodron, von Madruz, von Malosco, von Menzano, von Metz, von Mori, von Nago, von Paò, von Pergine, von Porta, von Pratalia, von Rambaldo, von Riva, von Sejano, von Spaur, von Stenico, von Storo, von Telve, von Terlago, von Toblino, von Thunn.

Von den aufgezählten Herren können nur die von Taufers, von Wanga, von Matſch, von Arco, Caſtelbarco, von Pergine, von Caldonazzo, von Telve, von Beſeno und Egna als „Edelherren“ bezeichnet werden, die Mehrzahl der übrigen waren ſicherlich bloß Miniſterialen der Biſchöfe und Grafen und nicht freier Abſtammung. Alle dieſe Herren wohnten mit geringen Ausnahmen auf den zahlreichen Burgen des Landes, die größtentheils erſt in dieſer Periode entſtanden. Dieſe Burgen bildeten gewöhnlich den Mittelpunkt des Schloßbezirkes, der von ſehr verſchiedenem Umfange war und manchmal mehrere

Digitized by Google

Ortſchaften umfaßte. Wer innerhalb des Schloßbezirkes wohnte, gehörte zum Schloſſe und war deſſen Herrn zu Dienſten verpflichtet und meiſt auch ſonſt ihm unterthan. Der Schloßherr war in dem kleinern Kreiſe das, was der Biſchof im ganzen Bisthum.

Die bäuerlichen Verhältniſſe waren in der vorliegenden Periode noch mannigfaltiger geſtaltet als in der frühern; doch laſſen ſich wie damals vier Hauptklaſſen unterſcheiden: Freibauern, Zinsleute, Hörige und Leibeigene; nur ſind dieſe Claſſen jetzt einander näher gerückt und darum in einzelnen Fällen oft ſchwer auseinanderzuhalten. Freibauern gab es um dieſe Zeit in Tirol noch ziemlich viele, es werden ſolche erwähnt im Norithale, im Valſugana, im Fleims- und Ledrothal, in Folgaria, auf den Höhen ſüdöſtlich von Trient, wo die Gemeinden Oveno, Cadine, Vigolo, Vaſelga und Sardagna ſich ausbreiten, und zweifelsohne hatten ſich auch noch in andern Thälern deren mehr oder weniger erhalten. Ihre Lage hatte ſich jedoch eher verſchlimmert als verbeſſert. Die Zahl der Leiſtungen, zu denen ſie verpflichtet, war größer geworden. Sie wurden in die Schloßbezirke einbezogen, mußten mit den übrigen Angehörigen des Schloſſes für die Bewachung und Erhaltung desſelben Sorge tragen, öfters auch der Gerichtsgewalt des Schloßherrn ſich unterwerfen und durften die Grafſchaft nicht mehr ohne Willen des Grafen verlaſſen, ja ſelbſt nicht mehr ohne deſſen Willen ihre Güter verkaufen oder ſonſt veräußern. So unterſchieden ſie ſich wenig von den zinspflichtigen Freien. Die Zahl der Cenſualen hat auffallend zugenommen, namentlich jene der Kirchenzinsleute durch Freilaſſung von Unfreien. Denn gar häufig kommt es vor, daß den Kirchen unter der Bedingung Leibeigene übergeben werden, daß ſie gegen Zahlung eines an der Perſon haftenden Zinſes (gewöhnlich von 5 Denaren) an die betreffende Kirche frei ſein ſollen. Gänzliche Freilaſſung und Erhebung in den Stand der vollen Freiheit findet ſich ſelten, ebenſo die Verwandlung der Güter Höriger in freies Eigenthum. Das Loos der Zinsleute iſt im ganzen dasſelbe geblieben; dagegen wurde das der mehr oder minder der perſönlichen Freiheit beraubten Claſſen viel beſſer. Die vornehmſten Unfreien wurden, wie erwähnt, Ritter und Vaſallen, andere erlangten, weil ſie zur unmittelbaren Bedienung des Herrn oder zu wichtigern und edlern Geſchäften verwendet wurden, eine beſſere Stellung; auch die übrigen, welche mit der Landwirthſchaft ſich abgaben und niedrige Dienſte verrichteten, die hörigen

Digitized by Google

Bauern und die Leibeigenen kamen in günſtigere Verhältniſſe. Es hieng dies mit der weitern Ausbildung des *Hofſyſtems* und der Hofverfaſſung zuſammen, welche für jedes Glied des Hofes genau die Rechte und Pflichten feſtſetzte und ſo immer mehr willkürliches Vorgehen verbannte. Die Hörigen erwerben das Vererbungsrecht der Güter und ſelbſt Leibeigene erhalten häufig kleinere Güter als Erbpacht, wodurch ſie zu Zinsholden werden. Man veräußert ſie ſeltener, und wenn es geſchieht, mit der Bedingung, daß ſie die bisherigen Rechte haben ſollen. Manche drückenden Laſten werden abgeſchafft oder verringert. So erläßt 1209 die Aebtiſſin von Sonnenburg den Bauleuten ihres Kloſters die Schuldigkeit, die Hälfte der Erbſchaft beim Todfalle eines Baumannes an das Stift abzuliefern und begnügt ſich mit dem allgemein üblichen Reichniß eines Stückes Rindvieh. Alle Angehörigen des Hofes verſammeln ſich drei oder viermal im Jahre zum Hofding und hier werden unter der Leitung des Villicus (Hofmeier) alle den Hof betreffenden Angelegenheiten geordnet.

Wenn der Hof große Beſitzungen umfaßte, ein ganzes Dorf oder ſogar mehrere Dörfer, ſo erſetzt die Hof- die *Gemeindeverfaſſung*; wo aber der Grund und Boden unter freie Bauern oder mehrere Herrſchaften vertheilt war, da mußten eigene Gemeindeverbände ſich bilden, um die localen Intereſſen zu wahren. Dieſe waren in Tirol von weiter Ausdehnung und erſtreckten ſich über alle Ortſchaften eines Thales, wie z. B. Sarnthal, Ampezzo, Ulten oder wenigſtens über einen großen Theil derſelben und zerfielen darum wieder in eigene Bezirke (regulae decaniae). In Südtirol ſtanden an der Spitze der Gemeinden die Scarii. Meiſt vom Volke frei gewählt, hatten ſie die Gemeindeintereſſen gegenüber den biſchöflichen Beamten zu vertreten und das Gemeindevermögen zu überwachen, ſtanden aber als Verwalter der biſchöflichen Einkünfte und Ausüber der niedern Gerichtsbarkeit zugleich unter den Gaſtaldionen. In größern Ortſchaften beſorgen die syndici, consules und procuratores die allgemeinen Angelegenheiten der Gemeinde, die ſie kürt. Wichtigere Entſcheidungen trifft der Gemeindeausſchuß oder die Gemeindeverſammlung, die jährlich ein bis zweimal tagt. Außer den Gemeindeverbänden gab es in Tirol auch ſicherlich noch *Markgenoſſenſchaften*, die die gemeinſamen Intereſſen mehrerer Gemeinden, z. B. Abwehr von Waſſergefahr, Benutzung der Gemeinweiden und

Digitized by Google

Wälſer, zur Geltung brachten. Das Verhältniß der einzelnen Gemeinden zum Biſchof von Trient war durch beſondere Verträge geordnet; wir haben deren einige kennen gelernt.

In dieſer Periode treten bereits mehrere größere Orte aus der Dunkelheit hervor; ſie führen die Namen burgum, forum, civitas oder urbs. Burga oder fora (Märkte) werden genannt: Arco, Egna, Meranum, Riva, Bauzanum, Brixina und Innsbruck; letztere vier heißen auch civitates, Städte; Trient immer. Dieſe Städte repräſentiren ihrer Entſtehung nach alle Arten deutſcher Städte, denn während Trient noch aus den Römerzeiten herrührt, verdankt Brixen ſeine Entſtehung der Exiſtenz einer biſchöflichen Reſidenz, Bozen der günſtigen Lage für Handel und Verkehr, Innsbruck letzterem und der Gunſt der Andechſer, deren vorletzter Otto I. es, wie es ſcheint, zu ſeiner Reſidenz machen wollte. Daher iſt auch ihr Entwicklungsgang ein verſchiedener. Trient eilt den andern weit voraus und hält bis 1182 wohl gleichen Schritt mit den lombardiſchen Städten. Seine Bewohner beſtanden aus Edeln, biſchöflichen Miniſterialen und den eigentlichen Bürgern (cives, burgenses), die theils frei (negotiatores Kaufleute), theils unfrei ſind. Trient muß ſchon eine hervorragende Stadt geweſen ſein, denn es beſaß bereits eine größere Anzahl bedeutender Gebäude, ein Caſtell (Bonconsil), andere Befeſtigungen, einen biſchöflichen Palaſt, mehrere feſte Häuſer, einige Kirchen und Spitäler, einen Markt-, einen Marsplatz u. ſ. w. und war von Mauern umſchloſſen. Es erfreute ſich eines ſchwunghaften Handels. Riva iſt in jener Zeit verhältnißmäßig bedeutender als jetzt; es unterhält lebhaften Verkehr und Handel auf dem Gardaſee und hat ſelbſt einen biſchöflichen Palaſt und ein Kloſter. Bozen nimmt eben ſeinen erſten Aufſchwung, Handel- und Verkehr beginnen zu blühen, die Bürger ſind bereits den biſchöflichen Miniſterialen an Rang gleichgeſtellt, erſcheinen als ein eigener Stand (cives) und genießen einzelne Begünſtigungen. Die Stadt beſitzt einen biſchöflichen Palaſt und andere größere Gebäude, mehrere Kirchen und Spitäler. Viel unbedeutender war Brixen, obwohl es ſogar öfter den Namen urbs erhält und der Biſchof innerhalb ſeiner Mauern thronte. Seine Bürger ſind noch ganz unſelbſtändig und völlig dem Stadtpräfecten oder Caſtellan, einem biſchöflichen Beamten, unterthan. Die jüngſte von allen tiroliſchen Städten, Innsbruck, kann natürlich nicht weit über das erſte Entwicklungsſtadium hinaus ſein. Schon früh ſcheint ſich jen-

ſeits des Inn, an dem Ausgang der Brücke, deren Bau unbekannt, eine größere Anſiedlung auf andechſiſchem Boden gebildet zu haben; zu einer Zeit, als diesſeits des Innes noch lauter Wieſen waren, die dem Kloſter Wilten gehörten. Dieſe Anſiedlung war von der Verwaltung mit Hötting getrennt und hatte als forum einen eigenen præfectus forensis und Vorrechte, welche den Verkehr förderten. 1180 erwarb Markgraf Berthold III. durch einen Vertrag mit dem Abte von Wilten Grund und Boden auf der rechten Innſeite und nun wurde das forum hieher übertragen. Der neue Ort wird 1232 zur Stadt erhoben, 1234 befeſtigt, 1239 mit folgenden Rechten ausgeſtattet: 1. es darf keine weitere Niederlage zwiſchen Melach und Ziller ſein; 2. die Bürger genießen Zollfreiheit außer zu Klauſen und Bozen; 3. ſollen eine Brücke haben; 4. alle Bürger dürfen die Gemeinweide benützen; 5. der Richter ſoll nur mit ihrer Zuſtimmung geſetzt werden; 6. keine Steuer wird nach dem Rathe der Miniſterialen, ſondern nur nach Rath der Bürger umgelegt; 7. zwiſchen Melach und Ziller darf kein Fremder gepfändet werden außer für ſeine eigenen Schulden; 8. ebenſo kein Bürger, wenn er nicht vor dem Stadtgerichte verklagt worden; 9. die Münze ſoll der Augsburger gleich ſein; 10. die Strafgelder an das herzogliche Gericht und den Kläger ſind genau beſtimmt; 11. ungeſtörter Beſitz von Jahr und Tag ſichert den Beſitzer, wenn der Kläger im Lande war, ſonſt ſind zehn Jahre nöthig; 12. wer das Bürgerrecht erhalten hat, kann nach einem Jahre nicht ausgeſchloſſen werden. Damals beſaß Innsbruck nur eine von Berthold III. dotirte Kapelle, keine Pfarrkirche. — Das auf baieriſchem Gebiete gelegene Kitzbühel, welches ſeit der Mitte des 12. Jahrhunderts allmählich um das gleichnamige Schloß ſich bildete, erhob Herzog Ludwig I. von Baiern 1227 zur Stadt, indem er es mit Marktfreiheiten und Stadtrechten beſchenkte

§ 10. Lehen-, Heer-, Gerichts- und Finanzweſen.

Inhalt: Lehensband. Natur der Lehen. Leiſtungen für Lehen. Allode. Germaniſches und römiſches Rechtsweſen. Höhere und niedere Gerichtsbarkeit. Exemptionen. Verträge. Rechtsverfahren. Strafen. Recht und Herkommen. Finanzverhältniſſe. Abgaben im Biſthume Trient. Zölle und Bergwerke. Münzweſen.

Das Lehensband umſchloß wohl alle Klaſſen der Bewohner Tirols, von den Biſchöfen angefangen bis zum Leibeigenen herab, wenn man das Wort Lehen in ſeiner urſprünglichen und weiteſten

Digitized by Google

Bedeutung nimmt. Die Biſchöfe und Herzoge von Meran waren von den Kaiſern, die Grafen von den Biſchöfen, die Edelherren von den Grafen oder Biſchöfen und Meraner Herzogen, die ritterlichen Dienſtmannen von irgend einer der genannten Klaſſen belehnt und führten jenachdem den zweiten, dritten, vierten u. ſ. f. Heerſchild. Freibauern, Zinsleute, Hörige und Leibeigene hatten wiederum Lehen von irgend einem Herrn oder Miniſterialen. Die tiroliſchen Biſchöfe nahmen aber nicht allein vom Kaiſer Lehen, ſondern ſelbſt von einzelnen ihrer Vaſallen; ſo z. B. Biſchof Friedrich von Trient 1210 von Ulrich und Heinrich von Arco Lehen in Beſeno, Avolano und Folgaria. Anderſeits waren von ihnen die größten Fürſten belehnt, ſo z. B. von den Biſchöfen von Brixen die Herzöge von Baiern, Schwaben und Kärnten.

Die Natur der Lehen war ſehr verſchieden. Zunächſt muß man von den übrigen die eigentlichen Lehen, Lehen im engern Sinne ausſcheiden, d. h. ſolche, für welche nur Waffendienſte geleiſtet wurden. Deren Inhaber führten auch in Tirol vorzugsweiſe den Titel Vaſall, jedoch nicht ausſchließlich. Aber ſelbſt dieſe Lehen waren wieder verſchieden, nicht bloß nach Größe und Umfang, ſondern auch nach den damit verbundenen Rechten und Ehren. Am höchſten ſtanden natürlich die Amtslehen, die Lehen von Grafſchaften und Grafſchaftstheilen, dann die Lehen von Schlöſſern und Schloßbezirken, von Gaſtaldien, da mit erſtern die hohe, mit letztern meiſt die niedere Gerichtsbarkeit verbunden war. Die niedrigen Lehen betrafen Gegenſtände mannigfacher Art und von ſehr ungleichem Werthe, ganze Höfe und Huben, einzelne Grundſtücke, Bauſtätten, Häuſer, Haustheile, Caminaten, Herde, Zinſen und Zehente und ſelbſt Leibeigene. — Alle Burghuten, alle größern Regolanerien der Caſtelle und Landſchaften des Bisthums Trient ſind nicht Allode, ſondern Lehen. Derartige Lehen ſind im deutſchen Reiche nur im Mannsſtamme, ja eigentlich nur vom Vater auf den Sohn erblich. Nach einem Ausſpruche vom Jahre 1220 galt dies zwar auch für das Bisthum Trient in der Theorie, allein thatſächlich brach ſich da ſchon früh die Erblichkeit in weiblicher Linie Bahn und mehrmals wird ausdrücklich bei der Verleihung geſagt, daß nach den Männern die Frauen folgen ſollen; nur dürfen ſie dann nicht außerhalb Tirols verheiratet ſein Amtslehen dürfen nie weiter verliehen werden; überhaupt iſt es den Lehensleuten nicht erlaubt, ohne Wiſſen des Lehensherrn ein Lehen

Digitized by Google

auf irgend eine Weiſe zu veräußern; in dem Falle kann es eingezogen werden.

Die Leiſtungen für die Lehen ſind natürlich nach der Natur derſelben ſehr verſchieden. Für die wahren Lehen werden nur Kriegsdienſte gethan. Bei der Verleihung von Schlöſſern iſt eine der erſten Bedingungen, die der Lehensherr macht, dieſelben ſollen ihm und ſeinen Leuten jederzeit offen ſein und ein Haus oder ein Hof des Schloßbezirkes frei gehalten werden, damit er dort zur Kriegszeit und ſonſt wohnen könne. Im Frieden ſteht die Hut des Schloſſes den Belehnten zu. Dieſe verpflichten ſich durch den Schwur der Lehenstreue, die übernommenen Verbindlichkeiten zu halten. Bruch der Lehenstreue zog Acht und Verluſt des Lehens nach ſich. Doch genügte in den meiſten Fällen die Rückkehr zum Gehorſam und die Erneuerung des Lehenseides, um die verwirkten Lehen wieder zu bekommen. Daß die Biſchöfe in dieſem Falle Vaſallen nicht mehr zu Gnaden annahmen, kommt ſehr ſelten vor. Intereſſant ſind die Leiſtungen, welche die Aebtiſſin von Sonnenburg dem Biſchof von Trient, als ihrem Vogt und Lehensherrn, zu machen hat. Sie muß ihn bei ſeinen Hofreiſen bis Sterzing mit Lebensmitteln verſorgen und bei den Römerzügen ein Saumpferd, ein Reitkiſſen, ein Handtuch, ein Leintuch oder Linnenzeug und zwei Reiſekoffer ihm ſtellen.

Alle Dienſte werden in dieſer Zeit durch Lehen vergütet, von den richterlichen Amtsdienſten bis zu den gemeinſten Verrichtungen. So erhalten die Gaſtaldionen ſo gut wie die Vögte und Andere Lehen für ihre Dienſte, aber ebenſo auch die Handwerker, Schloſſer, Schmiede, Tiſchler u. ſ. w., ja ſelbſt die Wäſcherinnen, Schornſteinfeger und die Wärter der biſchöflichen Hunde. Für die mindern Lehen werden Naturallieferungen an Getreide, Wein, Oel und Vieh geleiſtet. So beſteht z. B. ein vollſtändiges Opfer, das den Domherrn von Brixen häufig für kleinere Lehen gebracht wird, in 30 Weizen- und ebenſo vielen Roggenbroden, einem mäßig großen Schwein oder zwei lebendigen Schafen und einer Yhren Wein.

Allode werden häufig in Lehen verwandelt. Im Verlaufe dieſer Periode ſind faſt alle allodialen Schlöſſer im Biſthum Trient Lehen geworden und ſelbſt die mächtigſten Dynaſten, wie die Eppaner, die Caſtelbarker, mußten mit ihren Burgen von den Biſchöfen ſich belehnen laſſen. Sehr häufig ſchenken Einzelne Allode an Kirchen, damit ſie ihnen ſelbſt oder Andern wieder zu Lehen gegeben werden.

Digitized by Google

Das Umgekehrte: Verwandlung von Lehen in Allode, findet ſich ſehr ſelten.

Die politiſche Geſchichte hat gezeigt, daß Tiroler in dieſer Periode häufig in den Krieg zogen. Die meiſten derſelben waren wohl Vaſallen der Biſchöfe, Grafen und Edelherren. Indeß hatte in unſerm Heimatlande die allgemeine Wehrfähigkeit, der Kriegsdienſt der Freibauern, nicht ganz aufgehört. Nicht bloß bei der Landesvertheidigung griffen dieſe zu den Waffen, ſie machten auch außerhalb der Grenzen Feldzüge mit, das thut das Beiſpiel der Bewohner von Pergine dar. Wie es mit den Römerzügen gehalten wurde, bezeugt uns eine Verordnung des Biſchofs Konrad von Trient. Dieſer läßt 1190 den Zuzug für Heinrich VI. in fünf Heerſäulen folgendermaßen vertheilen: Gislem von Lagerthal, die Herren des Schloſſes Pratalia und jener von Toblino führen die erſte, die Herren von Caldonazzo und Terlago die zweite, die Herren von Caſtell Beſeno die dritte, die Herren von Thunn, Ivano und Flavon die vierte und die Herren von Pergine die fünfte. Jeder Ritter hatte für jede Heerſäule einen bewaffneten Mann zu ſtellen. Sehr ſtark mag die Bevölkerung Tirols bei den häufigen Durchzügen der kaiſerlichen Heere nach Italien mit Lieferung der Lebensmittel für Menſchen und Thiere in Anſpruch genommen worden ſein.

Im Gerichtsweſen unterſcheiden ſich Süd- und Nordtirol in der vorliegenden Periode ſchon merklich. Während hier noch durchweg die altdeutſchen Rechtsnormen herrſchen, findet man dort ein ſeltſames Gemiſch von germaniſchen und römiſchen Formen. Die öffentlichen Gerichtstage treten immer mehr in den Hintergrund, nur in den Seitenthälern hält man noch zäher daran feſt, wie z. B. in Pergine, aber ſelbſt aus dieſen verſchwinden ſie allmählich, das bezeugen die Beiſpiele von Rendena und Val di Ledro. Dagegen nehmen die römiſchen Rechtsformen auffallend überhand und häufiger geſchieht nun der Richter, Beiſitzer, Rechtsanwälte, Rechtsgelehrten u. ſ. w. Erwähnung; ſelbſt aus Italien werden ſolche herangezogen, um verwickelte Proceſſe zu entſcheiden. So werden die Geſchwornengerichte nach und nach verdrängt. Wo aber die altdeutſchen Gebräuche ſich erhielten, da wurde das Recht in dieſer Periode nicht weſentlich anders geübt. Ueberall hielt man an dem Grundſatze feſt, daß jeder nur von Seinesgleichen gerichtet werden könne; dieſer galt ebenſo gut von den Hörigen als von den mächtigſten Vaſallen.

Die höhere Gerichtsbarkeit übten nur die Biſchöfe und die von ihnen mit gräflichen Rechten belehnten Vaſallen. Die niedere Gerichtsbarkeit beſorgten in der Grafſchaft Trient die vom Biſchofe beſtellten Gaſtaldionen und einzelne Barone, aber nicht alle, denn vielen ſtand nur die Gerichtsbarkeit über ihre Eigenleute zu. Gemeinderichter waren die Scarii, Hofrichter die Villici. Die Grafen verliehen die niedere Gerichtsbarkeit ebenfalls weiter. So hat z. B. 1230 Arnold von Rodank vom Grafen Albert die Comitia (Gerichtsbezirk) von Reſe. — Exemptionen von den ordentlichen Gerichten kommen, abgeſehen von den Beſitzungen auswärtiger Kirchen und Klöſter, öfters vor. 1140 verleiht z. B. Biſchof Reginbert von Brixen dem Abte von Wilten die Gerichtsbarkeit in der Hofmark Wilten. 1228 erklärt Albert von Tirol, daß er das Landgut an dem Orte Gries (bei Klauſen) von allem Rechte der Grafſchaft befreie. — Die juſticiellen Rechte der Biſchöfe von Trient über einzelne Gemeinden waren durch beſondere Verträge beſtimmt. So hatten die Bewohner von Fleims ſeit dem Jahre 1111 das Privilegium, bloß jährlich zweimal vor Gericht erſcheinen zu müſſen und blieben von den Koſten der biſchöflichen Gerichtsreiſen verſchont, weil bloß ein Gaſtaldio in ihr Thal kam, um die minder wichtigen Fälle daſelbſt zu entſcheiden, die wichtigern dem Biſchofe zur Beurtheilung zu überbringen. Mit den Bewohnern von Rendena traf Biſchof Friedrich 1212 das Uebereinkommen, daß ſein Gaſtaldio jährlich zweimal mit neun Rittern nach Rendena kommen ſolle, um dort innerhalb der Octave des St. Andreastages Recht zu ſprechen, und daß er nur über Klagen, welche eine Strafe bis zu fünf Solidi nach ſich ziehen, erkennen dürfe, über höhere aber der Biſchof ſelbſt entſcheiden müſſe.

Was über Ort und Zeit der Gerichte, über das Rechtsverfahren und die Beweismittel früher geſagt wurde, das hat da, wo überhaupt noch die deutſchen Rechtsformen vorkommen, auch in dieſer Periode ſeine Geltung. Ausdrücklich bezeugt ſind die öffentlichen Gerichtsſitzungen auf einer Wieſe unterhalb Sigmundskron (1163), auf dem Moorgrund bei Salcedo (1185), unter dem Baume der Kirche von Bozen, auf dem Ritten (1215). Ueber die Strafbarkeit mancher Vergehen herrſchten zu jener Zeit von den unſern ſehr verſchiedene Anſichten. So wurde z. B. die Anzündung eines Gemeindewaldes mit der Abhauung einer Hand und einer nicht unbedeutenden Geldſtrafe, der Mord mehrerer Menſchen aber mit einer

Digitized by Google

nicht eben namhaften Geldſumme hinlänglich geſühnt. Auf Uebertretungen kaiſerlicher Erläſſe waren hohe Geldbußen geſetzt. Nothzucht zog den Verluſt der Güter und Lehen nach ſich. Wer einen Geächteten aufnahm, Rath ertheilte oder Hilfe leiſtete, hatte wie derſelbe an Perſon und Sache die gleiche Strafe zu erleiden.

Das Herkommen beſtimmte alles Recht, Land- und Lehnrecht. In zweifelhaften Fällen zog man alte Männer zu Rathe, um von ihnen zu erfragen, wie es von altersher gehalten worden. Das Syſtem der perſönlichen Rechte dauert noch fort, wie die Bewohner von Pergine zeigen, die theils nach longobardiſchem, theils nach ſaliſchem Rechte leben, aber es iſt bereits durch das römiſche Recht durchbrochen, das immer größere Geltung erlangt. Ein eigenthümliches Recht war das Einlagerungsrecht; es beſtand darin, daß man ſich gleichſam ſelbſt als Geiſel ſtellen und ſo lange verharren mußte, bis man ſein Verſprechen erfüllt hatte.

Die Finanzverhältniſſe des Biſchofs von Brixen waren wohl ähnlich geſtaltet, wie die des Königs und der deutſchen Fürſten überhaupt; Münz- und Bergwerksregale, die Mauten und Zölle, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit und der kirchliche Beſitz die Hauptquellen derſelben. Dieſe Bezüge hatten zwar auch die Biſchöfe von Trient, doch nahmen in Wälſchtirol dieſelben ſchon zum Theil den Charakter förmlicher Steuern an, und zudem werden dem Biſchofe von Trient manche Abgaben entrichtet, die ſich im Biſthume Brixen kaum nachweiſen laſſen. Die Trientiner Biſchöfe empfiengen unter Anderm: die Arimannia, das Entgeld für die Gebiete, welche die Freien inne hatten; das Bannum, ein Reichniß, wodurch der Geber die biſchöfliche Lehenshoheit im allgemeinen anerkannte; Diſtrictus und Regula, Abgaben für die Zuſtändigkeit zu einem beſtimmten Bezirke; das Placitum für die Abhaltung der altdeutſchen Gerichtsverſammlungen; den Fictus, eine Steuer für Häuſer, welche auf Kirchengrund erbaut waren; das Hoſtaticum, bei jedem Lehenhauptfalle; das Vaſallaticum, Lehenabgabe, und endlich die Collecta, eine förmliche Steuer, die nach Grundſtücken oder Feuerherden umgelegt wurde. Es macht ſich auch hier wieder der Einfluß des römiſchen Rechtes geltend. Die Bergwerks- und Zollregale kommen aber den Biſchöfen nicht ausſchließlich zu, denn wir ſehen auch die Andechſer, die Grafen von Tirol und Eppan im rechtlichen Beſitze von Erzgruben und Zollſtätten; andere Herren des Landes, wie die Caſtel-

barker und Arker, maßten ſich dieſelben widerrechtlich an. Die Bergwerke waren eine gute Einnahmsquelle. Nach Biſchof Friedrichs Bergwerksordnung (1213) bezogen die Trientiner Biſchöfe von Seiten der Gewerke eine fixe Abgabe, einen Theil des Gewinnes, einen jährlichen Zins und konnten ſie in Geldnöten um Hilfe anrufen. Weiter verpflichtete ſich die Geſellſchaft, dem biſchöflichen Gaſtalden zu gehorchen und die gewonnenen Erze nur in der Stadt Trient zu verkaufen; dafür ward ihr Schutz und das trientiniſche Bürgerrecht und manch anderes Vorrecht gewährt. Auch die Zölle mögen einträglich geweſen ſein, denn es gab deren mehrere, wovon die von Bozen und Klauſen die bekannteſten waren.

Das Münzrecht ſcheinen die Biſchöfe von Brixen nicht wirklich ausgeübt zu haben, da von Brixner Münzen keine Rede geht. Im nördlichen Tirol waren die Augsburger und Regensburger Münzen gang und gäbe, im ſüdlichen vorzüglich die Veroneſer, auch Mailänder und Venetianer; gegen Ende dieſer Periode verdrängten aber die trientiniſchen Münzen die ausländiſchen immer mehr. Dieſe wurden nach Art der Veroneſer gemacht und nach der Mark Silber geprägt. Die Mark Veroneſer oder Berner, welche wohl zu unterſcheiden iſt von einer Mark reinen ungemünzten Silbers, machte 2 fl. Münz oder 10 Pfund Berner oder 120 Kreuzer, 1 Pfund Berner betrug 12 Kreuzer oder 60 Vierer, 1 Kreuzer 5 Vierer oder 20 Berner (Denare, Pfennige); alſo war 1 Pfund Berner gleich 240 Bernern und eine Mark Berner 2400 Bernern. Der Wert der Solidi oder Schillinge wird verſchieden angegeben; 8, 12 oder 20 machen ein Pfund. Eine Mark Berner hatte im 14. Jahrhundert einen Metallwert von 18 Gulden 70 Kreuzer ö. W., ein Pfund Berner 1 Gulden 87 Kreuzer; im dreizehnten wohl einen etwas höhern.

§ 12. Beſitzverhältniſſe.

Inhalt: Auflöſung der Gauverfaſſung. Beſitzungen: des Reichs, der Welfen, der Wittelsbacher; der bairiſchen Stifte; der Stifte Brixen, Trient, Feltre, Salzburg und Chur; der tiroliſchen Klöſter und Spitäler und der tiroliſchen Dynaſtengeſchlechter.

Während dieſer Periode iſt die Gauverfaſſung in völliger Auflöſung begriffen. Das Wort Pagus (Gau) hat immer ſeltener die alte Bedeutung und bezeichnet gewöhnlich nur mehr ein Dorf. Auch der Ausdruck Comitatus (Comitia) verengt ſich und wird zu-

letzt vorzüglich für die einzelnen Bezirke einer Grafſchaft gebraucht, die zum Theil noch mit den frühern Centen zuſammenfallen mochten. Von den alten Gauen zeigen der Vintſchgau, Puſtriſſa und Lurngau den feſteſten Beſtand; dagegen zerfielen, wie es ſcheint, das Inn- und Norithal, wenigſtens zeitweiſe, in mehrere Grafſchaften. Beſtimmt tritt die andechſiſche Grafſchaft hervor, welche die Strecke von der Melach bis zum Ziller umfaßte; auch von einem Pagus Paſſeier iſt die Rede. Noch mehr aber als ſolche Zerſtückelung mußte die Cumulation mehrerer Grafſchaften in den Händen einer Perſon, wie es bei den Andechſern und Grafen Albert von Tirol der Fall war, und die vielen Exemptionen die Auflöſung der Gauverfaſſung begünſtigen.

Das heutige Land Tirol war in dieſer Periode, abgeſehen vom öſtlichen Puſterthale, das den Herzogen von Kärnten und Grafen von Görz gehorchte, und dem öſtlichen Innthale, das theils unmittelbar den Herzogen von Baiern unterſtand, theils zu den Sprengeln von Salzburg und Regensburg gehörte, unter gar vielen Herren geiſtlichen und weltlichen Standes vertheilt. Die Krongüter müſſen trotz der vielen Verſchenkungen, welche die Könige in dieſer und der frühern Periode machten, noch immer anſehnlich geweſen ſein. Die Beſitzungen der jüngern welfiſchen Linie waren nicht erheblich, ſie hatten noch größere Güter jenſeits des Fern zu Pinswang, Breitenwang, Reutte; vereinzelnte im Innthal: zu Naſſereit, Inzing; im ſüdlichen Tirol: zu Mals, Schlanders, Naturns, bei Meran und Forſt. Die Wittelsbacher, aus denen ſeit 1180 die Herzoge von Baiern hervorgiengen, hatten Allode in Terfens, Volders, Langkampfen, Söll, und Leukenthal, das ſie 1168 durch Kauf von dem Großherrn des Tempelordens erwarben, und außerdem als Marſchalle des Stiftes Brixen, wie die Herzoge von Schwaben als Truchſeſſe und die von Kärnten als Kämmerer, noch viele brixneriſche Lehen. Von dem reichen Beſitz der Andechſer im Inn-, Wipp-, Puſter-, Eiſack- und Etſchthal gieng ſchon öfter die Rede.

Noch weit reicher begütert als die weltlichen Herren Baierns waren deſſen Stifte in Tirol. Außer den ſchon in der vorigen Periode genannten Bisthümern verdient noch Bamberg Erwähnung. Die baieriſchen Biſchöfe machten manche neue Erwerbung, noch glücklicher waren die Klöſter. Die Zahl der in Tirol begüterten baieriſchen Klöſter iſt anſehnlich. Altdorf hatte z. B. Beſitzungen

zu Bozen; Biburg zu Lans, Matrei, Navis, Gufidaun und Bozen; Chiemſee im Zillerthal und zu Abſam; Dießen zu Amras, auf dem Schönberg und den Ellbögen, im Stubai und zu Bozen; St. Emeran bei Bozen; Formbach Salzantheile zu Hall; Kempten, Ottobeuern, Pollingen zu Pradl, Natters, auf dem Iſelberg und den Ellbögen, zu Tiſens; die Abtei in Regensburg zu Bozen; Rott zu Pillerſee, im Leukenthale, im Wippthale und Stubai, auf dem Ritten, zu Bozen; Scheftlarn einen Salzantheil zu Hall; St. Zeno Beſitzungen zu Terfens; Steingaden, Tegernſee, Weihenſtefan zu Bozen; Weßobrunn zu Prautenberg (Brandenberg?).

Das Stift *Brixen* mehrte während dieſer Zeit ſeinen Beſitz außerordentlich. Die meiſten Erwerbungen fallen in das eilfte und in die erſte Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Was es ſpäter noch gewann, erſetzte nicht die bedeutenden Verluſte, die es durch Schenkungen an die Klöſter Wilten, Neuzell und andere erlitt. Zu dem alten Beſitz kamen im Puſterthale neue Landgüter, Huben, Manſen und Leibeigene zu Aznich (Aßling), Lienz, Trieſtach, Leiſach, Gödach, Antholz, St. Georgen, Montau, Kiens, Raſen, Wielenberg, Olang, Taiſten, Stegen, Pfalzen, Reiſchach, Raſen, Bruneck, Terenten, in den Thälern von Taufers und Pfunders; im Eiſackthal zu Rodank, Natz, Varn, Aicha, Tiers, Layen, Albiuns, Latzfons, Villanders, Vels, Caſtelrutt; im Wippthal, Matrei, Gries, Stilfes, Trens, Mauls, Valknith; im Innthal zu Wilten, Hötting, Siſtrans, Volders, Wattens, Kolſaß, St. Georgenberg, Fügen, Zirl, Imſt, Prutz, Pfunds; im Etſchland Weingärten zu Bozen, Campill, Girlan, Marling, Algund, Placedelle(?); im Paſſeier; im Vintſchgau Güter zu Schlanders, Kolſaun. Nicht minder als die Biſchöfe von Brixen waren die *Trientiner* auf Vermehrung des Kirchengutes bedacht. Von den Schlöſſern, die ſie nach und nach erwarben, kennen wir Greifenſtein, Pratalia, Altenburg, Gardolo, Caſtelbarco, Valdo, Egna, Beſeno, Volano; von den Häuſern die zu Pratalia und Riva; von den Höfen jene zu Pfaten, auf dem Ritten, zu Margreid, im Vintſchgau; weiter verlautet von erworbenen Beſitzungen in Vintſchgau von Mals bis zur Töll, auf dem Ritten, zu Kurtatſch, Neumarkt, Caldonazzo, Beſeno, Avolano, Fai, in Folgaria, im Lager- und Nonsthal, in Breguz, Bondo und Tione. Die genannten Erwerbungen ſind wohl nur ein kleiner Theil von den wirklich gemachten.

Der *Erzbiſchof* von Salzburg hatte größere Beſitzungen im

Brixen- und Zillerthal und im öſtlichen Puſterthal. Die Biſchöfe von Chur übten in ganz Vintſchgau bis zur Paſſerbrücke bei Meran nicht nur ihre geiſtliche Gewalt, ſondern hatten auch Güter, Leute, Burgen und Hoheitsrechte, und übertrafen darin bis gegen den Schluß dieſer Periode wohl auch die Grafen von Tirol. Ihnen waren die Feſten Fürſtenburg, Reichenberg, Lichtenberg, Schlandersberg und Rotund; Beſitzungen und Leute zu Laas, Schlies, Fließ, Finſtermünz; auch zu Ried, Vels und Greifenſtein. Eine ähnliche Stellung nahm der Biſchof von Feltre im Valſulgana ein. Nachdem Kaiſer Friedrich I. die Grafſchaft Trient bis zum Cismone erweitert, war er rechtlich nicht mehr Graf des öſtlichen Valſuganas, aber doch, wie es ſcheint, thatſächlich und ſtand ſeinem Nachbar zu Trient an Macht und Einfluß in dieſer Gegend weit voran. Zählte er ja Beſitzungen und Schlöſſer in dem ganzen Thale zu den ſeinen, ſo zu Pergine, Levico, Calcedraniga, Lavarone, Raveſa, Savia, Alſugo, Tongeno; zu Grino, Prato, Imolano, Crivuli, in Lumone und in Primiero.

Auch die tiroliſchen Klöſter und Spitäler erfreuten ſich eines ausgedehnten Beſitzthums, namentlich die Stifte Innichen, Sonnenburg, Neuſtift, Wilten, Georgenberg, Marienberg, in der Aue, St. Michael. Der alte Beſitz Innichens, das Gebiet von Welsberg bis Abfaltersbach, ward durch einige Erwerbungen vergrößert. Sonnenburg erhielt bekanntlich gleich bei ſeinem Entſtehen den größern Theil des Abteithales und Enneberges. Das raſch aufblühende Neuſtift erwarb von ſeinen Stiftern wie von vielen tiroliſchen Adeligen zahlreiche Güter und Zehente in verſchiedenen Theilen Tirols, namentlich in der Umgebung von Brixen und im Puſter- und Eiſackthale. Einen ähnlichen Aufſchwung nahm Wilten. Biſchof Reginbert ſchenkte ihm zwei Höfe und die Gerichtsbarkeit in der Hofmark Wilten, die vom Einfluß der Sill in den Inn ſüdlich bis auf die Höhen von Vill und dem Glürſchhofe und weſtlich bis zur Hälfte des Berges vom Schloſſe Vellenberg ſich erſtreckte. Für den nördlichen Theil dieſer Hofmark, den das Kloſter Berthold von Andechs zur Gründung Innsbrucks überließ, bekam es 1180 ein gleich großes Gebiet zu Amras. Manche adelige Schenkung mehrte den urſprünglichen Beſitz. Georgenberg beſchenkten die Herren von Schlitters mit Gütern im Ziller- und Achenthal, Kaiſer Heinrich IV. mit Höfen zu Quunla, Luisvelt, Oberdorf ,Winchelheim, Birkenwank und

Ebbſe im Innthal. Das Kloſter Marienberg verdankt ſeine meiſten Beſitzungen den Herren von Trasp, die es ſchon bei der Gründung reichlich bedachten und ſpäter zu wiederholten Malen den urſprünglichen Beſitz mehrten; dieſelben lagen größtentheils im Vintſchgau, einige im Etſchland bei Meran und Bozen. Das Kloſter in der Aue hatte viele Güter in der Gegend von Bozen und in den benachbarten Thälern, einzelne im Puſter-, Wipp- und Innthal. St. Michael bekam von ſeinem Stifter und deſſen Verwandten den Flecken Michael und den umliegenden Bezirk.

Der Vollſtändigkeit wegen erinnere ich noch ſchließlich an die weitläufigen Allode und Lehen der Dynaſten- und Adelsgeſchlechter, namentlich der Grafen von Tirol, von Eppan u. ſ. f., die ſchon in den früheren Paragraphen wiederholt erwähnt wurden, und an die Beſitzungen der Freibauern.

§ 13. Kirche.

Inhalt: Pabſtthum. Kirchliche Uebelſtände. Reformatoriſche Beſtrebungen. Klöſter: St. Georgenberg, Wilten, Neuſtift, St. Michael, Marienberg, Chorherrenſtift in der Aue; Spitäler. Deutſchorden. Nicht gehobene Uebelſtände. Weltgeiſtliche: Rangordnung, Einfluß, Einkommen.

Während dieſer Periode nahm das *Papſtthum* einen ungewöhnlichen Aufſchwung und wurde mächtiger als je. Dazu trugen vor Allem ſeine ſiegreichen Kämpfe gegen das Kaiſerthum und die Kreuzzüge bei, die aus religiöſen Impulſen hervorgegangen waren, ganz von den Päbſten geleitet wurden und der Kirche unermeßliche Reichthümer einbrachten. Das kirchliche Regiment gewann immer mehr den Charakter des Abſolutismus. Die Biſchöfe wurden in dem Grade von der römiſchen Curie abhängiger, als ſie von den Kaiſern ſich frei machten; ſie bedurften jetzt deren Beſtätigung und konnten die Stelle erſt antreten, nachdem ſie durch den Huldigungseid Treue gelobt. Die biſchöfliche Gerichtsbarkeit ward zum Nachtheil der kirchlichen Zucht gemindert, die Anzahl der Exemptionen vergrößert. Immer häufiger ſchreckte Rom die Welt mit Bann und Interdict.

Wir haben geſehen, wie entſchieden die meiſten tiroliſchen Biſchöfe in den Kämpfen zwiſchen Kaiſerthum und Pabſtthum zu erſterm hielten. Man kann aber deßhalb nicht ſagen, daß die *kirchlichen Zuſtände* in Tirol ſchlimmer waren als anderswo. Von

Digitized by Google

der Brixner Kirche dürfte man eher das Gegentheil behaupten. Die Schäden und Gebrechen, die im ganzen Abendlande herrſchten, fanden ſich allerdings auch in Tirol. Der verderbliche Inveſtiturſtreit konnte nicht ohne Folgen bleiben. Der *Simonie* hatten unſere Berge den Eingang nicht zu verwehren vermocht. Von dem Biſchof Altwin wird überliefert, er habe ſeinen Sitz von ſeinem Gönner Heinrich IV. um 100 M. erkauft und urkundliche Spuren deuten darauf hin, daß er wieder, um ſich zu bereichern, gegen Geld Präbenden vergab. So verſprach er dem Edelmann Willihalm gegen Abtretung eines Bauerngutes für ſeinen Stiefſohn Purchart eine Präbende am Hochſtifte. Es iſt auch möglich, daß er ſich an dem Raube betheiligt, der nach der Schlacht bei Flarchheim von den Streitern Heinrich IV. an den Gütern der ſächſiſchen Kirchenfürſten begangen wurde. Noch weniger als von der Simonie blieb Tirol von dem *Concubinate* der Geiſtlichkeit verſchont. In den Urkunden des Stiftes Brixen iſt öfter von Frauen und Kindern der Prieſter die Rede. Es vermacht z. B. ein ehrwürdiger Cönobit eine Bauſtätte zu Brixen und ein Landgut zu Layen nach ſeinem Hinſcheiden ſeinen Söhnen Wiſento und Otto. Die Matrona Hazacha und der Kanonikus Chadalhoch haben Kinder. Zu Trient ſah es, wie der Zuſtand des benachbarten Italiens ſchließen läßt, mit der Enthaltſamkeit der Geiſtlichen um dieſe Zeit wohl eher noch ſchlimmer aus. In den wenigen Klöſtern Tirols herrſchte bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geringe Ordnung. Die Mönche lebten oft außerhalb der Klöſter, zerſtreut und regellos. Die Brixner Kanoniker gaben das klöſterliche Leben bald ganz auf und führten eine eigene Wirthſchaft, auch mit Frau und Kindern. Die Doppelklöſter, wo Mönche und Nonnen in unmittelbarer Nähe ſich befanden und oft nur durch eine Wand getrennt waren, veranlaßten viel Aergerniß. Die Pfarrer veräußerten wohl auch die Zehenten an Laien oder dieſe entriſſen ſie ihnen mit Gewalt. Arnold von Brescia, der 1154 unter Pabſt Hadrian IV. auf Befehl Kaiſer Friedrichs I. als Ketzer verbrannt wurde, fand in allen rhätiſchen und allemanniſchen Gauen viele Anhänger; von deren Daſein im Bisthume Brixen ſind unläugbare Spuren vorhanden.

Gegen dieſe kirchlichen Uebelſtände blieb auch in unſerm Vaterlande eine heilſame *Reaction* zum Beſſern nicht aus. Sie trat um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ein, nachdem ſchon früher

einige fromme Männer, wie die Prieſter Batho und Wolfhold, eifrig für die ſittliche Beſſerung des Volkes gewirkt und durch ihren heiligen Lebenswandel ihren Standesgenoſſen voran geleuchtet. Die Biſchöfe Reginbert und Hartmann von Brixen und Altmann von Trient huldigten, wie wir gehört, eifrig den reformatoriſchen Beſtrebungen. Der dadurch geweckte Geiſt der Frömmigkeit rief bald eine Reihe von Klöſtern hervor, deren Bewohner durch ſittlichen Wandel und wiſſenſchaftliche Bildung ſich ſehr vor den Weltgeiſtlichen auszeichneten, und ſo wird auch für Tirol das zwölfte Jahrhundert, namentlich die Zeit von 1140—1170, wie in den meiſten übrigen deutſchen Gauen, epochemachend auf kirchlichem Gebiete. Bei den Reformen wurden im allgemeinen nach den auf dem Concile zu Rheims 1148 ausgeſprochenen Grundſätzen vorgegangen. Danach ſollen ſich die Geiſtlichen einfach kleiden, Kleriker mit höhern Weihen, Mönche und Nonnen nicht heiraten, die beiden letztern die Verſperrung beobachten und ein gemeinſchaftliches Leben führen. Die Laien dürfen keine Zehenten beſitzen und Pfarrkirchen nicht um Lohn gedungenen Prieſtern anvertraut werden. Die Einkünfte aus den Kirchengütern ſollen für anſtändige Ernährung der Prieſter ausreichen.

Von den in Tirol neu entſtandenen und reformirten Klöſtern ſei zuerſt St. Georgenberg genannt. Biſchof Reginbert verſammelte hier die bisher zerſtreuten Einſiedler unter einem Abte, nach der Regel des heiligen Benedict und erlangte hiefür 1138 die päbſtliche Beſtätigung. Derſelbe Biſchof iſt auch der eigentliche Begründer des Stiftes Wilten. Hier beſtand vor 1140 bloß ein kleines Kloſter mit unbeträchtlichem Beſitz. Reginbert vermehrte denſelben nicht bloß ſehr anſehnlich durch mehrfache Schenkungen, ſondern entfernte auch die dort befindlichen kanoniſchen, jedoch nicht nach der Regel lebenden Geiſtlichen, berief Mitglieder des neu entſtandenen Prämonſtratenſer-Ordens vom Kloſter Rott 1130, und übergab ihnen mit päbſtlicher Erlaubniß (1138) das Stift. Am 30. April 1140 beſtätigte Pabſt Innocenz II. den neuen Abt. Es war ein Doppelkloſter, beſtehend aus Brüdern und Schweſtern. 1142 trat das Kloſter Neuſtift (Nenzell) in's Leben, in einer damals noch wilden Gegend, wo die Straßen vom Wipp- und Puſterthal zuſammentreffen. Stifter desſelben waren Biſchof Hartmann von Brixen und der Burggraf Reginbert von Seben mit ſeiner Gemahlin Chriſtina. Der feierlichen Einweihung wohnten bei Vogt

Graf Arnold II. von Greifenſtein, Albert und Berthold, Grafen von Tirol, wie auch viele Getreue und Beamten des Stiftes Brixen. In das Jahr 1143 fällt wahrſcheinlich die Verwandlung des Benedictinerkloſters Innichen in ein Collegiatſtift mit einem Probſte. Am 29. September 1145 vollendete Biſchof Altmann von Trient die Stiftung der regulirten Chorherren zu St. Michael (Wälſchmichael) in Gegenwart Eberhards, Grafen von Flavon, Bertholds von Thunn, und Adalberts von Sarnthein, wozu die Grafen von Eppan den Haubtbeitrag lieferten. Von der Gründung des Kloſters Schuls (1098) im Unterengadin gieng ſchon die Rede. Es wurde ſpäter nach St. Stephan und dann auf den Berg ober Burgeis, der Marienberg hieß, verlegt und erhielt nun den Namen von demſelben. Die Herren von Trasp waren ſeine Stifter und vorzüglichſten Wohlthäter. Am 15. Nov. 1169 gab Kaiſer Friedrich I. zu Ulm ſeine Beſtätigung. Marienberg war ebenfalls ein Doppelkloſter und ſtand, wie ganz Vintſchgau, unter dem Biſchof von Chur, dem der Abt bei ſeiner Einweihung einen Zelter, einen Schlitten mit weichem Sitz und zwei Bockhäute zu Schuhen als Zeichen der Verehrung reichen mußte. In den Jahren 1160—1165 vollbrachten Graf Arnold II. von Mareit und ſeine Gemahlin Mathilde von Valley die Gründung des regulirten Chorherrenſtiftes in der Aue unter Bozen. Am 31. November 1166 beſtätigte Kaiſer Friedrich I. zu Trient dieſe Stiftung und deren Geſammtbeſitz. Außer dieſen Klöſtern entſtanden bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch das St. Annakloſter zu Trient, das Kloſter der frommen Zellenbrüder in Martell, zwei Klöſter der Klariſſinnen, eines zu Trient und eines zu Brixen, und das Frauenkloſter Maria-Steinach bei Meran, das die Töchter des Grafen Albert, Adelheid und Eliſabeth, gründeten. Auch die Predigermönche kommen noch in dieſem Zeitraume nach Tirol; 1235 treten die Benedictiner zu Trient ihr Kloſter St. Lorenzo den Franciſcanern ab.

Die vielen Pilgerreiſen in das heilige Land, die ſehr häufig von armen Leuten unternommmen wurden, gaben in dieſer Periode, dem Zeitalter der Kreuzzüge, Anlaß zur Entſtehung von zahlreichen Spitälern in Ländern, durch welche die Straßen nach dem Orient und Rom führten. Dieſes mußte beſonders auch in Tirol der Fall ſein. 1127 gründete Dominicus de Marchis Pizzani Vermilii das Hoſpital auf dem Berge Tonale, 1157 Domherr Richer und Biſchof

Hartmann das heilige Kreuzſpital zu Brixen, 1183 Biſchof Salomo von Trient das heilige Kreuzſpital zu Trient, 1194 Ulrich von Arco das St. Thomasſpital zwiſchen Arco und Riva; 1197 entſtand das Hoſpital St. Hilar zwiſchen Roveredo und Riva, um dieſelbe Zeit das Marienſpital de Sanale auf dem Nonsberg. Wenige Jahre hernach baute ein frommgeſinnter Herr von Bozen, Namens Giroldus, mit ſeiner Gemahlin Mechthild bei Bozen jenſeits der Eiſackbrücke unterhalb der Feſte Weineck eine Kirche und ein Hoſpital. Dieſes ſollte die erſte Niederlaſſung des Deutſchordens in Tirol werden, denn 1202 wurde es ihm vom Biſchof Konrad übergeben. 1213 gründete Biſchof Konrad von Brixen das Spital zu Klauſen. 1214 wurde das Spital zwiſchen Ala und Marco, 1222 das Hoſpiz zu Campiglio errichtet.

Bekanntlich entſtanden im Verlaufe des eilften Jahrhunderts in Paläſtina die drei geiſtlichen Ritterorden, der Johanniter-, Templer- und Deutſchorden, und erlangten in dieſem und in den nächſten Jahrhunderten durch Schenkungen von Laien und durch ihre Mitglieder viele Beſitzungen in Europa. Von den Johannitern finden wir in Tirol keine Spuren, die Templer hatten Beſitzungen im Leukenthal; viel wichtiger wurde für unſer Vaterland der Deutſchorden; denn der erſten Erwerbung folgten noch in dieſer Periode noch mehrere andere. Sie erhalten noch im erſten Viertel des zwölften Jahrhunderts die St. Martinscapelle in der Pfarre Göflan, die Kirche zu Scharbes, die St. Leonhardskirche im Paſſeir, das 1210 gegründete Spital zu Lengmoos auf dem Ritten, 1235 die Kirche zu Schlanders, 1241 das eben errichtete Hoſpital zu Sterzing, deſſen Stifter der Edle Hugo von Taufers wurde. 1236 iſt zum erſten Male von der Comturei von Bozen die Rede, zu der alle tiroliſchen Ordenshäuſer gehörten. Die Biſchöfe von Trient und Brixen und Kaiſer Friedrich II. wetteiferten, den Orden mit Gütern in Tirol zu beſchenken.

So ſehen wir alle jene Mittel, welche in andern Ländern, um das kirchliche Leben zu heben und die vielen Uebelſtände zu beſeitigen, in Anwendung kamen, auch in Tirol angewandt, und es iſt dadurch entſchieden um Vieles beſſer geworden, aber von einer gänzlichen Beſeitigung aller Schäden kann keine Rede ſein. Von der Simonie hört man zwar nichts mehr, doch mit der Enthaltſamkeit der Geiſtlichkeit war es noch immer ſchlecht beſtellt, wenigſtens in der Diö-

Digitized by Google

ceſe Trient. Darauf deutet die Aufforderung, welche Biſchof Gerard erließ[1]), hin. Die Pfarrer und andere Seelſorger des Brixner Bisthums leben lieber am Hofe als bei ihren Herden und überlaſſen öfters die Amtsgeſchäfte bezahlten Stellvertretern. 1234 finden wir den erſten Fall jener verderblichen Vereinigung mehrerer kirchlichen Würden in einer Hand. Heinrich Tarant vom Tarantsberg iſt zugleich Dekan zu Brixen und Domherr zu Trient. Die Doppelklöſter dauern noch fort trotz ihrer Gefährlichkeit für die Sitten der Mönche und Nonnen. Sehr bezeichnend hiefür ſind die Zornesausbrüche des Konrad, Vorſtehers des Marteller Kloſters. Dieſer Eiferer läßt ſeine Mitbrüder ſchwören, innerhalb fünfzig Jahren das Kloſter ja nicht durch Aufnahme von Frauen zu vergrößern, denn es gebe nichts Schlimmers in der Welt als die Nichtsnutzigkeit der Weiber, nichts Böſeres als ihren Zorn; Natterngift und Drachenblut ſei heilſamer als ihre Gemeinſchaft.

Abgeſehen von den Mönchen der neugegründeten Klöſter muß die Zahl der *Prieſter* in dieſer Periode bedeutend zugenommen haben. Wir treffen viel häufiger Weltgeiſtliche in den Urkunden; die meiſten Pfarreien des Bisthums Brixen werden im zwölften Jahrhundert errichtet, die erſte Curatie (Leutaſch) noch vor Mitte des 13. Jahrhunderts; auf größern Schlöſſern finden wir bereits Capellane. So ſcheidet ſich die untere Geiſtlichkeit bereits in mehrere *Claſſen*; unter den Domherrn treten auch einzelne, wie der Domprobſt, Domſcholaſticus und die Archidiakone mit Auszeichnung hervor. Letztere waren die Vorſteher der Archidiakonate, in die die Bisthümer behufs leichterer Verwaltung getheilt wurden; das Bisthum Brixen hatte z. B. deren vier. Nebſt den eigentlichen Prieſtern gab es aber noch viele, die bloß einen Theil der Weihen empfangen hatten. Trotz der größern Anzahl verlor jedoch die niedere Geiſtlichkeit gegenüber den höhern geiſtlichen Würdenträgern, namentlich den Biſchöfen, an Macht und Einfluß auf das geſammte Kirchenregiment; die Synoden wurden ſeltener und bedeutungsloſer; das Regiment der Biſchöfe ward auch abſoluter; nur die Domherrn vermehrten ihre

[1]) Durch den von Kink herausgegebenen Codex Wangianus verleitet, habe ich S. 239 behauptet, *alle* Geiſtlichen des Trientiner Bisthums hätten ſich des Concubinates ſchuldig bekannt. Dies iſt irrig, wie mir Freund Durig nachträglich verſichert. Die betreffende Urkunde ſagt: „alle Folgenden", nennt aber keinen namentlich.

Macht. Anders verhielt es ſich mit der Stellung gegen die Laien; da gewann die geſammte Geiſtlichkeit an *Anſehen* und *Einfluß*, trotz ihres oft lockern Lebenswandels. Das bewirkte vor Allem der große Beſitz und ihre weltlichen Würden; dann giengen jetzt auch die Geiſtlichen häufiger aus den höhern Ständen hervor, wenn es auch nicht an Beiſpielen fehlt, daß ſelbſt Unfreie Domherrn wurden. Oft begegnet uns in dieſen Tagen die Erſcheinung, daß Ritter, ſelbſt bei Lebzeiten ihrer Gemahlinnen, des Welttreibens müde nach einem langen Leben voll Kampf und Streit in die einſame Kloſterzelle ſich zurückzogen, um ihren irdiſchen Wandel daſelbſt mit Büßungen zu beſchließen, z. B. Ulrich von Trasp, der Brixner Miniſteriale Garo. — Die Geiſtlichen waren von den meiſten öffentlichen Laſten frei, etwa den Brücken- und Straßenbau ausgenommen, und erhielten für ihre Dienſte ſchon reichlichen Lohn. So ſchenkte z. B. 1238 Ulrich von Reſen zur Erſtattung der Begräbnißkoſten ſeiner Gemahlin einen großen Hof zu Asbach. Ihre Pfründen lieferten zum Theil ein ſchönes Erträgniß. Im eilften Jahrhundert brachte eine Pfründe jährlich zwei Fuder Wein (16 Yhren), 14 Mutt Korn (140? Staar), 5 Schweine, 15 Friſchlinge, 10 Käſe, eine Hirſchhaut, 2 Hemden, ein langes Beinkleid, 1 Mutt geſtoßene Hirſe, darüberhin in dem einen Jahre eine Cappa (Ueberkleid mit Hauptbedeckung), in dem andern eine Frou (Ueberkleid mit Kopfbedeckung).

§ 13. Materielle und geiſtige Cultur.

Inhalt: Bodencultur, Handel, Verkehr und Induſtrie, Lebensweiſe. Die höfiſch ritterliche Geſellſchaft. Echtes Ritterthum. Poetiſches Leben in Tirol. Kunſt und Wiſſenſchaft.

Was im §. 11 des vierten Buches über *Cultivirung des Bodens*, über Ackerbau, Viehzucht und andere Zweige der Landwirtſchaft geſagt worden iſt, kann mit geringen Einſchränkungen auch auf dieſe Periode ausgedehnt werden. Die Urbarmachung des Bodens ſchritt in der angegebenen Weiſe fort und drang immer weiter vor. Das beweiſen die vielen neuen Ortſchaftsnamen und die Neureute, welche öfter erwähnt werden (Leutaſch, Nonsberg, Vilgratten). Die Bewirtſchaftung ſcheint jetzt eine gleichartigere geworden zu ſein. Die Gartencultur wird häufiger betrieben; die Weincultur gelangt zu größerer Blüte; die Bozner Weine werden ſelbſt von Dichtern geprieſen. Der Preis der Landgüter ſteigt. Ein

Digitized by Google

Landgut zu Natters koſtet z. B. im Jahre 1200 40 Pfund Augsburger Geldes, ein Meierhof daſelbſt 120 Pfund Berner, ein Haus zu Egna 10 Pfund Berner, ein Landgut bei Innichen 4 M. B.

Handel und Induſtrie nahmen in dieſer Periode einen merklichen Aufſchwung. Dies verurſachten vor Allem die vielen italieniſchen Feldzüge und die Kreuzzüge. Sie brachen die Schranken, durch welche unſer Land bisher abgeſchloſſen war, und machten mit den Erzeugniſſen einer andern Welt, mit einem feinern und luxuriöſern Leben bekannt. Die Straßen Tirols waren belebter, als je ſeit den Zeiten der Römer; ſie führten ja von Deutſchland am kürzeſten und bequemſten nach Italien. Gewöhnlich ſchlug man den Weg über den Brenner nach Bozen ein, ſeltener den durch das Puſterthal ins Friaul oder über die Malſerhaide nach Meran. Die Etſch wird bis Bozen mit Schiffen befahren. Von Genua und Venedig floß viel Geld und Waaren durch das Land. Hemmniſſe des Verkehres waren die vielen bereits beſtehenden Zölle und die Unſicherheit der Straßen. Um von den Ueberfällen der raubluſtigen Ritter ſich zu ſchützen, mußten die Kaufleute ſich das Geleite der Biſchöfe oder anderer mächtiger Herrn erkaufen. Die frühern Blätter haben leider von mehrern ſolcher Raubanfälle berichten müſſen. — Gewerbsleute werden nun öfter in Urkunden genannt, ſie treten als Zeugen auf und erlangen ſomit ein größeres Anſehen. In Südtirol gibt es namentlich viele Silberarbeiter; überhaupt iſt Südtirol in den genannten Beziehungen Nordtirol entſchieden voran. Doch hält unſer Vaterland im ganzen, was Induſtrie betrifft, keinen Vergleich mit dem nördlichen und ſüdlichen Nachbarlande.

In der Lebensweiſe der Bewohner Tirols trat mit der Entwickelung des Bürgerthums und der höfiſch ritterlichen Geſellſchaft eine größere Verſchiedenheit ein, denn dieſe beiden Menſchenclaſſen ſchieden ſich immer ſchärfer von den bäuerlichen Ständen, deren Lebensformen keine weſentliche Aenderung erfuhren. Die Bewohner größerer Ortſchaften, namentlich der Städte, befanden ſich ſchon in viel angenehmerer Lage, ſie bewohnten zum Theil ſteinerne Häuſer und genoſſen manche Bequemlichkeiten, zumal der reichere Theil. Auch die Ordensgeiſtlichen erfreuten ſich eines angenehmern Daſeins und hatten trotz der Faſten und Kaſteiungen manches vor den Landgeiſtlichen voraus; ja nicht ſelten zogen Luxus und Wohlleben in die geheiligten Räume ein.

Digitized by Google

Die Ritterwelt, welche den eigentlichen Kern der Nation ausmachte, führte ein immer eigenthümlicheres Leben, je mehr ſie ſich gegen die übrige Bevölkerung abſchloß und mit Verachtung auf ſie herabſah. Die Wohnſitze der Ritter, die Burgen, waren in Tirol mit wenigen Ausnahmen auf Anhöhen erbaut, oft auf ſehr ſteil und kühn emporſtrebenden Felſen, in romantiſch bezaubernder Lage, die wundervollſte Ausſicht bietend. Sie unterſchieden ſich nach Größe und Bauart ſehr; viele beſtanden nur aus einem Thurme mit Umfaſſungsmauer, andere waren dagegen weitläufige Gebäude, die meiſt auch eine Capelle einſchloſſen. Der Hausrath der ritterlichen Burgen war öfters ſchon zierlich und reich, Tiſche, Stühle, Bänke und Kleidertruhen aus hartem Holz, doch mehr dauerhaft als ſchön gearbeitet. Den Betten widmete man große Sorgfalt. Die Speiſen beſtanden an gewöhnlichen Tagen zumeiſt aus geſalzenem und geräuchertem Fleiſch, Hülſenfrüchten und Kohl; bei feſtlichen Gelegenheiten bogen ſich die Tafeln unter der Laſt der Leckerbiſſen, die in den zierlichſten Gefäßen und Formen aufgetragen wurden. Die Getränke, denen Männer und Frauen eifrig zuſprachen, waren Wein, Bier, Meth, Aepfelwein, Birnmoſt und Branntwein. Den Wein trank man meiſt mit allerhand Gewürz gemiſcht, die Männer in großen Humpen. — Gegenüber unſerer jetzigen proſaiſch einförmigen Männertracht und unſerer halb oder ganz tollen Damentoilette war die Tracht der Ritterwelt eine poetiſche, zuweilen prächtige, immer farbenhelle.

Die Geſchichte weiß manch rohe Züge von dem Leben der tiroliſchen Ritter, ſie erzählt von rohem Jagd- und Kriegerleben, manchen Gewaltthaten und Raubzügen und verhehlt nicht, wie ſchwer oft ihre Hand auf den Hinterſaſſen laſtete; allein auch das echte Ritterthum, das alles Schöne und Große dieſer Zeit in ſich begriff, fand Eingang in unſere Thäler. Nicht ſelten zogen ſich Ritter, ihre Gewaltthaten bereuend, in die einſamen Kloſterzellen zurück, um ſie abzubüßen; die vielen Schenkungen an geiſtliche Inſtitute ſind ein Beweis milder frommer Gemüthsart. Die tiroliſchen Ritter hatten auch Sinn für die ritterlichen Künſte. Sie beſuchten die Turniere der Nachbarländer oder veranſtalteten ſolche in ihrem eigenen Lande. So fand außer dem bereits erwähnten Turnier zu Bozen 1225 eines an der Mahr bei Brixen ſtatt, wobei der berühmte Dichter Ulrich von Lichtenſtein eine Wunde erhielt. Es entfaltete ſich damals in

Tirol auch ein reiches poetiſches Leben und eine nicht unbedeutende Anzahl von Dichtern rechnet dieſes Bergland mit gerechtem Stolze zu ſeinen Söhnen. Sicher Tiroler waren die Minneſänger: der Burggraf von Lienz, Herr Walther von Metze, Herr Rubin, Meiſter Friedrich von Sunburc und Albrecht von Kemenaten, wahrſcheinlich Herr Liutolt von Savene, die alle in den letzten Decennien dieſes Zeitraumes blühten. Selbſt Walther von der Vogelweide, dem bedeutendſten aller Minneſänger, haben neuere Forſcher Tirol zur Heimat gegeben. Die Sagen von Ortnit, Hug- und Wolfdietrich, von König Rother, Zwerg Laurin und den Rieſen Sigenot und Ecke weiſen alle auf Tirol als auf ihre Heimatsſtätte hin. Dies Land iſt meiſt der Schauplatz der erzählten Begebenheiten, von hier ziehen die Helden aus, hieher wieder zurück. Ortnit, König der Lamparten, trifft in Tirol unter einer Linde den Zwerg Alberich, der ſein Vater iſt; in eine Steinwand bei Trient werden die Würmer gebracht, eine „abrahamiſche Krot“ und ein „Helphont“, die ihm ſein Schwiegervater aus Rache, weil er ihm die Tochter geraubt, zum Geſchenke ſandte, um ihn zu verderben. Das Meran der Heldenſage iſt kein anderes als das tiroliſche und Herzog Berchtung von Meran, der treue Vaſall und Waffengefährte Hug- und Wolfdietrichs, erinnert deutlich an den Markgrafen Berthold III. von Andechs und ſeinen Sohn Berthold IV., Herzog Meranien. Den Roſengarten des Zwerges hat man zweifelsohne in Tirols Gebirgen zu ſuchen, vielleicht am Iſinger oder Schlerngebirge; iſt ja doch Tirol auch ſonſt ein Land der Zwergenſage und meldet nicht der Wartburger Sängerkrieg ausdrücklich, daß Alberich Herr im Gebirge geweſen, welches zugleich in Deutſchland und Wälſchland liege? Darunter kann man doch wohl nur Tirol verſtehen. Der Rieſe Ecke zieht von Bern der Etſch nach herauf, da man ihm mitgetheilt, Dietrich, mit dem er im Kampfe ſich meſſen will, ſei nach Tirol gegangen. Am erſten Tage gelangt er bis Trient, am zweiten auf den Nonsberg, wo er am dritten in einem Walde den Geſuchten findet.

Von der Pflege der übrigen Künſte und der Wiſſenſchaft finden ſich zwar nur geringe Spuren in den erhaltenen Denkmalen, doch hat ſich gewiß Tirol dem geiſtigen Aufſchwunge, der auch auf dieſen Gebieten in der Hohenſtaufenzeit eintrat, nicht entzogen, wenn er auch in unſern Thälern langſamer vor ſich gieng. Die Baukunſt

muß immerhin ſichtliche Fortſchritte gemacht haben, da ſo viele Burgen und Kirchen im 12. und 13. Jahrhundert errichtet wurden. Deren Ausſchmückung gab auch der Plaſtik viel Gelegenheit zur Uebung und Ausbildung, namentlich der Holzſchnitzerei, die die innern Räume mit ihren Werken beleben und den verſchiedenen Hausrath ſchaffen mußte. Von der Verwendung der Tonkunſt zur Verherrlichung chriſtlicher Feſte verlautet nichts, den Geſang ausgenommen, doch iſt daran um ſo weniger zu zweifeln, als ja das Spiel einzelner Inſtrumente mit großer Vorliebe in ritterlicher Geſellſchaft betrieben wurde und bei feſtlichen Gelegenheiten ſich ſtets auch Spielleute einfanden. — Die wiſſenſchaftliche Bildung beſchränkte ſich faſt ausſchließlich auf den Klerus, unter den Rittern konnten ſelbſt die berühmteſten Sänger oft nicht leſen und ſchreiben. In Tirol gab es in dieſer Periode nachweisbar drei Schulen, zu Brixen, Trient und Innichen, von denen letztere einen gewiſſen Ruf genoß und auch von Fremden beſucht wurde. In dieſen wurden, wie in ganz Europa, die ſieben freien Künſte, nämlich Grammatik, Arithmetik und Geometrie, Muſik, Aſtronomie, Dialektik und Rhetorik, gelehrt. Die vorzüglichern Klöſter, wie Neuſtift, Wilten, Marienberg hatten bereits kleinere Bibliotheken. Da wurden auch die erſten geſchichtlichen Werke geſchrieben, wie die Biographie des heiligen Hartmann von Brixen. Dieſer Biſchof muß unter den gelehrten Mönchen ſeiner Zeit großes Anſehen genoſſen haben, denn der berühmte Gerhoch von Reichersberg, der mit Folmar, Probſt von Tiefenſtein in Franken, in einen theologiſchen Streit verwickelt war, ſandte ihm ſeine Werke zur Begutachtung.

Sechstes Buch.

Das Haus Görz-Tirol. (1253—1363.)

§ 1. Meinhard I. Albert und Meinhard II. (1253—1271.)

Inhalt: Theilung zwiſchen Meinhard I. von Görz und Gebhard von Hirſchberg. Die Grafen von Hirſchberg und Görz. Gebhard von Hirſchberg. Meinhard I. Biſthum Trient. Friede zwiſchen Egno und ſeinen Vaſallen. Ein-

fälle Ezzelin's. Belehnung Meinhard's und Proteſt des Capitels. Biſchof Bruno's Friede mit dem Stiftsadel. Tod Meinhard's I. Meinhard II. Ezzelin's Anhang. Egno's Lage und Haltung. Meinhard II. Belehnung. Fehde mit denen von Aichach. Vertrag zwiſchen Albert und Meinhard II. und Gebhard von Hirſchberg. Bündniß mit Brixen. Egno's Lage. Neue Empörungen Beſetzung Trients. Verbannung Egno's. Erwerbungen Meinhard's. Deſſen Verhältniß zu Brixen, Baiern, Conradin von Staufen, Feltre und Valſugan. Proceß zwiſchen Meinhard und Egno. Friede. Egno's letzte Lebensjahre und Tod. Verhältniß zu Brixen. Theilungsvertrag zwiſchen Albert und Meinhard vom Jahre 1271.

Da Albert III. von Tirol bei ſeinem Tode bloß zwei Töchter, Adelheid und Eliſabeth, hinterließ, ſo kamen all ſeine Allode und Lehen an ſeine beiden Schwiegerſöhne, **Meinhard von Görz** und **Gebhard von Hirſchberg**, der Eliſabeth, die Witwe Otto's II. von Meran, geehlicht hatte. Dieſe verwalteten ihr Erbe ein Jahr gemeinſam, dann aber, am 10. Nov. 1254 zu Meran, theilten ſie dasſelbe, nach dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche Volkmar's von Kemenaten, Ulrichs von Reifenberg und Wilhelms von Aichach. Darnach erhielt der Graf von Hirſchberg alle Allode, Lehen, Leheninveſtituren und Vogteien von der Prienner Brücke bei Zams an durch das ganze Innthal in der Richtung gegen Innsbruck, und von da nach Süden durch das Wippthal bis zur Holzbrücke (Peißer-Brücke) bei Mittewald und die Vogtei des Stiftes Brixen; der ganze übrige Nachlaß Alberts III., alſo Alles, was im Innthal ober der Prienner Brücke, was im Herzogthum Trient und im Bisthum Brixen ſüdlich von der Holzbrücke bis nach Kärnten und was in Friaul lag, fiel Meinhard I. zu. Nach den weitern Beſtimmungen des Vertrages ſollte kein Theil ohne den andern etwas von den Lehen außer dem Herzogthum Trient und Bisthum Brixen vergeben, noch nicht empfangene Lehen beide Theile ſich gemeinſam übertragen laſſen und gegenſeitig ſich beerben. Dem Abſchluß dieſes feierlichen Vertrages wohnten außer den genannten Vermittlern bei: Conrad, Biſchof von Freiſing, Friedrich und Beral von Wanga, Ulrich von Taufers, Wilhelm von Weilheim, Heinrich von Abtsbach, Swiker von Montalban, Arnold von Rodeneck, Berthold und Engelmar Tarant, Chrello Trautſun, Berchtold von Mais u. A.

Die Grafen von Hirſchberg, Kreglinger und Tollenſtein ſind ein altberühmtes baieriſches Geſchlecht, das bis in's eilfte Jahrhundert ſich zurückführen läßt. Sein Stammſchloß lag in der Nähe

Digitized by Google

von Eichſtädt, über deſſen Biſchof ſie die Vogtei hatten, es beſaß jedoch auch anſehnliche Güter im Nordgau und in Oeſterreich. Größerer Macht und größeren Anſehens erfreuten ſich die **Grafen von Görz**. Ueber dem Urſprung dieſes Geſchlechtes ſchwebt undurchdringliches Dunkel und ſeine Genealogie erhebt ſich noch vielfach nicht über die Hypotheſe. Nach gewöhnlicher Annahme war jener Ortwin, den wir als Grafen des Lurngaues um das Jahr 1000 kennen gelernt, deſſen Stammvater. Erſt im zwölften Jahrhundert erhalten wir über die Görzer ſichere Kunde, mit Engelbert I. (1122, 1150), ſeinen Brüdern Heinrich und Meinhard und ſeinen Söhnen Meinhard II. und Engelbert II. Aus des erſtern Sohnes Ehe mit Mathilde, einer Tochter des Markgrafen Berthold III. von Andechs, ſind keine Kinder bekannt, Engelbert († 1220) hatte zwei Söhne Albert I., Graf von Görz († 1250) und Meinhard III. (I.), den Gemahl der Adelheid von Tirol. Die Grafen von Görz nahmen gegenüber der Kirche von Aquileja dieſelbe Stellung ein, wie die Tiroler Grafen gegen das Hochſtift Trient. Sie waren Vögte der Patriarchen und hatten den größten Theil ihrer Beſitzungen von ihnen zu Lehen. Patriarch Peregrin ſprach ihnen 1202 Alles, was ſie unter dem Patriarchen Vorlicus in Iſtrien und Friaul gehabt, nebſt den Schlöſſern Görz und Moosburg, als männlich-weibliche Erblehen zu, und überließ ihnen ganz Görz, das ſie bisher nur halb beſeſſen. Außerdem waren ſie noch Landmarſchälle von Friaul und Pfalzgrafen der Herzoge von Kärnten. Als letztere hatten ſie ihre Reſidenz zu Moosburg, bis ſie dieſelbe im Jahre 1253 nach Lienz übertrugen und daſelbſt auch eine Münzſtätte errichteten. Meinhard I. wurde überdies noch Verweſer der ſeit 1246 erledigten Herzogthümer Oeſterreich und Steier, die Kaiſer Friedrich II. einzuziehen beabſichtigte; nach deſſen Tode legte er jedoch dieſe mißliche Würde ab.

Gebhard von Hirſchberg ſcheint ſich um ſeine Beſitzungen in Tirol nicht ſonderlich viel gekümmert zu haben. Er nennt ſich zwar Herr des Innthales und wählt das Schloß Taur zu ſeiner Reſidenz; aber er hält ſich meiſt in Baiern auf und nimmt an den Kämpfen Herzog Ludwigs gegen Böhmen und Salzburg regen und ruhmvollen Antheil, wofür er ſpäter, nach dem Tode ſeiner Gemahlin Eliſabeth, als Lohn die Hand einer Schweſter des Herzogs empfängt. Seinen Aufenthalt in Tirol bezeichnen nur wenige Acte; er ſtiftet Friede zwiſchen Heinrich Mülſer und denen von Baumkirchen (1254),

ſchenkt zu Matrei am 21. Auguſt 1256 für ſein und ſeiner verſtorbenen Gemahlin Eliſabeth Seelenheil dem Deutſchordenshauſe zu Bozen für immer jährlich 12 Fuder Salz und geſteht demſelben ein paar Monate darauf gewiſſe Vorrechte zu. Dagegen ſehen wir Meinhard ganz in die Fußſtapfen ſeines Schwiegervaters Albert III. treten. Schon am 28. Juli 1254, alſo noch vor der Theilung, mußte ihn Biſchof Egno von Trient nicht allein mit den Lehen des Grafen Ulrich von Ulten, ſondern auch mit denen, welche die Grafen Friedrich und Georg von Eppan gehabt, belehnen. Noch mehr erreichte er durch rechtzeitige Benützung des günſtigen Momentes und raſches Eingreifen in die Verhältniſſe des Biſthums Trient im Jahre 1256.

Das Biſthum Trient war ſeit Alberts III. Tod noch mehr in die Hände Ezzelins gerathen. Er behandelte dasſelbe ganz wie ſein Eigenthum und ließ ſich von den Trientinern ſelbſt Zuzüge zu ſeinen Feldzügen in Italien leiſten; Sodeger de Tito war nur ſein Beamter. Zudem wußte er ſeine bisherigen Beſitzungen durch neue Erwerbungen zu vermehren. Doch endlich wollten die Trientiner den Druck ſeiner Herrſchaft nicht länger ertragen, ſie erhoben ſich im Frühjahr 1255 und vertrieben ſeine Anhänger. Dieſer Umſchwung eröffnete Biſchof Egno den Weg zu ſeinem Biſthum. Am 28. Mai 1255 kam zwiſchen ihm und der Gegenpartei zu Arco der Friede zu Stande. Egno verzieh Sodeger, den Herrn von Caſtelbarco, Riprand von Arco, Peregrin von Beſeno und Riprand von Cles, ſowie allen Bürgern und Leuten des Biſthums und ſämmtlichen Anhängern der genannten Herren und beſtätigte ihnen alle Rechte und Beſitzungen. Sodeger wurde lebenslänglicher Vicar des Biſchofs, blieb im Beſitze ſeiner Lehen und ſeines Eigens, auch des Schloſſes Stenego und ſeines neuen Hauſes zu Trient, und erhielt noch das Schloß Arco mit Vorbehalt der Rechte Pancerias von Arco und ſeiner Brüder. Albriget von Caſtelbarco und ſeinen Brüdern verlieh Egno die Zehente von Caſtellani und Rogaredo, die biſchöflichen Beſitzungen zu Pomarolo und das Schloß Serravalle und verſprach ihnen, im Lagerthale keine neuen Burgen und Befeſtigungen, mit Ausnahme des Wiederaufbaues von Lizzana, errichten zu laſſen. Ein ähnliches Verſprechen machte er auch bezüglich des Sulzberges. Caſtelcorn ſollten die Caſtelbarker, ſo lange Ezzelin lebe, beſitzen; nach einem Vertrage des folgenden Jahres wurde es Adelperus von Arco auf die genannte Zeit zugeſprochen, mit Ausnahme

eines Antheils, welchen Bartholomäus von Brentonico hatte, und weiter beſtimmt, daß es, ſobald Ezzelin nicht mehr gefährlich ſei, Jakobin von Lizzana und Sinibald von Caſtelcorn zufallen ſolle. Peregrin von Beſeno bekam die Gaſtaldie Beſeno auf Lebenszeit. —

Mit ſo großen Opfern mußte ſich Egno ſein Bisthum erkaufen und ſollte doch nicht im ruhigen Beſitze desſelben verbleiben. Kaum hatte er nach einem fünfjährigen Exil am letzten Mai oder in den erſten Tagen des Juni 1255 ſeinen Einzug in die Stadt gehalten, ſo ſah er ſich ſchon gezwungen, alle möglichen Anſtalten zu treffen, um ſich gegen Ezzelin, der den Abfall Trients rächen wollte, zu vertheidigen. Durch Verpfändung und Veräußerung von Gütern und Einkünften des Bisthums, wie des einträglichen Zolles an der Etſch bei Trient, verſchaffte er ſich die Mittel, um die Burgen Callimberg (bei Trient), Selva und das alte Schloß (im Valſugan) zur Abwehr des Feindes gehörig zu beſetzen. Aber deren Beſatzungen konnten nicht hindern, daß Ezzelin noch im nämlichen Jahre durch das Valſugan einen verheerenden Einfall machte. Im nächſten Frühjahr (1256) erſchien der italieniſche Tyrann abermals mit einem Heere vor den Mauern Trients und nöthigte ſogar Egno nach Riva zu fliehen. Dieſe Einfälle wiederholten ſich in den folgenden Jahren. Das Land litt ſchrecklich; wohin Ezzelins Horden kamen, wurden die Ortſchaften zerſtört, die Felder verwüſtet, die Caſtelle beraubt, die Gefangenen hingeſchlachtet; die Leute wollten nicht mehr die Felder bebauen, da des Feindes grauſame Hand Alles vernichtete. Die vielen Auslagen für Burghuten und Befeſtigungsbauten erſchöpften Egno's Mittel ganz; darum forderte Pabſt Alexander IV. im Februar 1256 den Biſchof von Freiſing auf, ihm mit den Einkünften ſeiner Beſitzungen in der Diöceſe Brixen zu helfen.

Dieſe Bedrängniß des Biſchofs Egno benützte Graf Meinhard, um ſeine Anſprüche zur Geltung zu bringen. Er kam nach Trient und verlangte am 29. April 1256 in der eigens berufenen Verſammlung des Capitels, der Edlen und Vaſallen des Bisthums Trient im Namen ſeiner Gemahlin Adelheid und ſeiner Söhne Albert und Meinhard die Belehnung mit allen Lehen, die Graf Albert vom Stifte gehabt; er berief ſich dabei auf die Inveſtitur, welche Biſchof Aldriget ſeinem Schwiegervater ertheilt hatte. Der zur Berathung dieſer Angelegenheit gewählte Ausſchuß, der aus 4 Mitgliedern des Capitels, 6 Bürgern von Trient und den Herren Friedrich

von Wanga, Adilgret von Caſtelbarco, Riprand von Arco, Manfredin von Cles und den Brüdern Heinrich und Conrad von Greifenſtein beſtand, ſprach ſich zu Gunſten des Grafen aus, denn man wagte ihn nicht in ſo gefahrvoller Lage zu reizen. Darum ertheilte ihm Egno ſchon am 2. Mai die Belehnung in der verlangten Weiſe. Doch ſchrieben noch an demſelben Tage der Dekan, Archidiakon und mehrere Kanoniker in ihrem und im Namen der andern Domherren, der Edlen, Vaſallen und Miniſterialen und des Volkes der Stadt und der Diöceſe Trient einen *Proteſt* nieder. Sie beſtritten darin die Rechtsgültigkeit der Belehnung Aldrigets, weil er ganz eigenmächtig, ohne Befragung des Capitels vorgegangen und dadurch der Kirche einen Schaden von 100,000 M. S. gebracht habe, ſprachen der eben vorgenommenen Inveſtitur jede bindende Kraft für die Zukunft ab und erklärten, diesmal nur aus Furcht ihre Zuſtimmung gegeben zu haben, weil ſie Ezzelin auf drei Seiten bedrohe. Das war denn doch kein ehrliches Vorgehen! Die Behauptung des Capitels, daß Aldriget's, ohne Einwilligung ſeiner Domherrn vorgenommene Belehnung nicht rechtskräftig ſei, iſt allerdings richtig; allein Meinhard konnte ſeine Anſprüche auf die Beſtätigung ſtützen, wodurch Kaiſer Friedrich II. als oberſter Lehensherr Aldrigets Belehnung legaliſirt hatte, und dann war der Uebergang von Lehen beim Abgang männlicher Nachkommen auf weibliche allgemein und fand gewöhnlich bei trientiniſchen Lehen ſtatt. Zudem hatten ja der Biſchof und der gewählte Ausſchuß ſeine Forderung öffentlich anerkannt. Das Alles ſchwächte die Wirkung des Proteſtes ſehr ab.

Sogleich nach ſeiner Rückkehr von Trient griff Meinhard auch in die Angelegenheiten des *Stiftes Brixen* ein, indem er dem ihm verwandten Biſchof Bruno einen höchſt verderblichen Streit mit ſeinem Stiftsadel beilegen half. Am 15. Mai 1256 gelobten auf dem Berge Ritten die Miniſterialen Arnold der ältere von Rodank und ſeine Söhne Arnold und Friedrich, Wilhelm und Heinrich die Maulrappen, Reimbert von Vels, Wilhelm und Reimbert von Voitsberg, Heinrich und Bernhard von Seben, Ulrich von Raſen, Albert von Lamprechtsburg und Andere, wenigſtens 5 Jahre hindurch auf der Straße von Seben nach Bozen die Leute und das Eigenthum des Stiftes Brixen, des Domcapitels, des Kloſters Neuſtift und anderer Klöſter, wie auch die Spitäler und Kirchen, Soldaten, Bürger und Kaufleute, Witwen und Waiſen unbeſchädigt vorbeiziehen zu laſſen und beim

Digitized by Google

Biſchof in Streitigkeiten Recht zu ſuchen. In demſelben Jahre ließ ſich Meinhard von Janes von Ramüß ein Schloß im Engadin erbauen, um ſeine Stellung im Bisthum Chur zu befeſtigen. In den beiden folgenden Jahren hören wir nichts von ihm, außer daß er am 22. Juli 1258 ſtarb. Es überlebten ihn zwei Söhne, Albert und Meinhard und zwei Töchter, Adelheid und Bertha. Die ältere von beiden war mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg, die jüngere Bertha mit dem Grafen Konrad von Bullenſtätten und Kirchberg vermählt.

Als Meinhard I. verſchied, waren ſeine beiden Söhne als Geiſeln in Gefangenſchaft des Erzbiſchofs von Salzburg; Meinhard II. erhielt jedoch ſogleich ſeine Freiheit, Albert mußte bis zum Jahre 1262 in Haft bleiben. So verwaltete in den erſten vier Jahren Meinhard allein das ganze Erbe und in Tirol machte er auch in den nächſten neun ſeinen Einfluß vorzüglich geltend; doch übte er die Gewalt in dieſer Zeit nicht bloß in ſeinem, ſondern auch im Namen ſeines Bruders, und beide hatten überall gleiche Rechte, bis ſie im Jahre 1271 eine förmliche Theilung ihrer Beſitzungen vollbrachten. Als Meinhard die Verwaltung des väterlichen Erbes übernahm, war die Stellung, welche Albert III. in Trient errungen und Meinhard I. behauptet hatte, ſchon wieder bedroht. Die Lage Biſchof Egno's hatte ſich zwar ſeit dem Jahre 1256 keineswegs verbeſſert, eher verſchlimmert. Viele Große und Barone ſeines Stiftes verfolgten nur ſelbſtſüchtige Zwecke und wandten ſich ſtets dahin, wo die Vortheile lockten. So ſchloſſen ſich die Caſtelbarker, ungeachtet der großen Zugeſtändniſſe, die ihnen Egno 1255 gemacht, und ungeachtet des (1256) erneuerten Verſprechens, kein Bündniß mit den Feinden einzugehen, wieder Ezzelin an (1257) und bemächtigten ſich mit andern Anhängern des Tyrannen beinahe des ganzen Lagerthales (1258). Dieſer ſetzte dort bereits einen Hauptmann ein und berief eine Verſammlung von Edeln. An derſelben betheiligten ſich, außer Friedrich und Bonifaz von Caſtelbarco, Jakobin von Lizzana, Peregrin und Nicolaus von Beſeno, Jakobin und Bubulchin von Gardumo, Friedrich von Paldo und Chriſtian von Pomarolo. Aber auch außerhalb des Lagerthales giengen viele Edle zu Ezzelin über; ſo Albertinus Longinus von Campo und ſein Sohn Graciadeus, die Söhne Tiſo's von Levico, Berald und Bellimar im Valſugan, eifrige Anhänger des Ketzers; ſelbſt Riprand, Sohn Odorichs von Arco. Es

Digitized by Google

ſchreckte ſie nicht, daß ſie dadurch in den Bann verfielen, welchen der Pabſt und ſeine Legaten über alle Parteigänger Ezzelins verhängt hatten, und aller Beſitzungen verluſtig erklärt wurden. In ſeiner Noth mußte Egno abermals durch Verpfändungen die Mittel ſuchen, um ſich ſeiner Feinde zu erwehren. Nicolaus von Brenta erhielt z. B. für ſeine Kriegsdienſte das Schloß Brenta mit allen Einkünften (1258), Güter, Beſitzungen und Rechte im Dorfe Tenne (1259), Graland von Salurn Weingärten zu Tramin und an der obern Etſch u. ſ. w. Ja der Biſchof ſah ſich ſogar genöthigt, in den Jahren 1257—1259 Trient mehrmals zu verlaſſen, indem die Feinde die Stadt und den größern Theil des Biſthums in ihre Gewalt brachten. Allein trotz dieſer Bedrängniß that er einen Schritt, der die neuen Herren von Tirol ſehr erbittern mußte. Um die günſtige Gelegenheit, welche Meinhard's I. Tod gab, nicht unbenützt zu laſſen, wiederrief er am 23. October 1258 die Belehnung des Grafen von Tirol mit den Lehen der Grafen von Eppan und Ulten, die er dem heiligen Vigilius übertrug.

Meinhard II. war nicht der Mann, ſich das gutwillig gefallen zu laſſen, er entſchloß ſich vielmehr zu raſchem, energiſchem Handeln. Kaum aus dem Gefängniß entlaſſen, feierte er am 6. Oktober 1258 zu München ſeine Vermählung mit Eliſabeth, der Schweſter Herzog Ludwig's von Baiern und Witwe Kaiſer Konrad's IV., der am 20. Mai 1254 zu Lavello in Unteritalien geſtorben war. Darauf eilte er nach Tirol, nahm von ſeinem Erbe Beſitz, ſammelte ein zahlreiches Gefolge und begab ſich nach Trient. Geſtützt auf ſeine Waffengewalt forderte er hier vom Biſchof in ſeinem und ſeines Bruders Albert Namen die Belehnung, ſowohl mit den Tiroler, als mit den Eppaner und Ultener Lehen. Biſchof und Capitel wagten es nicht, ſeine Forderung abzuweiſen. Es ward am 19. Februar 1259 durch feierliches Glockengeläute eine Verſammlung einberufen, zu der mehrere Domherren, der Graf Berthold von Eſchenloh, Ulrich von Taufers, Beral von Wanga und viele Andere erſchienen. Vor derſelben ertheilte Biſchof Egno mit Zuſtimmung des ganzen Capitels dem Grafen Meinhard in ſeinem und im Namen ſeines Bruders Albert und ihrer Erben und Nachkommen beiderlei Geſchlechtes mit ſieben Fahnen die Inveſtitur ſowohl mit dem alten Tiroler Lehen, welche einſt Graf Albert von der Kirche Trient trug, als mit den neuen, das iſt mit den Lehen der Grafen von Eppan und Ulten.

So errang Meinhard II. über den Biſchof von Trient einen nicht weniger entſcheidenden Sieg als ſein Großvater Albert über den von Brixen. Die Vereinigung der Tiroler, Eppaner und Ultener Lehen in ſeiner Hand machte ſeinen Einfluß im Herzogthum Trient zum herrſchenden und derſelbe ward noch vermehrt durch den Beſitz der Churer Lehen im Vintſchgau, die Biſchof Heinrich IV. von Chur bald nach Meinhard's I. Tode deſſen Gemahlin Adelheid für ihre Söhne verliehen hatte (12. September 1258). In den nächſt folgenden Jahren nahmen Meinhard, wie es ſcheint, vorzüglich die görziſchen Angelegenheiten in Anſpruch; erſt als ſein Bruder ebenfalls frei geworden (1262), konnte er dem väterlichen Erbe in Tirol wieder ſeine volle Aufmerkſamkeit zuwenden. Damals hatte eben der Biſchof Bruno von Brixen eine Fehde mit den Miniſterialen von Aichach, denn Wilhelm von Aichach der ältere hatte ſich des dem Stifte Brixen gehörigen Schloſſes Kaſtelrutt bemächtigt und hielt ſich darin. Meinhard leiſtete Bruno Hilfe gegen die Rebellen, dafür verlangte er aber, als dieſelben nach zwei Jahren endlich völlig bezwungen worden, die Hälfte der gemachten Eroberungen oder Einkünfte im Werte von 50 M. und drang ſehr ungeſtüm in den Biſchof, bis dieſer zu letzterm ſich verſtand. Die Rebellen mußten alle Lehen und Pfandſchaften, welche ſie von den Grafen von Tirol und Ulrich von Taufers hatten, herausgeben und Urfehde ſchwören (Auguſt 1264). Die Feſte Kaſtelrutt, die Bruno ſchon während der Belagerung Meinhard zu Lehen gegeben hatte (Mai 1262), ward zerſtört.

Während dieſer Fehde hatten die Grafen einen Streit mit dem Grafen Gebhard von Hirſchberg wegen des Theilungsvertrages vom Jahre 1254. Nach Eliſabethens kinderloſem Ableben verlangten nämlich Albert und Meinhard den Theil ihres Nachlaſſes, den ſie als Tochter Albert's, Grafen von Tirol, bekommen hatte. Die beiden Parteien compromittirten auf die Biſchöfe von Brixen und Regensburg; von ihnen kam die Entſcheidung an den Herzog Ludwig von Baiern, den Schwager Meinhards. Dieſer begab ſich im Jahre 1263 nach Tirol und fällte am 13. Jänner zu Sterzing in Gegenwart des Biſchofs von Regensburg, des Grafen Berthold von Eſchenloh, Friedrichs und Berals von Wanga ſein Urtheil. Graf Gebhard und die Kinder von ſeiner Gemahlin Sophia bekamen die Burgen Schloßberg, Fragenſtein, Taur und die Saline von Taur mit allen dazu gehörigen Gütern und Miniſterialen, Eigenleuten und

Digitized by Google

Rechten auf dem linken Innufer vom Bache Telfs angefangen, dann das Schloß Rottenburg mit Zugehör auf dem rechten Innufer. Alle übrigen Burgen, Dörfer, Diſtricte, Miniſterialen, Eigenleute und andere meraniſche (andechſiſche) und tiroliſche Beſitzungen von der Prienner Brücke abwärts durchs Inn- und Wippthal bis zur Peißer-Brücke, die Kaſtenvogtei und alle niedern Vogteien im Biſthum Brixen fielen nebſt den Lehen, welche die baieriſchen Herzoge im beſchriebenen Umkreiſe hatten, Albert und Meinhard zu. Ein Theil ſollte den andern beerben und nur an ihn etwas veräußern dürfen. — Wenige Monate hernach, am 19. Juni, belehnte Biſchof Hartmann von Augsburg, im Kloſter Pollingen, auf die Vermittelung Herzog Ludwigs, beide Grafen mit allen Lehen, welche Albert von Tirol von ſeinem Biſthum gehabt, jene ausgenommen, die zufolge obigen Schiedsſpruches an Graf Gebhard kamen. Zwei Jahre darauf geſtaltete ſich auch das Verhältniß zum Biſchof von Brixen, das durch Meinhards Forderungen im Jahre 1264 ein geſpanntes geworden, wieder friedlicher. Am 25. November 1265 ſchloſſen Meinhard und Albert mit Bruno ein Bündniß auf fünf Jahre und verſprachen ſich gegenſeitig Hilfe und Beiſtand innerhalb der Biſthümer Trient, Brixen und Chur wider alle Feinde, mit Ausnahme Hugo's von Velturns und des Herzogs von Baiern.

Durch dieſe Verträge wurde die Ruhe im nördlichen Tirol geſichert und ſo konnten die Grafen ihr Augenmerk wieder nach dem Süden richten. Egno's Lage hatte in den letzten Jahren eine vorübergehende Beſſerung erfahren. Sein gutes Geſchick befreite ihn von ſeinem ärgſten Widerſacher; denn Ezzelin fiel, als er nach Unterwerfung Brescia's auch Mailand unterjochen wollte, auf dem Rückzuge von dieſer Stadt in Feindes Gewalt und erlag am 27. September 1259 den im Kampfe erhaltenen Wunden. Nun trennten ſich ſeine Anhänger im Biſthum Trient von Verona und ſöhnten ſich im October und November 1259 mit Egno aus, zuerſt Albriget und Friedrich von Caſtelbarco, dann Azzo von Caſtelbarco und zuletzt Albertinus Longinus von Campo und ſein Sohn Graciadeus. Sie erhielten unter günſtigen Bedingungen den Frieden, blieben im Beſitze all ihrer Allode, Lehen, Ehren und Rechte, die ſie durch ihre Verbindung mit dem Feinde verwirkt, und wurden vom Banne losgeſprochen. Aber damit war der rebelliſche Geiſt der trientiniſchen Barone und Gemeinden nicht erloſchen; ſchon nach ein paar

Jahren gab es wieder Aufruhr. 1262 benahmen ſich Pellegrin von Beſeno und Sinibald von Caſtelcorn feindſelig gegen Asquin von Varino, den biſchöflichen Hauptmann von Trient und noch waren dieſe nicht zur Ruhe gebracht, da rebellirten Aldriget von Caſtelbarco und Albertin von Caſtelnuovo gegen den Biſchof und erwarben ſich außer andern Anhängern auch ſolche unter den Bürgern von Trient. Söhnte ſich die Mehrzahl der Empörer auch ſchon am 24. April 1263 mit Egno aus; verſprach auch am 28. October 1263 Chriſtian von Pomarolo unter Bürgſchaft von Geiſeln die Obhut des Schloſſes Caſtelcorn zum Nutzen des Biſchofes zu führen; gelobte er und Sinibald von Caſtelcorn, nie ein Bündniß mit den Caſtelbarcern zu machen: ſo verharrten doch dieſe in ihrer feindlichen Haltung und 1265 fanden ſie Genoſſen an den aufſtändiſchen Leuten von Stenico, Campo und Banale in Judicarien, welche die dem Biſchof treugebliebenen Bewohner von Bleggio überfielen. Dieſe Rebellen mochten noch nicht durch Friedrich von Arco gebändigt ſein, den Egno dahin ſchickte, um die Ruhe herzuſtellen, und mit dem Schloſſe Riſtoro in Oberjudicarien belehnte; da erhoben ſich die Bürger von Trient, vertrieben den Biſchof aus der Stadt und riefen den Grafen Meinhard herbei. Zugleich griffen die Herren von der Leiter, die zu Verona an's Ruder gekommen, von Süden her das Bisthum an.

Meinhard ließ ſich nicht zweimal laden, er kam noch in demſelben Jahre nach Trient, ſtellte die Ruhe her und ſetzte daſelbſt einen Hauptmann ein. Aber er begnügte ſich mit dem Regimente in der Stadt nicht, er brachte vielmehr den größten Theil des übrigen Bisthums in ſeine Gewalt. Der Biſchof mußte in's Exil wandern und hielt ſich in den erſten Monaten ſeiner Verbannung an verſchiedenen Orten, zu Verona und Nova in Italien, zu Bozen und Metz in Tirol auf, bis er endlich in Riva dauernde Zuflucht fand. Hier reſidirte er zwei und ein halb Jahr, ſolange der Krieg mit dem Grafen von Tirol währte. Nur die bei weitem kleinere Anzahl ſeiner Unterthanen bewahrte ihm, wie es ſcheint, ihre Treue; ſo die Gemeinde von Cavedine, die Leute von Calavino, die Bewohner von Fleims, die Herrn von Madruz, von Egna und namentlich die Herrn von Arco. Panceria von Arco verſprach ſogar September 1266 in Gegenwart des Adelpretus von Arco ewige Wiederlöſung der dem Stifte gehörigen Braida (großes Landgut) zu St. Adelbert und der Oel- und Getreidezehnten in der Pfarre Riva. Cubitoſa,

Tochter Riprands von Arco, vermächte im nämlichen Jahre den größten Theil ihrer Güter und Rechte der Kirche des heiligen Vigilius. Die Herrn von Egna bekriegte Meinhard ſogleich. Ezzelin von Egna ſchloß im September 1266 mit ihm Frieden, gelobte durch zwei Jahre keine Feindſeligkeiten zu begehen, und ward in des Grafen Schirm aufgenommen. Die Fleimſer mußten ſich im April 1267 unterwerfen. Kurz vorher empfiengen Albert und Meinhard im biſchöflichen Palaſte zu Trient vor den Herren von Caſtelbarco, Stenego, Campo, Caſtelcorn, Madruz, Metz, Beral von Wanga u. A. von den Syndikern der Stadt das Schloß Bonconſil für die Koſten, die ihnen die Vertheidigung der Stadt und des Bisthums verurſacht hatte und noch verurſachte, und für den Schaden, den ſie an ihren Häuſern und ihrem Palaſte in der Contrada de Burgo novo erlitten. Andere *Burgen und Beſitzungen* wußten ſie käuflich an ſich zu bringen. Konrad von Greifenſtein übergab ihnen ſchon 1265 ſeine Rechte im Schloſſe Greifenſtein und in der Stadt Bozen, Heinrich und Friedrich von Greifenſtein gleichfalls einige Lehen und Allode, und Gottſchalk von Cagnó verkaufte in demſelben Jahre das Schloß Thurn und Fondo an ſie, mit der Mannſchaft. 1267 erwarben ſie um die bedeutende Summe von 5020 M. B. von Sodeger de Tito das Schloß Predaglia zu Mori, Brentonico und Lagari, ebenſo fiel das Schloß Perſen in ihre Gewalt. So arbeiteten ſie planmäßig dahin, allmählich das Bisthum ganz ſich zu unterwerfen oder wenigſtens völlig von ihrem Willen abhängig zu machen.

Während ſeines Streites mit dem Biſchof von Trient bemühte ſich Meinhard ſichtlich, mit ſeinen andern Lehensherrn und Nachbarn den Frieden zu wahren, um nicht in ſeinen Plänen gegen Egno behindert zu werden. Mit dem Biſchof *Bruno von Brixen* ſtand er um dieſe Zeit im beſten Einvernehmen. In einem Streit mit dem Biſchof von Freiſing zeigte er ſich ſehr nachgiebig; er räumte ihm das Schloß Haberberg ein, ſtellte den ſtrittigen Meierhof zu Innichen zurück, wies dem Biſchof für den angerichteten Schaden 50 M. auf dem Schloſſe Schonenberg an und gelobte ſeine Leute zu ſchützen. Mit dem Grafen Gebhard von Hirſchberg, dem Vogte des Stiftes Freiſing, ſchloß er ein Bündniß wider jedermann außer Baiern und machte ſich verbindlich, ſeine Güter in der Scharnitz zu ſchirmen. Mit den *Herzogen von Baiern* unterhielt er die freundſchaftlichſten Beziehungen und verkehrte in dieſen Tagen viel

Digitized by Google

mit ihnen, vorzüglich in Angelegenheiten ſeines Stiefſohnes, des Staufen Konradin, der zugleich Neffe der Herzoge war. So iſt er Zeuge, als Konradin den Herzogen Ludwig und Heinrich von Baiern zu Augsburg im October 1266 alle ſeine Beſitzungen in Deutſchland und Wälſchland für den Fall kinderloſen Todes ſchenkte. In dieſem Jahre räumte er auch deren Schweſter, ſeiner Gemahlin Eliſabeth, das Schloß Michaelsburg als Morgengabe ein und erhielt von Herzog Ludwig das Schloß St. Petersberg im Oberinnthal. Ja nicht bloß dieſes Schloß, ſondern auch die meiſten Güter im Innthal und zwiſchen dem Scharnitzerwald und dem Fern, die einſt Graf Ulrich von Ulten dem Kaiſer Friedrich II. verkauft und Konradin 1263 Herzog Ludwig geſchenkt hatte, ſcheinen damals an Meinhard gekommen zu ſein. 1267 begleitete er Konradin mit Herzog Ludwig nach Italien bis Verona und wahrſcheinlich kehrten beide wieder mitſammen heim. Als Konradin ſich im November 1266 zu Innsbruck aufhielt, traf er in Gegenwart Herzog Ludwigs, Biſchof Leo's von Regensburg, Grafen Alberts von Görz u. A. Vereinbarungen mit ſeiner Mutter über das Witthum, wies ihr Imſt, das Paſſeirthal, die Vogtei über Kloſter Weingarten und ſeine zwiſchen dem Fern, der Scharnitz und Kufſtein gelegenen Beſitzungen an und verſprach ihr bis nächſten Georgstag 2000 M. zu bezahlen. Die genannten tiroliſchen Beſitzungen überließ Eliſabeth ſogleich ihrem Gemahle. Selbſt den Biſchof Adelger von Feltre, der ſich damals in ſehr bedrängter Lage befand, ließ Meinhard völlig in Ruhe. Adelger war nach Ezzelins Tode wieder in den Beſitz ſeines Biſthums gelangt, aber im Jahre 1264 zogen die von ihm und den Welfen angefeindeten Ghibellinen Feltre's nach Valſugana, beſetzten es und ſchlugen ſeine Truppen zurück. Zugleich wurde in Feltre ſelbſt eine Verſchwörung gegen ihn angezettelt, deren Ausbruch er nur durch treviſaniſche Hilfe zu hindern vermochte. Zwei Jahre darauf 1266 gewannen ſeine Feinde in der Stadt ſolche Macht, daß er ſich in's Caſtell flüchten und Gerhard von Camino, Herrn mehrerer Schlöſſer im Gebiete von Ceneda, zu Hilfe rufen mußte. Zum biſchöflichen Hauptmann ernannt, brachte es dieſer durch ſeine kluge Haltung zu einer Ausſöhnung. Valſugan fügte ſich und machte ſogar das Gemeindeſtatut von Feltre zu ſeinem Geſetze (1267). Um die weltliche Macht des Biſchofs war es aber geſchehen, denn von nun an übte dieſelbe immer ausſchließlicher ſein Hauptmann.

Die Uebergriffe der Grafen gegen den Biſchof von Trient ließ die geiſtliche Gewalt zwar nicht ungeahndet; Egno ſprach über das ganze Biſthum das ſtrengſte Interdict aus und der Cardinallegat Philipp von Ravenna that Albrecht und Meinhard und deren Anhänger und Helfer in Bann. Aber der *römiſche Stuhl* bewies in dieſem Streit eine auffallende Mäßigung und betrat trotz Bann und Interdict den Weg friedlicher Unterhandlungen. Er beſtellte im Jahre 1267 den Biſchof von Chur als Schiedsrichter, der den Domdekan Konrad von Brixen zu ſeinem Stellvertreter ernannte. Das Schiedsgericht war Meinhard günſtig geſtimmt; darum weigerte ſich Egno beharrlich, davor perſönlich zu erſcheinen oder ſich durch Bevollmächtigte vertreten zu laſſen, und wandte ſich lieber an den Erzbiſchof von Ravenna um Hilfe. Philipp erneuerte den Bann gegen die Grafen und erklärte ſie am 8. Februar 1268 aller Güter, Ehren und Rechte verluſtig. Dieſe Sentenz wiederholte er am 3. Juni, als er ſich am Hofe Egno's zu Riva befand. Deſſen ungeachtet führte das päbſtliche Schiedsgericht den Proceß fort und Dekan Konrad verurtheilte Egno, der auf wiederholte Vorladungen nicht erſchienen war und auch nie einen mit genügenden Vollmachten verſehenen Stellvertreter geſchickt hatte, am 26. Auguſt in contumaciam, mit Zuſtimmung der Aſſeſſoren und mehrerer rechtskundiger Männer. Das Interdict, welches Egno über die Gebiete der Grafen in ſeiner Diöceſe verhängt hatte, ward aufgehoben und den Grafen wieder Zutritt in die Kirche geſtattet. Egno mußte endlich nachgeben. Er verfügte ſich nach Bozen und ſchloß am 20. December 1268 mit Albert und Meinhard *Frieden*. Er verzieh ihnen alle Unbilden, welche ſie ihm und ſeiner Kirche angethan, und verzichtete auf alle Schäden, die ſie angerichtet. Dafür verſprach Meinhard in ſeinem und ſeines Bruders Namen ſtets ihm mit Rath und That beizuſtehen und ihn und ſeine Kirche bei allen ihren Gütern und Rechten zu erhalten.

Nun ſöhnten ſich auch die Herren aus dem Lagerthal mit dem Biſchofe aus. Am 12. Jänner 1269 belehnte Egno in Gegenwart der beiden Grafen Albert und Meinhard u. A. die edlen Herren Friedrich und Wilhelm von Caſtelbarco in ihrem und ihrer Brüder Albert und Bonifaz Namen mit Allem, was ihre Vorfahren vom Stifte zu Lehen trugen; ebenſo Sinibald von Caſtelcorn. Chriſtian von Pomarolo hatte ſich ſchon früher unterworfen. Im Februar

1269 ſchwor auch die Stadt Trient, bei Strafe von 3000 Pf. B. unter Bürgſchaft Meinhard's, ſtets den Befehlen der Mutterkirche und des Biſchofs zu gehorchen, und wurde vom Banne losgeſprochen. Am 27. November kam eine enge Verbindung zwiſchen Egno und ſeinem Schirmvogte zu Stande, indem jener dieſem ſehr wichtige Zugeſtändniſſe machte. Alle Einkünfte der Mauten, der Münze und des Kellers zu Trient und die Pachtzinſe nach Abzug der Koſten für die Beſoldung der Hauptleute und der Bewachungsmannſchaft der Stadt Trient, der Schlöſſer und Burgen, ferner die Gerichtsgelder und Steuern aus dem ganzen Bisthum, endlich alle Zölle in demſelben ſollten zwiſchen dem Biſchof und den Grafen von Tirol gleich getheilt werden, nur der Reſt des biſchöflichen Einkommens, namentlich die Taxen von Verkäufen, Vormundſchaften und Curatelen blieben Egno allein. Die Koſten für die Vertheidigung des Bisthums in Kriegszeiten wollte man gemeinſam tragen.

Selbſt nach ſo großen Opfern ſollte Egno die langerſehnte Ruhe nicht zu Theil werden. Als er in der zweiten Hälfte des Jahres 1270 zu Trient ſeinen Sitz genommen, trieben ihn die Bewohner der Stadt im Vereine mit den Herren von Caſtelbarco abermals zur Flucht. Egno bannte die Rebellen zu Piné, wohin er in aller Eile geflohen, neuerdings und belegte Stadt und Bisthum mit dem Interdicte. Dann begab er ſich nach Bozen und verbrachte hier den Reſt ſeines Lebens bis unmittelbar vor ſeinem Tode. In dieſen letzten Jahren gerieth er in immer größere Abhängigkeit von Meinhard, mußte dieſen als Herrn in ſeinem Bisthum ſchalten und walten laſſen und konnte ihn nur durch große Freigebigkeit bei guter Laune erhalten. So belehnte er denſelben im Jahre 1271 mit dem Schloſſe Metz, mit dem Doſſo St. Lucia auf dem Nonsberg und mit Grundſtücken bei Bozen; in den beiden folgenden Jahren noch mit mancherlei Grundſtücken, Zehenten und Gülten und mit dem Gerichte zu Bozen (1272). Von den Baronen des Bisthums hielten nur die Herren von Arco feſt zum Biſchof. Ein Herr von Arco war es auch, der, als zu Anfang 1273 die Veroneſer mit bewaffneter Hand das Gebiet und die Stadt Riva angriffen, dieſe tapfer vertheidigte und die Feinde zurückſchlug. Dafür übertrug ihm Egno im März 1273 die Obhut des Schloſſes zu Riva und verſprach ihm jährlich 150 Pf. B. Hutgeld zu bezahlen und alle für Verbeſſerungen und Bauten gemachten Auslagen zu vergüten. Adelperius

von Arco erklärte ſich 1272 ſogar bereit, die Gaſtaldie Arco, Ledro, Romaſio und Bleggio, womit er belehnt worden, zurückzugeben und die Hälfte von allen Maleſizbußen Egno zu überlaſſen. Egno ſtarb im Mai 1273 zu Padua, wohin er kurz vorher gereist war.

Mit dem Biſchof von Brixen pflegten die Grafen auch in dieſen Jahren freundliche Beziehungen; doch verſäumten ſie dabei nicht, auch in ſeinem Bisthum ihre Macht zu ſtärken. Im September 1269 bewogen ſie Friedrich von Rodank, ſein Schloß, den ganzen Berg Rodank und die Klauſe Haslach von ihnen zu Lehen zu nehmen. Sie verſprachen ihm dagegen, ſeine Anſprüche, die er gegen den Biſchof hatte, zu unterſtützen und gegen Ulrich von Taufers, mit dem er in Fehde lag, zu helfen. Noch im nämlichen Jahre belehnte ſie Biſchof Bruno mit den Lehen, welche einſt Wilhelm von Brunnenberg und ſein Schwiegerſohn Utelin beſeſſen hatten. Zugleich wußten ſich die Grafen unter den biſchöflichen Miniſterialen eine bedeutende Partei zu gewinnen, außer den Herren von Rodank, die von Aichach, von Voitsberg u. A. So griffen ſie immer weiter um ſich und dadurch entſtand eine immer größere Entfremdung und Spannung zwiſchen Bruno und ſeinen Vögten. Doch kam es trotzdem, als im Jahre 1270 der fünfjährige Waffenſtillſtand ablief, zu keinen Feindſeligkeiten, ſondern beide Theile verglichen ſich wieder und ſchworen, ſich bis Johanni 1272 keinen Schaden und Schimpf an Perſonen und Sachen zuzufügen. Am 10. Juni 1271 verſprach der Biſchof zu Neuſtift Meinhard in ſeine Freundſchaft aufzunehmen und dieſer hingegen die Kirche als wahrer Schirmvogt zu ſchützen. Erſterer nahm die Miniſterialen, mit denen er ſich entzweit, zu Gnaden an und gelobte bei einer Strafe von 600 M. den Vertrag zu halten, was auch die Begnadigten thun mußten.

Indeſſen war Meinhard bereits in den alleinigen Beſitz der tiroliſchen Allode und Lehen gelangt. Nachdem beide Brüder ſchon am 8. Februar 1267 in Gegenwart des Biſchofs von Brixen und der Herzoge von Baiern und Kärnten eine Theilung verabredet, führten ſie dieſelbe am 4. März 1271 wirklich aus. Die Grenze zwiſchen ihren Gebieten ſollte die Haslacher Klauſe bilden. Alle Allode, Lehen, Vogteien, Rechte und Güter diesſeits derſelben erhielt Meinhard als Inhaber der Grafſchaft Tirol; was öſtlich der genannten Klauſe, fiel Albert zu als Herrn der Grafſchaft Görz. Die Zölle und Leute beider Grafſchaften, die Münze von Meran, ferner

die Einkünfte der Güter, Schlöſſer und Rechte der Kirche und Stadt Trient und ihres ganzen Bezirkes nebſt dem Schloſſe Perſen (Pergine) ſollten zu gleichen Hälften getheilt werden; nur von den Zöllen bekam Meinhard 300 M. voraus. Die Koſten der Vertheidigung und Befeſtigung Trients wollten ſie mitſammen tragen. Jeder übernahm die Schulden in ſeiner Grafſchaft. Auf Erbſchaften erhielten beide gleichen Anſpruch; ſtürbe der Eine ohne Nachkommen, ſo ſollte ihn der Ueberlebende beerben. Meinhard mußte überdies geloben, mit dem Biſchof von Trient wegen Rückgabe der Stadt und anderer beſetzter Gebiete ohne Zuſtimmung Alberts nichts zu verhandeln, ihm die Belehnung mit dem Schloſſe Lint vom Erzbiſchof von Salzburg zu erwirken und im Krieg gegen den Patriarchen von Aquileja mit 200 Bewaffneten beizuſtehen, ſowie beim Friedensſchluß perſönlich gegenwärtig zu ſein. Eliſabeth, Meinhards Gemahlin, trat überdies Albert ihre Anſprüche und Rechte auf die Schlöſſer Michaelsberg und Raſen ab. Als Bürgſchaft für den Vollzug der Vertragsbedingungen ſetzte Meinhard das Schloß Guſidaun, Albert das Schloß Virgen zum Pfande.

§ 2. Meinhard's II. Alleinregierung.

Inhalt: Meinhard's Ziel. K. Rudolf. Meinhard und Rudolf. Biſchof Heinrich von Trient. Krieg. Rudolfs Schiedsſpruch. Zuſammenkunſt zu Pontalt. Neuer Schiedsſpruch Rudolfs. Erſter Feldzug gegen Ottokar von Böhmen. Biſchof Heinrich zn Wien und Trient. Krieg gegen Bozen. Rudolfs Schiedsſpruch. Verhältniß zu Brixen nnd Chur. Trient unter Padna. M. Partenopeo's Bedrängung. Friede mit Verona. Biſchof Heinrichs Friede mit Meinhard und den Caſtelbarkern. Neue Feindſeligkeiten. Ulrich von Arco. Die Veroneſer. Meinhards Thätigkeit in den Jahren 1281, 1282. Hoftag zu Ulm. Erklärung Konrads von Chur. Ueberfall der Veroneſer. Bedrängniß des Biſchofs. Compromiß. Erwerbungen. Belehnung mit Kärnten 1286. Verhältniß zu Trient. Tod Biſchof Heinrichs. Biſchof Philipp's Streben. Meinhards Conceſſionen. Des Pabſtes Haltung. Brixen. K. Adolf von Naſſau. Unruhen in Kärnten und Tirol. Beruhignng. Friede. Pabſt Cöleſtin V. Commiſſäre in der Trientiner Angelegenheit. Gericht zu Trient. Meinhard's Tod, Teſtament. Erwerbungen. Würdigung.

Hatte Meinhard ſchon in der letzten Zeit vor der Theilung immer ausſchließlicher die Herrſchaft über die tiroliſchen Beſitzungen ſeines Hauſes geübt, ſo war nun alle Gewalt in ſeinen Händen und er konnte um ſo entſchiedener ſein Ziel verfolgen. Das war kein

anderes als die Gründung einer Territorialherrſchaft; er wollte ſeine Beſitzungen nach Außen möglichſt arrondiren und jede fremde Gewalt daraus verbannen oder wenigſtens ſeiner Gewalt unterordnen. Die verſchiedenen Beſitzungen und Rechte, die er in ſeiner Hand vereinte, ſollten zu einem einheitlichen Ganzen verbunden werden. Bisher hatte er dieſes Ziel mit Glück angeſtrebt und dabei war ihm keine andere äußere Macht entgegengetreten, als die geiſtliche Gewalt, vor deren Waffen er ſich nicht beugte. An das Reichsoberhaupt, bei dem die frühern Biſchöfe Tirols in ihren Bedrängniſſen immer Hilfe geſucht und gefunden, hatte Egno ſich nicht wenden können, da es ja thatſächlich damals keines gab. Zwar hatte man nach dem Tode des Gegners K. Konrads IV., Wilhelms von Holland († 28. Jänner 1256), zwei Könige erwählt, Alfons X. von Caſtilien und Richard von Cornwallis, es waren aber nur Schattenkönige und ihre Gewalt ſo gering, daß man die Zeit ihrer Herrſchaft mit Recht Interregnum nennt. Beim Mangel eines oberſten Herrn und Richters thaten Alle, was ſie wollten und konnten, das Fauſtrecht ſtand in voller Blüte, nicht das Recht entſchied, ſondern die Macht. Anders wurde es mit dem Jahre 1273, denn am 29. September dieſes Jahres erhoben die Kurfürſten den Grafen Rudolf von Habsburg zum deutſchen König. Rudolf liebte die Gerechtigkeit und zeichnete ſich durch Thatkraft aus; von ihm ließ ſich erwarten, daß er Ruhe und Ordnung im Reiche herſtellen, das Fauſtrecht abſchaffen, Uebergriffe beſtrafen und den Bedrängten und Beeinträchtigten Hilfe gewähren werde. Er war zudem ein frommer Mann, der bisher, obwohl ſeiner politiſchen Parteiſtellung nach Ghibelline, doch den kirchlichen Würdenträgern Ehrfurcht und Gunſt bewieſen. Mit ihm mußte ſich Meinhard auf beſten Fuß ſtellen, wollte er nicht in ſeinen Plänen, namentlich bezüglich des Bisthums Trient, große, vielleicht unüberſteigliche Hinderniſſe finden.

Zum Glücke für unſer Vaterland geſtaltete ſich das Verhältniß Meinhards zu Rudolf ſehr günſtig und dies begründete die Größe der tiroliſchen Linie des Hauſes Görz-Tirol. Beide Grafengeſchlechter, Habsburg und Görz, hatten auf gleiche Weiſe ſich emporgeſchwungen und ihre Macht ruhte auf gleicher Grundlage. Dieſelben Intereſſen hatten ſie auch ſchon mit einander in Beziehungen gebracht, als ihre Beſitzungen ſich näher gerückt waren, und Rudolf bereits Meinhard verſprochen, ſeinen älteſten Sohn Albrecht mit

deſſen Tochter Eliſabeth zu vermählen. Dieſe beiden Männer glichen ſich auch in ihrem Charakter und ihren Schickſalen viel; beide ragten durch Tapferkeit und Thatkraft hervor und hatten bisher mit derſelben Raſtloſigkeit, mit derſelben Energie und mit demſelben Glücke ihre Feinde bekämpft. Rudolfs Erhebung auf den Königsthron ſollte ihre Geſchicke noch viel enger mit einander verketten. Meinhard befürchtete zwar Anfangs eine Entfremdung und zweifelte, ob Rudolf ſein früheres Verſprechen als König noch halten werde, aber Rudolf hob dieſen Zweifel bald durch die Worte: „Des Hauſes meines Freundes hat kein Kaiſer ſich zu ſchämen," und die Vermählung der beiden Verlobten kam wirklich zu Stande. Auch ſonſt erwies ſich ihm der Kaiſer gleich Anfangs günſtig. Er vergönnte ihm zu Meran zu münzen, belehnte ihn mit den Reichslehen des Albrecht von Wanga und überließ auf ſeinen Wunſch Reichsgüter zu Stams dem eben gegründeten Kloſter gleichen Namens (1274). In demſelben Jahre empfahl dagegen Meinhard Pabſt Gregor X. den König. Bald ſollte dieſes freundſchaftliche Verhältniß für beide Theile noch viel wichtiger werden!

Nach dem Tode Biſchof Egnos blieb die Kirche von Trient über fünfzehn Monate ohne Oberhaupt. Ungefähr im Sommer 1274 ernannte Pabſt Gregor Heinrich, einen Prieſter des deutſchen Ordens und Protonotar König Rudolfs, zum Biſchof von Trient. Die außerordentlichen Verhältniſſe der Kirche hatten den Pabſt bewogen, die Entſcheidung ſich ſelbſt vorzubehalten, um einen recht tauglichen Mann für den ſo gefährdeten Poſten wählen zu können. Am 20. Sept. 1274 empfahl er den Erkornen und ſeine Kirche Meinhard von Tirol in einem eigenen Schreiben, worin er ausdrücklich erklärte, dieſe Ernennung ſolle den Rechten des Capitels keinen Eintrag thun. Zugleich ermahnte er den Grafen mit Nachdruck, Heinrich beizuſtehen und ſeine Kirche zu ſchirmen. Aber Meinhard achtete auf Gregors Worte nicht. Kaum hatte Heinrich ſeinen Einzug in die Stadt Trient gehalten, überfiel er dieſe, nahm ſie ſammt dem Caſtell Bonconſil ein, that den Biſchof in Haft und unterwarf in kurzer Zeit auch alle andern Feſten und Beſitzungen des Bisthums. Heinrich jedoch entkam aus ſeiner Gefangenſchaft und floh nach Italien. Allein er kehrte bald wieder zurück und begann Krieg gegen Meinhard. Zuerſt ſchleuderte er den Bann gegen ſeinen Widerſacher und belegte ſeine Gebiete mit dem Interdicte. Dann ſuchte er Anhänger zu gewinnen.

Am 2. März 1275 beſtätigte er Panceria von Arco die ihm von ſeinem Vorgänger zu Theil gewordene Vergünſtigung, den Thurm und biſchöflichen Palaſt von Riva zu bewachen. Noch eifrigere Verfechter ſeiner Sache als an den Herrn von Arco fand er an den vier Brüdern von Zwingenſtein: Erhard, Nicolaus, Jakob und Johann. Dieſe ließen ihre eigenen Güter im Stiche, gaben ihre Stammburg der Zerſtörung durch Feindeshand preis und ſetzten ſich der größten Gefahr aus, um ihren Biſchof zu unterſtützen und Bisthum und Stadt Trient zu ſeinem Gehorſam zurückzuführen. Man berichtet, es wäre ihnen gelungen, den größten Theil des Bisthums in ihre Gewalt zu bringen; ſicher iſt, daß im Frühjahr 1275 eine verſöhnlichere Stimmung zwiſchen Biſchof und Graf ſich Bahn brach. Beide begaben ſich an den kaiſerlichen Hof nach Augsburg und hier that Rudolf am 18. Mai folgenden Ausſpruch: Meinhard ſtellt dem Biſchof alle uſurpirten Einkünfte der Stadt und des Bisthums zurück und legt die von ihm beſetzten Caſtelle von Edemburgo, Levico, Valſana und Tonale in die Hände der Deutſchordensritter. Er bekommt ſie zurück, wenn innerhalb eines Jahres der definitive Friede nicht geſchloſſen, ſonſt fallen ſie Heinrich zu. Erhard von Zwingenſtein bleibt Hauptmann in Trient, Otto von Rothbach auf dem Ronsberg im Namen des Biſchofs bis zum Friedensſchluß oder zur Vereitelung der Friedensverhandlungen, dann müſſen ſie wieder Meinhard gehorchen; aber Stadt und Diöceſe fällt wieder in den Bann. Von Augsburg begab ſich Heinrich mit dem König nach Lauſanne und kehrte erſt gegen Ende des Jahres heim. Am 6. Dec. 1275 ſchworen ihm das Volk und die Syndici von Trient in der Kirche des heiligen Vigilius Treue, Gehorſam, Ehrfurcht und Hilfe wider ſeine Feinde. Am 12. Dec. belohnte Heinrich ſeine treueſten Anhänger, die Herren von Zwingenſtein, indem er ihnen das Schloß Meſano verlieh und für deſſen Hut 250 Pf. B. anwies. Dagegen glückte es Meinhard in den erſten Tagen des Jahres 1276 mit den Brüdern Ulrich, Pancerius, Albrecht und Heinrich von Arco ſich vollſtändig auszuſöhnen.

Nach Jahresfriſt war zwiſchen Meinhard und Heinrich noch kein definitiver Friede zu Stande gekommen. Doch compromittirten ſie auf einer Zuſammenkunft bei Pontalt im Nonsthal am 25. Mai 1276 auf den kaiſerlichen Kanzler Rudolf und Heinrich Graf von Fürſtenberg und verpflichteten ſich bei Strafe von 1000 M.

deren Ausſpruch zu folgen. Für den Fall, daß dieſe ſich nicht einigen könnten, wurde der Kaiſer als Schiedsrichter erwählt. Die Kanoniker von Trient gaben hiezu ihre Einwilligung am 30. Mai. Der Ausſpruch der Schiedsrichter erfolgte innerhalb der anberaumten Friſt, aber, wie es ſcheint, damit nicht zufrieden, wandten ſich beide Theile an den Kaiſer und erſchienen im Juli auf dem Reichstag zu Ulm. Rudolf kam dieſer Streit ſehr ungelegen, beide Männer waren treue Anhänger und es mußte ihm daran liegen, keinen ſich zu entfremden. Denn er war in einer Lage, wo er ſehr der Hilfe ſeiner Vaſallen bedurfte. Ottokar von Böhmen, der mächtigſte Reichsfürſt, hatte ihn noch nicht als König anerkannt und war weder der Vorladung nach Würzburg auf den 23. Jänner 1275 noch jener auf 15. Mai 1275 nach Augsburg gefolgt. Deßhalb hatte auf letzterem Reichstag Rudolf mit Zuſtimmung der verſammelten Fürſten ihn in die Reichsacht erklärt. Nun galt es dieſelbe, nachdem bereits ein Jahr mit Zurüſtungen verfloſſen, endlich einmal zu vollſtrecken; die Feindſeligkeiten hatten ſchon begonnen. Rudolf erwartete von Meinhard und Heinrich Hilfe, namentlich aber von erſterm und entſchied daher am 21. Juli 1276, wie folgt: Es ſoll der von ſeinem Kanzler Rudolf und Graf Heinrich von Fürſtenberg gemachte Friede beſtehen bleiben, beide Theile auf allen Schadenerſatz verzichten, der Graf alle Anſprüche auf die Stadt und das Caſtell Bonconſil aufgeben und die Stadt Bozen mit Ausnahme des Gerichtszwanges dem Stifte zurückſtellen. Den Thurm daſelbſt nahm vorläufig der König in ſeine Gewalt. Die Burg Spaur mußte Meinhard tauſchweiſe dem Biſchof überlaſſen; dagegen hatte ihm dieſer die Burg Königsberg um 3000 M. zurückzugeben und die Gerichtsbarkeit auf dem Ritten und Villanders zu überlaſſen. Das Caſtell in Fleims, ſowie die während des Krieges erbauten Burgen mit Ausnahme von Firmian ſollte abgebrochen werden. Die Herren von Zwingenſtein erhielten die Burgen, welche ihnen Meinhard entriſſen, zurück, ebenſo Friedrich von Friſenſtein und ſeine Brüder. Ueberdies verſprach der Biſchof, dem Grafen alle ſeine Lehen zu beſtätigen.

Wahrſcheinlich noch zu Ulm von Rudolf zum Reichsverweſer in Kärnten und Krain eingeſetzt, rückte Meinhard ſofort nach ſeiner Ankunft in Tirol durch das Puſterthal nach Kärnten vor und ſäuberte in kurzer Zeit, da das Volk ſich gegen Ottokars Amtleute erhob und dem Reichsoberhaupt ſich anſchloß, Kärnten und Steiermark von den

Digitized by Google

Böhmen. Dann zog er nach Wien zum kaiſerlichen Heere. Ottokar wagte nun keine Schlacht, ſondern ſchloß am 21. November 1276 mit Rudolf Frieden, erkannte ihn als König an, verzichtete auf die Herzogthümer Oeſterreich, Steiermark und Kärnten und ließ ſich mit Böhmen und Mähren belehnen. Dieſem Friedensſchluſſe wohnte Meinhard bei, ſein Gegner Heinrich von Trient kam bald darauf nach Wien. Er hatte Rudolf zwar mit Geld unterſtützt, ſchwerlich aber perſönlich am Kampfe theilgenommen, da wir ihn Anfangs November noch in Tirol treffen; er betrieb vielmehr, wie es ſcheint, während des Feldzuges die Ausführung der Vertragsbedingungen, in der ſich Meinhards Amtleute ſehr lau zeigten. Zu Wien ergieng auf ſein Befragen in Meinhards Gegenwart vor dem Kaiſer der Rechtsſpruch, daß kein geiſtlicher Fürſt ohne Genehmigung des Capitels neue Lehen vergeben könne und derlei Verleihungen, wo ſie geſchehen ſeien oder noch geſchehen, keine Geltung haben. Heinrich weilte wohl bis im Frühling am kaiſerlichen Hofe, erſt im April treffen wir ihn wieder in Trient. Am 2. April 1277 verlieh er auf Bitten mehrerer Räthe und Freunde und des größern Rathes der Stadtgemeinde den Herren Martin, Adrian und Oludarin von Pergine das Schloß Pergine. Um die Mitte dieſes Monats (19. April) verſammelte er alle ſeine Domherrn und übergab das Schloß Bonconſil, das ihm indeß eingehändigt worden, als unveräußerliches Geſchenk dem heiligen Vigilius.

Indeß war Meinhard ein mächtiger Herr geworden, denn Rudolf hatte ihm zum Lohne für die Dienſte, welche er ihm durch ſeine militäriſche Hilfe und durch eine Anleihe von 30,000 M. geleiſtet, auf unbeſtimmte Zeit zum Hauptmann über Kärnten, Krain und die windiſche Mark geſetzt. Darum war er bis zum Frühling des Jahres 1277 vorzüglich in dieſen Ländern beſchäftigt und konnte erſt dann Tirol wieder größere Aufmerkſamkeit widmen. Sogleich gab es neue Händel. Am 27. Mai ſchloß er mit den Bürgern von Bozen Frieden und dieſe erkannten ſein Gericht an und verſprachen in den nächſten vierzehn Monaten dem Biſchof nicht zu helfen, wenn er über die Dorfgerichte auf Verlangen vor dem König oder deſſen Juſtiziar Rechenſchaft ablege. Aber kaum hatte Biſchof Heinrich das Land verlaſſen, um als kaiſerlicher Geſandter nach Rom zu gehen, da begann Meinhard gegen die Leute von Trient und die Bürger von Bozen den Krieg wieder, zerſtörte die Weinberge um Bozen, ver-

wüſtete und verbrannte die Gebäude der Umgegend und riß die Wehren der Talfer und des Eiſacks nieder, um die Stadtbewohner zu erſäufen. Darum führte Heinrich nach ſeiner Rückkehr Klage am königlichen Hofe. Rudolf entſchied am 3. November 1277: beide Theile halten den Frieden vom 21. Juli 1276 und erfüllen deſſen Bedingungen, ſoweit es noch nicht geſchehen, ohne Aufſchub, und verſprach Hilfe, falls ſich ihre Anhänger nicht fügen würden.

Während Meinhard mit dem Biſchof von Trient ſich ſo ſchlecht vertrug, hören wir nichts von feindſeligen Schritten gegen den von Brixen. Im Jahre 1277 ſtand er Bruno ſogar in ſeiner Fehde mit den Rittern Reimbert und Engelmar von Voitsberg hilfreich zur Seite; wenigſtens ſiegelte er die Urkunde, womit ſie ihr Schloß ſammt dem Schloßgrund ihrem Lehensherrn übergeben, mit. Dies gute Verhältniß dauerte auch noch im folgenden Jahre fort. Da legte der Graf Fürbitte ein für Hertelin und Arnold Tarant, Schwicker von Maringen und Arnold von Naturns, die in Folge einer unglücklichen Fehde in des Biſchofs Gefangenſchaft gerathen waren, und Bruno gewährte ſeine Bitte, weil er die Erfüllung der Urfehde verbürgte. Auch mit dem Biſchofe von Chur ſtand er auf gutem Fuße. Dieſer belehnte ihn im März 1278 mit einem Hofe zu Latſch, wogegen er vom Grafen ſchon früher die Erlaubniß zum Bau des Schloſſes Fürſtenburg erhalten hatte.

Trotz des neuen Schiedsſpruches fiengen zwiſchen Meinhard und Heinrich die Feindſeligkeiten bald wieder an; doch ſchloſſen ſie ſchon im Anfang des Sommers 1278 einen halbjährigen Waffenſtillſtand. An eine vollſtändige Ausſöhnung war aber nicht zu denken. Dies bewog den Biſchof zu einem ungewöhnlichen Schritte: er unterwarf ſich, da er vom Kaiſer eine thatkräftige Unterſtützung nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr erwarten konnte, in Uebereinſtimmung mit ſeinem Volke, im Juli 1278 der Republik Padua, um von ihr Schutz und Hilfe gegen ſeinen Bedränger zu erhalten. Dann reiste er nach Rom, wo er vom Pabſte eine Entſcheidung erwirken wollte. Die Paduaner, nicht wenig über dieſe Machtvergrößerung erfreut, ſandten ſogleich Marſilio Partenopeo mit Reitern und Fußvolk nach Trient, um die Herrſchaft zu übernehmen. Einige Ortſchaften, die ſich nicht gutwillig unterwarfen, wurden verbrannt. Dieſen Machtzuwachs der Paduaner ſahen aber die auf ſie ſtets eiferſüchtigen Veroneſer um ſo unlieber, als ſie ſelbſt gerechte An-

ſprüche auf Trient zu haben glaubten, das ja längere Zeit hindurch unter den Herrn von Verona ſtand. Sie begannen deßhalb einen Krieg gegen Verona, in den auch die Bewohner von Trient verwickelt wurden.

So war Biſchof Heinrich nicht in der Lage, Rudolf auf ſeinem zweiten Feldzug gegen König Ottokar von Böhmen im Sommer 1278 zu unterſtützen. Anderſeits konnte aber auch Meinhard der neuen Entwicklung der Dinge im Biſthum Trient nicht hinderlich in den Weg treten, denn er mußte ſeine volle Aufmerkſamkeit dieſem Feldzuge ſchenken und ſeine Theilnahme wurde von entſcheidender Wichtigkeit. Er führte perſönlich dem Kaiſer 300 Spieße zu, ſein Bruder 150. Erſtere waren wohl lauter Tiroler, da die Aufgebote von Kärnten, Krain und der Mark, welche Länder Meinhard noch als Hauptmann verwaltete, unter Anführung ihrer Landherren ſchon nach dem Kriegsſchauplatz geeilt waren. Am 26. Auguſt 1278 fiel bekanntlich die Schlacht von Dürnkraut vor, worin Ottokar Sieg und Leben verlor. Es heißt, der Kaiſer habe die Schlachtordnung nach dem Rathe des Hugo von Taufers vorgenommen, eines berühmten Kriegshelden, der ſich ſchon vielfach in italieniſchen Kriegen ausgezeichnet. Als Meinhard in unſer Vaterland wieder zurückgekommen, hob er, wie es ſcheint, ſogleich wieder Feindſeligkeiten gegen das Stift Trient an, obſchon Rudolf am 12. November 1278 zu Frankfurt ihn davon abgemahnt. Die Caſtelbarker, Freunde Verona's, waren ihm wohl bereits vorangegangen. Marſilio Partenopeo ſah ſich von drei Seiten bedroht. Dazu kam noch eine Rebellion ſeiner Unterthanen, die ſein Druck und die Verführungskünſte des Albert della Scala, Herrn von Verona, erzeugt. Alle dieſe Feinde konnte er ſelbſt, nachdem ihm die Paduaner Verſtärkung geſchickt, nicht bemeiſtern, um ſo weniger, als jetzt der Biſchof auch von der Herrſchaft Padua's nichts mehr wiſſen wollte und den damit Unzufriedenen ſich anſchloß; er mußte aus Trient weichen. Doch wußte Heinrich die gegen ihn gerichtete Bewegung ſo in Schranken zu halten, daß die Revolution ohne Blutvergießen ablief und Marſilio ohne irgend eine perſönliche Beleidigung abziehen konnte. Nun ſchloß man am 29. Juli 1279 Frieden mit der Republik Verona, durch Vermittelung des Jatolmo di Villalta und dieſer Friede ward am 4. Oktober 1279 im großen Rath von Verona beſtätigt, der Krieg zwiſchen den Veroneſern und Paduanern dauerte aber noch längere Zeit fort.

Dem Frieden mit Verona folgte bald der mit Meinhard und den Caſtelbarkern. Als Friedensvermittler ward Biſchof Adelger von Feltre erkoren; beide Theile ſchworen am 3. Auguſt 1279 in der Ebene von Piano an ſeinen und den Ausſpruch der übrigen acht Schiedsrichter: des Erhard von Zwingenſtein, Richter Nicolaus Spagnolus, Kunz von Weineck, Albrecht von Firmian, Heinrich von Marling, Altomus von Schenna, Konrad von Schrofenſtein und Ulrich von Tablat, deren Obmann er war, bei einer Strafe von 1500 M. B. ſich zu halten, und gelobten einander von nun den Frieden zu wahren. Zugleich wurde Meinhard vom Bann befreit. Die feierliche Ausſöhnung zwiſchen Biſchof und Vogt fand am 5. Auguſt zu Trient ſtatt; hier gaben ſich beide vor einer großen Verſammlung den Friedenskuß und verſprachen ſich gegenſeitige Unterſtützung gegen jedermann, namentlich gegen die Uſurpatoren der Stiftsgüter und Friedensverletzer, die Veroneſer und Caſtelbarker ausgenommen, gegen die Hilfe zu gewähren allein der Graf verhalten war. Die beiden Hauptleute im Nons- und Sulzthale, von denen der eine ein Unterthan des Biſchofs, der andere des Grafen ſein mußte, ſollten ſchwören, beider Ehre und Rechte zu vertheidigen und die Einkünfte zu gleichen Theilen getheilt werden; die Stadt Bozen Meinhard zwei Jahre lang inne haben, die Gefangenen frei gelaſſen und die Verbannten zurückgerufen werden. So verlangten es die Schiedsrichter. Meinhard verpflichtete ſich ſogar, die Caſtelbarker zu zwingen, dem Ausſpruche des Biſchofs von Feltre zu folgen. Es bedurfte aber deſſen nicht, denn am 9. Auguſt ſöhnten ſich auch die Brüder Bonifaz und Friedrich von Caſtelbarco in ihrem und im Namen ihrer Brüder und Wilhelm, Ubertus und Azzo von Brentonico für ſich und ihre Brüder Mathäus von Caſtelnuovo und Emanuel von Romio mit Heinrich aus und empfiengen ebenfalls die Abſolution vom Kirchenbanne. Ueber ihre Anſprüche ſollten die erwählten Schiedsrichter entſcheiden, ihre Anhänger in den Frieden aufgenommen ſein.

Meinhard war mit dem Ausſpruch der Schiedsrichter nicht zufrieden und ſuchte darum, als er von einer Reiſe an den kaiſerlichen Hof zurückgekommen, am 16. April 1280, noch eine Vertagung. Ja es kam wieder zu gegenſeitigen Uebergriffen, denn am 8. Mai 1280 that der Biſchof von Feltre bei Bozen den Ausſpruch: über die wechſelſeitig einander zugefügten Unbilden ſollten zwei Schieds-

Digitized by Google

richter entſcheiden; Anfangs Juni wurde der Friede erneuert. Trotz alledem dauerten die ſchlimmen Beziehungen fort und noch in demſelben Jahre verfaßte man zu Trient eine große Beſchwerdeſchrift gegen Meinhard, mit der Abſicht, ſie dem Kaiſer vorzulegen. Am 20. December erwählten die ſtreitenden Theile abermals Rudolf zum Schiedsrichter. Da Meinhard dem König eben wieder auf einem Feldzuge gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg, Verweſer in Böhmen, Hilfe geleiſtet, konnte er nicht leicht gegen ihn auftreten und deßhalb ſuchte er die Entſcheidung hinauszuſchieben.

Dieſe fortwährenden Reibungen mit Meinhard waren für den Biſchof um ſo bedenklicher, als er noch immer in ſeinem Bisthum ſelbſt Feinde hatte und bald auch an den Veroneſern wieder ſolche erhielt. Nachdem Ulrich *Panceria von Arco* 1275 mit Meinhard, der durch Kauf von Sodeger Anſprüche auf den Felſen Arco erlangt, ſich gütlich abgefunden, gebärdete er ſich immer ſelbſtändiger und hörte nicht auf die Ermahnungen Heinrichs, die der Kirche von Trient vorenthaltenen Güter zurückzuſtellen. Es waren die Burg von Riva mit dem Palaſte, Thurm, der Jurisdiction und den Einkünften; die Gerichtsbarkeit von Arco, Tenno und Romano, die Dechaneien von Tenno, Tignale, Nago, Bono und Condino. Deßhalb verhängte der Biſchof in einer feierlichen Synode am 16. März 1280 den Bann über ihn. Mit den Herren von Belenzano beſtanden noch alte Streitigkeiten fort. Die Veroneſer, welche Anfangs 1280 über die Paduaner einen glänzenden Sieg davon getragen, benützten das ihnen günſtige Kriegsglück und führten alle Völker, die ſie für den Krieg mit Padua beſtimmt hatten, gegen Trient und überraſchten die Burg, welche noch Paduaner bewachten. Da aber bald darauf die Paduaner wieder die Oberhand erhielten, ſo ſahen ſie ſich, durch den langen Krieg financiell völlig erſchöpft, gezwungen, ihrem bisherigen Freund und Bundesgenoſſen Meinhard Stadt und Burg von Trient zu übergeben. Der Graf überließ jedoch, wie es ſcheint, deren Verwaltung dem Biſchofe. Dagegen verfocht er wahrſcheinlich in dieſem Jahre die Rechte auf das Schloß Altegna, die er von Nicolaus von Egna erworben, in einer blutigen Fehde gegen Ezzelin von Egna und ſeine Söhne.

Die *vielen Geſchäfte*, welche in nächſter Zeit ſeiner harrten, mögen Meinhard zu dieſer Nachgiebigkeit bewogen haben; denn in den beiden folgenden Jahren weilte er ſelten in Tirol. Im März

1281 tritt er zu Cividale als Schiedsrichter zwiſchen dem Patriarchen von Aquileja und ſeinem Bruder auf, im Mai gelobt er zu Wien von neuem dem Kaiſer, daß ſein Sohn Albert die Tochter des Grafen Albert von Hohenberg heiraten ſoll. Darauf hält er ſich einige Zeit in Kärnten auf, wo er immer ausgedehntere Gewalt gewonnen. Am 16. Sebtember 1281 empfängt er zu Augsburg vom Biſchof Hartmann die Stiftslehen in Oberinnthal, die durch den Tod des Grafen Gebhard von Hirſchberg eben ledig geworden. In dieſem Jahre kaufte Meinhard auch dem Grafen Berthold von Eſchenloh ſeinen Antheil am Schloſſe Hörtenberg und Anderes ab und erwarb vom Kloſter Wilten die Gerichtsbarkeit in der Stadt Innsbruck gegen Ertheilung einer Weinzoll-Befreiung. Auch im folgenden Jahre treffen wir Meinhard noch öfter außerhalb des Landes. Am 25. Mai ergieng auf ſein Anſuchen zu Ulm der Rechtsſpruch: er ſoll mit zwei Edlen aus dem Alpenlande beweiſen, welchem Lande oder welchem Landesgeſetz er angehöre. Es handelte ſich damals offenbar um ſeine Erhebung zum Herzog von Kärnten. Dieſe war nur möglich, wenn er nicht Vaſall eines weltlichen Fürſten war. Meinhard lieferte den Beweis hiefür nicht rechtzeitig genug; auch ließen andere Hinderniſſe es dem Kaiſer nicht räthlich erſcheinen, ſchon in dieſem Jahre ihn mit Kärnten zu belehnen. Deßhalb übertrug er auf dem großen Hoftag zu Ulm im December 1282 dieſes Herzogthum mit Oeſterreich, Steiermark, Krain und der windiſchen Mark an ſeine Söhne Albrecht und Rudolf; doch geſchah das nur zum Scheine, ſicherlich hatte ſchon damals Rudolf im Sinne, Meinhards treue Dienſte mit der Erhebung zum Herzog von Kärnten zu lohnen, wenn er auch früher dieſes Herzogthum ſeinem Hauſe zu erwerben mag geſtrebt haben. In der That war Meinhard ſchon lange Herzog von Kärnten und von jetzt an nannte er ſich nicht bloß Hauptmann, ſondern Herr von Kärnten und übte in dieſem Lande immer ausgedehntere Rechte; er verbrachte daſelbſt einen großen Theil des folgenden Jahres 1283. Während ſeines Aufenthaltes in Kärnten gab Biſchof Konrad von Chur, einer der beiden Männer aus dem Alpenlande, die ſeine Stellung im Reiche beweiſen ſollten, die Erklärung ab: er habe niemals gehört, daß Meinhard zu den Herzogthümern Baiern oder Schwaben gehöre, noch auch, daß er oder einer ſeiner Vorfahren in Betreff der Herrſchaft Tirol ſich jemals außerhalb des Gebirges zu Recht geſtellt, vielmehr ſei ſein Großvater

Albert zu Verona von dem Kaiſer gerichtlich belangt worden und habe der Graf ſeine Grafſchaft Vintſchgau vom Biſchof von Trient, welches bekanntlich zu Italien gehöre, zu Lehen. Damit war dargethan, daß Meinhards Stand ſeine Erhebung zum Herzoge nicht hinderte.

Unterdeſſen war es wieder zwiſchen Meinhard und Heinrich von Trient zu Feindſeligkeiten gekommen, im Herbſt 1282 ſetzte der Graf den Biſchof gefangen. Seine Verbindung mit Italien und ſein unfriedlicher Sinn hatten Heinrich um König Rudolfs Gunſt gebracht. Darum ſchenkte er jetzt Meinhards Klagen gegen ihn mehr Gehör, erklärte am 30. December 1282, Heinrich ſei in die gegen ihn verabredete Strafe verfallen, und ſprach Bozen, Fleims und den Nonsberg dem Grafen zu. Dieſe Haltung des Königs mußte den Biſchof um ſo mehr beſorgt machen, als er bald darauf auch mit den Veroneſern in Streit gerieth. Die Trientiner hatten nämlich einige veroneſiſche Grenzberge an ſich geriſſen. Deßwegen ſandte der friedliebende Albert della Scala den klugen Albert von Caſtelbarco als Geſandten nach Trient, um die Zurückſtellung der genannten Gebiete zu erwirken. Aber während er die Trientiner dazu bewegen will, wird er ergriffen, und an Händen und Füßen gefeſſelt, ins Gefängniß geworfen. Ueber dieſen Bruch des Völkerrechts entrüſtet, zieht Albert della Scala eilig mit einem bedeutenden Heere racheſchnaubend nach Trient. Das Volk wagt keinen Widerſtand und läßt den Feind in die Stadt. Albert della Scala befreit den gefangenen Caſtelbarker, beſtraft die Rädelsführer mit dem Tode und züchtigt durch große Contributionen den Uebermuth der Trientiner. Nachdem er noch die Gegend von Riva, Judicarien und das Schloß Arco erobert, kehrt er triumphirend nach Hauſe.

Meinhard war wohl mit Albert einverſtanden, jedenfalls unterhielt er mit ihm freundſchaftliche Beziehungen und darum übergab ihm auch der Herr von Verona, wenn nicht alle, ſo doch einen Theil der gemachten Eroberungen, wie das Schloß von Trient. Der Graf fuhr fort den Biſchof zu bedrängen, obſchon ihn dieſer abermals gebannt und die Univerſität Padua, damals eine geiſtige Macht erſten Ranges, ihre Entrüſtung über ſein Verhalten dadurch geäußert hatte, daß ſie den Bann feierlich in der Aula verkünden und an allen Thoren anſchlagen ließ (1282). Heinrich verlangte, daß er ihm den freien Genuß der Einkünfte, namentlich der Zölle geſtatte,

die Orte Valſana, Malé und Livo übergebe und die biſchöflichen Unterthanen frei laſſe. Allein der Graf wollte davon nichts wiſſen, ſondern ſuchte vielmehr dem Biſchof ein Compromiß abzudringen, das weit über die kaiſerlichen Entſcheidungen hinausgieng, und als Heinrich dazu ſich nicht verſtand, ſoll er ihn nochmals gefangen genommen haben. Jedenfalls gab er nicht nach mit ſeinen Forderungen, bis ihm der Biſchof im Jahre 1284 die weltliche Verwaltung ſeines Sprengels auf vier Jahre gegen eine jährliche Penſion übertrug. So war Meinhard für einige Zeit Alleinherr in Südtirol.

In den letzt verfloſſenen Jahren war Meinhard nicht minder als früher bemüht geweſen, durch Kauf und Verträge anderer Art ſeine Stellung in beiden Bisthümern Brixen und Trient zu ſtärken. 1281—1284 kaufte er von den Grafen von Flavon ihre Grafſchaftsrechte, 1280 von Nicolaus von Egna, wie erwähnt, das Burgcaſtell Altegna. 1282 brachte er die Beſitzungen der Grafen v. Moosburg, Schloß Eyrs und Anderes an ſich. 1281 belehnte ihn Hartmann v. Augsburg mit den Lehen in Klamm, welche Albert v. Neifen von ſeiner Kirche gehabt hatte, 1283 Biſchof Emicho von Freiſing mit dem halben Theil der Burg Eyrs und dem dazu gehörigen Urbar, 1284 Biſchof Heinrich v. Regensburg mit den Lehen, welche einſt die Herren v. Weineck zu Pfunds in Oberinnthal beſeſſen, und mit den Vogteirechten der Grafen von Eſchenloh in Oberhofen. In demſelben Jahre kaufte Meinhard Heinrich v. Eſchenloh alle ſeine Rechte auf das Schloß Hörtenberg ab. Ebenſo ſandte 1284 Gebhard v. Hirſchberg, der Sohn und Erbe des früher genannten Grafen v. Hirſchberg, zu ſeinen Gunſten die Brixner und Augsburger Lehen auf und überließ ihm um 4000 M. ſämmtliche Beſitzungen im Innthal, die Schlöſſer Schloßberg, Fragenſtein, Taur, Rottenburg und die Saline zu Taur zum Eigenthum. Desgleichen erwarb er von Graland von Salurn käuflich das Schloß Salurn.

Das Jahr 1286 brachte Meinhard die Erfüllung eines lang gehegten Wunſches. Nachdem Kaiſer Rudolf die Zuſtimmung der Kurfürſten eingeholt, belehnte er ihn am 1. Febr. 1286 auf Bitten ſeiner Söhne Albert und Rudolf mit dem Herzogthum Kärnten, das dieſe zu ſeinen Gunſten aufgeſendet, und erhob ihn ſo in den Reichsfürſtenſtand. Die neue Erwerbung änderte Meinhards Verhältniß zu Tirol nicht. Hatte er bisher das Land im Gebirge als ſein Hauptland betrachtet, ſo widmete er auch von nun an ihm mehr

Zeit und Aufmerkſamkeit, als Kärnten. Kaum hatte er daſelbſt ſich (am 1. Sept. 1286) feierlich einſetzen laſſen, mit ſeinem Bruder Albert eine Vereinbarung bezüglich der Pfalzgrafſchaft getroffen und die Grafen von Ortenburg und Heunburg gewonnen, ſo kehrte er nach Tirol zurück und verließ dies Land in den nächſtfolgenden Jahren nur ſelten. Der Grund hievon lag wohl vorzüglich in ſeinem Verhältniß *zum Stifte Trient*. Es galt zunächſt die Zeit, während deren ihm die Verwaltung desſelben überlaſſen war, beſtens zu benützen, um die erworbene Stellung noch mehr zu befeſtigen. Dies gelang. Durch Bündniſſe und Verträge mit Brescia, das ihm Tonale für die minder wichtigen Ortſchaften Trimoſigno und Limone überließ, mit Modena und Florenz erwarb er zu den alten Freunden in Italien, den Städten Verona und Mantua, neue und zugleich wußte er die Trientiner ganz für ſich zu gewinnen. Nach Ablauf der vier Jahre erklärte er ſich bereit, mit Biſchof Heinrich einen förmlichen Frieden oder einen weitern Waffenſtillſtand zu ſchließen, beſtellte den Probſt von Völkermarkt zu ſeinem Procurator und bot die Rückgabe der uſurpirten Gebiete an. Heinrich erwiederte aber dieſes Anerbieten mit einer feindſeligen Haltung und verhängte von Bologna aus den Bann über den Grafen. Da appellirten der Dekan, die Kanoniker und Prälaten von St. Lorenzo, Michael und vom Stifte in der Aue gegen alle biſchöflichen Cenſuren an den Patriarchen von Aquileja oder an den hl. Stuhl und die Bürgerſchaft von Trient, entflammt von Begierde bei Tirol zu bleiben, beſchloß am 8. April 1288 in einer feierlichen Verſammlung, einen eigenen Bevollmächtigten nach Aquileja und Rom zu ſenden, um gegen des Biſchofs Maßnahmen zu proteſtiren und die Losſprechung Meinhards vom Banne zu erwirken. So ſehr hatte der Graf ſchon beide Theile in ſeine Netze gezogen. Dieſe Haltung des Klerus und Volkes von Trient bewog den Biſchof, ſich perſönlich nach *Rom* zu begeben, wo er wahrſcheinlich noch vor Ende 1288 anlangte. Daſelbſt belehnte er im Februar 1289 Meinhard, Sohn Trentino's v. Ganda, für ſeine getreuen Dienſte mit der Hälfte der Caſtelle Greſta und Nomeſino und mit dem ganzen Caſtell Sejano; er ſtarb aber noch in der erſten Hälfte d. J. 1289.

An Heinrichs Stelle erhob Papſt Nicolaus IV. Ende Juli 1289 *Philipp*, aus der vornehmen mantuaniſchen Familie der Bonaccolſi, Mitglied des Ordens der Minderbrüder, der bisher Inquiſitor der

Digitized by Google

Mark Treviſo geweſen, und conſecrirte ihn perſönlich. Der neue Biſchof ſchlug den Weg ſeines Vorgängers ein und betrieb mit allem Eifer die Erlangung des Fürſtenthums Trient. Auf ſeine Bitten trug der Pabſt am 22. Sept. 1289 dem Biſchof Bernhard v. Padua, dem Abte v. Padolirone und dem Primicerius v. S. Marco zu Venedig durch eine Bulle auf, ihm zum Beſitz der Spiritualien wie Temporalien des Bisthums Trient zu verhelfen. Sie ſollten den Herzog Meinhard und ſeine Anhänger ermahnen, und wenn ſie nicht gehorchen, den Bann über ſie ausſprechen und den weltlichen Arm anrufen. Die päbſtlichen Delegirten wählten im Dec. 1289 den Mantuaner Facino de Pultroni und den Padeſer Paneſino zu ihren Boten an den Herzog, um das Schreiben des Pabſtes und ihre eigenen an ihn und an den Dekan und die Vaſallen von Trient zu überbringen. Zugleich beſtimmten ſie den 10. März 1290 als den Termin, bis zu welchem der Herzog den Biſchof in ſeine Rechte einſetzen ſollte.

Meinhard wollte Anfangs von einer Nachgiebigkeit gar nichts mehr wiſſen. Er ließ darum die Boten der päbſtlichen Delegirten derart escortiren, daß ſie ihre Briefe an den Dekan nicht abgeben konnten, und warf ſie dann in den Kerker. Doch als der geſetzte Termin herangerückt, zeigte er ſich zu überraſchenden Conceſſionen bereit. Am 10. März erklärte er, nachdem er kurz vorher eine hochtrabende Appellation an den Biſchof v. Padua geſchickt hatte, die Stiftsgüter herausgeben zu wollen und ertheilte wirklich im nämlichen Monat Konrad v. Schrofenſtein Befehl, in ſeinem Namen dem Capitel und der Kirche von Trient die Stadt Trient, den Markt Riva, Nons- und Sulzberg, Judicarien und Fleims mit allen Beſitzungen, Rechten und Jurisdictionen des Bisthums einzuhändigen. Aehnliche Befehle erließ er an den Podestá v. Riva, an die Hauptleute von Tenno, Stenico und Oſſana und an Alle, welche bisthümliche Beſitzungen inne hatten. Zur ſelben Zeit gieng ein neues Mahnſchreiben an ihn ab. Am 10. März forderte ihn Biſchof Bernhard nochmals auf, die Reſtitution innerhalb 15 Tagen zu vollziehen und bedrohte ihn für den Fall weitern Ungehorſams mit der größern Excommunication. Ungeachtet deſſen kam es aber zur wirklichen Reſtitution der Stiftsgüter nicht. Während Meinhard die biſchöflichen Boten noch immer gefangen hielt, wandte er ſich an den Pabſt, entſchuldigte ſich über ſeine bisherige Haltung, erneuerte ſeine Verſprechungen bezüglich der Rückgabe des Stiftsgutes und flehte um Löſung

des Bannes, den die Delegirten gegen ihn geſchleudert. Der Pabſt erwies ſich auch diesmal gnädig und ernannte im Juni 1291 in den Aebten v. St. Ruffino und S. Maria die Fellonica aus der Diöceſe Mantua neue Bevollmächtigte, mit dem Auftrage, den Herzog und ſeine Anhänger, ſobald ſie die Stiftsgüter zurückgeſtellt, vom Banne zu befreien. So war die Entſcheidung von neuem hinausgeſchoben und Meinhard hatte abermals Zeit gewonnen. Mit dem Tode des Pabſtes (4. April 1292) trat aber ein beinahe zweijähriges Interregnum ein und das gab Meinhard für die nächſte Zeit vollkommen freie Hand im Biſthum Trient, denn nun drängte ihn niemand mehr, mit dem Biſchof Frieden zu machen und ſo mußte dieſer noch immer in der Fremde umherirren. Dieſe abermalige Mäßigung des päbſtlichen Stuhles in der Trientiner Angelegenheit nimmt um ſo mehr Wunder, wenn man bedenkt, daß damals der Herzog auch mit dem Biſchofe von Brixen in Streit lag und darum ſogar auf einem Concile zu Salzburg mit dem Banne belegt wurde. Die Urſache dieſes Zerwürfniſſes iſt nicht bekannt; möglich, daß Meinhard gegen den neuen Biſchof von Brixen, Heinrich v. Villach, Uebergriffe ſich erlaubte. Biſchof Bruno war am 24. Aug. 1288 geſtorben. Außer den bereits von ihm erwähnten Thaten iſt noch hervorzuheben, daß er die Stadt Bruneck, die nach ihm benannt, gegründet und den biſchöflichen Palaſt zu Brixen erbaut hat.

Da Herzog Meinhard um dieſe Zeit noch ein Bündniß mit der Stadt Verona auf fünf Jahre eingieng, ſo hatte er vorläufig vom Süden her nichts zu befürchten. Dagegen konnte ihm die Aenderung, welche eben im Reichsregimente eintrat, Gefahr bringen. König Rudolf ſtarb nämlich am 15. Juli 1291. Sein älteſter Sohn Albrecht hatte die meiſten Anſprüche auf die Nachfolge und, wie es ſchien, am meiſten Ausſicht dazu. Mit ihm ſtand Meinhard von jeher im beſten Einvernehmen und gerade in den letzten Jahren hatte er ſich wieder deſſen Dankbarkeit durch Zuſendung von Hilfstruppen und Geldvorſtreckungen verdient. Als im April 1292 Albrecht durch das Puſterthal über den Brenner an den Rhein reiſte, um der deutſchen Königswahl näher zu ſein, begleitete er ihn von Kärnten, wo er ſich eben aufhielt, bis nach Innsbruck, das während ſeiner Anweſenheit ein Brand verheerte. Aber nicht Albrecht, vor deſſen Macht die Kurfürſten Furcht hegten, ſondern Graf Adolf v. Naſſau wurde kurz darauf, am 5. Mai 1292, auf den deutſchen Königs-

Digitized by Google

thron erhoben. Das neue Reichsoberhaupt bewies ſich vom Anfange an Meinhard und ſeinem Freunde Albrecht v. Oeſterreich abgeneigt; nur durch große Geldſpenden konnten ſie die Belehnung mit ihren bisherigen Lehen erhalten.

Dieſe Haltung des neuen Königs gegenüber Meinhard hat ſicherlich dazu beigetragen, die feindlichen Elemente in ſeinen Ländern zu ermuthigen; daher ſehen wir zu gleicher Zeit in Kärnten und Tirol Unruhen ausbrechen. Der Adel Kärntens, welcher mit ſeinem energiſchen Auftreten gegen alle Raubburgen gar nicht einverſtanden war, wählte ſogar einen neuen Herzog in der Perſon eines Grafen v. Heunburg, nahm ſeinen Sohn Ludwig, den er zur Verwaltung des Landes nach St. Veit geſchickt hatte, daſelbſt in der herzoglichen Burg gefangen und übergab ihn ſeinem Bundesgenoſſen, dem Erzbiſchof von Salzburg, in Gewahrſam. Nachdem Meinhard davon gehört, ſchickte er ſogleich ſeinen älteſten Sohn Otto mit den tapferſten und treueſten tiroliſchen Vaſallen nach Kärnten, um daſelbſt die Ruhe herzuſtellen. Er ſelbſt wandte ſich gegen die unbotmäßigen und aufrühreriſchen Vaſallen Tirols, bändigte den Uebermuth der trotzigen Zwingherrn und zerbrach ihre Burgen. Damals, wenn nicht ſchon früher, erfuhren die Herren v. Lodron, v. Arco und Madruz, die Freunde des Biſchofs v. Trient, ſeinen Zorn, die Herren v. Weineck und Brandis forderte er zum offenen Gerichte nach Bozen vor. Sie wurden des Hochverrathes für ſchuldig erkannt und der Herzog brach auf, um ihre Burgen zu brechen. Weineck wurde zerſtört, ſeine Mannſchaft in die Feſte Gries gefangen abgeführt. Dasſelbe Schickſal harrte der Stammburg der Brandiſer, aber Hildebrand v. Brandis wandte es noch glücklich ab. Bei Zeiten von ſeinem Freunde Peter Trautſon und dem herzoglichen Hofmeiſter gewarnt, ritt er eiligſt dem Herzog entgegen und überreichte ihm demüthig die Schlüſſel beider Feſten Brandis und Lanaburg. Meinhards Zorn war beſänftigt. „Ich ſehe wohl“, ſprach er, „daß du Hildebrand mir treu biſt“, und verlieh ihm die Schlöſſer zu Lehen. Bald nachdem Meinhard den Trotz der tiroliſchen Rebellen gebrochen, warf ſein Sohn Otto, dem ſein jüngſter Bruder Heinrich mit einer beträchtlichen, im Etſch- und Innthal geſammelten Schaar zu Hilfe gekommen, durch die glückliche Schlacht am Wallersberg (14. März 1293) den Aufſtand in Kärnten nieder und im Mai 1293 kam endlich ein Friede zwiſchen dem Erzbiſchof von Salzburg,

ſeinen Anhängern und den beiden Herzogen von Oeſterreich und Kärnten zu Linz zu Stande, worauf Herzog Ludwig nach zehnmonatlicher Gefangenſchaft ſeine Freiheit erhielt. Nach dem Friedensſchluſſe, an dem Meinhard perſönlich ſich betheiligt, wie Biſchof Heinrich v. Brixen an dem zwei Monate vorher zu Efferding gemachten Vermittlungsverſuchen mehrerer Fürſten, begab er ſich wieder einmal auf einige Zeit nach Kärnten, wo er am 9. Sept. dem Tiroler Konrad v. Aufenſtein das Marſchallamt verlieh.

Im folgenden Jahre 1294 trat auch die trientiniſche Angelegenheit in ein neues Stadium und beſchäftigte Meinhard beinahe ausſchließlich in ſeinem letzten Lebensjahre. Am 5. Juli 1294 beſtieg endlich Cöleſtin V. den päbſtlichen Thron. Sogleich wandte ſich Biſchof Philipp, der in letzter Zeit das Kloſter des hl. Benedict von Padolirone in der Diöceſe Padua verwaltet und wahrſcheinlich nicht einmal die geiſtliche, geſchweige die weltliche Gewalt, in ſeinem Bisthum erlangt hatte, mit Klagen gegen Meinhard an ihn, um die Einſetzung in ſeine Diöceſe zu erwirken. Cöleſtin trug dem Erzbiſchof von Salzburg auf, die Sache näher zu unterſuchen. Dieſer berief eine Provincialſynode nach Salzburg, welche vermuthlich im Aug. 1294 tagte. Es ward abermals, jetzt bereits zum ſiebenten Male, der Bann gegen den Herzog verkündet. Meinhard ſah dieſen Bann als einen völlig unberechtigten und unverdienten an, ſchickte darum eine Geſandtſchaft nach Rom und wies darauf hin, wie er ſchon i. J. 1290 ſich zur Rückgabe aller bisthümlichen Güter verſtanden, wie aber der Biſchof nicht hinlängliche Bürgſchaft geleiſtet hätte, daß er keine fernern Feindſeligkeiten ſich erlauben wolle. Er forderte eine neue Unterſuchung und bat um Losſprechung vom Banne, indem er ſich bereit zeigte, das was der Kirche gehöre, zurückzuſtellen. Der Papſt willfahrte ſeiner Bitte; es ward eine neue Commiſſion ernannt, beſtehend aus den Biſchöfen Wolfhard v. Augsburg und Emicho von Freiſing und dem Abte Konrad von Wilten, denen Cöleſtin auftrug, von neuem den Streit zwiſchen Biſchof und Herzog zu unterſuchen, und wenn ſich letzterer zu billigen Bedingungen herbeiließe, ihn vom Banne zu befreien. Biſchof Wolfhard und Abt Konrad gaben im Jän. 1295 dem Dekan der Kathedrale v. Trient und dem Präpoſitus v. St. Michael den Auftrag, Biſchof und Herzog auf den 12. Febr. 1295 nach Trient vorzuladen. Zur Verwunderung Aller erſchien Meinhard

wirklich, nicht aber der Biſchof, der nur einen mit ungenügenden Vollmachten verſehenen Procurator ſchickte. Während dieſer im Namen ſeines Herrn Appellation gegen das Gericht einlegte und keine ausreichende Bürgſchaft geben konnte, daß Philipp ſeinem Gegner keinen weitern Schaden zufügen wolle, unterwarf ſich der Herzog ganz dem Ausſpruche der päbſtlichen Delegirten und gelobte feierlich, alles der Kirche Entriſſene zurückſtellen zu wollen. Seine Söhne, Otto, Ludwig und Heinrich, ſein Schwiegerſohn Konrad v. Aufenſtein, die Edlen Heinrich v. Rottenburg und Heinrich v. Gernſtein und viele Andere verbürgten ſich für ihn. Ueberdies ſetzte der Herzog noch die Schlöſſer Taur, Friedberg, Amras und Hörtenberg, die Saline v. Taur und alle Einkünfte derſelben zum Pfand. Man konnte diesmal billiger Weiſe unmöglich an der Aufrichtigkeit ſeiner Verſprechungen zweifeln. Darum lösten auch die päbſtlichen Bevollmächtigten von ihm und ſeinen Anhängern den Bann, wogegen ſie die Vollmachten des biſchöflichen Procurators für ungenügend erklärten. Nun war dieſer zu neuen Unterhandlungen geneigt und ernannte in Gegenwart Meinhards und ſeiner Söhne am 17. Febr. 1295 zu Gries den Prieſter Thomaſius zu ſeinem Sachwalter, aber der Streit wurde nicht mehr bei Meinhards Lebzeiten ausgetragen; denn einige Monate darauf verließ der Herzog Tirol und begab ſich zum Beſuche ſeiner Verwandten nach Wien und dann nach Graz, wo ſeine Nichte Anna von Oeſterreich ſich mit dem Markgrafen Hermann von Brandenburg vermählte. Als er hierauf über Kärnten nach Tirol zurückkehren wollte, ſtarb er am 1. Nov. auf dem kärntner'ſchen Schloſſe Greifenburg in Gegenwart der Aebte von Stams und Wilten, der Domherren Heinrich v. Brixen und Rudolf v. Trient, der Edlen Heinrich v. Rottenburg, Heinrich v. Aufenſtein und ſeines Sohnes Konrad v. Altenburg, Peters des Trautſon v. Reiſeneck u. A. Sein Teſtament, das er am 29. Oct., zwei Tage vor ſeinem Tode, gemacht, iſt ein Beweis, wie ernſtlich er diesmal eine vollſtändige Ausſöhnung mit der Kirche anſtrebte. Darin ſetzte er ſeine überlebenden drei Söhne Otto, Ludwig und Heinrich als gleichberechtigte Erben ein und ertheilte ihnen außer dem Auftrage, ſeinen Leichnam in der Kloſterkirche von Stams zu beerdigen, den ſtrengen Befehl, Alles, was er andern böslich entriſſen, oder widerrechtlich erworben, den Beſchädigten zurückzuſtellen. Damit waren in erſter Linie die Stiftsgüter des Biſthums Trient gemeint.

Auch nach ſeiner Erhebung zum Herzog von Kärnten hatte Meinhard fortgefahren durch Kauf, Tauſch und andere Mittel kleinere Erwerbungen zu machen und ſo immer mehr ſein Gebiet abgerundet. Er kaufte Berthold v. Eſchenloh alle ſeine Güter im Innthal, darunter die Grafſchaft Hörtenberg, Jordan Thunn deſſen Antheil am Schloſſe Viſiaun (1286), Albero und deſſen Vetter Mathäus v. Wanga ihre Güter in der Pfarre St. Peter zu Tirol und Anderes, Ruprecht dem Maulrapp den Thurm zu Caſtelrutt, Nicolaus v. Egna ſeine Güter und Leute auf dem Nonsberg und an der Etſch (1287), Ruprecht von Flavon mehrere Weingärten, Leute und ſeinen Antheil an dem Schloſſe und der Grafſchaft Flavon, Hugo v. Troſtburg das Schloß Troſtburg, Morandin v. Greifenſtein ſeine Rechte an dem Schloſſe Haſelburg (1290), Arnold v. Tarant die Burg Tarantsberg (1291), Albrecht v. Metz, deſſen Söhnen und Vettern die Schlöſſer Caſtellan und Caſtelleit, Metz und Kronmetz und den Lueg, Volker und Arnold von Schnals den Thurm v. Colſaun ab. Außer dieſen Käufen, die nur die allerwichtigſten ſind, machte er noch viele andere; die Erwerbungen waren ſo zahlreich, daß es zuletzt wenige Güter gab, die nicht an herzogliche ſtießen. Dieſe Erwerbspolitik ward Meinhard allein möglich durch ſeine ausgezeichnete Finanzwirthſchaft, worin er wohl alle Fürſten ſeiner Zeit übertraf. Ohne Zweifel hat er den Grund zu dem geordneten Finanzſyſtem gelegt, das in den folgenden Decennien Tirol vor den übrigen Ländern auszeichnet, und wenn trotz deſſelben die Finanzen des Landesfürſten bald ſehr zerrüttet wurden, ſo war nur die Schwäche des Regenten daran Schuld, der es nicht zu handhaben wußte.

Meinhard vollendete den Bau, den Albert v. Tirol begonnen, und wurde der eigentliche Schöpfer des Territoriums Tirol, wie auch in ſeinen Zeiten zum erſten Male von einer „Herrſchaft Tirol“ die Rede geht. Er wandelte dabei, wie wir geſehen, zwar nichts weniger als immer auf den Wegen des Rechtes, aber gewiß tragen an ſeinem vieljährigen gehäſſigen Streit mit den Biſchöfen von Trient dieſe nicht minder Schuld als er. Denn alle drei Biſchöfe namentlich aber Heinrich und Philipp waren ſtreitſüchtige und unverſöhnliche Naturen; ſie anerkannten die Entwickelung, welche die Verhältniſſe ſeit einigen Decennien genommen, nicht, wollten nichts von den einſtigen Rechten des Biſchofs, trotz der eidlichen Verzichte ihrer Vorgänger, fahren laſſen, trachteten die Conceſſionen, die jene

Digitized by Google

und ſie ſelbſt im Drange der Noth an Albert von Tirol und ſeine Nachfolger gemacht, in günſtigen Momenten immer wieder zurück zu nehmen und reizten dadurch Meinhard fortwährend zu Gewaltacten. Daß er darin zu weit gegangen, wird eine leidenſchaftsloſe Beurtheilung nicht läugnen wollen; aber die weiſe Mäßigung der päbſtlichen Curie, die in dieſen Tagen keineswegs gewohnt war, Uebergriffe ſich gefallen zu laſſen, zeigt, wie weit ſie davon entfernt, ihn für den allein Schuldigen anzuſehen. Auch iſt die Stiftung des Kloſters Stams, das Meinhard gemeinſam mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth gründete (1272) und reichlich beſchenkte, ein Beweis für ſeine ſonſt kirchliche Geſinnung.

§ 3. Meinhard's II. Söhne.

Inhalt: Otto, Ludwig und Heinrich. Vereinbarung mit Brixen. Kämpfe mit Baiern. Einigung mit Salzburg. Haltung des Königs Adolf. König Albrecht. Verſöhnungsverſuche. Krieg und Frieden mit Verona, Mantua und Biſchof Philipp. Deſſen Tod. Biſchof Landulf v. Brixen. Chur. Ausgleich mit Biſchof Bartholomäus v. Trient. Macht der Caſtelbarker. Johann Sachs v. Brixen. Die Herren v. Camino. Verhältniß zu K. Albrecht. Die böhmiſchen Königswahlen. Krieg Albrechts gegen die Herzoge. Vertrag Friedrichs v. Oeſterreich mit König Heinrich. Otto's Unverſöhnlichkeit und Tod. Otto's Verwaltung. Familie. Der neue und alte Adel.

Nach Meinhard's Tode übernahmen ſeine drei Söhne Otto, Ludwig und Heinrich gemeinſam die Verwaltung des väterlichen Erbes. Ihre Lage ſah Anfangs keineswegs gefahrlos aus. König Adolf war ihnen als Söhnen des eifrigſten Freundes Herzog Albrechts v. Oeſterreich, ſeines Nebenbuhlers, abgeneigt, mit dem Erzbiſchofe von Salzburg und dem Herzog Rudolf von Baiern, des Königs Schwiegerſohn, die Beziehungen geſpannt; die Biſchöfe von Trient und Brixen traten offen und laut mit ihren Forderungen hervor. Die Herzoge ſuchten zunächſt mit dem Biſchofe von Brixen ins Reine zu kommen. Biſchof Landulf, der eben den Stuhl zu Brixen beſtiegen, hatte ſich mit Klagen brieflich nach Rom gewandt, um zu ſeinen Rechten zu gelangen. Pabſt Bonifacius VIII. forderte deßhalb am 16. Jän. 1296 die Herzoge auf, die Schlöſſer, Feſtungen, Meierhöfe, Ländereien, Rechte und Gerichtsbarkeiten und andern Güter, die ihr Vater der Kirche Brixen entzogen, zurückzuſtellen. Als dieſelben noch zögerten, begab ſich der Biſchof ſelbſt nach Rom. Nun ſchickte Otto in ſeinem und ſeiner Brüder Namen den Probſt v. Völkermarkt dahin und ließ am 5. Mai 1296 ſeine Be-

reitwilligkeit, das unrechtmäßig Entzogene zurückzugeben, erklären. In der That nahmen die drei Brüder den heimkehrenden Biſchof freundlichſt auf und räumten ihm die Stadt Brixen und alles bisher Vorenthaltene ein; die Feſten Seben und Brixen blieben vertragsmäßig von der herzoglichen Mannſchaft beſetzt; neue Streitigkeiten ſollten durch Schiedsrichter ausgeglichen werden. Als ſolchen erwählten die Herzoge Albrecht v. Oeſterreich, der Biſchof Mathäus Visconti, Hauptmann v. Mailand (19. Dec. 1296). Am 11. Febr., noch früher als die Herzoge, hatte ſich ihr Oheim **Albert** v. Görz mit Landulf ausgeſöhnt und die Rückgabe aller dem Stifte entzogenen Rechte, die es im Puſterthal und anderswo beſeſſen, gelobt. Bei dieſer Gelegenheit gab er vielleicht auch das feierliche Verſprechen, den Biſchof wider alle Feinde, ſeine Neffen, die Herzoge von Kärnten, ausgenommen, zu ſchützen und ſich nicht in deſſen Streitigkeiten mit den Edeln Heinrich und Albert v. Füllein zu miſchen; ein Verſprechen, das er am 12. Aug. 1297 zu Linz erneuerte. Auch andern Schädigern der Kirche gegenüber wußte der rührige Landulf, geſtützt auf ein eigenes päbſtliches Schreiben, zu ſeinem Rechte ſich zu verhelfen und die verlorenen Stiftsgüter wieder hereinzubringen.

Mit den andern Widerſachern vertrugen ſich die Herzoge nicht ſo gut. **Pfalzgraf Rudolf** v. Baiern überzog ſie mit Krieg, weil ſie ſich weigerten, die Stadt Rattenberg, die er ihrem Vater um 24,000 fl. verpfändet, trotz des Empfanges der Pfandſumme herauszugeben. Er brach in Tirol ein, raubte nnd plünderte, und ſoll zwei Burgen (Kartenburg und Troſtberg?) auf tiroliſchem Boden erbaut haben. Kaum war dieſe Fehde beendigt, — es iſt unbekannt wie — da entſpann ſich eine neue mit Baiern. Die Herzoge betheiligten ſich nämlich, wie es ſcheint, an dem Kampfe des Biſchofs Wolfhard v. Augsburg, der Otto im Jän. 1296 zu Imſt mit den Stiftslehen belehnte, und der Stadt Augsburg mit Herzog Rudolf. Dieſer Kampf gab wohl Veranlaſſung zur ſtärkern Befeſtigung des Schloſſes Ehrenberg im Bezirke Reutte, das Meinhard erbaut hatte; ſein Ausgang iſt, ſoweit er Tirol betrifft, ebenfalls unbekannt. — Mit **Salzburg** geſtaltete ſich das Verhältniß freundlicher, als Albrecht v. Oeſterreich mit dem Erzbiſchofe Konrad Frieden machte (24. Sept. 1297). Damals nahm dieſer ſogar die Herzoge in das Bündniß auf, das er mit dem Oeſterreicher eingieng, und gelobte, niemanden durch ſein Land den Durchzug in ihre Länder zu geſtatten.

Die Verſöhnung Herzog Albrechts v. Oeſterreich und der Herzoge v. Kärnten mit Salzburg und ihr gegenſeitiger Anſchluß wurde vorzüglich durch ihre Stellung zu König Adolf bewirkt, zu dem beider Verhältniß indeß immer feindſeliger geworden. Adolf hatte ſich ſogleich nach dem Regierungsantritte der Herzoge zum Beſchützer ihrer Feinde aufgeworfen. Als Biſchof Philipp vor ihm zu Frankfurt erſchien und klagte, daß ihm noch immer die ſeiner Kirche entriſſenen Beſitzungen und Rechte vorenthalten würden, belehnte er ihn mit der Gerichtsbarkeit und den Temporalien ſeines Bisthums und empfahl ihn allen Vaſallen, Miniſterialen und andern Leuten desſelben. Ja er erklärte am 13. Nov. 1296 ſogar alle Conceſſionen, Belehnungen, Schenkungen und Veräußerungen der Trientiner Kirche, welche die Biſchöfe Egno und Heinrich, von Meinhard II. gedrängt, zum Schaden des Stiftes gemacht, für null und nichtig und that die Herzoge, weil ſie die Stadt Rattenberg Herzog Rudolf v. Baiern nicht zurückgegeben, in die Reichsacht, ſie aller Würden entſetzend. In dem an ſie gerichteten Schreiben nannte er ſie nur mehr „Edle von Tirol". Aber Otto, Ludwig und Heinrich ließen ſich dadurch nicht ſchrecken, ſie gaben trotzdem nichts vom Bisthum Trient heraus und wußten ihre Stellung im Süden Tirols durch Erneuerung des Bündniſſes mit den Herren v. Verona, Albert und Bartholomäus von der Leiter, zu ſtärken (1297). So halfen dem Biſchof Philipp die kaiſerlichen Entſcheide eben ſo wenig, als der päbſtliche Bann, der in demſelben Jahre über die Herzoge verhängt worden; er mußte wie bisher im Exil bleiben, da er in ſeiner eigenen Diöceſe nirgends ſicher reſidiren konnte, und von Mantua aus, wo er ſich meiſt aufhielt, die geiſtliche Verwaltung ſeines Stiftes leiten, dazu durch ein eigenes päbſtliches Decret vom 13. April 1296 ermächtigt. Bald trübten ſich ſeine Ausſichten noch mehr.

Die Spannung zwiſchen König Adolf und Herzog Albrecht v. Oeſterreich führte nämlich i. J. 1298 zum völligen Bruche und beide Gegner zogen gegen einander ins Feld. Im Heere des öſterreichiſchen Herzogs befand ſich auch Herzog Heinrich v. Kärnten an der Spitze von mindeſtens 1000 ſchweren Reitern, worunter nicht wenige Herren von der Etſch waren. Am 2. Juli 1298 wurde bekanntlich die Schlacht bei Göllheim (weſtlich v. Worms) geſchlagen, in welcher Adolf, durch Albrechts Schwert tödtlich verwundet, fiel. Heinrichs auserleſene Schaar, die im Kampfe die Ehre des Vorſtreites

genoß, trug weſentlich zur Entſcheidung bei. Wenige Wochen darauf, am 27. Juli, wählten die Kurfürſten zu Frankfurt einſtimmig Albrecht v. Oeſterreich zum König; die Krönung, bei der Biſchof Landulf von Brixen zugegen, erfolgte am 24. Auguſt 1298 zu Achen. So ſaß wieder ein Habsburger, ein Freund des görz-tiroliſchen Hauſes, auf dem deutſchen Throne. Noch in demſelben Jahre, am 16. Nov., treffen wir alle drei Brüder auf dem Hoftag zu Nürnberg. Sie wurden jetzt von der Reichsacht befreit und zu Reichsverweſern in Friaul und Iſterreich ernannt, damit ſie den Lehensleuten des Hochſtiftes Aquileja zu den ihnen entzogenen Schlöſſern verhelfen. Die Belehnung mit Kärnten und Tirol erhielten ſie jedoch erſt am 19. Mai 1299 zu Speier. Dieſe Verzögerung mag Albrechts Beſtreben, ſeine herzoglichen Freunde mit dem Biſchofe v. Trient zu verſöhnen, verſchuldet haben. Denn Albrecht, der die wahrhaft königliche Pflicht, gegen alle Gerechtigkeit zu üben, nicht zu Gunſten ſeiner Freunde vernachläſſigte, lud den Biſchof noch in den erſten Monaten ſeiner Regierung vor ſeinen Richterſtuhl und ertheilte ihm zu dieſem Behufe einen Geleitsbrief (27. Dec. 1298). Als Philipp nicht erſchien, wiederholte er ſeine Vorladung am 11. Jän. 1299, und wohl auf ſeinen Befehl oder Wunſch gaben dem Biſchofe die Herzoge nicht allein einen Geleitsbrief, ſondern ſchickten ihm ſogar zur Bezahlung ſeiner Reiſekoſten 300 M. nach Mantua. Philipp kam wieder nicht.

Der Biſchof v. Trient mochte wenig Vertrauen zur Gerechtigkeitsliebe Albrechts haben, den er vermuthlich nicht näher kannte, und weit mehr von den Freunden hoffen, die er inzwiſchen in Italien gewonnen. Der Herr v. Mantua, Guido Bonaccolſi, und der mit ihm verbündete Albert della Scala v. Verona nahmen ſich ſeiner an und begannen für ihn mit den Herzogen einen Krieg, der ſich jedoch nur auf kleine Waffenthaten, auf Brandſtiftungen und andere Schädigungen des Gegners beſchränkte. Als nach Albert's Tod ſein friedliebender Sohn Bartholomäus die Herrſchaft Veronas antrat, ſchloß man bald Frieden. Die Vertreter der betheiligten Mächte einten ſich unter der Vermittlung Biſchof Siegfrieds von Chur bereits am 29. Dec. 1301 zu Verona über deſſen Bedingungen. Danach erſtreckte ſich derſelbe auf die Herzoge Otto, Ludwig, Heinrich und ihre Verbündeten Wilhelm v. Caſtelbarco und ſeine Neffen einerſeits und auf Bartholomäus v. Verona, Guido Bonaccolſi, als Vertreter der Städte Verona und Mantua, und ihres

Alliirten Ulrich von Arco andererſeits. Die weitern Punkte lauteten: Die Gefangenen werden freigegeben, die Verbannten zurückberufen. Der Biſchof gelobt, den Herzogen die Losſprechung von Bann und Interdict in Rom zu erwirken und ſie mit allen väterlichen Lehen zu belehnen. Dafür verſprechen die Herzoge und ihre Anhänger alle der Kirche gebührenden Beſitzungen, Einkünfte und Rechte zurückzuſtellen; über zweifelhafte entſcheiden die erwählten Schiedsrichter. Doch verwaltet der Biſchof v. Chur bis zum völligen Ausgleich die Temporalien und hat das Caſtell Bonconſil und den Wanger Thurm in ſeinen Händen. Trient wird bis dahin von einem herzoglichen Hauptmann regiert. Von den Einkünften bezieht Biſchof Philipp, was nach Abzug der Verwaltungskoſten übrig bleibt. Die Beſitzungen, die er bisher in ſeinen Händen gehabt, ſtehen wie früher ganz in ſeiner Gewalt. Wilhelm v. Caſtelbarco und ſeine Neffen reſtituiren die der Kirche gehörigen Burgen, Güter und Rechte. Stirbt der Biſchof vor der Abſolution oder Siegfried v. Chur vor dem endlichen Ausgleich, ſo erhalten die Herzoge die ausgelieferten Caſtelle und Feſten wieder. Hält Philipp den Frieden nicht, ſo unterſtützen ihn die Gemeinden Verona und Mantua nicht weiter. Dieſer Vertrag wurde Anfangs des folgenden Jahres 1302 von den betheiligten Parteien unterzeichnet und dann auf Anordnung des Biſchofs v. Chur im Trientiniſchen veröffentlicht. Am 26. Aug. 1302 trug Pabſt Bonifaz dem Patriarchen v. Aquileja auf, die Herzoge, wofern ſie ihre Verſprechungen halten, vom Banne zu abſolviren; die Abſolution erfolgte im folgenden Jahre. Die Veroneſer gaben bei Gelegenheit des obigen Friedensvertrages Riva und Tenno, die ihnen während des Krieges waren verſetzt worden, für 20.000 Lire heraus; 1303 ſchloſſen die Herren v. Verona und Mantua mit den Herzogen und dem Biſchofe v. Trient ein fünfjähriges Bündniß. Biſchof Philipp machte ſogleich von der ihm eingeräumten Gewalt Gebrauch. Noch 1302 erneuerte er den Herren v. Arco die Generalbelehnung mit ihren Lehen und im folgenden Jahre hob er zur Beſtreitung ſeiner Auslagen eine allgemeine Steuer, von jedem Feuerherd 40 Solidi, in ſeinem Gebiete ein, welche 18,190 Lire abwarf. Davon übergab er 6666 Lire Bartholomäus della Scala als Abſchlagszahlung für die ihm ſchuldig gewordenen 20.000. Er ſtarb aber noch in dieſem Jahre am 12. Dec. zu Mantua, bevor er ſeinen Sitz zu Trient dauernd aufgeſchlagen.

Biſchof Landulf v. Brixen hatte ſchon lange vorher die Reiſe in's Jenſeits angetreten. (Ende 1300 oder Anfangs 1301.) Mit ihm blieben die Herzoge nach der erwähnten Einigung ſtets in gutem Einvernehmen. Am 13. Aug. 1300 halfen ſie ihm ſogar durch ein Darlehen von 700 M. aus ſeiner Verlegenheit, wofür ihnen die biſchöflichen Güter diesſeits der Haslacher Klauſe verpfändet wurden. Dagegen gerieth Landulf mit ſeinem Capitel in Streit, zuerſt 1297, dann nach kurzem Frieden 1298. Diesmal nahm man ihm ſogar die weltliche Verwaltung des Bisthums, weil er ſich, wie man ihm vorwarf, Gewaltſamkeiten erlaubt, die Stiftsgüter verſchwendet und dadurch die biſchöflichen Einkünfte von 1500 M. auf 100 herabgemindert, und übertrug ſie dem Domprobſte. Indeß wurde er ſchon 1299 in ſeine frühere Würde eingeſetzt und behielt ſie bis zum Tode. Der Vorwurf der Verſchwendung mag nicht unbegründet ſein; ſeine öftern Reiſen an den königlichen Hof, nach Rom u. ſ. w. koſteten viel Geld und ſicher iſt, daß er viele Schulden machte. Außer dem genannten Darlehen der Herzoge wiſſen wir z. B. von einem der päbſtlichen Kammer im Betrage von 600 Goldgulden. Sonſt erwies er ſich als guter Regent, der nicht verſäumte die Rechte ſeines Stiftes übermüthigen Vaſallen gegenüber, wie den Herrn v. Füllein, die ohne ſeine Erlaubniß einen Thurm gebaut, zu wahren. Er fand vielleicht darum einen gewaltſamen Tod. Von ſeinem Nachfolger Arnold hören wir nur, daß er bei ſeiner Erhebung der päbſtlichen Kammer 4000 fl. zu bezahlen verſprochen, ſein Verſprechen aber nicht hielt. Daran mag mehr noch als ſeine kurze Regierung die Schuldenlaſt, welche ſein Stift drückte, Urſache geweſen ſein. Das Capitel wußte ſich in der großen Noth nur dadurch zu helfen, daß es, nach gemeinſamer Berathung mit einigen Stiftsadeligen und Bürgern von Brixen, am 11. März 1302 den florentiniſchen Handelsherren Thomaſius Hugolini und Silveſter v. Rubeis einen Theil der Güter und Einkünfte zur Schuldentilgung überließ. — Wie mit dem Biſchofe v. Brixen ſtanden die Herzoge auch mit dem v. Chur und mit den Freiherrn v. Wanga und Taufers auf gutem Fuße. Siegfried v. Chur belehnt ſie zu Fürſtenburg am 11. Oct 1300 mit ſämmtlichen churiſchen Lehen, welche Albert v. Wanga zu ihren Gunſten aufgeſendet, und Hugo v. Taufers verſpricht am 9. Mai 1301 für ſich und ſeine Kinder, denſelben treu zu dienen, wofür ſie ihn in ihren Schutz aufnehmen.

Digitized by Google

Nach dem Tode Biſchof Philipps v. Trient beſetzten die Herzoge raſch das ganze Bisthum und beſtellten Heinrich den jüngern v. Rottenburg, Ulrich v. Rubein und Ulrich v. Coredo als Hauptleute. Zugleich verlängerten ſie das Bündniß mit den Herren von Verona und Mantua auf zwanzig Jahre, darin auch die Herren v. Caſtelbarco aufnehmend. Der neuerkorene Biſchof v. Trient, Bartholomäus aus dem vornehmen venetianiſchen Hauſe der Querini, bisher Biſchof von Venedig und Novara, erwiderte die Beſetzung ſeines Sprengels noch im Jahre ſeines Regierungsantrittes (1304) mit dem Bannſtrahl. Nun ſtellten die Herzoge ihm den Antrag, den mit ſeinem Vorgänger abgeſchloſſenen Vergleich anzunehmen. Allein er gieng darauf nicht ein, ſondern forderte, daß ſie ohne jeglichen Vorbehalt alle Stiftsgüter herausgeben und demüthig um Abſolution bitten. Dazu ließen ſich aber die Herzoge nicht herbei. Trotzdem kam es ſchon im Jahre 1305 zu einem Ausgleich. Darnach behielten die Herzoge die weltliche Verwaltung des Stiftes, bis der Biſchof ihnen vom Pabſte die Abſolution und die Beſtätigung ihres Uebereinkommens erwirkt. Als dies geſchehen, geſtatteten ſie Bartholomäus den Einzug in die Stadt Trient (1306) und ſtellten ihm die Stiftsgüter zurück. Am 19. Febr. 1307 fand vor den Vaſallen, Miniſterialen, dem Klerus und Volke v. Trient in feierlicher Verſammlung auf den Stufen des biſchöflichen Palaſtes die öffentliche Ausſöhnung der ſtreitenden Theile ſtatt; ſie umarmten ſich und gaben ſich den Friedenskuß. Der Biſchof belehnte die Herzoge Otto und Heinrich mit allen Lehen, welche Meinhard von der trientiniſchen Kirche gehabt, dieſe hingegen leiſteten ihm den Vaſalleneid und verſprachen Schutz wider alle Feinde des Stiftes. Herzog Ludwig hatte dieſen Tag der Verſöhnung nicht mehr geſehen, denn er war ſchon am 22. Sept. 1305 aus dieſem Leben geſchieden. Nachdem Bartholomäus vom Stifte Beſitz ergriffen, ertheilte er den Orten Riva und Trient eigene Statute und belehnte einen Grafen v. Flavon, die Herren v. Caſtelbarco, namentlich Wilhelm v. Caſtelbarco, Ulrich, Albert und Albriget v. Lodron, Friedrich v. Caſtel Nano, Stephan v. Firmian, Wolfried v. Terlago und ſeine Brüder und Enkel und andere Vaſallen der Kirche.

Ueber alle Barone des Bisthums ragten um dieſe Zeit die Caſtelbarker weit hervor. Ihre Macht erſtreckte ſich faſt über das ganze Lagerthal. Nachdem ſie, was die Herren v. Beſeno, Gardumo

und Brentonico verloren, größtentheils an ſich gebracht, hatten ſie Beſitzungen zu Avio, Caſtellano, Serravalle, Lizzana, Balano, Lagaro, Gardumo, Mori, Beſeno und an vielen andern Orten, pflegten mit den Herren v. Verona freundſchaftliche Beziehungen und genoſſen in Italien großes Anſehen; ſie waren treue Freunde der Grafen v. Tirol und ſtäte Widerſacher der Biſchöfe. Es war daher für ſie ein Glück, als Biſchof Bartholomäus am 29. Juni 1307 ſchon ſtarb. Denn nun blieb der biſchöfliche Sitz drei Jahre wegen Streitigkeiten des Capitels mit den Legaten des Papſtes unbeſetzt und ſo gerieth die weltliche Gewalt abermals in die Hände der Herzoge, ihrer Gönner und Bundesgenoſſen.

Der neue Biſchof v. Brixen, Johann (II.) Sachs, Arnolds Nachfolger, hatte ſchon i. J. 1306 das Zeitliche geſegnet. Sein Verhältniß zu den Herzogen war ſtets ein gutes geweſen. Sie gaben ihm bei ſeinem Regierungsantritte die bisher beſetzten Feſten Seben, Bruneck und Veldes frei, gegen das Verſprechen, ihnen aus denſelben zeit ſeines Lebens keinen Schaden zuzufügen (1302), und vermittelten zwiſchen ihm und ſeinen Getreuen Konrad und Heinrich v. Aufenſtein einen Vergleich wegen ſtrittiger Güter. Dagegen bekam Biſchof Johann Händel mit Heinrich II. v. Görz, welcher nach dem Tode ſeines Vaters Albert II. (7. Sept. 1304) für ſich und ſeinen Bruder Albert III. die Regierung führte, weil deſſen Leute den Bürgern v. Bruneck manche Hinderniſſe bereiteten, und mit den Domherrn. Beide Zerwürfniſſe wurden aber bald ausgeglichen und die Bürger v. Bruneck konnten dann ungehindert den Bau der Stadtmauern fortſetzen, wozu ſie der Biſchof durch zehnjährige Steuer- und Abgabenfreiheit ermunterte. Johann II. ſtarb am 23. Mai, am Vorabende des Tages, wo er wegen ſäumiger Bezahlung der ausſtändigen Taxen zu Rom mit dem Banne bedroht wurde. Auf ihn folgte Johann (III.) Wulfing v. Schlackenwerth in Böhmen, der wahrſcheinlich erſt im Herbſte d. J. 1308 die Verwaltung des ſtark verſchuldeten Stiftes antrat.

Zum friedlichen Ausgleich der Herzoge mit Biſchof Bartholomäus hat wahrſcheinlich ihre Stellung zu den Herren im Friaul und zum König viel beigetragen. In Friaul war das Geſchlecht der Herren v. Camino zu immer größerer Macht und Bedeutung gelangt. Seitdem ihnen die Biſchöfe v. Feltre das Capitanat über Feltre und deſſen Gebiet übertragen hatten, ſtrebten ſie auch im untern Valſu-

Digitized by Google

gana und in Primiero nach derſelben Gewalt, obwohl die Biſchöfe v. Feltre dieſe Theile ausdrücklich ihrer unmittelbaren Herrſchaft vorbehielten. Andererſeits ſuchten ſie im Nordoſten ihre Gewalt durch fortwährende Kämpfe mit den Patriarchen v. Aquileja zu erweitern. Die von ihnen drohende Gefahr mag Herzog Heinrich bewogen haben, i. J. 1305, als eine neue Fehde zwiſchen Rizardo v. Camino und dem Patriarchen Ottobonus ausgebrochen war, dieſem zu Hilfe zu ziehen. Am 25. Sept. ſchloß er ſogar mit Ottobonus ein ſechsjähriges Bündniß für ſich und ſeine Brüder ab, das die Städte und Gemeinden Friauls nachträglich beſchworen.

Die Beziehungen zwiſchen den Herzogen und König Albrecht waren bis in das Jahr 1304 ſehr freundlich geweſen. Albrecht ließ ihnen nach den erſten vergeblichen Vermittlungsverſuchen in dem Vorgehen gegen das Bisthum Trient vollkommen freie Hand und gab ihnen am 14. Febr. 1300 das Schloß Rattenberg ſammt dem Hofe auf dem Berge zum Pfand. Die erſte Trübung trat ein, als er im Sommer 1304 den erſten Feldzug gegen Böhmen unternahm; Herzog Heinrich weigerte ſich daran theil zu nehmen. Doch Albrecht verzieh ihm diesmal nicht nur, ſondern bemühte ſich ſogar nach ſeiner Rückkehr v. Böhmen, durch neue Beweiſe ſeiner Gunſt, ihn wie den Herzog Otto v. Niederbaiern an ſich zu feſſeln. Darum belehnte er am 7. Jän. 1305 die drei Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich mit den Zöllen am Paſſe Lueg, an der Töll und zu Bozen. Aber es war vergeblich; die Ausſicht auf die Hand einer böhmiſchen Prinzeſſin zog Heinrich ganz auf die Seite Wenzels II., Königs von Böhmen, der mit Albrecht damals in Feindſchaft lebte. Dafür erhielt er die Hand der Anna, der älteſten Tochter Wenzels II., zugeſprochen, auch trat man ihm alle Rechte auf das Herzogthum Kärnten ab, das er, wie es ſcheint, ſchon ſeit längerer Zeit verwaltete. Mit dem Tode Wenzels II. beſſerte ſich zwar auch ſein Verhältniß zum König, da deſſen gleichnamiger Sohn Wenzel III. im Aug. 1305 mit demſelben Frieden ſchloß. 14. April 1306 erklärte Albrecht zu Nürnberg ſeinem Bruder Otto, der mit ſeiner Politik wohl einverſtanden war, zu allen ſeinen Rechten behilflich und günſtig zu ſein. Allein dieſe Beſſerung der gegenſeitigen Beziehungen war nicht von Dauer. Indeß hatte die Vermählung mit Anna, am 12. Febr. 1306, ſtattgefunden und Heinrich war dadurch Schwager König Wenzels III. geworden. Daher übertrug ihm dieſer auch die Verwaltung des

Digitized by Google

Reiches, als er im Sommer 1306 einen Feldzug nach Polen unternahm. Nachdem er dann auf demſelben am 4. Aug. von einem Meuchelmörder erdolcht worden, ſtrebte Herzog Heinrich nach der böhmiſchen Krone und fand bei der nationalen Partei großen Anhang. Aber auch König Albrecht war feſt entſchloſſen, Böhmen ſeinem Hauſe zu erwerben. Er erklärte deßhalb Heinrich in die Reichsacht, ſprach Böhmen als erledigtes Reichslehen ſeinem Sohne Rudolf zu und drang von Nord und Süd in das Königreich mit Heeresmacht ein. Der Herzog entrann mit genauer Noth aus Prag und floh, in Böhmen ſich nirgends mehr ſicher wiſſend und von ſeiner Partei verlaſſen, mit ſeiner Gemahlin Anna nach Tirol, bevor noch der für die Königswahl ausgeſchriebene Tag herangerückt.

Damit war aber die böhmiſche Königskrone für Heinrich nicht für immer verloren. Zwar gewann nach ſeiner Flucht und dem Einzuge der öſterreichiſchen Heere in die Hauptſtadt die öſterreichiſch-deutſche Partei die Oberhand und es ward Albrechts Sohn Rudolf auf dem Wahltage im October vom Landtage gewählt. Allein die Zahl von Heinrichs Anhängern war noch immer groß, und als Rudolf nach kurzer Regierung am 4. Juli 1307 bei der Belagerung von Horazdiowitz ſtarb, wandten ſich die meiſten Sympathien ihm zu. Denn Rudolf, wenn ſchon ein trefflicher Regent, war bei den Böhmen nicht beliebt geweſen, weil er ihre Sprache, Sitten und Gebräuche nicht kannte und ſein einfaches ſchlichtes Weſen, ſein Gerechtigkeitsſinn den Großen des Reiches nicht gefiel. Heinrich hingegen betrachtete man als den Vertreter der nationalen Sache und der Unabhängigkeit Böhmens gegenüber dem deutſchen Könige. Gab er ſich ja den Anſchein, die nationalen Beſtrebungen zu begünſtigen und war er nicht der Gemahl der älteſten Schweſter des letzten Sproſſen aus dem alten einheimiſchen Herrſcherhauſe der Premisliden? Er verſäumte auch nicht, die günſtige Wendung ſchnell für ſich auszubeuten. Kaum von Rudolfs Tode benachrichtet, eilte er nach Prag und am 15. Aug. 1307 prangte ſchon die böhmiſche Königskrone auf ſeinem Haupte.

So hatten die Böhmen, obwohl ſie König Albrecht verſprochen, nach Rudolfs kinderloſem Abgange deſſen Bruder Friedrich zum König zu nehmen, dennoch einen andern ſich zum Oberhaupte gewählt. Albrecht war aber darum nicht geſonnen, ſeine gerechten Anſprüche fahren zu laſſen, er rüſtete vielmehr ſogleich, um ſie mit Waffenge-

Digitized by Google

walt zur Geltung zu bringen. Sein Sohn Friedrich, der Oeſterreich und Steiermark verwaltete, erhielt Befehl, die Stammlande der Herzoge anzugreifen, wobei er vom Erzbiſchof v. Salzburg und Graf Heinrich v. Görz unterſtützt werden ſollte. Letzterer hatte bei der eben am 11. Juni d. J. zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Albert erfolgten Theilung die Gebiete nördlich vom Kreuzberg, alſo auch das Puſterthal erhalten. Die Steirer nahmen St. Veit, Völkermarkt und Klagenfurt in Kärnten, die Salzburger das Schloß Rabenſtein, Heinrich v. Görz und ſein Verbündeter Meinhard v. Ortenburg Weichſelburg, Falkenſtein und Krainburg in Krain weg. Albrecht ſelbſt zog gegen Böhmen. Doch ſein Feldzug lief unglücklich ab, und als er zu einem zweiten die Vorbereitungen getroffen, da ward er von ſeinem eigenen Neffen Johann, Sohn ſeines Bruders Rudolf, an der Aar im Angeſichte der Stammburg ſeines Hauſes (Habsburg), am 1. Mai 1308 ermordet. Der väterlichen Unterſtützung beraubt, ſchloß Friedrich v. Oeſterreich, obwohl er Mähren in ſeine Gewalt gebracht und mehrere böhmiſche Edelleute gewonnen hatte, am 14. Aug. 1308, nach einigen Feindſeligkeiten, mit König Heinreich Frieden, ſtellte Mähren und die entriſſenen Gebiete in Kärnten und Krain zurück, und verzichtete gegen 45,000 M. großer Prager-Pfennige auf die Krone v. Böhmen und Mähren.

Zwiſchen Friedrich und Herzog Otto von Kärnten kam jedoch in dieſem Jahre keine Einigung zu Stande. Deßwegen veranſtaltete Eliſabeth, die Witwe des ermordeten Kaiſers und Tante Otto's, eine große Fürſtenverſammlung auf den 16. März 1309 zu Villach, zu der auch der Erzbiſchof v. Salzburg und Biſchof Johann v. Brixen ſich einfanden. Lange ward zwiſchen beiden Fürſten verhandelt, aber vergeblich; ſie ſchieden feindſeliger, als ſie vorher geweſen. Der Grund dieſer Unverſöhnlichkeit iſt unbekannt, ebenſo, ob überhaupt noch zwiſchen beiden ein Ausgleich erfolgte. Wahrſcheinlich war dies nicht der Fall, denn Otto ſtarb ſchon ein Jahr darauf, am 25. Mai 1310 zu Innsbruck.

War ſchon ſeit des Vaters Tode Otto vorzüglich mit der Verwaltung Tirols beſchäftigt geweſen, ſo hatte er ſie in den letzten Jahren, namentlich ſeit Ludwigs Ableben und Heinrichs Erhebung auf den böhmiſchen Thron, thatſächlich wohl ausſchließlich geführt. Jedoch gab Heinrich auch als König v. Böhmen ſeine Rechte auf Tirol nicht auf, und Kärnten und Krain verwaltete er, wie es

ſcheint, auch jetzt noch. Wie ſehr er noch unſer Vaterland im Auge behielt, bezeugt der Abſchluß eines neuen ſechzehnjährigen Schutz- und Trutzbündniſſes gegen jedermann mit den Städten Verona, den er gemeinſam mit Otto und den Caſtelbarkern i. J. 1308 vollzog. Dadurch ſicherten ſie ſich neuerdings die Herrſchaft über das Bisthum Trient. Mit Biſchof Johann III. v. Brixen unterhielten ſie dagegen dieſelbe Freundſchaft, wie mit ſeinem Vorgänger. Am 20. Jän. 1309 legte Otto nebſt ſeinem Vetter Heinrich v. Görz zu ſeinen Gunſten auf einer zahlreichen Verſammlung zu Sterzing Zeugniß ab und darauf reiſten ſie mitſammen nach Kärnten.

Herzog Otto war ein guter Wirt und in der erſten Zeit ſeiner Regierung machten die Herzoge manche Einkäufe. Aber die Feldzüge nach Böhmen und Friaul und die Vertheidigung der Stammlande gegen die öſterreichiſchen Angriffe, wie die verſchwenderiſche Hofhaltung Heinrichs zu Prag koſteten viel Geld; die vielen Privilegien und Freiheiten, welche den Klöſtern St. Georgenberg, Neuſtift, zu St. Michael, dem Stifte in der Aue u. ſ. w. ertheilt wurden, minderten das Einkommen. Darum wurden die Erwerbungen immer ſeltener; darum verpachtete Otto i. J. 1306 für jährliche 200 M. B. die Münze und Wechſelbank zu Meran den Goldſchmieden Culin und Aechter daſelbſt und ſuchte durch Beſchreibung der Feuerherde, wie jene durch den Hauptmann Aeltele v. Schenna zu Pergine (1305), die Einkünfte zu erhöhen und zu regeln. Denſelben Zweck verfolgte Otto wohl auch mit der Begünſtigung des ſtädtiſchen Lebens. Hall und Glurns verdanken ihm den Rang v. Städten. Erſterem Orte ertheilte er am 3. Juli 1303 Stadtrechte mit einem eigenen Wappen, — einer gefüllten Salzkufe, von Goldreifen umwunden im rothen Felde, letzterem am 30. April 1304; Sterzing erhielt gleichfalls ſtädtiſche Privilegien. Meran erhob ſich unter ſeiner und ſeines Vaters Regierung nach und nach zur Landeshauptſtadt.

Während der Regierung Herzog Otto's und ſeiner Brüder erlangte der tiroliſche Adel wieder mehr Bedeutung. Es waren aber nicht ſo ſehr die alten Adelsgeſchlechter, als die neu aufſtrebenden, welche aus dem Stande der Miniſterialen hervorgegangen. Außer den bereits erwähnten Hauptleuten im Trientiniſchen, ſpielten noch eine bedeutende Rolle: Jakob v. Rottenburg, Hauptmann v. Pergine (1298), Richter zu Segonzan (1306). Seifried v. Rottenburg, Lehensinhaber des Schloſſes Segonzano, Gebhard v. Starkenberg,

Ulrich v. Freundsberg, Konrad Gandner, Burggraf auf Tirol, und vor allen Heinrich und Konrad v. Aufenſtein. Dieſe letzteren genießen namentlich die Gunſt König Heinrichs, der ihre Dienſte in Böhmen und in den Stammlanden mit dem Marſchallamte in Kärnten und dem Gerichte Matrei lohnt (1310). Dagegen treten die alten Adelsgeſchlechter ganz in den Hintergrund. Die Edelherrn v. Wanga verlieren eine Beſitzung nach der andern, mit den Edelherrn v. Taufers geht es ebenfalls ſtark abwärts, von den Grafen v. Flavon hört man faſt gar nichts, die edlen Vögte von Matſch ſchänden ihr erlauchtes Geſchlecht durch unerhörte Gewaltthaten. Erſchlug doch Ulrich v. Matſch den Abt Hermann v. Marienberg, wofür er in die Excommunication verfiel, von der er ſich nur durch öffentliche Kirchenbuße wieder befreien konnte (1308).

Otto war ſeit 1297 oder 1300 mit Eufemia, Tochter des Herzogs Heinrich von Breslau, vermählt und erhielt von ihr vier Töchter: Anna, Eliſabeth, Urſula und Eufemia. Die älteſte davon heiratete den Pfalzgrafen Rudolf, Eliſabeth wurde die Gattin Peters v. Aragonien, Urſula und Eufemia ſtarben unvermählt. Ihre Mutter Eufemia war eine ſehr fromme Frau; ſie gründete mit Einwilligung ihres Gemahls das Klariſſenkloſter zu Meran, das am 10. Oct. 1310 eingeweiht wurde, und machte dahin zeit ihres Lebens viele Schenkungen. Ihr Tod erfolgte erſt 37 Jahre nach dem ihres Gatten i. J. 1347.

§ 4. Die erſten Regierungsjahre König Heinrichs v. Böhmen. 1310—1320.

Inhalt. Heinrich als König v. Böhmen. Verluſt Böhmens. Ausgleich mit Oeſterreich. Anweiſungen für Eufemia v. Kärnten und Anna v. Böhmen. Gnadenertheilungen und Belohnungen. Zerrüttung der Finanzen. Zehn Landherren als Verwalter. Weitere Regierungsgeſchäfte Bündniſſe mit Verona und Oeſterreich. Biſchof Heinrich v. Trient. Sühne und Bündniß zwiſchen K. Heinrich und dem Biſchof v. Trient. Feltre und Valſugana. Heinrichs Zuſagen zu Wien und Zug nach Frankfurt. Doppelwahl. Rückzug. Heinrichs Hofhaltung. Gemahlin Adelheid. Neue Zerrüttung der Finanzen. Urſachen derſelben. Geldnoth des Königs. Einfluß und Bereicherung des Adels. Sorge für Handel und Verkehr. Bauernſtand. Die Bisthümer Brixen und Trient. Caſtelbarco.

Wenige Monate, nachdem ſich das Grab über Otto's Leiche geſchloſſen, verlor ſein Bruder Heinrich die böhmiſche Königskrone,

und mußte flüchtig in ſeine Stammlande zurückkehren. Heinrich vermochte die ungewöhnlich ſchwierigen Verhältniſſe, die während ſeiner kurzen Regierung in Böhmen beſtanden, nicht zu bewältigen. Er war zwar kein ſo ſchwacher und unfähiger Regent, wie man ihn meiſt ſchildert, und kam zur richtigen Erkenntniß deſſen, was in Böhmen noth that: Beſchränkung des übermüthigen Adels und Hebung des Bürgerthums; aber er beſaß nicht Thatkraft genug, um die wilden Parteikämpfe zu unterdrücken, und beraubte ſich durch ſeine verſchwenderiſche Hofhaltung der Mittel zu einem entſchiedenen Auftreten gegen ſeine Feinde. Verlor er ſchon dadurch viele Sympathien, ſo war dies noch mehr der Fall, als er in ſeiner Noth auswärtige Hilfe heranzog, unter Konrad v. Aufenſtein Truppen aus Tirol und Kärnten kommen ließ und von ſeinem Bundesgenoſſen Friedrich v. Meißen ſich Beiſtand erbat. So wuchs die Partei der Unzufriedenen ſtets und fand in der böhmiſchen Prinzeſſin Eliſabeth, Tochter Wenzel's II., welche Heinrich, um ſie unſchädlich zu machen, zur Vermählung mit dem Barone v. Bergau zwingen wollte, einen Mittelpunkt. Nachdem man ſich über die Wahl eines neuen Königs geeint, ſchickten die Stände eine feierliche Geſandtſchaft an den Kaiſer Heinrich VII. v. Luxemburg, der nach Albrechts Tod den deutſchen Thron beſtiegen (27. Nov. 1308), und erbaten ſich deſſen Sohn Johann als König v. Böhmen und Gemahl der Prinzeſſin Eliſabeth. Heinrich VII., der an dem Grundſatze ſeines Vorgängers: daß dem Reichsoberhaupte es zukomme, das Königreich Böhmen nach dem Ausſterben des alten Königsgeſchlechtes einem neuen Fürſten zu übertragen, feſthielt, ergriff die günſtige Gelegenheit mit beiden Händen. Während er ſelbſt im Herbſte 1310 nach Italien zog, führten der Erzbiſchof Peter von Mainz, der Rheinpfalzgraf Rudolf und viele andere Herren den erſt vierjährigen Johann nach Böhmen. König Heinrich war allerdings Anfangs nicht unglücklich im Kampfe gegen ſeinen Nebenbuhler. Die erſten Städte des Landes, wie Prag und Kuttenberg, traten entſchieden für ſeine Sache ein. Als aber die diplomatiſchen Künſte des Erzbiſchofs Peter ihm ſeinen Bundesgenoſſen Friedrich v. Meißen abwendig gemacht; als Verrath den Feinden die Thore v. Prag geöffnet: da hielt er ſeine Sache für verloren, verließ am 9. Dec. 1310 heimlich um Mitternacht die Burg Hradſchin, in die er ſich nach Verluſt der Hauptſtadt zurückgezogen, und begab ſich über Landshut nach Tirol. Am 7. Febr. 1311

wurde Johann mit ſeiner Gemahlin feierlich zum böhmiſchen König gekrönt.

Nach der Rückkehr aus Böhmen dachte Heinrich ernſtlich daran, die mit dem Hauſe Oeſterreich noch beſtehenden Streitigkeiten beizulegen. Er begab ſich daher nach einem ungefähr vierteljährigen Aufenthalt in Tirol nach Paſſau, wo damals viele Fürſten, die Herzoge v. Oeſterreich, v. Ober- und Niederbaiern, der Erzbiſchof v. Salzburg, die Biſchöfe v. Paſſau, Regensburg und Brixen und die Königin Eliſabeth ſich eingefunden, um eine Sühne zwiſchen Oeſterreich und Niederbaiern zu erwirken. König Heinrich verglich ſich wirklich mit Friedrich v. Oeſterreich und nahm auch deſſen Bundesgenoſſen Graf Heinrich v. Görz, ſeinen Vetter, in die Sühne auf. Beide Theile verzichteten auf Schadenerſatz und ermächtigten die Königin Eliſabeth, den Erzbiſchof Konrad und den Herzog Rudolf v. Baiern, und wenn dieſer verhindert würde, Biſchof Johann v. Brixen, innerhalb zehn Wochen zu Kufſtein über die Verpflichtungen und Forderungen, welche von dem Friedensvertrage aus dem Jahre 1308 herrührten, zu entſcheiden. Der Ausſpruch erfolgte aber in der anberaumten Zeit nicht und darum gab Heinrich am 10. Juli 1311 zu Salzburg ſeiner königlichen Schweſter volle Gewalt, allein zu entſcheiden. Sie that's nach fünf Tagen und beide Theile waren damit zufrieden. König Heinrich erhielt einen Theil der verpfändeten Güter, wie die Städte in Kärnten, zurück, dagegen blieben Krain und die windiſche Mark für 6000 M. S. Wiener Gewicht vorläufig verſetzt. Die Gefangenen wurden freigegeben, die eroberten Feſten ausgeliefert.

Auf Tirol zurückgekehrt, war König Heinrich bemüht, den Anforderungen ſeiner Schwägerin Eufemia und ſeiner Gemahlin Anna gerecht zu werden, und öffnete zugleich das Füllhorn ſeiner Gnade, um ſeine Unterthanen mit Schenkungen und Privilegien zu beglücken. Die Angelegenheit Eufemia's brachte er am 24. Sept. zu Zenoberg ins Reine. Er wies ihr um die 9000 M. B., wofür ſie bisher die Stadt St. Veit und die Burg Freiberg in Kärnten als Pfand gehabt, 900jährlicher Gülte auf den vier Gerichten: in Sarnthein, auf dem Ritten, zu Caſtelrutt und zu Marling an und räumte ihr die daſelbſt befindlichen Burgen, wo die Amtsleute ſaßen, ein. Sie ſollte die Macht haben, aus den Landleuten (Edeln) Tirols die Pfleger oder Richter für dieſe Bezirke nach Belieben zu ernennen,

nur mußten ſie ihm Treue geloben. Um dieſelbe Zeit befriedigte er die Anſprüche ſeiner Gemahlin. Dieſer hatte er ſchon wenige Wochen nach ſeiner Vermählung, am 28. Febr. 1306 zu Landshut, 15.000 M. Heiratsgeſchenk und 6000 M. Morgengabe als Widerlage für ihre Ausſteuer von 10.000 M. S. verſchrieben und dafür Stadt und Schloß Hall, Taur, Tratzberg und Friedberg verpfändet. Nun überließ er ihr für 3000 M. B. die Gerichte und Aemter Mühlbach, Guſidaun, Landeck, Prutz und Ehrs, die 150 M. B. jährlich eintrugen, gegen Wiederlöſung. Mit Gnadenertheilungen und Belohnung treuer Dienſte hatte Heinrich ſogleich bei ſeiner Rückkehr aus Böhmen begonnen. Am 1. März 1311 beſtätigte er das Clariſſen-Kloſter zu Meran und erneuerte acht Tage darauf dem Deutſchorden nicht nur das Privilegium, welches er von ſeinem Bruder Otto erhalten, nämlich nur vor dem Landesfürſten, deſſen Stellvertreter oder einem geiſtlichen Richter zu Recht zu ſtehen, ſondern erweiterte es dahin, daß Ordensmitglieder auch vor ihm oder dem eigens beſtellten Richter nur zu Meran oder Mais zu Gericht erſcheinen müßten. Am 12. März nahm er die Mutter und Tochter des Hugo v. Taufers in ſeinen königlichen Schutz. Während des kurzen Aufenthaltes in Tirol zwiſchen ſeinen Reiſen nach Paſſau und Salzburg erhielt das Kloſter Wilten aus ſeinen Händen eine Beſtätigung des Briefes, welchen Markgraf Berthold v. Iſtrien um die ſtrittige Wieſe auf dem Saggen bei Innsbruck gegeben, und zur nämlichen Zeit wahrſcheinlich der getreue Otto v. Weizeneck das Truchſeſſenamt des Gotteshauſes Salzburg, ein altes Lehen des görz-tiroliſchen Hauſes. Alle, welche in ſeinen Dienſten Schaden genommen hatten, entſchädigte der König mehr als hinreichend. So erhielt der Ritter Volkmar v. Burgſtall 150 M. für die Einbuße, welche er bei der Vertheidigung der Feſte Ehrenberg erlitten. Dem tapfern Konrad v. Aufenſtein wurden ſeine Kriegs- und ſonſtigen Dienſte in Kärnten, Böhmen und an der Etſch mit weiteren 2000 M. bezahlt und dieſe auf das Gericht Ulten geſchlagen. Hermann von Haldenberg empfieng 40 M. Prag. Groſchen aus dem Amte auf Greifenberg, Prächtlin von Cordo 200 M. aus den Gefällen von Fleims, Seifried v. Rottenburg die Burg zu Rattenberg und das Gericht Cembra für 2400 M.; als Belohnung und Erſatz für ihre in Böhmen und in Tirol geleiſteten Dienſte, erlittene Schäden und geſpendete Darlehen. Aehnliche Gaben mögen noch viele andere Ritter

und Herren für ihre Dienſte empfangen haben. Heinrich beſchränkte ſich aber nicht auf königliche Belohnung erwieſener Dienſte, ſondern ſpendete herwärts Bekannten und Verwandten Geſchenke. Als er ſeine natürliche Schweſter Elsbet Wölflin v. Mareit vermählte, gab er ihr 200 M. Heimſteuer; bei derſelben Gelegenheit empfieng eine Tochter Werners v. Tablat aus den Gefällen auf der Töll eine ähnliche Summe.

War ſchon in Otto's letzten Lebensjahren der Staatshaushalt in Unordnung gerathen, ſo mußten eine ſolche Freigebigkeit, die Zahlungen, welche für geleiſtete Kriegsdienſte noch zu machen waren, die Koſten des glänzenden Hofſtaates, den Heinrich auch nach ſeiner Rückkehr aus Böhmen hielt, die *Finanzen* bald ganz zerrütten. Viele Höfe und Gülten waren bereits verſetzt; Heinrich hatte allein während des erſten Jahres ſeines Aufenthaltes in Tirol eine Summe von 21.000 M. kleinweiſe aufgenommen und dafür auf die nachtheiligſte Weiſe Schlöſſer, Aemter und Güter verpfändet und doch fehlte es noch immer an Geld. Um ſich aus momentaner Verlegenheit zu helfen, verkaufte z. B. der König 1311 dem Kloſter Scheuern für 200 M. B. etliche Güter und Gülten im Gerichte Sonnenburg. Aus demſelben Grunde verſchrieb er ſich im folgenden Jahre den Bürgern v. Innsbruck um 500 M. B. und gelobte, keine Abgabe von ihnen zu erheben, bis die geliehene Summe nicht durch die jährliche Steuer von 70 Mark, welche am St. Martinstage entrichtet werden ſollte, bezahlt wäre. Solche Mittel halfen aber dem Uebel ſelbſt nicht ab. Da entſchloß ſich denn Heinrich zu einem Schritte, der in damaliger Zeit nicht ganz ungewöhnlich war, und übertrug um die Mitte d. J. 1312 die ganze *Verwaltung* der tiroliſchen Aemter und Einkünfte für eine gewiſſe Pachtſumme auf drei Jahre *zehn Landherren*; ſie ſollten die Schulden tilgen und die Pfande einlöſen. Dieſe Landherren waren: Friedrich, Domprobſt zu Brixen, Konrad der Helbling, Richter zu Innsbruck, Wernher v. Tablat, Ulrich v. Cord, Heinrich Hirſchberger, Richter zu Landeck, Konrad Jäger, Ulrich v. Hörtenberg, Heinrich Gropper, Botſch, Richter zu Egna, und Heinrich v. Schenna, lauter Männer, die wir häufig in ſeiner Umgebung finden. Fünf davon waren für das Etſchland, fünf für das Innthal, das Haupt der erſtern hieß „Hauptmann an der Etſch“. Mit deren Einverſtändniß verpachtete Heinrich dann am 10. Juli 1312 zu Zenoberg dem Meiſter Niclaus v. Cöln, dem

Chuenlin, dem Konrad Aechter und Niclaus v. Florenz und ihren Geſchäftsgenoſſen ſeine Münze zu Meran für den jährlichen Pachtſchilling von 300 M. V. auf drei Jahre — 1. März 1316.

Außer den erwähnten Regierungsgeſchäften hat Heinrich während der erſten zwei Jahre ſeiner Alleinregierung in Tirol noch manches andere vollführt. Am 28. Nov. 1311 ſchlichtete er, zum Schiedsrichter erwählt, mit ſeinem Vetter Heinrich v. Görz den Streit, welcher nach dem Tode Hugo VI. v. Taufers zwiſchen ſeinem Neffen Ulrich IV. v. Taufers und zwiſchen ſeiner Mutter Eufemia und ſeiner Frau Margaretha von Truchendingen um die Vormundſchaft ſeiner Tochter Agnes und ſeine Hinterlaſſenſchaft entbrannt war. Im April 1312 erließ er eine Verordnung darüber, wie ſchädliches Geſindel vor Gericht überwieſen werden ſoll; im Nov. d. J. ſtellte er zu Innsbruck dem Biſchof Johann v. Brixen Güter zu Spinges, Vels und Meranſen, die ſchon Biſchof Bruno Meinhard I. verpfändet, um 100 M. zurück. Vier Tage hernach traf er mit Herzog Rudolf v. Baiern in Hall zuſammen und einte ſich mit ihm über die Aufſtellung eines Schiedsgerichtes in Streitigkeiten zwiſchen ihren Unterthanen, welches jährlich viermal zuſammentreten ſollte. In dasſelbe Jahr fällt der Befehl, womit er ſeinen Leuten und Unterthanen zu Imſt aufträgt, auf eigene Koſten den Markt und ſeinen Thurm daſelbſt zu ummauern, durch zehnjährige Steuerfreiheit ſie dazu ermunternd.

Gegen Ende des Jahres 1312 begab ſich Heinrich nach Kärnten; daſelbſt und in Krain hielt er ſich den größern Theil des folgenden Jahres (1313) auf. Erſt nachdem ſeine Gemahlin Anna am 3. Sept. zu Laibach geſtorben war, kehrte er, der Leiche, welche nach Stams überführt wurde, folgend, in unſer Vaterland zurück; am 4. Oct. verſprach er zu Brixen dem genannten Kloſter für Abhaltung eines Jahrtages zum Gedächtniß ſeiner Gemahlin jährlich 12 Fuder Salz aus der Salzpfanne zu Hall. In dieſem Jahre ſchloß ſich Heinrich der großen Liga an, welche ſich in Italien gegen die Paduaner und Treviſaner bildete und an der auch der Biſchof v. Trient und die Caſtelbarker theilnahmen; er ſchickte ihr auch unter Heinrich von Rottenburg Hilfstruppen, doch zog er ſchwerlich ſelbſt nach Italien. Mit Can grande della Scala und ſeines Bruders Sohn Franz, des Reichs Vicaren v. Verona und Vicenza, und mit Reinald v. Buonaccolſi, Vicar v. Mantua und Modena, und ſeinem Bruder Butirono

gieng er und die Caſtelbarker, Friedrich und Wilhelm, ein Defenſivbündniß ein. Auch zwiſchen ihm und Friedrich v. Oeſterreich kam am 28. Nov. zu Sillian ein vierjähriges Bündniß zu Stande. Friedrich nahm davon außer dem Reiche nur den König Johann v. Böhmen für die nächſtfolgenden drei Jahre aus, dagegen gelobte er einen Ausgleich zwiſchen beiden Nebenbuhlern, Heinrich und Johann, verſuchen zu wollen und den Erzbiſchof v. Salzburg zu bewegen, ihrem Bündniß beizutreten. Dieſer ſchloß ſich wirklich nebſt Heinrich von Görz demſelben am 24. Jän. 1314 an. Richard v. Camino, Generalcapitän der Städte Treviſo, Feltre und Belluno, trat ſogar am 9. Jän. 1313 in Heinrichs Dienſte. So lebte Heinrich mit allen Nachbarn ringsum im Frieden, und dieſen noch mehr befeſtigen wollend, reiste er im April 1314 nach Salzburg, um den verderblichen Streit über die Pflege Niederbaierns zwiſchen den Herzogen Rudolf v. Oberbaiern und Friedrich v. Oeſterreich zu ſchlichten. Es gelang ihm gemeinſam mit Erzbiſchof Wighard v. Salzburg und Biſchof Nicolaus v. Regensburg, eine Sühne feſtzuſetzen.

Indeß war am 24. Aug. 1313 Kaiſer Heinrich VII. in dem Dörflein Bonconvento unweit Siena geſtorben. Dieſer Todfall hatte für Tirol doppelte Wichtigkeit. Zunächſt brachte er die trientiniſche Angelegenheit in ein neues Stadium. Biſchof Heinrich v. Trient hatte bisher ſeine Diöceſe gar nicht geſehen, denn wie zu den Zeiten, als er bloß Abt des Ciſtercienſer Kloſters Villars war, weilte er auch nach ſeiner Erwählung zum Biſchofe v. Trient ſtets in der Nähe des Kaiſers und verſah das Amt eines Hofkanzlers bis zum Tode ſeines Gebieters. Er ſtieg mit ihm nach Italien hinab und durchzog an ſeiner Seite Ober- und Mittelitalien bis Rom, an allen Staatsangelegenheiten eifrigſt ſich betheiligend. Darüber vergaß er jedoch ſein Bisthum nicht ganz. Noch i. J. 1310 beſtellte er den kaiſerlichen Notar Magiſter Nicolaus v. Eichſtädt und den Bruder Konrad v. Urzeſtal zu ſeinen Procuratoren, um vom Bisthum Beſitz zu ergreifen, im Aug. 1311 verbot er v. Brescia aus dem Ulrich v. Arco, den Brescianern, welche vom Kaiſer belagert wurden, Hilfe zu leiſten, i. J. 1313 nahm er als Fürſt v. Trient an der erwähnten Liga Theil. Als er im nämlichen Jahre mit dem Kaiſer zu Piſa weilte, erwirkte er für ſeine Kirche einen wichtigen Freiheitsbrief. Heinrich VII. nahm nicht nur ſein ganzes Bisthum, alle Caſtelle, Burgen, Thäler, Territorien, Diſtricte, Beſitzungen, bewegliche und

Digitized by Google

unbewegliche Güter in ſeinen beſonderen Schutz und beſtätigte die alten Privilegien und Freiheiten, ſondern vermehrte letztere auch noch durch die Begünſtigung, daß der Biſchof und ſämmtliche Bisthums-angehörige im ganzen Reiche zu Waſſer und Land von Zoll- und Weggeld frei ſein ſollen.

Nach dem Tode des Kaiſers begab ſich Biſchof Heinrich wahrſcheinlich bald auf ſeinen Sitz. König Heinrich ſcheint ihm dabei kein Hinderniß in den Weg gelegt zu haben; vielleicht hat er ihm herwärts ſogleich ſein Bisthum eingeräumt. Erließ doch Biſchof Heinrich ſchon am 2. April 1314 ein Diplom, um die Bewohner des Fleimsthales gegen Uebergriffe einzelner Adeliger und anderer Perſonen in Schutz zu nehmen. Jedenfalls kam bereits am 8. Juni 1314, auf Vermittlung des Biſchofs Johann v. Brixen und in Gegenwart mehrerer Geiſtlicher und eines zahlreichen Adels, zu Bozen eine vollſtändige Ausſöhnung zu Stande. An dieſem Tage ſtellte der König dem Biſchof das ſeinem Vater verpfändete Fleimsthal mit Nachlaß der Pfandſumme von 150 M. zurück und ſchloß mit ihm ein Freundſchaftsbündniß auf zwei Jahre gegen jedermann, die Kirche, das römiſche Reich, Heinrich v. Görz, die Herren von Verona und Mantua ausgenommen. Kaum von Bozen zurückgekehrt, belehnte Biſchof Heinrich Wilhelm v. Caſtelbarco, Sohn Azzo's, mit allen Lehen, die er von ſeinem Vorgänger gehabt, und im folgenden Jahre Berthold und Albertin v. Terlago, Söhne des Nicolaus v. Terlago, mit allen alten und rechtmäßigen Lehen. Biſchof Johann v. Brixen erhielt als Lohn für ſeine Vermittlerdienſte die Erlaubniß, Unterthanen des Bisthums Trient, welche die Rechte und Güter der Brixner Kirche verletzten, in gehöriger Rechtsform mit dem Banne zu belegen (1314).

Dieſe raſche Einigung war wohl nur durch gegenſeitige Nachgiebigkeit und Milde möglich geworden. König Heinrich, ein verſöhnlicher Charakter, konnte einem ſo angeſehenen und hochbegabten Manne gegenüber, wie Biſchof Heinrich, unmöglich gerechte Anforderungen zurückweiſen und letzterer war ſicherlich weiſe genug, um nicht durch unbilliges Verlangen jenen abzuſtoßen. Zur Mäßigung riethen auch die Verhältniſſe im benachbarten Bisthum Feltre. Daſelbſt hatten die Herren v. Camino immer größere Macht erlangt und die biſchöfliche auch aus dem untern Valſugana zu verdrängen gewußt. Im Jahre 1312 übte Rizardo v. Camino als kaiſerlicher

Vicar v. Belluno, Treviſo u. Feltre in dieſer Gegend bereits unumſchränkte Gewalt. Nach ſeinem Tode erlangte jedoch Biſchof Alexander v. Feltre wieder mehr Einfluß. Mit ihm kam nun, unbekannt aus welchen Urſachen, Biſchof Heinrich in Streit und trat feindlich gegen ihn auf. Alexander erhielt Hilfe von den Treviſanern, dagegen waren die Herren von Caſtelnuovo und Bartholomäus v. Telve, welche von den Capitänen von Feltre nichts mehr wiſſen wollten, auf Seiten des Trientiners. Beim Friedensſchluß, deſſen Bedingungen nicht bekannt ſind, erhielten wahrſcheinlich die genannten Herren im Valſugana die volle Jurisdiction im Thale.

Wenige Wochen nach der Ausſöhnung mit dem Biſchofe v. Trient reiſte König Heinrich nach Wien. Hier verſammelte Herzog Friedrich v. Oeſterreich eine größere Anzahl von Fürſten um ſich, außer Heinrich: Erzbiſchof Wighard v. Salzburg, König Karl v. Ungarn, die Herzoge Rudolf v. Sachſen und Leopold v. Oeſterreich, Heinrich Graf v. Görz, und ſuchte ihre Hilfe nach, da er als Bewerber um den erledigten deutſchen Thron auftreten wollte. K. Heinrich gelobte, mit Friedrich perſönlich den Rhein hinauf zu ziehen zum Tage der Königswahl und nach beſtem Vermögen ihm auf den Thron zu helfen. Im Fall eines Krieges wollte er demſelben für deſſen Dauer gegen jedermann Beiſtand leiſten, mit Ausnahme eines einſtimmig gewählten Königs, und auch mit einem ſolchen ſich nur dann vertragen, wenn die Herzoge v. Oeſterreich alle Lehen von ihm erhielten. Ja er dehnte dieſe Zuſage auch auf Leopold v. Oeſterreich aus. Wirklich zog er auch, kaum nach Tirol zurückgekehrt, mit einem glänzenden Gefolge nach Frankfurt. Darunter waren folgende Tiroler: Heinrich v. Rottenburg, Hofmeiſter, Konrad v. Rottenburg, Volkmar v. Tirol, Konrad und Aeltlin v. Schenna, Pärtlein v. Cored, Ulrich v. Hörtenberg, Otto der Karlinger, Albrecht v. Vellenberg, Tägen, Randold und Heinrich v. Villanders, Ulrich v. Matrei, Rembrecht v. Paſſeir, Rändel und Heinrich v. Spaur, Otto der Karlinger, Thomas Tarant, Otto v. St. Lamprechtsburg, Eberhard v. St. Peter, Altum der Helbling v. Innsbruck, Eberhard der Ampfraumer v. Innsbruck, Reimprecht v. Seben, Altum v. Voimunt, Georg v. Schrofenſtein, Eberhard v. St. Pölten, Heinrich Pamhanger, Gottfried v. Zneim.

Neben Friedrich v. Oeſterreich bewarb ſich aber bekanntlich auch Ludwig v. Oberbaiern um die deutſche Krone. Es kam zur verhängnißvollen Doppelwahl. Herzog Heinrich v. Kärnten, als König

v. Böhmen, Herzog Rudolf v. Sachſen und Pfalzgraf Rudolf vom Rhein gaben für ſich und den Erzbiſchof v. Cöln am 19. Oct. Friedrich v. Oeſterreich ihre Stimme; Peter, Erzbiſchof v. Mainz, Baldewin, Erzbiſchof v. Trier, Johann, König v. Böhmen, Waldemar, Markgraf v. Brandenburg und Johann, Herzog v. Sachſen, wählten am 20. Oct. Ludwig v. Baiern. Dieſer ward am 26. Nov. von den Erzbiſchöfen v. Mainz und Trier zu Aachen, jener vom Cölner zu Cöln gekrönt. Friedrichs Kriegsvolk hatte ſich bald nach ſeiner Wahl zerſtreut und ſo ſah ſich König Heinrich genöthigt, einen fluchtartigen Rückzug mit ſeinen Mannen anzutreten. Derſelbe mußte noch zum Unglück durch feindliches Gebiet, durch Baiern, angetreten werden. Nirgends fanden die Flüchtlinge Einlaß, nirgends Lebensmittel; ſie mußten auf offenem Felde lagern und mit friſch gegrabenen Rüben den Hunger ſtillen. Mit Schimpf und Schande bedeckt, erreichte endlich Heinrich Tirol wieder.

Der zwieſpältigen Wahl folgte ein achtjähriger Kampf zwiſchen den beiden Gegenkönigen, der vorzüglich Baiern, Oeſterreich und Schwaben verheerte. König Heinrich betheiligte ſich daran trotz des Friedrich gegebenen Verſprechens nicht, doch erlaubte er, wie es ſcheint, ſeinem Hofmeiſter Heinrich v. Rottenburg auf eigene Fauſt dem Oeſterreicher Hilfe zu leiſten. K. Heinrich hielt ſich überhaupt in den nächſtfolgenden Jahren völlig von allen Bewegungen im Reiche fern, wenn er auch Italien und Böhmen nie ganz aus den Augen ließ, und weilte faſt ununterbrochen in ſeinen Erblanden, namentlich in Tirol. Tiroliſche Angelegenheiten ſind es auch, die ihn vorzüglich beſchäftigen. Da aber dieſe weder ſehr zahlreich noch ſehr wichtig ſind, ſo muß er einen großen Theil der Zeit den Vergnügungen und Beluſtigungen gewidmet haben. Denn er war ein ſehr lebensfroher Fürſt, liebte glänzende Feſte und den Verkehr mit Rittern und Frauen. An ſeinem Hofe war ſtets offene Tafel, da verſammelte ſich gern und häufig der Adel des Landes in großer Anzahl; manchmal ſuchte ihn der König wohl auch auf ſeinen Burgen heim. Dadurch machte er ſich im Lande beliebt, vor allem beim ſchönen Geſchlecht, dem er mehr als billig zugethan. Die Trauer um ſeine erſte Gemahlin war bald verſchwunden und ſchon i. J. 1315 fühlte er ſein Gemüth frei genug, um zu einer zweiten Wahl ſchreiten zu können. Sie fiel auf Adelheid, eine Tochter Herzog Heinrichs v. Braunſchweig. Das Beilager war prunkvoll; es fand zu Wilten

Digitized by Google

auf offenem Felde ſtatt; die Mutter der Braut, viele Herrn und Ritter nahmen daran Theil. Der Abt v. Wilten beſtritt einen Theil der Luſtbarkeiten, zur Beſtreitung des Reſtes lieh der König 300 M. B. vom Manne Niger aus Trient und ſchrieb eine Steuer aus.

Als Heinrich von Frankfurt heimkehrte, waren die Schulden merklich abgetragen und manche Pfande eingelöst. Er glaubte deßhalb nach Ablauf der drei Jahre die Verwaltung der Aemter wieder in die Hand nehmen zu können, aber er war nichts weniger als ein guter Wirt. Obwohl ihn in nächſter Zeit keine größere Unternehmung zu ungewöhnlichen Auslagen nöthigte, wuchs doch die Schuldenlaſt von Jahr zu Jahr wieder. Den erſten Grund zur neuen Zerrüttung ſeiner Finanzen legte er durch die *glänzende Belohnung* der Ritter, die mit ihm nach Frankfurt zogen; er verpfändete bei dieſer Gelegenheit 2000 M. an Gülten und „Weiſaten" (Anweiſungen). Seifried v. Rottenburg wies er noch über ſeinen Antheil an genannter Summe 500 M. B. an und bekannte trotzdem ihm und ſeiner Gemahlin weitere 200 M. B. ſchuldig zu ſein. Das Uebel wurde noch größer, als Heinrich im nämlichen Jahre (1315) von Agnes, der einzigen Tochter des Hugo v. Taufers, das Stammſchloß Taufers, die halbe Feſte Uttenheim und die halbe Feſte Hocheppan um 3000 M. B. kaufte. Er konnte nicht ſogleich bar bezahlen und verpfändete daher das Gericht Ehrenberg, im Walde und Aſchau; erſt im Verlauf des folgenden Jahres war es ihm möglich, die Pfandſumme einzulöſen. Das Geld hatte er wohl nur durch neue Verſetzungen aufgebracht, denn von nun folgt Verpfändung auf Verpfändung; wollte ein Gläubiger bares Geld, ſo ſuchte der König ſich einen andern, der ihm gegen ein Pfand die gewünſchte Snmme vorſtreckte. Ohne Pfand bekam er nur gegen große Bürgſchaft Geld; ſo mußten ihm z. B. Heinrich v. Rottenburg und zehn der angeſehenſten Landleute i. J. 1316 für 508 M. guter Münze bürgen, die ihm die Stadt Innsbruck vorſtreckte. Derart war bereits ſein Credit geſunken!

Daß die Finanzen immer mehr zerrüttet wurden, darf nicht Wunder nehmen. Setzte doch Heinrich ſeine *verſchwenderiſche Freigebigkeit* ſtets fort! Er konnte niemandem eine Bitte abſchlagen, ſeine Freunde und Verwandte fanden ihn ſtets zu Spenden bereit. Seinen natürlichen Bruder Albert belehnte er z. B. i. J. 1318 mit einem Hofe bei Troſtburg, einen andern Heinrich v. Eſchenloh i. J. 1319 mit Schloß und Gericht Ulten, die er eben um 500 M. B.

von Konrad v. Anfenſtein gelöſt hatte; die Gemahlin des Johann v. Ramüß, Margaretha Gräfin v. Sternberg, erhielt 300 M. Heiratsgut. Mit beiden Händen ertheilte der König an Kirchen, Klöſter und fromme Stiftungen, an Edle und Unedle Anweiſungen auf jährliche Salzgaben aus der Saline zu Hall. Noch viel verderblicher wirkte aber die *Sorgloſigkeit*, mit der er die Aemter verwalten ließ, wodurch ſeine Diener reich, er aber arm wurde. Die eigennützigen Richter, Pröbſte und Kellner führten nicht nur oft wenig oder gar nichts ab, ſondern ſie forderten ſogar nicht ſelten bedeutende Rechnungsreſte. Denn ſie waren unverſchämt genug zu erklären, ſie hätten bei der Verwaltung der ihnen übertragenen Pflegen und Burgen Schaden gelitten. Der gutmüthige König ſchenkte ihnen vollkommenen Glauben und nahm keinen Anſtand, ihre Forderungen zu bewilligen. So empfieng Volkmar v. Burgſtall einmal 180, Thomas v. Freundsberg 150, Heinrich v. Villanders 300 M. als Entſchädigung für die erlittene Einbuße. Dazu kam noch der Uebelſtand, daß gerade die *beſten Einnahmsquellen*, die Zölle, die Münze zu Meran und die Saline zu Hall von Verpfändungen nicht verſchont blieben und dadurch auch die Ausſicht ſchwand, durch Steigerung ihres Ertrags die Einkünfte zu erhöhen. Die Münze zu Meran erhielten i. J. 1318 einige Bürger der Stadt auf drei Jahre um 300 M. B. in Pacht; die Wechſelbank und den Zoll auf dem damals wichtigen Platze zu Bozen für den Pachtſchilling v. 120 M. B. eine Geſellſchaft florentiniſcher Kaufleute.

Dieſe ſchlimme Finanzwirtſchaft hatte zur Folge, daß zu Zeiten König Heinrich des allernothwendigſten Geldes entbehrte, daß er nicht einmal ſeine ſparſame Zehrung oder den Botenlohn bezahlen konnte. 1317 war er außer Stand, dem Bürger Eberhard v. Innsbruck Fiſche und Wein um 21 M. zu bezahlen und verpfändete ihm dafür den Zoll zu Innsbruck. Als er im April 1319 von ſeiner Burg Gries, wo er den Winter meiſt verlebte, nach Kärnten ſich begeben wollte, hielten ihn die Fleiſchhauer v. Bozen ſo lange an, bis er ihnen für eine Schuld von 13 M. eine Gülte zu Campill, die 15 M. betrug, verſchrieben.

Von des Königs verſchwenderiſcher Freigebigkeit und angeborner Gutmüthigkeit gewann vor Allem der *Adel*, der ſich fortwährend in ſeiner Nähe befand. Derſelbe übte vom Anfange an großen Einfluß auf ihn und dehnte dieſen immer mehr aus, je ſchwächer der König

wurde. Hatte auch Heinrich die Verwaltung wieder in ſeine Hände genommen, ſo that er doch nichts ohne den Rath ſeiner Getreuen, die ſich ihm ganz unentbehrlich zu machen wußten. Es waren dies vorzüglich ſeine natürlichen Brüder Heinrich v. Eſchenloh und Albrecht v. Camian, Heinrich v. Rottenburg, Hofmeiſter, Volkmar v. Burgſtall, Heinrich Gralant, Heinrich und Konrad v. Aufenſtein, Werner v. Tablat, Heinrich und Konrad v. Schenna, Peter v. Liebenberg, Georg und Tägen v. Villanders, Ulrich v. Coreb, Heinrich der Hirſchberger, Richter von Landeck, Ulrich v. Hörtenberg, Ulrich v. Freundsberg u. ſ. w., alle den neuen Adelsgeſchlechtern angehörig. Von den alten ſtarb eines, nämlich die Herren v. Wanga, aus (1317), ein anderes, die Edelherrn v. Taufers, iſt dem Ausſterben nahe. Die Vögte v. Matſch verloren, ſeitdem ſie die Vogtei von Marienberg an den Landesfürſten übertragen (1311), ihre bisherige Rechtsfreiheit immer mehr. Egno v. Matſch war wohl der letzte, der als Reichsfreiherr dem Kaiſer, Heinrich VII., Kriegsdienſte in Italien leiſtete, wofür er von ihm das Thal Veltlin verpfändet erhielt. Von nun giengen ſie allmählich in den Landesadel auf. Während ſo die alten Adelsgeſchlechter nach und nach verſchwanden, hoben ſich die neuen namentlich unter Heinrichs Regierung, denn ſie wußten von ihrem Herrn viel Geld und Gut zu erwerben durch wirkliche und vorgebliche Verdienſte, beſonders war dies bei jenen der Fall, die als Inhaber der Erzämter, als Hofmeiſter, Burggrafen v. Tirol ſehr häufig am königlichen Hofe ſich aufhielten.

Heinrich verſchwendete ſeine Wohlthaten aber nicht bloß an den Adel, ſondern gedachte auch der übrigen Bevölkerung Tirols. Am 28. Nov. 1316 beſtätigte er zu Tirol der Stadt Sterzing ihre Freiheiten und Rechte, wie ſie ihr ſein Vater Meinhard und ſein Bruder Otto verliehen. Meran bekam im folgenden Jahre ein Municipalgeſetz und 1320 einzelne Beſtimmungen bezüglich des Stadtgerichtes. Waren dieſe Stadtrechte auch ſehr beſcheidener Natur und ohne allen politiſchen Charakter, ſo förderten ſie doch den materiellen Aufſchwung der begünſtigten Orte. Dahin zielte auch des Königs Sorge für die Sicherheit des Verkehres. Um Kaufleute auf die Jahrmärkte von Glurns herbeizulocken, ſandte er z. B. 1317 an die Gemeinde Wormio und andere italieniſche Gemeinden Geleitsbriefe. Drei Jahre vorher (1314) überließ er dem Heinrich Kunter, ſeiner Hausfrau Katharina und deren Nachkommen den Weg an dem

Eiſack zwiſchen Bozen und Troſtburg. Sie mußten ihn ſprengen und in Stand halten, genoſſen aber dafür zehn Jahre das Zollgeld. Auch war Heinrich auf eine beſſere Einrichtung und Erweiterung des Salzverſchleißes bedacht; er errichtete Salzkäſten zu Hall, Meran und Bozen oder Gries, beſtimmte für dieſe den Salzpreis und verbot allen denen, die das Salz zu den Käſten führten, damit zu handeln. Aber nicht bloß das Bürgerthum, auch der Bauernſtand erfreute ſich ſeiner Obſorge. Den Bauleuten im Oetzthale, zu Umhauſen, Liſen, Lengenfeld, Dorfen und Stuben ſah er in Rückſicht der erlittenen Waſſerſchäden den dritten Theil der Zinſen und Steuern nach und vielleicht ſind es gerade die Klagen dieſes Standes geweſen, die ihn bewogen, die Verwaltung des Landes nach Ablauf der drei Jahre wieder ſelbſt in die Hände zu nehmen.

Wie König Heinrich ſeinen Unterthanen ein guter Herr, ſo war er den Biſchöfen von Brixen, Trient und Chur ein guter Nachbar. Biſchof Johann v. Brixen hatte es zwar ungern geſehen, daß er die Beſitzungen der Agnes v. Taufers, welche zum größern Theil brixneriſche Lehen waren, an ſich gebracht, aber dies vermochte die bisherigen freundſchaftlichen Beziehungen nicht weſentlich zu ſtören. Noch im nämlichen Jahre, in dem Heinrich die erwähnte Angelegenheit zum Abſchluß brachte, trat er als Schiedsrichter in einem ärgerlichen Streit auf, welcher zwiſchen dem Biſchof, ſeinem Anhänger und Vertheidiger Reinhard v. Tſchötſch und Hugo v. Velturns ausgebrochen war, und ſtiftete zwiſchen beiden Frieden. Wie in dieſem Falle Hugo v. Velturns, der Johann und die Seinen auf einem Ritte von Klauſen nach Brixen beſchimpft, ſo erlaubten ſich auch andere Laien und ſelbſt Kleriker um dieſe Zeit Uebergriffe gegen die Rechte und Einkünfte des Stiftes, ja ſelbſt Gefangennahme und Mord. Daher ertheilte Pabſt Johann XXII. am 2. Nov. 1319 dem Erzbiſchof v. Salzburg den Auftrag dafür zu ſorgen, daß Derartiges nicht mehr vorkomme. In demſelben Jahre noch wurde Biſchof Johann durch päbſtliche Gunſt auf den Stuhl zu Bamberg überſetzt, doch behielt er bis zum Jahre 1323 auch das Bisthum Brixen; freilich ward ſeine Sorge für letzteres immer geringer. — Das freundſchaftliche Verhältniß König Heinrichs zum Biſchof v. Trient wurde um ſo feſter, je mehr dieſer nach Deutſchland neigte und die deutſchen Herren, die in ſeiner Diöceſe Lehen oder Eigen hatten, begünſtigte. Von ſolcher Unbotmäßigkeit einzelner Unterthanen, wie

im Bisthum Brixen, hören wir bezüglich Trient nichts; vielmehr ſtärkte ſich hier die Macht des Biſchofes zuſehends. 1315 brachten ihm die unruhigen Herren v. Arco ihre Huldigung dar und Nicolaus v. Arco nahm kniefällig die Fahnlehen in Empfang, die angemaßte Criminaljurisdiction zurückſtellend. Die Fleimſer baten 1317 um die Beſtätigung ihrer alten Privilegien, namentlich des Eigenthumes ihrer Wälder und Almen und des Rechtes der freien Jagd und Fiſcherei. Das Haus Caſtelbarco, das an Macht dem Biſchofe beinahe gleich kam und ſelbſt mit auswärtigen Fürſten, wie den Herren v. Verona und Dogen v. Venedig Beziehungen unterhielt, ſchwächte ſich durch Theilungen. Als das reichſte Glied desſelben, Wilhelm v. Caſtelbarco 1319, ſtarb, wurde ſein Nachlaß unter ſeine Vettern zerſplittert. Johann, Sohn des Adriano v. Caſtelbarco, bekam die Herrſchaft Brentonico; Aldrighetto, Sohn Friedrichs und Gemahl der Gräfin Belicta v. Eſchenloh, die von Lizzana, Beſeno und Pietra; Wilhelm, Sohn Azzo's, die Burg und Herrſchaft von Avio, Doſſo maggiore, S. Giorgio, Chizzola und Serravalle; Aldrighetto, Sohn des Bonifaz Caſtelbarco, Caſtelnuova und Caſtelcorn; ſie wurden die Gründer der nach ihren Hauptſitzen benannten Linien v. Brentonico, Lizzana, Avio und Caſtelcorn.

§ 5. König Heinrichs weitere Regierung bis zu ſeinem Tod. 1320—1335.

Inhalt: Oeſterreichs Streben nach Heinrichs Gunſt. Zuſammenkunft zu Bozen 1320. Friedensbemühungen und Friedensſchlüſſe. Heiratsanträge K. Johanns von Böhmen an Heinrich. Freundſchaft mit Oeſterreich. Heiratsverträge. König Ludwig zu Trient 1327. Sein Verhältniß zu Heinrich. Verluſt v. Padua und Treviſo. Heinrichs Verbindung mit Ludwig. Einigung mit Verona. Fehde mit Chur. Vermählung Margarethens mit Johann v. Böhmen. Einigung zwiſchen dem Kaiſer und Oeſterreich. Zerrüttung der Finanzen. Bereicherung und Gewaltthaten des Adels. Heinrichs Gunſt für Kirchen und Klöſter. Aufſchwung des Bürger- und Bauernthums. Die Bisthümer Trient und Brixen.

Zu einer regern Theilnahme an den Angelegenheiten des Reiches und der Nachbarländer raffte ſich König Heinrich erſt wieder auf, als die Häuſer Oeſterreich und Luxemburg eifrig um ſeine Gunſt zu werben anfiengen. Friedrich v. Oeſterreich, der bisher ohne Entſcheidung mit ſeinem Nebenbuhler König Ludwig v. Baiern gekämpft hatte, mußte ſehr ſeinen Beiſtand wünſchen und verſprach

darum am 9. Jän. 1318 zu Villach, ihm zum Beſitze des Königreiches Böhmen zu verhelfen. Allein Heinrich wollte, wie es ſcheint, mit König Ludwig nicht völlig brechen, that nichts gegen ihn und blieb mit deſſen Vettern, den Herzogen v. Niederbaiern, die ihren königlichen Oheim in ſeinem Kampfe mit Oeſterreich unterſtützten, auf freundſchaftlichem Fuße. Am 2. Febr 1319 ſchloß er mit ihnen ſogar ein fünfjähriges Bündniß, worin ſich beide Theile verpflichteten, einander mit ganzer Macht beizuſtehen, und es drohte ein völliger Bruch mit Oeſterreich, ſo daß König Friedrich ſchon den Fall eines Krieges zwiſchen ſich und ſeinem Oheim in's Auge faßte. Glücklicherweiſe kam es dazu nicht, Friedrich v. Oeſterreich ſtrengte ſich vielmehr von neuem an, Heinrich auf ſeine Seite zu bringen und machte ihm Ausſichten, in Italien Beſitzungen zu erwerben.

Die Verhältniſſe Italiens hatten ſich ſeit der Doppelwahl entſchieden zu Gunſten Friedrichs v. Oeſterreich geſtaltet. Die Stadt Treviſo flehte ihn um Hilfe an gegen Can della Scala, ihren Bedränger. Friedrich ſchloß nun ein Bündniß mit Heinrich v. Görz und ernannte ihn zum Pfleger der Stadt und Grafſchaft Treviſo; die Gemeinde erkannte ihn an. Auch Padua ſchwor Friedrich Treue, als Graf Heinrich ihm Hilfe gegen den Scaliger verſprach. Da ſuchte König Heinrich zu vermitteln und erbot ſich im Verein mit dem König Karl Robert v. Ungarn das Zerwürfniß zwiſchem dem Herrn v. Verona und der Stadt Padua auf einer **Zuſammenkunft zu Bozen** auszugleichen; man gieng darauf ein. (1320 Jän. 5.) Da aber König Friedrich wegen ſeines Verhältniſſes zu König Ludwig den Tag der Zuſammenkunft verſchieben mußte, ſo nahm der Scaliger die Feindſeligkeiten gegen Padua wieder auf. In der zweiten Hälfte des April 1320 traf endlich Friedrich v. Oeſterreich mit ſeinen Brüdern in Bozen ein; aber nun war Heinrich andern Sinnes geworden und hielt ſich von den Verhandlungen fern; Cane kam zwar nach Tirol, aber in Begleitung von 600 Reitern und bloß bis Trient. Hier kehrte er, vom „Herzog Heinrich v. Kärnten" und „ſeinem Bruder Leopold" (Leopold v. Oeſterreich?) gewarnt, wie es heißt, wieder um. Daher beſchloß man zu Bozen, mit Ernſt gegen ihn vorzugehen.

Obwohl König Heinrich bei dieſer Gelegenheit eine höchſt zweideutige Haltung beobachtet, gab Friedrich ſeine Bemühungen, ihn für ſeine Politik zu gewinnen, nicht auf. Deßhalb verſprach er ihm am

Digitized by Google

5. Sept. 1321 zu Judenburg das Vicariat der Stadt und des Gebietes von P a d u a und belehnte ihn damit Tags darauf. Dafür gelobte ihm Heinrich eidlich, außer Land zu dienen, wenn er nicht im Lande Krieg habe, und vierzehn Vaſallen und Amtleute verbürgten ſich für ihn. Konrad v. Aufenſtein kam noch im nämlichen Jahre als Hauptmann mit 200 Helmen nach Padua. Als die Partei der vertriebenen Paduaner, v. Cane unterſtützt, ihre Vaterſtadt bedrängte, da ſchickte ihr Heinrich im Febr. 1322 400 Reiter zu Hilfe und kurz darauf, am 30. März, ermächtigte er König Friedrich, einen Vertrag mit dem Herrn und der Stadt Verona abzuſchließen. Trotz der Ueberlaſſung des Vicariates v. Padua nahm er aber an dem Kampfe des Oeſterreichers mit dem Baier nicht Antheil, obwohl ihn jener i. J. 1321 ausdrücklich zum Zuzug ermahnt. Die Entſcheidung brachte bekanntlich die Schlacht bei Mühldorf, am 28. Sept. 1322, worin Friedrich mit ſeinem Bruder Heinrich gefangen wurde. Nun übernahm es Heinrich mit ſeinem Vetter Graf Heinrich von Görz, einen Frieden zwiſchen König Ludwig und Herzog Leopold und ſeinen Brüdern zu vermitteln, der den Gefangenen die Freiheit verſchaffen ſollte; aber die erſten V e r h a n d l u n g e n blieben erfolglos. Dagegen kam eine S ü h n e zwiſchen König Johann v. Böhmen, der bisher der wichtigſte und treueſte Bundesgenoſſe Ludwigs geweſen, und zwiſchen den öſterreichiſchen Herzogen zu Stande und dieſe brachte Herzog Heinrich, der in böhmiſcher Gefangenſchaft ſchmachtete, die Freiheit (1324). Nun fanden ſich auch die beiden Nebenbuhler, König Heinrich und König Johann v. Böhmen, mit einander ab. Letzterer durfte zwar nicht fürchten, von Heinrich aus ſeinem Reiche je verdrängt zu werden, wenn dieſer auch noch immer den Titel eines Königs v. Böhmen führte, allein freundſchaftliche Beziehungen zu ihm boten Ausſicht auf neuen Erwerb!

H e i n r i c h hatte nämlich am 18. Aug. 1320 ſeine Gemahlin Adelheid durch den Tod verloren, die nur zwei Töchter, Adelheid, geboren 1317, und Margaretha, geboren 1318, überlebten. So war er noch ohne legitime männliche Nachkommen, und da er nicht mehr jung, möglicherweiſe ſeine Töchter die Erbinnen reicher Länder. Das gab ihm in den Augen der Welt eine erhöhte Wichtigkeit und nach einander bewarben ſich deßwegen die Luxemburger, Oeſterreicher und Wittelsbacher um ſeine Gunſt. Dieſe drei Häuſer ſtanden ſich ſeit der Schlacht bei Mühldorf ſo ziemlich gleich an Macht und Bedeutung;

durch den Erwerb der görz-tiroliſchen Länder hoffte aber jedes die beiden andern weit zu überflügeln. Johann v. Böhmen hatte ſchon i. J. 1321 zum erſten Male Heinrich v. Kärnten ſich genähert. Deſſen Heiratsluſt weiſe für ſeine Zwecke benutzend, bot er ihm die Hand ſeiner ſchönen Schweſter Maria mit einer Mitgift von 20.000 M. S. an, unter der Bedingung, daß er eine ſeiner Töchter mit ſeinem älteſten Sohn vermähle; aber das Project ſcheiterte an dem Widerwillen Mariens gegen den vorgeſchlagenen Gemahl. Johann fand indeß bald eine andere Braut für den heiratsluſtigen Heinrich. 1324 trug er ihm die Hand ſeiner Muhme Beatrix, Tochter des Herrn v. Löwen und Gaesbecke und einer Schweſter Kaiſer Heinrichs VII., an und verſprach, wohl bekannt mit der ſtäten Geldnoth des Königs, zugleich 10.000 M. Mitgift für dieſelbe, 20.000 M. als Ausſteuer für die erſte Gemahlin Anna und überdies eine Entſchädigung für ſeine Anſprüche auf Böhmen zu bezahlen. Heinrich gieng bereitwilligſt auf dieſen Vorſchlag ein und verſtand ſich ſogar dazu, jener Tochter, die Johanns Sohn heiraten würde, Kärnten. Krain und die Mark abzutreten. Außerdem ſollte ſie nach ſeinem Tode noch gleiche Rechte mit den andern Töchtern haben. Schon waren die Zelte für die Hochzeitsfeierlichkeiten auf den Wiltener Feldern aufgeſchlagen, da ſcheiterte der Plan beider Fürſten abermals an dem Widerſpruche der erkornen Braut. Dennoch erneuerte Johann im Mai 1325, als er zu Innsbruck ſich aufhielt, ſein Verſprechen, ſeine Muhme und ſeinen Sohn bis zum Bartholomäustag nach Tirol zu ſchicken und gelobte, Heinrichs Anſprüche auf Böhmen mit 10.000 M. zu entſchädigen. Aber er beeilte ſich nicht, ſeine Verſprechen zu erfüllen, weil mit Verzögerung der Heirat Heinrichs die Ausſicht, daß ſie ohne männliche Sproſſen bleiben werde, zunahm. Allein das verdroß König Heinrich ſehr und er wandte ſich, darüber mißmuthig, nun mit ſeinem Heiratsanliegen an das Haus Oeſterreich, das ihm bereitwillig entgegenkam, um die Gefahr, welche durch den Anfall der görz-tiroliſchen Länder an das Haus Luxemburg ihm drohte, zu beſeitigen.

Das Verhältniß beider Häuſer, Görz-Tirol und Habsburg, hatte ſich in den letzten Jahren wieder ſo innig geſtaltet, wie zur Zeit der Doppelwahl es geweſen. Da König Heinrich ſeit dem Tode ſeines Vetters Heinrich II. v. Görz die Vormundſchaft über deſſen unmündigen Sohn Heinrich III. übernommen, ſo

Digitized by Google

war ſeine Stellung für Oeſterreich noch wichtiger als bisher. Anderſeits bedurfte er wieder der Freundſchaft dieſes Hauſes, um ſich in Italien zu behaupten. Darum wiederholte er den erſten Verſuch zwiſchen König Ludwig und den Herzogen Leopold, Albrecht und Otto zu vermitteln und begab ſich zu dieſem Behufe im Herbſte 1323 nach München. Oeſterreich und Niederbaiern ſchloſſen bald darauf zu Paſſau Frieden, Leopold v. Oeſterreich und König Ludwig nur einen Waffenſtillſtand, der bald neuen Feindſeligkeiten Platz machte. Dagegen erſtarkte die Freundſchaft zwiſchen König Heinrich und ſeinen Neffen. Im Jahre 1324 unternahm er mit Otto v. Oeſterreich einen gemeinſamen Feldzug nach Italien, um mit den Waffen in der Hand wieder zu erobern, was dem jungen Heinrich (III.) v. Görz im Friaul war gewaltſam entriſſen worden, und den Beſitz Paduas zu befeſtigen. Hier gab es nämlich Streit zwiſchen den verbannten und den in der Stadt lebenden Bürgern und letztere baten Heinrich um Hilfe gegen jene, die von Verona unterſtützt wurden. Der König züchtigte zwar einzelne Paduaner, die während ſeiner Anweſenheit ſich Angriffe auf ſeine Mannſchaft erlaubt hatten, aber mit dem Herrn v. Verona ſchloß er nach vergeblicher Belagerung des Schloſſes Monſelice bald einen Waffenſtillſtand und zog dann heim. Der mit ſoviel Geräuſch begonnene Feldzug hatte kein anderes Reſultat, als daß auch die bisher gut geſinnten und getreuen Italiener gegen Heinrich aufgebracht wurden, weil ſeine zügelloſen Schaaren ſich große Verwüſtungen und Gewaltſamkeiten erlaubt hatten. Nach ſeinem Feldzuge begab ſich Heinrich mit ſeinem gleichnamigen Mündel nach Ulm, um abermals für den Frieden zwiſchen Oeſterreich und dem König Ludwig zu wirken. Dieſer blieb nicht unzugänglich für ihre Zuſprachen; er ritt nach Trausnitz, wo König Friedrich gefangen ſaß, und ſchloß mit ihm einen Vertrag, in welchem dieſer auf die Königswürde zu ſeinen Gunſten verzichtete. Aber Herzog Leopold v. Oeſterreich wollte nichts von einem ſolchen Frieden wiſſen und ſetzte den Kampf fort. Da ſtellte ſich Heinrich entſchieden auf die Seite der beiden Könige, die ſich nicht mehr entzweien ließen. Sie gaben ihm dafür nicht nur das Verſprechen, ihn bei der Pflege von Padua zu laſſen, ſondern ſchloſſen auch am 4. Sept. 1325 zwiſchen ihm und Can della Scala einen weitern Waffenſtillſtand. König Friedrichs Bruder Albrecht ſuchte ſich, als er nach Leopolds Tode (1326) größeren Einfluß erlangt, Heinrich noch mehr zu verbinden,

und warb darum aus freien Stücken für ihn um die Hand der Prinzeſſin Beatrix v. Savoyen, deren Schweſter mit ſeinem Bruder Leopold vermählt geweſen. Dann begab er ſich ſelbſt nach Innsbruck und ſchloß hier am 23. Dec. 1326 einen Ehevertrag ab, wodurch der Braut eine Mitgift von 5000 M. geſichert wurde.

Als König Johann v. Böhmen von dieſer Vermählung gehört, ſo wußte er mit meiſterhafter Gewandtheit Alles wieder zu ſeinen Gunſten zu wenden. Er ſandte aus freiem Antrieb Boten nach Savoyen, um die Heirat zu beſchleunigen, verſprach König Heinrich die Bezahlung der früher in Ausſicht geſtellten 30.000 M. auch für die Zukunft und verhieß der neuen Braut dieſelbe Mitgift. Durch dieſe glänzenden Verſprechungen brachte er Heinrich wieder ſoweit auf ſeine Seite, daß er die Vermählung einer ſeiner Töchter mit einem ſeiner Söhne aufrecht hielt; Prinz Johann ward zum Bräutigam erwählt. Daher geleiteten dieſen der Biſchof v. Olmütz und die vornehmſten böhmiſchen Landherrn im Oct. 1327 über Kärnten nach Tirol, damit er, der Sitte jener Zeit gemäß, am Hofe der Braut erzogen werde. Nochmals wurden Heinrich die 40.000 M. zugeſichert und zugleich ausgemacht, daß wenn Heinrich oder Johann vor der Volljährigkeit ihrer Kinder ſterben würde, der Ueberlebende über die Kinder des Anderen während ihrer Minderjährigkeit Vormund ſein ſollte. Im Febr. 1328 feierte Heinrich endlich zu Wilten mit Beatrix v. Savoyen ſeine Vermählung. Für Heimſteuer und Widerlage verſchrieb er ihr die Schlöſſer Laudeck bei Prutz und Montani bei Latſch und andere Güter. König Friedrich v. Oeſterreich und ſeine Brüder Albrecht und Otto verbürgten deren ruhigen Beſitz und ſolchen Frauenſchutz gelobten auch mit Schwur und Siegel die erſten Ritter und Herren des Landes.

Das Jahr 1327 iſt für Tirols Geſchichte noch durch einen längern Aufenthalt König Ludwigs zu Trient und die daran ſich knüpfenden Ereigniſſe merkwürdig. Nachdem nämlich Ludwig mit ſeinem Gegner Friedrich v. Oeſterreich ſich vollkommen ausgeſöhnt und gemeinſam mit ihm das Scepter zu führen begonnen hatte, folgte er dem Rufe der Ghibellinen Italiens und begab ſich Ende Dec. 1326 nach Trient, wohin eine Zuſammenkunft der italieniſchen Herren und Städte entboten war. Auf ſeiner Reiſe dahin erhob er den Flecken Vils zur Stadt und hielt ſich am 4. Jän. 1327 zu Innsbruck auf, wo er von Friedrich ſich verabſchiedete. Zu Trient

Digitized by Google

erſchienen folgende Herren Italiens: Azzo und Marco v. Viſconti, Bruder und Sohn Galeazzo's, Herrn v. Mailand, Can grande della Scala mit mehreren hundert Reitern, Paſſerino de' Bonaccolſi, Herr zu Mantua, der Markgraf Obizzo v. Eſte und Wido de' Tarlati, der mit dem Kirchenbann belegte Biſchof v. Arezzo; Boten ſandten Friedrich v. Sizilien, Caſtruccio degl' Interminelli, Herr zu Lucca, außerdem noch viele andere Herren und Städte Italiens, die der ghibelliniſchen Sache ergeben waren. Ludwig, der Anfangs nicht im Sinne hatte, weiter nach dem Süden zu gehen, führte nur ein kleines Gefolge mit ſich, worunter auch König Heinrich; der Scaliger dagegen war darum mit einem ſo zahlreichen Gefolge gekommen, weil er ſich vor dem Herrn v. Tirol fürchtete. Hatte er ja gleich nach Ablauf des Waffenſtillſtandes i. J. 1325 die Feindſeligkeiten gegen die Städte Padua und Treviſo, welche letztere Heinrich III. v. Görz gehörte, wieder begonnen und ſeitdem öfter wiederholt. Heinrich war in letzter Zeit nicht in der Lage geweſen, ſeine italieniſchen Unterthanen gegen dieſe erneuerten Angriffe zu ſchützen; deßhalb wandte er ſich an König Ludwig um Vermittlung. Dieſer zeigte ſich bereit, ihn und ſeinen Mündel im Beſitz der erworbenen Gebiete zu erhalten; denn obwohl Cane für Ueberlaſſung Padua's eine große Geldſumme bot, willfahrte er ihm nicht, und als derſelbe hierauf Trient unter der Drohung verließ, ſich mit dem Cardinallegaten Bertrand, der das Haupt der Gegenpartei war, auszugleichen, gelobte Ludwig Heinrich, nicht bloß die Straßen, die er ſelbſt und ſeine Leute befahren mußten, zu beſchirmen, ſondern verſprach ihm auch ſolche Hilfe, daß er Alles, was zu Padua und Treviſo gehöre, erwerben würde. Der Herr v. Verona kehrte jedoch auf Zureden ſeiner Freunde bald wieder nach Trient zurück und jetzt ſchloß Ludwig zwiſchen beiden Theilen in Betreff Padua's und Treviſo's einen Waffenſtillſtand auf die Dauer ſeines Aufenthaltes in Italien (am 13. März 1327). Da Heinrich wohl wußte, welchen Wert ſeine Freundſchaft in dieſen Tagen für den König hatte, ſo wagte er es, ſich mit einem noch größeren Anſuchen an ihn zu wenden; er erbat ſich nämlich die Gunſt, daß in Ermanglung von Söhnen ihm auch ſeine Töchter in ſeinen Ländern ſollten folgen dürfen, weil er, an Jahren vorgerückt, befürchtete, ohne männliche Nachkommen zu ſterben.

Um die Mitte des März 1327 brach König Ludwig v. Trient nach Italien auf und begab ſich über Bergamo und Como nach

Mailand und von da nach Rom. Am 17. Jän. 1328 ließ er ſich bekanntlich mit ſeiner Gemahlin vom ſchismatiſchen Biſchofe Jakob Alberti v. Caſtello ſalben und von Sciarra Colonna krönen; am 12. Mai erhob er den Minoriten Peter Rainalucci mit dem Namen Nicolaus V. auf den päbſtlichen Stuhl. Aber erſt nachdem er die Anfangs errungenen Erfolge wieder eingebüßt, täglich an Macht und Anſehen verloren hatte, kehrte er heim, um Weihnachten 1329 in Trient wieder eintreffend. Unterdeſſen war König Heinrich um Padua und Treviſo gekommen. Bald brach nämlich Can della Scala den gelobten Waffenſtillſtand und griff die genannten Städte an. Sie baten Heinrich um Hilfe; er verſprach den Paduanern am 19. Jän. 1328 im nächſten April perſönlich zu ihrer Befreiung auszuziehen, oder im Verhinderungsfalle wenigſtens unter einem andern Führer ein Heer zu ſchicken; aber jegliche Hilfe unterblieb. Der gutmüthige König lud wohl die Vertreter der beiden Städte fleißig zu ſeinen Feſten ein, doch zu Weiterem erſchwang er ſich nicht. Er verſank immer mehr in eine völlige Lethargie und verwandte die geringen Mittel, die ihm die immer zahlreicher werdenden Schulden noch ließen, lieber für ſeine Günſtlinge und die Schönen Tirols, als zur Ausrüſtung von Heerſchaaren. Deßhalb knüpfte er mit dem Herrn v. Verona Friedensunterhandlungen an und bat zugleich die Könige Ludwig und Friedrich um Vermittlung. Dieſe verſprachen am 4. Sept. 1328 abermals, ihm das Vicariat v. Padua zu erhalten. Aber ſchon wenige Tage darauf, am 10. Sept., zog Cane feierlich in Padua ein; die Paduaner hatten ihm aus Verdruß und Verzweiflung über ihre hilfloſe Lage herwärts die Thore geöffnet, nachdem Griffo, Bruder Engelmars v. Villanders, mit ſeiner deutſchen Beſatzung die Stadt verlaſſen. Im October gab der Scaliger ein glänzendes Feſt zu Verona, um die neue Errungenſchaft zu feiern, und drei Ritter aus der Familie Caſtelbarco, Wilhelm v. Avio, Azzo und Wilhelm v. Lizzana, nahmen daran Antheil. Im folgenden Jahre legte ſich Cane vor Treviſo. Die bedrängte Stadt wandte ſich ebenſo vergeblich an Heinrich um Hilfe wie Padua und ſah ſich daher gleichfalls gezwungen, am 18. Juli 1329, zu capituliren. Vier Tage darauf beſchloß Can grande ſein Leben; der gewaltigſte Lombarde ſeit Ezzelino's Tode. Denn er hatte ſeine Herrſchaft allmählich von Verona aus über Vicenza, Padua, Treviſo, Feltre und Belluno ausgebreitet und ſomit ſein Haus zum mächtigſten in ganz

Norditalien gemacht. Seine Erben wurden die Söhne ſeines Bruders Alboino: Alberto und Maſtino.

Die neuen Herren v. Verona machten keine Miene, Heinrich das Entriſſene herauszugeben; daher verband er ſich mit dem Kaiſer, der ihn auf ſeiner Heimkehr nach Deutſchland in Meran beſuchte, am 11. Febr. 1330 zu gegenſeitiger Hilfe wider ſie. Man kam überein, in zwei Monaten den Krieg zu eröffnen, Heinrich mit 1000, Ludwig mit 2000 Helmen, und wollte nicht früher vom Kampfe ab- laſſen, als bis man beide Brüder mit Gewalt bezwungen oder zu einem Vertrage genöthigt; die Eroberungen ſollten gleich getheilt werden. Wenige Tage früher hatte Ludwig das 1327 König Hein- rich ertheilte Privilegium dahin erweitert, daß ihm, falls keine Söhne oder Kinder von ſolchen ihn überlebten, ſeine Töchter oder ſeines Bruders Töchter oder auch ein Gemahl derſelben in den Reichslehen folgen könnten, doch mit der Klauſel, es müßte die Einſetzung eines Gemahls mit ſeinem Rath und Wiſſen geſchehen. Um dieſe Zeit mag auch Heinrich der Gräfin Beatrix v. Görz und ihrem Sohne Heinrich gelobt haben, ihnen zu ihren Rechten auf Treviſo zu ver- helfen. Allein bald änderten ſich die Verhältniſſe. König Ludwig war nicht in der Lage, wieder nach Italien zu ziehen, Heinrich wollte nicht aus ſeiner Ruhe geſtört ſein. Daher einte er ſich noch im nämlichen Jahre mit den Herrn v. Verona, gab die verlorenen Städte auf und ſchloß ſogar ein Bündniß mit ſeinen bisherigen Feinden, in welchem ſie ſich gegenſeitig Hilfe gelobten.

In ſeinen letzten Lebensjahren verſank König Heinrich in immer größere Unthätigkeit. Er verließ Tirol, wie es ſcheint, nie mehr und ſaß auch hier meiſt auf ſeinen Schlöſſern Tirol, Zenoberg und Gries. Um die auswärtige Politik kümmerte er ſich wenig. Zwar ließ er ſich 1333 die Vormundſchaft über ſeinen Mündel Heinrich v. Görz auf weitere zehn Jahre erſtrecken, aber es fiel ihm nicht ein, für die italieniſchen Beſitzungen des Hauſes Görz, deren Verluſt ſeine Schlaffheit vorzüglich verſchuldet, eine Lanze zu brechen. Sein ganzes Streben gieng nur mehr dahin, mit den Nachbarn möglichſt im Frieden zu bleiben, um nicht aus ſeiner behaglichen Ruhe un- liebſam aufgerüttelt zu werden. Dies gelang ihm auch ſonſt durch- weg, nur mit dem Biſchof Ulrich v. Chur entſpann ſich eine kleine Fehde. Die Urſache waren vermuthlich Grenzſtreitigkeiten, die ſchon unter Ulrichs Vorgänger Johannes I. beſtanden, und der Kriegs-

ſchauplatz Engadin, ober und unter Pontalt und Bergell. Am 11. Dec. 1332 vertrugen ſich jedoch beide Theile und erlaubten Johann und Konrad, den Planten, welche am meiſten Schaden gelitten, einen Zoll ober Pontalt zu errichten. Zwei Jahre darauf (1334) verſprach der Biſchof ſogar, alle Feſten ſeines Stiftes Heinrich zu öffnen und Hilfe und Zuzug in das Land zu leiſten, und verordnete, daß in ſeiner Abweſenheit ſeine Leute und Pfleger in des Königs Herrſchaft dieſem in Allem gehorchen ſollen.

Je gleichgültiger aber König Heinrich gegen Alles, was um ihn vorgieng, wurde, deſto aufmerkſamere Blicke richteten die Nachbarfürſten auf ſeine Länder. Denn er hatte noch immer keine männlichen Nachkommen, und als am 19. Dec. 1331 ſeine dritte Gemahlin ſtarb, war wohl jede Hoffnung für ihn verſchwunden, je ſolche zu erhalten. Schon im Jahre vorher hatte König Johann v. Böhmen endlich das Ziel ſeiner klugen Politik erreicht. Sein noch nicht neunjähriger Prinz Johann wurde mit der zwölfjährigen Margaretha, Heinrichs zweiter Tochter, die indeß zur Gemahlin beſtimmt worden war, vermählt. Johann v. Böhmen kam ſelbſt im Sept. 1330 zur Feier der Hochzeit nach Innsbruck, erneuerte nochmals die bisher mit Heinrich geſchloſſenen Verträge, ſagte die baldige Auszahlung der ihm verſprochenen 40.000 M. zu und gab die Gerichte Kufſtein und Kitzbühel mit Uebereinſtimmung ſeines Eidams Herzog Heinrichs v. Baiern zu Pfande. Ja er ließ ſich auch für den Fall, daß nach Heinrichs Tode eine vormundſchaftliche Regierung nothwendig würde, die Bewohner des Landes huldigen und gelobte bei dieſer Gelegenheit, alle ihre Rechte und Freiheiten aufrecht zu erhalten und keine Fremden als Beamten in das Land zu bringen.

Von Innsbruck kehrte der Böhmenkönig aber nicht nach Hauſe zurück, ſondern verfügte ſich nach Trient. Hier hatte er eine Zuſammenkunft mit den Häuptern der italieniſchen Ghibellinen. Mehrere italieniſche Städte begaben ſich in ſeinen Schutz, darunter auch Brescia, das eben von den Herrn v. Verona bedrängt wurde und ihm deßhalb durch Geſandte die Herrſchaft anbot. In dieſe Stadt hielt er in den letzten Tagen des Jahres 1330 ſeinen Einzug. Die Caſtelbarcer hatten ſich ihm ebenfalls angeſchloſſen. Friedrich v. Caſtelbarco war damals Vicar v. Brescia. Aldriget v. Lizzana lieh dem König 12.000 fl. Dafür erhielt er das brescianiſche Ufer des Gardaſee's als Beſitz. Wie bekannt, machte Johann auf ſeinem

Weiterzuge in Italien glänzende Fortſchritte. In weniger als zwei Monaten war er Herr v. Bergamo, Cremona, Pavia, Novara, Vercelli, Parma, Modena und Reggio und dachte ſchon an die Errichtung eines italieniſchen Königreiches für ſeinen älteſten Sohn Karl, zu dem Tirol den ſichern Rückhalt bieten ſollte, als die endliche Erwerbung dieſes Landes neue Schwierigkeiten bot.

Der Anfall der Länder König Heinrichs an das luxemburgiſche Haus war ſowol dem Kaiſer, als den Herzogen v. Oeſterreich nicht angenehm. Die luxemburgiſche Macht, die ſich dadurch bildete, wurde für beide Theile bedrohlich, und um ſo mehr, wenn es Johann gelang, ſeine Errungenſchaften in Italien dauernd zu behaupten. Ueberdies konnte es der Kaiſer nicht ruhig anſehen, daß die reichsfreien Städte Italiens unter böhmiſche Herrſchaft geriethen, und anderſeits glaubten die Habsburger gerechte Anſprüche auf das Herzogthum Kärnten zu haben, wenn die tiroliſch-görziſche Linie erlöſche. Dieſes gemeinſame Intereſſe, die Macht des luxemburgiſchen Hauſes nicht größer werden zu laſſen, führte beide Theile bald zuſammen, als die öſterreichiſchen Herzoge, nach dem Tode König Friedrichs (1330 Jän. 13.) ihre bisherige Politik völlig ändernd, den Kampf um die Krone aufgaben und nur mehr auf Vermehrung ihrer Hausmacht bedacht waren. Kaiſer Ludwig ſöhnte ſich nun mit ihnen im Sommer 1330 aus und gab auf einer Zuſammenkunft im Nov. dieſes Jahres zu Augsburg allen ihren Forderungen nach. Er verſprach ſie nach dem Tode Heinrichs v. Kärnten mit dem Herzogthum Kärnten zu belehnen, dagegen ſollten ſie ihm das Land Tirol erwerben helfen. Sollte ihnen dabei der König v. Böhmen oder ſonſt jemand entgegen treten, ſo wollten ſie ſich gegenſeitigen Beiſtand leiſten. So brach der Kaiſer das kurz vorher König Heinrich gegebene Verſprechen. Die Eroberungen König Johanns v. Böhmen in Italien ſahen auch die meiſten andern Reichsfürſten ungern, und darum ertheilten ſie Ludwig den Rath, deſſen deutſche Beſitzungen anzugreifen, wenn er das Reichsgut in Italien an ſich reiße. Schon bemühte ſich Herzog Otto v. Oeſterreich, mit den Königen von Ungarn und Polen ein Bündniß gegen Böhmen zu Stande zu bringen, da erſchien König Johann, der von dieſen drohenden Gefahren vernommen hatte, raſch in Deutſchland und war ſo glücklich, nach längern Verhandlungen mit dem Kaiſer ſich vollkommen auszugleichen und auszuſöhnen. Hatte er auf ſolche Weiſe ſeinem Hauſe die Erwerbung

Digitized by Google

Tirols von neuem geſichert, ſo giengen ſeine italieniſchen Eroberungen bald wieder alle verloren, trotzdem er im Jahre 1333 zum zweiten Male nach Italien zog und unterdeſſen ſein Sohn Karl daſelbſt gewirkt hatte. Damit büßten auch die Caſtelbarcer das brescianiſche Gardaſeeufer wieder ein.

Zu all dem ſah König Heinrich ruhig zu, glücklich in ſeiner eigenen Behauſung, die er immer ſeltener verließ, nicht beunruhigt zu werden. Aber auch die innern Angelegenheiten ſeiner Länder kümmerten ihn nicht viel. Die Verwaltung Kärntens überließ er ganz ſeinem Hauptmann, Tirol behielt er in eigenen Händen. Die Finanzen unſeres Landes waren mehr zerrüttet als je, obwohl Heinrich ſo bedeutende Summen von Böhmen bezogen, obwohl er ſeit Jahren von jeder größern Unternehmung ſich fern gehalten. Der König dachte nicht daran, dem Uebel gründlich abzuhelfen, er duldete vielmehr alle früher hervorgehobenen Mißſtände, wirtſchaftete in der alten Weiſe fort und half ſich, wenn er Geld brauchte, durch neue Verpfändungen. So verminderten ſich die freien Güter und Aemter von Jahr zu Jahr und zuletzt waren faſt alle Beſitzungen und Einkünfte in den Händen der Gläubiger. Selbſt das Salzamt von Hall, die erſte Einnahmsquelle, blieb von dieſem Looſe nicht verſchont. Am 24. März 1328 erhielten es Artus von Florenz und ſeine Brüder bis Weihnachten 1330 um 4300 M. B. Münzgeld für dieſe Zeit und am 14. Febr. 1330 überließ es Heinrich für die drei folgenden Jahre ſeiner Gemahlin Beatrix zum Behufe der Bezahlung der Gläubiger. Beatrix ſcheint überhaupt bedeutenden Einfluß auf die Regierung genommen, ja zeitweiſe ſie völlig geführt zu haben.

Je mehr die Schwäche des Regimentes wuchs, deſto freier konnten ſich die Unterthanen regen und deſto mehr aus derſelben Vortheile ziehen. Am meiſten gewann dabei, wie früher, der Adel; was der Landesfürſt an Macht und Reichthum einbüßte, kam meiſt ihm zu gute. Denn er war ſtets geſchäftig, gegen hohe Pfande dem geldbedürftigen König Darlehen vorzuſtrecken und wußte ſeine königliche Freigebigkeit und ſeine Schwäche für das ſchöne Geſchlecht gehörig für ſich auszubeuten. Die größten Vortheile zogen auf dieſe Weiſe Volkmar v. Burgſtall, die Herren v. Rottenburg, Aufenſtein, Freundsberg, Schenna u. ſ. w. Wie weit es einer bringen konnte, bezeugt namentlich das Beiſpiel Volkmars. Der „edle und mächtige Ritter“, wie ihn Otto v. Altſpaur 1329 nennt, hatte nach und nach in allen

Gegenden Tirols wichtige und einträgliche Pflegen, größtentheils Pfandſchaften, überkommen, wie Kleinſpaur, Viſiaun, Mölten ſammt Burgſtall, Rattenberg und wurde zuletzt noch Burggraf v. Tirol, in welchem Amte ihm Albrecht v. Camian (1323), Heinrich v. Anneberg (1324) und Konrad v. Arberg (1330) vorangiengen. Dieſes Burggrafenamt war damals die erſte Würde des Landes und erſtreckte ſich auf ganz Tirol. Der Adel vermehrte aber Macht und Beſitz nicht immer auf ſo friedlichem Wege, im Gegentheil erlaubte er ſich, da er den Landesfürſten wenig fürchtete, oft die ſchreiendſten Gewaltthaten. So z. B. die Herren von Schöneck. Sie pfändeten, raubten, mordeten oder verſtümmelten in dem ſonnenburgiſchen Gerichtsſprengel nach Herzensluſt, und erſt nachdem ſie Frevel auf Frevel gehäuft, trat der König, von der Aebtiſſin aufgefordert, gegen ſie auf und verdammte ſie zu einem Schadenerſatz von 16.164 Pf. B., weil ſie in die Dörfer des Stiftes eingefallen, Stiftsangehörige geplündert, im Waſſer geſotten oder ſonſt getödtet, Menſch, Geld und Vieh geraubt und andern Schaden angerichtet (1327). Die Strafjuſtiz übten die Adeligen oft ganz unbekümmert um das oberſte Richteramt des Landesfürſten und trafen ohne deſſen Dazwiſchenkunft Uebereinkommen, wie die Herren v. Schenkenberg mit denen von Vels i. J. 1330. Beiſpiele, wie das des Abtes von Marienberg, der, die ihm zuſtehende Ausübung des Blutbannes im Vintſchgau als eine Laſt betrachtend, den König bat, ihm dieſe Bürde abzunehmen (1332), ſind eine Seltenheit.

Verhältnißmäßig faſt noch freigebiger als gegen den Adel zeigte ſich der König in ſeinen letzten Lebensjahren gegen Kirchen und Klöſter. Am 25. Jän. 1326 gründete er das Kloſter in Schnals für die Karthäuſer und verordnete, daß jeder Prior des Grafen von Tirol Erbcapellan ſei; er ſtattete es mit anſehnlichen Höfen und Gülten aus, inſonderheit auch mit ſeinem Schloſſe in Schnals. Daß er im J. 1327 als Beſchirmer des Kloſters Sonnenburg auftrat, wurde bereits erwähnt. Das Kloſter Stams entſchädigte er reichlich für das, was ſeine Gemahlin, ſeine Schwiegermutter und ſeine Nichte daſelbſt verzehrt hatten; ebenſo das Stift Wilten, für den Schaden, den ihm ſeine Hochzeiten gebracht, durch Ueberlaſſung ſeines See's zwiſchen Igels und Vill (1328); 1329 ſtiftete er das Heiliggeiſtſpital zu Innsbruck. Als er 1330 ſchwer erkrankte, machte er Teſtament, bat dabei reumüthig um Vergebung deſſen, was er durch

die Umſtände gezwungen und aus Beſorgniß für ſeine Länder, gegen die römiſche Kirche unternommen habe, und verſprach vollen Erſatz alles Schadens. Die wenigen Jahre, welche er darauf noch lebte, bis zu ſeinem am 2. April 1335 erfolgten Tode, benützte er vorzüglich zu frommen Zwecken, zu Stiftung von Jahrtagen in in- und ausländiſchen Klöſtern und Kirchen, wie zu Tirol, Neuſtift, Trient, im Frauenkloſter zu Chiemſee, zu Rothenbuch, Augsburg, Attel, Benedictbeuern u. ſ. w. — Auch der Bürger- und Bauernſtand wußte die Güte des Königs und die Gunſt der Verhältniſſe glücklich zu benutzen, um eine freiere Bewegung und größere Bedeutung zu erlangen. Unter den Städten nahm damals Meran, als eigentliche Landeshauptſtadt und weil in der Nähe der beiden Schlöſſer Tirol und Zenoburg gelegen, wo Heinrich am häufigſten reſidirte, den erſten Platz ein. 1328 erwirkten die Meraner, daß den Bewohnern von Mais, ihren Nachbarn, ausdrücklich unterſagt wurde, Fremde zu beherbergen, Wein auszuſchenken, Brot, Futter und Heu an Gäſte zu verkaufen, 1331 erhielten ſie Zollfreiheit, 1333 ward durch königliche Verordnung jede Niederlage oder Gaſtung außerhalb der Stadt bei Strafe von 25 Pf. verboten. Das ſichtlich emporblühende Innsbruck erwarb ſich in den Jahren 1319 und 1329 mehrere Freiheiten: Alle Edlen und Unedlen ſollten vor den Bürgern und ihrem Richter Recht nehmen und nicht ſich des Hofrechtes bedienen. Die Bürger richtet nur der Stadtrichter. Wer den Bürgern ſchuldet, darf gepfändet werden, wenn er in die Stadt kommt. 1333 bewilligte der König, als der Stadttheil an der Brücke durch eine Feuersbrunſt zerſtört wurde, zehnjährige Steuerfreiheit. Hall erhielt nach dem Muſter Merans i. J. 1328 ein eigenes Stadtgericht, Schwaz i. J. 1326 die Bewilligung, alle vierzehn Tage am Samstage einen Markt halten zu dürfen. Die Hebung des Verkehrs bezeugt auch das Uebereinkommen, das i. J. 1324 bezüglich Rechtserwirkung in kaufmänniſchen Angelegenheiten mit der Stadt Kempten geſchloſſen wurde, und die Fortſetzung des Baues der Straße über den Arlberg (1335), die 1319 war begonnen worden. Der Stand der Freibauern gewann um ſo mehr an Selbſtändigkeit und Bedeutung, je mehr Grundholden und je enger ſich dieſe ihm anſchloſſen. Die Zahl der letztern wurde aber immer größer, da die Sitte, Grund und Boden, Zins- und Pachthöfe ihnen durch Zins- und Erbpachtverträge zu ertheilen, auch im Norden Tirols ſich nach und nach verbreitete.

Mit Biſchof Heinrich v. Trient lebte König Heinrich auch in den ſpätern Jahren ſtets im Frieden. 1320 trug er z. B. dem Albriget, Sohn des Friedrich v. Caſtelbarco, und ſeinen Nepoten, nachdem er ihnen die von ihrem Oheim Wilhelm begangenen Exceſſe nachgeſehen, auf, mit dem Biſchof im Frieden zu leben und von ihm die Lehen zu empfangen. Dagegen hatte Heinrich v. Trient Streit mit ſeinen eigenen Unterthanen und mit dem Klerus. Die Bewohner des Thales Ledro leiſteten den Feinden der römiſchen Kirche Hilfe und begünſtigten ſie (1323), indem ſie durch ihr Thal den Mailändern und andern Gegnern des Pabſtes Lebensmittel zuführen und Bewaffnete zuziehen ließen. Auch weigerten ſie ſich die Steuern zu bezahlen und klagten über Erpreſſungen und willkürliche Beſteuerung des biſchöflichen Vogtes, der ihnen in wenigen Jahren 8000 Goldgulden abgenommen hätte. Nach Riva vor Gericht geladen, erſchienen ſie nicht und verwehrten dem biſchöflichen Boten den Eingang in das Thal. Es kam zu einem Proceß vor dem päbſtlichen Legaten Bertrand; erſt 1325 ſtanden die Widerſpänſtigen von demſelben ab und kehrten zum Gehorſam zurück. Mit dem Klerus zerwarf ſich Heinrich bereits 1321, weil derſelbe keine Steuern mehr zahlen wollte. Aus demſelben Grunde wurde das Capitel vom päbſtlichen Legaten in Bann gethan und 1326 Heinrich ſelbſt davon betroffen, ungeachtet er früher 460 Ducaten an den päbſtlichen Hof hatte verabfolgen laſſen. Erſt nachdem er 646 Ducaten neuerdings bezahlt und weitere 854 am 1. Juli 1326 zu zahlen verſprochen, abſolvirte man ihn. Das geſchah einem Manne, der ein eifriger Anhänger und Verfechter des rechtmäßigen Pabſtthums war! Wollte aber auch Biſchof Heinrich von dem Pabſte Nicolaus V., den Kaiſer Ludwig erhoben hatte, nichts wiſſen, ſo huldigte er doch keineswegs einer italieniſchen Politik, ſondern neigte immer entſchiedener nach dem Norden hin. Er beließ nicht bloß die Deutſchtiroler, welche bei ſeinem Regierungsantritte Aemter und Würden im Bisthum Trient bekleideten, in denſelben, ſondern betraute ſie und andere mit neuen. Heinrich v. Schenna erſcheint als ſein Bürgermeiſter zu Riva, Konrad v. Schenna als ſein Hauptmann zu Trient, Gotſchalk v. Bozen und Volkmar v. Burgſtall im Beſitze des Capitanat's v. Judicarien, das 1315 noch Wilhelm und Albriget v. Caſtelbarco inne hatten, Jeremias Spaur als ſein Vicar in Criminal- und Civilſachen (1324), Konrad v. Uzerſtal als ſein Stellvertreter während ſeiner Abweſen-

heit (1325). Dieſer ließ eine Aufzeichnung aller Zinſe des Stiftes anfertigen. Zum Hauptmann in der Burg Arco wurde 1327 Nicolaus v. Arco beſtellt, der mit ſeinem Neffen Johann die alten Lehen ihres Hauſes erhielt; mit der einzigen Beſitzung des Bisthums im eigentlichen Italien, der Herrſchaft Caſtellaro, die Herren von Mantua belehnt.

Nicht in ſo gutem Einvernehmen ſtand König Heinrich mit dem Biſchof Albert v. Brixen. Dieſer ſtammte aus dem edlen Geſchlechte der Herren v. Egna und zeichnete ſich durch Gerechtigkeit und Freigebigkeit gegen Kirche und Pilgrime aus. Trotzdem kam er mit ſeinem Capitel in einen ärgerlichen Streit, der ſelbſt in Thätlichkeiten ausartete (1333). Die Domherren wandten ſich an den König und klagten, daß der Biſchof ſich neue Rechte über ſie anmaße; Heinrich entſchied zu ihren Gunſten. Zur ſelben Zeit war der Biſchof gegen ihn auch verſtimmt, weil er das Schloß Schöneck an ſich zu bringen ſuchte. Albert machte gleich Anfangs (1332) geltend, daß es ein brixneriſches Lehen; allein es mag wenig gefruchtet haben; denn zwei Jahre darauf (1334) gieng das Schloß wirklich in Heinrichs Hände über. — Beide Biſchöfe ſtarben i. J. 1336, Heinrich v. Trient am 9. Oct., Albert v. Brixen 2. Nov.

§. 6. Die Herrſchaft der Luxemburger.

Inhalt: Zuſammenkunft zu Linz. Verluſt Kärntens. Haltung der Tiroler. Kämpfe in Tirol. Biſchofswahlen. Friede v. Enns. Eroberung v. Feltre und Belluno. Biſchof Nicolaus v. Trient. Anſprüche auf Kärnten. Elementarereigniſſe. Margaretha Maultaſch. Ihre Verbindung mit den Landherren. Erſte Verſchwörung. Vertreibung Johanns v. Böhmen.

König Heinrichs Tod gab das Signal zum Kampfe um ſeine Länder. Auf die Nachricht davon kamen die Herzoge Albrecht und Otto v. Oeſterreich mit dem Kaiſer zu Linz zuſammen und verlangten von ihm, dem vor fünf Jahren abgeſchloſſenen Vertrage gemäß, die Belehnung mit dem Herzogthume Kärnten. Ludwig, welcher mehr als je entſchloſſen war, eine ſo gefährliche Vergrößerung der luxemburgiſchen Macht, wie der Anfall der görz-tiroliſchen Länder, zu verhindern, belehnte ſie am 2. Mai 1335 nicht bloß mit dem genannten Herzogthume, ſondern auch mit dem ſüdlichen Theile von Tirol und der Schirmvogtei über die Bisthümer Brixen und Trient. Den nördlichen Theil Tirols behielt er ſeinen Söhnen vor. Die

Grenze zwiſchen dem baieriſchen und öſterreichiſchen Antheil ſollte die Finſtermünz, der Jaufen und die Gegend der heutigen Franzensfeſte nördlich von Brixen bilden, die Straßen über die Finſtermünz und den Arlberg den Oeſterreichern für die Durchmärſche nach Schwaben, die Straßen über den Brenner durch Südtirol für die Züge nach der Lombardei den Baiern ſtets offen ſtehen. Beide Theile gelobten ſich Hilfe gegen den König v. Böhmen und ſeine Söhne, gegen deſſen Schwiegerſohn, Herzog Heinrich von Niederbaiern und alle Bundesgenoſſen desſelben, und gegen die Landherren in Tirol und Kärnten.

Nur durch raſche Rüſtungen und energiſche Vertheidigung hätten dem luxemburgiſchen Hauſe die eben erworbenen Beſitzungen erhalten werden können; aber dazu fehlte es an den leitenden Kräften. Johann und Margaretha, die neuen Herren derſelben, waren noch Kinder und ihre nächſten und natürlichen Beſchützer, ihr Vater und Vormund und deſſen älteſter Sohn Karl, hatten in dieſem Momente dringendſter Gefahr nur leere Worte des Troſtes für ſie. So gieng **Kärnten** bald verloren. Der dortige Landeshauptmann und Marſchall Konrad v. Aufenſtein war bereits für die öſterreichiſchen Herzoge gewonnen und die Herren und Städte des Landes unterwarfen ſich, als ſie niemand gegen Herzog Otto v. Oeſterreich, der Anfangs Juni 1335 mit einem Heere in Kärnten einrückte, unterſtützte. Dagegen blieb Tirol vorläufig den Luxemburgern erhalten, weil das Land für ſein Herrſchergeſchlecht kräftig eintrat; denn die **Tiroler** ſahen in der Tochter ihres Fürſten ihre rechtmäßige Herrin. Ohne Hilfe gelaſſen, nahmen ſie zuerſt zu Unterhandlungen und Bitten ihre Zuflucht und ließen ihre jugendlichen Herrſcher durch den Abt Johann v. Victring in Kärnten dem Schutze Herzog Albrechts von Oeſterreich und des Kaiſers empfehlen. Als aber der Herzog erklärte, er könne Kärnten nicht aufgeben, und der Kaiſer eine diplomatiſche Antwort gab, griffen ſie zu den Waffen. Noch im Sommer 1335 zog Volkmar v. Burgſtall, der nebſt Heinrich v. Rottenburg nach einer kurzen Zeit der Ungnade und des Gefängniſſes wieder den größten Einfluß bei Hofe erlangt hatte, mit Schaaren gegen das Schloß Aufenſtein bei Matrei, das dem treuloſen Konrad v. Aufenſtein gehörte, erſtürmte und zerſtörte es. Für dieſe Dienſte verlieh ihm König Johann v. Böhmen am 16. Sept. zu Kamme in Baiern alle Lehen, die er von König Heinrich gehabt hatte.

In den letzten Tagen des Jahres 1335 traf endlich Markgraf Karl v. Mähren in Tirol ein und übernahm mit Zuſtimmung der Landherren die Zügel der Regierung. Der Waffenſtillſtand, welchen ſein Vater am 16. Sept. 1335 mit den Feinden auf mehrere Monate abgeſchloſſen hatte, gab ihm Gelegenheit, ſich gehörig zu rüſten. Tirol befand ſich in der bedrängteſten Lage, denn es war von drei Seiten bedroht, im Norden durch die Baiern und Schwaben, im Oſten durch die mit Oeſterreich verbündeten Grafen v. Görz und den Erzbiſchof v. Salzburg, im Süden durch den mächtigen Maſtino della Scala, Herrn v. Verona und einem Theile v. Oberitalien. Von all dieſen Seiten brachen die Feinde los, als nach vergeblichen Friedensunterhandlungen im Febr. 1336 König Johann mit einem verheerenden Einfall in Oeſterreich die Feindſeligkeiten eröffnete. Karl ſammelte nun ſeine Mannſchaft und rückte am 1. April in das Puſterthal gegen die Grafen v. Görz. Er eroberte das Schloß Lamprechtsburg bei Bruneck, drang noch weiter vor und verwüſtete drei Wochen lang das Gebiet bis zur Lienzer Klauſe. Als dann im Sommer Baiern der Schauplatz des Krieges zwiſchen Oeſterreich und Baiern und zwiſchen ſeinem Vater wurde, wandte er ſich gegen die kleinen baieriſchen Schaaren, die in's Innthal eingefallen waren, und ſuchte von Tirol aus die Verbindung mit den Böhmen zu gewinnen. Er vertrieb zwar, wie es ſcheint, die Feinde nach einem heftigen Kampfe bei Wörgl aus dem Innthal, allein das ſtark beſetzte Kufſtein verwehrte ihm den Durchgang und ſo mußte er ſich mit der Belagerung dieſer Feſte begnügen. Hatte im Oſten und Norden Karl bald zur Offenſive übergehen können, ſo war das untere Etſchland und Trient von Seite der Lombarden in größerer Gefahr, denn hier fanden die Feinde im Lande ſelbſt Freunde. Wilhelm von Caſtelbarco hatte ſogar den Scaliger um Hilfe gegen ſeine eigenen Brüder und Vettern gebeten, von denen er ſich beeinträchtigt glaubte, und verwüſtete mit der erhaltenen Hilfsſchaar deren Gebiete, bis ſie gemeinſam mit ihm Maſtino die Entſcheidung überließen. Glücklicherweiſe geſtatteten aber dem Herrn v. Verona die italieniſchen Angelegenheiten nicht, energiſcher gegen Tirol aufzutreten. Dazu gelang es Karl nach dem Tode Biſchof Heinrichs v. Trient, bei der Wahl einen ſeinem Hauſe ganz ergebenen Mann durchzuſetzen, nämlich ſeinen Kanzler Nicolaus v. Brünn. Daher erhielt auch ſein Bruder Johann als Stiftsvogt am 11. Dec. 1336 in Gegenwart

Volkmars v. Burgſtall, Tägens v. Villanders, Konrads v. Bozen u. v. A., vom Dekan Heinrich Rallo die Schlüſſel des Schloſſes Bonconſil, der Stadt Trient und aller Feſten des Stiftes. Durch Biſchof Nicolaus übte Karl auch großen Einfluß auf die Wahl des neuen Biſchofs v. Brixen, welche im Nov. 1336 erfolgte, und ſo beſtieg dieſen Stuhl ebenfalls ein freundlich geſinnter Mann, nämlich Domherr Mathäus, genannt Chunzmann, wahrſcheinlich ein Tiroler.

Indeß war in der politiſchen Lage ein Umſchwung eingetreten. Der Kaiſer hatte ſich mit den Herzogen v. Oeſterreich entzweit und dies machte ſie geneigt, auf Friedensunterhandlungen mit König Johann einzugehen. Dieſelben führten bereits am 4. Sept. 1336 zu einem Präliminarfrieden und am 29. Oct. zum definitiven Frieden von Enns. Darin entſagten die Herzoge Albrecht und Otto allen Anſprüchen auf Tirol, König Johann für ſich und ſeinen gleichnamigen Sohn wie deſſen Gemahlin und deren Schweſter zu ihren Gunſten allen Anſprüchen auf Kärnten mit Ausnahme einiger Bezirke an der Drau. Als Entſchädigung hiefür ſollten die Oeſterreicher eine Summe von 10.000 M. Prager Groſchen (etwa 32.000 Ducaten) an Böhmen bezahlen. Nun ſtellte zwar Markgraf Karl die Feindſeligkeiten ein, aber das junge Ehepaar in Tirol wollte ſich noch nicht zur Ruhe verſtehen. Es erklärte die Verträge ſeines Vaters mit Oeſterreich für ungültig und ſchwor mit dem Adel von Tirol einen feierlichen Eid, Alles zur Eroberung Kärntens aufzubieten. Die Tiroler waren überdies mit dem König v. Böhmen ſehr unzufrieden, weil das Gerücht ſich verbreitete, er wolle Tirol vertauſchen oder verkaufen. Um ihren Unwillen zu beſchwichtigen, hatte deßhalb König Johann ſchon i. J. 1335 erklären müſſen, dies Gerücht entbehre aller Begründung; nun beſtätigte er am 23. Dec. zu Paſſau den Eid, Tirol nicht zu veräußern, den ſeine Söhne Karl und Johann und die Tiroler ſich geſchworen hatten.

Trotz des erwähnten Eidſchwures wurde im Jahre 1337 kein feindlicher Angriff unternommen. Die Angelegenheiten Südtirols und Italiens verhinderten es wahrſcheinlich. Als Markgraf Karl im April 1337 nach einer kürzern Abweſenheit wieder nach Tirol zurückgekehrt, bot ſich günſtige Gelegenheit, an den Herren v. Verona für ihre Feindſeligkeiten im verlaufenen Jahre Rache zu nehmen und Tirol nach Süden zu erweitern. Denn es war jüngſt, am 10. März, ein Bündniß mehrerer italieniſcher Republiken und Herren

gegen Maſtino und Alberto della Scala zu Stande gekommen, und ihnen hatte ſich auch ein Tiroler, Sicco v. Caſtelnuovo und Caldonazzo, angeſchloſſen. Karl that dies ebenfalls, aber er betrieb die Rüſtungen ſehr im Geheimen, um vielleicht auf Koſten beider Theile Vortheile zu ziehen. Als zu einem Zweikampfe, der auf ſeine Veranſtaltung zu Neumarkt am Eingang in's Fleimſer Thal ſtatt hatte, der tiroliſche Adel ſich zahlreich eingefunden, da forderte er plötzlich die Anweſenden auf, mit ihm einen Kriegszug zu unternehmen und marſchirte, von den meiſten begleitet, unverzüglich durch das genannte Thal nach Primör. Es ward beſetzt und der Marſch nach Belluno fortgeſetzt. Getäuſcht öffnete dieſe Stadt ſchon am 4. Juli die Thore. Nun wandte ſich Karl nach Feltre, aber vor deſſen Mauern mußte er ſechs Wochen liegen, erſt am 1. Sept. ergab es ſich. Inzwiſchen hatten ſeine italieniſchen Verbündeten in dieſe Erwerbungen eingewilligt und Biſchof Georg v. Feltre ihm und ſeinem Bruder Johann am 13. Aug. das Capitanat beider Städte, die Podeſtarie v. Primiero und die Jurisdiction v. Valſugana übertragen. Als am 24. Jän. 1339 die ſtreitenden Parteien in Italien ſich ausſöhnten, blieb wirklich Feltre und Belluno den Luxemburgern, Treviſo hingegen wurde venezianiſch. So hatten die Scaliger Valſugana an Tirol verloren und ebenſo Primiero, deſſen Statute ſie erſt 1335 noch beſtätigt. Letzteres erhielt jedoch eine ſelbſtſtändige Stellung und bekam faſt unabhängige Dynaſten, zuerſt Bonifaz de Lupis. Ueber Feltre und Belluno ſetzte Karl vor ſeiner Rückkehr nach Tirol Volkmar v. Burgſtall als Hauptmann, der aber dieſe Stelle gar nie antrat oder wenigſtens nur ganz kurze Zeit inne hatte. — Während der Belagerung Feltre's verwüſtete eine blutige Fehde zwiſchen den Herren v. Arz, Cagnó, Caldes, Spaur, Rumo, Coredo, Valör und zwiſchen denen von St. Hippolito, Thunn, Brager, Tujeno den Nonsberg.

Als im Herbſte 1337 Karl Tirol verließ, gab er ſeinem jugendlichen Bruder den Biſchof Nicolaus an die Seite. Dieſer war ein tüchtiger Regent, der es verſtand, die Rechte ſeiner Kirche zur Geltung zu bringen. Als er deren Leitung angetreten hatte, zwang er die Vettern Wilhelm und Aldriget v. Caſtelbarco (1338), die Herren Marcabrun und Friedrich v. Caſtelbarco (1340) zu geloben, ſie wollten ihn nicht mehr in der Ausübung der Gerichtsbarkeit über das Lagerthal, nämlich im Schloß und Burgfrieden von Beſeno, in

Garbumo, Mori, Albeno, Gardeniga, Greſta, Romeſino u. ſ. w. beirren und treue Vaſallen ſein, wogegen ſie ihre Lehen von ihm empfiengen. Herr Friedrich v. Caſtelbarco, der den Syndicus von Garbumo hatte ermorden laſſen und andere Gewaltthaten verübt, ſtellte ſich nun freiwillig und erklärte ſich bereit, jede Sühne für die vollbrachten Frevel zu leiſten. Nicolaus entzog ihm die beiden Schlöſſer Albano und Romeſino und legte ihm eine Strafe von 100 M. auf (1340). Herzog Johann überließ dem Biſchof die Gerichtsbarkeit über Metz, weil er ſeines Bisthums Rechte darauf durch das Zeugniß von 22 alten Leuten dargethan, und machte ihm ſeine Rechte in Bozen, die bisher ſtets ein Zankapfel für den Biſchof und die Grafen v. Tirol geweſen, nicht ſtreitig. Während Nicolaus ſo ſeine Herrſchaft im Bisthum Trient befeſtigte, übte er als Rath des jungen Herrſchers auch auf das übrige Tirol großen Einfluß und verdrängte nebſt einigen andern Ausländern die tiroliſchen Landherren, wie Heinrich v. Rottenburg, Volkmar v. Burgſtall u. ſ. w. vom Hofe. Ja er zerſtörte ſogar gemeinſam mit Herzog Johann das dem Rottenburger gehörige Schloß Laimburg, ſüdlich v. Bozen (1339), und vermuthlich wiederholte auf ſeinen Rath der junge Fürſt i. J. 1338 den Verſuch Kärnten zu erobern. Dieſer blieb indeß fruchtlos wie der erſte, denn man drang bloß wieder bis Lienz vor und verheerte das obere Puſterthal. Trotzdem und obwohl i. J. 1339 der Kaiſer in einem Vertrage mit König Johann v. Böhmen deſſen jüngern gleichnamigen Sohn als Herrn v. Tirol anerkannte und verſprach, das Land, falls dieſer ohne Erben ſterben ſollte, ſeinem Vater und Bruder auf Lebenszeit zu übertragen, wollten doch die Brüder Karl und Johann nichts von einem friedlichen Ausgleich mit Baiern und Oeſterreich wiſſen, und erſterer beſtätigte den Frieden von Enns erſt am 15. Dec. 1341.

In dieſen Tagen litt Tirol ſehr durch Elementarereigniſſe. 1339 brannte Meran, in dem folgenden Innsbruck und Neumarkt ab. Meran erhielt, um ſich von dem erlittenen Schlage zu erholen, fünfjährige Steuerfreiheit; während der Stadt Hall damals die Zölle von Innsbruck und Hall für 300 M. B. unter der Bedingung überlaſſen wurden, daß ſie jährlich 400 Klftr. an dem Stadtgraben und den Ringmauern baue. 1338, 1340 und 1341 verheerten ungewöhnliche Heuſchreckenzüge die blühenden Gefilde unſeres Vaterlandes. Der erſte Zug dauerte 14 Tage und war ſo dicht, daß

man die Sonne faſt nicht mehr ſah. Obwohl der Pfarrer von Kaltern ſie allen Ernſtes von öffentlicher Kanzel herab gebannt und nach rechtlicher Gepflogenheit durch ein förmliches Rechtserkenntniß von Geſchwornen hatte verurtheilen laſſen, erſchienen die unfrommen Thiere doch ſchon nach zwei Jahren wieder und zwar zahlreicher als früher. 21 Tage lang flogen ſie dicht aneinander längs der Etſchufer hinab, Alles weit und breit verwüſtend. 1341 kamen die ſchlimmen Gäſte zum dritten Male und brauchten mehr als drei Wochen zu ihrem Zuge, trotzdem ſie am Tage wie beim Mondſchein flogen. Sie thaten um viele tauſend Mark Schaden. Diesmal nahm man aber nicht mehr zu Bann und Rechtsſpruch, ſondern zu Stecken, Beſen und andern Geräthſchaften die Zuflucht und gewiß mit größerm Erfolg. Im Jahre 1339 traten große Gewäſſer ein, das untere Etſchland glich einem See, von Neumarkt fuhr man zu Schiffe nach den unter Tramin gelegenen Gütern.

Dieſe außerordentlichen Naturereigniſſe begleiteten ebenſo ungewöhnliche politiſche. Die Tiroler, welche bisher ſo treu für das Haus Luxemburg eingeſtanden, revoltirten gegen dasſelbe. Die Haupturſache lag darin, daß Margaretha mit ihrem Gemahl im Laufe der Zeit ebenſo unzufrieden geworden, wie die tiroliſchen Landherren mit der Herrſchaft der Luxemburger. Margaretha wird von Sage und Geſchichtſchreibern körperlich und geiſtig ſehr ungünſtig geſchildert. War ſie auch nicht ein Ausbund von Häßlichkeit — den Preis der Schönheit verdiente ſie jedenfalls nicht, denn glaubwürdigen Nachrichten zufolge verunſtaltete ihr Geſicht ein großer, weiter Mund, von dem ſie, nach manchen Ueberlieferungen, den Beinamen „Maultaſche" bekommen haben ſoll. Ebenſo wenig kann ſie als Ideal weiblicher Vollkommenheit gelten. Mögen immerhin die Ausſchweifungen mit gemeinen Günſtlingen und die Grauſamkeiten gegen dieſe, die man ihr zur Laſt legt, gänzlich erdichtet ſein; unleugbar iſt, daß ihr Hang zu ſinnlichen Genüſſen das natürliche Anſtandsgefühl weit überwog. Johann vermochte dieſen Hang nicht hinreichend zu befriedigen; obwohl er ſchon in das Jünglingsalter getreten, war Margaretha noch immer kinderlos. Dazu kam, daß ihr Gemahl ſie hart- und rauh behandelte, ſelbſt biß und kratzte, und daß ſie, obwohl die eigentliche Erbin des Landes, alles Einfluſſes auf die Regierung beraubt war. Dieſe Gründe bewogen die junge Fürſtin zum Entſchluſſe, ſich Johanns zu entledigen und einen andern Gatten zu ſuchen. Sie wandte

ſich deßwegen an die tiroliſchen Landherrn, klagte ihnen, daß ſie nie von ihrem jetzigen Gemahl Kinder zu hoffen habe, und trug ihre Wünſche vor. Sie fand um ſo geneigteres Gehör, je höher deren Unzufriedenheit mit dem böhmiſchen Regimente geſtiegen war. Die Landherren waren aufgebracht über die erfahrene Zurückſetzung, noch mehr über die nach den ſchönen Tagen König Heinrichs doppelt empfindliche Sparſamkeit, die Karl v. Böhmen als Regent übte, über die ſtrenge Aufſicht, welche die Verwaltung des Landes controlirte, und über die nachträgliche Beſtrafung von Unterſchleifen, die zu Heinrichs Zeiten gemacht worden. So mußte z. B. der Pfarrer v. Matrei wegen Veruntreuung bei den Salzrechnungen in Hall 984 M. erſetzen. Da beide Theile in ihren Wünſchen ſich begegneten, ſo waren ſie über das Ziel der gemeinſamen Action, die Vertreibung Johanns, ſchnell einig. Um dieſe auszuführen, bedurften ſie aber einen Rückhalt gegen die Macht Böhmens. Einen ſolchen glaubten ſie an dem Kaiſer zu finden, der das Fehlſchlagen ſeiner Abſichten auf Tirol noch nicht verſchmerzt und gerade in letzter Zeit wieder Urſache bekommen hatte, gegen die Luxemburger zu zürnen. Seinen Sohn, den Markgrafen Ludwig v. Brandenburg, einen ſtattlichen Mann von etwa 25 Jahren, der eben durch den Tod ſeiner erſten Gemahlin, einer däniſchen Prinzeſſin, Witwer geworden, wählten Margaretha und die Landherren zum künftigen Grafen von Tirol.

Im Jahre 1340 brachte günſtige Gelegenheit die Verſchwörung zum Ausbruch. Der Markgraf Karl v. Mähren war in das Land gekommen und hatte ſeinen Bruder Johann bei der Abreiſe Ende April mit ſich nach Böhmen und von da nach Polen und Ungarn geführt. Während ihrer Abweſenheit leitete Biſchof Nicolaus von Trient die Regierung des Landes. Da machten die Unzufriedenen, an deren Spitze Margarethens natürlicher Bruder Albert und der Landeshofmeiſter Heinrich v. Rottenburg ſtanden, den Verſuch, die Herrſchaft der Luxemburger zu ſtürzen; aber er ſchlug fehl, denn Karl und Johann erhielten zu früh Kenntniß von ihren Plänen. Johann kehrte unverzüglich durch Böhmen und Baiern nach Tirol zurück und ſein Bruder folgte ihm bald in das Innthal nach. Dieſer traf raſch Anſtalten, die Haupträdelsführer in ſeine Gewalt zu bringen. Er legte Albert einen Hinterhalt, nahm ihn gefangen, ließ ihn aufs Schloß Sonnenburg bei Innsbruck bringen und auf die Folter ſpannen. Albert bekannte Alles. Der Landeshofmeiſter entkam zwar, aber ſein

Schloß Laimburg bei Kaltern, das er wieder aufgebaut, wurde zum zweiten Male und von Grund aus zerſtört. Bald gerieth auch er in Gefangenſchaft, verrätheriſch ausgeliefert von ſeinen nächſten Verwandten, zu denen er ſich geflüchtet. Das Schloß Tirol erhielt eine Beſatzung und Margaretha ward ſtreng bewacht.

Durch das erſte Mißlingen nicht abgeſchreckt, wiederholten die Unzufriedenen ſchon im nächſten Jahre ihren *Verſuch*, als Karl wieder das Land verlaſſen. Alles ward trefflich vorbereitet. Margaretha, die wieder größere Freiheit erlangt hatte, betrieb mit Eifer die Verhandlungen mit dem Kaiſer und ſandte mehrmals Boten zu ihm. Ludwig bewog endlich ſeinen gleichnamigen Sohn, der Anfangs von einer Vermählung mit Margaretha, als der Frau eines Andern, nichts wiſſen wollte, ſeine Einwilligung zu derſelben zu geben. Von all dieſen Umtrieben bekam Herzog Johann nicht die leiſeſte Ahnung und darum ritt er am 2. Nov., wie öfter, ganz ſorglos von ſeinem Schloſſe Tirol aus mit geringer Begleitung auf die Jagd. Aber bei ſeiner Rückkehr fand er das Schloß verrammelt, ſeine böhmiſchen Hofleute verjagt, und als er Einlaß begehrte, erklärte man, er möge ſich eine andere Herberge ſuchen. Ebenſo wurde er von allen übrigen Burgen abgewieſen, wohin er ſich wandte. Nur Tägen v. Villanders geſtattete ihm einige Tage auf einem ſeiner Schlöſſer zu verweilen; dann wurde ihm auch hier die Thüre gewieſen. Erſt bei dem ihm freundlich geſinnten Patriarchen v. Aquileja fand er Schutz. An deſſen Hof harrte er fünf Monate vergeblich auf einen Umſchwung ſeines Schickſales. Ein ſo ſchmähliches Ende nahm die luxemburgiſche Herrſchaft in Tirol.

§ 7. Markgraf Ludwig von Brandenburg.

Inhalt: Bemühungen der Luxemburger. Geſandtſchaft der Tiroler an Kaiſer Ludwig. Vermählung Margaretha's mit Ludwig d. Brandenburger. Deſſen Regierungsanfänge. Sicco v. Caldonazzo. Die Feinde des Kaiſers. Angriff des Markgr. Ludwig auf Trient. Fehde in Valſugana. König Karls IV. Feldzug in Tirol. Markgr. Ludwigs Siege. Deſſen Verhältniß zu den Grafen v. Görz und zum Biſchof v. Brixen. Strafgericht über die rebelliſchen Adeligen. Fehde mit den Vögten v. Matſch. Beſetzung des Biſthums Trient. Deſſen Herren. Friede zw. dem Kaiſer und den Wittelsbachern. Verpfändungen. Erdbeben. Schwarzer Tod. Zügelloſigkeiten. Judenverfolgung. Herzog Konrad v. Teck. Landesordnung. Friede mit Verona. Markgr. Ludwigs Verhältniß zu Herzog Albrecht v. Oeſterreich. Ereigniſſe

aus den Jahren 1354—1357. Herzog Albrechts v. Oeſterreich Bemühungen um den Erwerb Tirols. Sein Verhältniß zu Trient, Chur und Brixen. Ludwigs Streben nach Ausſöhnung mit der Kirche. Vermittlung der Herzoge Albrecht und Rudolf v. Oeſterreich. Ludwigs Ausſöhnung mit der Kirche. Rudolfs Errungenſchaften. Würdigung Ludwigs. Tod.

Die Luxemburger ſetzten alle Hebel in Bewegung, um wieder in den Beſitz Tirols zu gelangen. An dem Pabſte Benedict XII., mit dem ſich Kaiſer Ludwig in dieſen Tagen ganz zerwarf, hätten ſie den bereitwilligſten Helfer gehabt, wenn nachdrückliche Hilfe in ſeiner Macht geſtanden; aber er konnte vorläufig für ſie nichts thun, als Margaretha durch den Patriarchen v. Aquileja mit dem Banne bedrohen laſſen, falls ſie mit Ludwig dem Brandenburger ſich vermählte. Albrecht v. Oeſterreich, den Markgraf Karl durch manche Zugeſtändniſſe zu gewinnen ſuchte, verſprach zwar ſeinen Beiſtand, wenn er oder ſein Vater in den Ländern, welche ſie jetzt oder künftig beſäßen, vom Kaiſer angegriffen würde, aber bezüglich Tirols gab er kein bindendes Wort. Dieſe Bemühungen der Luxemburger beirrten weder die Tiroler noch den Kaiſer in ihrem Vorhaben. Bald nach Johanns Vertreibung begaben ſich die vornehmſten Landherren, Volkmar v. Burgſtall und Tägen v. Villanders, Eckehard v. Troſtburg und Konrad v. Schenna, an den kaiſerlichen Hof nach München, um ihre Angelegenheiten zum Abſchluß zu bringen. Ihre Hauptaufgabe beſtand in Wahrung der Intereſſen und Rechte Tirols, aber noch mehr lagen ihnen ihre Privatintereſſen am Herzen. So ließ ſich z. B. Engelmar v. Villanders alle von ihm verwalteten Aemter und Gerichte: Guſidaun, Mühlbach, Rodeneck, das Thal Cadore mit der Feſte Pieve auf Lebenszeit verſchreiben und — ein beſonders charakteriſcher Zug für die Redlichkeit dieſer Herren — von der Verpflichtung losſprechen, über die bisherige Verwaltung der Aemter und Gerichte Rodeneck, Mühlbach, Guſidaun und Gries Rechnung zu legen. Volkmar v. Burgſtall, der, obwohl ſeit 1340 nicht mehr Burggraf v. Tirol, unter den Revolutionären eine der erſten Rollen geſpielt, wurden alle ſeine Handfeſten und Urkunden beſtätigt. Erſt nach dem ſie ſo für ihre Privatintereſſen geſorgt, dachten ſie auch an die des Landes und Markgraf Ludwig mußte ihnen am 28. Jän. 1352 zu München, bevor er Tirol betrat, geloben: alle Tiroler, Geiſtliche und Weltliche, Edle und Unedle, Städte und Dörfer bei ihren hergebrachten Rechten zu belaſſen, namentlich

keine außerordentlichen Steuern aufzulegen, ohne Zuſtimmung der tiroliſchen Landleute die tiroliſchen Feſten nicht mit Ausländern zu beſetzen und überhaupt die Regierung nur mit Rath der Beſten, die im Lande anſäßig, zu führen. Kaiſer Ludwig beſtätigte dieſe Verſprechungen.

Nach Ausfertigung dieſer Briefe reiste der Kaiſer mit ſeinem Sohne Ludwig in unſer Land, um die Vermählung mit Margaretha Maultaſch zu feiern. Ludwigs jüngerer Bruder Stephan, die Biſchöfe von Freiſing, Augsburg und Regensburg, zwei Herzoge von Teck, mehrere Grafen und viele Herren begleiteten ſie. Ludwig von Chamſtein, Biſchof v. Freiſing, hatte ſich bereit erklärt, die Ehe Margaretha's mit ihrem frühern Gemahl aufzulöſen, aber er verlor beim Uebergang über den Jaufen durch einen Sturz vom Pferde das Leben. Durch dieſen Unfall erſchreckt, ließen ſich die beiden andern Biſchöfe um keinen Preis vom Kaiſer bewegen, die Scheidung vorzunehmen. Zu dieſer Schwierigkeit geſellte ſich noch eine zweite, nämlich die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Margaretha und dem Markgrafen Ludwig. Nach kanoniſchem Recht hätte nur der Pabſt davon diſpenſiren können, aber daran war bei deſſen feindſeliger Geſinnung nicht zu denken. Allein der Kaiſer wollte dieſen Schwierigkeiten nicht den Erwerb Tirols opfern und vollzog darum ihrer ungeachtet die Vermählung ſeines Sohnes mit Margaretha am Faſchingsſonntag, 10. Febr., auf dem Schloſſe Tirol, zum großen Aergerniß des ganzen Landes. Das Beilager ward mit großer Pracht gefeiert. Am folgenden Tage belehnte Ludwig, mit dem kaiſerlichen Ornate angethan, in der Stadt Meran die Neuvermählten mit Kärnten und Tirol, Konrad v. Teck hielt dabei das Reichsſchwert, der Ritter von Mazenhauſen das Scepter, der Ritter Grauß den Reichsapfel. Am 17. Febr. nahm er daſelbſt ſeine Muhme Eufemia, Herzogin von Kärnten, in ſeinen Schutz. Auf dem Heimwege belehnte er am 26. Febr. zu Innsbruck ſeinen Sohn und Margaretha mit allen Reichslehen.

Der neue Herr v. Tirol ergriff die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand und trachtete vom Anfange an, die Macht des Landesfürſten, die unter K. Heinrichs und H. Johanns Regierung ſehr geſunken war, wieder zu heben. Mit großem Mißvergnügen bemerkte er, daß Tirol zwar ein ſehr berühmtes, aber ein ſehr wenig einträgliches Land ſei, indem alle Burgen und Einkünfte in die Hände des Adels übergegangen. Auf ſeine Klagen gab ihm ſein Vater den

Rath, man müſſe ein zu langes Gewand abſchneiden und ein zu weites Wamms enger machen, und er ließ ihn nicht unbefolgt. Der hervorragendſte unter den tiroliſchen Adeligen, Volkmar v. Burgſtall, wurde, wie es ſcheint, wegen unredlicher Verwaltung ſeiner Pflegen und Aemter plötzlich mit zweien ſeiner Söhne verhaftet und in den Kerker geworfen, wo er bald darauf, vielleicht ein gewaltſames Ende nahm. Sein ganzes Vermögen, Lehen und Pfandſchaften, darunter die Feſte Burgſtall mit dem Gerichte Mölten, die Feſte Viſiaun, die Pflegen Rattenberg, Spaur und Valör, zog Ludwig ein und gab ſie größtentheils an Konrad v. Schenna, Heinrich v. Annenberg u. A.; ſpäter jedoch ſtellte er Volkmars Söhnen einen Theil der Pfandſchaftsſummen und einiges Andere, wie vermuthlich Schloß und Pflege Kleinſpaur, zurück. Gleichzeitig mit Volkmar wurde auch ſein Bruder Oswald und ſein Vertrauter Heinrich der Schenke v. Metz ins Gefängniß gebracht. Auch Heinrich v. Rottenburg, der ſich Feindſeligkeiten erlaubte, mußte ſich ergeben und verlor wahrſcheinlich ſein Hofmeiſteramt an einen Ausländer Friedrich Mautner. Ludwig begünſtigte überhaupt die Ausländer und räumte ihnen nicht bloß großen Einfluß an ſeinem Hofe ein, ſondern verlieh ihnen auch, trotz des gegebenen Verſprechens, Burgen und Pflegen und betraute ſie mit den wichtigſten Aemtern. Von den tiroliſchen Adeligen genoſſen ſeine Gunſt: Konrad v. Schenna, der in den Jahren 1344 und 1345 als Landeshauptmann erſcheint, Petermann v. Schenna, welcher 1346 das Amt eines Burggrafen v. Tirol bekleidete, Engelmar v. Villanders, der 1342 Hauptmann v. Feltre und Belluno ward, Tägen v. Villanders u. A. Der Markgraf legte aber nicht bloß die Aemter in verläßlichere Hände, ſondern führte auch eine ſtrenge Controle ein, um den Uebergriffen und Unterſchleifen gehörig zu begegnen. Dieſe Maßregeln verbreiteten unter den Tirolern großen Schrecken und große Unzufriedenheit, ſo daß bereits im März 1343 auf einer Zuſammenkunft mit den tiroliſchen Landherrn zu Rattenberg der Kaiſer es unternehmen mußte, die bedenkliche Mißſtimmung und Aufregung zu beruhigen.

Nachdem Kaiſer Ludwig und ſein Sohn in den Beſitz Tirols gekommen, müſſen ſie ſich auch gleich der übrigen Gebiete, welche die Luxemburger am Südabhange der Alpen beſaßen, namentlich Feltre's und Belluno's, bemächtigt haben; denn, wie bemerkt, beſtellten ſie noch i. J. 1342 Engelmar v. Villanders zum Hauptmann der ge-

Digitized by Google

nannten Städte. Gegen den Biſchof Nicolaus v. Trient trat Markgraf Ludwig in den erſten Jahren wahrſcheinlich noch nicht feindlich auf, obwohl er ein eifriger Anhänger Karls v. Mähren war. Als derſelbe 1343 in eine Fehde mit ſeinem unbotmäßigen Vaſallen Sicco v. Caldonazzo verwickelt wurde, zogen ihm ſogar die tiroliſchen Amtleute Konrad v. Schenna und Engelmar v. Villanders mit einer Schaar zu Hilfe. Sicco vermochte nun nicht länger zu widerſtehen und begab ſich nach Padua, um den Herrn dieſer Stadt, Ubertino v. Carrara, um Hilfe oder um ſeine Vermittlung anzuflehen. Es kam zu einem Waffenſtillſtand und darauf zu einem Compromiß auf den Kaiſer, den Markgrafen Ludwig v. Brandenburg und Ubertino; aber dasſelbe blieb erfolglos und der Kampf begann von neuem, bis ein zweites Compromiß ihm ein Ziel ſetzte. Dieſem traten auch Peter v. Thunn u. A. aus dem Nonsthale, die mit dem Biſchofe in Streit lagen, bei. Sicco verlor von den drei ſtrittigen Jurisdictionen über die Weiler Vattaro, Buſentino und Mugazzono die beiden letztern (1344).

Kaum zwei Jahre ſpäter, i. J. 1346, wurden die Beziehungen zwiſchen dem Markgrafen, ſeinem Vater und dem Biſchofe v. Trient ſehr feindſelig. Die Erwerbung Tirols hatte nämlich Ludwig dem Baier neue Feinde bereitet und die alten noch mehr gegen ihn aufgebracht, ſie machte namentlich die Luxemburger, welche bisher nicht gerade zu ſeinen entſchiedenen Gegnern gezählt hatten, zu ſeinen geſchwornen Widerſachern, die von nun an ſeinem Sturze unabläſſig arbeiteten. Der päbſtliche Stuhl, von jeher ſein Feind, trat jetzt noch viel entſchiedener gegen ihn auf; der neuerwählte Clemens VI. belegte Tirol mit dem Interdicte und ſchleuderte neue Bannflüche auf ſein Haupt. Die ſcandalöſe Vermählung ſeines Sohnes mit der Frau eines Andern hatte dem Kaiſer die Gemüther der meiſten Reichsfürſten entfremdet und dieſes benützten die Luxemburger und der Pabſt, um die Kurfürſten auf ihre Seite zu ziehen. Als Clemens gehört, Ludwig beabſichtige nach Italien zu ziehen, da ſprach er, am 13. April 1346, den großen Bann über ihn aus, unter den ſchauderhafteſten Ausdrücken, unchriſtlichen Flüchen und gräßlichen Verwünſchungen. Endlich gelang es ſeinen und den Umtrieben der Luxemburger, die Wahlfürſten dahin zu vermögen, daß ſie im Juli den Markgrafen Karl zum deutſchen König erwählten und Ludwig abſetzten.

Um dieſe Zeit war Ludwig auf einer Reiſe nach Trient be-

Digitized by Google

griffen, wo er mit dem König v. Ungarn, Maſtino della Scala und andern Fürſten Italiens zuſammentreffen wollte, um über den bevorſtehenden Feldzug ſich zu verabreden. Mit ihm waren ſeine Söhne Markgraf Ludwig und Herzog Stephan. Er kam aber wahrſcheinlich nur bis Meran, wo er am 19. und 23. Juni ſich aufhielt. Tirol wurde auch zunächſt der Schauplatz des Krieges, der zwiſchen beiden Gegenkönigen und ihren Anhängern entbrannte; denn unmittelbar nach des Kaiſers Heimkehr griff, wie es ſcheint, Markgraf Ludwig das Bisthum Trient an, da Nicolaus ſich ganz auf die Seite ſeiner Feinde geſchlagen, und eroberte einige Orte an den Grenzen. Mehr vermochte er vorläufig nicht zu erkämpfen. Denn Biſchof Nicolaus hatte von Luchino Visconti, Herrn v. Mailand, Hilfe bekommen, Söldner geworben und mit ihnen die feſten Plätze beſetzt. Um hiezu die Mittel zu erlangen, lieh er Geld auf, und bat den Pabſt, den Zehent vom Febr. bis Oct. 1346, den er an die päbſtliche Kammer zahlen ſollte, für die Vertheidigung des Bisthums verwenden zu dürfen. Zugleich lud er auch den Gegenkönig Karl dringend ein, ihm zu Hilfe zu kommen. Indeß konnte Ludwig ſeine Angriffe nicht weiter fortſetzen, da er nach Brandenburg reiſen mußte. Dagegen entbrannte wahrſcheinlich jetzt eine Fehde zwiſchen Sicco v. Caldonazzo und zwiſchen dem Biſchof und Engelmar von Villanders. Sicco hätte nämlich gewünſcht, Capitän v. Feltre und Belluno zu werden und erhielt wirklich vom Kaiſer Ludwig das Diplom eines ſolchen gegen Bezahlung von 12.000 Goldgulden. Als aber Engelmar v. Villanders, der bisherige Hauptmann, davon erfuhr, bewog er die Bewohner der beiden Städte, den Kaiſer um Widerruf der geſchehenen Ernennung zu bitten. Ludwig zog ſie wirklich zurück und verpfändete Engelmar die beiden Städte um 3824 M. Nun verband ſich dieſer, um ſich an dem ehrgeizigen Sicco zu rächen, mit dem Biſchof und begann deſſen Caſtelle in Valſugana zu berennen. Sicco, ohne Ausſicht ſich vertheidigen zu können, floh nach Deutſchland, um des Kaiſers Schutz anzuflehen. Allein zu Bozen ward er gefangen genommen und von Engelmar mit dem Tode bedroht.* Doch auf Vermittlung des Jakob v. Carrara erhielt er ſeine Freiheit wieder, aber er verlor die dem Kaiſer bezahlte Summe und mußte an Engelmar v. Villanders die Klauſe (la Chiusa) nebſt einem Geſchenk von 6000 Goldgulden übergeben. Der Carrareſer bekam für ſeine Vermittlungsdienſte das Caſtell del Covelo di Brenta.

Im Febr. 1347 brach wirklich König Karl IV. v. Böhmen auf und reiſte, von nur drei Gefährten begleitet, alle als Kaufleute verkleidet, durch Ungarn nach Oberitalien; um Mitte März gelangte er glücklich nach Trient, wo er am 27. im vollen kaiſerlichen Ornate der Meſſe im Dome beiwohnte. Von Trient aus hoffte Karl IV. ganz Tirol und alle übrigen Beſitzungen, die ſein Haus an das welfiſche verloren, wieder zu gewinnen. Er rechnete dabei auf die Unterſtützung, welche ihm die oberitalieniſchen Städte und Herren, die Visconti v. Mailand, della Scala v. Verona, Carrara v. Padua und Gonzaga v. Mantua verſprochen; auf die Hilfe der Biſchöfe von Trient und Chur; auf die Unzufriedenheit der tiroliſchen Landherren und auf die Abweſenheit des Markgrafen Ludwig, der noch im fernen Brandenburg beſchäftigt war. So konnte er hoffen, wie im Fluge Tirol zu nehmen, da nichts für deſſen Vertheidigung geſchehen war, und dann des Kaiſers Stammlande auch vom Süden bedrohen. In der That durchzog er, als er die Söldner der Herrn v. Mailand, Verona, Padua, Mantua und des Biſchofs v. Trient um ſich verſammelt, ohne Widerſtand das Etſchthal, nahm die Städte Bozen und Meran, vereinte ſich mit dem Biſchof v. Chur und dem ihm ergebenen tiroliſchen Adel und berannte die Markgräfin Margaretha in dem Schloſſe Tirol. Aber hier erblich ſein Glücksſtern; Margaretha vertheidigte ſich männlich und ſchlug alle Angriffe der Feinde zurück. Hatten ihm die Tiroler ſchon vom Anfange nicht die gehoffte Unterſtützung gewährt, ſo wandten ſich viele von denen, die ſich ihm angeſchloſſen, von ihm wieder ab, als ſie hörten, er wolle das Land an die Herren v. Mailand abtreten. Unterdeſſen war der Markgraf vom fernen Norden herbeigeeilt und erſchien plötzlich, bald nach Beginn des April, zum größten Schrecken ſeiner Feinde, mitten im Lande. Der Landeshauptmann Engelmar v. Villanders, der noch nicht offen auf die Seite der Feinde getreten war, ſuchte und erhielt Verzeihung. Raſch ſammelte Ludwig ein zahlreiches Heer. Nun ließ Karl von der Belagerung des Schloſſes Tirol ab und trat den Rückzug nach Trient an, den er auf jedem Schritt mit Raub, Brand und Verwüſtung bezeichnete. Meran und Bozen ſanken in Aſche und die Gegend des mittlern Etſchlandes ward furchtbar verheert. Vom Markgrafen eingeholt und in die Flucht geſchlagen, erreichte er ſchmachbedeckt Trient wieder, das er mit ſolchen Siegeshoffnungen vor einigen Wochen verlaſſen.

Da Karl noch immer an der Spitze eines bedeutenden Heeres ſtand, ſo wagte Ludwig nicht, ihn in ſeiner feſten Stellung zu Trient anzugreifen. Ja er konnte nicht hindern, daß derſelbe von hier aus mit Unterſtützung des Patriarchen v. Aquileja Feltre und Belluno mit Cadore wegnahm, und daß Sicco v. Caldonazzo ſich ihm unterwarf, dem alle Caſtelle Valſugana's unterſtellt wurden. Dagegen führte er mit Glück ſeine Waffen gegen die abgefallenen tiroliſchen Adeligen und den Biſchof v. Chur. Letztern griff er, als er eben v. Trient aus den bedrängten Landherren zu Hilfe eilen wollte, zur Nachtszeit bei Tramin plötzlich an, hieb einen Theil der Seinigen nieder und nahm die Mehrzahl mit ihm ſelbſt gefangen. Erſt nach ſtrenger ſechsmonatlicher Haft auf dem Schloſſe Tirol erhielt Ulrich gegen Uebergabe der Burgen Fürſtenau, Altaſpermunt und Flums und Bürgſchaft vieler Adeligen auf vier Monate ſeine Freiheit wieder.

Ohne Ausſicht noch Tirol zu erobern und durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt, verließ Karl IV. im Juli Trient und reiſte durch Oberitalien und Kärnten nach Böhmen, deſſen Verhältniſſe ſeine Gegenwart forderten. Damit kehrte aber in unſern Bergen die Ruhe nicht ſogleich wieder; Karl that vielmehr Alles, um die hier entzündete Kriegsfackel ſtets zu nähren. Er bewog die Grafen v. Görz zum Kriege gegen Ludwig, indem er alle Anſprüche, die er und ſein Bruder Johann auf Tirol hatten, zu ihren Gunſten aufgab, und war bemüht, durch alle möglichen Mittel die Herren v. Villanders, Greifenſtein und andere tiroliſche Landherren ganz auf ſeine Seite zu ziehen. Mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit verlieh er ihnen tiroliſche Güter und Aemter, die ihm nicht gehörten. Um der Gefahr, welche ihm ſeitens der Görzer drohte, zu begegnen, trat Markgraf Ludwig am 23. März 1348 zu Klauſen mit dem Biſchof Matthäus v. Brixen, der bisher durch Reiſen ins Ausland allen Wirren des Krieges ſich zu entziehen gewußt hatte, in ein Bündniß und ließ ſich von den Grafen Rudolf v. Montfort und Hartmann v. Werdenberg Hilfe verſchreiben. Nun ſchloſſen die Görzer einen Waffenſtillſtand bis Lorenzi, der dann auf ein weiteres Halbjahr verlängert wurde. Vor Ablauf desſelben verſöhnten ſich beide Theile aber vollſtändig und einten ſich ſogar, um die Beſitzungen der Herren v. Villanders zu theilen. Auch Biſchof Mathäus gieng i. J. 1349 mit dem Markgrafen ein Bündniß gegen dieſelben ein und beide gelobten einander noch überdies im folgenden Jahre gegen-

ſeitige Vertheidigung gegen alle Feinde; der Biſchof verſprach zudem, dem Markgrafen und deſſen Hauptmann Konrad v. Teck ſeine Feſten zu öffnen.

Inzwiſchen war ein ſtrenges Strafgericht über die rebelliſchen Adeligen Tirols hereingebrochen. Da Ludwig i. J. 1347 noch Tirol verlaſſen und in den darauffolgenden öfters abweſend ſein mußte, ſo hatte er Herzog Konrad v. Teck deſſen Vollſtreckung, wie überhaupt die ganze Verwaltung des Landes aufgetragen, indem er ihn zum Landeshauptmann machte. Konrads ſchwerer Arm traf zuerſt Engelmar v. Villanders, den frühern Landeshauptmann; er nahm ihn gefangen, machte ihm wegen Einverſtändniſſes mit den Böhmen und wegen ſeiner Härte als Capitän v. Feltre und Belluno, wodurch er dieſe Städte in die Arme der Feinde getrieben, als Hochverräther den Proceß, und forderte die Herausgabe all ſeiner Burgen. Als deſſen Bruder, der eine davon beſetzt hielt, deren Auslieferung verweigerte, ließ er ſelbſt Engelmar im Febr. 1348 unter den Mauern derſelben enthaupten; ſeine Güter wurden confiscirt. Nach Abſchluß der Bündniſſe zwiſchen Ludwig, den Görzern und Biſchof Mathäus von allen Seiten bedroht, ſahen die übrigen Glieder des Hauſes Villanders nur in ſchneller Ergebung das einzige Heil und kamen ſo mit dem Verluſte eines beträchtlichen Theiles ihrer Beſitzungen davon. Schlimmer ergieng es den Herrn v. Greifenſtein, die noch längere Zeit den Kampf fortſetzten. Konrad v. Teck eroberte ihre Feſte Burgſtall im Dec. 1348 und machte ſie dem Erdboden gleich. Im Frühjahr 1350 mußten ſie ihr Stammſchloß Greifenſtein und die Haſelburg bei Bozen übergeben und arm und elend in die Verbannung wandern, aus der ſie erſt nach ſieben Jahren wieder heimkehren konnten. Die von Tarant und von Metz wurden ihrer Güter beraubt, die von Vels, Konrad Pranger, Schindlin von Kaltern und Ulrich Fuchs v. Freiberg kamen mit dem Gelöbniß, ihre Feſten zu öffnen und treu und gehorſam zu ſein, davon. Eine Reihe Anderer erhielt im folgenden Jahre Verzeihung.

In dieſen Tagen führte Konrad v. Teck auch eine Fehde mit den Vögten Ulrich dem ältern, deſſen Sohn Ulrich dem j., Hartwig und Johann v. Matſch, die wahrſcheinlich auch den Feinden des Landesfürſten ſich angeſchloſſen. 1348 wurde ein Anſtand gemacht, um Allerheiligen Hartwig auf die Bürgſchaft Graf Hermanns von Werdenberg-Sargans, Graf Rudolfs v. Montfort, Chriſtofels von

Razüns, Johanns v. Schlandersberg, Wilhelms v. Egna und Ulrichs v. Schluderns bis Dreikönigen frei gegeben; am 10. Nov. verbürgten ſich die Bürger v. Wormio mit 1200 M. für ihn. Aber es muß wieder zum Kampfe gekommen ſein, denn i. J. 1349 wurde abermals ein Anſtand auf 10 Wochen gemacht. Als Ulrich d. ä. und ſein Sohn Ulrich d. j. den Kipfenberger, einen Diener des Herrn Konrad v. Freiberg, erſchlugen, da nahm ihnen der Markgraf beide Schlöſſer Niedermatſch und Traſp, die Allode waren, und verlieh ſie Ulrich d. ä. nur als Lehen wieder. Damit waren die Herren v. Matſch ganz zum gewöhnlichen landesfürſtlichen Adel herabgeſunken, dafür ſpielten ſie aber unter dieſem bald eine ſehr hervorragende Rolle.

Auch dem Biſthum Trient gereichte der Anſchluß des Biſchofs Nicolaus an die Luxemburger zum Verderben. Konrad v. Teck wollte die Gelegenheit, welche der Tod dieſes Biſchofs (Ende Oct. oder Anfangs Nov. 1347) bot, benützen, um Tirol von der Gefahr eines Anfalles im Süden zu befreien, und verlangte vom Capitel, daß es ſeinem Herrn dem Markgrafen, als Vogt des Stiftes, das Beſatzungsrecht in Trient und dem dortigen Caſtell einräume. Die Kanoniker verweigerten dies und wandten ſich an Jakob v. Carrara um Hilfe, nahmen deſſen Truppen in die Stadt auf und überließen die Bewachung des Caſtelles Bonconſil dem Giovanni (Dioniſio?) Gardelli, auf deſſen Treue ſie vollkommen bauten. Aber dieſer nahm die Schaaren des Sicco v. Caldonazzo und Marcabrun v. Caſtelbarco, die ſich auf die Seite Ludwigs gewandt, in die Feſte auf und verrieth ſie ſo an den Markgraf am 1. Jän. 1349. Mit ihr fiel auch der größere Theil des Biſthums in deſſen Gewalt, nämlich außer Stadt und Feſte v. Trient: der Nonsberg und Judicarien. Riva, Arco, Cavedine und das Ledrothal allein behauptete das Capitel; doch mußte dieſe Gebiete Biſchof Johann v. Piſtoja, der nach dem ſehr kurzen Regimente Biſchof Gerhards († 1348) am 28. Dec. 1348 vom Pabſt auf den Trientiner Stuhl erhoben worden, noch i. J. 1349 um 4000 Ducaten an Maſtino della Scala verpfänden, um die vielen Schulden, die ihm ſeine vergeblichen Verſuche, in den Beſitz ſeines Biſthums zu gelangen, verurſacht hatten, abtragen zu können. Valſugana fiel größtentheils in die Hände Jakobs v. Carrara. Des Giovanni Gardelli Neffe übergab Pergine ſeinem Kriegsvolke; ebenſo unterwarfen ſich ihm Selva, Roccabruna und Levico. Der untere Theil des Thales, ſowie Feltre und Belluno, blieben in den

Digitized by Google

Händen des Luxemburgers Karl, der Konrad Göbel zu ſeinem Hauptmann beſtellte. Dieſer entriß im Verein mit dem Biſchof v. Brixen Jakob Guadagnini das Schloß Buchenſtein, das er von den Herrn v. Schenke erkauft hatte, und beide machten Konrad Stuck, einen reichen Bürger Brunecks, zu ihrem Hauptmann daſelbſt.

So glücklich, wie in der Behauptung Tirols, waren die Wittelsbacher im Kampfe um das Reich nicht. Nach Kaiſer Ludwigs Tode (11. Oct. 1347) ſtellte zwar die baieriſche Partei in den Perſonen: König Eduard's III. v. England, des Markgrafen v. Meißen und des tapfern Günter v. Schwarzburg nach einander Gegenkönige auf; allein da alle freiwillig die wenig verlockende Würde aufgaben, ſtand Karl IV. nach zwei Jahren ohne Nebenbuhler da. So verloren die Wittelsbacher die Hoffnung ihn zu ſtürzen, wie anderſeits Karl IV. keine Ausſicht hatte, Tirol ſeinem Hauſe wieder zu gewinnen. Dies machte beide Theile zum Frieden geneigt. Bei der Schwierigkeit jedoch, die ſich kreuzenden Intereſſen zu vereinen und die verſchiedenen Anſprüche zu befriedigen, führten die erſten Unterhandlungen im Jahre 1348 zu keinem Ziele, und nicht weit beſſer gieng es mit denen im folgenden Jahre; denn Karl IV. erlaubte ſich trotz des abgeſchloſſenen Präliminarfriedens Feindſeligkeiten gegen den Markgraf. Endlich ward im J. 1350 ein dauernder Friede zwiſchen dem Kaiſer und zwiſchen Ludwig dem Brandenburger und ſeinen Brüdern vereinbart. Letztere anerkannten Karl IV. als Reichsoberhaupt und leiſteten ihm die Huldigung. Karl hingegen entſagte mit ſeinem Bruder Johann allen Anſprüchen auf Tirol und Kärnten, belehnte den Markgrafen Ludwig mit dieſen Ländern und gelobte eidlich, die Wittelsbacher mit dem Pabſte zu verſöhnen. Doch gab es noch manche Fragen, wie z. B. die Reſtitution der Biſchöfe v. Trient und Chur, der Greifenſteiner und anderer Tiroler Adeliger, die einer Erledigung harrten.

Dieſe Kämpfe müſſen dem Markgrafen große Summen gekoſtet haben; denn ſehr zahlreich ſind die Verpfändungen, welche er um dieſe Zeit (1341—1352) machte. So verſetzte er den Erben des Tägen v. Villanders zu Troſtburg für ſchuldige 6000 M. B. die Feſte Egna und die Güter in Fleims; Konrad v. Teck für 1500 M. B. die Feſte Caſtelrutt, Feſte und Gericht Salurn auf zwei Jahre (1347), ſpäter für 14.000 M. B. die Feſte Ehrenberg mit Zugehör, Sarnthein mit Gericht, Rodeneck, den Markt Mühlbach,

Digitized by Google

die Feſten Stein auf dem Ritten, Ried und abermals Caſtelrutt mit Zugehör (1352), Gebhard v. Camer das Amt zu Mölten; Heinrich v. Rottenburg die Probſtei Enticlar; Heinrich Mayr die Feſte Ried; Thomas v. Freundsberg die Feſte Marquardſtein; Diepold v. Katzenſtein das Amt Steinach; Urele v. Reichenberg die Feſte Tarantsberg, Berthold v. Guſidaun die Feſte Thurm und das Gericht Caſtelrutt (1349): Konrad v. Freiberg die Feſte Fürſtenburg für 1000 M. B.; Ulrich Käfer v. Boimunt das Schloß Königsberg für 1000 M. Pfandſchilling; Heinrich Schnellmann Feſte und Gericht Taur für 566 M. B.; Konrad Kummersbrugger, Jägermeiſter in Oberbaiern, Schloß und Markt Rattenberg für 3024 M. B. Bei dieſen Verpfändungen bedachte er häufig ausländiſche Familien, wie die Freiberg, Kummersbrugger, Teck, Häl u. ſ. w. 1351 verkaufte Konrad v. Teck als Landeshauptmann alles Eigen und alle von Brixen und Tirol zu Lehen herrührenden Güter, welche Randolt der Teiſer zurückgelaſſen, um 1000 M. dem Biſchof v. Brixen.

Wie in den Tagen der luxemburgiſchen Herrſchaft ſchreckten auch zur Zeit der eben geſchilderten Unruhen und Kämpfe außerordentliche Naturereigniſſe die Menſchheit. Das furchtbare Erdbeben, welches i. J. 1344 einen großen Theil unſeres Planeten in ſeinen Grundfeſten erbeben machte, ließ Tirol nicht unberührt; es zerſchmetterte zu Bozen zehn Häuſer und der Thurm an der Wanger Gaſſe borſt an zwei Stellen von oben bis unten eine gute Elle breit auseinander. Dieſer Erderſchütterung folgte nach vier Jahren eine noch viel ſchrecklichere Plage der Menſchheit — der ſchwarze Tod, der vom Orient eingeſchleppt worden. Er wüthete auch in unſern Thälern entſetzlich. Die davon Ergriffenen waren oft in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden eine Leiche. Goswin von Marienberg erzählt: „Kaum der 6. Theil der Bewohner unſerer Thäler blieb übrig. Sie (die Peſtilenz) raffte auch alle unſere Brüder (im Kloſter Marienberg) fort, bis auf Wyſo den Abt, Rudolf, einen Prieſter, und den Bruder Goswin (er ſelbſt) und einen Laienbruder". Von den Bewohnern des Wipptbales überlebte nach einer Aufzeichnung im Kloſter Neuſtift nur der 3. Theil dieſe Seuche. Solche Verheerungen ſetzten die Menſchheit in namenloſe Angſt und Verzweiflung und entfeſſelten die ungezügeltſten Leidenſchaften. Die Einen begruben ſich im Schlamme ſinnlicher Ausſchweifungen, um noch an ihrem Lebensabend den Becher der Wolluſt bis auf den

Grund zu leeren, die Anderen ſuchten ſich aller Sinnlichkeit zu entäußern, den Körper zu vernichten und kaſteieten auf Kirchhöfen oder in den Straßen der Städte, durch die ſie haufenweiſe zogen, einander bis aufs Blut, um ſo lauter aufjubelnd, je mehr ſie mißhandelt wurden. Alle Bande ſittlicher Ordnung drohten ſich zu löſen. Die Frauen liefen ihren Männern davon, ordneten ſich in Vereine zuſammen und wanderten oft als Schweſtern der evangeliſchen Armuth in die weite Welt hinaus. Zuletzt brach noch eine furchtbare Verfolgung der Juden aus, die man für die Urheber alles Unheils anſah. Goswin meldet darüber: „Das Volk ſchrieb dieſe Noth den Juden zu und fiel wüthend über ſie her. Viele wurden mit dem Schwert erſchlagen, viele verbrannt, viele ſtarben unter gräßlichen Martern. Es lief das Gerücht, ſie hätten durch Gift die Peſtilenz verbreitet, auf daß der chriſtliche Glaube untergienge. Ob wahr geredet worden, wiſſen wir nicht." Ludwig, der bisher ſich den Juden günſtig erwieſen und ſie noch 1348 in ſeinen beſondern Schutz genommen, vermochte ſie nun nicht mehr zu ſchirmen. Er ließ im J. 1349 durch ſeine Amtleute alle ihre Güter für die landesfürſtliche Kammer einziehen, es mochte liegende oder fahrende Habe, Kleinodien, Pfänder oder Briefe ſein, und alle Bürger in den Städten erhielten Weiſung dabei zu helfen.

In dieſen Tagen der Trübſal, wo die Anweſenheit des Landesfürſten beſonders erwünſcht geweſen wäre, weilte Ludwig meiſt fern von Tirol in der Mark Brandenburg oder im benachbarten Baiern. Indeß führte Herzog Konrad v. Teck die Regierung des Landes, dem der Markgraf am 30. April 1349 ſie neuerdings gemeinſchaftlich mit Ludwig auf dem Stein übertrug. Wie das Erzählte darthut, war Konrad ein energiſcher, aber gewaltthätiger Mann; jeden Widerſtand warf er raſch darnieder, brach Schlöſſer und Burgen und zwang ſelbſt die mächtigſten Landherrn zur Ergebung. Darum fürchtete man ihn zuletzt ſo, daß niemand gegen ihn zu ſprechen ſich getraute. Seine Günſtlinge, die er aus Schwaben und Baiern mit ſich geführt, brachten viel Unheil über unſere Thäler. Deſſenungeachtet ſtand er beim Markgrafen in hohen Gnaden, aber dies ſchützte ihn nicht vor der Rache eines erbitterten Gegners. Denn Swicker von Gundelfingen, ein kühner Ritter, den er liſtig vom Amte eines Vicedoms (Vitzthums, Stellvertreters des Landeshauptmanns) in Tirol verdrängt und faſt aller Habe beraubt, überfiel ihn am 14. Sept.

1352 nachts zu München und durchbohrte ihn mit ſeinem Schwerte. Nach Konrads Tode bekleidete auf ſehr kurze Zeit Petermann von Schenna die Würde eines Landeshauptmanns, am 3. Febr. 1353 erſcheint ſchon wieder ein Ausländer als ſolcher, nämlich *Albrecht v. Wolfſtein*.

Unterdeſſen war Markgraf Ludwig, Anfangs 1352, aus der Mark Brandenburg, wo er ſich diesmal 17 Monate aufgehalten, zurückgekehrt und hatte jenem Lande, das ihm ſoviel Schmerz und Kummer bereitet, für immer Lebewol geſagt, indem er es ſeinen Brüdern überließ und für ſich nur Oberbaiern und die Kurwürde behielt. Nun konnte er auch Tirol mehr Aufmerkſamkeit ſchenken. Am 9. Jän. 1352 gab er zu Tirol auf Rath des Biſchofs Marquard v. Augsburg, Heinrich v. Annenberg und anderer Räthe und Freunde und mit Willen des Biſchofs Matthäus v. Brixen und anderer Gotteshäuſer, ſie ſeien geiſtlich oder weltlich, und aller ehrbaren Leute, die Eigen oder Urbar in ſeiner Herrſchaft hatten, eine *Landesordnung*. Dieſe enthält drei Geſetze, eines für die Bauleute, eines für die Handwerker und ein Verbot gegen das Würfelſpiel. Im erſten wurde allen Bauleuten unterſagt, ohne ihrer Herren Willen und redliche Urſache von ihren Höfen und Gütern zu ziehen; ſolche Ueberläufer ſollten unverzüglich auf Verlangen des Herrn ausgeliefert werden, ebenſo entlaufene Leibeigene. Jeder Baumann hat nach Ermeſſen des Herrn ſein Gut zu verzinſen, und falls er ſeiner Verpflichtung nicht nachkommt, darf er gepfändet werden. Erbrechte auf Lehengüter ſind innerhalb einer beſtimmten Friſt anzumelden, wenn ſie von ihrem Herrn berückſichtigt werden ſollen. Das zweite Geſetz betraf vorzüglich den Lohn gedungener Knechte, Mägde, Tagwerker und Handwerker. In den Gerichten Schlanders und Caſtelbell, in dem Burggrafenamte von Tirol, in Ulten, Paſſeier, Marling, Tiſens, Neuhaus, Gries, Bozen, Eppan, Tramin, Egna, Enticlar, Salurn und St. Michael ſollten alle genannten Arbeitsclaſſen, mit einziger Ausnahme der Zimmerleute und Maurer, mit den vor fünf Jahren feſtgeſetzten Löhnen ſich zufrieden geben. Für die Gerichte Caſtelrutt, Ritten, Sarnthein, Guſidaun, Villanders, Velturns, Mühlbach, Sterzing, Steinach, Matrei und für des Gotteshauſes v. Brixen Gerichten wird beſtimmt, daß der Pfleger nach dem Ausſpruche ehrbarer Leute den Lohn feſtzuſtellen habe. In den Gerichten Hall, Innsbruck, Hörtenberg, Petersberg, Imſt, Zams,

Prutz, Nauders, Pfunds, Glurns, Eyrs und Schlanders ſoll ein Oberbauknecht jährlich 12 Pfund B. (nach unſerem Geldwerte über 22 fl. ö. W.; damals 2 fl. 24 kr.), zwei neue Schuhe und Unterſchuhe, eine Obermagd 7 Pf. B. (über 13 fl.), zwei neue Schuhe und Unterſchuhe erhalten u. ſ. f. Arbeiter, die um die feſtgeſetzten Löhne nicht arbeiten wollen, ſollen mit Zwang dazu verhalten werden; ſolche, welche ihre Gerichte verlaſſen, werden dahin zurückgebracht. Für die letztgenannten Gerichte hat als Weinmaß die Innsbrucker Maßerei, wornach acht Maß auf eine Pazeiden gehen, für die Gerichte Glurns, Eyrs und Schlanders die ſieben Maß hältige Pazeiden zu gelten. Das dritte Geſetz verbietet jedermann im Lande das Würfelſpiel um Geld. Dieſe Verordnungen waren eine Folge der Peſt. Die große Entvölkerung verurſachte eine große Störung in dem Ackerbau und Handwerkerweſen; es fehlte an Arbeitskräften und dies trieb die Löhne ſehr in die Höhe. Die Bauleute und Arbeiter verließen nun häufig ihre alten Herrn, um ſich neue zu ſuchen, die beſſer bezahlten, daher die angeführten Beſchränkungen.

Ende Febr. 1352 begab ſich Markgraf Ludwig nach Verona, um mit Can grande, Sohn des Maſtino della Scala, dem er 1350 ſeine Schweſter Eliſabeth vermählt hatte, *Frieden* zu ſchließen. 1350 war nämlich eine Fehde ausgebrochen zwiſchen Wilhelm von Caſtelbarco, Herrn v. Avio, und ſeinen Söhnen (Alberto, Aldrighetto, Francesco Leono, Carlo und Azzone), die ihren Vater nach Verona vertrieben. Maſtino della Scala nahm ſich deſſen an, während Ludwig die Söhne unterſtützte. Da aber die Veroneſer Hilfe ſchwach ausfiel, ſo behaupteten ſich die Söhne. Nun verſprach, am 2. März, Can grande, der indeß ſeinem Vater in der Herrſchaft Veronas gefolgt, die jungen Caſtelbarker nicht mehr zu befeinden und ſtellte denen v. Lizzana, Xicho v. Caldonazzo und der Witwe eines Caſtelbarkers alle ihre Briefe zurück. Hingegen gelobte Ludwig, für die Verſöhnung Wilhelms v. Caſtelbarko mit ſeinen Söhnen zu wirken, oder den Streit im Rechtswege entſcheiden zu laſſen, Friedrich, Azzo und Marcabrun v. Lizzana, Xicho v. Caldonazzo und die Witwe des Herrn Aldriget ſammt ihren Kindern zu Gnaden aufzunehmen und Friedrich v. Lizzana aus dem Arreſt zu entlaſſen, unter der Bedingung, daß er 2000 fl. erlege und die weitere Summe bezahle, welche ſeine Brüder verſprochen, weil Roveredo nicht verbrannt worden. Can grande behielt, was er auf trientiniſchem Gebiete inne hatte,

Digitized by Google

ohne Präjudiz für den Biſchof, nämlich Riva, Tenno, Stadt und Pfarre Arco, die Thäler Cavedine und Ledro, Tignale und andere Orte. Im Jahre 1353 ſchloſſen Ludwig und Cane, Herr der Städte Verona und Vicenza, ein förmliches Bündniß.

Während in dieſen und den folgenden Jahren die Beziehungen zum Kaiſer Karl IV. ſtets geſpannt waren, geſtaltete ſich das Verhältniß zu Herzog Albrecht v. Oeſterreich immer freundlicher, obwohl Ludwig bisher bei jeder Gelegenheit ſeine Anſprüche auf Kärnten zur Geltung zu bringen geſtrebt. Im Sommer 1352 zog ihm der Markgraf in ſeinem Kriege gegen die Schweizer zu Hilfe; zu Baden im Argau verlobte er ſeinen einzigen Sohn Meinhard mit einer Tochter Albrechts, verſprach für die nächſten zehn Jahre ſeine Anſprüche auf Kärnten ruhen zu laſſen und beide Theile ſagten ſich Hilfe gegen ihre Feinde zu. Zwei Jahre darauf (1354) brachte Herzog Albrecht endlich nach mehrjährigen Bemühungen eine vollſtändige Ausſöhnung zwiſchen Ludwig und dem Kaiſer zu Stande. Im Sommer dieſes Jahres ſehen wir Ludwig perſönlich mit ihm im Felde vor Zürich und im Dec. beide zu Innsbruck. Hier erneuerten ſie ihr früheres Bündniß und die Verlobung ihrer Kinder, und der junge Meinhard wurde dem Herzog Albrecht übergeben, damit er an dem Hofe ſeiner künftigen Gemahlin erzogen werde. Bei dieſer Gelegenheit verpfändeten Ludwig und Margaretha dem Herzog v. Oeſterreich die Feſten Ehrenberg, Stein auf dem Ritten und Rodeneck um 28.000 M. B. mit der Bedingung, daß er die Commandanten aus ihren Räthen nehme. So kamen die wichtigſten Punkte im Nordoſten und in der Mitte des Landes in Albrechts Hände. Schon ein paar Monate vorher, als ſie mitſammen in der Schweiz weilten, hatte Ludwig ihm auf drei Jahre die Verwaltung Oberbaierns übertragen. Der Beweggrund zu dieſem außerordentlichen Schritte iſt nicht bekannt, doch dürfte er wol in financiellen Verlegenheiten zu ſuchen ſein. Sehen wir Ludwig doch öfter um dieſe Zeit aus Geldnoth mit *Verpfändungen* oder Verkäufen ſich behelfen. So überließ er z. B. im J. 1353 die Zölle am Lueg, zu Bozen und Paſſeier an Peter und Reinbot v. Schenna und Ott v. Aur auf vier Jahre um 1100 jährliche M. B., im J. 1354 das Salzwerk zu Hall ſeinem Bergmeiſter Hadmar v. Dürrenberg. Gerade in dem letztgenannten Jahre hatte er bedeutende Zahlungen an Friedrich v. Teck zu machen wegen ſeiner Anſprüche auf den Nachlaß ſeines

Vetters Konrad v. Teck. Damals erweiterte er auch den Rath der Stadt Meran.

War das Jahr 1354 reich an Begebenheiten in der Geſchichte des Markgrafen Ludwig, ſo wiſſen uns die hiſtoriſchen Quellen über die nächſt folgenden wenig zu ſagen. Was Tirol anbelangt, wo ſich Ludwig damals viel aufhielt, ſo wird vom J. 1355 die Gefangennahme des Biſchofs Ulrich v. Chur erzählt. Ulrich hatte nämlich ſich zuletzt, nachdem man ihm mehrmals gegen das Verſprechen, ſich freiwillig nach Ablauf der gegebenen Friſt zu ſtellen, die Zeit ſeiner Freiheit verlängert hatte, nicht mehr am beſtimmten Termine eingefunden, und die Gunſt, in der er bei Kaiſer Karl IV. ſtand, benützt, um ſein Gebiet auf Koſten Ludwigs zu vergrößern. Am 5. April 1348 ſchenkte ihm Karl Gericht und Schloß Naudersberg ſammt Allem, was von Alters dazu gehörte, von der Malſerhaide und der Finſtermünz bis Pontalt, und befahl am 7. Sept. 1350 dem Markgrafen, Ulrich das Schloß Fürſtenburg zurückzuſtellen. Dieſe feindſelige Haltung des Biſchofs bewog wahrſcheinlich Ludwig, ihn ergreifen und gefeſſelt aufs Schloß Tirol bringen zu laſſen; doch gab er ihn bald wieder frei. Am St. Gallentag des beſagten Jahres 1355 verlieh der Markgraf die Bergwerke im Gericht Landeck Jakob Freimann v. Gronwaldt, Trächsl, Bürger v. München und ihrer Geſellſchaft. Damals waren landesfürſtliche Räthe: Heinrich, Pfarrer v. Tirol, Petermann v. Schenna, Burggraf v. Tirol, Konrad v. Frauenberg, Ritter Berchtold v. Eberhaus, Diepold v. Katzenſtein und Otto von Aur. Das Jahr 1356 eröffnete eine Fehde des Biſchofs von Brixen mit ſeinem Vaſallen Heinrich v. Gernſtein, die damit endigte, daß letzterer von ſeiner Feſte nichts mehr haben ſollte, außer den Bezügen von ſeinen im Burgbezirke gelegenen Gütern. Im Frühling begann Sicco v. Caldonazzo auf Geheiß Ludwigs und mit deſſen und Can grande's Unterſtützung Krieg gegen die Caſtelle des Paduaners im Valſugana, auf die er ſchon längſt ſeine lüſternen Blicke geworfen, und belagerte Levico. Als das Entſatzheer, das Franz v. Carrara ſchickte, wegen eines Grabens und Verhaues nicht bis zu ihm vorzudringen vermochte, fiel nicht bloß dieſer Ort mit dem Caſtelle Selva in ſeine Gewalt, ſondern es unterwarfen ſich auch die Bürger v. Borgo dem Markgrafen. Im darauf folgenden Frieden v. 9. Oct. verzichtete der Carrareſer auf alle verlorenen Gebiete und übergab auch Pergine unter der Bedingung, daß Ludwig die ge-

machten Eroberungen an keinen Italiener veräußere, fünf Jahre Frieden halte und ihn nicht hindere, die Integrität Feltre's zu vertheidigen. Feltre und Belluno hatte nämlich Kaiser Karl vorläufig ſeiner Verwaltung überlaſſen. Das auf die erzählte Art gewonnene Valſugana unterſtellte der Markgraf ſeinem Hauptmann zu Trient, welche Stelle 1354 Heinrich v. Popfingen, Pfarrer v. Tirol, inne hatte. Das Jahr 1356 iſt noch merkwürdig durch den Vertrag, den Ludwig bezüglich der Ländertheilung mit ſeinem gleichnamigen Bruder Ludwig dem jüngern und Otto ſchloß. Ludwig der ältere behielt Oberbaiern, die Kurwürde hatte er aber ſchon 1355 an ſeinen Bruder Ludwig den jüngern (oder Römer) verloren. Im J. 1357 gerieth er in einen Streit mit Can della Scala, der ſeine Schweſter ſo mißhandelte, daß ſie zu ihm nach Tirol floh; derſelbe gieng jedoch ohne weitere Folgen vorüber. Dagegen geſtaltete ſich das Verhältniß zu Chur nach Biſchof Ulrichs Tode und dem Regierungsantritte Peters, eines Böhmen, günſtig. Denn dieſer verſprach mit ſeinem Capitel am 21. Dec. 1357 dem Markgrafen mit den beiden Feſten Fürſtenburg und Steinsberg ſammt Zugehör an Gut und Leuten Hilfe zu leiſten, wenn Tirol angegriffen würde. In dieſem und im J. 1358 ſtarben zwei Herren v. Caſtelbarco, Wilhelm v. Avio (1357) und Friedrich v. Greſta (1358). Die zahlreichen Söhne beider theilten ihr Erbe, wodurch die Beſitzungen der Caſtelbarker eine neue Zerſplitterung erfuhren.

Während der erwähnten Jahre waren die Beziehungen zwiſchen dem Markgrafen Ludwig und Herzog Albrecht v. Oeſterreich immer inniger geworden. Der Grund lag wohl in den Ausſichten, welche eine enge Verbindung mit dem regierenden Hauſe in Tirol für die Erwerbung dieſes Landes bot. Ludwig hatte zwar von ſeiner Gemahlin mehrere Söhne und Töchter erhalten, alle aber bis auf Meinhard III., der um das Jahr 1343 geboren, hatte ein früher Tod hinweggerafft, und ſelbſt Meinhard erfreute ſich keiner feſten Geſundheit. Starb auch dieſer Sohn kinderlos und vor ſeiner Mutter, ſo lebten deren Rechte wieder auf. Die Frage aber, wer Margaretha beerben würde, war eine ſehr verwickelte. Die Eigengüter hätten in dieſem Falle natürlich an ihre nächſten Verwandten, die Herzoge v. Oeſterreich, fallen müſſen, wenn nicht die görziſche Linie, zufolge des Vertrages v. J. 1271, Anſprüche hätte geltend machen können, zu welchen noch die der baieriſchen Herzoge kamen.

Allein Tirol war größtentheils nicht Allod, ſondern Lehen, und was die Schwierigkeiten noch vermehrte, man wußte in den einzelnen Fällen nicht, was Eigen, was Kirchen- oder Reichslehen. Bei ſolcher Unklarheit der Rechtsfrage hatte von den drei Prätendenten offenbar derjenige am meiſten Ausſicht auf Erfolg, der im Lande ſelbſt feſten Fuß zu faſſen und deſſen Intereſſen möglichſt an ſich zu ketten wußte. Dies erkannte Albrecht v. Oeſterreich mit ächt ſtaatsmänniſchem Geiſte vom Anfange an klar und darum hatte er auch ſich in ein ſo freundliches Verhältniß zum Markgrafen geſetzt. Aber er begnügte ſich mit dem, was er bis Ende d. J. 1354 erreicht, noch nicht, ſondern ſpannte in den nächſt folgenden Jahren das Netz, das Tirol an Oeſterreich bringen ſollte, immer weiter und nach allen Seiten hin aus, damit ihm ja der reiche Fang nicht entgehe. Im J. 1356 machte er Ludwigs Bruder Albrecht, dem bei der Theilung das nordöſtliche Niederbaiern und die niederländiſchen Provinzen zugefallen, financiell von ſich abhängig, indem er ihm 66.000 Goldgulden lieh und ſich dafür Schärding am Inn verpfänden ließ, eine wichtige Poſition in etwaigen Kämpfen um die Nachfolge in Tirol. In dem nämlichen Jahre that er den erſten Schritt, um die einflußreichſten Männer des Landes, deren Haltung, wie die letzten Decennien bewieſen, für die Behauptung Tirols geradezu entſcheidend wurde, an ſich zu feſſeln. Er bewog den Vogt Ulrich d. j. von Matſch gegen einen Sold von 500 Ducaten mit allen Feſten, die ſein und ſeines Vaters waren, für längere Zeit in ſeine Dienſte zu treten.

Noch wichtiger war, was er in den folgenden Jahren errang. Der Stuhl zu Trient war noch immer unbeſetzt. Als Johann von Piſtoja nach Spoleto verſetzt worden, wählte der Pabſt zwar im J. 1350 Meinhard v. Neuhaus, einen böhmiſchen Baron, zum Nachfolger, aber Ludwig verwehrte ihm beharrlich den Zugang zu ſeinem Sitze. Graf Albrecht v. Ortenburg trug trotzdem Verlangen nach der Würde eines Biſchofs v. Trient. Herzog Albrecht bot ſeine Vermittlung an, wenn der Graf gelobte, ihm dann mit dem Bisthum und allen Feſten und Städten zu Dienſten zu ſein und damit nur nach ſeinem Willen und Befehle zu handeln. Der Graf gieng darauf ein. Erhielt er vom Papſte die Würde, ſo konnte Herzog Albrecht mit Beſtimmtheit auf die Unterſtützung des Biſchofs von Trient rechnen. Ebenſo gewann er den Biſchof Peter v. Chur,

denn Peter gelobte im März 1358 eidlich, ſo lange er lebe, Oeſterreich mit ſeiner geſammten Macht zu Roß und zu Fuß beizuſtehen; dagegen nahm ihn Rudolf, Albrechts älteſter Sohn, der damals die habsburgiſchen Beſitzungen in der Schweiz verwaltete, in ſeinen Rath auf und verſprach, das Bisthum und deſſen Leute und Güter vor Gewalt und Unrecht zu ſchirmen. Im Jahre 1360 überließ der Biſchof ſogar die ganze Verwaltung ſeines Stiftes mit allen Feſten, Städten und Gerichten, Fürſtenburg allein ausgenommen, auf acht Jahre den Herzogen v. Oeſterreich und verlangte dafür nur, daß ihn dieſe mit zwölf Pferden an ihrem Hof halten und verköſtigen und ihm ein Jahrgeld von 1000 Ducaten oder nach ihren Gnaden auch mehr zahlen ſollten. So lag der Biſchof v. Chur völlig in Oeſterreichs Gewalt. Biſchof Mathäus v. Brixen gieng, ſoviel bekannt, zwar keine ähnlichen Verpflichtungen ein; doch war er ebenfalls ein Freund Oeſterreichs und zudem wußte Albrecht auch einen ſeiner Domherrn, den Probſt Johann v. Lichtenwert, ganz in ſein Intereſſe zu ziehen, dadurch, daß er ihn zu ſeinem Hofcaplan ernannte. Nach dem Geſagten konnten die Herzoge v. Oeſterreich auf die Unterſtützung aller drei Kirchenfürſten, welche vermöge ihrer geiſtlichen Gewalt, noch mehr aber als Lehensherrn von dem größten Theile des Landes eine ſehr einflußreiche Stellung hatten, mit Sicherheit rechnen.

Damit nicht zufrieden, glaubte Albrecht den Landesfürſten noch mehr ſich verpflichten zu müſſen. Gelegenheit dazu bot das Verhältniß Ludwigs mit ſeiner Gemahlin Margaretha zum päbſtlichen Hofe. Beide Eheleute waren nämlich noch immer im Banne und ihre Ehe in den Augen der Kirche ein bloßes Concubinat. Sie verlangten aber ſehr nach Ausſöhnung mit dem hl. Vater. Die Erreichung dieſes Zieles ward dadurch erleichtert, daß Margaretha's erſter Gemahl Johann v. Böhmen bereits im Juli 1349, um ſich verheiraten zu können, die Auflöſung ſeiner Ehe von Clemens VI. ſich erwirkt hatte. Doch Kaiſer Karl, den ſie zuerſt um Vermittlung angiengen, zeigte ſich ſehr läſſig, obſchon er 1349 bei den erſten Friedensverhandlungen und in faſt allen folgenden Verträgen gelobt hatte, ſich für die Losſprechung Ludwigs und ſeiner Gemahlin vom Banne und die Anerkennung ihrer Ehe beim Pabſte zu verwenden. Als Ludwig die Sache ſelbſt wieder in die Hand nahm, gelang es ihm ebenſo wenig, wie früher. Da erſuchte er Herzog Albrecht v. Oeſterreich um Vermittlung. Albrecht beſorgte die Angelegenheit mit Eifer; war

ja ſein eigenes Intereſſe dabei im Spiele! Denn ſolange Ludwigs Ehe mit Margaretha von der Kirche nicht anerkannt war, galt deren Sohn Meinhard als Baſtard und ſo konnte der öſterreichiſche Herzog nicht wohl ſeine Tochter mit ihm vermählen. In ſeinem und Ludwigs Auftrag begaben ſich gegen Ende des Jahres 1357 Biſchof Paul v. Gurk und Graf Friedrich v. Cilli nach Avignon zu Innocenz VI. Der Pabſt zeigte ſich willfährig und gab dem Erzbiſchofe Ortolf v. Salzburg, dem Biſchof v. Gurk und dem Abt v. St. Lambrecht Vollmacht, den Markgraf und ſeine Gemahlin, wenn ſie die ihnen auferlegten Bedingungen erfüllen wollten und der Herzog v. Oeſterreich ſich für ſie verbürgte, vom Banne loszuſprechen, in den Verband der Kirche aufzunehmen, wegen zu naher Verwandtſchaft zu dispenſiren, ihre Ehe kirchlich einzuſegnen und ihre Kinder zu legitimiren. Ebenſo bekamen ſie Vollmacht, für die Ehe Meinhards mit Albrechts Tochter, welche im dritten Grade verwandt waren, Dispens zu ertheilen. Schon im Juni d. J. 1358 fand zu Paſſau die Vermählung der Letztgenannten ſtatt, welche ein neues Band um beide Häuſer ſchlang. Als Mitgift erhielt die junge Margaretha nebſt anderen die drei tiroliſchen Schlöſſer, die ihr Vater als Pfand beſaß.

Als Herzog Albrecht am 20. Juli 1358 vor völliger Erledigung dieſer Angelegenheit ſtarb, betrieb ſie ſein erſtgeborner Sohn Rudolf IV. mit nicht geringerem Eifer. Um an dem allgemeinen Verſöhnungsfeſte theilzunehmen, reiste er Aug. 1359 nach München. In ſeiner Gegenwart bekannte Markgraf Ludwig vor den päbſtlichen Bevollmächtigten, dem indeß von Gurk nach Freiſing verſetzten Biſchof Paul und dem Abte v. St. Lambrecht am 30. Aug. alle ſeine Vergehungen gegen die Kirche, gelobte jede ihm auferlegte Buße zu vollziehen, der Kirche alles Entriſſene zurückzuſtellen, ſie für jede Einbuße zu entſchädigen und bezüglich ſeiner Ehe mit Margaretha dem Pabſte zu gehorchen. Zugleich legte er eine geſiegelte Beſtätigung des Capitels v. Trient vor, welche darthat, daß die Reſtitution der Stiftsgüter bereits vollzogen ſei. Nachdem Herzog Rudolf für die Erfüllung aller von Ludwig und Margaretha gemachten Verſprechen Bürgſchaft geleiſtet, führten die päbſtlichen Bevollmächtigten das Ehepaar in den Schoß der Kirche zurück und ertheilten Dispens wegen zu naher Verwandtſchaft. Dann wurde pro forma ihre Ehe getrennt, aber ſchon nach wenigen Tagen, am 2. Sept., kirchlich eingeſegnet. Nun befreiten die Bevollmächtigten auch ihre Länder vom Interdicte.

Ueber die Ausſteuer des jungen Ehepaares hatten ſich Ludwig und Rudolf ſchon am 18. Aug. 1359 zu Salzburg geeint; erſterer gab ſeinem Sohne Meinhard 90.000 fl. und verpfändete dafür mehrere bairiſche Städte und Herrſchaften, letzterer wies ſeiner Schweſter Margaretha außer den 28.000 fl., die auf den drei tiroliſchen Schlöſſern lagen, noch 22.000 fl. auf der Feſte Strechau und Stadt Rottmann zu.

Ludwig und Margaretha unterließen nicht, Rudolf für ſeine Bemühungen ſich dankbar zu erweiſen. Der Markgraf ſchloß mit ihm und ſeinen Brüdern ein Bündniß gegen jeden, der einen von beiden Theilen angreifen würde, den Kaiſer Karl IV. nicht ausgenommen, wenngleich Rudolf mit dieſem auf ſehr geſpanntem Fuße lebte. Margaretha that noch mehr; ſie vermachte am Tage ihrer vollſtändigen Ausſöhnung mit der Kirche für den Fall, daß ſie, ihr Gemahl Ludwig und ihr Sohn Meinhard ohne Erben ſtürben, das Land Tirol den Herzogen v. Oeſterreich als ihren nächſten Verwandten. Hiemit hatten dieſelben eine gewiſſe Rechtsgrundlage für ihre Beſtrebungen, für den *Erwerb Tirols* erhalten. Da aber die Frage dieſes Erwerbs mehr eine Macht- als Rechtsfrage war, ſo fuhr Rudolf fort, ſeine Stellung in Tirol zu befeſtigen. Er bemühte ſich die einflußreichſten Hofbeamten und Räthe Ludwigs, deſſen Hofmeiſter Konrad v. Frauenberg und den Jägermeiſter Konrad von Kummersbruck, der zugleich Hofmeiſter Margarethens war, durch Verleihung einträglicher Stellen in Oeſterreich an ſein Haus zu feſſeln. Durch Domprobſt Johann v. Lichtenwert, den er zu ſeinem Hofcaplan ernannte, ſicherte er ſich ſeinen Einfluß in Brixen. Ebenſo wußte er die Grafen v. Görz, die drei Brüder Albrecht, Meinhard und Heinrich zu gewinnen, damit ſie ihm bei der Erwerbung Tirols nicht hinderlich wären. Ja er öffnete ſeinem Hauſe ſogar Ausſichten auf die görziſchen Beſitzungen, denn er verſprach Meinhard, der allein von den Brüdern Kinder, aber nur Töchter hatte, ſeinen Bruder Leopold mit deſſen jüngſter Tochter Katharina zu vermählen, wogegen der Graf am 22. Sept. 1361 für den Fall kinderloſen Abgangs alle ſeine Beſitzungen an Oeſterreich verſchrieb.

Ueber Ludwigs letzte Lebenszeit ſchweigt die Geſchichte völlig, er ſtarb am 17. Sept. 1361 zu Zorngolting unweit München, noch im beſten Mannesalter. Ludwig war unſtreitig eine bedeutende Perſönlichkeit, tapfer, ritterlich, aber auch leidenſchaftlich, aufbrauſend-

Digitized by Google

Obwohl er in Tirol, wie in ſeinen andern Ländern, viel mit auswärtigen Feinden zu kämpfen hatte, und obwohl die Einkünfte des Landesfürſten ſehr geſchmälert waren, ſo wußte er doch nach Innen ſeine Herrſchaft zur Geltung zu bringen und den Uebermuth des Adels zu beugen. Daß er über ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen die Künſte des Friedens nicht ganz verſäumte, für einen geordneten Haushalt, für Sicherheit des Verkehrs, Handhabe des Rechtes u. ſ. w. ſorgte, beweiſen die frühern Blätter.

§ 8. Meinhard III. Tirols Vereinigung mit Oeſterreich.

Inhalt: Meinhard III. Herrſchaft und Sturz der Adelspartei. Zuſammenkunft zu Bozen und Schreiben an Meinhard III. Meinhards Flucht und Tod. Margaretha's und ihres Rathes Regierung. Rudolfs Reiſe nach Bozen. Uebergabe Tirols an die Herzoge v. Oeſterreich. Streitigkeiten der Wittelsbacher. Rudolfs zweite Reiſe nach Tirol und Margarethens Verzicht auf die Regierung. Rudolfs Vertrag mit dem Biſchofe v. Trient und Stellung im Biſthum.

Nach Ludwigs Tode übernahm ſein achtzehnjähriger Sohn Meinhard III. die Regierung Oberbaierns und Tirols. Der noch unerfahrene und lebensluſtige junge Herr gerieth ſogleich ganz in die Hände einer Adelspartei, die ihn für ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zum Nachtheile der übrigen Unterthanen ausbeuten wollte. Denn ſchon am 28. Sept. hatten ſich Ulrich v. Abensberg, Ulrich v. Laber, Hilpold v. Stein, Konrad v. Fraueuberg, Konrad v. Kummersbruck und 50 andere baieriſche Adelige miteinander verbunden, ſcheinbar zum Zwecke geſelligen Vergnügens und zum Turnierſpiel, in der That aber, um die ganze Gewalt an ſich zu reißen und den jungen Herrſcher völlig von ſich abhängig zu machen. Meinhard, der die Regierungsgeſchäfte haßte, gab ſich ihnen rückhaltlos hin und ermächtigte ſie ſelbſt, ſein Siegel zu führen. Gegen die Herrſchaft dieſer Adelscoterie erhoben ſich aber viele Feinde. Wahrſcheinlich ihretwegen kam Meinhard gleich im Beginn ſeiner Regierung mit ſeiner Mutter Margaretha in Streit; die Städte Baierns wie die von allem Einfluß ausgeſchloſſenen übrigen Adeligen waren gleichfalls ſehr unzufrieden; Herzog Stephan v. Niederbaiern und deſſen Söhne Stephan und Johann und die Pfalzgrafen am Rhein wollten ihren Verwandten nicht zum Spielballe herrſchſüchtiger Barone werden laſſen; daher verbanden ſie ſich am 5. Mai 1362 mit den ober-

baieriſchen Städten und einem Theile des Adels, um Meinhard aus ſeiner ſchmachvollen Lage zu befreien und dahin zu wirken, daß er ſeine fürſtliche Gewalt beſſer handhabe und Land und Leute beſſer ſchirme. Seinen bisherigen Räthen und Pflegern ſollte niemand mehr gehorchen und das Siegel, das ſie in ſeinem Namen gebrauchten, nicht anerkannt werden. Deſſenungeachtet wollten die Adeligen ihre Herrſchaft nicht aufgeben, ſie zogen ſich vielmehr mit ihrem Schützling, weil ſie ſich im Süden nicht mehr ſicher wußten, nach der Donau, und als Herzog Stephan mit bewaffneter Macht gegen ſie heran rückte, auf die Nordſeite des Fluſſes in das Gebiet des Biſchofs v. Eichſtädt zurück. Biſchof Berthold unternahm es, Meinhard heimlich nach Tirol zu entführen, aber der junge Markgraf wurde trotz ſeiner Verkleidung zu Vohburg von den Bauern erkannt, ſammt ſeinem Begleiter gefangen genommen (16. Juni 1362) und dem Herzog Stephan übergeben. Dieſer beſtimmte, wohl im Einverſtändniſſe mit den baieriſchen Ständen, München zu ſeinem Aufenthalte und verſchaffte ſich ohne Zweifel einen entſchiedenen Einfluß auf die Regierung. Mit dem Sturze der Adelsregierung war auch Herzog Rudolf v. Oeſterreich einverſtanden, denn Meinhards Räthe hatten zu Kaiſer Karl gehalten, mit dem er auf geſpanntem Fuße lebte; er beſchuldigte ſie ſogar, ſie hätten ſeinen Brief, worin er Meinhard gegen Karl IV. aufzureizen ſuchte, in deſſen Hände gelangen laſſen. Darum vereinte er ſich jetzt mit den niederbaieriſchen Herzogen Stephan und ſeinen Söhnen und ſchloß am 31. Juli 1362 zu Paſſau mit ihnen ein Bündniß, um ſich ihre Hilfe gegen den Kaiſer zu ſichern.

Meinhard gefiel es in München gar nicht, da er in großer Abhängigkeit von ſeinem Oheim Stephan ſtand; er ſehnte ſich nach größerer Freiheit und Selbſtändigkeit und warf deßhalb ſeine Blicke nach Tirol, wo er die gewünſchte Stellung zu finden hoffte. Hieher war er ſeit ſeinem Regierungsantritte noch nie gekommen; die Verwaltung des Landes führten Anfangs nach Ludwigs Tode Vogt Ulrich d. j. von Matſch und zwei Ausländer, Diepold Häl und Heinrich Popfingen, Pfarrer v. Tirol, der bereits im Febr. 1360 als Landeshauptmann erſcheint. Auf Bitten der Tiroler beſeitigte Meinhard die beiden Fremden, ernannte am 1. oder 2. Juni 1362 zu Neuburg Ulrich v. Matſch zum Hauptmann v. Tirol und gab ihm den Hofmeiſter Heinrich v. Rottenburg als erſten Rath an die

Seite. Aber die Tiroler waren damit noch nicht zufrieden; als ſie ſahen, daß die Wirren in Baiern zunahmen, da wünſchten ſie ihren Landesherren dem Parteigetriebe zu entreißen und in ihrer Mitte zu haben. Darum traten ſie zu Bozen zuſammen. Es waren zum erſten Male neben dem Adel auch die Städte vertreten; zu ſolchem Selbſtbewußtſein hatten ſie ſich bereits emporgeſchwungen, wohl namentlich durch die Verbindung Tirols mit Baiern, wo die ſtädtiſchen Communen als politiſch berechtigter Stand bereits an den Landtagen ſich betheiligten. Das Ergebniß der Bozner Zuſammenkunft war ein Schreiben an den jungen Landesfürſten, das von ſieben hervorragenden Adeligen, Vogt Ulrich d. ä. v. Matſch, Hofmeiſter Heinrich v. Rottenburg, Petermann v. Schenna, Eckehard v. Villanders, Berchtold v. Guſidaun, Ludwig v. Reichenſtein (Reifenſtein?) Botſch v. Bozen, und von den Städten Bozen, Meran, Innsbruck und Hall im Namen der übrigen beſiegelt wurde; es lautet: „Lieber gnädiger Herr, wir thun Euer Gnaden zu wiſſen, daß wir zu Bozen bei einander geweſen und übereingekommen ſind, Euch zu bitten, daß Ihr zu Euerer wie zu des Landes Ehre und Nutzen hereinkommen möchtet zu uns, weil wir Euch ſchon lange gern geſehen hätten, wie ganz billig iſt; denn Ihr ſeid ja unſer lieber rechtmäßiger Herr. Auch werdet Ihr bei uns beſſer gerichtet und gewürdigt werden und unverdorbener bleiben, als draußen in Baiern, wie man uns ſagt, geſchehen iſt, und auch Euer Land und Leut da herinnen werden dann von den Drangſalen, welche draußen ſind, frei bleiben. Bei uns hier in dem Gebirge ſteht durch Gottes Segen alles richtig und freundlich, ſo gut als es je bei Eures Vaters ſeligen Zeiten geſtanden hat; auch herrſcht Friede im Lande und an der Grenze. Gnädiger Herr! wir bitten auf uns zu vertrauen, wir meinen es gut mit euch. Traut es uns zu, wir opfern Gut und Blut für Euch, vertraut Euch ſonſt niemanden."

Dieſe treuherzige Einladung konnte Meinhard in ſeinem Plane, nach Tirol zu flüchten, nur beſtärken. Dazu kamen vielleicht noch Aufmunterungen ſeitens ſeiner Mutter, die ſich damals zu München aufhielt, und ſeitens Herzog Rudolfs v. Oeſterreich. Erſtere konnte hoffen in Tirol mehr Einfluß auf ihren Sohn zu üben; letzterer mußte befürchten, es möchten ſeine Abſichten auf Tirol ſehr gefährdet werden, wenn der junge Herzog von ſeinen väterlichen Verwandten immer abhängiger würde. So entſchloß ſich denn Meinhard zur

Flucht und vollbrachte ſie glücklich; am 21. Oct. 1362 langte er auf dem Schloſſe Tirol an. Nun betraute er den Domprobſt Johann v. Brixen, einen entſchiedenen Anhänger Oeſterreichs und Hofcaplan Rudolfs, mit der Regierung, indem er ihm ſein Siegel übergab. Zu ſeinen Räthen wählte er lauter Tiroler: den Landeshauptmann Ulrich v. Matſch, den Hofmeiſter Heinrich v. Rottenburg, Petermann von Schenna, Burggraf auf Tirol, Friedrich v. Greifenſtein, Ulrich Fuchs, Hilprand v. Firmian und Heinrich Schnellmann. Er ſollte ſich aber ſeines Aufenthaltes in Tirol nicht lange erfreuen, am 13. Jän. 1363 ſank er bereits, kaum 20 Jahre alt, ins Grab. Schon ſeine Zeitgenoſſen ſchrieben ſeinen frühen Tod einer Vergiftung durch ſeine eigene Mutter zu; wahrſcheinlicher iſt wohl, daß er ein Opfer eines kalten Trunkes geworden, den er in der Hitze des Tanzes gethan. Die alten tiroliſchen Geſchichtſchreiber laſſen Meinhard III. im Oct. 1361 einen *Landtag* zu Meran halten, um die Erbhuldigung vorzunehmen, und zählen auch ſämmtliche Mitglieder desſelben auf. Allein das was man ſpäter unter Landtag verſtand, eine Vertretung aller vier Stände, gab es damals noch gar nicht, wie die innere Geſchichte zeigen ſoll, und überdies war Meinhard in der bezeichneten Zeit nicht in Tirol, ſondern hielt ſich Ende Sept. bis Dec. 1361 meiſt zu Waſſerburg, Weilheim, Ingolſtadt und München auf. Am erſtgenannten Orte beſtätigte er, am 29. Sept., den Städten Innsbruck und Hall ihre Privilegien.

Nach dem Tode Meinhards III. nahm *Margaretha Maultaſch* die Zügel der Regierung in die Hände. Da ſie aber eine ſchwache Frau und ohne äußere Unterſtützung war, ſo wurden ihr dieſelben ſchon nach wenigen Tagen von den hervorragendſten Adeligen des Landes, die ihren *Rath* bildeten, von dem Landeshauptmann Ulrich v. Matſch, dem Grafen Egon v. Tübingen, Landescomthur des deutſchen Ordens zu Bozen, dem Vogte Ulrich von Matſch d. ä., dem Hofmeiſter Heinrich v. Rottenburg, dem Burggrafen Petermann v. Schenna, Diepold Häl, Hans v. Freundsberg, Friedrich v. Greifenſtein und Berchtold v. Guſidaun, völlig entriſſen; ſie gelobte am 17. Jän. ohne ihre Zuſtimmung nichts zu unternehmen, was immer die Herrſchaft und den Hof zu Tirol beträfe, niemanden eine Stadt, Feſte, Pflege oder ein Gericht zu verleihen oder zu entziehen, mit keiner auswärtigen Macht Bündniſſe und Verträge abzuſchließen und namentlich ihr Land ohne Genehmigung des

Landeshauptmannes und des Rathes niemanden zu vermachen; ſie ſollte weder den Landeshauptmann noch ein Mitglied des Rathes abſetzen dürfen ohne des letzteren Willen, und ſchied ein Mitglied aus, ſo hatten die darin verbleibenden das Recht, die Lücke zu ergänzen. Durch die letzte Beſtimmung wollte ſich die einmal herrſchende Coterie für immer ihren Einfluß ſichern; es war ihr aber dabei nicht um das Wohl des Landes zu thun, ſondern ſie ließ ſich vom nackteſten Egoismus leiten und beutete die Schwäche der Regentin auf das gewiſſenloſeſte aus. Alle übrigen Räthe, mit Ausnahme des Deutſchordenscomthurs und Berchtold's v. Guſidaun, die ſich durch edle Uneigennützigkeit auszeichneten, erhoben in die Wette allerlei Anſprüche, forderten Bezahlung früher geleiſteter Dienſte oder Erſatz für erlittenen Schaden und verſchmähten wohl auch Geſchenke nicht. Den Löwenantheil trug Vogt Ulrich v. Matſch d. j. davon. Margaretha beſtätigte ihm die Würde eines Landeshauptmannes, übertrug ihm die ganze Verwaltung der Einnahmen und Auslagen und ehrte ihn durch ſolches Vertrauen, daß ſie ihm erlaubte, vor vier Mitgliedern des Rathes, die er ſich ſelbſt ausgewählt, Rechnung zu legen. Zudem verſprach ſie ihm, nicht nur allen dabei erlittenen Schaden zu erſetzen, ſondern verlieh ihm auch das Gericht Nauders, Stadt und Gericht Glurns, die Probſtei Eyrs und das Schloß Jufal am Eingang ins Schnalſerthal und Ulrich d. ä. v. Matſch Gericht und Schloß Landeck. Petermann v. Schenna ließ ſich um 1000 M. die Pflege des Gerichtes Sarnthein auf fünf Jahre verpfänden; außerdem empfieng er Feſte und Pflege Reinegg im Sarnthal mit einer jährlichen Beſoldung von 100 M. für die Burghut auf Lebenszeit und die Gerichte Eppan, Schenna und Lugano oberhalb Cavaleſe, erſteres mit der gleichnamigen Feſte, als Lehen. Heinrich v. Rottenburg belehnte Margaretha mit der Feſte Cagnò auf dem Nonsberg ſammt dem Dorfe gleichen Namens, Friedrich von Greifenſtein mit dem Schloſſe Penede öſtlich v. Riva nebſt der Erlaubniß, das 1350 zerſtörte Schloß Greifenſtein wieder aufzubauen. Ueberdies verpfändete ſie letzterem die Pflege Burgſtall und das Gericht Mölten um 2538 M., Berchtold v. Paſſeier das Gericht Paſſeier um 4200 fl. Diepold Häl wurde unter Anderen mit 400 M., Hans v. Freundsberg mit 500 M. aus den Einkünften der Feſte und Pflege Straßberg bei Sterzing, Berchtold v. Hoheneck mit ebenſoviel beſchenkt.

Hätte dieſe Wirtſchaft länger fortgedauert, ohne Zweifel würde ſie mit dem Ruin des Landes geendigt haben. Zum Glücke machte ihr aber die Dazwiſchenkunft Herzog Rudolfs v. Oeſterreich nach 13tägiger Dauer ein Ende. Rudolf muß vor Meinhards Tode Kunde erhalten haben, daß er zum Sterben krank ſei; denn ſchon in den erſten Tagen des Jänner 1363, bevor noch die Nachricht von deſſen Ableben nach Wien gelangt ſein konnte, brach er von hier auf, begab ſich nach Judenburg in Steiermark und ſchlug von da über Radſtadt den Weg nach Pinzgau ein. Von nur Wenigen begleitet, überſtieg er mitten im Winter unter den furchtbarſten Beſchwerden und augenſcheinlicher Lebensgefahr den mit Schnee und Eis bedeckten Krimler Tauern und wanderte durch Taufers nach Rodeneck, wo er am 18. Jän. ſchon angelangt. Nachdem er nähere Nachrichten über den Stand der Dinge eingezogen und wahrſcheinlich mit dem Biſchof v. Brixen ſich unterredet, reiste er nach Bozen, wohin er Margaretha zu einer Zuſammenkunft eingeladen. Er beabſichtigte, ſich Tirol für jeden Fall zu ſichern und ſah ſich ſchon nach wenigen Tagen am Ziele ſeiner Wünſche. Margaretha kam ihm bereitwillig entgegen. Die nahe Verwandtſchaft ſprach für die öſterreichiſchen Herzoge; nur eine Macht, wie dieſe hatten, war im Stande, ſie gegen die baieriſchen Herzoge, wenn letztere ihre Anſprüche auf Tirol mit Waffengewalt geltend machen wollten, zu ſchirmen; vielleicht wünſchte ſie auch eine ſtarke Stütze, um ſich der Zudringlichkeiten der Landherren zu erwehren. Margarethens Räthe würden freilich lieber, wie bisher, unter dem Scheine ihrer Regierung das Land für ihre Zwecke ausgebeutet haben, aber ſie wagten es doch nicht, offen mit ihren Plänen hervorzutreten und mußten einen ähnlichen Ausgang fürchten, wie ihn die baieriſche Adelscoterie im Jahre vorher erlebt. So ſprach Margaretha ſchon am 26. Jän., nach Rath ihrer Landherren und Räthe, ihren Vettern, den Herzogen Rudolf, Albrecht und Leopold v. Oeſterreich, für den Fall ihres Ablebens die Grafſchaften Tirol und Görz, das Land an der Etſch und das Innthal mit der Burg Tirol und allem Anderen, was dazu gehöre, ſowie alle ihre Herrſchaften und Güter in Baiern zu; ſo lange ſie lebte, wollte ſie dieſelben im Namen der Herzoge inne haben. Zugleich gebot ſie allen ihren Unterthanen: den Prälaten und der geſammten Geiſtlichkeit, dem Landeshauptmann, Burggrafen v. Tirol und allen anderen Amtleuten, den Städten, Märkten und Dörfern,

allen Landherren, Rittern und Knechten, Bürgern und Bauern, Rudolf, Albrecht und Leopold zu huldigen und den Eid der Treue und des Gehorſams zu leiſten. Dafür ſollten aber die Herzoge jedermann ſeine Rechte an hergebrachten Lehen und Pfandſchaften belaſſen und ſie ſelbſt im Genuſſe und Beſitze ihres Landes ſchützen. Vierzehn Tiroler Landherren, nämlich ihre Räthe mit Ausnahme Ulrichs d. ä. v. Matſch und Diepold Häl's, dann Eckehard v. Villanders, Johann v. Starkenberg, Rudolf v. Ems, Ulrich der Fuchs v. Eppan, Berchtold v. Paſſeier, Hillebrant v. Firmian und der Votſch v. Bozen beſiegelten die Uebergabsurkunde im Namen aller Bewohner Tirols, geiſtlichen und weltlichen, edlen und unedlen Standes in Städten und auf dem Lande.

Ohne Widerſtand folgten die Unterthanen Margarethens ihrer Aufforderung, den öſterreichiſchen Herzogen Treue zu ſchwören. Am 3. Febr. huldigte Bozen, am 5. Meran, am 9. Sterzing, am 10. Innsbruck, am 11. Hall. Am 5. Febr. belehnte auch der Biſchof v. Brixen die Herzoge mit allen Lehen, welche die Grafen v. Tirol bisher von ſeinem Stifte getragen. Rudolf nahm ſogleich nach der Uebergabe den Titel eines Grafen v. Tirol an und machte eine Rundreiſe durch das Land. Er brach am 4. Febr. von Bozen, wo er bisher verweilt, auf, reiſte über Brixen und Sterzing in das Innthal nach Innsbruck und Hall und kehrte nach der Mitte des Monats wieder nach Brixen zurück. Während ſeines Aufenthaltes zu Bozen und dieſer Rundreiſe beſtätigte er den Klöſtern, Landherrn und Städten ihre bisherigen Rechte, Freiheiten und Beſitzungen; darunter verdienen namentliche Erwähnung die Beſitzungen Berchtold's v. Gufidaun: Gericht und Kaſten zu Gufidaun, Gericht Kaſtelrutt, Pflege zu Enn und Neumarkt und Gericht Villanders, die er von der Herrſchaft Tirols als Pfand inne hatte. Vor ſeiner Abreiſe in die Erblande, die in die zweite Hälfte des Februar fällt, gab Rudolf, damit ſeine Intereſſen von der Regierung in Tirol gehörig wahrgenommen und Güter und Einkünfte nicht weiter verſchleudert würden, Margaretha den Brixner Domprobſt Johann v. Lichtenwert, Oeſterreichs wärmſten Anhänger, als Rath und wahrſcheinlich Hildebrand v. Firmian als Hofmeiſter an die Seite.

Es war voraus zu ſehen, daß gegen dieſe Uebertragung Tirols an das Haus Habsburg, die Rudolf durch ſein ſchnelles und energiſches Handeln bewirkt hatte, von mehreren Seiten ſich Widerſpruch

Digitized by Google

erheben würde. Am wenigſten wollten natürlich die Wittelsbacher davon wiſſen; hatten ſie auch keine Erbanſprüche auf das Land, ſo waren ſie doch ſchon gewöhnt, dasſelbe zu den Beſitzungen ihres Hauſes zu rechnen, und darum nicht gewillt, darauf ſo leichthin zu verzichten. Allein ſie hatten trotzdem bisher nichts gethan, um Tirol ihrem Hauſe zu erhalten und befanden ſich gerade jetzt im entſcheidenden Augenblicke nicht in der Lage, ihr Schwert in die Wagſchale zu werfen, um ſich deſſen Beſitz zu erkämpfen und es zu behaupten. Denn der Tod Meinhards III. verſetzte die überlebenden Brüder ſeines Vaters in Zank und Hader. Obwohl Oberbaiern nach den frühern Theilungsverträgen mit dem Ausſterben der dort regierenten Linie an die Markgrafen v. Brandenburg, Ludwig den Römer und Otto, fallen ſollte, hatte doch Herzog Stephan v. Niederbaiern ſogleich nach Meinhards Ableben ſich dieſes Landes bemächtigt und dadurch ſeine Brüder ſo gegen ſich aufgebracht, daß ſie, da beide kinderlos waren, am 18. März 1363 die Mark Brandenburg dem Erſtgebornen des Kaiſers vermachten. Nun durfte Stephan weder von ihnen noch vom Kaiſer Unterſtützung im Kampfe gegen Oeſterreich hoffen; Karl IV. konnte nicht mehr wünſchen, daß Baierns Macht größer werde, weil er dann für den Erwerb Brandenburgs noch mehr befürchten mußte. Ueberdies gerieth Stephan noch mit ſeinem andern Bruder Herzog Albrecht v. Baiern-Straubing über den Beſitz Oberbaierns in Streit und konnte ſich erſt im October mit ihm vergleichen. Man beſchloß den Streit um Oberbaiern vorläufig ruhen zu laſſen und mit vereinten Kräften zur Eroberung Tirols auszuziehen. Indeß war aber dieſes Land ſchon völlig in den Beſitz der Herzoge v. Oeſterreich übergegangen.

Der Krieg, welcher dem Lande Tirol von Seiten Baierns drohte, bewog Herzog Rudolf noch im Sommer 1363 zu einer zweiten Reiſe an den Hof ſeiner Muhme, um ſie zu bewegen, ſchon jetzt ihm und ſeinen Brüdern die Regierung Tirols zu überlaſſen. Denn er mochte überzeugt ſein, daß zur Zeit äußerer Kriegsgefahren die ſchwache und wankelmüthige Margaretha, wenn ihr auch tüchtige Männer zur Seite ſtünden, die Zügel der Regierung nicht feſt genug in ihren Händen zu halten vermöchte und ſie kräftigern anvertraut werden müßten. Seine Reiſe gieng dieſes Mal über Salzburg, wo der Erzbiſchof Ortolf ihm Hilfe im bevorſtehenden Kampfe mit den Baiern verſprach. Als er um Mitte Auguſt nach

Hall kam, da gerieth er durch eine Revolte in die größte Lebensgefahr. Er erzählt ſelbſt hierüber: „Als wir bei unſerem Eingang in die Grafſchaft Tirol nach Hall kamen und etliche Mächtige und Gewaltige wegen ihrer frevelhaften Uebergriffe ſtraften, da entſtanden wegen dieſer Beſtrafung ſo harte und feindliche Anläufe, daß wir eine Weile in Zweifel unſeres Lebens waren. Aber die Bürger von Hall liefen einhellig mit ſammt unſern lieben und treuen Bürgern v. Innsbruck zu uns, wohl gerüſtet und gewappnet mit männlichem Muthe und wehrhaften Händen, legten ihr Gut, Leib und Leben für uns auf die Wagſchale und halfen uns mit ihrer feſten Kühnheit ſo, daß wir durch die Gnade des allmächtigen Gottes, von dem aller Segen fließt, die frevelhaften Anläufe, Widerſpänſtigkeit und Ungehorſam ſo vollſtändig überwanden, daß wir davon ewigen Nutzen und Ehre gewonnen haben.“ Die Worte des Herzogs laſſen ſchließen, daß tiroliſche Adelige dieſen Ueberfall unternommen, vielleicht aufgereizt durch baieriſche Agenten. Noch im Innthal traf er mit Margarethen zuſammen und wußte ſie zum Verzicht auf die Regierung des Landes zu beſtimmen. Denn ſie ſah wohl ein, daß ſie in ſo ſchwierigen Zeiten ihrer Aufgabe nicht gewachſen, und ſicherlich kam ſie durch ihren Rücktritt nur einem Wunſche ihrer Unterthanen entgegen, die von den Herzogen v. Oeſterreich weit kräftigern Schutz als von ihr erwarten konnten. Sie berief daher eine Verſammlung des tiroliſchen Adels und der untern Stände, worunter wohl vorzüglich die Städte gemeint ſind, nach Bozen und reiſte mit Rudolf gegen Ende Auguſt dahin. Wenige Tage darauf, am 2. Sept., entſagte Margaretha zu Gunſten der öſterreichiſchen Herzoge der Regierung Tirols und Rudolf empfieng als wirklicher Regent die Huldigung der Bewohner des Landes. Ein Ausſpruch der Stände vom 11. Sept. beſtimmte, daß die Markgräfin die vier Anſitze: Gries bei Bozen, Stein auf dem Ritten, Amras und Martinsberg bei Zirl, die Einkünfte von der Feſte Straßberg ſammt Zugehör, der Stadt Sterzing und dem Thale Paſſeier und eine jährliche Summe von 6.000 M. B. (112.000 fl. ö. W.) auf Lebenszeit erhalten ſollte. Dagegen überließ ſie für Uebernahme ihrer Schulden Rudolf die baieriſchen Städte Klingen, Waſſerburg, Kufſtein, Kitzbühel und Rattenberg in der Weiſe, wie ſie ihr verſchrieben waren, bis zu ihrem Tode, worauf ſie an Baiern zurückfallen mußten. Am 29. Sept. dankte Margaretha dann feierlich ab, entband ihre Unterthanen vom

Eid der Treue und gebot ihnen, den Herzogen v. Oeſterreich treu und gehorſam zu ſein. Bald darauf reiste ſie nach Wien und verbrachte daſelbſt, geehrt und geſchätzt von den Habsburgern, die ihr ſoviel verdankten, ihre letzten Lebenstage.

Unmitelbar nach ſeinem Regierungsantritte begab ſich Rudolf nach Trient, um von dem dortigen Biſchof die Lehen zu empfangen. Da hatte er keine Weigerung zu befürchten; war doch ſeit Kurzem jener Graf Albrecht von Ortenburg, der zu den früher erwähnten Verpflichtungen gegenüber dem Herzoge Albrecht ſich herbeigelaſſen, Biſchof v. Trient! Sein Vorgänger Meinhard v. Neuhaus hatte Ende 1362 oder Anfangs 1363 zu Prag das Zeitliche geſegnet. Zu ſeinem Bisthum war er auch in letzter Zeit nicht gekommen; obwohl Ludwig der Brandenburger 1359 feierlich die Rückſtellung der Trientiner Stiftsgüter gelobt, ſo vollzog er ſie doch zeit ſeines Lebens nicht und auch ſeit ſeinem Tode war dieſelbe nicht geſchehen. So hieng Biſchof Albrecht ganz vom guten Willen Herzog Rudolfs ab. Dieſer verſprach, das Stifsgebiet, ſoweit es in ſeinen Händen lag, ihm zurückzuſtellen, doch unter Bedingungen, die ihn vom biſchöflichen Beamten oder Vaſallen zum Herrn machten und den Biſchof zu ſeinem Statthalter herabwürdigten. Sie lauten: Biſchof und Capitel beſtätigen dem Erzherzog Rudolf und ſeinen Brüdern ſowie ihren Erben alle Rechte, die bisher der Herrſchaft Tirol eingeräumt worden; ſie geloben für ſich und ihre Nachfolger ihm als Herrn zu dienen und wider jedermann behilflich zu ſein mit Ausnahme des römiſchen Stuhles, dem ſie übrigens nur in geiſtlichen Dingen, nicht in weltlichen zu gehorchen verbunden ſeien. Weiter verpflichten ſie ſich, alle zum Gotteshaus gehörigen Feſten, Städte und Klauſen nach Willen ihrer Herren, der Herzoge v. Oeſterreich, mit Burggrafen, Pflegern und Räthen zu beſetzen und dieſe ſollen ſchwören, mit ihren Burgen, Städten und Leuten ſelbſt dann deu Herzogen zu dienen, wenn ihnen der Biſchof feindlich wäre. Dagegen werden die Einkünfte nach Abzug der Ausgaben dem Biſchofe und Capitel ohne Widerſpruch abgeliefert. Ueber alle Amtleute ſetzt der Biſchof zur Führung der Geſchäfte mit Zuſtimmung des Herzogs einen Hauptmann, der dieſem in allen Dingen gewärtig iſt, aber aus der biſchöflichen Caſſa beſoldet wird. Der Hauptmann wie alle anderen Beamten geloben eidlich bei ihrem Amtsantritte, falls der biſchöfliche Stuhl erledigt wird, nur nach ausdrücklicher Einwilligung des Herzogs dem neuge-

wählten Biſchof und dem Capitel zu gehorchen, zu huldigen, die Einkünfte abzuliefern und ihrer Gerichtsbarkeit ſich zu unterwerfen. Der Biſchof gebietet allen Unterthanen und Vaſallen, wenn er oder einer ſeiner Nachfolger gegen die Herrſchaft Oeſterreich handle, dieſer gegen den Biſchof ſelbſt beizuſtehen und entbindet ſie für ſolchen Fall von allen Eiden und Gelübden. Dieſe Klauſel wird bei allen Huldigungen in die Eidesformel eingefügt. In allen Streitigkeiten zwiſchen dem Biſchof und Leuten der öſterreichiſchen Herrſchaft erkennt dieſe oder deren Hauptmann zu Tirol und an der Etſch, Streitigkeiten zwiſchen Herrſchafts- und Biſchofsleuten werden vom Herrn des geklagten Theiles ausgeglichen, nur wem der Biſchof das Recht verſagt, der mag ſich dasſelbe bei der Herrſchaft ſuchen. Biſchof Albrecht und ſein Capitel beſchworen feierlich dieſen Vertrag, der am 18. Sept. 1363 zu Stande kam, und verſprachen eidlich erſt dann einen Biſchof oder Domherrn in den Beſitz ſeiner Würde zu ſetzen, wenn er alle Punkte beſchworen hätte. Hingegen gelobte Rudolf für ſich und ſeine Erben, den Biſchof und das Stift Trient gegen jeden Angriff und jede Beeinträchtigung zu ſchirmen.

Durch dieſen Vertrag ward das Stift Trient ſchon halb ſäcülariſirt und die völlige Säculariſirung angebahnt, der Biſchof war von nun an nicht bloß in der auswärtigen Politik, ſondern auch in der Ernennung der eigenen Beamten von den Grafen v. Tirol abhängig; ſein oberſter Beamter vertrat vorzüglich deren Intereſſen, wodurch das Stift immer mehr an Selbſtändigkeit einbüßte, bis es endlich ganz der Herrſchaft Tirol einverleibt wurde. Rudolf begnügte ſich aber mit den Zugeſtändniſſen Biſchof Albrechts noch nicht, er beſchränkte ihn, wie es ſcheint, faſt ganz auf ſeine geiſtlichen Functionen und behielt trotz des gegebenen Verſprechens das Stiftsgebiet in ſeinen eigenen Händen. Einen großen Theil desſelben, nämlich die Hauptmannſchaft Judicarien, Val Rendena und Sulzberg beſaß er allerdings mit Recht, ſo lange ihm die Summe, um welche Markgraf Ludwig einſt dieſe Gebiete eingelöst, nicht zurückbezahlt wurde, die Stadt Trient aber mit der Feſtung Bonconſil und Anderes nahm er ſich eigenmächtig. All dies übertrug er Friedrich von Greifenſtein als ſeinem Hauptmanne. Zudem wußte der umſichtige Herzog ſeine Stellung im Bisthum Brixen noch dadurch zu ſtärken, daß er zwiſchen den Herrn v. Lodron und anderen Frieden machte und dieſe Dynaſten wie einen Theil der Caſtelbarker in unmittel-

bare Abhängigkeit brachte. Albriginus und Petrocottus v. Lodron nahmen das Thal Veſtini, Boloni (Bellone), Cadria und Derwani, Bonifaz und Thomaſin v. Caſtelbarco die Feſten Caſtelnuovo, Caſtellan und Caſtelcorn und ihre übrigen Güter, Marcobrun v. Caſtelbarco ſeine Lehen und Eigengüter von ihm zu Lehen. Andere Caſtelbarker, wie Friedrich v. Caſtelbarco, Azzo v. Lizzana, Armanno von Albano und Aldriget v. Greſta, blieben noch biſchöfliche Vaſallen.

Siebentes Buch.

Die Leopoldiniſche Linie des Hauſes Habsburg.

§ 1. Herzog Rudolf IV. v. Oeſterreich.

Inhalt: Beſitzungen des Hauſes Habsburg. Bedeutung und Größe der Grafſchaft Tirol. Rudolfs Begünſtigung der Städte. Stellung zum Adel. Vertheidigungsmaßregeln. Erſter Einfall der Baiern. Rudolfs Abreiſe. Zweiter Einfall der Baiern. Verhandlungen mit dem Kaiſer und Anderen. Neuer Kampf mit Baiern. Waffenruhe. Streben nach dem Beſitze v. Valſugan, Feltre und Belluno. Vermählung Leopolds mit Viridis Viſconti. Kämpfe im Valſugan und Friaul. Rudolfs Reiſe über Tirol nach Mailand. Tod. Würdigung.

Durch ſeine Vereinigung mit Oeſterreich war Tirol ein Glied eines größeren Ländercomplexes geworden, deſſen Geſchicke um ſo mehr auf die ſeinigen einwirken mußten, je weiter er ſich zu einem geordneten ſtaatlichen Organismus ausbildete. Das Haus Habsburg beherrſchte nämlich damals ausgedehnte Länder im Weſten und Oſten unſeres Vaterlandes. War von den ſogenannten Vorlanden auch ſchon manches Stück abgebröckelt, ſo beſaß es in der Schweiz und in Schwaben doch noch immer ein ſtattliches Gebiet. Seine Hauptmacht lag aber an der Donau, denn ſeit König Rudolfs Belehnung (1382) geboten bekanntlich ſeine Nachkommen, die Herzoge v. Oeſterreich, über Ober- und Niederöſterreich und Steiermark. Dazu kam 1335, wie erzählt, Kärnten und Krain, das dem görz-tiroliſchen Hauſe verpfändet war. Allerdings beherrſchten ſie dieſe Länder nicht in der heutigen Ausdehnung, doch überwog nur in Kärnten der Beſitz

Digitized by Google

fremder Herren und der reichen Dynaſten des Landes den herzoglichen; in Oeſterreich und Steiermark war jener verhältnißmäßig gering und viel unbedeutender als in den meiſten deutſchen Fürſtenthümern. Auch übten darin die Habsburger vom Anfange an eine größere Macht, als die meiſten ihres Standesgenoſſen im deutſchen Reiche. Denn, wie bekannt, hat ſich in jenen Gebieten, die urſprünglich Marken waren, die Fürſtengewalt früher und raſcher entwickelt. Die Herzoge v. Oeſterreich hatte in ihrem Streben nach Machterweiterung überdies noch das Privilegium minus, das ihnen Kaiſer Friedrich I. i. J. 1156 verliehen, begünſtigt. Auch hatten die Habsburger, ſeitdem ſie in den Beſitz der genannten Gebiete gelangt, nie, wie andere Fürſtenhäuſer, Theilungen vorgenommen und ſich dadurch geſchwächt, ſondern ſtets gemeinſam regiert. Alle öſterreichiſchen Herzoge waren der Theorie nach gleichberechtigt, der jüngſte ſtand dem älteſten um nichts nach, in der Praxis übte allerdings der älteſte immer den größten Einfluß und vollzog die Regierungsgeſchäfte; doch hob noch das Hausgeſetz Albrechts II. v. J. 1355 mit Beſtimmtheit den Grundſatz der Gleichberechtigung hervor.

Tirol hatte für das Haus Habsburg doppelte Wichtigkeit, einmal durch ſeine Lage. In der Mitte zwiſchen Oeſterreich, Steiermark, Kärnten und Krain und zwiſchen den Vorlanden gelegen, gewährte es die kürzeſte und natürlichſte Verbindung zwiſchen beiden Ländergruppen und zugleich eröffnete es den bequemſten Weg nach Italien. Dann war aber die damalige Grafſchaft Tirol, das Land an der Etſch und im Innthal auch an und für ſich kein unbedeutendes Gebiet. Von der heutigen Ausdehnung fehlte freilich noch viel; das ganze landesfürſtliche Gebiet betrug damals nur ungefähr 212 Quadrat-Meilen. Denn manche Grenzdiſtricte unſeres Vaterlandes lagen noch in andern Händen und zudem beſtanden im Lande ſelbſt noch zwei geiſtliche Fürſtenſprengel. Die Nordgränze lief vom rechten Lechufer und dem Dorfe Pinswang dem Gebirgszuge entlang bis in die Gegend von Rattenberg. Die Herrſchaften Rattenberg, Kitzbühel und Kufſtein waren zwar 1363 in den Händen Margaretha's, wurden aber bald wieder mit Baiern vereint, der größere Theil vom Zillerthal und das Gericht Windiſchmatrei gehörten zu Salzburg, das obere Lechthal von Stanzach und Hornbach aufwärts bis zum Urſprung des Lech gehorchte den ſchwäbiſchen Edlen v. Röthenberg, das Thannheimthal größtentheils den Grafen v. Montfort-Tetnang-

Rothenfels, das untere linke Lechufer dem Kloſter Füſſen, die Gegend von Vils dem Kloſter Kempten; das untere rechte Lechufer war Reichsland. Die Weſtgrenze ſchloß allerdings auch Unterengadin bis Pontalt ein, aber dieſes Gebiet bis auf die Malſerhaide beanſpruchten die Biſchöfe v. Chur, die auch im Vintſchgau noch Lehen hatten. Im Oſten gehörte der größere Theil des Puſterthals, bis zur Mühlbacher Klauſe, den Grafen v. Görz. Noch mehr wich die übrigens damals ſehr veränderliche Südgrenze von der heutigen ab; denn beinahe ganz Valſugan und Primiero hatten die Herren v. Padua, den Süden des Lagerthales die Herren v. Verona, denen überdies noch Riva, Tenno, Stadt und Pfarre Arco, die Thäler Cavedine und Ledro, Tignale und andere Orte verpfändet waren. Das Bisthum Brixen war nicht ſo bedeutend, wie das Bisthum Trient, aber gerade dieſes hatte Rudolf eng mit der Herrſchaft Tirol verbunden.

Nachdem Herzog Rudolf in den Beſitz der Grafſchaft Tirol und des Bisthums Trient gelangt, ſuchte er ſich darin nach Kräften zu befeſtigen. Mit richtigem Blicke erkannte er in den deutſchen Städten des Landes eine Hauptſtütze ſeiner Herrſchaft. Hatten ſie ja vom Anfange an ſeinem Hauſe die lebhafteſten Sympathien entgegengebracht! Darum ſparte er nicht mit Gunſtbeweiſen für ſie. Er beſtätigte ihnen nicht nur bereitwilligſt ihre alten Freiheiten, ſondern fügte auch manche neue hinzu. Den Meranern geſtattete er freies Erbrecht und ſicherte ſie vor willkürlicher Einkerkerung, die Bozner erfreute er durch die Erlaubniß, von den in Tirol gelegenen Gütern baieriſcher Klöſter und anderer baieriſcher Leute ſoviel, als ſie zum Vorbau bei der Talfer bedürften, zu verpfänden, die Sterzinger durch den Befehl, die Straße ſolle durch ihre Stadt gehen. Beſonders bedachte er aber die Bürger von Innsbruck und Hall, die ihn aus großer Lebensgefahr errettet. Wie ſehr er ſich ihnen zu Dank verpflichtet fühlte, bezeugt ſeine Aufforderung an ſie, ihm ſchriftlich ihre Wünſche kund zu geben, damit er ihre große Treue lohnen könne. Am 16. Oct. 1363 ertheilte er den Innsbruckern die Begünſtigung, aus Gotteshausleuten, Freien und Vogtleuten Bürger aufzunehmen, aus allen Bezirken Holz, Wildbret und Fiſche herbei zu führen und in ſeinen Seen zu fiſchen. Dieſelben Freiheiten erhielten auch die Bürger v. Hall und außerdem Erbfreiheit bis ins fünfte Glied und Zollfreiheit bei allen öſterreichiſchen Zollämtern am Inn und an der Donau für ihren Handel nach Wien und zurück. Dazu bekamen

ſie noch die Bewilligung, die an Heinrich Schnellmann verpfändeten großen Zölle v. Innsbruck und Hall einzulöſen.

Weit weniger beſtrebte ſich Rudolf, den Adel zu gewinnen; nur Einzelne trachtete er durch Begünſtigung an ſich zu feſſeln. Darunter nahmen Friedrich v. Greifenſtein und Berchtold v. Guſidaun den erſten Platz ein. Erſterm gab er zu ſeinen frühern Pfandſchaften und Lehen noch die Feſte und das Gericht Mölten um den Pfandſchilling v. 2538 M. und die Erlaubniß zum Wiederaufbau der Feſte Burgſtall; überdies belehnte er ihn im J. 1363 mit Greifenſtein, Haſelburg und andern Gütern, die derſelbe bisher v. Trient zu Lehen gehabt und nun ihm aufgetragen, und im folgenden mit allem Gut des Reimprecht v. Schenna. Berchtold v. Guſidaun bekam zu ſeinen frühern Lehen und Pfandſchaften noch das Schloß Pergine, wie es Konrad der Frauenberger gehabt. Ueber andere Adelige hielt dagegen Rudolf, wahrſcheinlich noch im Oct. 1363, ein ſtrenges Gericht, namentlich über die drei hervorragendſten unter Margaretha's Räthen, die deren Schwäche und Launenhaftigkeit am meiſten ausgebeutet hatten. Ulrich d. j. v. Matſch verlor nicht bloß alſogleich bei ſeinem Regierungsantritte die Stelle eines Landeshauptmannes, ſondern wurde ſogar in Hall gefangen geſetzt und mußte ſeine Freiheit theuer erkaufen: das Thal Ulten mit dem Schloſſe Eſchenloh, die Probſtei Eyrs, das Gericht Nauders mit dem Schloſſe Naudersberg, ſeine Rechte über die freien Leute im Engadin und der förmliche Verzicht auf die früher beſeſſene Hauptmannſchaft über Trient waren der hohe Loskaufspreis. Dazu mußte er und Ulrich d. ä. geloben, mit den Burgen Ober- und Untermatſch und Churburg im Vintſchgau, Traſp im Engadin und Hörtenberg im Innthal den Herzogen v. Oeſterreich zu dienen. Ein ähnliches Loos traf Petermann v. Schenna, Burggraf auf Tirol, und den Hofmeiſter Heinrich v. Rottenburg. Petermann erhielt zwar Anfangs alle bisherigen tiroliſchen Lehen und Briefe beſtätigt und wurde ſogar mit dem Landeshauptmannsamte betraut, aber nur auf kurze Zeit erfreute er ſich der Gunſt Rudolfs und dann verlor er 1200 M. jährlicher Einkünfte, theils von Zöllen, theils vom Ertrage der Probſtei zu Innsbruck und von andern Gütern. Heinrich v. Rottenburg büßte 80 Fuder Weinzins ein, die ungefähr 500 M. wert waren. Nicht viel beſſer ergieng es Andern, die in den Tagen Margaretha's auf Koſten des Landes ſich bereichert.

Während Rudolf ſo ſeine Herrſchaft im Innern des Landes zur Geltung zu bringen ſich bemühte, mußte er auch zugleich bedacht ſein, dasſelbe gegen Außen zu vertheidigen, denn die Gefahr eines Angriffes von Seite der Baiern rückte in immer drohendere Nähe. Der Herzog traf dagegen die umfaſſendſten Maßregeln. Er ſammelte den Adel und die Bürger Tirols in den erſten Tagen des October im Innthal, das zunächſt gefährdet war, und zog zahlreiche Schaaren aus ſeinen öſtlichen und weſtlichen Ländern heran, die von den Grafen Otto v. Ortenburg, Wilhelm v. Montfort, Hans und Rudolf v. Werdenberg-Sargans, Ulrich v. Cilli, Hauptmann in Krain, und andern geführt wurden. Er brachte durch ſeine eifrigen Beſtrebungen die an der Grenze gegen Baiern begüterten Adeligen auf ſeine Seite; Stephan v. Schwangau, deſſen Feſten Vorder- und Hinterſchwangau, Frauenſtein und der Synwellen Thurm die Gegend von Reutte deckten, und die mächtigen Ritter v. Freundsberg, deren Schlöſſer Freundsberg bei Schwaz, Lichtenwert und Matzen bei Rattenberg und Schindelburg gegenüber v. Wörgl das ganze Unterinnthal beherrſchten, ſchloſſen ſich ihm als Bundesgenoſſen an; Rudolf v. Hasling, Beſitzer der Feſte und Klauſe Thierberg, trat in ſeine Dienſte. Aber alle dieſe Vorkehrungen ſchützten Tirol vor einem feindlichen Einfall nicht. Als die Herzoge Stephan und Albrecht v. Baiern ſich endlich geeinigt hatten und um die Mitte November mit einem zahlreichen Heere in das Innthal eindrangen, erleichterte Verrath ihnen den Angriff. Margaretha hatte nämlich die ihr als Witthum verſchriebenen Städte Kitzbühel, Kufſtein und Rattenberg theils als Pfand, theils zur Verwaltung zwei baieriſchen Adeligen, Konrad v. Frauenberg und Konrad v. Kummersbruck, überlaſſen. Beide waren natürlich nicht geneigt, ihre Landsleute am Vordringen zu hindern, der Kummersbrucker, welcher früher v. Rudolf gefangen genommen worden und nur durch Liſt ſich wieder befreit hatte, öffnete ihnen geradezu die Thore v. Rattenberg. Nachdem aber die Feinde die Umgebung dieſer Stadt mit Raub und Brand furchtbar verheert, mußten ſie vor dem heranrückenden öſterreichiſchen Heere zurückweichen. Rudolf warf ſie nicht allein aus dem Lande hinaus, ſondern verheerte auch noch die angrenzenden baieriſchen Gebiete, zur Vergeltung des Schadens, den die Baiern im Innthal angerichtet. Dagegen überfielen die Feinde bei Oetting am Inn die öſterreichiſch-ſalzburgiſchen Heerſchaaren, welche in Baiern eingefallen waren, mit

Glück und nahmen 70 Mann, darunter hervorragende Adelsperſonen, gefangen.

Da man in damaliger Zeit im tiefen Winter nicht Krieg zu führen pflegte, ſo hielt Rudolf die Feindſeligkeiten vorläufig für beendigt. Er entließ daher ſeine Truppen nach Hauſe und trat gegen Mitte December über Brixen und durch das Puſterthal die Rückreiſe nach Oeſterreich an, wo dringende Geſchäfte ſeiner harrten. Bevor er aber das Land verließ, beſtellte er noch Berchtold v. Gufidaun zum Landeshauptmann. Auch bewog er auf ſeiner Durchreiſe durch Brixen das Capitel an Stelle des am 27. Oct. verſtorbenen Biſchof Matthäus ſeinen Kanzler, Biſchof Johann v. Gurk, einen Schweizer, zu wählen. Johann ſtand ſchon lange in öſterreichiſchen Dienſten, ſechs Jahre vor ſeiner Erhebung zum Biſchof v. Gurk bekleidete er bereits die Würde eines Kanzlers am Hofe Herzog Albrechts II. Rudolf ſchenkte ihm nicht geringeres Vertrauen und bediente ſich ſeiner in den wichtigſten Geſchäften. So gelangte der Biſchofsſtuhl zu Brixen in die Hände eines Mannes, der Oeſterreichs Intereſſen mehr als jeder andere kannte und förderte und Alle an Treue und Ergebenheit gegen das Haus Habsburg übertraf. Kaum hatten die baieriſchen Herzoge durch ihre Kundſchafter erfahren, daß Rudolf ſein Kriegsvolk heimgeſchickt und nach Wien abgereiſt, da brachen ſie, um Weihnachten, mit verſtärkter Macht in das Innthal ein. Das Land war vollkommen wehrlos, niemand hatte um dieſe Zeit einen Angriff erwartet. Daher drangen die Feinde ohne Widerſtand längs des Inn bis Zirl vor, von hier bis Rattenberg loderten die Dörfer, Alles was die Baiern fanden, ward eingeäſchert oder zerſtört; nur die Bürger der Städte Innsbruck und Hall vertheidigten ihre Mauern mannhaft und ſchlugen alle Angriffe zurück. Aber die Baiern erreichten trotz ihres ungehinderten Vordringens bis ins Oberinnthal keine dauernden Erfolge; ſie machten zwar unermeßliche Beute, aber eine furchtbare Kälte zwang ſie bald zum Rückzug aus dem verheerten Lande, deſſen Bewohner ſie ſich durch ihre Barbarei für immer entfremdet.

Die nun für einige Zeit eintretende Waffenruhe benützten beide Theile zu Unterhandlungen. Sowohl Rudolf als Stephan und Albrecht bemühten ſich vor Allem um des Kaiſers Gunſt; der Oeſterreicher lief jedoch den Baiern den Vorrang ab. Hatte ſchon früher der Pabſt, der wegen der drohenden Türkengefahr Frieden unter den

chriſtlichen Fürſten wünſchte, es durch wiederholte Bemühungen dahingebracht, daß der Kaiſer, der König v. Ungarn und die mit ihm verbündeten Herzoge v. Oeſterreich die zwiſchen ihnen ausgebrochenen Feindſeligkeiten ruhen ließen; ſo gelang es am 12. Dec. 1363 den Beſtrebungen König Kaſimirs v. Polen und des Herzogs Polko v. Schweidnitz, die der päbſtliche Legat Biſchof Peter von Florenz kräftig unterſtützte, beide Theile völlig zu befreunden. Als daher Anfangs 1364 die baieriſchen Herzoge nach Prag eilten, um den Kaiſer zum Bundesgenoſſen im Kampfe gegen die Oeſterreicher zu gewinnen, ließ ſich derſelbe zu nichts Weiterm herbei als zum Verſprechen, dahin zu wirken, daß die Markgrafen v. Brandenburg ihre Anſprüche auf Oberbaiern während des Krieges mit Oeſterreich nicht geltend machen, oder ſonſt ſie nicht zu unterſtützen. Dagegen ſöhnte ſich Karl IV. auf einem Friedenscongreß zu Brünn im Febr. 1364 mit den Herzogen v. Oeſterreich und dem König v. Ungarn vollkommen aus, beſtätigte erſtern die Schenkung Tirols und belehnte ſie am 8. Febr. mit Allem, was in Tirol Reichslehen war. Zwei Tage vorher verlieh ihnen Biſchof Peter v. Chur das Oberſchenkenamt und alle andern Lehen, welche die Markgräfin Margaretha von ſeinem Stifte hatte. Im Laufe der folgenden Monate leiſteten die meiſten der übrigen Betheiligten auf Tirol Verzicht, zunächſt, am 8. Mai, die beiden Markgrafen Otto und Ludwig, die ſogar mit den Herzogen v. Oeſterreich ein Bündniß gegen ihren Bruder Herzog Stephan v. Baiern und ſeine Söhne ſchloſſen, dann, am 6. Juni, der Graf Albrecht v. Görz und es blieb ſomit nur mehr die Anerkennung des Grafen Meinhard v. Görz und der Herzoge v. Baiern ausſtändig.

Zwiſchen Oeſterreich und Baiern konnten nur die Waffen entſcheiden. Nachdem beide Theile ſich eifrig gerüſtet und von ihren alten Bundesgenoſſen Hilfsverſprechungen erhalten hatten, begannen die Wittelsbacher zu Anfang des Sommers 1364 den Kampf von neuem, jedoch richteten ſie diesmal ihre Angriffe nicht gegen Tirol, ſondern gegen Oberöſterreich und Salzburg und berannten die Städtchen Schärding und Mühldorf. Als aber Rudolf im Auguſt das damals baieriſche Ried belagerte und immer heftiger bedrängte, zogen ſie unverrichteter Dinge wieder ab, ohne jedoch dadurch den bedrohten Markt retten zu können. Weitern Feindſeligkeiten machte ein neuer Waffenſtillſtand ein Ende, denn auf Vermittlung

König Ludwigs v. Ungarn beſchloſſen beide Theile, vom 12. Sept. 1364 bis 23. April 1365 die Waffen ruhen zu laſſen und indeß Friedensunterhandlungen zu pflegen. Der beabſichtigte Friedenscongreß unterblieb zwar, doch ergriff trotzdem nach Ablauf der Waffenruhe keine Partei die Waffen wieder. Die Herzoge v. Baiern ſchreckte wahrſcheinlich die Furcht vor einem Angriffe der Markgrafen von Brandenburg und die ſtarke Erſchöpfung ihrer Kräfte davor zurück; die Herzoge v. Oeſterreich, im factiſchen Beſitz des Landes, um das man ſtritt, konnten um ſo weniger die Erneuerung des Krieges wünſchen, als ſie damals in einen Kampf mit den Patriarchen v. Aquileja und Franz v. Carrara verwickelt waren.

Herzog Rudolf hatte im Frühjahre 1362 mit dem Patriarchen v. Aquileja, den er vorher bekämpft, einen Frieden geſchloſſen, aber bald kam es zu neuen Feindſeligkeiten, jedoch zunächſt nicht zu größern Unternehmungen. In helle Flammen loderte der Kampfesbrand erſt wieder auf, als Rudolf die Pläne der frühern Herrn Tirols, dies Land durch Erwerbung italieniſcher Beſitzungen im Süden zu vergrößern, aufnahm und die Gebiete v. Feltre und Belluno zu erwerben ſtrebte. Dieſe Gebiete lagen damals in den Händen des Herrn v. Padua, Franz v. Carrara, er empfieng ſie 1360 von König Ludwig v. Ungarn als Geſchenk für ſeine guten Dienſte in deſſen Kampf mit Venedig. Letzterem hatte ſie Kaiſer Karl IV. abgetreten, zu einer Zeit, wo ihm an Ungarns Freundſchaft viel gelegen war. Als Rudolf in den Beſitz Tirols kam, gratulirte ihm der Carrareſer durch eine Geſandtſchaft und warb um ſeine Freundſchaft. Der Herzog antwortete darauf mit der Erklärung, Franz beſitze Feltre, Belluno und Valſugan mit Unrecht, und begann ſeine Abſicht auf dieſelben damit auszuführen, daß er mehrere Adelige des genannten Thales, die bereits dem Paduaner Treue geſchworen, auf ſeine Seite zog. Dann gewann er auch Tolberto v. Prata, einen leiblichen Vetter des Herrn v. Padua, der mit dieſem in Zwiſt gerathen. Mit deſſen Hilfe hoffte er in den Beſitz Belluno's zu kommen. Zwar mißlang Tolberto's Anſchlag gegen dieſe Stadt, er ſelbſt ward auf Carrara's Befehl verhaftet und gefangen nach Caſtelbaldo abgeführt; aber Rudolf wußte ſich eine Art Rechtstitel auf die angeſtrebten Gebiete zu verſchaffen, denn der Kaiſer übertrug ihm und ſeiner Gemahlin am 9. Mai 1364 die Feſten und Städte Belluno und Feltre, die Feſte Tſchimell ſammt der dazu gehörigen Grafſchaft,

die Feſte Caſamatta und Rocca de Petris mit allen Rechten. Dazu gab am 13. Juni 1364 Biſchof Jakob v. Feltre ſeine Zuſtimmung und verlieh ſeinerſeits Rudolf und ſeinen Brüdern die Pflegſchaft und Vogtei der erwähnten Gebiete.

Dieſe Haltung Rudolfs drängte Franz v. Carrara zu einem Bündniß mit dem Patriarchen v. Aquileja, nach deſſen Abſchluß letzterer allſogleich den Kampf eröffnete. Oeſterreichs Anhänger im Friaul erlitten Schlag auf Schlag und verloren eine Beſitzung um die andere; ein Friedensverſuch von Seite Venedigs ſcheiterte. Da ſah ſich Rudolf um einen mächtigen Bundesgenoſſen in Italien um und warf ſeine Augen auf Bernabó Visconti, der gemeinſam mit ſeinem Bruder Galeazzo über Mailand, Bergamo, Brescia, Lodi, Cremona, Parma und andere Theile der Lombardei gebot. Da Bernabó in Franz v. Carrara auch ſeinen Feind erkannte, ließ er ſich gern zu Unterhandlungen herbei, gieng auf Rudolfs Wunſch, ſeine Tochter Viridis Visconti mit deſſen Bruder Leopold zu vermählen ein, und ſchloß ſchon im Oct. 1364 den Ehevertrag. Viridis ſollte von ihrem Vater 100.000 Ducaten Mitgift erhalten; dafür verſprach ihr Rudolf ebenſoviel Widerlage und wies ihr jährlich 10.000 Ducaten aus den Einkünften krainiſcher Städte an. Die feierliche Vermählung des jungen Brautpaars fand am 23. Febr. 1365 zu Mailand ſtatt. Dahin hatte ſich Herzog Leopold Anfangs Febr. von Tirol aus begeben, begleitet von einem zahlreichen Gefolge mit 500 Pferden, in dem die hervorragendſten Männer unſeres Landes ſich befanden: wie Ulrich v. Matſch, Eckehard v. Villanders und Johann v. Freundsberg. Viele vornehme Herren deutſcher und wälſcher Zunge verherrlichten das Vermählungsfeſt durch ihre Gegenwart. Auf der Hin- und Rückreiſe fand Leopold zu Verona die ehrenvollſte Aufnahme. Can della Scala erfreute ſogar die heimkehrenden jungen Eheleute durch reiche Geſchenke. War doch Viridis die Tochter ſeiner Schweſter! So trat Leopold unter einem Male mit zwei mächtigen Häuſern in Oberitalien in verwandtſchaftliche Verbindung.

Unterdeſſen hatten auch im Valſugana die Feindſeligkeiten zwiſchen Rudolf und ſeinen Anhängern und zwiſchen dem Paduaner begonnen, doch als die von Bernabó zu Hilfe geſchickten 300 Fußſoldaten ankamen, war bereits ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden, der ſich zuerſt bis 20. März 1365 erſtreckte, dann aber bis Mitte Juli verlängert wurde. Während ſo auf dieſer Seite wieder auf

längere Zeit Ruhe herrſchte, ſetzte man im Friaul den Kampf ununterbrochen fort und immer zogen die Anhänger Oeſterreichs den Kürzern; die Feinde, durch den Anſchluß des Grafen Meinhard v. Görz verſtärkt, nahmen bereits öſterreichiſche Beſitzungen weg. Da entſchloß ſich Rudolf nach Mailand zu reiſen, um Bernabó Visconti, ſeines Bruders Schwiegervater, und vielleicht auch Can della Scala zu einem entſchiedenen Auftreten gegen den Paduaner zu bewegen. Er nahm ſeinen Weg über Tirol. Seit ſeiner letzten Anweſenheit hatte er wenig um dieſes Land ſich kümmern können, nur ein paar Documente bekunden ſeine Obſorge für dasſelbe. Er empfahl (im Mai 1364) der Stadt Hall die Sache des Landes, verpfändete Feſte und Thal Ulten an ſeinen Kammermeiſter Joh. Laßberg und übergab Petermann v. Schenna, Burggrafen auf Tirol, die Grafſchaft Sarnthein. Auf ſeiner Durchreiſe nach Italien hielt er ſich nur kurze Zeit im Lande auf. Auf dem Schloß Tirol, wo er Leopold und ſeine Gemahlin beſuchte, verlieh er der Stadt Hall für erlittenen Kriegsſchaden den Zoll daſelbſt; zu Trient verſprach ihm Biagio di Grigno, Sohn Antonio's v. Ivano, Valſugan an das Haus Oeſterreich zu bringen und Rudolf ſagte ihm dafür alle mögliche Unterſtützung zu und gab ſeinem Hauptmann zu Trient dem entſprechende Weiſung. Um Mitte Mai reiste er nach Verona, wo man ihn ſehr ehrenvoll empfieng, und dann nach Mailand. Hier hauchte er am 27. Juli ſeine Seele aus.

Rudolf gehörte zu den außerordentlichſten Erſcheinungen ſeiner Zeit. Seine raſtloſe Thätigkeit, ſeine kühne Unternehmungsluſt und ſein unerſättlicher Ehrgeiz haben ſein kurzes Leben zu einem ſehr fruchtbaren gemacht. Er erwarb nicht nur Tirol für ſein Haus, ſondern bahnte auch die Vereinigung der görziſchen Beſitzungen mit Oeſterreich an und that den erſten Schritt zur Gewinnung der böhmiſch-ungariſchen Länder durch den Erbverbrüderungsvertrag mit Kaiſer Karl IV. und König Ludwig v. Ungarn. Durch Gründung der Univerſität Wiens und Erbauung des Stephansdomes machte er ſich um Kunſt und Wiſſenſchaft hoch verdient; durch den Vertrag mit ſeinen Brüdern vom 18. Nov. 1364 verſchaffte er dem Grundſatze der Untheilbarkeit aller habsburgiſchen Beſitzungen erneuerte Geltung und wußte dem älteſten des Hauſes immerhin ſolche Rechte zu erwerben, daß er der eigentliche Herr war.

§ 2. Herzog Leopold III.

Inhalt: Lage Tirols. Leopold's erſte Regierungsgeſchäfte. Feindſeligkeiten und Waffenſtillſtände im J. 1365. Vertrag mit dem Biſchof v. Trient. Beziehungen zu andern Kirchenfürſten, zum Kaiſer und König v. Ungarn. Tirols Verwaltung bis zum Einbruch der Baiern 1368. Vertheidigungsmaßregeln. Leopold's Feldzug. Friedensunterhandlungen. Friede zu Schärding. Margaretha's Haltung bis zum Tode. Rundreiſe der Herzoge. Leopold Tirols Verweſer in den Jahren 1371 und 1372. Verwaltungstheilung v. 1373. Erwerb v. Feltre und Belluno. Heinrich v. Rottenburg und Biſchof Johann v Brixen. Albrecht v. Trient. Die zwei italieniſchen Feldzüge i. J. 1376. Tirol und die italieniſchen Beſitzungen. B. Alberts Streit mit Pergine. Leopold's Beziehungen zu Ungarn, Burgund und König Wenzel. Ländertheilung. Huldigung. Erwerb Treviſo's und Ceneda's. Anordnungen Leopold's in den Jahren 1381 und 1382. Letzter Feldzug nach Italien. Abtretung Treviſo's. Verwaltung Tirols in den Jahren 1384 und 1385. Einfall der Vicentiner. Schweizerkrieg. Schlacht bei Sempach.

Beim Tode Herzog Rudolfs IV. befanden ſich die öſterreichiſchen Erblande in ſchwieriger Lage; äußere Feinde bedrohten die Grenzen im Norden und Süden und im Innern rührten ſich manche unzufriedenen Elemente. Am meiſten gefährdet unter allen Erblanden war aber Tirol, da vorausſichtlich bei Erneuerung des Krieges die Baiern ihre Angriffe gegen dasſelbe richteten und der bisher unglücklich geführte Kampf im Friaul die Feinde leicht nach Südtirol bringen konnte. Zudem hatte in Tirol während der kurzen Zeit die öſterreichiſche Herrſchaft nicht feſte Wurzel ſchlagen können und Rudolfs kräftiges und zum Theil rückſichtsloſes Auftreten dem Biſchof v. Trient zu begründeten Klagen Anlaß gegeben und einen Theil des Adels ſeinem Hauſe abwendig gemacht. Jedenfalls war von der Mehrzahl der hervorragenden Landherrn, von Heinrich v. Rottenburg, Petermann v. Schenna, Ulrich v. Matſch u. ſ. w., wenn man ihre Vergangenheit betrachtete, zu fürchten, daß ſie den Regierungswechſel wo möglich für ihre Zwecke ausbeuten würden. Dieſeu ſchwierigen Verhältniſſen ſchienen Rudolfs Nachfolger, ſeine Brüder Albrecht und Leopold, von denen der eine ſechzehn, der andere erſt vierzehn Jahre zählte, nicht gewachſen zu ſein. Zu ihrem Glücke hatten ſie tüchtige Männer als Räthe an ihrer Seite, die Geſchäftskenntniß und Erfahrung mit einem lebendigen Eifer für ihre Sache verbanden, wie den Kanzler Biſchof Johann v. Brixen, Heidenreich v. Meißau, Hans v. Liechtenſtein u. A. Albrecht, als der Aelteſte

des Hauſes, übernahm, den beſtehenden Hausgeſetzen gemäß, die Geſammtregierung und beanſpruchte alle ihm zukommenden Rechte, doch überließ er nach den erſten paar Jahren die Verwaltung Tirols und der Vorlande vorzüglich Leopold und befaßte ſich mit deren Anliegen immer ſeltener. Die Vorlande waren auch früher mehrmals einem jüngern Glied des Hauſes als ſelbſtſtändiger Verwaltungsbezirk zugewieſen worden, weil ſie wegen ihrer exponirten Lage eines kräftigen Schutzes bedurften. Seit dem Erwerbe Tirols ſtehen ſie meiſt mit dieſem Lande unter demſelben Regenten.

Herzog Leopold hatte vielleicht ſchon zu Rudolfs Zeiten, obwohl er damals noch nicht das Mündigkeitsalter von vierzehn Jahren erreicht, unter Leitung ſeines Bruders, die Verwaltung Tirols begonnen, denn vom Anfange des Jahres 1365 bis zum Tode Rudolfs reſidirte er, wie es ſcheint, unter unmittelbarer Aufſicht ſeines Hofmeiſters Stephan v. Topel auf der ſtolzen Feſte v. Tirol. Es war wol ein Glück für das Land, daß damals einer der Herzoge innerhalb ſeiner Berge weilte; denn kaum waren die Waffenſtillſtände abgelaufen, erneuerten die Feinde im Nord und Süd den Krieg gegen Tirol. Herzog Leopold nahm den Hauptmann an der Etſch, Berchtold v. Guſidaun, mit 150 Gewappneten in ſeinen Dienſt und bezahlte ihm dafür 8400 fl. Dazu wie zu den weitern Rüſtungen ward das Geld durch Verpfändungen aufgebracht. So verſetzte Leopold Ulrich v. Matſch d. j. in der zweiten Hälfte d. J. 1365 um 2800 fl. Feſte und Gericht Nauders, Berchtold v. Paſſeier für alte und neue Darlehen im Betrage von 1625 M. B. Gericht und Zoll in Paſſeier, Friedrich v. Greifenſtein die Feſte Pergine für 1200 M. B. Gegen die Baiern kämpften die Tiroler glücklich, Petermann von Schenna eroberte die früher verlorene Feſte Schloßberg bei Seefeld zurück; darum ſchloſſen die Feinde ſchon im October einen neuen Waffenſtillſtand. Dagegen giengen im Valſugana die Dinge ſchief. Belaſius v. Caſtelnuovo, Herr v. Jvano, Grigno und Val Teſino, der nach Ablauf des Waffenſtillſtandes gegen den Herrn v. Padua ſich offen empört, verlor Grigno und nach hartnäckiger Vertheidigung auch Jvano an die zahlreichen Schaaren, welche der Carrareſer ins Thal geſchickt. Friedrich v. Greifenſtein, Hauptmann zu Trient, kam ihm zwar zweimal zu Hilfe, er wurde aber das erſte Mal geſchlagen und das zweite Mal wagte er es nicht, bis zum feindlichen Hauptheere vorzubringen, ſondern zog nach Zerſtörung

des Caſtelles S. Martino nach Hauſe. Auch hier im Süden that noch im Herbſte 1365 eine neue Waffenruhe weitern Feindſeligkeiten und Verluſten Einhalt.

Die erlangte Ruhe benützten die Herzoge eifrig, um die im Innern der Erblande grollenden Elemente zu ſtillen, die Zahl der äußern Feinde zu mindern und ſich Freunde zu gewinnen. Darauf hatte namentlich Albrecht vom Anfange an ſein Augenmerk gerichtet; ſowohl ſeine Friedensliebe als auch der Drang der Umſtände dictirten ihm dieſe Politik. Zunächſt ſuchte er den von Rudolf gekränkten und beeinträchtigten Kirchenfürſten gerecht zu werden, denn dazu trieb ihn auch die Pietät zu ſeinem verſtorbenen Bruder, der auf dem Sterbebette ausdrücklich von beiden Herzogen die Rückgabe der unrechtmäßig vorenthaltenen Stiftsgüter und Einkünfte verlangt hatte. Während er ſelbſt Ende October Biſchof Paul v. Freiſing durch Reſtitution des Entzogenen befriedigte, ſtellte ſein Bruder Leopold dem Biſchof v. Trient die Stadt und Burg Trient nebſt allen andern Burgen und Städten, Märkten und Dörfern, die zum Gotteshaus gehörten, zurück; nur Fleims und Pergine nicht. Dagegen verpflichtete ſich der Biſchof am 5. Nov. eidlich, den Herzogen und ihren Nachkommen jederzeit als ſeinen Erbvögten gehorſam zu ſein, mit aller Macht beizuſtehen und ihre Grafſchaften und das Land Tirol wider jedermann zu vertheidigen und zwar auf eigene Koſten, während er bei Hilfeleiſtungen außer Landes den gewöhnlichen Sold erhalten ſollte. Im Dec. 1365 ſagte Herzog Albrecht den bisherigen herzoglichen Hauptmann v. Trient aller Eide und Pflichten bezüglich dieſer Hauptmannſchaft ledig. So hatte Biſchof Albrecht von den Herzogen wol die meiſten Stiftsgüter erhalten, aber ſeine Stellung zu den Grafen von Tirol blieb dieſelbe. Hatte er ſchon früher, im J. 1364, Azzo v. Caſtelbarco und ſeinen Brüdern die Jurisdictionen v. Brentonico, Mori, Ala und die übrigen Lehen verliehen, ſo konnte er jetzt auch alle andern Vaſallen ſeines Biſthums belehnen; wie Antonius v. Caſtelbarco, die Brüder Leonhard und Anton, Söhne des Berchtold v. Hippoliti u. A.

Vor Ende d. J. 1365 reiſte Leopold an den Hof ſeines Bruders Albrecht und verlebte nun zwei und ein halb Jahr gemeinſam mit ihm. Wir treffen ihn nicht allein zu Wien an ſeiner Seite, ſondern auch auf ſeinen Reiſen nach Prag, Nürnberg, Graz u. ſ. w.; es gewinnt faſt den Anſchein, als hätte Albrecht abſichtlich ſeinen

Bruder in unmittelbarer Nähe behalten, um ihn beaufſichtigen zu können. Während dieſer Zeit ſetzten die Herzoge ihre Friedensbeſtrebungen eifrig fort und verwandelten die bisherigen Gegner ihres Hauſes in Bundesgenoſſen. Die Beziehungen zu allen Kirchenfürſten, die innerhalb der Erblande ihren Sitz oder Beſitzungen hatten, geſtalteten ſich gut. Biſchof Johann v. Brixen wurde Kanzler der Herzoge und belehnte ſie, nachdem er am 23. Mai 1366 vom Kaiſer die Regalien empfangen, am 3. Jän. 1367 mit allen Lehen ſeines Hochſtiftes, die die Herzoge v. Kärnten und Grafen v. Tirol bisher hatten. Biſchof Peter v. Chur that auf dem Reichstage zu Nürnberg im Dec. 1366 dasſelbe mit dem Schenkenamte und allen andern Lehen ſeines Stiftes. Mit ihm ſchloſſen die Herzoge damals auch einen Vertrag bezüglich der Feſte Fürſtenburg und milderten dadurch die harten Bedingungen, unter denen ſie das Stift von Ludwig dem Brandenburger zurückbekommen hatten. Erzbiſchof Pilgrim v. Salzburg erneuerte am 28. Jän. 1367 die frühern Bündniſſe mit Oeſterreich. Mit dem neuen Patriarchen Marquard v. Aquileja, einem Manne des Friedens, einigten ſich die Herzoge, und zwar ſchon am 30. Mai 1366 zu einem Waffenſtillſtande, der dann in einen förmlichen Frieden verwandelt wurde. Dagegen führten die Verhandlungen bezüglich eines Ausgleiches mit Graf Meinhard v. Görz und Franz v. Carrara noch zu keinem Abſchluſſe. Noch viel wichtiger als alle dieſe politiſchen Erfolge war die Erwerbung der dauernden Freundſchaft des Kaiſers. Die Beziehungen zwiſchen den Häuſern Habsburg und Luxemburg wurden intimer als je bisher; die öſterreichiſchen Herzoge ſchloſſen ſich aufs engſte dem Reichsoberhaupte an, mit dem ſie ſich eben durch ein Verwandtſchaftsband, durch die Vermählung Albrechts mit Karls IV. Tochter Eliſabeth, verknüpften. Schon am 26. März 1366 kam zu Prag eine neue Erbfolgeordnung zwiſchen beiden Häuſern zu Stande, der gemäß ein Theil den andern im Falle des Erlöſchens beerbte. Am 9. Mai beſtätigte der Kaiſer zu Wien Albrecht und Leopold und ihren Nachkommen alle ihre Privilegien und Freiheiten, namentlich die Erbvogteien in den Biſthümern, Abteien, Probſteien und Klöſtern und das Recht, daß niemand der Ihrigen vor ein fremdes Gericht geladen werden ſoll; am 10. Mai belehnte er ſie mit allen Erblanden und fünf Tage ſpäter auch mit den luxemburgiſchen Ländern für den Fall, daß ſein Haus früher ausſtürbe. Als er dann im Frühjahre

1368 zu einem Zuge nach Italien gegen Barnabò Visconti ſich rüſtete und Herzog Albrecht zum Anſchluſſe ſich bereit zeigte, obwohl der zu bekämpfende Feind ſeines Bruders Schwiegervater war, traf er Vorkehrungen, um die öſterreichiſchen Erblande vor jedem feindlichen Anfall während des Herzogs Abweſenheit zu ſchützen.

Je feſter das Band wurde, das den Kaiſer und die Herzoge v. Oeſterreich umſchlang, deſto mehr wurden dieſe dem König von Ungarn entfremdet. Seine freundliche Geſinnung verwandelte ſich allmählich in Unmuth gegen ſie und Feindſchaft, ſo daß er im Herbſte d. J. 1367 herwärts den Herzogen v. Baiern mit ganzer Macht beizuſtehen verſprach, wenn die Feindſeligkeiten mit Oeſterreich wieder ausbrächen. Die Herzoge Stephan und Albrecht, welche im Jahre vorher vergeblich über einen Frieden mit Albrecht und Leopold unterhandelt, nahmen natürlich dieſes Verſprechen gern an und verſtändigten ſich mit König Ludwig über die Theilung der zu erobernden öſterreichiſchen Länder. Trotz dem zog der Ungarnkönig das Schwert nicht, als im Spätſommer 1368 die Herzoge v. Baiern nach Ablauf des mehrmals erneuerten Waffenſtillſtandes plötzlich zum Kampfe ſich aufrafften und ganz unvermuthet in Tirol eindrangen.

Der Zeitpunkt war gut gewählt. Schon ſeit mehr als zwei Jahren hatte kein Herzog mehr das Land betreten. Zwar war es darum nicht ganz ſich ſelbſt überlaſſen geweſen. Die Herzoge trafen auch in der Ferne öfter auf Tirol bezügliche Anordnungen, ertheilten Privilegien, Beſtätigungen, Befehle u. dgl.; ſie ſchickten dann Heidenreich v. Meißau, den oberſten Mundſchenk in Oeſterreich, und ihren Kanzler, Biſchof Johann v. Brixen, ins Land, um wichtigere Angelegenheiten als ihre Stellvertreter zu beſorgen. So machte Heidenreich v. Meißau, der zugleich Pfleger v. Tirol war und das Schloß Fürſtenburg vom Biſchof v. Chur zu Pfand hatte, am 5. Juni 1367 Friede zwiſchen Meinhard v. Görz und den Herren Jakob und Hänslein v. Villanders und beſtätigte, zur Zeit ſeines zweiten Aufenthaltes im Lande, im Jän. 1368, an der Herzoge ſtatt einen Gabbrief des Arnold Jaudes an Arnold v. Niederthor. Im Nov. 1367 und im April 1368 treffen wir Biſchof Johann in Tirol anweſend und beide Male wahrſcheinlich in Angelegenheiten der Herzoge. Im Frühlinge 1368 betrieb er wohl gemeinſam mit dem Landeshauptmann die Rüſtungen zum früher erwähnten Zuge nach Italien. Da er Mitte Juni d. J. 1368 ſich zu Padua aufhielt, ſo

dürfen wir vermuthen, er habe die aus Tirol dem Kaiſer zuziehende Schaar nach Italien geführt, während Berchtold v. Guſidaun, der zuerſt dazu auserſehen war, ſpäter vom Herzoge Weiſung erhielt, das Land nicht zu verlaſſen, ſondern deſſen Verwaltung während ſeines italieniſchen Feldzuges zu beſorgen. Obwohl aber die Herzoge auch in dem genannten Jahre Tirol nicht ganz aus den Augen ließen, ſo geſchah doch nichts für die Vertheidigung des Landes, vielmehr wurden ihm, wie bemerkt, Streitkräfte entzogen. Daher fanden die Baiern bei ihrem Einbruche keinen Widerſtand. Das ganze Innthal, mit Ausnahme der Städte Innsbruck und Hall, die auch diesmal tapfer alle feindlichen Angriffe zurückſchlugen, war ihnen wehrlos preis gegeben; die Burgen Schloßberg bei Seefeld, Landeck und andere fielen in ihre Hände; unaufhaltſam drangen ſie durch das Wippthal gegen Süden vor, eroberten die Schlöſſer Vorder- und Hintermatrei und bemächtigten ſich ſogar der Stadt Sterzing jenſeits des Brenners.

Auf die Kunde von dieſem feindlichen Einfalle ſammelte Herzog Leopold raſch aus allen Erblanden ein anſehnliches Heer und eilte, das bedrängte Tirol aus Feindes Gewalt zu retten. Bevor er aber mit ſeinen Reiterſchaaren deſſen Grenzen überſchritt, hatte ſchon der Biſchof v. Brixen, Oeſterreichs treuergebener Kanzler, dem weitern Vordringen der Feinde Einhalt gethan. Kaum aus Italien heimgekehrt, traf er mit Schnelligkeit die umſichtigſten Vertheidigungsmaßregeln, bot unverzüglich die Bürger der Städte Brixen und Bruneck, die Bauern der Thäler und Gerichte ſeines Gebietes auf, nahm über 100 Ritter in Sold und rückte mit ſeiner ganzen Macht in die Thalebene v. Sterzing vor. Hier ließ er fünf Schanzen an geeigneten Orten anlegen und beſetzte ſie mit Bauern, Fußvolk und Reiterei. Die Baiern vermochten die Verſchanzungen nicht zu durchbrechen, und als ſie hörten, Herzog Leopold ſei mit einer bedeutenden Truppenmaſſe im Anzuge, traten ſie ſogar, unter furchtbaren Verheerungen des Wipp- und Innthals, den Rückzug nach Baiern an; nur die drei wichtigſten der eroberten Schlöſſer hielt noch ihre Mannſchaft beſetzt. Als Herzog Leopold ſein Heer durch die Zuzüge des tiroliſchen Adels und der Städte noch erheblich vermehrt, beſchloß er den Feinden auch die letzten Haltpunkte im Lande zu nehmen, und richtete ſeine Angriffe zunächſt gegen das Schloß Matrei. Aber deſſen Beſatzung vertheidigte ſich heldenmüthig; er ſah ſich gezwungen,

nach einer ſechswöchentlichen Belagerung unverrichteter Dinge abzuziehen. Deswegen machte er gar keinen Verſuch mehr, die beiden andern vom Feinde beſetzten Schlöſſer zu erobern. So lagen, als er das Land verließ, alle drei noch in den Händen der Baiern. Außer den Städten Innsbruck und Hall zeichnete ſich bei dieſem Einfalle der Feinde beſonders Meran aus, das, obwohl nicht unmittelbar bedroht, Leopold kräftige Hilfe leiſtete, wofür ihm Herzog Albrecht in einem eigenen Schreiben ſeinen Dank ausſprach (1368).

Da die Reſultate dieſes Feldzuges für beide Theile wenig befriedigend waren, ſo knüpfte man am Beginne des Jahres 1369 neuerdings Friedensunterhandlungen an, denn beide Theile ſehnten ſich nach Frieden. Dennoch konnten ſie ſich lange nicht einigen, ja es ſtand ſogar einmal wieder nahe am Bruche. Im Mai gaben die Herzoge Albrecht und Leopold ihrem Kanzler Johann v. Brixen und Berchtold v. Guſidaun, Hauptmann in Tirol, Vollmacht, die von ihnen in Sold genommenen Krieger zu den Waffen zu rufen und nach Bedürfniß in Tirol zu verwenden. Im Sommer war noch nicht jede Gefahr eines Wiederausbruches der Feindſeligkeiten beſeitigt. Deßhalb begab ſich Herzog Leopold nach Tirol, obwohl außer dem Landeshauptmanne und dem Kanzler Johann von Brixen, noch Heidenreich v. Meißau für deſſen Sicherheit ſorgte, und ſetzte das Land in gehörigen Vertheidigungszuſtand. Am 24. Juli beſtellte er Rudolf v. Ems zum Feldhauptmann in Innsbruck gegen die Herzoge v. Baiern und andere Feinde. Doch eine perſönliche Zuſammenkunft der Herzoge Stephan und Friedrich v. Baiern mit Herzog Albrecht zu Wien brachte beide Theile um ein gutes Stück näher, ſo daß Leopold Tirol wieder verlaſſen konnte, und während er dann in den Vorlanden weilte, kam endlich am 29. Sept. 1369 zu Schärding unter Vermittlung des Erzbiſchofs v. Salzburg und des Pfalzgrafen am Rhein der Friede zu Stande. Die Bedingungen waren folgende: Die Brüder Stephan d. ä. und Albrecht, Stephan d. j., Friedrich und Johann entſagen allen Anſprüchen auf Tirol, das Land an der Etſch und im Innthal und ſtellen die Feſten Schloßberg, Matrei, Landeck und alles Andere, was ſie Oeſterreich entriſſen, zurück. Dagegen zahlen ihnen die Herzoge v. Oeſterreich 116.000 Goldgulden und geben Schärding, das ihnen um 66.000 fl verpfändet, unentgeltlich heraus. Sie geloben weiter Margaretha Maultaſch zum Verzicht auf Kufſtein und Kitzbühel und die übrigen

Digitized by Google

Güter in Baiern, die ihr als Witthum verſchrieben worden, zu bewegen. Rattenberg überließ man ſtillſchweigend den Baiern. Durch ſo bedeutende Opfer mußte ſich Oeſterreich den Beſitz Tirols gegen weitere Angriffe der Baiern ſichern. Damit war aber auch völlig jede Gefahr des Verluſtes vorläufig beſeitigt. Der einzige Prätendent, Graf Meinhard v. Görz, der noch nicht ſeine Anſprüche aufgegeben und es auch in der nächſten Zeit nicht that, konnte mit ſeiner kleinen Macht allein nichts ausrichten. Vier Tage nach Abſchluß dieſes Friedens ſtarb Margaretha, etwa 51 Jahre alt, und damit ſchwand auch die Furcht, welche die Herzoge vor ihrem Unbeſtand und Wankelmuth hegen mußten. Die wankelmüthige Frau hatte bald die Uebergabe Tirols an Oeſterreich bereut, trat deßhalb mit den baieriſchen Herzogen in Unterhandlung und wollte von Graz, wo ſie damals ſich aufhielt, zu ihnen fliehen. Glücklicherweiſe verhinderte ſie Rudolfs raſches Eingreifen noch daran. Sie erklärte ſich nun am 15. Dec. 1364 mit dem Benehmen der Herzoge zufrieden und entband dieſelben aller Verpflichtungen, wenn ſie von ihnen ſcheide oder zu ihren Feinden ziehe. Dagegen verſprach ihr Rudolf, daß, falls das Haus Habsburg ausſtürbe, nicht bloß Tirol und Kärnten, ſondern auch Krain an ſie fallen ſoll.

Am Beginn des Jahres 1370 trafen die beiden Herzoge Albrecht und Leopold, begleitet von ihren Hofmeiſtern Johann v. Lichtenſtein und Reinhart v. Wehingen, in Tirol zuſammen und machten dann mitſammen eine mehr als dreimonatliche Rundreiſe durch das Land, um die Huldigung der Bewohner entgegen zu nehmen. Sie waren dabei ſichtlich bemüht, durch Güte und Gunſtbezeugungen die Herzen der Tiroler zu gewinnen, die treuen Anhänger für ihre Dienſte zu bezahlen und zu belohnen, die Wunden, welche die letzten ſturmbewegten Tage dem Lande geſchlagen, zu heilen und die etwa vorhandenen unzufriedenen Elemente zu verſöhnen. Dem Adel, den Städten und Klöſtern wurden ihre bisherigen Freiheiten beſtätigt. Hans v. Starkenberg und ſeine Gemahlin, Tochter des verſtorbenen Petermann v. Schenna, bekamen die Burg Schenna mit Gericht, Leuten, Gütern und Zinſen; Friedrich v. Greifenſtein, was er von Petermann v. Schenna ererbt; Heinrich der Gäßler, nachmaliger Kammermeiſter Herzog Leopolds, die Feſten Karneid und Steineck, mit dem Gerichte Wälſchnoven und den dazu gehörigen Leuten, welche von weiland dem Velſer und deſſen Sohne Heinrich ledig geworden,

zu Lehen. Auch einen wichtigen Kauf vollzogen die Herzoge, nämlich den eines Theiles der Feſte Firmian bei Bozen.

Nach Wien zurückgekehrt, thaten die Herzoge denſelben Schritt, den wir einſt König Heinrich v. Böhmen haben machen ſehen; ſie übertrugen am 9. Juni Hans Lichtenſtein v. Nicolsburg, Reinhart v. Wehingen, Janſen v. Thrna, Münz- und Hubenmeiſter in Oeſterreich, Chriſtof dem Sirveier und Niclas dem Steiner, Bürger von Wien, auf vier und ein halb Jahre die Verweſung aller ihrer Lande. Dieſe ſollten alle Renten einnehmen und den Herzogen davon 17.000 Pf. Wiener zu ihrem Unterhalte reichen, das Uebrige hingegen zur Schuldentilgung verwenden. Die Kriege mit Baiern, mit dem Patriarchen v. Aquileja und dem Herrn v. Padua, mit Venedig, die Zahlungen wegen des Schärdinger Friedens, der Ankauf der Städte Freiburg und Ehingen in den Vorlanden u. ſ. w. hatten die Schuldenlaſt, die ihnen Rudolf IV. hinterlaſſen, ungewöhnlich vergrößert, ſo daß ſich die unerfahrenen Herrſcherjünglinge nicht mehr darüber ausſahen. Wenige Monate nach dieſem bedenklichen Schritte, am 13. Oct. 1370, glückte es den Herzogen, ſich auch mit dem Grafen Meinhard v. Görz auszuſöhnen, wenn gleich nicht ihn zum förmlichen Verzicht auf Tirol zu bewegen; er ſchloß mit ihnen ein vierjähriges Bündniß wider jedermann.

Nachdem Albrecht gemeinſam mit ſeinem Bruder von den Tirolern ſich hatte huldigen laſſen, griff er ſelten mehr in die Angelegenheiten ihres Landes ein; ſchon in den nächſtfolgenden Jahren beſorgte ſie faſt nur Leopold. Noch im J. 1370 kam er nach Tirol, das Jahr 1371 verbrachte er größtentheils daſelbſt, nur zweimal es auf kurze Zeit verlaſſend, um an den Hof nach Wien zu reiſen; im J. 1372 beſuchte er unſer Vaterland im Sommer und Spätherbſt und verweilte dann faſt den ganzen Winter bis zum Frühjahr 1373 in ſeinen Bergen. Für dieſe ganze Zeit iſt die Geſchichte Tirols arm an merkwürdigen Ereigniſſen. 1371 gab es zwei Fehden. Die Ruhe des Innthales ſtörten die Edlen Maxelreiner und Pienzenauer, bis ihnen die Schaaren des Landeshauptmannes und Heinrich Schnellmanns, Richters zu Hall, das Handwerk legten; auf dem Nonsberg bekriegten ſich zwei große Adelsparteien, an deren Spitze die Herren v. Thunn und St. Hippoliti ſtanden. Ihre Fehde ſchlichtete Biſchof Albert v. Trient mit Hilfe Berchtold's v. Guſidaun, Hauptmanns an der Etſch und zu Trient. Im genannten Jahre

ſtärkten die Herzoge ihre Stellung in der Schweiz und die Grenzen Tirols durch Ankauf der Burg Ritberg und mehrerer Dörfer, die im Bisthum Chur lagen, und bewogen Konrad v. Frauenberg zum Verzicht auf die Feſten Sarnthein und Pergine und alle andern Güter in Tirol. Dann verliehen ſie Hans v. Greifenſtein und Hans Laßberger die zwei Feſten Karneid und Steineck und beſchenkten die Kirche v. Brixen mit dem Patronatsrechte der Kirche v. Imſt. Hatte Geldnoth ihren Kanzler, Biſchof Johann v. Brixen, ſchon früher genöthigt, den Markt und die Güter von Matrei an Johann v. Freundsberg zu verpfänden, ſo mußte er jetzt der Schulden wegen auf fünf Vierteljahre die Verweſung ſeines Stiftes an Berchtold v. Guſidaun übertragen, der ſomit als Hauptmann an der Etſch, zu Trient und Brixen auf kurze Zeit den größten Theil des heutigen Tirols verwaltete. Am Beginn d. J. 1372 unternahm Herzog Leopold einen Kreuzzug nach Preußen. Unter den vielen Rittern, die aus den Erblanden mit ihm zogen, hat ſich wol mancher Tiroler befunden, denn unmittelbar vor ſeinem Auszuge, als er hiezu ſich rüſtete, treffen wir ihn längere Zeit in Tirol. Bekanntlich brachte ihm dieſe Heerfahrt weder materiellen noch moraliſchen Gewinn.

Als er im Sommer 1372 wieder nach Tirol kam, fand er den Landeshauptmann nicht mehr am Leben, denn am 15. Juni 1372 gilt er bereits als todt. Herzog Rudolf hat ſich in der Wahl Berchtolds v. Guſidaun nicht getäuſcht; er iſt bis an ſein Lebensende eine Stütze des Hauſes Habsburg geblieben. Ein tüchtiger Kriegsheld, der ſtets ſeinen Arm für das Wohl des Landes und die Ehre ſeiner Fürſten einzuſetzen bereit war, gerecht und angeſehen bei ſeinen Standesgenoſſen, die ihn häufig in ihren Angelegenheiten zum Schiedsrichter erwählten, geehrt und geſchätzt von den Landesbiſchöfen, welche ihn durch beſonderes Vertrauen auszeichneten, konnte er mehr als jeder Andere für die Vertheidigung des Landes nach außen und für die Erhaltung der Ruhe im Innern thun, und als guter Wirt, dem bedeutende Summen zu Gebote ſtunden, den Herzogen öfters aus ihren financiellen Bedrängniſſen helfen. Die edle Uneigennützigkeit, die ihn ſchon zu Zeiten Margarethas zierte, hat ihn bis in ſeine letzten Lebenstage nicht verlaſſen. Die Hauptmannſchaften an der Etſch und zu Trient wurden, wie es ſcheint, nicht ſogleich beſetzt, mit der des Brixner Bisthums ſein Sohn Kaſpar betraut. Am

28. Sept. 1372 gelobte zu Tirol Biſchof Friedrich v. Chur den Herzogen und ihren Erben ewige Oeffnung der Feſte Fürſtenburg und belehnte ſie mit dem Schenkenamte und allen andern tiroliſchen Lehen. Kurz vorher und bald darauf müſſen in der Stadt Hall wichtige Dinge vor ſich gegangen ſein, die wir leider nicht näher kennen; das zweite Mal fand ſich nämlich außer dem Biſchofe von Brixen auch des Herzogs Schwager Stephan v. Baiern, der eine Schweſter ſeiner Gemahlin geehlicht hatte, daſelbſt ein. Neue Geldverlegenheiten nöthigten Herzog Leopold in dieſen Tagen zu wiederholten Anleihen; ſo erhielt er z. B. von Ulrich v. Matſch unter zwei Malen 1600 fl., die ihm auf die Probſtei Eyrs und das Gericht Nauders geſchlagen, vom Gericht Landeck 500 fl., dem dafür mehrere Begünſtigungen gewährt wurden. Im Dec. 1372 erließen die Herzoge zu Wien den Bürgern von Innsbruck gegen Verzicht auf die ihnen von Herzog Rudolf ertheilte Weinzollfreiheit durch Tirol die Steuer, ſo lange bis ſie ihnen jährlich 600 M. Veron. bezahlen würden; den Bürgern von Hall, welche der Zollfreiheit in Tirol und bis Wien und zurück entſagten, die großen Zölle von Innsbruck und Hall.

Inzwiſchen hatte ſich das Verhältniß beider Brüder zu einander ſtets verſchlimmert und war namentlich ſeit Leopolds Rückkehr von Preußen ſehr geſpannt geworden. Der jüngere Herzog wollte ſich nämlich mit der bisherigen geringen Theilnahme an der Regierung der Erblande nicht mehr zufrieden geben und verlangte, von ſeiner herrſchſüchtigen Umgebung aufgeſtachelt, einen größern Wirkungskreis. Beſorgt um die Macht ſeines Hauſes, die durch eine Verwaltungs- oder Ländertheilung nur geſchwächt werden konnte, ſträubte ſich Anfangs Albrecht dagegen und zwang noch im Frühjahre 1372 Leopold zur Anerkennung ſeiner bevorrechteten Stellung. Als dieſer aber eine drohende Haltung annahm, verſtand er ſich dennoch am 25. Juli 1373 zu einer förmlichen Theilung des Länderregimentes und übertrug Leopold auf zwei Jahre die Verwaltung Tirols, der Vorlande und Krains, während er ſelbſt das Uebrige behielt, mit Ausnahme v. Kärnten, deſſen Adminiſtration er Meinhard v. Görz überließ. Die Einkünfte aller Erblande wie die vorhandenen Schulden wurden getheilt, die neueingeſetzten Amtleute mußten beiden Brüdern ſchwören und keiner durfte etwas ohne des andern Wiſſen veräußern.

Digitized by Google

Die erwähnte Zuſammenkunft Leopolds mit Stephan v. Baiern zu Hall galt wohl den italieniſchen Verhältniſſen. Mit dem Herrn v. Padua war nämlich, wie es ſcheint, noch nie ein förmlicher Frieden vereinbart worden; derſelbe beſaß noch im Sommer 1372 faſt ganz Valſugan, nachdem er die Herrn Biagio, Sicco und Giacomo v. Caſtelnuovo und Biagio v. Strigno daraus vertrieben. Im factiſchen Beſitz des Landes, um das man ſtritt, hatte Franz v. Carrara keine Urſache, den Krieg mit den Herzogen v. Oeſterreich fortzuſetzen, dieſe aber waren bisher nicht in der Lage geweſen, ihre Anſprüche auf Valſugan, Feltre und Belluno mit den Waffen zu unterſtützen; ſie mußten ſich ſogar die Verweigerung des Durchzuges durch Valſugan gefallen laſſen, als ſie den Herrn v. Verona bekriegen wollten, um ihm Riva zu nehmen. Doch das Jahr 1372 wandte das Blatt; der Herr v. Padua gerieth in einen erbitterten Kampf mit Venedig; die Venetianer bewarben ſich eifrig um der Herzoge Bundesgenoſſenſchaft und boten für ſie große Summen; da ſandte auch Franz v. Carrara an den herzoglichen Hof, um durch ein noch größeres Angebot Albrecht und Leopold zu gewinnen, und ſiegte über ſeine Gegner. Am Beginn des Jahres 1373 ritt Albrecht zu ſeinem Bruder aufs Schloß Tirol, um gemeinſam mit ihm am 16. Febr. die Vertragsurkunde zu unterzeichnen. Der Herr v. Padua trat ihnen Feltre und Belluno, die Grafſchaft Tſchimell, Schloß Ivano und alle andern von Kaiſer Karl erhaltenen feſten Plätze und Dörfer ab, übertrug alle Rechte auf die adeligen Männer Sicco v. Caſtronovo, Belaſius v. Teſobo und deren Brüder, auf Franz v. Caſtelalto, Martin v. Caſtronovo, Sicco und Stulzuo (?) v. Andraz auf ſie und verſprach ihnen ſeine Päſſe zu öffnen. Die Herzoge hingegen erklärten, die Venetianer als Feinde behandeln und die abgetretenen Gebiete an keinen Italiener veräußern zu wollen. Nach den Berichten italieniſcher Chroniſten gelobten ſie auch gegen Bezahlung von 60.000 Goldgulden dieſe Gebiete wieder zurückzugeben und während des Krieges zwiſchen Padua und Venedig mit 1000 Lanzen dem Carrareſer zu helfen. In der That ſchickten ſie auch im April ein bedeutendes Hilfscorps, von einer weitern Theilnahme am Kriege iſt aber nirgends die Rede, obwohl ſie am 9. März 1373 mit Ludwig v. Ungarn und Franz v. Carrara gegen Venedig ein Bündniß geſchloſſen hatten. Von ſeinen Bundesgenoſſen im Stiche gelaſſen, mußte Franz v. Carrara am 3. Oct. mit Venedig einen demüthigenden

Frieden eingehen. Nach einer Beſtimmung des Friensvertrages ſollte er, ſobald er wieder in den Beſitz v. Feltre und Belluno gekommen, die Päſſe Quero und Caſamatta an die Republik abtreten. Die Venetianer ſetzten offenbar voraus, der Padnaner werde die an Oeſterreich abgetretenen Gebiete baldigſt zurücklöſen. Als er dazu keine Luſt zeigte, verlangten ſie direct von den Herzogen Quero und die andern Eroberungen ihrer Truppen. Auf die abſchlägige Antwort wieſen ſie alle Perſonen v. Cividale, Feltre und Belluno aus ihrem Gebiete und unterſagten ihren Unterthanen jeden Verkehr mit denſelben. Nun rüſteten ſich Albrecht und Leopold zum Kriege und ſchloſſen Bündniſſe mit dem Kaiſer, ſeinem Sohne Wenzel und dem Markgrafen Johann v. Mähren, mit dem Patriarchen v. Aquileja, Herzog Stephan v. Baiern und Graf Meinhard v. Görz. In dem Bündniſſe mit Herzog Stephan, das Herzog Leopold am 2. März 1374 zu Hall abſchloß, gelobten ſich beide Theile als Bundesgenoſſen Verona und Venedig zugleich zu bekämpfen und beſtimmten den 28. Mai als den Tag, an dem ſie mit ihren Heeren in Feltre und Cividale eintreffen wollten. Als die Venetianer dieſe Rüſtungen ſahen, knüpften ſie Unterhandlungen mit den Herzogen an, und ſo unterblieb vorläufig der Kampf.

Bald nach Abſchluß des Theilungsvertrages ſetzte Leopold ſeinen treuen Anhänger und Vetter Rudolf v. Habsburg als Hauptmann an der Etſch ein, und als dieſer ſchon nach Jahresfriſt Hauptmann in Schwaben und Elſaß wurde, trat Heinrich v. Rottenburg an ſeine Stelle, zuerſt am 23. Jän. 1375 als ſolcher erwähnt. Dieſer iſt wohl der Sohn jenes Heinrich v. Rottenburg, der unter Margaretha's Räthen erſchien, und theilte mit ſeinem Bruder Konrad den reichen Beſitz ſeines Hauſes. Dazu gehörten, theils Eigen, theils Pfande und Lehen, die Feſten und Gerichte: Rottenburg, Wiesberg, Neuſtarkenberg, Rettenberg, Friedberg, Reifeneck, Laimburg, Leichtenburg, Moos, Kaltern, Tramin, Enn und Caldif, Cagnó, Caſtelpfund, Caſtelbell, Sarnthein und Segonzau; denn ſeit dem Erlöſchen der einen der zwei Linien, in die ſich das Geſchlecht zur Zeit König Heinrichs v. Böhmen geſpalten, jener im Innthal, war die an der Etſch wohnende in den Beſitz aller Rottenburgiſchen Güter gelangt. Heinrich vereinte bald mit der Landeshauptmannſchaft die Würde eines Hauptmanns zu Trient und war ſo ein gar gewaltiger Herr. Das Burggrafenamt zu Tirol verlieh Leopold einem tüchtigen

Schweizer, Namens Götz. Daß die erſten Stellen des Landes ſo kräftigen Händen anvertraut wurden, war um ſo mehr geboten, als Leopold in nächſter Zeit ſich um Tirol nicht viel kümmern konnte, und Biſchof Johann v. Brixen, der bisher oft anſtatt der Herzoge tiroliſche Angelegenheiten geordnet, am 6. Aug. 1374 ſtarb. Kurz vorher hatte er noch ein wichtiges Geſchäft erledigt, die Uebergabe der Stadt, Feſte und Grafſchaft Chiavenna an die Vögte von Matſch. Dieſe Plätze waren ihm nämlich v. Pabſt Gregor XI., der ſie dem Visconti v. Mailand hatte entreißen laſſen, zur Verwaltung übertragen worden. Da er ſie aber, häufig in Dienſten der Herzoge, nicht gehörig ſchirmen konnte, ſo übertrug er deren Hut mächtigen Herren im Vintſchgau, Ulrich v. Matſch und ſeinem gleichnamigen Sohn, die wegen der Nähe ihrer tiroliſchen Beſitzungen und ihrer Lehen im Veltlin (Wormio und Poſchiavo) hiezu vorzüglich geeignet ſchienen. Durch den Tod Biſchof Johanns erlitten die Herzoge einen unerſetzlichen Verluſt; er hatte ihnen dieſelbe Anhänglichkeit, dieſelbe Treue, dieſelbe Aufopferung bewieſen, wie ihrem Bruder Rudolf und Vater Albrecht. Keine Anſtrengung war ihm für ſie zu ſchwer, kein Weg zu weit, keine Koſten zu groß. Trotz ſeines vorgerückten Alters eilte er in ihrem Intereſſe mehrmals in die Vorlande, an den kaiſerlichen Hof, nach Italien und nach Wien und nicht einmal bloß hat er ſich ihretwegen in die drückendſten Geldverlegenheiten geſtürzt. Wenn die Herzoge ihr Staatsſchiff glücklich durch alle Klippen lenkten, wenn ſie ihre Länder nach außen nicht nur unverſehrt erhielten, ſondern ſogar erweiterten, ſo verdankten ſie dies nicht zum geringſten Theil ſeinen Bemühungen. Biſchof Johann war aber auch eine Zierde ſeines Standes, durch Gelehrſamkeit und heiligen Lebenswandel gleich ausgezeichnet. Sein Nachfolger wurde, wohl vorzüglich durch Herzog Leopold's Einfluß, deſſen Kanzler Friedrich v. Erdingen, ſeit 1368 Biſchof v. Chur, ein Mann, den die edelſten Tugenden ſchmückten. Nicht ſo intim wie das Verhältniß der Herzoge zu den Biſchöfen v. Brixen war das zum Biſchofe v. Trient bisher geweſen. Doch hielt Biſchof Albrecht getreu den mit Oeſterreich geſchloſſenen Vertrag, und als im Jahre 1370 bei der Belehnung die Herzoge nicht mehr den üblichen Lehenseid leiſteten, ſondern die Formel in verbo principis (auf Fürſtenwort) gebrauchten, ließ er es ohne weiteres hingehen. Zu ſeinen Hauptleuten wählte er, wie wir gehört, Männer, die der Herzoge Vertrauen im vollen Maße genoſſen,

die Landeshauptleute Berchtold v. Guſidaun und Heinrich v. Rottenburg, unter ſeinen übrigen Beamten treffen wir nicht ſelten Oeſterreich ergebene deutſche Ritter, z. B. Parcival v. Weineck, als Hauptmann v. Selva und Levico, Heinrich v. Lichtenſtein als Hauptmann v. Stenico. Als er 1375 mit dem unruhigen Sicco v. Caldonazzo und ſeinem Bruder, die nach der Uebergabe Valſuganas an Oeſterreich wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, bezüglich der Jurisdiction der Dörfer Vattaro, Maganzon und Boſentino in Streit kam, compromittirte er mit ſeinem Gegner auf Herzog Leopold.

Von den letzten Monaten d. J. 1374 bis in die erſten von 1376 hielt ſich Leopold größtentheils in den Vorlanden auf, die von großer Kriegsgefahr bedroht waren. Dieſen Aufenthalt benützte er auch zu neuen Erwerbungen, worunter für uns der Ankauf der Grafſchaft Feldkirch beſonders wichtig iſt. Graf Rudolf IV. von Montfort, der letzte ſeines erlauchten Stammes, verkaufte nämlich am 22. Mai 1375 dem Herzoge die Grafſchaft Feldkirch, Burg und Stadt, Rankweil mit dem Landgericht, die Feſten Alt- und Neu-Montfort, Toſters, Fuſſach, Burgſtall, Blaſenberg, Theile vom Bregenzer Wald, Staufen und Steiglingen um 30.000 fl. in Gold. Ein Jahr darauf, im April 1376, führten Kriegsrüſtungen Herzog Leopold wieder nach Tirol; denn die Beziehungen zu Venedig hatten ſich wieder ſo verſchlimmert, daß ein Kampf wegen der Städte Feltre und Belluno bevorſtand. Als im Juli 1375 die beiden Herzoge eine neue Verwaltungstheilung vornahmen, wurden dieſe Beſitzungen, die 1373 keinem ausdrücklich waren zugeſprochen worden, zum Gebiete Leopolds geſchlagen und ſo entſchloß ſich dieſer, da neue friedliche Unterhandlungen zu keinem Ziele geführt, die Entſcheidung dem Schwerte anheim zu ſtellen. Er ſammelte darum, zuerſt in den Verlanden und dann in Tirol, Kriegerſchaaren, und ſtieg dann von letzterem Lande aus, an der Spitze eines ſtattlichen Heeres, das 4000 Reiter und viel Fußvolk zählte, im Mai 1376 in die venetianiſche Ebene hinab, Furcht und Schrecken vor ſich verbreitend. Allein ſeine Unternehmung mißglückte, dem glänzenden Zuge bis an Treviſo's Mauern folgte bald ein Rückzug, dann die Verluſte der Klauſen Quero und St. Vittore, zuletzt die Belagerung der Stadt Feltre durch die Feinde. Nicht gebeugt durch ſein Mißgeſchick, kehrte Leopold noch im Juni nach Tirol zurück und begann neue Rüſtungen. Es ſollte Feltre entſetzt, die verlorenen Poſten zurückerobert, die Kriegs- und

Ritterehre wieder hergeſtellt werden. Darum betrieb der Herzog die Vorbereitungen zum neuen Strauße mit verdoppeltem Eifer. Neue Bündniſſe verſtärkten ſeine Macht, außerordentliche Auflagen, wie die Beſteuerung der Geiſtlichkeit v. Trient, und Verpfändungen verſchafften ihm Geld, ein abermaliger Vertrag mit ſeinem Bruder vermehrte ſeine Gewalt von neuem und verſicherte ihm deſſen Hilfe. Der neue Feldzug, auf dem Leopold von Kärnten und Friaul aus ins Gebiet der Inſelſtadt eindrang, endete jedoch ſchon nach einigen glücklichen Erfolgen mit einem Waffenſtillſtand. Nach Ablauf desſelben kam, am 28. Sept. 1378, der Friede zu Stande, der Oeſterreich in ſeinem alten Beſitze beließ und die Unterthanen des einen Theils vor Beeinträchtigung durch den andern wahrte. Bei dieſen italieniſchen Feldzügen ſpielte Tirol eine wichtige Rolle, es gab dem Herzog nicht allein viele Krieger, ſondern deckte auch ſeinen Rückzug im Falle einer entſchiedenen Niederlage, wenn ſeine Thäler ruhig, ſeine Feſten wol verſehen und in verläßlichen Händen waren. Darum ließ der Herzog im Sommer 1376 die Herren Sicco, Belaſius und Martin v. Caſtelnuovo und Franz v. Caſtelalto ſchwören, unter ſich Ruhe zu halten und ſeine Ehre wieder männiglich zu vertheidigen, und ſchlichtete einen Streit zwiſchen Friedrich v. Greifenſtein und dem Biſchof Anton v. Feltre; darum trug er Belaſius v. Caſtelnuovo auf, die Baſtei zwiſchen Borgo und Levico in gehörigen Vertheidigungszuſtand zu ſetzen und hatte er ſchon früher, im J. 1373, die Herrſchaft Primiero Friedrich v. Greifenſtein, dem Hauptmann v. Pergine übergeben.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes mit Venedig konnte Leopold wieder den innern Verhältniſſen der Erblande größere Aufmerkſamkeit widmen; zunächſt wandte er ſich nach Tirol, wo er vom Nov. 1376 bis Ende Febr. 1377 verblieb. Am 7. Dec. präſidirte er zu Bozen dem Adelsgerichte und entſchied vor einer zahlreichen Verſammlung von Edlen in einem Streite zwiſchen Clara Pientzenauer und Friedrich v. Greifenſtein. Am folgenden Tage nahm er die Brüder Konrad und Wilhelm die Hälen, die ſich ſeinen Zorn zugezogen, wieder zu Gnaden auf; im April verſprach er dem Landeshauptmann Heinrich v. Rottenburg, ihn nicht vom Biſchof von Trient von der Pflege Kaltern entſetzen zu laſſen, bis ihm nicht der Pfandſchilling von 1173 M. B. erlegt worden. Von Tirol begab ſich Leopold in die Vorlande und dann nach Wien, wo er den Reſt

des laufenden und den größten Theil d. J. 1378 verlebte. Während dieſes Wiener Aufenthaltes kam wahrſcheinlich ein Streit zwiſchen der Gemeinde Pergine und dem Biſchof v. Trient zum Austrag, der im J. 1376 begonnen. Biſchof Albert beanſpruchte nämlich die Gerichtsbarkeit über dieſe Gemeinde und das Recht, ſie nach Belieben zu beſteuern. Die Gemeinde wollte ihn aber nicht als ihren Herrn und Richter anerkennen, weil ſie von altersher zu Tirol gehört, und beklagte ſich über die neue Steuer beim Landesfürſten, Dieſer trug ſeinem Hauptmann zu Pergine auf, nicht zu geſtatten. daß der Biſchof auf die Gemeinde eine andere Steuer lege als um Wein und andere Kaufmannſchaft, die ſie früher an Tirol bezahlt; denn dieſe Steuer hatte der Herzog um 15.000 fl. an den Biſchof verkauft. Von Wien aus befahl er dann dem Konrad Pranger, Georg v. Montani und Niclas Vintler, über die beſtehenden Rechtsverhältniſſe nachzuforſchen. Sie erklärten ſich für die Gemeinde. Dagegen beharrte der Biſchof auf ſeinem Standpunkt und ſein Richter zu Trient forderte die Gemeinde bei Vermeidung von 200 M. B. Strafe zur Bezahlung der gewöhnlichen Collecte auf. Zuletzt endete jedoch der ganze Streit zu Gunſten der Gemeinde, wie es ſcheint, und Leopold ließ ſich von ihr neuerdings huldigen.

Während in der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes zu Wien Leopold vorzüglich die inneren Angelegenheiten beſchäftigten, traten im Jahre 1378 die Verhandlungen mit dem Auslande in den Vordergrund; ſie betrafen vorzüglich den Anſchluß an den ſchwäbiſchen Städtebund und die Verheiratung ſeiner Söhne. Gerade dieſe Heiratspläne ſind ein ſchlagender Beweis, wie ſehr Leopold die Macht und das Anſehen ſeines Hauſes zu heben ſtrebte. Mit den mächtigſten Nachbarn im Oſten und Weſten, mit den erſten Fürſtenhäuſern Europas trachtete er in verwandtſchaftliche Verbindung zu treten, indem er für ſeinen erſten Sohn Wilhelm um Hedwig, die zweite Tochter König Ludwigs von Ungarn, für ſeinen zweiten Sohn Leopold um eine Tochter des gewaltig aufblühenden Hauſes Burgund warb. Noch mehr förderte der Herzog aber ſeine Macht und ſeinen Glanz durch den engen Anſchluß an den neuen deutſchen König Wenzel, der ſeinem Vater Karl IV. († 30. Nov. 1378) in der Regierung folgte. Zu wiederholten Malen beſuchte er Wenzels Hof und immer ergoß ſich das Füllhorn königlicher Gnade über ihn; bis die freundlichen Beziehungen ins Gegentheil ſich verkehrten. Sogleich nach ſeiner

Thronbeſteigung begünſtigte der König Leopold in der auffallendſten Weiſe; er verpfändete ihm die Landvogteien in Ober- und Niederſchwaben und die Reichsſtädte Augsburg und Giengen und beſtätigte alle ſeine kaiſerlichen Privilegien. Der königlichen Gunſt gewiß, wagte Leopold neue und größere Anforderungen an Albrecht zu ſtellen und es erfolgte, nach einer neuen vorübergehenden Verwaltungstheilung vom 7. Juli 1379, die förmliche Ländertheilung am 25. Sept. desſelben Jahres, welche mehr als ein Jahrhundert gedauert und noch weitere mit ſich geführt hat. Leopold fielen dabei zu, von einigen Ausnahmen abgeſehen: die Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain, die Herrſchaften auf der windiſchen Mark, zu Portenau und Iſterreich, in der Medlik, zu Feltre und Sibidat, die Grafſchaft Tirol mit dem Land an der Etſch und im Innthal und alle öſterreichiſchen Beſitzungen in Schwaben, Burgau, Breisgau, Sundgau und Elſaß. Dieſe Ländertheilung war für das Haus Habsburg zweifelsohne ein großes Unglück und ſicherlich trug Leopold daran den größern Theil der Schuld. Doch muß man zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daß ihn gewiß nicht bloß niedrige Motive, Ehr- und Herrſchſucht, getrieben, ſondern noch weit mehr ſein Thatendrang, ſeine Begeiſterung für die Größe ſeines Hauſes und ſein Streben dieſe zu erhöhen, und daß Albrecht ihn öfter durch Verkümmerung der einmal gewährten Rechte zu neuen Forderungen gereizt hat.

Nach der Ländertheilung entfaltete Herzog Leopold eine außerordentliche Rührigkeit. Kaum von einer Reiſe an den kaiſerlichen Hof zu Prag zurückgekommen, machte er eine Rundreiſe durch ſeine Länder. Tirol betrat er im April 1380. Wie in den andern Erblanden, ließ er ſich auch hier, weil Alleinherr geworden, huldigen, ertheilte von neuem die Lehen und beſtätigte dem Adel, den Klöſtern und Städten ihre alten Privilegien. Mit Brixen und Trient unterhielt er die Fortdauer der alten guten Beziehungen. Biſchof Friedrich v. Brixen waltete wie bisher ſeines Kanzleramtes und wurde darin, wie es ſcheint, nur zeitweiſe, wenn die Geſchäfte ſeiner Diöceſe ihn zu ſehr in Anſpruch nahmen, durch ſeinen Nachfolger zu Chur, Johann v. Ehingen, erſetzt. Biſchof Albert v. Trient ſuchte mit allen Nachbarn möglichſt im Frieden zu bleiben. Das gute Einvernehmen mit Leopold bethätigte er durch die Wahl des herzoglichen Hauptmanns v. Feltre und Belluno, Parcival v. Weineck,

Digitized by Google

zum Hauptmann v. Levico. 1380 ſchloß er mit dem Herrn von Verona einen Vertrag über gegenſeitige Auslieferung flüchtiger Verbrecher.

Im Frühling d. J. 1381 traten wieder die italieniſchen Angelegenheiten in den Vordergrund. Italien hatte Leopold ſeit dem Jahre 1376 nicht mehr geſehen, wol aber mehrmals außerordentliche Commiſſäre, wie den Tiroler Niclas Vintler, dahingeſchickt, um die Verhältniſſe zu Feltre und Belluno zu ordnen. Auch war er bemüht, mit der Republik Venedig im Frieden zu leben. Zwar konnten trotzdem im J. 1379 einzelne Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Theilen nicht vermieden werden; doch geſtalteten ſich die Beziehungen Leopolds zu den Venetianern bald wieder freundlicher; und als dieſe, durch den Krieg v. Chioggia ſehr herabgekommen waren, da boten ſie ſogar dem Herzoge Stadt und Gebiet Treviſo an, die ſie vor ihrem Hauptfeinde, dem Herrn v. Padua, nicht mehr zu behaupten vermochten. Obſchon durch ſeine alten Beſitzungen vollſtändig beſchäftigt, konnte Leopold doch nicht dem verlockenden Antrage widerſtehen, trat mit der Republik in Verhandlung und bereits am 5. April übergab ſie ihm Gebiet und Stadt Treviſo und die Grafſchaft Ceneda mit allen bisherigen Gerichten, Meſtre und das Meſtre'ſche ausgenommen. Dafür gelobte Leopold, die beiden Herren v. Padua, Vater und Sohn, ſogleich oder wenigſtens nach Lichtmeß 1382 zu bekriegen und die erhaltenen Gebiete während des Krieges zwiſchen Padua und Venedig und deſſen Verbündeten nicht an Franz v. Carrara abzutreten. Dieſe Erwerbung wurde für Tirol folgenreich, denn der Krieg mit Padua, der darüber entbrannte, ſtellte neue Anforderungen an die Wehrkraft des Landes und gar viele Ritter aus dem Etſchland und Innthal kämpften in dem laufenden Jahre und in den nächſt folgenden auf Italiens Boden. Auch lag die Verwaltung der neu erworbenen, wie der alten italieniſchen Beſitzungen vorzüglich Tirolern ob. Sogleich nach Abſchluß der Verhandlungen mit Venedig ſchickte der Herzog die Tiroler Parcival v. Weineck und Walter v. Stadion nach Treviſo, um die Leitung und Vertheidigung der Stadt zu übernehmen, bis er ſelbſt dahin ziehen konnte. In dem anſehnlichen Heere, das er dann Anfangs Mai von Kärnten aus über Italiens Grenzen führte, befanden ſich gewiß auch viele tiroliſche Ritter. Am 8. Mai hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Treviſo und verweilte nun hier mehrere Wochen.

Es gelang ihm aber nicht, wie die Treviſaner wünſchten, durch einen entſcheidenden Schlag dem Paduaner ſeine Angriffe auf das Treviſaniſche für immer zu verleiden und die darin von ihm beſetzten Punkte zu entreißen; vielmehr war deſſen Macht, als Leopold im Juni nach Tirol ſich zurückzog, der Stadt Treviſo ebenſo gefährlich wie früher.

Die nächſt folgende Zeit nahmen den Herzog allgemeine Reichsangelegenheiten und die Verhältniſſe Oberöſterreichs und der Vorlande völlig in Anſpruch. Daher konnte er Tirol wenig Aufmerkſamkeit ſchenken. Er verweilte zwar zu wiederholten Malen in den Jahren 1381 und 1382 innerhalb ſeiner Berge, aber ſein Aufenthalt war immer nur kurz. Im Jän. 1381 verlieh er der Stadt Meran eine neue Gerichtsordnung und im Aug. den Bürgern von Bozen einen eigenen Rath. Als er Ende Juni zu Trient ſich aufhielt, ſtörte ein kurzer räuberiſcher Einfall der Vicentiner die Ruhe Südtirols. Die Urſache waren Streitigkeiten mit Sicco v. Caſtelnuovo wegen des Weiderechtes auf einigen Grenzbergen. Da dieſer das aufgetriebene Vieh der Vicentiner abgefangen, ſo verheerten ſie zur Vergeltung ſeine Herrſchaften und ſchleppten große Beute weg. Im Juni 1382 rechnete der Herzog zu Brixen mit Georg v. Gufidaun, einem Sohne Berchtold's, ab und bekannte ihm 4200 M. ſchuldig zu ſein, wofür er ihm, gegen Verzicht auf die Feſten Kaſtelrutt, Enn und Gries, die Burgen Rodeneck, Gufidaun und Villanders zu Pfand überließ. Im nämlichen Jahre empfieng Leopold vom Churer Biſchof die Feſte Rotund zu Lehen und verpfändete im Sept. zu Graz Herdegen v. Goldenberg Feſte und Gericht Landeck. Damals beſtand ein Streit zwiſchen dem Biſchof v. Brixen und der Aebtiſſin v. Sonnenburg über des erſtern Rechte gegenüber dem Kloſter.

Indeß war die Noth der Treviſaner groß geworden. Als der Herr v. Padua mit Venedig und deſſen Verbündeten Frieden geſchloſſen, führte er ſeine ganze Heeresmacht ins Treviſaniſche und eroberte nicht nur mehrere kleine feſte Orte, ſondern umſchloß ſelbſt Treviſo, um es durch Beſchießung und Abſchnitt der Zufuhr zur Uebergabe zu zwingen. Die bedrängten Städter wandten ſich zu wiederholten Malen an den Herzog um Hilfe, deßhalb rüſtete dieſer neuerdings in ſeinen Erblanden, namentlich in Tirol und in den Vorlanden, und ſchickte im Oct. 1382 unter ſeinem Generalcapitän Hugo v. Montfort und Heinrich v. Rottenburg, Hauptmann v. Tirol,

Digitized by Google

900 Lanzen zu Hilfe. Er ſelbſt brach erſt im Mai 1383 dahin auf, nachdem angeknüpfte Friedensunterhandlungen geſcheitert. Obwol er nicht durch Tirol, ſondern durch Friaul nach Treviſo vorrückte, begleiteten ihn doch viele Tiroler, wie Georg v. Guſidaun, Joachim v. Villanders, Konrad v. Rottenſtein u. A. Auch dieſer letzte Verſuch, den Paduaner mit Gewalt zum Frieden zu zwingen, mißlang, und ſchon nach wenigen Wochen verließ Leopold Italien wieder, ohne etwas anderes als einen Waffenſtillſtand von ſechs Wochen bewirkt zu haben. Als er nach deſſen Ablauf den Krieg fortzuführen durchaus nicht in der Lage war, betrat er abermals die Bahn friedlicher Verhandlungen, und dieſe gelangten endlich, auf einer zweiten Zuſammenkunft der beiderſeitigen Vertreter zu Beſeno bei Trient, im Jän. 1384, zum Abſchluß. Leopold trat Franz von Carrara die Stadt Treviſo und das Treviſaniſche mit allem Zugehör ab und erhielt dafür 80.000 Goldgulden, dann weitere 20.000 fl. für Auslagen des Hauptmanns der Stadt und 17.000 fl. für Serravalle, Conegliano und Ceneda. Es blieben alſo in Italien außer den Beſitzungen im Friaul noch öſterreichiſch die Städte Feltre und Belluno mit ihren Gebieten. Die drohenden Gewitterwolken, welche ſich über die Vorlande zuſammenzogen, der Mangel an Geldmitteln und die immer geringere Theilnahme ſeiner Vaſallen an den italieniſchen Heerfahrten mögen Leopold zu dieſer Abtretung bewogen haben. Zu den letzten Rüſtungen hatte er nur durch außerordentliche Beſteuerung und viele Verpfändungen das Geld aufgebracht. So erhob er von den Städten Tirols eine neue Steuer und verpfändete unter Anderen auch die Feſte Straßberg und Gericht Sterzing um 3131 M. B. an Konrad Freundsberg, Schloß und Gericht Enn demſelben und Joachim v. Villanders um 3032 M. B. und 226 fl.

Nach dem Friedensſchluſſe mit dem Herrn v. Padua verbrachte Herzog Leopold den größeren Theil ſeiner noch übrigen Lebenszeit in den Vorlanden, deren Lage immer bedrohter wurde, namentlich ſeit dem ſein Verhältniß zum König Wenzel ein feindliches geworden. Tirol betrat er erſt im April 1385 wieder, doch hatte indeß wenigſtens zeitweiſe ſein Hofmeiſter Reinhard Wähingen ihn vertreten. Dieſer ſchlichtete im Febr. 1384 einen Streit zwiſchen Friedrich von Brixen und der Aebtiſſin v. Sonnenburg wegen der Feſte Buchenſtein und im Oct. einen andern zwiſchen denſelben Parteien wegen Strafgefällen. Im genannten Jahre übertrug ihm Biſchof Friedrich

die Hauptmannſchaft des Schloſſes Bruneck und um Oſtern 1385 ſogar die Hauptmannſchaft über Stadt und Feſte Bruneck und die Aufſicht über die umliegenden brixner'ſchen Beſitzungen. Nach des Hofmeiſters Abreiſe verwaltete der Hauptmann a. d. Etſch und der damalige Burggraf v. Tirol, Heinrich Friedinger, allein das Land. Obwol Leopold während ſeiner anderthalbjährigen Abweſenheit nur zwei Tirol betreffende Regierungsacte vollzogen, die erwähnenswert: die Belehnung des Hans v. Egelſee mit der Pflege der Klauſe Fernſtein und dem Gerichte Imſt auf Lebenszeit und einen Befehl an ſeine Amtleute bezüglich Einfuhr fremder Weine; ſo war ſein Aufenthalt im Frühjahre 1385 doch von kurzer Dauer. Nachdem er der Stadt Sterzing ein altes Privilegium beſtätigt, den Meranern erlaubt, ihre Schuldner überall im Lande zu ergreifen, Heinrich v. Lichtenſtein mit den zwei Feſten Karneid und Steineck belehnt, eilte er weiter nach Kärnten und hatte wol keine Ahnung von dem feindlichen Ueberfalle, den die Vicentiner wenige Monate ſpäter in Südtirol machten. Sicco v. Caſtelnuovo hatte neuerdings das Vieh, das ſie auf die ſtrittigen Bergweiden aufgetrieben, im Vertrauen auf die Freundſchaft und Hilfe des Herrn v. Padua, gewaltſam weggenommen. Sogleich ſchickte der Herr v. Verona und Vicenza eine Schaar Vicentiner ins Valſugan. Sie verheerten das flache Land, zerſtörten die Ortſchaften und zwangen ſelbſt Borgo, das durch eine paduaniſche Beſatzung vertheidigt wurde, zur Uebergabe, worauf es dem Erdboden gleich gemacht wurde. Dann verwüſteten die Feinde auch das Gebiet des Marcabrun v. Beſeno, der Sicco gegen das dem Scaliger verpfändete Wort Hilfe geleiſtet hatte.

Zum letzten Male kam Herzog Leopold nach Tirol, um die Rüſtungen zum Schweizerkriege zu betreiben. Das Verhältniß zu den Eidgenoſſen war in den letzten Jahren immer geſpannter geworden und dieſe Spannung hatte gegen Ende des Jahres 1385 zum Bruche geführt. Zwar that ein Waffenſtillſtand bald den begonnenen Feindſeligkeiten auf einige Zeit Einhalt; da aber während desſelben die Ausſicht auf einen friedlichen Ausgleich bei der gegenſeitigen Erbitterung der Gemüther immer mehr ſchwand, bereitete ſich Leopold eifrig auf den unvermeidlichen Entſcheidungskampf vor. Die tiroliſchen Edelleute, die ſchon ſo oft mit dem Herzoge in den Krieg gezogen, konnten diesmal, wo es die Ehre ihres Fürſten und aller Herren gegenüber den Bauern und Bürgern zu vertheidigen galt, wahrlich

Digitized by Google

nicht die letzten ſein. Kaum hatten die Feindſeligkeiten zwiſchen Leopold, der im April Tirol verließ, und den Schweizern wieder ihren Anfang genommen, da ſagten ihnen die Tiroler Parcival v. Windeck, Friedrich v. Greifenſtein, Peter v. Schlandersberg, Peter Arberger, Sigmund und Georg v. Guſidaun, Ulrich v. Ems, Heinrich der Käle, Niclas Götz (Votſch?) v. Bozen u. A. ab. Bekanntlich entſchied dieſen Kampf nach kurzer Dauer die Schlacht bei Sempach am 9. Auguſt 1386. Der Ausgang war für Oeſterreich und die mit ihm verbündete Ritterſchaft ebenſo ungünſtig und ſchmachvoll, als für die Schweizer Bauern und Bürger glorreich und glücklich. Unter den erſchlagenen Rittern, deren Zahl ſich wohl auf 600 belaufen mag, befand ſich der Herzog ſelbſt und bei 40 Tiroler. Folgende werden namentlich genannt: Peter v. Schlandersberg, Konrad zum Thurn, Friedrich v. Greifenſtein, Heinrich v. Eſchenloh, Hildebrand v. Weißenbach, Niclas und Chriſtof v. Votſch, Georg, des jüngern Küchenmeiſters Sohn, Friedrich Tarant, Franz v. Caſtelnovo, Hans Schallinger, Heinrich v. Betwangen, Wilhelm v. Enn, Mohr v. Knappenberg, der Stark v. Grünenſtein, zwei v. Schrofenſtein und Rottenburg, drei v. Starkenberg, einer v. Völs und v. Spaur. Heinrich der Häl trug das tiroliſche Banner, das in die Hände der Luzerner gerieth, nachdem er mit den meiſten ſeiner Umgebung gefallen. — Herzog Leopold hatte manche Licht- und Schattenſeiten mit ſeinem älteſten Bruder gemein: die raſtloſe Thätigkeit, die Unternehmungsluſt, den hohen Ehrgeiz, den Unbeſtand in ſeiner Politik u. ſ. w., aber durch ſein ritterliches Weſen unterſchied er ſich ſehr von Rudolf. In ſeiner Ritterlichkeit, die einen Grundzug ſeines Charakters bildet, liegt ſeine Stärke wie ſeine Schwäche; ohne ſie würde er ſich zwar nicht an ſo viele und große Aufgaben gewagt, aber die kleinern und nähern Ziele um ſo ſicherer erreicht haben. Nach den Vorlanden ſchenkte er Tirol beinahe am meiſten Aufmerkſamkeit und alle Stände des Landes haben mehr oder weniger ſeine Gunſt erfahren, am meiſten jedoch die Ritter.

§ 3. Die Herzoge Albrecht III. und Leopold IV.

Inhalt: Herzog Albrechts III. Regierung. Aufenthalt in Tirol. Giovanni Galeazzo. Sturz der Herren v. Verona und Padua. Die Dynaſten Südtirols. Biſchof Albrecht v. Trient. Biſchof Hartmann v. Chur. Sein Streit mit Oeſterreich und den Vögten v. Matſch. Biſchof Friedrich v. Brixen. Tod Al-

brechts III. — Länderverthellung. Leopold IV. Regent Tirols. Die deutſchen und wälſchen Dynaſten Tirols. Verhältniß zu den Biſchöſen v. Brixen und Chur. Biſchof Georg v. Trient. Sein Verhältniß zu Oeſterreich und zu den Dynaſten. Herzog Leopold's Verträge mit K. Ruprecht. Römerzug. Streitigkeiten unter den Herzogen. Verfall der Visconti'ſchen Macht. Biſchof Georgs Erwerbungen. Ausbreitung der Macht Venedigs. Biſchof Georg und Leopold. Gefangennehmung und Freilaſſung der Biſchöfe v. Brixen und Chur. Der Appenzellerkrieg. Einfall in Tirol. Gährung im Bauernſtand. Aufregung unter dem Adel. Freiheitsbrief v. 1406. Neue Ländertheilung.

Dem Theilungsvertrage v. J. 1379 zufolge gebührte nach Leopold's III. Tode dem älteſten ſeiner vier Söhne: Wilhelm, Leopold, Ernſt und Friedrich bis zur Volljährigkeit der jüngeren die Regierung der Steiermark, Kärntens, Krains, Tirols und der Vorlande. Bei der Schwierigkeit der Zeitverhältniſſe fühlte ſich jedoch Wilhelm, der noch kaum ſechszehn Jahre zählte, dieſer Aufgabe nicht gewachſen und trat deßhalb vor ſeinen Oheim *Albrecht* III. mit der Bitte, er möge die frühere Theilung aufheben und während ſeiner noch übrigen Lebenstage auch die Verwaltung der Länder ſeines verſtorbenen Bruders übernehmen. Albrecht erfüllte ſeinen Wunſch (10. Oct. 1386) und verſprach ihm, für ſeine Neffen wie für ſeine eigenen Kinder zu ſorgen. Darauf wies Wilhelm ſeine Unterthanen an der Etſch an, ſeinem Oheim zu gehorchen. Der gleichfalls ſchon mündige Herzog Leopold, welcher eben von den Vorlanden nach Tirol gekommen, gab zu Wilhelms Schritte in Innsbruck am 8. Nov. ſeine Zuſtimmung, nachdem die erſten Adeligen Tirols und der Vorlande, wie Heinrich v. Rottenburg, Ulrich v. Matſch, Peter v. Torberg u. A. es ihm gerathen hatten. Noch i. J. 1386 traf Herzog Albrecht auf ſeiner Rundreiſe durch ſeines verſtorbenen Bruders Länder mit ihm in Tirol zuſammen und verweilte bis zum März 1387 im Lande. Er ließ ſich *huldigen*, beſtätigte Privilegien und Vermächtniſſe und ertheilte Belehnungen. Heinrich v. Rottenburg verblieb in ſeiner bisherigen Stellung als Hauptmann an der Etſch und wurde mit allen Lehen belehnt. Die Geiſtlichkeit der Biſthümer Trient und Brixen erhielt die Gnade, daß, wenn einer aus ihrer Mitte ſtürbe, kein landesfürſtlicher Richter nach deſſen Habe greifen, ſondern dieſelbe der Kirche bleiben ſoll. Die nämliche Vergünſtigung hatten Graf Meinhard v. Görz und der Biſchof v. Brixen i. J. 1377 den Prieſtern des Puſterthales gewährt und nun ertheilte letzterer ſie

auch dem übrigen Klerus ſeines Fürſtenthums. Ein böſer Handel mit dem mächtigen Sigmund v. Starkenberg ward dahin geſchlichtet, daß ihm und ſeiner Tochter Barbara das Schloß Greifenſtein auf ihre Lebenszeit belaſſen werden, dann aber an den Landesfürſten fallen ſollte, während Schloß Haſelberg, Primör, Hocheppan und Pergine alſogleich überantwortet werden mußten. Im Febr. 1387 ſchloß Albrecht zu Hall einen einjährigen Waffenſtillſtand mit den Eidgenoſſen ab und empfieng von Biſchof Johann v. Gurk als Vormund der beiden Grafen v. Görz ein Hilfsverſprechen; doch ſollte er dafür die Grafen ſchirmen und den Biſchof die Vormundſchaft ruhig führen laſſen.

Nach dieſem Aufenthalte betrat Albrecht bis zu ſeinem Tode nur einmal noch unſer Vaterland, im Dec. 1387, auf ſeiner Rückkehr aus den Vorlanden. Die gewöhnlichen Verwaltungsgeſchäfte überließ man dem Hauptmann an der Etſch, und nur, wenn Anſtände ſich ergaben, griff Albrecht oder auch ſein Neffe Leopold IV. ein. Anders war es mit den wichtigern Anliegen, namentlich mit den Beziehungen zu den Bisthümern Trient, Brixen und Chur, zu den Grafen v. Görz und den Herrn Oberitaliens. In der Poebene vollzogen ſich eben große Veränderungen, die auf Südtirol einen mächtigen Rückſchlag zu üben geeignet waren. Giovanni Galeazzo Visconti verband ſich im April 1387 mit Franz v. Carrara, Herrn v. Padua, Treviſo, Feltre und Belluno, (die letzteren beiden Städte hatte Herzog Leopold III. in ſeinem Todesjahre um 60.000 Ducaten ihm verpfändet) zur Vernichtung Antonio's della Scala, der über Verona, Vicenza und einen Theil Südtirols gebot, und vertrieb ihn aus ſeinen Beſitzungen. Garda, die Ufer des Gardaſee's und Riva mit ſeinem Gebiete fielen wahrſcheinlich noch 1387 in ſeine Gewalt. Antonio v. Arco hatte ſich gleich anfangs gegen das Verſprechen, ihm zu ſeinen Rechten in jenen Gebieten zu verhelfen, ihm angeſchloſſen; die Herren v. Lodron, Freunde der Brescianer, bemächtigten ſich der Caſtelle Breguz, Romano und anderer Orte, als er gegen Verona zog. Die Caſtelbarker mußten ſich vor dem neu aufgehenden Geſtirn beugen, einer der mächtigſten, Franz v. Caſtelbarco-Brentonico, ließ ſich von Johann Galeazzo die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit in dem zu Verona gehörigen Theile des Lagerthales verleihen.

Im J. 1388 trat ein neuer Umſchwung in den Verhält-

Digitized by Google

niſſen Oberitaliens ein. Als der Herr v. Padua mit dem Herzog v. Mailand wegen des Beſitzes v. Vicenza ſich entzweite und weitere Eroberungen desſelben verhindern wollte, da ſchloß dieſer im Mai 1388 ein Bündniß mit Venedig gegen ihn. Auch die Herzoge von Oeſterreich ſetzten ſich mit dem neuen Herrn v. Verona auf freundſchaftlichen Fuß und verſprachen ihm, im Oct. 1388, ſeinem Feinde keine Unterſtützung durch ihre Länder zukommen zu laſſen, doch gaben ſie nicht alle ihre Rechte auf Treviſo, Feltre und Belluno auf. Ende Nov. hatte Johann Galeazzo bereits alle Länder des Paduaners in ſeiner Hand, auch Feltre und Belluno; Treviſo bekam die Republik Venedig. Im Valſugan waren die Parteien getheilt. Die Gemeinde Teſino unterwarf ſich zuerſt dem Herzoge v. Mailand, dann folgten die Herren v. Ivano und behaupteten ſo die Herrſchaft über jene Gemeinde (1391). Sicco v. Caſtelnuovo-Telvana, der vom Biſchof v. Trient Doſſo und Caldonazzo zu Lehen hatte, hielt lange treu zu Franz v. Carrara; erſt als er in Gefahr war, ſeine Beſitzungen an die Freunde des Visconti zu verlieren, übertrug er dieſem die Entſcheidung in ſeinem Streite mit jenen und erhielt ſich dadurch ſeine Beſitzungen (1394). War ſo Giovanni Galeazzo allmählich Herr des größeren Theiles v. Valſugan geworden, ſo machte er dagegen im übrigen Südtirol keine weiteren Fortſchritte. Im Gegentheil wußten hier die Herzoge v. Oeſterreich ihre Stellung zu kräftigen. Im Sept. 1388 ſchworen ihnen Anton und Azzo v. Caſtelbarco-Lizzana und Otto v. Caſtelbarco-Albano, im Nov. die Brüder Anton und Marcabrun v. Caſtelbarco-Agreſta Treue und Gehorſam. Im folgenden Jahre ſchloſſen die verſchiedenen Linien der Caſtelbarker in der Ortſchaft Loppio eine Liga und verpflichteten ſich gegen jedermann gemeinſchaftlich für die Aufrechthaltung ihrer Herrſchaften einzutreten, die öſterreichiſchen Herzoge und den Biſchof v. Trient ausgenommen. Als Franz Novello v. Carrara mit deutſcher Hilfe Padua wieder gewonnen, knüpfte Albrecht ſogleich freundſchaftliche Beziehungen mit ihm an und warb für einen ſeiner Neffen um deſſen Tochter. Im J. 1391 verſprach auch Azzo Franz v. Caſtelbarco-Brentonico der Herrſchaft zu Tirol Gehorſam. So dienten die Gefahren von Außen nicht nur dazu, das Biſthum Trient in der bisherigen Abhängigkeit zu erhalten, ſondern dieſe ſogar zu vermehren. Der Biſchof konnte dagegen nichts thun, ſo unlieb es ihm ſein mochte; ja er mußte es ſich ſogar gefallen laſſen,

daß Herzog Leopold es ſich herausnahm, die Statuten v. Trient, die er durch einige Zuſätze vermehrte, zu beſtätigen. Noch an ſeinem Lebensabend durch König Wenzels Confirmation des Bergwerks-Privilegiums v. J. 1189 erfreut, ſtarb er am 9. Sept. 1390 und es folgte Georg v. Lichtenſtein von Nicolsburg in Mähren, bisher Vorſtand der St. Stephanskirche zu Wien.

Seitdem die Haltung Ulrichs v. Chur in den Tagen Ludwigs des Brandenburgers gezeigt, wie gefährlich die Inhaber dieſes Bisthums den Grafen v. Tirol werden konnten, waren dieſe unabläſſig bemüht, ihre Stellung im Weſten des Landes zu befeſtigen. Die Herzoge v. Oeſterreich ſtrebten, ſeit ſie in den Beſitz Tirols gelangt, vom Anfange an geradezu die Herrſchaft oder wenigſtens maßgebenden Einfluß im *Bisthum Chur* ſelbſt an. Nur ihnen ganz ergebene Männer, wie Friedrich v. Nenzingen und Johann v. Ehingen, ihre Kanzler, waren in letzter Zeit daſelbſt Biſchöfe geworden. Als letzterer ſtarb, verſtändigte ſich Albrecht ſogleich mit dem Pabſte Urban VI., um ſeinen Vicekanzler Anton die erledigte Stelle zu verſchaffen und der Pfleger von Fürſtenburg ſchwor dieſem bereits 1388 als künftigem Biſchof Gehorſam. Doch das Churer Capitel wählte einen andern, nämlich *Hartmann Graf v. Werdenberg*, der ſogleich durch die Art der Verleihung der Feſte Churburg ſein Streben nach einer unabhängigen Stellung bekundete. Da griff Albrecht zu den Waffen, beſetzte, um ſeinem Verlangen auf Anerkennung ſeines Günſtlings Nachdruck zu verleihen, Vintſchgau und das Münſterthal und ließ gleichzeitig Hartmann auf einer Reiſe nach Conſtanz durch ſeinen Anhänger Graf Albrecht d. j. v. Werdenberg aufheben (1391). Allein das Capitel wich nicht. Nun ließ zwar der Herzog den Biſchof frei und erkannte ihn an, aber er mußte am 24. Juni 1392 durch feierlichen Eid ſich verpflichten, mit Leib und Gut, Land und Leuten der Herrſchaft Tirol Diener und Helfer zu ſein. Auch gelobten das Domcapitel, die Stadt Chur und die Vaſallen des Bisthums, falls Hartmann ſterben ſollte, keinen Biſchof aufzunehmen, ehe er dieſen Eid der Herrſchaft Oeſterreich und Tirol erneuert. Dagegen verſprachen die Herzoge einen Monat ſpäter, ſie wie ihre eigenen Unterthanen zu ſchützen und Albrechts Vicekanzler gab ſeine Anſprüche auf.

Kaum hatte aber Hartmann mit den Herzogen ſich ausgeſöhnt, ſo bekam er mit den *Vögten v. Matſch* einen langwierigen Streit-

Digitized by Google

Zu großer Macht gelangt, wollten dieſe bald weder von der biſchöflichen Oberhoheit noch von der herzoglichen etwas wiſſen. Die Rechte des Biſchofs als Lehensherrn achteteten ſie gar nicht und verfuhren mit den Gotteshausleuten wie mit Leibeigenen. Sie belegten ſie willkürlich mit Auflagen, Zöllen und Frohnen und zwangen ſie zur Ausſteuer ihrer Töchter. Sie entzogen dem Biſtthum die Feſten Greifenſtein, Ramüß und Steinsberg und ſchalteten damit ſo frei, wie mit Reichenberg, Churburg und andern Benefizien und Amtungen, die ſie vom Biſchofe zu Lehen trugen; ſelbſt die geiſtlichen Collecten hoben ſie zehn Jahre lang ein und unterwanden ſich eigenmächtig der Vogtei über das Kloſter Münſter. Das wollte Hartmann nicht länger dulden; er fiel im Herbſt 1392 verwüſtend ins Vintſchgau ein. Verhandlungen im Nov. erzielten keinen Erfolg. Da übertrug Herzog Albrecht die Vogtei über Marienberg von den Vögten v. Matſch auf den Biſchof und dieſer nahm im Jän. 1393 die Huldigung ſeiner Unterthanen wie derer des Kloſters Marienberg entgegen. Im März erhielt dann Vogt Ulrich v. Matſch, Graf zu Kirchberg, von Oeſterreich die Feſten Untermatſch, Traſp, Ramüß, Churburg und die Leute und Güter v. Galven und Reichenberg zu Lehen, aber er mußte kurz darauf mit den Brüdern Ulrich d. ä. und Johann zu dienen geloben. Im April compromittirten dann beide Theile auf den Herzog Leopold. Dieſer beſchied ſie nach Maienfeld; die Vögte erſchienen nicht und auch ein Vermittlungsverſuch Zürichs war umſonſt. So fiel denn Hartmann i. J. 1394 zum zweiten Male mit zahlreicher Mannſchaft in Vintſchgau ein. Nun trat der Landeshauptmann Heinrich v. Rottenburg als Vermittler auf und berief beide Theile zuerſt nach Pettnau, dann nach Feldkirch und Baden. Ein neuer Vermittlungsverſuch Herzog Leopold's im Nov. 1394 ſcheiterte ebenfalls, die Vögte zogen nun mit Heeresmacht ins Engadin und bemächtigten ſich der Feſten Ramüß, Steinsberg und Greifenſtein. Erſt am 2. Febr. 1396, wie es ſcheint, hatte der Streit ein Ende. Die Vögte traten die Feſten Ramüß und Greifenſtein für die Summe von 2500 M. dem Biſthum ab. Indeß hatten die öſterreichiſchen Herzoge durch den Ankauf der Herrſchaft Bludenz eine neue Poſition gegen das Biſthum Chur gewonnen (1394).

Zwiſchen Friedrich v. Brixen und dem Hauſe Oeſterreich dauerte die alte Freundſchaft fort. Albrecht nahm den Biſchof für

die vielen Dienſte, die er ſeinem Vater und ſeinen Brüdern geleiſtet, im Aug. 1387 in ſeinen beſondern Schutz. Friedrich litt fortwährend an Geldnöthen. Darum konnte er die Annaten bis gegen Ende ſeiner Regierung nicht vollſtändig bezahlen und verfiel ſo in geiſtliche Strafen; auch mußte er das Gericht und die Einkünfte im Thal Faſſa an Heinrich v. Lichtenſtein (1387), das Landgericht Steinach und die Hofmark Matrei an Johann v. Freundsberg (1392), den Zoll zu Brixen an Ulrich den Sebner (1390) verpfänden. Dagegen gaben die Grafen v. Görz ihre Anſprüche auf die Feſte Neuraſen und das Gericht Anras auf. Im J. 1396 reſignirte Biſchof Friedrich und ſtarb noch in dem nämlichen Jahre, am 15. Juni. Indeß war Herzog Albrecht ſchon lange zu den Vätern gegangen, denn er verſchied am 29. Aug. 1395, von allen Unterthanen betrauert, deren Herzen er ſich durch ſeine Frömmigkeit und ſein leutſeliges Weſen erworben. In ſeinem letzten Lebensjahre linderte er die Noth der Bürger v. Innsbruck, welche i. J. 1390 vom Brand ſtark gelitten, durch die Erlaubniß, von den durchziehenden Kaufleuten einen Zoll zu erheben, und verlieh Heinrich v. Rottenburg die ihm ledig gewordene Feſte Segonzan für die getreuen Dienſte, die er ſeinem Bruder Leopold, ſeinen Vettern und ihm gethan.

Nach dem Tode Albrecht III. nahm Herzog Wilhelm, der älteſte Sohn Leopold III., die Regierung aller Erblande für ſich in Anſpruch, und gerieth darüber in Zwieſpalt mit ſeinem Vetter Albrecht IV., Albrecht's III. einzigem Sohne, der auf die Regierung Oeſterreichs nicht verzichten wollte; doch einigten ſie ſich bald, am 22. Nov. 1395, zu dem Hollenburger Vertrag. Albrecht gönnte darin ſeinem älteren Vetter auch Antheil an der Verwaltung Oeſterreichs und überließ ihm die der übrigen Erblande ganz; nur ſollten die Lehens- und Amtleute auch ihm Treue ſchwören und die Einkünfte gleich getheilt werden. Indeß mußte Wilhelm ſchon am 31. März 1396 ſeinem Bruder Leopold IV. die Verwaltung Tirols und der Vorlande abtreten; zunächſt allerdings nur auf zwei Jahre; da aber dieſer Vertrag mehrmals erneuert wurde, ſo führte bis zum Jahre 1402 Leopold allein das Regiment über Tirol. Zum Verderben des Landes konnte er ſich während dieſer Jahre nur wenig um dasſelbe kümmern. Die Erbhuldigung, die Lehenvertheilung und Beſtätigung alter Freiheiten, Rechte und Pfandſchaften nahm er noch im J. 1396 vor. Damals beſtätigte er auch Heinrich v. Rottenburg

in ſeinen Würden, als Hauptmann an der Etſch und des Bisthums Trient, und belehnte ihn mit dem Hofmeiſteramt und allen Lehen der Herrſchaft Tirol. Burggraf v. Tirol ward Sigmund v. Starkenberg. Dem Vogt Ulrich v. Matſch, Graf zu Kirchberg und ſeinen Söhnen Hans und Ulrich überantwortete der Herzog die Feſten Trasp und Reichenberg gegen das Gelöbniß, dem Gotteshaus Chur ohne ſeinen Willen keinen Schaden zu thun. Wie er auf dieſe Weiſe die mächtigſten Dynaſten Deutſchtirols an ſein Haus zu feſſeln ſtrebte, ſo wußte er durch kluge Politik auch die erſten Barone Wälſchtirols auf ſeine Seite zu ziehen; Vinciguerra v. Arco, für ſich und ſeine Brüder Anton und Nicolaus, Pedrozottus v. Lodron und Sicco von Caſtelnuovo ſchworen ihm Treue. Azzo Caſtelbarco v. Doſſo majore gewann er durch eine beſondere Auszeichnung. Hans v. Egelſee, gen. Veygenſtein, trat die Feſte St. Petersberg, den Satz auf Landeck, Feſte und Gericht, das Gericht zu Imſt, alle Briefe von Matſch und einen vom Starkenberg ab (1396). Dagegen mußte Leopold Feſte und Gericht Tauer um 6000 fl. an ſeines Hofmeiſters, Friedrichs v. Flednitz, Gemahlin verpfänden (1399). Zu dem Biſchofsſtuhle v. Brixen geſtaltete ſich das Verhältniß aufs beſte, denn der neuerwählte Biſchof Ulrich v. Reichholf aus Wien war ſein Kanzler und wol durch ſeinen Einfluß vorzüglich zur neuen Würde gelangt. Herzog Wilhelm nahm ihn im J. 1400, nachdem er ihm die Lehen des Hauſes ertheilt, in ſeinen beſondern Schutz. Biſchof Hartmann v. Chur hatte ſchon im J. 1395 durch Abſchluß eines Bündniſſes eine freundlichere Geſinnung zu dem Hauſe Oeſterreich gezeigt und im Jän. 1399 ließ er ſich ſogar von Leopold zum Rath und Diener annehmen. In dieſem Jahre gelang es dem Herzog auch, den Widerſtand des Biſchofs von Trient zu brechen.

Georg v. Lichtenſtein, ein energiſcher Charakter, bemühte ſich vom Beginne ſeines Regimentes (1391) an, dem ſtark verſchuldeten Stift durch Aufopferung ſeines eigenen Vermögens wieder aufzuhelfen und deſſen Rechte nach allen Seiten hin zur Geltung zu bringen. Bei ſeinem Regierungsantritte waren die Belehnungen zahlreicher als ſeit langem. Selbſt die Herren Jakob und Antonius von Caſtelbarco, Petrozottus v. Lodron, Sicco v. Caldonazzo u. A., deren Häuſer ſich ſonſt nicht ſonderlich viel um ihren Lehensherrn kümmerten, leiſteten den Lehenseid. Gegenüber den Herzogen beobachtete er eine reſervirte Haltung. Zwar übertrug er ihrem Hauptmann an

der Etſch, Heinrich v. Rottenburg, auch die Hauptmannſchaft ſeines Stiftes und belehnte ihn mit dem Gerichte Kaltern, aber er betonte dabei ſtark ſeine Rechte als Lehensherr und band ihn durch gewiſſe Artikel. Den Herzogen hingegen jenen Schwur zu leiſten, zu dem ihn die Verträge von 1363 und 1365 verpflichteten, verweigerte er lange; erſt 1399 ließ er ſich hiezu herbei und ſchloß mit dem Herzoge Leopold als Vogt des Stiftes ein Bündniß. Gegen die widerſpänſtigen Dynaſten trat er entſchieden auf, er verlangte von ihnen nicht nur Anerkennung ſeiner Oberhoheit, ſondern auch Rückgabe der ſeiner Kirche entzogenen Beſitzungen. Dadurch verwickelte er ſich in eine hartnäckige Fehde mit den Herren v. Arco, die wahrſcheinlich die ihnen abgeforderten Stiftsgüter nicht herausgeben wollten. Er war zwar glücklich, zerſtörte ihre Burg Spinet, nahm Drena ein und nöthigte ſie bald zu einem Waffenſtillſtand; aber nach Ablauf desſelben begann der Kampf von neuem und nun vermittelte Herzog Leopold eine neue Waffenruhe und nahm ſich der Arker an, die ſeinem Hauſe neuerdings Treue gelobten. Auch die Herren von Lodron, ſcheint es, wollten ſich nicht Biſchof Georgs Forderungen fügen und erſchlugen die biſchöflichen Diener. Mit ihnen jedoch wurde Georg bald fertig', ſie verloren ihre Lehen und nur aus beſonderer Gnade erhielt Peter v. Lodron, Sohn Pariſins, wieder die Lehen, welche Jakob, Thomas, Albriginus und andere Herren v. Lodron gehabt (1399). Dagegen kehrten die Bewohner v. Tenno, das ſeit fünfzig Jahren dem Biſthum entfremdet war, herwärts unter die Herrſchaft des Krummſtabs zurück und öffneten den biſchöflichen Abgeordneten, Johann v. Wolkenſtein, Generalcapitän, und Azzo von Caſtelbarco die Thore (1400). Die Feſte Pergine löste Georg gleich anfangs mit Erlaubniß der Herzoge von Bernhard Pantaleon, dem ſie jene um 3000 fl. verpfändet (1391), ein. Herzog Leopold aber beſtätigte i. J. 1400 der Gemeinde Pergine ihre Freiheiten und belehnte mit dem Gerichte und der Feſte Primör ſeinen Kammermeiſter Georg v. Welsberg (1401).

Die freundlicheren Beziehungen zum Biſchofe v. Trient hatten für Leopold damals höhern Wert wegen der bevorſtehenden Romfahrt König Ruprechts. Bekanntlich ſetzte i. J. 1400 ein Theil der Kurfürſten König Wenzel, mit dem man ſehr unzufrieden war, ab und wählte am 21. Aug. Ruprecht von der Pfalz. Hatte dieſer ſchon früher in gutem Einvernehmen mit Leopold gelebt, ſo mußte

ihm nach ſeiner Erhebung auf den deutſchen Königsthron ſeine und ſeiner Brüder Freundſchaft um ſo erwünſchter ſein, als er den Kurfürſten verſprochen baldigſt zur Herſtellung des kaiſerlichen und päbſtlichen Anſehens in Italien dahin einen Heereszug zu unternehmen. Denn faſt alle Straßen über die Alpen führten entweder ganz oder theilweiſe durch öſterreichiſches Gebiet. Die Herzoge Wilhelm und Albrecht giengen aber auf ſeine vielverſprechenden Anträge nicht ein, ſie hofften mehr von der Gunſt König Wenzels und König Sigmunds v. Ungarn; Wilhelm mag auch das fünfjährige Schutzbündniß, das er ſammt ſeinen Brüdern mit dem Herzoge v. Mailand im Mai 1400 geſchloſſen, davon abgehalten haben, denn gerade auf Demüthigung Giovanni Visconti's hatte es Ruprecht vorzüglich abgeſehen. Leopold hingegen ſetzte ſich über ſolche Bedenken hinweg und ſchloß ſich eng an den neuen deutſchen König. Allerdings gelangte Ruprecht erſt nach längern Verhandlungen zum Ziel und mußte des Oeſterreichers Anerkennung und Freundſchaft theuer genug erkaufen. Er verpflichtete ſich (22. Juli 1401), Leopold alle ſeine Freiheiten zu beſtätigen, keine ihm ſchädlichen Zölle zu errichten und gegen die Schwyzer und gegen die in Mailand Hilfe zu leiſten; er wollte ihm ferner für die Oeffnung ſeiner Straßen nach der Lombardei in den nächſten drei Jahren 100.000 gute Gulden bezahlen und ſeine Tochter Eliſabeth innerhalb Jahresfriſt mit 40,000 fl. Mitgift ſeinem Bruder Friedrich zur Gemahlin geben. Dagegen erkannte ihn Leopold als König an und machte ſich verbindlich, ihm für einen monatlichen Sold von 25,000 fl. mit 1000 Reiſigen zu dienen. Der beim Durchmarſche angerichtete Schaden ſollte erſetzt werden. Noch im Herbſt 1401 kam der König über Füſſen und Breitenwang nach Innsbruck, wo er am 25. Sept. Johann Galeazzo aufforderte, die dem Reiche entfremdeten Beſitzungen herauszugeben. Zu Trient ſammelte ſich das Heer; daſelbſt am 8. Oct. angekommen, ertheilte der König am 15. Oct. Biſchof Georg die Erlaubniß einen Zoll in der Stadt zu errichten, um ſie gehörig ſchützen und die Gränzpäſſe befeſtigen zu können. Von hier zog er in Begleitung des Kurfürſten v. Köln, Herzog Leopolds u. A. mit ſeinen 32.000 Mann zu Fuß und zu Pferd durch Judicarien und über Lodrone nach Brescia. Peter v. Lodron, den man durch Unterhandlungen gewonnen, unterſtützte den Zug, ebenſo einige Caſtelbarker, wie Azzo v. Doſſo maggiore, die ſich offen gegen den Herzog von

Mailand empörten. — Vor Brescia ſchlug man ſich am 21. Oct. mit den kriegsgewandten Söldnern des Herzogs v. Mailand; die Schlacht war aber nicht entſcheidend. Damit endete der Feldzug; der König kehrte nach Trient zurück und das Heer löste ſich zum Theil auf. Herzog Leopold war in dem Kampfe zum Gefangenen gemacht, aber ſchon nach drei Tagen wieder frei gegeben worden. Italieniſche Chroniſten beſchuldigen ihn darum des Verrathes, aber gegen dieſen Vorwurf ſpricht der Umſtand, daß ihn Ruprecht ſpäter als ſeinen „ſunderlichſten und liebſten Freund bezeichnete, zu dem er ein ganz lauteres Vertrauen habe." Von Trient zog Leopold unaufhaltſam weiter nach dem Norden, bald folgte ihm auch der König und begab ſich, nachdem er die Maſſe ſeines Heeres in die Heimat entlaſſen, durch das Puſterthal und Friaul nach Padua. Erſt im folgenden Frühjahre kehrte er über Bruneck (24. April), Innsbruck und Kufſtein zu den Seinen zurück, ohne Geld und Heer, ohne Krone und Ehr'. Deßungeachtet hielt Leopold auch fernerhin noch feſt zu ihm und bemühte ſich, ſogar Wilhelm und Albrecht für Ruprecht zu gewinnen. Das glückte ihm freilich nicht, ſein Vetter ſchloß ſich vielmehr noch enger an König Sigmund von Ungarn an, der ihn (17. Sept. 1402) als Gemahl ſeiner Tochter Eliſabeth mit Zuſtimmung der ungariſchen Stände in Ermanglung männlicher Nachkommen zu ſeinem Nachfolger erklärte; ſein Bruder Wilhelm neigte ſich mehr zu König Wenzel. Doch bewirkte Leopold wenigſtens durch ſeine entſchiedene Haltung, daß der von Wenzel zur Kräftigung ſeines Anſehens beabſichtigte Römerzug unterblieb.

Dieſe verſchiedene Politik der Herzoge nach Außen mußte nothwendig die Streitigkeiten bezüglich des Länderregimentes befördern. Im Sept. d. J. 1402 erfolgte zwiſchen Wilhelm und Leopold und ihren Brüdern eine neue Theilung, die aber nicht weſentlich von der frühern ſich unterſchied. Damals oder bald darauf räumte, wie es ſcheint, Herzog Leopold ſeinem Bruder Friedrich, der bisher ganz unter ſeiner Obhut geſtanden, einigen Antheil an der Verwaltung ſeines Gebietes, und zwar zunächſt Tirols, ein, denn im folgenden Jahre ſehen wir ihn hier ſchon mehrere Regierungsacte vornehmen. Im Jahre 1404 lagen alle Herzoge wegen der Länderverteilung wieder miteinander in Streit, Albrecht mit Wilhelm, dieſer und Ernſt mit Leopold und Friedrich. Da entſchieden Leopold und Ernſt in den Mißhelligkeiten zwiſchen Wilhelm und

Albrecht und dieſer nahm unter Beiziehung von zwölf Räthen eine neue Ländertheilung zwiſchen Wilhelm und Ernſt einerſeits und zwiſchen Leopold und Friedrich anderſeits vor. Danach erhielt Wilhelm, außer ſeinem Antheil an der Verwaltung Oeſterreichs: Kärnten, Krain, die windiſche Mark, die Medlik, Iſterreich und Trieſt; Leopold die Steiermark, einige Gebiete ausgenommen, und Tirol. Die Vorlande ſollten beiden gemeinſam bleiben, Wilhelm ſeinen Bruder Ernſt, Leopold Herzog Friedrich verſorgen. Leopold, Ernſt und Friedrich entſagten zugleich allen Anſprüchen auf Oeſterreich zu Albrechts Gunſten und ihr Vetter dem halben Antheil an den Gefällen des Landes an der Etſch. Dadurch verband er ſich Leopold ſo, daß dieſer am 21. April 1404 zur Aufrechthaltung der eben vereinbarten Hausordnung ſich mit ihm verband. Als am 14. Sept. 1404 Albrecht IV. ſtarb, wurde Wilhelm auch Vormund ſeines Sohnes Albrechts V. und Alleinregent v. Oeſterreich. Friedrich erhielt am 6. Juni von Leopold volle Gewalt in den vordern Landen.

Unterdeſſen war in Italien ein großer Umſchwung eingetreten. Johann Galeazzo ſtarb am 3. Sept. 1402 und unter der Regentſchaft ſeiner Witwe Katharina gieng eine Stadt um die andere verloren. Zunächſt breitete ſich der Herr v. Padua auf Koſten der Visconti aus, nach Verona führte er Wilhelm della Scala, einen natürlichen Sohn Can grande's, mit ſeinen beiden Söhnen Brunoro und Antonio zurück (April 1404). Als aber dieſe ſich von ihm trennen und Verona den Venetianern übergeben wollten, da ließ er ſie, über ihre Undankbarkeit entrüſtet, gefangen nach Padua führen und ſich ſelbſt zum Herrn der Stadt ausrufen (25. Mai 1404). Franz v. Carrara hatte im Jahre vorher, während er die Citadelle von Brescia belagerte, H. Friedrich zum Abſchluſſe eines Bündniſſes und gemeinſamem Kampfe zu bewegen geſucht und ſich ſelbſt zu dieſem Behufe im Herbſt nach Bozen begeben. Friedrich wagte nicht ohne ſeinen Bruder etwas zu thun und dieſer kam nicht zu einem Zuge nach Italien, obwol er ſich darauf vorbereitet. Dagegen verſäumte Biſchof Georg v. Trient nicht, die Gelegenheit, welche der Verfall der Viscontiſchen Macht bot, zur Erweiterung der ſeinen gehörig zu benützen. Zuerſt bekriegte er die Herren v. Arco, die, wie es ſcheint, in letzter Zeit ſich an Mailand angelehnt, und zwang ſie, ihn als Lehensherrn anzuerkennen. Dann nahm er den unbotmäßigen Sicco v. Caldonazzo gefangen und gab ihn erſt auf Verwen-

dung des beiden Theilen befreundeten Carrareſers frei. Dieſen wußte er zu vermögen, ihm die Stadt und das Gebiet Riva, Tenno und andere Orte, die ſeit 1349 an Verona verpfändet waren, zurückzuſtellen; die Rücklöſungsſumme von 6000 Duc. mußte Sicco für ſeine Freilaſſung vorſtrecken. Auch das Volk v. Tignale kehrte unter die biſchöfliche Herrſchaft zurück. Ein Theil dieſer Erwerbungen gieng aber bald wieder verloren.

Die Visconti hatten nämlich alle ihre Städte in der veroneſiſchen Mark i. J. 1404 den Venetianern abgetreten, Belluno erkannte die Republik im Mai, Feltre und Baſſano im Juni als Herrin an. Die Caſtelbarker Jakob v. Beſeno, Wilhelm und Aldriget v. Lizzana, Adrian v. Albano, Marcabrun und Antonio v. Greſta, dann Sicco v. Caſtelnuovo und Antonio und Caſtrone v. Caſtelnuovo-Ivano ſchloſſen am 17. Febr. 1405 eine Liga mit Franz Gonzaga, Generalcapitän Venedigs, und bekannten ſich als Anhänger der Inſelſtadt; ſie verſprachen nach Wunſch des Dogen ihre Päſſe zu ſchließen und zu öffnen. Wenige Monate darauf, am 22. Juni 1405, ergab ſich Verona den Venetianern und im Nov. auch Padua, die letzte Beſitzung des alten Francesco v. Carrara, welcher im Jän. 1406 ſammt ſeinen gefangenen Söhnen zu Venedig erdroſſelt wurde. Die Venetianer kamen, wie es ſcheint, als Herrn des veroneſiſchen Gebietes den Wünſchen des Biſchofs v. Trient nicht ſo entgegen, wie der Carrareſer und wollten ihm nicht alle beanſpruchten Gebiete am Gardaſee überlaſſen. Dadurch verſtimmt, begünſtigte Georg die Beſtrebungen der della Scala, die nach ihrer Entlaſſung aus der Gefangenſchaft ſich nach Deutſchland begeben hatten, nach dem Sturze der Carrareſer aber nach Trient reiſten, um von hier aus im günſtigen Moment die Rückkehr nach Verona zu erſtreben. Gerade um dieſe Zeit brach aber über das Bisthum eine große Gefahr herein. Dreitauſend Söldner, deren ſich die Republik im Kriege gegen Padua bedient, überfielen plötzlich, durch Valſugan, wo Sicco von Caldonazzo ſich mit ihnen vereinte, heranziehend, dasſelbe und verwüſteten es weithin. Da bot Herzog Leopold den tiroliſchen Adel und die Städte auf und zog nach Trient. Es iſt unbekannt, ob deren Tapferkeit oder dem Golde des Biſchofs es gelang, die Feinde zum Abzug ins Veroneſiſche zu bewegen. Das Verhältniß zwiſchen Biſchof und Herzog erſcheint hiebei als ein freundliches und war ein ſolches wol immer in den letzten Jahren geweſen, dank

der weiſen Mäßigung Leopold's; 1403 verzichtete der Herzog auf die Feſte Segonzan, als der Biſchof ſeine Rechte darauf erwies, und dieſer belehnte dann damit den neuen Hauptmann an der Etſch Heinrich v. Rottenburg (VI.), Sohn des im J. 1400 verſtorbenen gleichnamigen Heinrich v. Rottenburg (V.), der ſie als tiroliſches Lehen beſeſſen hatte.

Beſtanden nach dem Geſagten bis in das Jahr 1406 freundliche Beziehungen zwiſchen Oeſterreich und Trient, ſo war indeß mit den Biſchöfen v. Brixen und Chur ein heftiger Conflict ausgebrochen. Bis zum J. 1404 ſehen wir *Ulrich v. Brixen* im beſten Einvernehmen mit allen Herzogen; ſie erwieſen ſich ihm ſehr gnädig, namentlich Leopold, deſſen Kanzler er war. Dieſer ſtellte ihm 1401 für 10.000 fl. die Herrſchaft St. Petersberg zurück, die, ſeit Tirol an Oeſterreich gefallen, bei demſelben geweſen, und erlaubte ihm 1402 das Gericht Velturns einzulöſen. Wilhelm verbot i. J. 1402 zweimal den Amtleuten, Uebergriffe gegen das Hochſtift ſich zu erlauben und ebenſo Leopold im folgenden. Ja ſie waren ſogar bemüht, ihm zu den ſeiner Kirche entzogenen Gütern zu verhelfen. Noch im Herbſte 1404 ehrte ihn Leopold durch großes Vertrauen, indem er ihn als Begleiter ſeiner Gemahlin nach Burgund ſandte. Da ergriff ihn aber ſein in den Vorlanden weilender Bruder Friedrich, unbekannt aus welchem Grunde, und that den Verhafteten zu Enſisheim in Arreſt. Zugleich ließ er die Schlöſſer und Feſten, die Nutzungen und Gülten des Biſthums mit Beſchlag belegen. Erſt am 24. April 1405 erlangte Ulrich eine Erleichterung ſeiner Haft, unter der Bedingung, das Weichbild der Stadt nicht zu verlaſſen. Jedoch im Herbſt nahmen ihn beide Herzoge, Friedrich und Leopold, wieder zu Gnaden auf und gaben die Nutzungen und Gülten des Stiftes frei, die Schlöſſer und Feſten hingegen, wie es ſcheint, erſt im J. 1406.

Im Jahre 1404 war auch das *Verhältniß zum Biſchof v. Chur* ein feindſeliges geworden. Der Grund lag in Hartmanns Beſtreben, ſein Biſthum von der durch ſeine Vorgänger ihm auferlegten öſterreichiſchen Tutel zu befreien. Dagegen bemühten ſich die Herzoge durch neue Erwerbungen ihre Stellung im Churer Biſthum nur noch mehr zu befeſtigen und verliehen den Erbfeinden des Stiftes, den Vögten v. Matſch, die ſich nun gefügiger zeigten, die Feſten Reichenberg, Matſch, Trasp, Ramüß, Lueberg und andere Lehen.

Hatte aber Leopold trotzdem durch ſein maßvolles Auftreten jeden heftigen Conflict mit dem Biſchof vermieden, ſo ließ ſich Friedrich, kaum Verwalter der Vorlande geworden, zu raſcher Gewaltthat hinreißen. Als Hartmann ſeinem von ihm bekriegten Vetter Grafen Wilhelm v. Montfort-Tettnang Hilfe leiſtete und öſterreichiſches Gebiet, wol auch Vintſchgau, verheerte, da ward er von dem herzoglichen Vogte zu Feldkirch, Graf Hans von Lupfen, auf ſeiner eigenen Feſte Fürſtenburg überfallen und gefangen (Ende 1404). Dann beſetzte Friedrich Alles, was in Walgau und Tirol biſchöflich war. Im Febr. 1405 ſchwor Hartmann Urfehde, das Capitel, die Stadt Chur und die Gotteshausleute, auch die in den Thälern Oberhalbſtein, Bregell, Engadin, Tomleſchg, Taufers, Münſter und Vintſchgau, verbürgten ſich für ihn; aber Friedrich ließ ihn nicht frei oder brachte ihn bald wieder in Gewahrſam. Da gelobte der Biſchof, im Aug. 1405, zum zweiten Male Urfehde, ſeine Unterthanen verbürgten ſich wiederum, und überdies noch die Grafen Hans, Haug und Heinrich v. Werdenberg, Wilhelm und Heinrich v. Montfort, die Freiherrn Wolfram und Ulrich v. Brandis u. A.; ja erſtere verhießen ſogar im Oct., gegen die Apenzeller zu helfen, wenn ihr Biſchof die Freiheit erhielte. Jetzt erſt entließ Friedrich ſeinen Gegner aus der Haft; doch mußte er am 7. Nov. 1406 alle Bündniſſe, die er mit Herzog Albrecht 1392 geſchloſſen, erneuern und geloben, die Feſten Ramüß, Steinsberg und Greifenſtein der Herrſchaft Tirol zu Dienſten zu ſtellen und jeden Burggrafen zu Fürſtenburg zu verhalten, daß er mit ſeiner Burg Oeſterreich gewärtig ſei.

Es wurde eben der Hilfe gegen die Appenzeller erwähnt; dieſe brachten im J. 1406 die tiroliſchen und vorländiſchen Beſitzungen in große Gefahr und verurſachten dem Hauſe Habsburg manchen Verluſt. Urſache und Veranlaſſung von ihrem feindſeligen Auftreten war Folgendes. Der Abt v. St. Gallen, Kuno v. Stoffeln, dem das Ländchen Appenzell und die Stadt St. Gallen gehörten, bedrückte ſeine Unterthanen hart und ſuchte ſie nicht allein in der alten Abhängigkeit zu erhalten, ſondern verkümmerte ihnen ſogar die wenigen Freiheiten, die ſie von ſeinem Vorgänger erhalten. Das bewog die Appenzeller zum Aufſtand; unterſtützt von den Schwyzern und Glarnern, ſiegten ſie am 15. Mai 1403 beim Dorfe Speicher über den Abt und die mit ihm verbündeten Städte. Nun trennten ſich dieſe von Kuno, der Abt aber wandte ſich an Oeſterreich um Hilfe.

Als Herzog Friedrich, von ſeiner adeligen Umgebung gedrängt, dieſelbe zuſagte, da wählten die Appenzeller den Grafen Rudolf v. Werdenberg, den Oeſterreich aus ſeinen Beſitzungen vertrieben, zum Führer und griffen die öſterreichiſchen Beſitzungen an. Der Herzog führte zwei Heerhaufen gegen ſie, aber der eine wurde am 17. Mai 1405 am Stoß von 400 Appenzellern geſchlagen, und mit dem andern mußte Friedrich unverrichteter Dinge ſich nach Arbon im Thurgau zurückziehen. Den mißlichen Krieg verwünſchend, kehrte er dann nach Tirol zurück, die Appenzeller hingegen verfolgteu ihren Siegeslauf, ſtiegen noch im nämlichen Jahre ins Rheinthal hinab, und riefen den Bund ob dem See ins Leben, deſſen Seele ſie waren und der bald faſt ganz Vorarlberg umſchloß. Schon lagen viele Städte und Burgen in ihrer Gewalt, da faßte Itel Reding den kühnen Plan, Vorarlberg und Tirol zu einer Bauernrepublik zu machen. Wäre er geglückt, ganz Europa hätte eine andere Geſtalt bekommen! Im ſtolzen Siegesgefühl durchſtreiften das Jahr nachher (1406) die Appenzeller den Bregenzer Wald, die Grafſchaften Feldkirch und Bludenz, brachen Toſters, Montfort und andere Burgen, und ſtiegen wahrſcheinlich gleichzeitig im Frühjahr über den Arlberg und Tannberg. Die Kunde von ihrem Einfall ſchuf dem Adel Tirols und dem Landesfürſten Furcht und Schrecken, Muth und Freude dem Landmann, denn der Feinde Feldgeſchrei lautete: Friede den Hütten, Zerſtörung der Zwingburgen. Sie ergoſſen ſich nun in das Stanzer und Paznaunthal und deren Bewohner ſchworen zu ihrem Bunde — in das Lechthal und Tannheim und die wackern Lechthaler wurden zum Anſchluſſe gezwungen. Dann rückten die Appenzeller auf der einen Seite gegen Reute, auf der andern, nachdem ſie am 4. Juni den Uebergang über die Landecker Brücke erzwungen, nach Imſt vor. Hier ſtellten ſich ihnen der Landeshauptmann mit den Bürgern v. Innsbruck und einer übermüthigen Söldnerſchaar entgegen, die auf ihr Banner geſchrieben hatte: „Hundert tauſend Teufel mieſſen vnſer walten, wenn wir die Bauernkerl nit ſchlagen". Als ſie aber die Feinde angriffen, ſtoben ſie wie Spreu auseinander und ſicherlich wären die Appenzeller ihretwegen bis ins Herz des Landes eingedrungen, wenn nicht ſchlimme Botſchaft ſie jetzt eiligſt in die Heimat zurückgerufen. Einen Monat nachher (6. Juli 1406) vermittelte dann König Ruprecht zu Arbon einen Waffenſtillſtand von einem und dreiviertel Jahr zwiſchen den Appen-

zellern und ihren Bundesgenoſſen und Herzog Friedrich und den ſeinigen.

Dieſe Einfälle auswärtiger Feinde vom Südoſten und Nordweſten und Herzog Friedrichs feindſeliges Verhältniß zu den Biſchöfen v. Brixen und Chur hätten dem Lande um ſo mehr zum Verderben gereichen können, je weniger es ſich der innern Ruhe erfreute. Selten hat unſere Thäler und Höhen eine ſolche tiefe Gährung durchzogen, wie damals. Den Bauernſtand hatten die Freiheitsideen, die im Nachbarlande ſo glänzend ſich Bahn gebrochen, mächtig ergriffen, und er ſtrebte ebenfalls eine freiere Stellung an, als er bisher genoſſen; er konnte ſich mit der bisherigen um ſo weniger zufrieden ſtellen, als es unter ihm ja ſo viele gab, die mehr oder weniger ihre altgermaniſche Freiheit in der Wirklichkeit oder wenigſtens in der Erinnerung ſich bewahrt hatten. Zu dem hatte ſich gerade in den letzten Decennien ſeine Lage verſchlimmert. Noch immer beſtand die Landesordnung v. J. 1352 in Kraft, die wol von Rechten, aber nicht von Pflichten der Grundherren etwas wußte und der Willkür der Bedrückung der Bauleute nicht vorbeugte. Adel und Geiſtlichkeit wälzten die ganze Laſt der ſich ſteigernden landesfürſtlichen Abgaben auf den Bauernſtand und die adeligen Richter übten ihre Gewalt oft willkürlich. Herzog Leopolds neue Landesordnung, die er 1404 auf dringendes Bitten aller Prälaten, Aebte, Dienſtleute, Herren, Ritter und Knechte, Städte und gemeiniglich aller Landleute gab, war zwar von einem andern Geiſte durchweht; ſie verſprach auch den Grundholden und ihren herkömmlichen und verbrieften Gerechtſamen landesfürſtlichen Schutz; ſie eröffnete den Bauleuten mehrere Wege ihr Los zu verbeſſern. Allein ſie ſchirmte nicht nur die Rechte des Grundherren, ſondern erweiterte ſie noch und ſchützte die Bauleute doch nicht genügend vor übermäßiger Belaſtung. Dann waren damit den Bauern noch gar keine politiſchen Rechte gewährt. Wie ganz anders ſah es in dieſer Beziehung bei ihren weſtlichen Nachbarn, ihren Standesgenoſſen in der Schweiz aus! Dieſe, denen einſt die Tiroler Bauern keineswegs nachgeſtanden, hatten in den Bündniſſen, welche oft die Bewohner ganzer Landſchaften ſchloſſen, ihre Stimme bereits zur Geltung gebracht; ja die Landleute der Urkantone waren zu einer politiſchen Macht herangewachſen, vor der ſelbſt mächtige Herren erzitterten.

Der Adel befand ſich kaum in geringerer Aufregung, denn

er ſah ſeine bisherige Machtſtellung von zwei Seiten bedroht; von unten durch die Gährung im Bauernſtande und durch das ſichtliche Emporſtreben des Bürgerthums, von oben durch den Landesfürſten. Bis zum Beginne des 15. Jahrhunderts waren die Herzoge ſelten in das Land gekommen und andere Angelegenheiten wie ihre gegenſeitigen Streitigkeiten hatten ſie an jedem tiefern Eingreifen in die Landesverhältniſſe gehindert. So konnte der tiroliſche Adel viele Jahre hindurch beinahe, was er wollte, thun und er verſäumte wahrlich die Gelegenheit nicht, ſeine Macht auf Koſten der landesfürſtlichen auszubreiten. Er mußte aber doch befürchten, namentlich wenn Herzog Friedrich die Regierung des Landes Tirol allein bekommen ſollte, manche Errungenſchaften könnten wieder verloren gehen und die langgewohnte, mit einer kräftigen Regierung unverträgliche Freiheit zugeſtutzt werden. Darum benützte er die bedrängte Lage der Herzoge Anfangs d. J. 1406, wo ſie ihm einerſeits für ſeine Hilfe gegen die italieniſchen Söldner zu Danke verpflichtet, andererſeits weiterer Unterſtützung gegen die Appenzeller ſehr bedürftig waren, um ihnen die Beſtätigung der alten und die Gewährung neuer Freiheiten abzuringen. Am 24. Febr. 1406 ſicherten die Herzoge Leopold und Friedrich feierlich allen Volksclaſſen der Grafſchaft Tirol, des Landes an der Etſch und im Innthal den ungeſtörten Genuß aller hergebrachten Gnaden, Rechte und Freiheiten, ſowie die Aufrechthaltung der alten Gewohnheiten zu und vermehrten ſie noch durch neue Gnaden. Sie verſprachen die Hauptmannſchaft an der Etſch und das Burggrafenamt nur mit tiroliſchen Landleuten an der Etſch zu beſetzen, die Lehen im Lande, entweder ſelbſt oder durch einen Stellvertreter zu vergeben, die Streitſachen nicht vor auswärtige Gerichte zu ziehen, niemand zur Heirat zu nöthigen, jeden Angeklagten vor einem Adelsgerichte verhören zu laſſen, die Steuern, welche die Grundherren im gegenwärtige Kriege auf ihre Zinsleute zu legen erlauben, nicht ohne ihren Willen weiter zu erheben und den Dienſt der Vaſallen nicht länger als auf einen Monat innerhalb der Landesgränzen unentgeltlich zu fordern. Es werden zwar in dieſem **Freiheitsbrief** die Bürger und Bauern rühmend erwähnt, aber, wie man ſieht, betrafen die gewährten Vergünſtigungen ganz vorzüglich den Adel.

Nach der Verleihung dieſes Freiheitsbriefes endete bald Leopolds IV. **Verwaltung Tirols.** Da am 11. Juli 1406 Herzog

Wilhelm ſtarb, ſo trat eine neue Theilung und Ordnung in der Verwaltung der Erblande ein. Leopold übernahm die Vormundſchaft über den noch unmündigen Albrecht V. und die Regierung eines Theils der Länder, die bisher ſein älterer Bruder verwaltet; die Steiermark mit dem Sitze zu Graz erhielt Ernſt; Tirol und die Vorlande blieben von jetzt an vorzüglich Friedrichs Obſorge überlaſſen; doch miſchten ſich ſeine älteren Brüder noch öfters in deren Anliegen und bewieſen namentlich anfangs gegen ihn ein zweideutiges und ſelbſtſüchtiges Benehmen. — Leopold zeigte ſich ſonſt als einen finſtern, herrſchſüchtigen, ja ſelbſt grauſamen Mann, aber bei der Regierung Tirols legte er große Mäßigung und Gerechtigkeit an den Tag und bewies ſeine Sorgfalt für das Wohl des Landes auf mehrfache Art. Es mag in dieſer Hinſicht noch erwähnt werden, daß er die Straße über den Fern nach Kempten wieder herſtellte. Bekannt iſt ſeine Hochachtung für die Wiſſenſchaft. Man erzählt, er habe jeden Schüler, der ihm auf der Straße begegnete, durch eine Verbeugung und Abnahme der Mütze gegrüßt.

§ 4. Herzog Friedrich IV. Kampf um das Land. 1406—1418.

Inhalt: Friedrichs Regierungsantritt. Der Elefanten- und Falkenbund. Empörung Trients. H. Friedrichs Einſchreiten. Georgs Haft zu Bruneck. Ernſt und Friedrich. Erneuerung des Appenzellerkrieges. Verwaltung Trients v. 1407 bis 1408. Erbverbrüderung. Schwazer Vertrag. Macht und Haltung Heinrichs v. Rottenburg. Landesverrath. Einfall der Baiern. Heinrichs Sturz und Ende. Biſchof Georgs Haltung. Krieg mit Appenzell. Der Biſchof v. Chur. Die Vögte v. Matſch. Krieg mit Baiern 1412. Verwaltung des Biſthums Trient v. 1410 bis 1414. Verluſte und Gewinne. Verhältniß zu Venedig und K. Sigmund. Sigmunds Aufenthalt in Tirol. Friedrichs Stellung im Herbſte 1414. — Conſtanzer Concil. Kirchliche Zuſtände. Friedrichs Verbindung mit P. Johann XXIII. Haltung Sigmund's. Des Pabſtes Flucht. Aechtung Friedrichs. Reichskrieg und Klagen gegen ihn. Friedrichs Erniedrigung. Tirols Haltung. Ernſt's Regierung. Friedrich's Lage und Flucht. Umherirren im Lande. Haltung des Adels, der Bürger und Bauern. Bruderkrieg. Waffenſtillſtand. Vergleich. Krieg mit Venedig. Einigung zwiſchen Ernſt und Friedrich. Allgemeine Anerkennung des letztern. Bann und Acht über ihn. Sigmunds feindſelige Haltung. Unterhandlungen mit ihm. Ausſöhnung. Verpfändungen.

Als Herzog Friedrich mit der leeren Taſche die Regierung antrat, war er noch ſehr jung, kaum 24 Jahre alt (geb. 1382), aber er beſaß einen ſtarken Geiſt, einen ſtolzen Sinn und ein lei-

denſchaftlich Gemüth. Seine bisherige Haltung gegenüber ſeinen Widerſachern, namentlich gegen die Biſchöfe von Brixen und Chur, mußte den Adel Tirols um ſeine Zukunft beſorgt machen; er mußte mit Recht befürchten, der feurige, energiſche Jüngling, der mit Widerſtreben die Herrſchaft ſeiner ältern Brüder ertragen, könnte nicht gewillt ſein, ſich von ihm nur als den erſten ſeines Gleichen anſehen zu laſſen, und er hätte doch ſo gern das Beiſpiel ſeiner Standesgenoſſen in Oeſterreich nachgeahmt und dem künftigen Herrn ſo ganz die Hände gebunden! War das auch nicht möglich, ſo wollte er wenigſtens ſeine bisherige Stellung behaupten und ſich rüſtig machen, Gewalt mit Gewalt zurückzuweiſen. Am 23. Aug. 1406 ſchloſſen die Vögte Ulrich d. ä. und Ulrich d. j. v. Matſch, Grafen zu Kirchberg, Eckard der Liebenberger v. Völlenberg, Oswald und Konrad v. Wolkenſtein und noch ſechzehn den Elefantenbund, der vom Bundesabzeichen ſeinen Namen, und gelobten ſich Beiſtand, wenn die Herrſchaft ihre alten verbrieften Rechte verletzte oder Neuerungen einführte; auch gegen Andere, welche ſie beeinträchtigen, wollten ſie ſich helfen. Der Bund ſollte fünf Jahre dauern [1], machte aber, wie es ſcheint, bald einem für den Landesfürſten noch weit gefährlichern, dem Falkenbund Platz, der die vorzüglichſten Edelleute aus allen Gegenden Tirols und ſelbſt einige Gemeinden, die Städte Trient und Meran mit dem Burggrafenamt, Pergine, Nons- und Fleimsthal umfaßte [2]. Haupttriebfeder dieſes neuen Bundes war Heinrich v. Rottenburg, der am meiſten von einem kräftigen Landesfürſten zu fürchten hatte, es traten demſelben aber auch ſeine Feinde Ulrich d. ä. v. Matſch und Peter v. Spaur bei, über dem gemeinſamen Intereſſe gegenüber der Herrſchaft die perſönliche Feindſchaft vergeſſend. Die drei genannten und Hans v. Freundsberg wurden Bundeshauptleute, zu denen im folgenden Jahre noch Biſchof Ulrich v. Brixen, nach ſeinem Beitritte zum Bunde, kam [3]. Herzog Friedrich erkannte die ihm drohende Gefahr ſogleich und wußte dieſem Bunde noch rechtzeitig die Spitze abzubrechen. Kaum aus den Vorlanden in unſere Berge gekommen, trat er demſelben bei, am 15. März 1407 [4], vierzehn Tage vor Ausfertigung der Bundesurkunde (28. März). Durch ſeinen Beitritt erhielt der Bund natürlich einen weſentlich andern Charakter; jetzt wurde die Vertheidigung des Landes gegen auswärtige Feinde und die Erhaltung der Ruhe im Innern Hauptzweck. Streitigkeiten unter Bundesmitgliedern ſollten von den Bundeshaupt-

leuten entſchieden werden, jeder Angegriffene zuerſt an den Herzog oder Hauptmann an der Etſch ſich wenden und erſt dann des Bundes Hilfe anflehen; die Feſten ſollten Allen offen ſtehen und kein Mitglied einem andern Bunde angehören. Die Dauer des Falkenbundes war auf zehn Jahre angeſetzt. Friedrich ſuchte dieſen Bund auch noch dadurch ungefährlicher zu machen, daß er vorzügliche Mitglieder desſelben durch beſondere Bande an ſich feſſelte. So nahm er Heinrich v. Rottenburg mit allen ſeinen Schlöſſern für 500 M. B. auf ein Jahr in ſeinen Dienſt und verſicherte ſich dadurch ſeiner Treue [5]). Die Brüder Hans und Ulrich v. Freundsberg, die ihm die Feſte Trazberg, die Märkte Matrei und Steinach und das Landgericht am letztern Ort aufgelaſſen, belehnte er mit den Feſten Straßberg und St. Petersberg und nahm ſie zu ſeinen Räthen und Dienern an [6]). Simon v. Thunn und ſeinem Sohne Georg bewilligte er die Feſte Königsberg um 3000 Ducaten an ſich zu löſen und ſchlug ihnen 1000 Ducaten darauf [7]).

Nachdem auf die bezeichnete Art Friedrich ſeine Herrſchaft im Lande an der Etſch geſichert, konnte er ſeine Aufmerkſamkeit auf das Bisthum Trient richten, wo indeß eine völlige Umwälzung ſich vollzogen. Biſchof Georg hatte zwar auf friedlichem und kriegeriſchem Wege die Gränzen ſeines Bisthums erweitert und die ſeiner Kirche entriſſenen Beſitzungen größtentheils wieder erworben, aber darüber die Liebe ſeiner Unterthanen verloren; denn ſeine Rücklöſungen und Kriege zwangen ihn zu neuen Auflagen und ungewöhnlichen Laſten. Ueberdies gab er ſich verhaßten Günſtlingen hin, die er aus Oeſterreich mit ſich geführt, und that ihren Ausſchreitungen keinen Einhalt. Sie handelten ganz eigenmächtig, bogen das Recht, nöthigten reiche Wittwen und Erbtöchter ſich mit ihnen oder den Ihrigen zu vermählen und bedrückten das Volk auf mancherlei Weiſe. Als einige Bürger von Trient ſich nicht fügen wollten, wurden ſie geviertheilt und über die Mauern des Schloſſes geworfen. Dieſe Tyrannei nicht länger ertragend, empörten ſich die Trientiner am 2. Febr. 1407. Unter dem Rufe: „Viva el popolo e el Segnore e mora y traditori“ zog das Volk, das ſich vor dem Domplatze zuſammengerottet, vor den Gerichtshof, an Franceſchin vom Ronsthal, Vicar v. Trient in Civil- und Criminalſachen, und den übrigen verhaßten Werkzeugen biſchöflicher Willkür Juſtiz zu üben. Sie waren rechtzeitig entflohen, doch wurden ihre Häuſer geplündert und niedergeriſſen.

Vergebens ſuchte der Biſchof durch ſein perſönliches Erſcheinen die erregten Gemüther zu beſchwichtigen, er konnte vom Glücke ſagen, daß man ihn in das Schloß zurückkehren ließ, als er verſprach Bürgſchaft zu leiſten, daß die Rechte des Volkes nicht mehr ſollten verletzt werden. Einige Tage darauf mußte er den Bürgern alle ihre Rechte beſtätigen und ſie nie mehr über Gebühr mit Steuern zu belaſten und niemand anders als in gewöhnlichen Gefängniſſen zu halten geloben, vier Feſten: Silva, Stenico, Caſtelmoni und Rocca die Tenno ihnen einräumen und ſelbſt die Thore und Thürme der Stadt ihrer Obhut anvertrauen. Die Bewohner des Nonsberges ahmten das Beiſpiel der Trientiner nach, zerſtörten die Schlöſſer St. Hippolito, Tueno und Altaguarda und zwangen den Biſchof auch ihnen die alten Freiheiten zu beſtätigen und neue zu verleihen[8]).

Auf die Nachricht von dieſen Vorgängen lud Friedrich Biſchof Georg nach Bozen, wohin er ſich indeß begeben. Der Biſchof entſchuldigte ſich mit den Verrichtungen der Charwoche, und als er nach Ablauf derſelben zu Bozen ſich einfand und Friedrich ſich bereit erklärte, ihm gegen die rebelliſchen Unterthanen Hilfe zu leiſten, lehnte er den Hilfsantrag und jeden Vermittlungsverſuch ab, mit der Bemerkung, er werde ſie ſchon ſelbſt zur Ruhe verweiſen; denn er wollte von einer Einmiſchung des Herzogs in die Angelegenheiten ſeines Stiftes um keinen Preis etwas wiſſen. Da er aber allein ſich doch zu ſchwach fühlte, um die Trientiner zu demüthigen, ſo wandte er ſich an den Ottobon de Torciis, einen Aufführer italieniſcher Söldnerſchaaren, der ſogleich mit 6000 Mann Fußvolk und 1000 Spießen nach Trient aufbrach, ſich berühmend, die Stadt zu plündern und Alles, was wälſch rede, zu erſtechen. Im Vertrauen auf ihre Hilfe begann G e o r g die Vertragsartikel zu verletzen. Dies ſowie Warnungsbriefe aus Italien ſetzten die Bewohner in Gewißheit über die drohende Gefahr. Im Drange der Noth ſahen ſie nur in der Ueberliſtung des Biſchofs Heil und Rettung. Sie lockten ihn alſo durch höfliche Einladung in die Kirche des heil. Vigilius und hielten ihn, als er die Einräumung des Schloſſes Bonconſil beharrlich verweigerte, in G e w a h r ſ a m, zuerſt in der Kirche, dann im Wanger Thurm. Der wüthende Pöbel aber plünderte Alles, was er von der Habe des Biſchofs in der Stadt vorfand, ſchlug zweien ſeiner Günſtlinge die Köpfe ab und brachte ſie, noch vom Blute triefend, dem Gefangenen zur Schau. Nachdem ſich die Bürger der Perſon

Georgs verſichert, wandten ſie ſich hilfeflehend an Herzog Friedrich. Dieſer konnte unmöglich zugeben, daß eine auswärtige Macht das Gebiet von Trient überſchwemme und dadurch nicht bloß ſeine Rechte darauf, ſondern ſelbſt die Herrſchaft Tirol gefährdet werde. Darum machte er ſich alſogleich mit einer anſehnlichen Macht nach Trient auf. Zu St. Michael kam ihm Rudolf v. Bellinzona, der Führer des Aufſtandes, entgegen. Friedrich nahm ihn huldreich auf und verſprach demſelben die Belehnung mit der Feſte Tenno, wenn er ſie erobere[9]). Dreizehn Tage umſchloß er die Stadt, bis ſeine Räthe Heinrich v. Rottenburg, Kaſpar v. Schlandersberg, Hans v. Lichtenſtein, Bartlmä v. Gufidaun und Chriſtof Fuchs mit dem Biſchof handeleins geworden. Georg trat am 24. April alle Temporalien des Bisthums ab, überließ ihm ſogleich das Schloß Bonconſil und vergab den Aufrührern die von ihnen erlittene Schmach[10]). Nun zog der Herzog in die Stadt, befreite den Biſchof aus ſeiner Haft und beſtätigte an demſelben Tage der Bürgerſchaft v. Trient und kurz vorher und danach den Landleuten auf dem Nons- und Sulzberg und dem Adel auf dem Nonsberg ihre Freiheiten und Rechte[11]). Am 3. Mai gelobte der Biſchof die Feſte Pergine dem Herzoge zu löſen zu geben und erließ hierüber Befehl an den Pfleger daſelbſt[12]).

Dem Biſchof war aber mit ſeinen Verſprechungen nicht Ernſt. Voll Hinterliſt befahl er ſeinen Hauptleuten auf den Burgen Riva und Tenno, als die herzoglichen Räthe deren Einantwortung forderten, dieſe gefangen zu nehmen; ja das Gerücht beſchuldigte ihn ſogar, Unterhandlungen mit Venedig angeknüpft zu haben, um der Republik ſein Stift zu übergeben. Da ergrimmte der Herzog und ſchleppte den Treuloſen in enge Haft nach Bruneck (im Mai). Zugleich ſetzte er ſich mit Venedig ins beſte Einvernehmen und ſchloß mit ihm am 2. Juli einen fünfjährigen Freundſchaftsvertrag[13]). An demſelben Tage erließ er zu Bruneck ein drohendes Mahnſchreiben an alle Aebte, Decane, Pfarrer und Capitel des Trientner und Brixner Sprengels, Pabſt Gregor's XII. Aufforderung zu einem außerordentlichen Caritativſubſidium keine Folge zu leiſten; wer nicht gehorchte, ſollte das Vierfache als Strafe dem Landesherrn bezahlen[14]). Nun compromittirte der Biſchof auf beide Herzoge Ernſt und Friedrich und erhielt am 26. Juli gegen Einantwortung der Feſten Pergine, Riva, Ledro und Tenno die Freiheit[15]). Er begab ſich nach Wien. Kaum hier angelangt, wurde er auf Herzog Leopolds Befehl vom Pedell der Univer-

ſität, deren erſter Kanzler er unter Albrecht III. geweſen, in leichte Haft gebracht. Die Herzoge Ernſt und Friedrich verfügten ſich von Bruneck nach Innsbruck und verlebten hier ein paar Wochen im freundſchaftlichen Verkehr. Friedrich gab ſeine Zuſtimmung zur Verſetzung der Feſte und Herrſchaft Taufers, die Leopold und Ernſt um 11.000 Ducaten an Erasmus und Auguſt, die Burggrafen v. Lienz, überlaſſen, erlaubte Ernſt, die Morgengabe und Niederlage ſeiner zukünftigen Gemahlin auf Schlöſſer, Städte u. ſ. w. ſeines Gebietes zu weiſen und ſchloß mit ihm am 12. Aug. ein Bündniß gegen jedermann außer Bruder Leopold[16]. Wahrſcheinlich auf Ernſts Verwendung ſchenkte er Tags darauf Heinrich v. Rottenburg, der in ſeine Ungnade gefallen, wieder ſeine Gunſt und ernannte ihn zum Capitän des Nons- und Sulzberges[17]. Ja er ſchickte ihn ſogar an den Hof König Ruprechts, um deſſen Tochter Eliſabeth, ſeine Gemahlin, nach Tirol zu geleiten[18], während er ſelbſt im Sept. mit ſeinen Räthen nach Wien an den Hof Herzog Leopolds reiste[19]. Während ſeiner Anweſenheit daſelbſt nahmen ſich die Rectoren und Decane der Univerſität Biſchof Georgs an und erwirkten ihm die Freiheit; als aber einer derſelben, Meiſter Heinrich Fleckel, Friedrich bat, er möge Nachſicht mit dem Biſchofe haben, da verſetzte der Herzog entrüſtet: „Er iſt der geiſtliche Fürſt und ich der weltliche, er wird mir ſein Verſprechen halten", und verließ heftig bewegt den Empfangsſaal[20].

Der Arboner Waffenſtillſtand zwiſchen den Appenzellern und Herzog Friedrich wurde nicht gehalten, vielmehr brach bald wieder der Krieg los und nahm einen immer heftigern Charakter an. Die Appenzeller durchſtreiften den Thurgau und andere Vorlande, fielen auch wieder in Vorarlberg ein und drangen über den Tannberg bis zur Feſte Ehrenberg vor, die ſie bedrängten[21]. Doch waren ſie weit weniger glücklich, ſeit Rudolf v. Werdenberg nicht mehr ſie anführte. Als ſie im Winter 1407 bis 1408 Bregenz belagerten, wurden ſie von der Ritterſchaft des Georgsſchildes unvermuthet überfallen und geſchlagen. Nun verloren ſie alle Beſitzungen diesſeits des Rheins. Endlich machte König Ruprecht (4. April 1408) Friede. Sein Ausſpruch hob die Bünde der Appenzeller und St. Galler auf, ſtellte alle Städte, Schlöſſer und Leute ihren frühern Herrn zurück, gebot Freilaſſung der Gefangenen, Wiederbeſtätigung der alten Freiheiten, Aufhebung von Bann und Acht und unterſagte den Wiederaufbau

der gebrochenen Burgen [22]); nur ſeinem Schwiegerſohn Herzog Friedrich erlaubte er die von den Appenzellern zerſtörten Schlöſſer Feldkirch, Toſters, Altmontfort u. ſ. w. wieder zu errichten [23]). Zwiſchen dieſem und den Appenzellern ſollte ein zweijähriger Waffenſtillſtand beſtehen [24]). Die Appenzeller trotzten und gaben das Rheinthal nicht heraus. Darum ſuchte Friedrich mit den andern Nachbarn in Frieden zu bleiben. Biſchof Hartmann v. Chur bewilligte ihm ſogar, da er in großer Geldverlegenheit, eine Schatzung und Ehrung von der Geiſtlichkeit zu Tirol und in den Ländern diesſeits des Arlberges, einige Kirchen und Klöſter ausgenommen [25]).

Indeß war die Trientiner Angelegenheit wieder in ein neues Stadium getreten. Am 13. Aug. 1407 übergab der Herzog die Hauptmannſchaft zu Trient Peter v. Spaur, da er Heinrich damals außer Landes ſchickte [26]). Als dieſer zurückgekehrt, erhielt er und Hans v. Annenberg, wie es ſcheint, die Verwaltung des Stiftes. Sie erwieſen ſich jedoch des geſchenkten Vertrauens ſehr unwürdig, bedrückten das Volk und zogen ſogar deſſen Liebling Rudolf v. Bellinzona ein, der wahrſcheinlich ihrer Gewaltherrſchaft entgegentrat [27]). Da verbürgte ſich Peter v. Spaur, ein gewaltiger Herr auf dem Nonsberg, für ihn um die ganz ungewöhnlich hohe Summe von 25.000 Ducaten. Nun wurde Rudolf freigelaſſen, weil er aber wahrſcheinlich die Flucht ergriff, ſein Bürge ſammt ſeinem Sohne in Feſſel gelegt, bevor der Tag, an dem jener ſich ſtellen ſollte (6. Jän. 1408), heran gekommen. Der Spaur nahmen ſich die Herren Peter v. Lodron, Sicco v. Caſtelnuovo, die Brüder Aldriget und Julius v. Caſtelbarco, Vinciguerra v. Arco, Otto und Marcabrun v. Caſtelbarco an [28]). Trotzdem gab Herzog Friedrich (28. Jän. 1408) Peter und ſeinem Sohne die Freiheit nur unter dem Verſprechen, ihm gegen Rudolf Bellinzona zu helfen [29]). Von weiteren Feindſeligkeiten gegen dieſen iſt aber nirgends die Rede; wahrſcheinlich gelangte Friedrich zur richtigen Erkenntniß der Dinge und faßte Mißtrauen gegen Heinrich v. Rottenburg und andere Räthe. Denn am 23. Febr. 1408 erſcheint bereits ein anderer, Wilhelm v. Matſch, als Hauptmann v. Trient, der für dieſe Hauptmannſchaft und die Pflege des Schloſſes Bonconſil 1500 Ducaten erhielt [30]). Die Hauptmannſchaft an der Etſch verlor Heinrich v. Rottenburg an Leonhard v. Lebenberg, der ſie jedoch nur kurze Zeit inne hatte [31]). Hauptmann und Pfleger der Caſtelle Stenico und Caſtelmoni wurde

Paris v. Lodron mit 1000 Ducaten Sold für ſich und ſeine Knechte (1000?); der Caſtelle Levico und Selva Johann Hauzinger [32].

So verblieb die Trientiner Angelegenheit bis ins Jahr 1409. Im Sommer dieſes Jahres reiste Friedrich nach Wien, um mit ſeinen Brüdern manche, noch nicht völlig erledigte Frage zu löſen und dadurch ſich aus ſeiner Finanzcalamität zu helfen, die ſo groß war, daß er im Jänner ſeine koſtbarſten Kleider hatte verſetzen müſſen [33]. In Wien ſchloſſen ſich Friedrich und Ernſt noch enger aneinander als im J. 1407 und ſetzten ſich gegenſeitig zu Erben ein, ohne ihres Bruders zu erwähnen [34]. Ernſt erließ einen Befehl an alle Vaſallen und Unterthanen in Tirol, an der Etſch und im Innthal und jenſeits des Arls, ſeinem Bruder Friedrich zu gehorchen, da er ihm volle Gewalt in dieſen Landen abgetreten [35]. Während dieſes Wiener Aufenthaltes näherte ſich Friedrich wahrſcheinlich auch ſeinem alten Feinde Biſchof Georg, der indeß durch die Verſöhnung der Herzoge Leopold und Ernſt, die ſich wiederholt wegen der Vormundſchaft über Albrecht V. heftig bekriegt, Verdienſte um das Haus Habsburg erworben hatte [36]. Nun compromittirten Friedrich und Georg in ihrem Streite auf den Erzbiſchof v. Salzburg, die Biſchöfe Ulrich v. Brixen und Ulrich v. Lavant, Ulrich v. Weißpriach, Pfleger zu Kropfsberg und Oswald Töringer und dieſe fällten am 19. Oct. 1409 zu Schwaz den Spruch: Der Herzog ſpricht den Biſchof ſeiner Haft frei und gelobt ihm Schutz; er ſtellt demſelben das Schloß Bonconſil zurück und tritt ihm Selva ab. Der Biſchof hingegen entbindet Friedrich und die Seinen des Kirchenbannes, überläßt ihm das Schloß Pergine ſammt Zugehör und ſchwört, nach Uebergabe des Schloſſes Bonconſil mit dieſem, mit Riva, Tenno und allen anderen Schlöſſern des Gotteshauſes ihm als Erbvogt des Gotteshauſes treu zu ſein [37]. Es kam aber nicht zur vollſtändigen Ausführung dieſes Vertrages, denn Herzog Friedrich brach plötzlich zu Riva, als die Einantwortung des Biſthums an Georg ſchon begonnen, alle weiteren Verhandlungen ab, angeblich weil der Biſchof ihn daſelbſt habe vergiften wollen. Doch ließ er ſich, als Georg ſeinem Bruder Ernſt die Entſcheidung übertrug und dieſer den Schwazer Ausſpruch beſtätigte, herbei, dieſelben zu Bozen wieder aufzunehmen. Schon war man über die meiſten Punkte einig und es kam das alte Recht der Grafen v. Tirol zur Sprache, jenes Recht nämlich, daß ihnen alle Hauptleute, Burggrafen und Pfleger des

Hochſtiftes nach dem Abtritte eines Biſchofes bis zur Wahl eines Nachfolgers gewärtig ſein ſollten: da trat Heinrich v. Rottenburg mit der Erklärung hervor: Woferne der Biſchof dieſe Bedingungen eingehe, wolle er nichts mehr mit ihm zu thun haben; ſie ſeien gegen alles Recht, alle Würde eines Biſchofs und überaus ſchmählich für einen Fürſten v. Trient. Auf dieſe Worte hob der ſtolze Biſchof alle weitern Verhandlungen auf [38]).

Heinrich v. Rottenburg war weitaus der gewaltigſte unter allen Landherren und übertraf ſelbſt den Landesfürſten an Macht. So ſehr hatten ſein Vater und ſeine Ahnen ihre amtliche Stellung, das Vertrauen der Fürſten und die Gunſt der Verhältniſſe auszubeuten gewußt! Der Rottenburger Lehenshof überbot an Menge wie an äußerem Glanz den herzoglichen, das Urbarbuch füllte einen dicken Folianten. Heinrichs Einkünfte betrugen über 20.000 Ducaten. Wol kein Dynaſt des Landes ſah es ſo ungern, daß der energiſche Herzog Friedrich die Regierung Tirols übernahm und hier ſeinen Sitz aufſchlug, wie er. Darum wurde er nicht nur die Seele des Falkenbundes, ſondern ſchloß ſchon vorher Bündniſſe und Verträge mit befreundeten Herren, wie mit den Starkenbergern, Hans und Wilhelm v. Lichtenſtein, Hans Idunſprugger, Burggrafen auf Tirol, Heinrich v. Schlandersberg, um nöthigenfalls ſich mit Waffengewalt in ſeiner Stellung zu behaupten. Trotzdem ſchenkte ihm Herzog Friedrich anfangs ſeine Gunſt, ſei es daß er ſeine Geſinnung nicht erkannte, ſei es daß er ihn fürchtete. Heinrich erhielt die Hauptmannſchaft an der Etſch, die im Jahre 1406 und wol auch in den beiden vorhergehenden Peter v. Spaur beſeſſen [39]), und wurde in allen wichtigern Geſchäften verwendet, bis um den Beginn des J. 1408. Nachdem ihm ſeine Würden entzogen, wurde er immer übermüthiger. Er verweigerte dem Herzog den gehörigen Reſpect und nannte ſich trotz ſeiner Entſetzung Hauptmann v. Trient. [40]) Er erſtürmte die Feſte Rendelſtein, weil deren Eigenthümer Niclas Vintler, der für Ernſt und Friedrich um 5000 Ducaten gebürgt, dieſe auf ſein Verlangen nicht gleich bezahlte, und gab ſie erſt heraus, als ein Schiedsgericht ihn dazu verurtheilte und den Herzogen aufgetragen, die genannte Summe bis Oſtern 1409 zu bezahlen [41]). Er ſchloß mit dem gleichgeſinnten Biſchof v. Trient ein Freundſchaftsbündniß und dachte ſogar daran, ſich mit ihm in die Herrſchaft des Landes Tirol zu theilen, oder wollte wenigſtens wider den Willen des Her-

zogs Hauptmann des Biſthums bleiben, welche Würde ihm der Biſchof ſogleich nach ſeiner Rückkehr nach Tirol wieder verliehen [42]). Als Peter v. Spaur wegen ſeiner Fehde mit ihm zu jener Zuſammenkunft nach Bozen ritt, da wurde er, in des Herzogs unmittelbarer Nähe, von 400 Rottenburgiſchen Söldnern plötzlich aus einem Hinterhalte überfallen, obgleich ihr Herr ausdrücklich ihn ruhig ziehen zu laſſen gelobt, und entkam nur mit Mühe dem Tode. Durch ſeine Pracht und ſein Heer von Vaſallen beſchämte Heinrich öfters den Herzog, ſo auch zu Bozen. Darauf anſpielend miſchte ſich Friedrich eines Tages unter ſein Gefolge, wie einer ſeiner Dienſtmannen einherſchreitend. Da ſagte der Unverſchämte: „Friedel, Friedel! wenn wiltu wizig (weiſe) werden?“ Treffend antwortete Friedrich: „Wenn du wirſt zu einem Narren, ſo will ich weiſe werden [43])“. Von allen Seiten liefen Klagen gegen ihn ein. Darüber vom Herzog zur Rede geſtellt, compromittirte er (25. März 1410) auf die Landherren und die Mitglieder des Falkenbundes [44]). Es kam jedoch zu keinem Ausſpruch und Ausgleich, denn nach dem Tage zu Bozen häufte Heinrich Frevel auf Frevel, kein Recht mehr heilig haltend. Er ſteckte die Schlöſſer der Matzügen auf dem Nons in Brand und ließ ſie ſelbſt tödten; den Mördern der Ritter v. Caldeß verhalf er zur Flucht. Die herzoglichen Boten wurden erſchlagen, die Briefe genommen, alle herzoglichen Diener mußten fliehen oder Tod und Gefangenſchaft war ihr Los. Die durchs Land ziehenden Kaufleute v. Bologna, Ferrara, Venedig warfen ſeine wilden Rotten nieder und plünderten ſie aus, wodurch der Herzog mit aller Welt verfeindet wurde. Als die Bürger v. Trient ſich abermals gegen den Druck des biſchöflichen Regimentes unter der Führung des Rudolf v. Bellinzona erhoben, zog er eilends gegen dieſelben. Bevor ſie ſich noch zur Gegenwehr rüſten und die Thore ſchließen konnten, ſprengten ſchon ſeine Rotten in die Straßen, brachen plündernd in die Häuſer und ſteckten die Stadt an mehreren Orten in Brand. Rudolf, der mit wenigen Bürgern zu widerſtehen gewagt, ward übermannt und hingerichtet. Das über ſeinen Tod tief betrübte Volk ließ eine Denkmünze auf ſeine Enthauptung ſchlagen [45]).

Nach ſolchen Thaten durfte Heinrich nicht mehr hoffen, ſich auf friedlichem Wege mit dem Herzoge auszugleichen. Er ergriff daher, wie Biſchof Georg, der ſich nach Wien begab, bevor Friedrich den Trientinern zu Hilfe eilte, die Flucht ins Ausland, und wandte ſich

zunächſt nach Mailand, um Söldner zu werben und zu Krieg und Raub ins Land zu laden. Umſonſt. Dann trug er dem Grafen Heinrich v. Görz, vielleicht auch Herzog Ernſt, die Regierung des Landes an. Abgewieſen, eilte er zu den Herzogen Ernſt und Wilhelm nach München und zu dem Herzoge Stefan nach Ingolſtadt und ſchilderte ihnen in lebhaften Farben die allgemeine Unzufriedenheit des Landes, die Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten des Herzogs gegenüber Adel und Biſchöfen und die Stärke ſeiner Macht. Vierzig Burgen, rühmte er ſich, wolle er in ihre Gewalt geben und ſein Haupt an das Gelingen ſeines Planes ſetzen. Hier fand er Gehör. Die genannten Herzoge ſchloſſen am 31. Juli 1410 ein Bündniß zum Zwecke der Eroberung Tirols [46]), thaten aber, als wollten ſie ſich ſelbſt befriegen, um über den eigentlichen Grund ihrer Rüſtungen zu täuſchen. Dann brachen ſie plötzlich über Kufſtein und Rattenberg, wo Heinrich v. Rottenburg mit ſeinen Geſellen ſich anſchloß, in das tiroliſche Gebiet ein. Reißend war ihr Zug, ihr nächſtes Ziel die Salzröhren v. Hall, allein ſie erreichten ſie nicht. Die Brücke zu Volders war abgetragen und der angeſchwollene Strom nicht paſſirbar. Sie legten ſich alſo vor das Schloß Matzen, doch ſie vermochten es trotz ſiebenwochentlicher Belagerung nicht zu nehmen. So tapfer vertheidigte es Ulrich v. Freundsberg, des berühmten Kriegergeſchlechtes ehrwürdiger Ahnherr, Oeſterreichs Freund. Indeß hatte ſich Friedrich gerüſtet und ſein Bruder Ernſt in eigener Perſon ihm Hilfe gebracht. Vorzüglich unterſtützt von den Bürgern v. Hall und Innsbruck [47]), die ſich immer bemühten „voranzuſtreben den Andern", nahm er Stellung bei Trazberg. Ein blutiges Treffen ſtund bevor. Da trat Biſchof Georg v. Paſſau, ein Graf v. Hohenlohe, als Vermittler auf und bewog beide Theile zu einem Waffenſtillſtand, der zunächſt bis Martini 1411, dann aber bis 24. Sept. 1412 verlängert wurde [48]). Nun zogen die baieriſchen Herzoge heim, und überließen Heinrich v. Rottenburg dem verdienten Geſchicke. Herzog Heinrich v. Baiern-Landshut ſchloß am 17. Jän. 1411 ſogar ein zehnjähriges Bündniß mit Friedrich [49]).

Unterdeß hatten des Herzogs getreue Vaſallen bereits mit Glück den Kampf gegen des Rottenburgers Feſten und Leute und ſeine Freunde, die von Greifenſtein, Metz, Thunn, Goldeck, Lichtenſtein und Schlandersberg begonnen. Konrad v. Hertenfeld, Burggraf auf Tirol, und Joachim v. Montani eroberten Altenburg,

ein feſtes Schloß Heinrichs v. Schlandersberg; Ulrich v. Matſch und Peter v. Spaur zwangen die zwei Feſten Enn und Caldif zur Ergebung [50]. Umſonſt mahnte Heinrich die Reichsſtädte in Schwaben und den geſammten Adel an der Etſch gegen den Herzog auf, umſonſt compromittirte er auf Herzog Ernſt und den Erzbiſchof Eberhard v. Salzburg [51]; er ſah ſich nicht nur aller Hilfe beraubt, ſondern bald auch der Freiheit. Im Nov. 1410 wurde er mit ſeinen drei Dienern: Albrecht Blochinger, Marquard Stoor und Hans Dobelheiner gefangen nach Innsbruck geführt. Nun ward ihm, während man ſeine Diener bald entließ [52], der Proceß gemacht, eine Anklageacte, die alle ſeine Vergehen enthielt, gegen ihn abgefaßt. Friedrich forderte die unverzügliche Einantwortung der Feſten Friedberg, Leuchtenburg, Caſtelpfund, Cagnó und Segonzan, aller Gerichte auf dem Nonsberge und der von ſeinem Diener Jakomin erbauten Baſtei [53]. Heinrich verweigerte dies, erbot ſich aber, eine frühere Taidigung (die am 25. März 1410 verabredete?) zu vollziehen und wollte zur Verbürgung deſſen die Schlöſſer Leuchtenburg, Laimburg, Segonzan, Caſtelpfund, die zwei Klauſen auf dem Nons und Aichach vom Herzog beſetzen laſſen [54]. Darauf gieng dieſer nicht ein. Doch zu Anfang d. J. 1411 erwirkten dem Gefangenen ſein Schwager Hans v. Lupfen und einige Freunde die Freiheit, er mußte aber feierliche Urfehde ſchwören und geloben, zehn Tage nach der Freilaſſung die Feſten Rottenburg und Rettenberg zu übergeben, ſollte nicht Leben und Habe ganz dem Herzoge verfallen ſein. Sein Schwager Graf Albrecht v. Werdenberg, ſein Vetter Wilhelm v. Matſch, ſeine Freunde Leonhard v. Liebenberg, Michael und Hans v. Wolkenſtein, Franz v. Greifenſtein, Wilhelm v. Seben, Eberhard v. Freiberg und die früher genannten Diener verbürgten ſich für ihn; Chriſtof Fuchs verſchrieb Friedrich als Bürgſchaft 2000 fl. [55]. In der That übergab Heinrich am 26. Febr. Rottenburg und Rettenberg und gelobte, auch einem weiteren Ausſpruche des Herzogs ſich zu fügen [56]. Gedrängt von dieſem, die Theilnehmer einer Verſchwörung, von deren Beſtand er wiſſen wollte, zu nennen, that er auch das und bekräftigte ſogar die Wahrheit ſeiner Ausſage, indem er den ſtärkſten der entdeckten Verſchwörer, der ihre Unſchuld durch den Zweikampf darthun wollte, in den Staub ſtreckte. Darauf zog er ſich auf ſeine Güter nach Kaltern zurück und beſchloß hier nach wenigen Wochen ſein wildbewegtes Leben, nachdem er noch am

25. März ſein Weib, Agnes Gräfin v. Werdenberg, und ſeine Tochter Barbara demüthig des Herzogs Schutz empfohlen [57]. Agnes vermählte ſich bald wieder, an Eberhard Grafen v. Kirchberg, Barbara an Bero v. Rechberg, ſpäter Herrn v. Mindelheim, und wurde des unſterblichen Helden Georg v. Freundsberg Mutter [58].

Die noch nicht bezwungenen Anhänger Heinrichs v. Rottenburg, Hans und Wilhelm v. Lichtenſtein, wurden in ihren Feſten belagert und gefangen genommen, aber auf Herzog Ernſtens Verwendung bald wieder begnadigt; ebenſo Heinrich v. Spieß [59]. Biſchof Georg hatte von Wien aus im Mai 1410 Heinrich v. Rottenburg als ſeinen Hauptmann und alle Vaſallen des Gotteshauſes zum Kampfe gegen Friedrich aufgefordert und kam dann während des baieriſchen Einfalles, in feindlicher Abſicht wahrſcheinlich, ſelbſt nach Tirol, wo Ernſt ihn mit ſeinem Bruder umſonſt zu verſöhnen ſuchte [60]. Nach dem Abzuge der Baiern und Heinrich v. Rottenburgs Sturz jedoch verlor er den Muth und übergab am 9. Dec. 1410 die ganze weltliche Macht ſeines Bisthums gegen eine Jahresrente von 1000 Ducaten dem Herzog [61], die geiſtliche einem Suffragan und Vicar überlaſſend. Er zog ſich nun zu ſeinen Verwandten nach Nicolsburg zurück. Allein er hatte hier nicht lange Ruhe, im Aug. 1411 ſchleuderte er den Kirchenbann auf den Herzog, verbot allen Hauptleuten und Unterthanen ſeines Stiftes ihm zu gehorchen und mahnte ſeine Vaſallen wider ihn auf. Zugleich ſetzte er ſeinen Suffragan Johann v. Varna und ſeinen Generalvicar Johann v. Isnina ab, erklärte, das Bisthum ſelbſt v. Nicolsburg aus regieren zu wollen, bis ihm die Rückkehr nach Trient möglich, und reichte beim Pabſte eine Klageſchrift gegen Friedrich ein, die voll Lug und Trug war [62].

Unterdeſſen war der zweijährige Waffenſtillſtand mit den Appenzellern abgelaufen und des Herzogs Landvogt Hermann von Sulz hatte bereits die Feindſeligkeiten gegen ſie wieder eröffnet. Da zog Friedrich ſelbſt mit einem ſtattlichen Heere von 12.000 Mann, von einem glänzenden Gefolge, 120 Spielleuten und bei 100 Luſtdirnen begleitet, ins Feld und lagerte drei Tage vor dem Städtchen Altſtätten. Als er aber merkte, daß die Bürger daraus entflohen, verbrannte er es in ſeinem Unmuth und zog heim. Das Rheinthal traten nun die Appenzeller dem Bruder ihres frühern Hauptmanns, Graf Hugo v. Werdenberg, ab, unter der Bedingung, daß es gegen ihren Willen weder an Oeſterreich noch an ſonſt je-

mand verſetzt werde [63]). Im Jahre 1412 ſchloß Friedrich mit den Eidgenoſſen der acht Orte nebſt Solothurn und den Appenzellern einen fünfzigjährigen Frieden, in welchem dieſen Alles, wovon ſie im Beſitz waren, verblieb [64]). Kaum hatte er von dieſer Seite Ruhe bekommen, ſo gab es wieder Händel mit Chur. Biſchof Hartmann war nämlich mit den Vögten v. Matſch, die wahrſcheinlich die früher erlittene Unbill vergelten wollten, in Streit gerathen. Herzog Friedrich ſuchte zu vermitteln [65]) und beide Theile, der Biſchof und die Vögte Ulrich d. ä., Ulrich d. j., Wilhelm und Ulrich der jüngſte v. Matſch compromittirten auf ihn; es kam im Juli 1412 zu Feldkirch eine Waffenruhe zu Stande, aber die von Matſch hielten deren Bedingungen nicht. Der Biſchof wandte ſich darum an den Herzog, aber auch an die Grafen v. Werdenberg für den Fall, daß der Herzog ihn angreifen würde [66]); denn er traute Friedrich nicht, der ſich verſchiedene Eingriffe in die Güter und Rechte des Hochſtiftes im Engadin erlaubt hatte. In der That ſetzte ihn auch der herzogliche Vogt Graf Hans v. Lupfen auf ſeiner eigenen Feſte Fürſtenburg gefangen, als er in dieſem Jahre nach Vintſchgau kam. Doch die treuen Gotteshausleute eilten in Schaaren zu ſeiner Befreiung herbei; auch noch vom Landſturm des Engadins bedroht, ließ Hans v. Lupfen den Gefangenen frei und räumte ihm ſogar die Feſte ein. Nun bannte der Biſchof den Herzog und warb von allen Seiten um Hilfe gegen ihn. Eine blutige Fehde zwiſchen ihm und ſeinen Anhängern und denen des Herzogs ſchien unvermeidlich. Da legte ſich Glarus ins Mittel und brachte im März 1413 einen Frieden zu Stande. Friedrich aber verhinderte zunächſt ſeine Fehde mit den Baiern ſich an dem Biſchof zu rächen und dann, als ihm des Biſchofs Ränke bekannt geworden, das Verhältniß zum König Sigmund, der im Aug. 1413 das Biſthum Chur in ſeinen beſondern Schutz nahm. Dieſer verordnete auch drei Männer, den Krieg und die Streitigkeiten zwiſchen Chur und Matſch beizulegen [67]).

Mit den Herzogen v. Baiern war im Aug. 1412 durch Vermittlung des Erzbiſchofs Eberhard v. Salzburg und Biſchof Eberhards v. Augsburg der Waffenſtillſtand abermals erſtreckt, und die Entſcheidung der beiderſeitigen Beſchwerden Heinrich v. Baiern nebſt zwölf zu wählenden Spruchleuten übertragen worden. Doch die baieriſchen Herzoge begannen bald nachher, unbekannt aus welchem Grunde, die Feindſeligkeiten, ſo daß Friedrich die mit ihm verbündete

Digitized by Google

Stadt Zürich und ihre Eidgenoſſen mahnte, ſoviel Volk als möglich in das Innthal zu ſenden [68]. Herzog Stefan befeſtigte das Schloß Rattenberg und ſtellte zwei in der Nähe liegende Burgen, Merenſtein und Neideck her. Im Winter 1412/1413 fiel er dann mit 300 Reitern und 700 Mann Fußvolk in Tirol ein, verbrannte die Haller Salzröhren, hierauf einige Dörfer und kehrte wieder nach Hauſe. Obſchon er während des Feldzuges das Bündniß mit ſeinen Vettern gegen Ernſt und Friedrich erneuert, that er doch nichts mehr nach ſeiner Rückkehr und im Juli vermittelte dann zu Salzburg K. Sigmund einen neuen Waffenſtillſtand bis Margarethentag 1414 [69].

Die früher erwähnte feindſelige Haltung des Biſchofs v. Trient beirrte Friedrich in der Verwaltung des Bisthums nicht, er ſchenkte ihm vielmehr in den folgenden Jahren ſoviel möglich ſeine Aufmerkſamkeit. Doch konnte er deſſen ungeachtet anfangs weder die im Jahre 1409 verlorenen Gebiete zurückgewinnen, noch weiteren Verluſt hintanhalten. Im J. 1409 hatten nämlich die Lombarden Riva und Tenno wieder dem Bisthum entriſſen und ſie blieben vorläufig bei Mailand [70]. Im J. 1410 ſetzten ſich die Venetianer in den Beſitz der Vicariate Ala, Avio und Brentonico, die ihnen Azzo Franz v. Caſtelbarco vor ſeinem Tode vermacht hatte [71]. Nach dem Sturze des Rottenburgers wußte Friedrich jedoch nicht bloß neue Verluſte zu verhindern, ſondern auch alte Anſprüche zur Geltung zu bringen. Anna v. Nogarolis, Witwe Wilhelms v. Caſtelbarco-Caſtelcorn und Vormünderin ihrer Söhne Thomas und Johann, bekannte am 1. Nov. 1411 die Feſten Caſtelnuovo, Caſtellano und Caſtelcorn als tiroliſche Lehen und Tags darauf ſchwor Triſtan v. Savorgnano für ſich und ſeinen Bruder Franz, zwei mächtige Herren im Friaul, Treue und gelobten, keinen andern als Herren und Patriarchen anzuerkennen, als einen ſolchen, der den Herzogen genehm [72]. Ja Friedrich nahm die Stadt Udine und andere Orte im Friaul ein und forderte von deren Einwohnern die Huldigung [73]. Damit nicht zufrieden, wollten die Herzoge den damaligen Krieg zwiſchen Venedig und Sigmund (1411—1413) noch mehr zur Erweiterung ihrer Macht im Süden benützen. Als die Republik einen großen Theil ihres Gebietes, wie Ceneda, Serravalle, Bellnno, Feltre u. ſ. w. Ende d. J. 1411 verloren hatte, ſollen ſie Anfangs 1412 ein Bündniß mit ihr geſchloſſen und verſprochen haben, die Päſſe v. Trieſt, Trient und Latiſana für die nach Venedig gehenden Waaren offen

zu halten, wofür ihnen für zwei Jahre 2000 Ducaten Gold zugeſagt wurden [74]). Wenigſtens ertheilte am 3. Dec. Herzog Ernſt ſeinem Bruder Friedrich Vollmacht, mit dem Dogen Michael Steno ein Bündniß einzugehen [75]). Doch mit Waffengewalt unterſtützten ſie jedenfalls Venedig nicht, vielmehr machte Friedrich ſeine Anſprüche auf Valſugan geltend. Jakob v. Caldonazzo, Herr v. Telvana, und Antonio und Caſtrono v. Ivano erklärten ſich aber, da ſie die in letzter Zeit genoſſene Unabhängigkeit nicht mehr erhalten konnten, lieber für die Republik als für ihn. Daher ſtieg er im Sommer 1412 ſelbſt mit einem Heere ins Valſugan hinab und bezwang die Caſtelle Telvana und Ivano [76]). Durch die enge Freundſchaft, welche K. Sigmund mit dem K. Wladislav v. Polen ſchloß, wurden dann beide Herzoge, welche mit dem Polenkönig im Febr. 1412 ein Bündniß eingegangen [77]), von jedem engeren Anſchluß an Venedig abgehalten und bald ſtellten ſie ſich ſogar auf Seite ſeines Gegners, ihn wie ihr Vetter mit Truppen unterſtützend, ſo ſehr ſie ihm früher auch feindlich geſinnt geweſen [78]). Im Frühjahre 1413 wandte ſich Herzog Friedrich gegen die Caſtelle jener Caſtelbarker, die ſich unter Venedigs Hoheit begeben. Indeß aber hatte K. Sigmund nach dem Verluſte eines großen Theiles der gemachten Eroberungen am 17. April mit der Republik einen fünfjährigen Waffenſtillſtand geſchloſſen, in den als Anhänger der Venetianer Jakob v. Caſtelnuovo-Caldonazzo, die Brüder Antonio und Caſtrono v. Caſtelnuovo-Ivano, die Brüder Heinrich und Wilhelm v. Caſtelbarco und Vinciguerra v. Arco aufgenommen wurden [79]), und traf bald darauf mit Friedrich zu Feltre zuſammen. Hier lebten beide in faſt brüderlicher Vertraulichkeit und Freundſchaft bis am 23. Juni und giengen dann mitſammen nach Tirol. Denn während des Kaiſers Anweſenheit im Friaul waren die Beziehungen zu Friedrich immer enger geworden und dieſer hatte auch ſeinen Bruder Ernſt bewogen, ſeinen Groll gegen denſelben aufzugeben [80]). Sigmund bemühte ſich nun zwiſchen Friedrich und der Republik einen fünfjährigen Waffenſtillſtand zu erwirken [81]). Der Herzog mochte dazu geneigt ſein, hatte er doch von der Belagerung der Caſtelle Pietra und Beſeno vor dem Entſatzheer des venetianiſchen Proveditore Franz Bembo mit Schande nach Trient ſich zurück ziehen müſſen [82]). So kam am 3. Aug. zu Meran ein 5jähriger Friede zum Abſchluß [83]). Am 2. Aug. belehnte daſelbſt der Biſchof v. Feltre Heinrich de Scarampis Friedrich mit den Feſten Teſebo,

St. Peter und Telvana, die Sicco v. Caſtronovo, gen. v. Caldonazzo, und ſein Sohn Jakob verwirkt[84]). Vier Wochen ſpäter kehrte Vinciguerra de Arco mit ſeinen beiden Brüdern Antonio und Nicolaus, die nebſt Albriget und andern Herrn v. Caſtelbarco mit Venedig ein Bündniß eingegangen waren, wieder in die Treue Friedrichs zurück[85]), doch mußte ſeine kurz nachher durch K. Sigmund erfolgte Erhebung in den Grafenſtand neuerdings das Unterthänigkeitsverhältniß zu Oeſterreich lockern. Im Oct. verkaufte Friedrich dem Anton v. Arco die Schlöſſer Albano und Lamoſino um 2000 Duc.[86]) Um dieſe Zeit mögen auch Riva und Tenno wieder gewonnen worden ſein, da ſie ſpäter wieder in des Herzogs Gewalt erſcheinen[87]).

Die freundſchaftliche Geſinnung zu den Herzogen Ernſt und Friedrich, welche *Sigmund* in der erſten Hälfte des J. 1413 an den Tag legte, bethätigte er auch durch einen längern *Aufenthalt am Hofe Friedrichs* im Sommer. Wie von Feltre nach Tirol, ſo reiſten ſie anfangs Juli mitſammen nach Salzburg. Dort vermittelte Sigmund außer dem früher erwähnten Waffenſtillſtand mit Baiern auch einen zwiſchen den öſterreichiſchen Herzogen und Salzburg. Dann kehrte er wieder mit Friedrich nach Innsbruck zurück und beide verlebten nun mehrere Wochen in fröhlichem Beiſammenſein, ja in ausgelaſſener Luſtigkeit, anfangs zu Innsbruck, dann zu Brixen, Bozen und Meran ſich aufhaltend. Der Herzog veranſtaltete zu Ehren des königlichen Gaſtes große Feſtlichkeiten. Einſt folgte, ſo erzählt Sigmunds Schreiber Windeck, zu Innsbruck auf ein glänzendes Turnier Abends ein Ball. Dabei ward ein ſchönes Bürgermädchen unbeſcholtenen Rufes gewaltſam der Ehre beraubt. Friedrich oder der König mußte der Thäter ſein, beide waren durch ihren großen Bart auffallend und als beſondere Frauenliebhaber bekannt. Da der erſtere ſich aber vor ſeiner Gemahlin, der König vor den gegenwärtigen ungariſchen Landherren ſcheute, ſo ſchob jeder die Schuld auf den andern. Obwol das Mädchen erklärte, der Stimme nach ſei es der König nicht geweſen, ſo faßte Sigmund doch wegen dieſes Vorfalles einen Groll gegen den Herzog und drohte heftige Rache. Zu Brixen, wo er mit großen Ehren empfangen wurde, ertheilte er dem Biſchof am 28. Juli die königliche Belehnung und kurz hernach zu Meran beſtätigte er die Freiheiten und Rechte des Stiftes[88]). Ende Auguſt begab er ſich nach Chur und dort erhob er Vinciguerra v. Arco in den Grafenſtand[89]). In

dieſen Acten Sigmunds könnte man ſchon eine Friedrich feindſelige Geſinnung erkennen [90]).

Nach der Abreiſe des Königs ritt Friedrich in die Vorlande und ſchloß dort mit dem Erzbiſchof v. Mainz, Herzog Karl von Lothringen und Markgrafen Bernhard v. Baden ein Bündniß auf zwölf Jahre zu wechſelſeitigem Beiſtand [91]). Nach Tirol zurückgekehrt, begab er ſich bald nach Neuſtadt zu ſeinem Bruder Ernſt. Mit dieſem war er in den letzten Jahren im beſten Einvernehmen geblieben. Der Tod H. Leopolds IV., am 3. Juni 1411, hatte daran nichts geändert. Wir haben geſehen, daß ſie kurz darauf gemeinſame italieniſche Politik betrieben; ſie ſtrebten auch gemeinſam nach der Vormundſchaft über den noch unmündigen Vetter Albrecht V., die ihnen aber durch einen Schiedsſpruch des Königs aberkannt wurde [92]); ſie bekämpften ebenſo vereint Reinprecht v. Wallſee, deſſen Lehen Ernſt ſeinem Bruder verliehen hatte [93]). Und doch hatte Friedrich bei der neuen Ländertheilung nach Leopolds IV. Tod nicht mehr erhalten, als er bisher verwaltet: Tirol und die Vorlande [94]); allerdings wurde er jetzt vollkommener Alleinherr in dieſen Gebieten. Nun verlieh Friedrich die Lehen von neuem; Sätze und Pfandſchaften hatte er ſchon früher erneuert [95]). In vollkommener Eintracht ſchied Friedrich i. J. 1414 wieder von ſeinem Bruder; am 20. Juni erneuerte er zu Innsbruck in deſſen und ſeinem eigenen Namen den zu Martinitag endenden Waffenſtillſtand mit den Herzogen Ernſt und Wilhelm v. Baiern [96]). Im Sept. ſchloß er auch Frieden mit Herzog Ludwig v. Oberbaiern [97]). Mit Venedig ſtanden die Beziehungen gut [98]). So hatte Friedrich nicht nur mit allen Nachbarn Frieden, ſondern ſtand auch mit einzelnen in freundſchaftlichen Beziehungen; im Lande ſelbſt erfreute er ſich vollkommener Ruhe und ſeine Macht war bereits größer als die aller bisherigen Landesfürſten aus dem Hauſe Habsburg. Das mächtigſte Adelsgeſchlecht, das der Rottenburger, war ausgeſtorben und ſeine Beſitzungen faſt ausſchließlich landesfürſtlich geworden, der Adelsbund hatte ſeine Bedeutung verloren. Das Biſthum Trient lag ganz in Friedrichs Gewalt; die Biſchöfe v. Brixen und Chur wagten ſeinen Eingriffen nicht ſich zu widerſetzen. Biſchof Ulrich war zudem noch herzoglicher Kanzler und bedurfte Friedrichs Hilfe wider ſeine Vaſallen, die ihre Lehen verſchwiegen, oder ſonſt mit ihm ſich zerſchlugen, wie Oswald und Leonhard v. Wolkenſtein [99]). Daß ſie aber nicht mit dem Herzoge

zufrieden waren, bezeugen ihre ſpätern Klagen. Am wenigſten war es natürlich Georg von Trient, der in der Verbannung leben mußte. Er bewarb ſich darum um die Gunſt des Königs, um an ihm eine Stütze gegen Friedrich zu erlangen. Wirklich ernannte ihn Sigmund am 28. Juni 1412 zu ſeinem Rathe und verſprach ihm Vertheidigung ſeines Bisthums [100]). Doch da er bald nachher mit Friedrich und Ernſt Freundſchaft ſchloß, that er für Georg nichts und deſſen Ausſichten klärten ſich erſt wieder, als Sigmunds Beziehungen zu Friedrich ſich verſchlimmerten. Es kam das Concil v. Conſtanz und brachte eine neue Wendung der Dinge.

Hauptgegenſtände des Conſtanzer Concils waren bekanntlich die Kirchenſpaltung, Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und die wycleffitiſche und huſſitiſche Lehre. Es beſtand nämlich ſeit 1378 ein Schisma; ganz Europa war in zwei kirchliche Parteien geſpalten, von denen die eine dem in Rom, die andere dem in Avignon reſidirenden Pabſte anhieng. Der Verſuch der Kirchenverſammlung zu Piſa (1409) das verderbliche Schisma aufzuheben, führte zur Wahl eines dritten Pabſtes und ſo hatte die damalige Welt, nach dem Tode König Ruprechts († 18. Mai 1410), das unerhörte Schauſpiel, drei Päbſte und drei deutſche Könige zugleich regieren zu ſehen. Die Päbſte waren Benedict XIII., Gregor XII. und Johann XXIII., die Könige Wenzel v. Böhmen, Joſt. v. Mähren (gewählt am 1. Oct. 1410) und Sigmund v. Ungarn (gewählt am 20. Sept. 1410). Während aber von den drei deutſchen Königen bald Sigmund allgemein anerkannt wurde, dauerte das kirchliche Schisma fort. Vor dieſem Uebel hatte aber ſchon ein anderes in der Kirche eingeriſſen und in letzter Zeit furchtbar um ſich gegriffen; das war der Verfall der Moralität, die ſchreckliche Verweltlichung der Kirche. Das Leben der hohen wie niedern Geiſtlichkeit bot ein Bild tiefer Verworfenheit; Ueppigkeit und Luxus, Geiz und Verſchwendung, Schwelgerei und Unzucht, Unwiſſenheit und Rohheit fand man in allen Kategorien der Prieſterſchaft und nicht am mindeſten bei Mönchen und Nonnen. Dadurch verloren die geiſtlichen Obrigkeiten ſehr in den Augen ihrer Untergebenen; durch ihr ſchlimmes Beiſpiel beeinflußt oder geradezu verführt, hielten auch die Laien häufig Alles für erlaubt und führten manchmal ein noch zügelloſeres Leben, namentlich viele Adelige und Bürger. Die wechſelſeitigen

Verketzerungen der Gegenpäbſte erſchütterten das Anſehen des Pabſtthums und die Ausbeutung der Geiſtlichen und Laien unter den verſchiedenſten Titeln machte es oft geradezu verhaßt [101]).

König Sigmund war von ſeinem Regierungsantritte an auf Hebung dieſer Uebelſtände bedacht. Während ſeines Aufenthaltes in Italien, wohin er im Herbſt 1413 von Chur aus gereist, trat er mit Pabſt Johann XXIII. wegen eines Concils in Unterhandlung und bewog ihn endlich auf einer perſönlichen Zuſammenkunft zu Lodi ein Concil und zwar nach Conſtanz auszuſchreiben (3. Dec.), das im Nov. 1414 beginnen ſollte. Nun lud Sigmund die beiden andern Päbſte und die deutſchen Fürſten dazu ein [102]). An Herzog Friedrich ſchrieb er am 6. Aug. 1414 v. Mainz aus [103]). Pabſt Johann brach am 1. Oct. 1414 von Bologna, wo er nach ſeiner Vertreibung aus Rom reſidirt hatte, nach Conſtanz auf, wie Dietrich v. Niem meldet, mit vielem Geld zu Beſtechungen verſehen und mit großer Pracht, um ſich Anſehen zu geben [104]). Herzog Friedrich ritt ihm bis Meran entgegen. Da beide vom bevorſtehenden Concile nichts Gutes erwarteten, ſo ſchloſſen ſie ſich hier innig aneinander an. Johann XXIII. ernannte den Herzog zu ſeinem Generalcapitän mit einem Gehalte von jährlichen 6000 Ducaten, wogegen Friedrich ihm ſicheres Geleit gegen jedermann gelobte [105]). Dieſes Verſprechen mußte für den Pabſt beſonders wichtig ſein, denn die Umgebung von Conſtanz gehörte größtentheils dem Herzoge. Dann reisten ſie mitſammen über den Arlberg. Voll Unruhe, wie es heißt, blickte der Pabſt von den Höhen auf den See und das am Weſtende gelegene Conſtanz und ſprach die Worte: sic capiuntur vulpes (ſo fängt man Füchſe); umgeworfen im Schnee rief er: „jaceo hic in nomine diaboli (da lieg' ich in Teufels Namen)“ [106]). Am Simon und Judatag hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Conſtanz und am 16. Nov. fand die erſte Concilsſitzung ſtatt. König Sigmund, der von ſeiner Krönung zu Aachen kam, zog am Weihnachtsabend mit großem Gepränge ein und mit ihm viele geiſtliche und weltliche Fürſten [107]). Sogleich lud er H. Friedrich, der noch immer nicht in Conſtanz ſich eingefunden hatte, zum Empfang der Lehen vor. Der Herzog erſchien nicht, vielleicht ſich ſtützend auf die gefälſchten öſterreichiſchen Freiheitsbriefe, denen zufolge er ſich außerhalb ſeiner Länder nicht belehnen zu laſſen brauchte. Darüber beklagte ſich der König bei den Boten der Eidgenoſſen, die zur Huldigung erſchienen, und mahnte ſie, ihm gegen

den ungehorſamen Herzog behilflich zu ſein. Sie entſchuldigten ſich mit den ungenügenden Vollmachten und dem erſt vor zwei Jahren erneuerten fünfzigjährigen Frieden. Auf die Kunde von dieſen Unterhandlungen des Königs mit den Eidgenoſſen entſchloß ſich Friedrich nach Conſtanz zu kommen [108]), und zog daſelbſt, obwol er das vom König verlangte Geleit nicht erhielt, Ende Jän. 1415 ein, begleitet von dem Erzbiſchof v. Mainz, dem Herzoge v. Sachſen und Markgrafen v. Baden, die ihm entgegenritten [109]). Viele Edle mit 600 Pferden, darunter Hans und Ulrich v. Freundsberg, Heinrich v. Schlandersberg, Oswald und Niclas v. Wolkenſtein, Erasmus v. Lichtenſtein, Hans Vater und Sohn v. Villanders bildeten ſein Gefolge. Friedrich verſicherte nun den König ſeines vollen Gehorſams, huldigte und empfieng wie die übrigen Fürſten die Lehen [110]). Ja er ſtrebte ſichtlich nach Sigmunds Gunſt, aber umſonſt. Eines Tages klagte er ihm, die Eidgenoſſen hätten ihm während des Friedens vielen Schaden zugefügt und bat um ſeinen Beiſtand gegen ſie. Da ließ der König heimlich Boten von den Eidgenoſſen nach Conſtanz kommen und ſtellte ſie dem Herzoge plötzlich gegenüber. Sie fragten Friedrich, worin ſie ihm Unrecht gethan; er wußte nichts zu antworten, als daß er ſich darüber noch mit ſeinen Amtleuten beſprechen müſſe. Da fuhr ihn Sigmund an, warum er, ohne gehörig unterrichtet zu ſein, geklagt habe. Dies zweideutige Benehmen des Herzogs verſetzte die Eidgenoſſen in große Aufregung, doch ließen ſie ſich durch eine Geſandtſchaft Friedrichs nach Luzern, wo ſie eben Tagſatzung hielten, beruhigen [111]).

Dieſes geſpannte Verhältniß zwiſchen K. Sigmund und Friedrich gedieh zum vollſtändigen Bruche, als der Herzog dem Pabſte zur Flucht verhalf. Johanns XXIII. Lage hatte ſich ſeit der Ankunft des Königs bedeutend verſchlimmert. Als der Grundſatz, daß nicht nach Köpfen, ſondern nach Nationen abgeſtimmt werden ſoll, durchgedrungen, war ſein Los entſchieden; denn nun konnte er nicht mehr mittels der italieniſchen Prälaten, die am zahlreichſten und ihm ergeben waren, alle andern überſtimmen laſſen; es blieb ihm nichts übrig als abzudanken (2. März 1415). Die Ausſichten, wieder gewählt zu werden, ſchwanden auch immer mehr, denn die Mehrzahl der Concilsväter wurde ihm immer abgeneigter und mit dem König gerieth er in ein geſpanntes Verhältniß, ſeit das Gerücht ſich verbreitet, er wolle mit Hilfe Herzog Friedrichs entfliehen [112]). Mehrere

Fürſten warnten den Herzog, Sigmund verbot ihm jede Hilfeleiſtung und bat den Pabſt dringend, die Synode nicht vor ihrem Ende zu verlaſſen. Er ſagte es zu, traf aber zugleich Anſtalt zur Flucht. H. Friedrich, dem er am 17. Jän. bewilligt, daß ſeine Unterthanen vor kein geiſtliches Gericht weltlicher Sachen wegen ſollen gezogen werden [113]), war zur Hilfe bereit. Unmöglich konnte er die Gefahr, der er ſich dadurch ausſetzte, verkennen, aber ſein ritterlicher Sinn, die Theilnahme für den Bedrängten und der Unmuth gegen den König riſſen ihn hin. Um die allgemeine Aufmerkſamkeit vom Pabſte abzulenken, veranſtaltete er am 20. März vor den Thoren v. Conſtanz ein glänzendes Turnier. Dieſe Feſtlichkeit hatte nichts Auffallendes an ſich. Die Conſtanzer Verſammlung war ebenſo ein Fürſtencongreß wie eine Synode. Es handelte ſich dabei auch um weltliche Dinge und die Anzahl der Laien war weit größer, als die der Geiſtlichen. Zur Zeit ihrer größten Vollzähligkeit betrug die Geiſtlichkeit ſammt ihrer theilweiſe ſehr zahlreichen Dienerſchaft 18.000, der Laien waren wol nahe an 100.000: Herzoge, Fürſten, Grafen, Freiherrn u. ſ. w. Während Friedrich ſelbſt mit dem Grafen v. Cilli kämpfte und Aller Augen auf ſie gerichtet waren, entfloh der Pabſt in der Tracht eines Reitknechtes aus der Stadt und ritt eilends nach Ermatingen, von wo ein Schiff ihn nach Schaffhauſen trug, einer öſterreichiſchen feſten Stadt. Anton von Söldenhorn aus Waldſee meldete es dem Herzoge heimlich. Dieſer ließ nun ſeinen Gegner ſiegen, entfernte ſich ſchnell vom Kampfplatze und folgte, von Hans Truchſeß v. Dieſſenhofen und deſſen Neffen Hans Wilhelm v. Müllinen begleitet, dem Pabſte nach Schaffhauſen. Johann XXIII. ſchrieb ſchon am folgenden Tage dem Könige und verſicherte, er ſei ohne Wiſſen des Herzogs entflohen, was er ſpäter ſelbſt widerlegte [113b]). Auch der Herzog ſchrieb, daß er den Papſt ſchirmen wolle und nicht vom Lande laſſe [114]).

Des Pabſtes Flucht rief ungeheure Beſtürzung in Conſtanz hervor und das Concil drohte ſich aufzulöſen. Der König ergrimmte darum ſehr auf H. Friedrich und hörte nicht auf die Entſchuldigungsſchreiben. Noch am 21. März rief er alle anweſenden Fürſten um Beiſtand gegen den Herzog an und forderte ihn unter Androhung ſchwerer kirchlicher und weltlicher Strafen auf, ſich vor dem Concil und dem König zu verantworten. Als Friedrich dieſer Aufforderung keine Folge gab, hielt Sigmund ein Fürſtengericht und ver-

hängte am 30. März über ihn die Reichsacht[115]. Er entband alle Unterthanen des Gehorſams gegen ihn und verbot ihn zu hauſen, zu hofen, ihm Koſt, Futter, Hilfe oder Anſchläge zu geben, bei ihm zu ſein oder mit ihm Frieden zu halten. Zugleich ergiengen Befehle an alle geiſtlichen und weltlichen Herren und Städte des Reichs in Schwaben und in der Schweiz, den geächteten Herzog anzugreifen; kein Bündniß, kein Vertrag, kein Eid, kein Gelübde beſtehe mehr gegen ihn in Kraft; jeder möge behalten, was er erobere[116]. Die Herzoge v. Baiern, die Biſchöfe v. Augsburg und Chur, der Patriarch v. Aquileja, der Erzbiſchof v. Salzburg, H. Albrecht v. Oeſterreich und der Graf v. Cilli wurden ermahnt, Tirol anzugreifen[117]. Die Mahnung des Königs fand bei ſehr Vielen bereitwilliges Gehör, in wenigen Wochen ſagten dem Herzoge mehr als 400 Herren und Städte ab, darunter manche von ſeinen Dienern und bisherigen Freunden, wie Graf Hans v. Lupfen, Graf Friedrich v. Toggenburg, Graf Hugo v. Werdenberg u. A.[118]. Die Eidgenoſſen, das kriegsluſtige Bern ausgenommen, wollten den fünfzigjährigen Frieden mit Friedrich nicht brechen und verhielten ſich anfangs ruhig. Der Feldzug gegen den Herzog begann am 28. März; in kurzer Zeit nahm das Reichsheer unter Anführung des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg die Städte Stein, Dieſſenhofen, Schaffhauſen und den größten Theil des Thurgau's ein. Biſchof Hartmann v. Chur dagegen belagerte mit dem Grafen v. Toggenburg Feldkirch vergeblich und gerieth in Gefangenſchaft des Grafen v. Stühlingen, des Commandanten der Stadt, woraus er erſt nach acht Monaten (8. Dec.) wieder entkam[119]. Vom König öfters ermahnt und vom Concil ſogar mit dem Banne bedroht, ergriffen endlich alle Eidgenoſſen die Waffen gegen Friedrich und eroberten eine Reihe von Städten und Burgen in Aarau. Gleichzeitig brachten Pfalzgraf Ludwig und ſein Bruder Stefan mehrere Städte des Elſaß in ihre Gewalt[120]. Eine Aufforderung Friedrichs an die Fürſten und Herren, zu verhindern, daß er nicht widerrechtlich bekriegt werde, blieb erfolglos; ebenſo die Bitte an den König, die Sache im Rechtswege entſcheiden zu laſſen[121]. Dagegen ſchenkte Sigmund den Klägern, die gegen ihn auftraten, um ſo lieber Gehör. Der Biſchof v. Trient klagte wegen ſeiner Vertreibung aus ſeinem Bisthum, der Patriarch v. Aquileja wegen Vorenthaltung der Feſte Beutelſtein, der Biſchof v. Freiſingen wegen eines Waldes in der Scharnitz und einiger Gefälle an der Etſch,

die Gräfin v. Kirchberg, Witwe Heinrichs v. Rottenburg, wegen ihrer Morgengabe, Barbara v. Rechberg um ihr vermeintliches Erbe, Leonhard v. Jungingen, Hans Bodmann, Hans Truchſeß v. Waldburg und Graf Hermann v. Sulz wegen mehrerer Forderungen [122]).

Friedrichs Lage war deſſenungeachtet keine verzweiflungsvolle. Die Städte Baden und Feldkirch hielten ſich noch; der Schwarzwald, Breisgau und ganz Tirol hiengen an ihrem alten Herrn; von Lothringen, Burgund, Mailand, Venedig und Steiermark war Hilfe zu erwarten; der Pabſt bot Geld zur Anwerbung von italieniſchen Söldnern; mehrere Fürſten wollten vom Kampfe gegen Friedrich nichts wiſſen; ja es heißt ſogar, 160 Herren und Ritter hätten dem König abgeſagt und ſich auf Friedrichs Seite geſchlagen; ſein Kammermeiſter Ulrich v. Weißpriach beläſtigte mit ſeiner Kriegerſchaar die Stadt Conſtanz. Doch als Friedrich in Freiburg, wohin er ſich von Schaffhauſen geflüchtet hatte, eine Hiobspoſt nach der andern erhielt, entſank ihm der Muth; daher fanden ſein Vetter H. Ludwig v. Baiern-Ingolſtadt, Joh. Deſpars und Joh. Dacheri, die klugen Abgeſandten der Pariſer Univerſität, die ihn zur Unterwerfung unter Concil und König zu beſtimmen ſuchten, endlich Gehör; nachdem ſie lange in ihn gedrungen, entſchloß er ſich trotz der Abmahnung des Pabſtes mit Ludwig nach Conſtanz zu reiten und brach am 27. April dahin auf [123]). Davon benachrichtigt, verhieß ihm K. Sigmund ſeine Gnade und einen Geleitsbrief, wenn er den Pabſt zurückzuführen verſpräche. Er that es und ritt nun ungefährdet am 30. April in Conſtanz ein. Obwol H. Ludwig und die Geſandten v. Frankreich Friedrich gegen die Beſchuldigungen ſeiner Feinde vertheidigten und des Königs Groll zu beſänftigen ſuchten, ſo ließ ſich Sigmund doch hinreißen, Friedrich aufs tiefſte zu demüthigen und dem Hauſe Oeſterreich einen Tag der Schmach zu bereiten, wie es noch keinen erlebt. Von dem Concile beruhigt wegen des Schwurs, daß er mit dem Herzoge keinen Frieden eingehen wolle, beſchied er dieſen am 5. Mai in das Franciscanerkloſter, wo ſich gewöhnlich die deutſche Nation des Concils zu verſammeln pflegte. Hier hatte ſich auf ſeine Einladung eine große Verſammlung von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, Fürſten und Herrn und den Abgeſandten v. Mailand, Venedig, Genua und Florenz verſammelt. Vor dieſer glänzenden Verſammlung erſchien Friedrich, geführt von dem H. Ludwig v. Baiern und begleitet von dem ungariſchen Grafen

N. Gara, und kniete an der Thüre dreimal nieder. Auf des Königs Frage, was ſein Begehren ſei, antwortete Ludwig: „Auf Verlangen meines Oheims (Vetters), des Fürſten Friedrichs, Herzogs v. Oeſterreich, bitte ich des Königs Gnaden, demſelben zu verzeihen, worin er Euere königliche Majeſtät und das Concilium beleidigt hat. Er übergibt daher in ſeines Königs Gnade und Gewalt ſich mit Leib, Land und Leuten und Allem und Jeglichem was er hat, nichts ausgenommen, und verſpricht auch den Pabſt Johann wieder zurückzuführen, wobei er ſeiner Ehre wegen ſich vorbehält, daß demſelben an Leib und Gut kein Leid und Gewalt geſchehe." Darauf näherte ſich der Gnadenſucher mit dem Fürſprechenden dem königlichen Throne. Vom König befragt, ob er das wirklich wolle, antwortete Friedrich mit gebrochener Stimme: „Ja, ich will alles halten, was mein Oheim H. Ludwig geſagt hat und was in dem Brief enthalten iſt, und bitte Eure königliche Majeſtät um Gnade, Verzeihung und Barmherzigkeit". Durch die Worte beſänftigt, ergriff Sigmund des Herzogs Hand und ſagte: „Uns iſt es leid, daß Ihr dieſes verſchuldet habt". Darauf beſchwor Friedrich und ſtellte darüber eine förmliche Urkunde aus: er habe alle ſeine Länder von Tirol bis an das Elſaß dem König übergeben, damit ſie demſelben huldigen und gehorſam ſeien, bis es Sigmund gefalle, ſie wieder zurückzuſtellen; auch wolle er den Pabſt zurückbringen und ſolange als Geiſel bleiben, bis Alles erfüllt ſei; geſchähe es nicht, ſo ſollten alle ſeine Gebiete dem König gänzlich verfallen ſein. Nun wandte ſich Sigmund an die italieniſchen Geſandten, mit der Bemerkung: „Ihr wißt, wie angeſehen die Herzoge v. Oeſterreich ſind. Seht, was ein König der Deutſchen vermag [124])."

Nach der Unterwerfung des Herzogs ſchickte der König nach verſchiedenen Richtungen Abgeordnete aus, um von Friedrichs Landen Beſitz nehmen und ſich huldigen zu laſſen. Auch nach Tirol kamen ſolche und der Herzog forderte Land und Leute auf, dem König gehorſam und gewärtig zu ſein, von dem ihm geleiſteten Treueid ſie entbindend [125]). Während aber die Mehrzahl der vorländiſchen Herren und Städte ohne Weigerung Sigmund als neuen Herren anerkannte, wollten die Tiroler von dem angeſtammten Herrſcherhauſe nicht ablaſſen und gaben darum den königlichen Commiſſären zur Antwort, daß ſie niemand ſchwören dürften noch wollten, als dem, der das Schloß Tirol inne habe [126]). Daß die extreme Adels-

partei, die Friedrichs Regiment haßte, wie Oswald v. Wolkenſtein, Ulrich v. Starkenberg u. ſ. w. gern reichsunmittelbar geworden wäre, iſt allerdings nicht unwahrſcheinlich [127]); allein die Willkür, mit der K. Sigmund oft Land und Leute wieder weiter vergab, mußte auch ſie abſchrecken, ſich ihm zu ergeben. Es mag auch ihr beſſer geſchienen haben, H. Ernſt als Herrn anzuerkennen. Konnte ſie doch mit Recht hoffen, unter ſolchen Verhältniſſen, wo der Herzog faſt ganz von ihrem guten Willen abhieng und ihr zu Dank verpflichtet war, wieder die alte Stellung im Lande zu erringen und alle ihre Anſprüche durchzuſetzen. Alle Tiroler ſahen aber ein, daß man, wollte man dem König nicht gehorchen, eines Schutzes und Rückhaltes gegen ihn bedurfte, falls er Gewalt gebrauchen würde. So riefen die Vornehmſten im Lande: Biſchof Ulrich v. Brixen, Peter v. Spaur, Hauptmann an der Etſch und des Biſthums Trient, Ulrich v. Starkenberg, Michael v. Wolkenſtein, Bartlmä v. Guſidaun, Ulrich von Freundsberg, Chriſtof Fuchs v. Eppan, Wilhelm v. Starkenberg und Ludwig Sparrenberger Ernſt als nächſten Erben ins Land und verſprachen, wenn er ſie ſchütze und ihre Freiheiten aufrecht erhalte, ſo lange gehorſam zu ſein, bis Friedrich wieder vollkommen los und ledig wäre und den Brief, welchen er dem König ausgeſtellt hatte, zurückerhalten hätte. Ernſt eilte nach Tirol, wahrſcheinlich begleitet von gewappneter Mannſchaft, und übernahm die Regierung des Landes, die er in ſeinem und ſeines Bruders Namen führte. Am 22. Juni 1415 huldigten ihm zu Bozen bereits die obgenannten Herren [128]). Auf den 10. Juli berief er einen Landtag nach Innsbruck und beſtätigte den Landherren, Dienſtleuten, Herrn, Rittern Knechten, Städten und Landleuten der Grafſchaft Tirol die von weiland Leopold und Friedrich ertheilten Freiheiten [129]). Die folgenden Monate des laufenden und die erſte Hälfte des kommenden Jahres verbrachte er dann, vielleicht ausſchließlich, jedenfalls größtentheils in Tirol. Er verlängerte am 30. Aug. zu Hall den Waffenſtillſtand mit den Herzogen Wilhelm und Ernſt v. Baiern auf Martini 1416. Biſchof Hartmann v. Chur gelobte ihm das am 24. Juni 1392 geſchloſſene Bündniß genau zu halten [130]) und belehnte ihn mit dem Schenkenamte [131]). Parcival Plant, Pfleger v. Rainüß, Jörg Scheck, Pfleger zu Steinsberg und Jakob Porta, Pfleger auf Greifenſtein, verſprachen ihre Feſten offen zu halten [132]). Ernſt war aber nicht bloß bemüht, ſich mit den Nachbarn Tirols in freundliches Einvernehmen

zu ſetzen, ſondern trachtete auch die Sympathien der Landesbewohner zu gewinnen. Hatte Friedrich durch ſein ſtrenges Regiment ſich Viele entfremdet, ſo kam er allen Wünſchen möglichſt entgegen. Er erneuerte den Städten (Meran und Trient) und Klöſtern (Georgenberg) ihre Privilegien, der Geiſtlichkeit v. Trient und Brixen die Vergünſtigung wegen ihres Nachlaſſes [133]) und begünſtigte die Adelshäupter, um ſie zu gewinnen. So verlieh er dem Peter v. Spaur die Feſte Altſpaur, die deſſen Sohn Georg dem Kaſpar Reifer entriſſen hatte [134]). Ernſt hegte offenbar die Abſicht, für immer ſich in Tirol feſt zu ſetzen, und gewann dafür den größern Theil des Adels, der ſeine Herrſchaft mit der Friedrich's um ſo lieber vertauſchen mochte, als es überhaupt ungewiß war, ob letzterer wieder in alle ſeine Länder vom König eingeſetzt würde. Als daher Sigmund zum zweiten Male Commiſſäre nach Tirol ſchickte und Ernſt zur Uebergabe des Landes aufforderte, da gab er ihnen den kurzen Beſcheid: ſie ſollen wieder nach Conſtanz reiſen und dem König melden, nachdem er (König) ſoviel von Friedrich erhalten, wäre es nicht unbillig, daß ihm als leiblichen Bruder auch etwas zufalle [135]). Auch ließ er ſeinem Bruder, der ſich mit Bitten um Geld an ſeine Räthe und Herren an der Etſch gewendet hatte, keines verabfolgen [136]).

Unterdeſſen hatte ſich Friedrichs Los trotz ſeiner Verdemüthigung eher verſchlimmert als gebeſſert. Obwol er ſogleich alle Unterthanen aufgefordert, dem König zu huldigen, obwol er dahin gewirkt, daß der Pabſt wieder zurückgebracht wurde, obwol er dem Verſprechen gemäß ſich in Conſtanz als Geiſel geſtellt, ja ſelbſt, wie es heißt, Sigmund eine große Geldſumme gegeben: ſo zeigte ſich doch dieſer noch nicht verſöhnt. Er gab ihm wol gute Worte, hielt jedoch nichts von ſeinen Verſprechungen und befreite ihn weder von ſeiner Haft noch vom Banne [137]). Hatte er anfangs den Eidgenoſſen weitere Eroberungen verboten und ſie, als ſie deſſenungeachtet die Stammburg des Hauſes Habsburg erſtürmt und verbrannt hatten, bekriegt, ſo überließ er ſpäter denſelben gegen größere Geldſummen die beſetzten Gebiete, ja er verpfändete dazu noch neue und machte andere gegen Bezahlung reichsfrei, um Geld zu ſeiner Reiſe nach Frankreich und an den Hof des Pabſtes Benedict XIII. zu bekommen [138]). Auch lieh er Friedrichs Feinden ein bereitwilliges Ohr, achtete nicht auf deſſen Klagen gegen deren Brutalität und fertigte ſeine für ihn ſich verwendenden Freunde mit leeren Worten ab. Kurz vor ſeiner Ab-

reiſe nach Perpignan, am 8. Juli, entſchied er in der Trientiner Angelegenheit für den Biſchof und befahl Friedrich, denſelben in die volle Gewähr ſeines Bisthums zu ſetzen. Auch auf dem Concile ſiegten des Herzogs Gegner über ſeine Vertheidiger, obwol deren Gründe keineswegs durch die jener widerlegt wurden. Nach längern Verhandlungen, die am 12. Aug. begannen, richteten die verſammelten Väter, am 21. Nov., ein *Monitorium* an den Herzog und drohten ihm mit dem Kirchenbann, wenn er nicht binnen 30 Tagen dem Biſchof ſein Bisthum zurückſtelle und alle dem Gotteshauſe zugefügten Schäden wieder gut mache. Den Hauptleuten des Stiftes wurde bei Vermeidung der ſchwerſten Strafen eingeſchärft, nur dem Biſchof, nicht dem Herzog zu gehorchen [139]). Wie hätte der gefangene Herzog dieſem Gebote nachkommen ſollen! Ein Theil der Conciliſväter war ihm wegen des Pabſtes Flucht ſehr gram. Die Landherren und Städte, die von ihm abgefallen, agitirten, ſeine Rache fürchtend, gegen ihn; möglich, daß darunter auch Oswald v. Wolkenſtein, als Vertreter der extremen Adelspartei Tirols, geweſen, wie uns Beda Weber verſichert [140]). Von Geldmitteln war der Herzog gänzlich entblößt und niemand wollte ihm zu Conſtanz etwas leihen. Sogar ſeine Perſon war daſelbſt gefährdet, und ſeine wenigen Freunde riethen ihm, ſich aus dem Staube zu machen [141]).

Unter dieſen Verhältniſſen entſchloß Friedrich ſich zur *Flucht nach Tirol*. Er mochte dabei auf ſeine wenigen Freunde, wie den Herzog v. Burgund, mit dem er eben ein Bündniß geſchloſſen [142]) und vor allem auf die untern Stände, die Bürger und Bauern Tirols, rechnen. In dieſen von ſeinem Regierungsbeginne an ſeine Stütze gegen den unbotmäßigen Adel erkennend, hatte er ſich bemüht, ihre Liebe und Anhänglichkeit ſich zu ſichern. Oefters beſuchte er verkleidet die Hütten der Bauern und erkundigte ſich um ihre Lage und Stimmung [143]). Seine Strenge gegen das übermüthige Ritterthum kam ihnen ſehr zu gute und ſein Streben Ordnung und Ruhe im Lande herzuſtellen war dem Handel und Verkehr günſtig. Daher bewahrten ihm die *Bürger* und *Bauern* auch noch ihre Treue, als der Adel ſich immer enger an Ernſt anſchloß: es bildete ſich eine vom Adel unabhängige Volksmeinung [144]). Dies konnte Friedrich nicht ganz unbekannt bleiben. Er floh alſo am 28. März 1416 in aller Früh aus der Stadt Conſtanz gegen die Berge Tirols. *Die Sage* meldet weiter: Friedrich ritt nach Feldkirch und über den

Arlberg in das Innthal. Hier bot ihm Berneck, die Burg ſeines Freundes Hans v. Müllinen, den erſten Zufluchtsort. Von da begab er ſich einſt in Pilgertracht zu einer Kirchweih nach Landeck und führte hier vor dem verſammelten Landvolke mit Beihilfe ſeiner Getreuen ein Reimſpiel auf, worin die Geſchichte eines unglücklichen, ſeiner Länder beraubten und im Elend ſchmachtenden Fürſten dargeſtellt wurde. Dadurch an das Los ihres eigenen Herzogs erinnert, drückten die Zuſchauer die lebhafteſte Theilnahme und den Wunſch aus, ihren Herren zu retten. Da gab ſich Friedrich zu erkennen und lauter Jubel ſchallte ihm entgegen. Von Berneck zog er weiter in das Innthal hinab gegen Innsbruck, er mußte ſich aber, von ſeinen Feinden ringsumher bedroht, in das Dorf Flaurling flüchten, in deſſen Widum er eine Zeitlang ſich verſteckt hielt. Als er auch hier nicht mehr ſicher war, floh er in die einſame Wildniß des Oetzthales und verweilte einige Zeit auf dem Rofener Hofe, während zwei befreundete Bauern, Hans und Lorenz Mueßack, im Lande umherwanderten und die Bauern zu gewinnen ſuchten. Vom Rofener Hofe, dem er zum Danke für die gewährte Unterkunft für immer das Aſylrecht ertheilte, ſtieg er dann über die Fernerwelt hinab nach Fineil im Schnalſerthale, wo er ebenfalls länger, anfangs unerkannt, ſich aufhielt. Beim Abſchied belohnte er des Bauern Treue, indem er ſeinen Hof von gemeiner (niedriger) Obrigkeit befreite und begab ſich nach Meran. Hier fand er ein Verſteck bei einem Müller, Namens Hendl, den er zum Lohne für ſeine Ergebenheit in den Adelſtand erhob. Auch bei den Freiſaſſen v. Goldeck auf dem Ritten und bei den Proveiſern im Nonsthal lebte er einige Zeit und jenen verlieh er Sitz und Stimme auf dem Landtag [145]). Dieſe Erzählungen halten vor dem Forum der **Kritik** nicht Stand. Die Vergünſtigungen, welche Friedrich auf ſeiner Irrfahrt ausgetheilt haben ſoll, ſchreiben ſich aus älterer Zeit her [146]). Zu ſo langem Umherirren wäre auch die Zeit zu kurz geweſen, denn im Mai ſtand Friedrich ſeinem Bruder Ernſt ſchon gerüſtet gegenüber. Wie hätte das ſein können, wenn er die wenigen Wochen nicht eifrig mit Rüſtungen, ſondern von einem Orte zum andern fliehend verbracht? Thatſache iſt, daß Peter v. Spaur, Hauptmann an der Etſch, bereits am 28. April von der Ankunft des Herzogs im Lande wußte [147]). Während dieſer Zeit der Noth ſoll ihm der Adel den Namen „mit der leeren Taſche" aufgebracht, und er, als er ihn zum erſten

Male hörte, erwidert haben: „Ich will meine Taſchen wol füllen [148])“.

Friedrichs Ankunft in Tirol kam ſeinem Bruder Ernſt ſehr ungelegen; damit war ſein Plan, Tirol dauernd an ſich zu bringen, als geſcheitert zu betrachten. Denn Friedrich beſchwerte ſich höchlichſt über ihn und appellirte allſogleich an die Herzen ſeiner Unterthanen. Das Landvolk, die Städte und Märkte entſchieden, wenn nicht ausſchließlich, ſo doch größtentheils ſich für ihn; Meran wurde der Stützpunkt ſeiner Macht; von dem Adel ergriff jedoch nur ein kleiner Theil ſeine Partei, der größere neigte ſich auf Ernſtens Seite [149]). Doch erklärte ſich derſelbe auch für dieſen nicht entſchieden, ſondern wollte den Streit der beiden Herzoge und ihr feindſeliges Verhältniß zum König möglichſt benützen, um ſeine Macht gegenüber dem Landesfürſten neuerdings auszudehnen und einzelne Adelshäupter, wie Oswald v. Wolkenſtein, mögen wol auch jetzt daran gedacht haben, ganz ſich der Herrſchaft Habsburg zu entziehen und reichsfrei zu werden [150]). Daher beriefen Ulrich v. Brixen und Peter v. Spaur eine Ständeverſammlung auf den 6. Mai nach Brixen und ſchloſſen hier mit den Erſchienenen unter dem Namen der ganzen Landſchaft ein Bündniß. Sie gelobten darin der Herrſchaft im Lande mit allen Kräften gegen jeden Feind beizuſtehen, der ſie und ihr Land an der Etſch und im Innthal wider Recht bekriegen würde; doch nahmen ſie für den Fall, daß ſie die Brüder nicht friedlich zu vereinigen möchten, das Recht für ſich in Anſpruch, in dem Bruderzwiſt zu entſcheiden und erklärten, nur denjenigen von beiden Brüdern als Herrn anzuerkennen, der ſein Recht bei den Ständen ſuchen und ihrem Ausſpruche ſich unterwerfen würde. Sie wollten miteinander gegen jeden Verſuch, ihre Rechte und Freiheiten ihnen zu nehmen, ſich vertheidigen und drohten, jeden, der aus der Landſchaft treten und bundbrüchig würde, mit ganzer Macht zu ſtrafen. Ja ſie ſetzten ſogar eine eigene Regierung ein und ernannten für die fünf Kreiſe, in die ſie das Land theilten, Biſchof Ulrich v. Brixen, Peter v. Spaur, Ulrich v. Starkenberg, Hans v. Freundsberg und Michael v. Wolkenſtein als Hauptleute, denen man: Chriſtof Fuchs, Franciſk v. Greifenſtein, Bernhard v. Lebenberg, den Sparrenberger, Ulrich v. Freundsbergs Bruder und den Rath v. Hall, Michael von Wolkenſtein, Bart. v. Guſidaun und Hans v. Villanders als Räthe beigab. Die Bundesurkunde wurde in drei Exemplaren ausgefertigt

und von den Hauptleuten, einigen Räthen, Wilhelm Sebner und den Vertretern der Städte Meran, Bozen, Hall, Innsbruck und Trient geſiegelt [151]. So riſſen die Adelshäupter alle Gewalt an ſich und wußten alle größern Städte auf ihre Seite zu bringen. Man würde ihnen daraus keinen ſo großen Vorwurf machen können, wenn ſie dadurch nur das Land vor einem verderblichen Kriege hätten bewahren wollen und unparteiiſch ſich zwiſchen beide Brüder geſtellt. Das war aber durchaus nicht der Fall. Ernſt ſetzten ſie von ihrem Bunde in Kenntniß, Friedrich nicht. Schon der ehrliche Tiroler Geſchichtſchreiber Burglehner ſagt, es war alles ein „praktizirtes" Werk [152]. Der Bund war im Grunde vom Anfange gegen Friedrich gerichtet, die Haupttheilnehmer lauter Männer, die bisher auf Ernſtens Seite geſtanden und ihn ins Land gerufen. Daher billigte ihn dieſer auch und forderte zum weitern Beitritt auf. Nicht ſo Friedrich. Dieſer erklärte ſich, als er davon Kenntniß bekommen, entſchieden dagegen, behauptete, man habe einen Theil der Landleute einzutreten überredet, und ermahnte die Landſchaft ihm treu beizuſtehen. Seine Worte blieben nicht erfolglos. Die Städte und Gerichte wandten ihre Sympathien wol alle wieder ihm zu, waren aber nicht alle in der Lage für ihn aufzutreten, denn der Adel hemmte ſie in ihrer freien Bewegung ſehr [153]. Meran blieb Friedrichs Hauptſtützpunkt, in Südtirol hatte er überhaupt ſeine Hauptmacht, aber auch im Innthal, wo Ernſt ſich aufhielt, wagten Gerichte es entſchieden ſeine Partei zu ergreifen, wie Landeck; in der Bauernſchaft ſah ſein Bruder ſeinen Hauptfeind. Der Adel des Landes ſtellte ſich dagegen größtentheils auf Ernſtens Seite und dieſer fand auch Hilfe an dem Grafen Heinrich v. Görz [154]. Er bemühte ſich auch die Gunſt des Concils zu erlangen und bot ihm ſeine Hilfe gegen Friedrich an [155]. Es kam zum Kampfe, Raub und Brand verheerte das Land; aber die Kriegsfackel erloſch bald. Schon am 22. Juli machte H. Ernſt zu Bozen für ſich, Biſchof Ulrich von Brixen, Graf Heinrich v. Görz und alle ihre Anhänger mit Friedrich einen Anſtand bis Neujahr 1417 und beide Theile gelobten den Landleuten in der Grafſchaft Tirol, an der Etſch und im Innthal, die an der Entzweiung der herzoglichen Brüder theilgenommen, infolge dieſes Anſtandes, während deſſen Dauer keine Rache zu nehmen [156]. Nach Meran zurückgekehrt, beſtätigte Friedrich hier am St. Jakobsabend der Gemeinde Eppan alle Rechte und Freiheiten,

wie ſie andere Gemeinden haben, beſonders wegen des Beiſtandes, den ſie ihm in den letzten Kriegsläufen geleiſtet; er ſagte darin ausdrücklich, Etliche hätten ihn aus dem Lande vertreiben wollen [157]. Dann begab er ſich nach Oberinnthal, wo er zu Hörtenberg den Bewohnern des Lech- und Thannheimthales ihre alten Freiheiten erneuerte [158]), während Ernſt im Unterinnthal zu Rattenberg verweilte und mit dem Herzoge Ludwig v. Baiern freundliche Beziehungen unterhielt [159]). Dieſer war es auch, der gemeinſam mit dem Erzbiſchof Eberhard v. Salzburg den Wiederausbruch des Krieges verhinderte. Sie vermittelten am 4. Oct. zu Kropfsberg bei Rattenberg zwiſchen beiden Brüdern, Biſchof Ulrich v. Brixen und dem Grafen Heinrich v. Görz einen Vergleich. Die herzoglichen Brüder entſagten allen weitern Feindſeligkeiten und verſprachen das Eroberte zurückzuſtellen, die Gefangenen frei zu laſſen und das Vergangene zu vergeſſen. Zugleich gelobte Ernſt bis Weihnachten alle ihre Länder in zwei Theile zu zerlegen, wovon Friedrich vierzehn Tage hernach einen wählen müßte, und ſetzte zur Verbürgung dieſer Theilung Innsbruck, Hall und mehrere außertiroliſche Städte und Schlöſſer zu Pfande; Friedrich bürgte dafür, daß er innerhalb vierzehn Tagen die Wahl treffen würde, mit den Schlöſſern Rottenburg, Hörtenberg, Rettenberg, Landeck, Neuſtarkenberg und Wiesberg. Einige Tage vorher hatten ſich beide Fürſten mit dem Herzoge Ludwig und dem Erzbiſchofe Eberhard gegen jedermann, hauptſächlich gegen die andern baieriſchen Herzoge, verbunden [160]).

Friedrich mag die Lage Wälſchtirols zur Nachgiebigkeit geſtimmt haben. Dort hatten die Venetianer nach und nach faſt das ganze Lagerthal: Lizzana, Rovereto, Pradaglia, Beſeno und Pietra beſetzt; aber Rovereto, das dem Aldriget v. Caſtelbarco-Lizzana eigentlich gehörte, müſſen ſie wieder verloren haben, doch eroberten ſie es am 4. Oct. wieder zurück und brachten nach Beſtechung des Caſtellans auch deſſen Feſte Burg Caſteljunk in ihre Gewalt. Da ſandte Friedrich Aldriget, dem er im Juli Nomi verpfändet hatte, 1500 Mann zu Hilfe; die Stadt Trient zahlte eine Collecte für den Sold von 100 Soldaten und befeſtigte ihre Thore [161]). Allein der venetianiſche Hauptmann vertheidigte ſich mit ſeiner Compagnie und mit der aus Verona und Venedig noch erhaltenen Hilfsſchaar tapfer und zwang, von der Belagerung Rovereto's abzuſtehen. Doch wünſchte die Republik Frieden und ſandte deshalb an den Herzog einen Ge-

ſandten mit Friedensvorſchlägen. Friedrich ſollte ſie vier Jahre im ruhigen Beſitz Rovereto's laſſen, damit ſie ſich, nachdem der Waffenſtillſtand mit K. Sigmund abgelaufen, mit ganzer Macht gegen dieſen wenden könnte und deſſen Volk nicht durch Tirol nach Italien käme. Da kaufte der Herzog Aldriget ſeine Rechte auf Stadt und Feſte v. Rovereto mit Pradaglia ab, indem er ihm 1200 jährliche Ducaten und das Eigenthum des Caſtelles Nomi zuſicherte [162]) und überließ ſie dann den Venetianern um viel Geld [163]).

Inzwiſchen hatte Friedrich ſich auch mit ſeinem Bruder vollkommen geeint. Am 22. Dec. 1416 vollzog H. Ernſt zu Innsbruck die Theilung. Den einen Theil bildete die Steiermark, Kärnten, Krain, die windiſche Mark, Trieſt, Pordenone, Iſterreich, die Medlik, mehrere Orte im jetzigen Niederöſterreich, Friedberg, Rottenburg, ſämmtliche zu löſende Sätze und die Vogtei über St. Georgenberg, den andern die Grafſchaft Tirol, das Land an der Etſch und im Innthal mit obigen Ausnahmen, die Feſte Perſen und noch einige andere Burgen. Wiener Neuſtadt ſollte in zwei Hälften getheilt werden [164]). Dieſe Theilung trat aber nicht ins Leben, denn ſchon am 1. Jän. 1417 erfolgte eine neue, da den Herzogen ihre Räthe bewieſen, daß die frühere ihnen und den Ländern zum Schaden gereichte. Sie wollten fünf Jahre brüderlich beiſammen bleiben, jeder dem andern beiſtehen, die Einkünfte nach dem Rathe von ſechs Räthen berechnen und vertheilen. Friedrich verſprach ſeinem Bruder Rottenburg und Hörtenberg, Ernſt ihm Stüchſenſtein und Bruck an der Leitha oder für letzteres Scharfenberg einzuantworten. Sei einer von ihnen nach fünf Jahren nicht mehr gewillt, dieſen Vertrag zu verlängern, ſo habe Ernſt ſechs Monate darauf eine Theilung zu machen. Beide Theile gelobten ſich zu unterſtützen, um das, was Sigmund ihrem Hauſe entzogen, wieder zu gewinnen. Nach einem weitern Uebereinkommen vom 3. Jän. ſollte Ernſt, weil die Renten von Friedrichs Antheil größer wären, über 1485 M. B. jährlich aus dem Haller Pfannhauſe erhalten und auch Landeck, den Zoll von Paſſeir und 200 fl. aus den Nutzungen v. Neuſtarkenberg und Imſt, wenn ſie zurückgelöst worden, mit Friedrich theilen; auch überließ dieſer ihm kurz darauf, bis obige Summe für fünf Jahre abgetragen, die ganzen Einnahmen aus den Salinen zu Hall [165]). Nach dieſen Urkunden hatte alſo doch jeder Herzog ſein eigenes Verwaltungsgebiet erhalten und zwar Friedrich Tirol, Ernſt die übrigen Länder der

Leopoldiniſchen Linie bis auf die Vorlande, die ſie wahrſcheinlich gemeinſam verwalteten. Beide Herzoge verſchrieben ſich gegen die Landſtände v. Tirol, daß ſie gegen keinen, der auf Seite ihres Gegners geſtanden, ungnädig verfahren wollen. Friedrich erneuerte am 18. Jän. zu Brixen den Landleuten der Grafſchaft Tirol, an der Etſch und im Innthal ihre hergebrachten Rechte, Briefe und Freiheiten [166].

Nachdem die Brüder ſich vollkommen geeinigt, wurde Friedrich von der Mehrzahl der Bevölkerung ohne Weigerung wieder als Landesherr anerkannt, die Bürger v. Hall ſchworen zuerſt ihm und dann Ernſt Treue und Gehorſam [167]. Nur einige Adelige wagten noch zu trotzen, wahrſcheinlich bauend auf K. Sigmunds Hilfe, dem Oswald v. Wolkenſtein, ſein Begleiter auf ſeiner Reiſe nach Perpignan, ihre Sache empfehlen mochte [168]. Friedrich trat mit aller Energie gegen die Widerſpänſtigen auf. Gegen Heinrich v. Schlandersberg, der von ſeinen Schlöſſern Rotund und Reichenberg ſeine Getreuen befehdete und vielleicht dem König den Weg von Engadin ins Tirol offen halten wollte, bot er die wehrfähigſten Männer des Burggrafenamtes, ein Viertel aus jedem Gerichte, auf und zog ſelbſt vor Rotund. Er belagerte das Schloß und vertrieb den Rebellen daraus; doch nahm er ihn bald wieder, wie es ſcheint, zu Gnaden auf [169]. Noch kräftiger war ſein Auftreten gegen die unbotmäßigen Brüder v. Wolkenſtein. Er brach die Burgen Oswalds, der indeß nach Hauſe gekommen, und zwang ihn und ſeine Brüder Michael und Leonhard auf Greifenſtein ſich zu flüchten. Dieſe ſtolze Feſte hemmte aber ſeinen Siegeslauf: er konnte ſie trotz längerer Belagerung nicht nehmen [170]. Zwei andere Widerſacher riß der Tod hinweg. Biſchof Ulrich v. Brixen, der erſt in letzter Zeit ſich ſeinen Feinden zugeſellt, aber wol nie ſehr entſchieden war, ſtarb am 18. Mai 1417, der unruhige Hartmann v. Chur war ihm ſchon am 6. Sept. 1416 vorausgegangen [171].

Unterdeſſen hatte das Concil die Trientiner Angelegenheit nicht ganz aus den Augen verloren. Es ermahnte im Mai 1416 Peter v. Spaur, Hauptmann an der Etſch, Sigmund und Erasmus v. Thunn, Hildebrand v. Cles und andere Stiftslehensleute und Unterthanen, dem Biſchof Georg wieder zu ſeinem Biſthum zu verhelfen [172]. Da ſich damals noch beide Brüder um das Land ſtritten, ſo war Friedrich ſo wenig als früher in der Lage, dem Befehle des Concils nachzukommen; aber er machte auch nach ſeiner Einigung mit

Ernſt keine Miene es zu thun. Das mag den Ausbruch eines neuen Ungewitters über ihn und die Seinen beſchleunigt haben. Inzwiſchen war nämlich Sigmund von ſeiner Reiſe nach Frankreich, Spanien und England wieder nach Conſtanz zurückgekommen (Jän. 1417). Sogleich wurde der Prozeß gegen Friedrich in aller Form eingeleitet. Am 20. Febr. 1417 klagte man ihn in der 27. Sitzung des Concils in Gegenwart Sigmunds des Ungehorſams an und lud ihn nochmals — es war das dritte Mal — mit ſeinen Helfern vor. Aber ehe er noch hätte erſcheinen können, wurde er in der 28. Sitzung am 3. März, der Sigmund mit den deutſchen Reichsfürſten beiwohnte, als Meineidiger und Frevler gegen die Kirche aller Ehren und Würden verluſtig erklärt, doch nicht nur er allein, ſondern ſeine männliche Nachkommenſchaft bis in das zweite Geſchlecht, und des Fürſtenrechts beraubt. Zugleich traf den Herzog und ſeine Helfer der Bannſtrahl und ihre Beſitzungen das Interdict. Der König, der an dieſen Beſchlüſſen den weſentlichſten Antheil hatte, und alle Reichsfürſten wurden aufgefordert, der Kirche v. Trient wieder zu ihrem Eigenthum zu verhelfen und zur Beſtrafung des Excommunicirten ihren weltlichen Arm zu leihen [173]. Auch der Biſchof von Trient forderte Sigmund feierlich dazu auf, nachdem das Concil an Friedrich Erklärung, Mahnung und Requiſition hatte ergehen laſſen. Der König ſäumte nicht. Am 12. März trug er allen Lehen- und Pfandinhabern in des Herzogs Landen zu Schwaben, Elſaß, am Rhein und im Breisgau auf, da ſie von der Treue und dem Gehorſam gegen Friedrich losgeſprochen ſeien, nun dieſe Lehen und Pfandſchaften von ihm als König künftige Oſtern zu empfangen [174]; am 4. April ſprach er Acht und Aberacht über den Herzog aus und erklärte, daß deſſen ſämmtliche Güter, Schlöſſer und Städte ihm, dem König, gehorſam ſein und deshalb neu huldigen ſollten; wer dieſes verſäume, falle in große Strafe und verliere viele Freiheiten. Am St. Georgstag ertheilte Sigmund Belehnung und Beſtätigungsbriefe, verpfändete nach Gutdünken öſterreichiſche Landſchaften, Städte, Schlöſſer und Dörfer und bereitete ſich zu einem Feldzug nach Tirol vor [175]. Dieſes maßloſe Vorgehen Sigmunds fand aber nicht allgemeine Billigung; viele deutſche Fürſten, Herren und Städte hegten gegen Friedrich nicht mehr dieſelbe feindſelige Geſinnung, mehrere öſterreichiſche Landherren und Städte leiſteten des Königs Befehle keine Folge, ſie wollten beſſer von der Recht-

Digitized by Google

mäßigkeit des Verfahrens gegen ihren Herzog überzeugt ſein; ja der mächtige Graf Friedrich v. Toggenburg, dem der König um 3000 fl. Feldkirch und den ganzen Wallgau verkauft und erobern geholfen, trat mit Friedrich wegen Rückgabe in Unterhandlung [176]). Dadurch wurde auch Sigmund verſöhnlicher und ſtellte im Juli dem Herzog für eine Reiſe nach Conſtanz einen Geleitsbrief aus. Friedrich kam aber nicht nach Conſtanz, ſondern erließ von Tettnang aus ein Beſchwerdeſchreiben an alle Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knechte Bürgermeiſter u. ſ. w. gegen Sigmund und deſſen unrechtmäßiges Verfahren auf dem Concil, worin er um Hilfe bat, falls er widerrechtlich bekriegt würde. In der That rüſtete der König von neuem gegen ihn [177]). Auf ſeiner Reiſe zu den Eidgenoſſen im Herbſte 1417 erſuchte er die Züricher und Luzerner um Hilfe gegen den Herzog, den er in Tirol ſelbſt bekämpfen wollte; aber die Züricher baten ausdrücklich, er möchte ihnen den Zug an die Etſch erlaſſen, und auch die Luzerner waren dazu nicht geneigt, wie es ſcheint [178]).

Viele Umſtände hinderten jedoch Sigmund, den geächteten Herzog wirklich mit Krieg zu überziehen, vor allem die Reformationsangelegenheit und die Pabſtwahl. P. Johann XXIII., der ſchon früher ſeiner Würde entſagt, wurde bald nach ſeiner Rückkehr nach Conſtanz abgeſetzt, am 29. Mai 1415, Benedict XIII. am 18. März 1417; Gregor XII. dankte ſelbſt am 4. Juli 1415 ab. An ihre Stelle wurde zum allgemeinen Jubel der Chriſtenheit, aber zum Schaden der ſo nothwendigen kirchlichen Reform am 11. Nov. 1417 Martin V. gewählt, der ſtatt eine allgemeine Kirchenverbeſſerung durchzuführen, ſich damit begnügte, mit jeder Nation ein beſonderes Concordat zu ſchließen. Der neue Pabſt war Herzog Friedrich wolwollend geſinnt, in dem er den eifrigen Beſchirmer ſeines unglücklichen Vorgängers verehrte; er mahnte ihn zur Verſöhnung mit dem König, bot ſeine Vermittlung an und ſchickte mit Bewilligung Sigmunds Heinrich Fleckel als Abgeordneten an den herzoglichen Hof in Tirol. Friedrich dankte ihm für ſeine Verwendung in der Trientiner Angelegenheit [179]), aber auf Sigmunds Verlangen, ſich vollſtändig zu unterwerfen, gieng er nicht ein, vielmehr forderte er die ihm entriſſenen öſterreichiſchen Landſchaften und Städte zurück. Darum zerſchlugen ſich die Unterhandlungen und der König fuhr fort, öſterreichiſche Beſitzungen zu verpfänden. Ja er berief ſogar nochmals, am 31. Jän. 1418, ein Fürſtengericht zu Conſtanz, das nicht nur die Beſchlüſſe des Con-

Digitized by Google

ſtanzer Concils und ſein Verfahren billigte, ſondern auch alle ſäumigen Lehensleute und Pfandinhaber aufforderte, ſich vom König belehnen oder die Pfandſchaft erneuern zu laſſen. Am 7. Febr. verkündete Markgraf Friedrich v. Brandenburg als vom König beſtellter Richter den über den Herzog abermals ausgeſprochenen Reichsbann [180]. Der neue Biſchof v. Chur, Johann IV., erhielt von Sigmund um dieſe Zeit ein Diplom, worin er ihm alle Rechte im Etſchthal, Vintſchgau, Münſterthal, namentlich Caſtell und Herrſchaft Naudersberg und die Vogtei über das Frauenkloſter Münſter, beſtätigte und den Vögten v. Matſch, Oeſterreichs Freunden, verbot, des Biſchofs Rechte zu verletzen [181]. Auch die Rüſtungen gegen Friedrich nahm der König wieder auf. Allein Friedrich hatte von ihm immer weniger zu fürchten, denn die Zahl derjenigen, die Sigmunds Vorgehen mißbilligten, wuchs ſtets. Der Pfalzgraf Ludwig, H. Ludwig v. Baiern, Erzbiſchof Eberhard v. Salzburg und Ernſt v. Oeſterreich waren ihm freundlich geſinnt. Letzterer war über Sigmund ſehr aufgebracht. Als neue Acht und Bannurtheile über ſeinen Bruder ergangen, eilte er, die Schmach ſeines Hauſes nicht länger ruhig ertragend, mit 1000 Reitern und vielem Fußvolk an den Bodenſee. Dort beklagte er ſich bitter über des Königs Unbilligkeit, über die unumſchränkte Gewalt, die er auch in weltlichen Dingen dem Concile einräume, und drohte mit Krieg, wenn man fortfahre, ſeinen Bruder ſeines ganzen Beſitzthums zu berauben. Seine Worte machten auf König und Concil tiefen Eindruck; dazu kam, daß auch die Venetianer Friedrich ihre Hilfe gegen Sigmund anboten. Auch der Pabſt nahm ſich nun Friedrichs warm an [182].

In ſolcher Sachlage fand es Sigmund für gut, gegen Friedrich wieder einen verſöhnlichen Ton anzuſchlagen; er ertheilte daher am 23. Febr. Graf Albrecht v. Werdenberg, Herrn zu Bludenz und allen andern Räthen des Herzogs, die an den königlichen Hof kommen wollten, freies Geleit, zwei Wochen darauf gewährte er es Friedrich ſelbſt und ſeinen Begleitern nach Bludenz oder Tettnang und erneuerte dies mehrmals. Die erſten Verhandlungen zu Mersburg zerſchlugen ſich jedoch und Friedrich befahl vom genannten Orte aus allen ſeinen Amtleuten, auf der Hut zu ſein [183]. Eine beſondere Schwierigkeit bot der Aargau, den Friedrich nicht fahren laſſen, die Schweizer aber nicht mehr herausgeben wollten. Der König war ſo erboſt, daß er ſogar das Gericht Glurns in Vintſchgau dem Biſchof

Digitized by Google

v. Chur zuſprach [184]). Doch wurden die Verhandlungen ſogleich wieder aufgenommen und ſowol der König als Friedrich gelobte am 6. Mai, den vorläufigen Vertrag zu Münſterlingen, den ihre Räthe feſtgeſetzt, zu halten [185]). Nach ſeiner definitiven Feſtſetzung vom 10. Mai lautet dieſer Vertrag: Der König nimmt H. Friedrich wieder zu Gnaden auf, dieſer hingegen ſtellt dem Biſchof v. Trient das Schloß Malconſil (Bonconſil) ſowie die trientiniſchen Schlöſſer und Städte: Riva, Tenno, Ledro, Bozen und Tramin nebſt den Thälern Fleims, Nons und Sulz zurück; er entläßt Paris v. Lodron ſeiner Pflicht als Hauptmann der Schlöſſer Stenico, Caſtelnovo und Rocca und verhält ihn, dieſe dem Biſchof zu überliefern. Ueber Pergine, Selva, Kaltern, Segonzan und Caldonazzo behält ſich der König die Entſcheidung vor. Weiter gibt der Herzog dem Grafen Hans von Lupfen ſeine Pfandſchaften Burgſtall und Mölten heraus und zahlt Agneſen v. Kirchberg, des Rottenburgers Witwe, 8000 fl. oder räumt ihr Rettenberg ein. Die Herren v. Schlandersberg und Wolkenſtein werden in ihren frühern Beſitz eingeſetzt. Der König bekommt 70.000 fl. und wird im Kampfe gegen Venedig von Friedrich unterſtützt [186]). Nachdem Friedrich all dies im Auguſtiner Kloſter zu Conſtanz, am 7. Mai, beſchworen, reichte ihm Sigmund die Hand zur Verſöhnung. Am folgenden Tage ward der Herzog auch vom Banne losgeſprochen und empfieng im Angeſichte einer ungeheuren Volksmenge, welche ein Augenzeuge auf 80.000 Perſonen ſchätzt, die feierliche Belehnung. Zugleich beſtätigte ihm Sigmund alle Privilegien und Freiheiten ſeiner Vorfahren [187]). In den folgenden Wochen ertheilte er eine Reihe von Weiſungen und Befehlen, um dem Herzoge die ihm nach dem eben geſchloſſenen Vertrage gebührenden Rechte zu verſchaffen; auch ließ er ihm auf dringende Bitten 20.000 fl. von den 70.000 fl. nach und beſchränkte die Hilfe gegen Venedig auf 300 Reiter und 1000 Mann zu Fuß unter perſönlicher Führung des Herzogs [188]). Um die erſte Abſchlagszahlung von den 50.000 fl. und die Gelder zu den andern unvermeidlichen Ausgaben zu gewinnen, mußte Friedrich damals viele Verpfändungen machen, wobei auch Landeck um 2000 fl. an Hans v. Hornſtein und die Feſte Wiesberg für 1800 fl. an Elsbet v. Weſternach, Hausfrau des Hans Stuber, verſetzt wurden [189]). Das Sundgau, Elſaß und Breisgau kehrten wieder unter öſterreichiſche Herrſchaft zurück; die reichsunmittelbar gewordenen Städte Radolfszell, Rheinfelden,

Digitized by Google

Dieſſenhofen und Schaffhauſen, ſowie alles, was die Schweizer erobert, blieb verloren. Kurz vor ſeiner Verſöhnung mit Friedrich hatte ſich Sigmund deſſen Gemahlin Anna, einer braunſchweigiſchen Prinzeſſin, günſtig erwieſen, indem er ihr auf ihre Bitte einige Städte und Orte im obern Elſaß zu ihrem Witthume und Leibgedinge ausſetzte [190]. Da der Herzog die dem König noch ſchuldige Summe acht Tage nach Michaeli zu bezahlen verſprochen, aber kein Geld hatte, ſo mußte er ſich an ſeinen haushälteriſchen Vetter Albrecht um Hilfe wenden und reiſte deshalb im Sept. 1418 nach Wien. Albrecht ſtreckte ihm 36.000 fl., eine damals ſehr bedeutende Summe, vor und ließ ſich dafür die Städte Hall und Innsbruck, die Schlöſſer Amras, Schloßberg, Rettenberg und Trazberg mit dem ganzen Innthal und dem Zoll im Lueg, die Landgerichte Steinach und Sunnenburg, die Feſten Leuchtenburg, Laimburg und Enn ſammt Neumarkt und den Zoll an der Töll verpfänden; Pfandſchaften, deren Nutzungen 12.000 fl. betrugen. Die Feſten Rottenburg, Hörtenberg, Ehrenberg und die Nutzungen des Haller Salzamtes, die noch Ernſt inne hatte, wurden ausdrücklich ausgenommen. Die Landſchaft ſandte hierauf Ulrich v. Starkenberg nach Wien, um ſich von dem Herzoge Albrecht als Pfandinhaber alle Privilegien beſtätigen zu laſſen [191]. Nach ſeiner Rückkehr von Wien wies Friedrich ſeiner Gemahlin 5000 fl. für ihre Lebenszeit mit Ernſtens Erlaubniß auf ihre Herrſchaften an und beſtätigte den Meranern alle ihre Privilegien, ihre Treue im letzten Kriege beſonders betonend [192].

§ 5. Friedrich IV. Ruhigere Regierungszeit 1418—1439.

Inhalt: Neuer Krieg mit Biſchof Georg. Deſſen Tod. Johann v. Isnina. Landtag zu Bozen 1420. Feindſeligkeiten der Herren v. Spaur und Lodron. Compromiſſe und Einigung mit denen v. Spaur. Fehde mit Paris von Lodron. Streit und Friede zwiſchen Chur und den Vögten v. Matſch. Friedrichs Verhältniß zu Chur und Brixen. Seine Haltung gegenüber dem Adel. Die Wolkenſteiner. Trotz Ulrichs v. Starkenberg. Krieg gegen ihn und ſeinen Bruder Wilhelm. Belagerung Greiſenſteins. Gährung unter dem Adel. Die Landtage zu Meran und Brixen; Erneuerung und Haltung des Adelsbundes. Landtag zu Meran. Auflöſung des Adelsbundes. Erneute Belagerung Greiſenſteins. Landtag zu Bozen. Regierungsantritt Alexanders, Biſchofs v Trient. H. Ernſtens Tod. Friedrichs Beziehungen zu H. Albrecht, K. Sigmund und Chur. Neuer Streit mit den Spaur und deſſen Ende. Uebergabe Greiſenſteins und vollſtändiger Sieg über den Adel. Neue Periode.

Biſchof Berthold v. Brixen. Ulrich Putſch. Sonnenburger Streit. Biſchof Ulrichs Streit mit ſeinem Capitel. Alexander v. Trient und die Herren von Spaur und Lodron. Zerwürfniß mit Friedrich. Waffenſtillſtände. Beziehungen zu K. Sigmund, Frankreich und anderen Ländern. Lodron's Feindſeligkeiten. Aufſtand Trients. H. Albrechts Schiedſpruch. Friedrichs Ausgleich mit Alexander und ſeinen Vettern. Toggenburgiſche Pfandſchaften. Krieg mit Zürich. H. Albrecht's Schiedsſpruch in der Starkenberg'ſchen Frage. Regierung Ulrichs Putſch. Deſſen nnd K. Sigmunds Tod. Krieg in Wälſchtirol. Friedrichs Charakter, Streben und Tod.

Biſchof Georg kehrte endlich, vom Herzoge eingeladen und mit einem Geleitsbriefe verſehen, nach Tirol zurück, aber die Trientiner verweigerten ihm anfangs den Einzug und nahmen ihn in ihre Mauern erſt auf, als K. Sigmund mit der Reichsacht drohte. Kaum eingelaſſen, verband ſich Georg mit Peter v. Spaur und Paris von Lodron, welche Friedrich feindlich geſinnt waren, und machte letzteren zu ſeinem Generalcapitän und Vicar in Judicarien [1]). Von ihnen unterſtützt, begann er von neuem den Kampf gegen den Herzog. Dieſer bot nun eiligſt ſeine Mannſchaft auf und ernannte Vinciguerra und Anton v. Arco zu ſeinen Vicaren in Judicarien und Hauptleuten in den Schlöſſern Stenico, Caſtelmoni und Rocca. Das Capitel v. Trient beklagte ſich bitter beim Pabſte über den neuentſtandenen Krieg. Peter v. Spaur ſchloß jedoch ſchon am 8. Jän. 1419 bis auf den 5. März einen Waffenſtillſtand [2]). Als Friedrich ſelbſt nach Trient kam, flüchtete ſich Georg nach Neuſpaur. Nun unterhandelte der Herzog mit Peter v. Spaur, um mit ihm ſelbſt und durch ſeine Vermittlung auch mit dem Biſchofe ſich zu einigen; aber weder das eine noch das andere gelang und man griff neuerdings zu den Waffen [3]). Während Friedrich an den Hof ſeines Bruders nach Wiener-Neuſtadt eilte, brachten ſeine Verbündeten, die Grafen v. Arco, die vorzüglich den Krieg führten, mit Hilfe des Giorgio Malipetro, des venetianiſchen Proveditore v. Roveredo, bald ganz Rendena und Judicarien in ihre Gewalt. Als aber die Republik ihr Hilfscorps zurückzog und Paris v. Lodron Unterſtützung v. Malateſta, Herrn v. Mantua, erhielt, wandte ſich das Blatt und die Grafen baten jetzt die Herzogin, die in Abweſenheit des Gemahls die Regierung leitete, dringend um Verſtärkung. Nicht in der Lage, dieſe zu gewähren, ſchloß Anna für ihren Gemahl, die Brüder Vinciguerra und Anton v. Arco und die andern Helfer, auf K. Sigmunds Vermittlung, am 5. April mit dem Biſchofe und ſeinen Verbündeten Peter v. Spaur,

Paris v. Lodron, Jakob v. Fridericis u. ſ. w. einen Waffenſtillſtand bis 4. Juni 1819. Die Anhänger beider Theile ſollten bis dahin ſicher ſein, aller zugefügte Schaden erſetzt werden und keine Partei ſich um Hilfe nach Rom wenden. Nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, am 11. Juni, compromittirten, auf Vermittlung hervorragender Edler des Landes, der Biſchof, Peter v. Spaur und Paris v. Lodron auf die Herzoge Ernſt und Albrecht, die bis Michaeli einen Tag nach Brixen oder anderswohin ſetzen ſollten, und gelobten alles zu halten, was ſie daſelbſt durch gütlichen Vergleich oder richterlichen Ausſpruch beſtimmen würden; bis dahin ſollten beide Theile im Beſitze deſſen bleiben, was ſie gegenwärtig hätten [4]). Biſchof Georg erlebte jedoch die Entſcheidung nicht mehr, denn er ſtarb im nächſten Auguſt; bereits am 24. d. Mts. ermahnte Friedrich, der im Juni nach Tirol zurückgekehrt war, von Bozen aus das Trientner Capitel, bald möglichſt zur Wahl eines neuen Biſchofs zu ſchreiten [5]). Er kam dann ſelbſt nach Trient und veranlaßte wahrſcheinlich die Wahl des ihm ſehr befreundeten Johann v. Isnina, eines gebornen Schwaben, der bisher Generalvicar des Bisthums geweſen. Dieſe Wahl wurde aber nie vom Pabſte beſtätigt und darum Johanns Name auch nicht in den Biſchofskatalog eingetragen [6]). Johann hatte Friedrich früher verſprochen, ihn mit den Lehen, welche Heinrich v. Rottenburg vom Bisthum gehabt, zu belehnen und allen Anſprüchen und Forderungen, die dem Biſchofe Georg vom Concile zu Conſtanz gegen den Landesfürſten eingeräumt worden, zu entſagen [7]), und er that es auch, nachdem er Tags vorher mit dem Herzoge ein Bündniß geſchloſſen [8]), am 11. Auguſt 1420. Dagegen übergab ihm Friedrich die Stadt Trient und die andern Städte, Märkte, Schlöſſer u. ſ. w. des Stiftes und die Bürger v. Trient ſchworen ihm Treue. Als Hauptmann des Stiftes erſcheint bereits im Oct. 1419 Friedrichs Diener und Freund, Wilhelm v. Matſch, Hauptmann an der Etſch. Im Dec. d. Js. ſchwor Karl v. Caſtelbarco dem Herzoge, der ihn und ſeine Brüder Wilhelm und Franz in ſeinen Schutz genommen, den Eid der Treue [9]).

Friedrich war ſehr daran gelegen, Ordnung und Ruhe im Lande zu haben. Darum klagte er im Nov. 1419 auf dem Landtage zu Bozen bitter über „mancherlei Beſchwerniß, Irrſal und Bekummerniß“ und namentlich über die herrſchende Unſicherheit und ernannte ſechs aus ſeinen Räthen, damit ſie mit einem Ausſchuß von Män-

nern aus den Ständen auf dem nächſten Landtag über Abſtellung der beſtehenden Uebelſtände verhandelten. Dieſer Landtag kam am 9. Jän. 1420 zuſammen. Da Friedrich nach Oeſterreich verreiſt war, vertraten ihn der Biſchof v. Brixen, Wilhelm v. Matſch, Hauptmann an der Etſch und des Biſthums Trient, und Hans Königsberger, Burggraf auf Tirol und empfahlen den Ständen, ſechs aus den Rittern und ſechs aus den Städten und Gerichten zu wählen, welche mit den ſechs herzoglichen Räthen die Beſchwerniſſe des Landes in Erwägung ziehen und die Mittel zu deren Abſchaffung vorſchlagen ſollten. Geſtützt auf ihr Gutachten beſchloß der Landtag: jeder ſoll in Zukunft Frieden halten. Habe jemand von einem etwas zu fordern, ſo wende er ſich darüber an das Hofrecht; zu den Rechtstagen ſolle er freies Geleit erhalten. Wer dawider handle oder um das Recht ſich nicht kümmere, werde vom Herzoge oder ſeinen Hauptleuten und Richtern beſtraft. Zur Aufrechthaltung des ordentlichen Rechtsganges leiht die Landſchaft dem Herzog getreuen Beiſtand, wenn es nöthig iſt, wie es in ihren Freiheitsbriefen ausdrücklich bedungen. Ledige arbeitsloſe Knechte werden von den Richtern aus ihren Bezirken binnen acht Tagen ausgewieſen. Es wurde ferner der Wert der verſchiedenen Münzſorten feſtgeſetzt: ein Ducaten ſollte 44 kr., ein rheiniſcher Gulden 34 kr., ein Kreuzer 5 Vierer u. ſ. w. gelten. Auch verbot der Landtag die Einfuhr von wälſchen Weinen und die Ausfuhr von Getreide und ſetzte feſt, alles Futter, Getreide, Vieh u. ſ. w. ſoll in die Städte, Märkte und Dörfer zum Verkaufe gebracht werden [10]. Kurz vor dieſen Landtagsbeſchlüſſen (am 26. Dec.) hatte H. Friedrich mit ſeinem Vetter Albrecht wegen der ihm verpfändeten tiroliſchen Beſitzungen zu Wien ein neues Abkommen getroffen. H. Albrecht verſprach auf Bitten ſeines Vetters Ernſt die jährlichen Nutzungen der Pfandſchaften von der Pfandſumme nach Abrechnung aller Verwaltungsauslagen abzuziehen. Die Feſte Rettenberg hatte Friedrich bereits im Juli 1419 an Agnes v. Kirchberg pfandweiſe überlaſſen [11].

Trotz des früher erwähnten Compromiſſes dauerten die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Herzoge und ſeinen Anhängern und zwiſchen den Herren v. Spaur und Lodron fort. Die Spaur befehdeten alle ihre Nachbarn, die nicht ihre Partei ergreifen wollten, der Nonsberg ward ein Schauplatz aller Arten v. Greuel. Manche Ritter, wie Ulrich v. Khuen, Sigmund v. Vas, Michael v. Cored mußten

aus ihren Burgen ſich flüchten. Noch viel ärger hauste der ſchlimme Geſelle Paris v. Lodron. Wie die italieniſchen Condottieri und Parteiführer, übte er Raub, Mord, Plünderung, Schändung, Vergiftung, Treubruch und Verrath. Selbſt ſeine Helfershelfer und ſein eigenes Blut ſchonte er nicht, ſtäubte Prieſter aus und plünderte Kirchen. Caſtelnovo nahm er durch Liſt, Caſtel Campo durch Gewalt [12]). Von allen Hilfsmitteln entblößt, war Friedrich nicht in der Lage, ihrem wüſten Treiben ein Ziel zu ſetzen und compromittirte daher am 2. Febr zu Neuſtadt in ſeinem Streite mit Peter v. Spaur auf die Herzoge Ernſt und Albrecht. Dasſelbe that nun auch ſein Gegner, am 12. April, zu Wien. Bevor aber die Herzoge entſchieden, wandte ſich Peter an den Herzog v. Mailand und erlangte durch deſſen Vermittlung am 15. Sept. einen zweimonatlichen Waffenſtillſtand von Friedrich [13]), der eben damals ſich eng mit dem Biſchofe v. Trient verbunden. Während dieſer Waffenruhe compromittirte er dann mit ſeinen Söhnen, am 25. Sept., auf die Biſchöfe v. Brixen und Trient, weil die Herzoge die Entſcheidung bis Galli verſchoben hatten. Dieſem Compromiſſe folgte am 6. Dec. ein doppelter von ſeiner und des Herzogs Seite auf die genannten Biſchöfe und die Herren aus dem Adelſtande, die dieſe als Helfer erkoren hatten, nämlich Graf Wilhelm v. Montfort, Herrn zu Tettnang, herzoglichen Hofmeiſter, Vogt Wilhelm v. Matſch, Graf zu Kirchberg und Hauptmann des Gotteshauſes zu Trient, Chriſtof Fuchs, Hans v. Wolkenſtein, Joachim v. Montani, Hans Gfeller, Heinrich Seldenhoven und Hans Vilſegger. Dieſe Schiedsrichter thaten ihren Ausſpruch am 10. Dec. in Gegenwart H. Ernſtens und der Räthe Friedrichs, da letzterer ſelbſt dabei zu ſein durch Krankheit verhindert war. Ihr Urtheil lautete: Alle Feindſchaft hört auf. Der Herzog nimmt Peter v. Spaur und ſeine Söhne zu Gnaden auf und in Schutz und Schirm. Dieſe leiſten ihm hingegen als ihrem Lehensherrn den ſchuldigen Gehorſam. Die Burgen Lueg (Corona), Belaſi, Thunn, Vas und Cored werden ihren rechtmäßigen Beſitzern zurückgeſtellt. Viſiaun und die Klauſe bekommt der Herzog; auf Ivano haben die Spaur keine Anſprüche. Ueber Altſpaur wird ſpäter, über die Burg Non vor dem Lehenhof zu Trient entſchieden. Beide Theile erhalten die im Kriege verlorenen Güter zurück und alle Schäden ſind vergeſſen. Hält ein Theil dieſe Beſtimmungen nicht, ſo kann der andere die ganze Landſchaft gegen ihn anrufen [14]). Paris

Digitized by Google

v. Lodron wurde beim Friedensſchluſſe nicht berückſichtigt, vielmehr beſchloß der Herzog ihn ernſtlich zu ſtrafen und ließ eine Klageacte gegen ihn verfaſſen, in der alle ſeine Verbrechen aufgezählt wurden [15]).

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Ausſöhnung zwiſchen dem Herzoge und den Herren v. Spaur wurde der langwierige, nahezu 30jährige Streit zwiſchen den Biſchöfen v. Chur und den Vögten v. Matſch zum endlichen Austrag gebracht. Er hatte gerade im J. 1421 wieder einen heftigern Charakter angenommen. Waren früher Urſachen desſelben die Feſten Ramüß und Greifenſtein, ſo handelte es ſich diesmal auch um Steinsberg und um die Vogteien über die Gotteshausleute von Oberpontalt, im Engadin, im Münſterthal und Vintſchgau bis an die Paſſerbrücke bei Meran. Von dem Pabſte mit dem Banne bedroht, wurden die Vögte Ulrich d. ä., Ulrich d. j., Wilhelm und Ulrich d. jüngſte v. Matſch und Frau Elsbet, Gräfin v. Toggenburg, nachgiebiger und compromittirten mit Biſchof und Capitel auf den Herzog Ernſt v. Oeſterreich und die Biſchöfe Berthold v. Brixen und Johann v. Trient. Ihr Ausſpruch geſchah am 7. Mai 1421. Der ſchon 1396 beſchloſſene Auskauf v. Ramüß und Greifenſtein blieb aufrecht, die Feſte Steinsberg ward ausdrücklich als Pfandlehen der Vögte v. Matſch anerkannt, dem Biſchof jedoch die Rücklöſung bis Michaeli ds. Js. geſtattet. Die Vögte ſollten 2500 M. Veron. Währung erhalten und im ungeſtörten Beſitz des Schloſſes Trasp, das churiſches Lehen, verbleiben. Die Vogteien über die Gotteshausleute ſprachen die Schiedsrichter, mit Ausnahme jener über die Gotteshausleute im Matſcherthal, den Herren v. Matſch durchaus ab. Auf die Verletzung des Friedens wurde die hohe Strafe von 20.000 fl. geſetzt. Vor Ablauf von vierzehn Tagen beurkundeten die Betheiligten die Annahme des Schiedsſpruches und die Matſcher gelobten deſſen Haltung noch ausdrücklich. Im Sept. d. Js. erhielten ſie für die Feſte Steinsberg 828 Goldgulden [16]). Das Frauenkloſter im Münſterthal wählte die Herzoge Ernſt und Friedrich zu Vögten und Friedrich nahm am 26. Mai die Wahl an [17]). — Zwiſchen dem Herzoge und Biſchof Johann v. Chur hatte es anfangs 1421 ebenfalls Mißhelligkeiten gegeben; der Biſchof erlaubte ſich ſogar ohne Abſage Gewaltthaten gegen Friedrich. Darum ſah ſich der Pabſt gezwungen, den Kirchenfürſten durch ſeinen Legaten Biſchof Jordan vorladen zu laſſen, wie er früher dem Herzog perſönlich aufgetragen hatte, dem neuerwählten

Biſchof v. Chur in der Erlangung der Stiftsgüter behilflich zu ſein [18]). Indeß geſtalteten ſich die Beziehungen beider bald wieder freundlicher und im April 1423 ſchloſſen ſogar der Biſchof und die Gotteshausleute der Thäler Bregell, Obport, Unterport, im Engadin, Obpontalt, Unterpontalt, Untertasna, der Gemeinde Puſchlafs nnd des Vintſchgaus und Münſterthals ein dreijähriges Bündniß mit Friedrich [19]). — Mit dem neuen Biſchof v. Brixen, der dem am 12. Apr. 1418 verſtorbenen Sebaſtian Stämpfel folgte, mit Berthold v. Bückelsburg aus Schwaben, ſtand Friedrich bisher auf beſtem Fuße. War derſelbe früher ſein Küchenmeiſter geweſen und dann ſein geheimer Rath geworden, ſo finden wir ihn auch nach ſeiner Erhebung auf den Biſchofsſtuhl öfters unter den erſten herzoglichen Räthen und Dienern. Noch lieber aber ſpielte er eine Vermittlerrolle. Er war ein eifriger Verfechter der Rechte ſeines Stiftes und darum trat er auch 1419 dem Bunde bei, welchen der Erzbiſchof v. Salzburg mit ſeinen Suffraganen ſchloß, um die von K. Sigmund erneuerte Immunität der Geiſtlichkeit wider alle ungerechten Angriffe anfangs durch geiſtliche, dann durch weltliche Waffen zu vertheidigen. Nicht minder eifrig zeigte er ſich in geiſtlichen Dingen, ſogleich nach ſeinem Regierungsantritte berief er eine Synode, um die tiefgeſunkene Sittlichkeit ſeiner Geiſtlichkeit zu heben [20]).

Den größten Theil der Jahre 1421 und 1422 verlebte Herzog Friedrich zu Innsbruck, wo ihn ſein Bruder Ernſt zweimal beſuchte. Am 3. Jän. 1421 hob er das Verbot der Einfuhr von Trientner Weinen in das Etſchthal auf, im Sept. übergab er Hans Wilhelm v. Müllinen die Feſte Zilf (Selva) mit 60 M. B. jährlicher Burghut und überließ Aſem v. Tann die Feſte und Herrſchaft Ivano beſtandweiſe [21]). Im folgenden Jahre verlieh er Selva an Anton v. Thunn und machte im Sept. bei Heinrich v. Schlandersberg ein Anlehen von 10.000 ungar. Ducaten [22]). Es ſchien, als ob der Herzog mit Allen im tiefſten Frieden und in voller Eintracht lebte; aber es war die Stille vor einem nahenden Sturm. Der größere Theil des Adels hatte Herzog Friedrich nie geliebt und ſein Herz ſchwoll neuerdings vom Groll gegen ihn, als derſelbe nicht nur wieder in die vor dem Conſtanzer Concil verfolgte Bahn einlenkte, ſondern ſie entſchiedener als früher verfolgte. Er begünſtigte die untern Stände, die ihm willig gehorchten, und ſuchte ſich auch über den Adel größere Gewalt zu verſchaffen. Er war nicht gewillt, was

Digitized by Google

dieſer ſich früher widerrechtlich angeeignet, ihm noch länger zu belaſſen, ſeine Uebergriffe und ſeinen Trotz zu dulden und ihm das altgewohnte Fehde-Unweſen weiter zu geſtatten. Er band ſich nicht ſtreng an die im J. 1406 gemeinſam mit ſeinem Bruder dem Adel gewährten Freiheiten, die er noch 1417 erneuert, wenn ſie ihm in ſeinem Streben nach Herſtellung einer mächtigen landesfürſtlichen Gewalt hinderlich wurden. Der Adel hingegen wollte nichts von ſeiner frühern Stellung aufgeben und berief ſich immer auf ſeine alten Rechte und Freiheiten, worunter er aber nicht bloß die ihm wirklich zuerkannten Privilegien, ſondern die ganze frühere Ungebundenheit und Unabhängigkeit verſtand. Nach der Verſöhnung mit den Herren v. Spaur waren, außer dem Italiener Paris v. Lodron, die Herren v. Wolkenſtein und Starkenberg des Herzogs heftigſte Widerſacher. Der Dichter Oswald v. Wolkenſtein machte in ſeinen Geſängen manch beißende Anſpielung auf Friedrich und ſchürte wol am meiſten das Feuer der Unzufriedenheit. Darum wünſchte der Herzog ſehr, ihn in ſeine Gewalt zu bekommen. Es gelang; denn Oswald's ehemalige Geliebte Sabina Hausmann, die ihm zürnte, weil er ihres Hauſes Anſprüche auf ſein Schloß Hauenſtein nicht anerkannte, brachte ihn in ihre Gewalt und lieferte ihn dann dem Herzoge, deſſen Gunſt ſie genoß, im Dec. 1421 aus. Dieſer verſprach Oswald nicht frei zu laſſen, bis er nicht ihrem Bruder Martin Jäger aller Forderungen wegen vor Gericht genug gethan [23]). Ueber dieſe Gefangennahme ergrimmte Oswalds Bruder Leonhard ſehr, er überfiel deshalb den Probſt des Kloſters Neuſtift, einen beſondern Freund Friedrichs, auf ſeiner Reiſe ins Etſchland und ſchleppte ihn in ſeine Burg Aichach, weshalb Biſchof Berthold ihn bannte. Als der Herzog Oswald frei zu geben keine Miene machte, da ſandte ihm Michael v. Wolkenſtein im Sept. 1422 einen offenen Fehdebrief und drohte: „Deswegen will ich euer Feind ſein und mit euern Feinden im Bündniß bleiben“ [24]).

Die Brüder Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg waren nach dem Ausſterben der Rottenburger das weitaus reichſte und mächtigſte deutſche Adelsgeſchlecht. Sie beſaßen die Burgen Starkenberg, Klamm, Kronburg, Gaien, Naturns, Forſt, Schenna und Greifenſtein als väterliches und mütterliches Erbe; die Feſte Hocheppan, das Gericht zu Schlanders, Jufal und Ulten mit Zugehör als Pfandſchaften; außerdem noch viele eigenthümliche Güter, die

Wilhelm allein bei 5—600 fl. rhein. jährlich eintrugen, und Kleinodien im Werte von mehreren tauſend Gulden. Die Gülten und Renten von den genannten Schlöſſern und Gerichten betrugen bei 8000 fl. rhein. jährlich [25]). Im Beſitze ſolcher Macht wagten die Starkenberger mehr als die andern Ritter und trotzten dem Herzoge, wodurch ſie ihm verhaßter wurden, als irgend ein anderes Geſchlecht. Der Hader zwiſchen beiden Theilen hatte ſchon vor ein paar Jahren begonnen. Friedrich forderte das Gericht Schlandersberg, das Ulrich als Pfand beſaß, gegen Erſtattung der Pfandſumme. Er ſandte darum einen Boten mit der ſchriftlichen Weiſung an ihn, die Pfandbriefe herauszugeben, wogegen er das Geld zu Meran beim dortigen Amtmann in Empfang nehmen könne. Ulrich durchbohrte unter gräßlichen Flüchen dreimal das herzogliche Schreiben und verweigerte die Annahme des Geldes und die Herausgabe des Pfandes. Als er eines Tages nach Innsbruck kam, verlangte ihm der Herzog durch den Biſchof Berthold v. Brixen, Herrn Michael v. Wolkenſtein und Hans v. Freundsberg abermals die Pfandbriefe ab. Auf ihre ernſtlichen Vorſtellungen erklärte er ſich zur Herausgabe bereit, wenn er wieder nach Schenna gekommen wäre. Daher begaben ſich, als dies geſchehen, Hans v. Königsberg, Burggraf auf Tirol, Ulrich der Feigenſteiner, Herm. Wirtlin und einige angeſehene Bürger aus Meran im Auftrag des Herzogs zu ihm aufs Schloß. Er ließ ſie aber gar nicht ein, ſondern rief ihnen voll Zorn zu: „Ich habe keine Briefe, zieht von dannen." Er wollte ſie nämlich nicht herausgeben, weil ſeine Vorfahren, wie er ſelbſt es unterlaſſen, nach Abzug ihrer jährlichen Forderung von 100 fl. ſämmtliche Einkünfte des Gerichtes an den Landesfürſten abzuliefern [26]). Dieſer Trotz brachte Friedrich gewaltig auf, er gab Befehl Schlandersberg mit Gewalt zu nehmen, ließ aber zugleich dem Ritter bedeuten, daß er die Pfandſumme jederzeit bereit finden werde. Darob ſehr ergrimmt, ritt Ulrich eilends nach Wien und klagte vor H. Albrecht heftig gegen Herzog Friedrich. Auch dieſer kam dahin und beide Gegner trafen ſich. Da Ulrich im Zorne die ſchuldige Ehrfurcht vergaß und dem Herzog immer mehr zuſetzte, brach dieſer, darüber entrüſtet, in die Worte aus: „Ich werde euch ſolches ſicher nicht überſehen, ihr ſollt erfahren, daß ich euer Herr bin; darnach wiſſet euch zu richten" [27]). Kaum heimgekehrt, ließ Friedrich eine Burg Ulrichs nach der andern berennen. Starkenberg, Kronburg, Juval, Ulten, Eſchenloh, Hocheppan, Forſt,

Digitized by Google

Gaien und Naturns waren bald in ſeiner Gewalt. Schenna, ein ſturmfeſtes Schloß hinter Meran, trotzte ſechs Wochen lang, vertheidigt durch Ulrichs tapfere Hausfrau, Urſula Truchſeſſin v. Waldburg. Zuletzt ergab ſich die heldenmüthige Frau gegen freien Abzug. Da ſuchte Wilhelm, Ulrichs Bruder, den Zwiſt glimpflich zu ſchlichten. Er trat vor den Herzog und bat um Gnade für Ulrich. Friedrich redete ihn vertraulich an: „Wilhelm", ſprach er, „dein Bruder hat es um uns nicht verdient, daß wir ihm etwas zurückgeben, aber wir wollen eines thun und mit dir ſeine Schlöſſer und Güter theilen." Zornig entgegnete der Ritter: „Ich will dies nicht; was meines Bruders Sache iſt, das ſoll ſeine Sache bleiben. Ich laſſe von meinem Bruder nicht; wie ihm geſchieht, ſoll mir geſchehen". Darauf kehrte er grollend auf ſeine Burg Greifenſtein zurück. Von da ſtürmte er mit ſeinen Rotten hinab in das Thal, griff die Herzoglichen an, wo er ſie traf, raubte und plünderte Landleute und vorüberziehende Kaufleute aus und ward ſo eine wahre Plage der Gegend ringsumher [28]). Nun begann der Herzog auch gegen ihn den Krieg und mahnte ſeine Vaſallen auf, vor Greifenſtein zu ziehen. Vogt Wilhelm v. Matſch, Hauptmann an der Etſch und des Bisthums Trient, ſagte im Dec. 1422 den beiden Brüdern Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg, als Feinden ſeines Herren, des Herzogs, ab. Dieſer legte ſich ſelbſt mit ſeinen Kriegern vor die Feſte, Greifenſtein bot aber einen ungewöhnlich hartnäckigen Widerſtand [29]).

Dieſes energiſche, ja gewaltſame und keineswegs ganz zu rechtfertigende Vorgehen gegen die mächtigſten und angeſehenſten Landherren erzeugte eine tiefe Mißſtimmung unter dem Adel und die Starkenberger und Wolkenſteiner unterließen gewiß nichts, um dieſe zu erhöhen; ſie wandten ſich auch an den König um Hilfe. Wahrſcheinlich übernahm Oswald, der im Jän. 1423 frei geworden, die Botſchaft an ihn. Sigmund ſoll Drohbriefe an den Herzog als Friedensverletzer und Meineidigen geſchickt haben [30]). Da die gegen ihn gerichtete Bewegung unter dem Adel immer höhere Wogen warf, lenkte Friedrich etwas ein und berief einen Landtag um Pfingſten 1423 nach Meran. Er gelobte hier, die Stände bei ihren Freiheiten zu belaſſen, dieſe hingegen, ihm als Landesfürſten treu zu dienen. Zugleich ſetzte er auf Bitten der Landtſchaft einen zweiten Tag auf den 5. Aug. nach Brixen an, während ſie verſprach, ihm gegen jeden Feind bis dahin beizuſtehen. Auch forderte er alle Ge-

richte durch Briefe zum Erſcheinen auf und verſprach darin, einige beſtehende Uebelſtände abzuſchaffen, verlangte aber ausdrücklich, daß niemand ohne ſein Wiſſen ein Bündniß mache [31]). Doch bevor noch der genannte Tag erſchienen, am 18. Juli, traten Vogt Ulrich von Matſch d. ä., Ulrich d. j., Vinciguerra v. Arco, Paris v. Lodron, Michael und Leonhard v. Wolkenſtein, Konrad und Heinrich von Schlandersberg, Hans und Georg v. Spaur, Hans Zwingenſteiner und 15 andere zu einem Bündniß zuſammen und nannten es einen Bund der Herren, Ritter, Knechte, Städte, Märkte, Gerichte und Thäler der Grafſchaft Tirol, der Landſchaft an der Etſch und im Innthal nnd der drei Biſthümer Trient, Brixen und Chur [32]). Sie hofften wol, das ganze Land werde ihnen ſich anſchließen, theils freiwillig, theils gezwungen. Wirklich erſchienen auch auf dem Landtage zu Brixen nur wenige Edelleute und gerade die „älteſten und weiſeſten" nicht, wol aber die „gemeine Landſchaft" (Städte und Gerichte). Aus dieſem Grunde bat letztere den Herzog demüthig, gnädig zu ſein und einen neuen Tag nach Bozen anzuberaumen; wer dann nicht käme, ſollte die Landesfreiheiten nicht mehr genießen. Auch betheuerte ſie dem Herzog, treu bleiben zu wollen und ſchlug ihm vor, einen Ausſchuß von 18 Männern aus dem Ritter-, 18 aus dem Bürger- und Bauernſtande und 36 herzoglichen Räthen zu bilden, um die Mißhelligkeiten beizulegen. Die 18 aus der Ritterſchaft ſollten ſein: aus dem Vintſchgau, Wilhelm v. Matſch, Hauptmann des Landes, Vogt Ulrich d. ä. v. Matſch, H. v. Schlandersberg, J. v. Montani; vom Nonsberg, H. v. Ems und P. Liebenberger; von der Etſch S. v. Niederthor, H. Botſch, W. Lichtenſteiner, Z. Fuchs, F. Lenemburger nnd U. Feigenſteiner; vom Eiſack M. v. Wolkenſtein, B. v. Gufidaun, H. v. Villanders und H. Zwinnenſteiner; vom Innthal W. Sebner und H. Spieß. Als Vertreter der Städte wurden erkoren: Ambroſi v. Meran, E. Schidmann von Bozen, Ulrich, Arzt v. Trient, M. Neſins v. Innsbruck, K. Füger v. Hall, der Lankampfer v. Sterzing, der Pratz v. Glurns. Die Gerichte wählten für das Burggrafenamt Hiltbrand vom Zoll aus Paſſeier; für Eppan, Kaltern, Tramin und Curtatſch den Torlaner, Metzer, J. Lenſer und Teurlin v. Törlan; für das Unterinnthal Gaſſer v. Yzels; für das Oberinnthal H. Trautmann v. Zams; für das Landgericht Bozen M. Walſer; für Sarntein und Ritten Mayr in Sarntein; für Vels, Caſtelrutt, Gufidaun, Rodeneck und Vil-

landers den freien v. Caſtelrutt; für Enn, Fleims und Königsberg N. Sybant v. Neumarkt; für den Nonsberg F. v. Bretſch; und für das Vintſchgau den Trüben v. Latſch. Der Herzog bewilligte die Bitte der Landſchaft und beſtimmte den 18. Nov. als Tag und Meran, nicht Bozen, als Ort der neuen Verſammlung; es ward jedermann freies Geleit verheißen [33]). Der Adelsbund dagegen bemühte ſich, die Städte und Gerichte auf ſeine Seite zu bringen; ſo lud er am 19. Oct. von Troſtburg aus, wo ſein Centrum geweſen ſein mag, die Stadt Hall zum Beitritt ein und gab als ſeinen Zweck an die Aufrechthaltung deſſen, was zu Meran ausgemacht worden. Zugleich befehdete er den Herzog offen in verſchiedenen Gegenden des Landes, im Innthal, auf dem Nons, im Vintſchgau und im Felde vor Greifenſtein. Das verſetzte Friedrich in Wuth, er wandte ſich voll Groll gegen die v. Schlandersberg, erſtürmte ihr Schloß Hochgalſaun (am Eingang in das Vintſchgau) und zerſtörte es vom Grunde aus [34]).

Indeß war der Zeitpunkt des neuen Meraner Landtags herangerückt. Die Bündner hatten bisher allein im Kampfe gegen Friedrich nichts ausgerichtet und vergeblich auf des Kaiſers Hilfe gewartet. Sigmund hatte wol am 17. Juli 1423 zu Altſohl in Ungarn dem Reichserbmarſchall v. Pappenheim befohlen, die Reichsſtände unter dem Reichsbanner gegen Friedrich, den Friedenſtörer, zu führen und ihm Tirol zu entreißen, aber nichts weiteres gegen ihn unternommen [35]). Unter ſolchen Verhältniſſen erſchienen die Bündner zu *Meran*. Hier trat um die Mitte Nov. 1423 die zahlreichſte und feierlichſte Verſammlung der Stände zuſammen, die bisher gehalten worden; ja ſie kann der *erſte eigentliche* Landtag genannt werden, denn allen frühern ähnlichen Verſammlungen fehlt noch ein oder das andere weſentliche Moment, das wir in dieſer und in den nun folgenden finden. Der Herzog gab zu den früher aufgezählten ſtändiſchen Ausſchüſſen noch 36 aus ſeinen Räthen, darunter den Biſchof v. Brixen, Heinrich Probſt v. Neuſtift, die Grafen Fritz v. Zollern, Wilh. v. Montfort, V. Ulrich v. Matſch d. j., H. von Königsberg, Burggraf v. Tirol, Wilh. v. Knöringen, ſ. Marſchall; die meiſten waren aus den Vorlanden. Die 72 ſetzten ſich zur *Berathung* zuſammen. Vor ſie trat Friedrich, von einem Redner und zwei Anwälten begleitet, beſtätigte der Landſchaft ihre bisherigen Freiheiten und empfieng von ihr die Wiederholung der zu Brixen

Digitized by Google

gegebenen Erklärung unverbrüchlicher Treue. Dann zeigte er ſich bereit, die Gebrechen des Landes zu heben und nannte als eines der vorzüglichſten den wider ſein und der Landſchaft Willen und Wiſſen geſchloſſenen Adelsbund. Als der Redner der Bündner ihn vertheidigte, verlangte er, daß der Ausſchuß darüber ein Urtheil fälle. Da berieth ſich Biſchof Berthold mit zweien aus dem Adel, den herzoglichen Räthen und den Abgeordneten der Städte und Gerichte. Sie erkannten, der Bund ſei ein „Gebrechen“ und ſollte darum aufgelöst und die Bundesurkunde herausgegeben werden; doch ſollte der Herzog der Landſchaft ihre Freiheiten beſtätigen. Hierauf pflog Hans von Villanders mit einem Zuſatz aus der Ritterſchaft und der ganzen Landſchaft Berathung, verließ aber, bevor er einen Ausſpruch gethan, den Landtag. Am zweiten Tage unterhandelten beide Theile lebhaft miteinander, da aber der Adel nicht nachgab, konnte man ſich nicht einigen. Deshalb berief der Herzog auf den Andreastag eine weitere Sitzung, zu der nur einer von den Bündnern erſchien. Auf die ernſtliche Mahnung Friedrichs, den Streit endlich zu enden, wiederholte Biſchof Berthold ſeinen frühern Ausſpruch und Alle ſtimmten ihm bei. Hernach wurde der ganze Vorgang in einer Urkunde dargeſtellt und ſämmtliche Anweſende ſiegelten ſie. Dieſe Entſcheidung mußte die Bündner doch bedenklich machen und wirklich hören wir auch nichts von einem weitern Widerſtande derſelben, vielmehr erfolgte ſchon nach wenigen Wochen eine vollſtändige Ausſöhnung der Bundesmitglieder mit Friedrich und dieſer nahm ſie alle zu Gnaden auf, mit Ausnahme der Starkenberger, die wol die eigentliche Seele des Bundes geweſen waren, wenn ſie auch, wie Oswald v. Wolkenſtein, nicht unter den Bundesgenoſſen namentlich genannt werden. Es ſollte Alles geſchlichtet ſein und nichts nachgetragen werden [36]). Ein Grund dieſer plötzlichen Fügſamkeit des Bundes mag der Mangel an feſtem Zuſammenhalt geweſen ſein. Sehen wir doch vorzügliche Mitglieder desſelben, Paris v. Lodron und die Grafen v. Arco, in dem nämlichen Jahre mit einander im Kampfe und zwar verfechten die Arker die Sache des Herzogs. Unterſtützt von Balthaſar v. Thunn, ſchlugen die Grafen die Leute Lodrons vor Rocca di Breguzzo in die Flucht und dieſe Feſte mußte ſich ihnen ergeben; Caſtell Romano erſtürmten ſie [37]).

Unterdeſſen hatte Ulrich v. Starkenberg das Land bereits für immer verlaſſen. Kurz vorher machte er noch einen Anſchlag gegen

den Herzog. Er lauerte ihm eines Tages auf, als Friedrich nach Meran ritt, aber er bekam ihn nicht in ſeine Gewalt. Sein Bruder hauste noch immer auf Greifenſtein und gegen ihn wandte ſich nun Friedrichs Grimm. Doch dies Felſenneſt zu erobern war keine kleine Aufgabe, beſonders da es den Herzoglichen nicht gelang, die Zufuhr gänzlich abzuſchneiden und die wilde Beſatzung auszuhungern. Daher ſchloß Friedrich bald auf Vermittlung des Herzogs Ernſt von Baiern einen Waffenſtillſtand mit Wilhelm v. Starkenberg und ſeinen Dienern — bis 2. April 1424, worin ſie ſogar die Erlaubniß erhielten, ſich inzwiſchen zu verproviantiren und Starkenberg'ſche Kriegsleute aufzunehmen [38]. Während deſſen begab ſich Wilhelm an den Hof des H. Ernſt und bat ihn um Beiſtand gegen Friedrich. Darum lud der Baier unſern Fürſten zu einer Zuſammenkunft gegen Seefeld ein und nahm ſich des Starkenbergers an. Friedrich erklärte: „Was wir dem Ritter gethan, das hat er wol verſchuldet, doch euch, lieber Oheim, zu Gefallen will ich mich ferner bedenken, wenn der Starkenberger ſich mit Leib und Leben auf Gnade und Ungnade ergibt; aber an die Etſch und in mein Land ſoll er mir nimmer kommen". Nach Ablauf des Waffenſtillſtandes legte ſich bald die Landſchaft ins Mittel; ſie erſuchte den Herzog einen Tag nach Bozen auszuſchreiben, damit dort über die Starkenberg'ſche Angelegenheit und andere Gebrechen des Landes getaidigt werden könnte. Ein Ausſchuß von 12 Mitgliedern, 6 aus den herzoglichen Räthen und 6 aus der Landſchaft, die alle des Landes Gewohnheiten und Rechte kennten, ſollte mit voller Gewalt berathen und beſchließen, der Hauptmann a. d. Etſch Edle und Unedle zum Erſcheinen einladen und mit Geleitsbriefen verſehen, die Krieger auf Greifenſtein aber ermahnt werden, indeß Ruhe zu halten. Die Landſchaft wollte ſich bemühen, den Herzog mit den Starkenbergern zu vergleichen, für den Fall jedoch, daß ſie den Frieden weiter brächen, ihm gegen ſie beiſtehen; ebenſo, wenn auswärtige Feinde der Starkenberger wegen oder ſonſt Schaden thäten. Dagegen ſollte auch Friedrich niemanden erlauben, aus ſeinen Feſten der Laudſchaft zu ſchaden [39]. Die Stände verſammelten ſich am Tage des Hofrechtes in großer Anzahl zu Bozen. Man erkor Michael v. Wolkenſtein und andere als Vermittler, um mit Wilhelm v. Starkenberg, der indeß wieder ins Land gekommen, einen Frieden zu Stande zu bringen, und der Hauptmann a. d. Etſch verſah ſie hiezu am 6. Juli mit einem Geleitsbrief [40].

Die Zuſammenkunft mit dem Starkenberger ſollte im Dorfe Siebeneich ſtattfinden, aber er kam nicht. Nun trug ihm die Landſchaft an, ſie wollte zwei ehrbare Männer auf ſeine Burg ſchicken, damit ſie in ihrem Namen mit ihm verhandeln, wenn er ihnen einen Geleitsbrief gäbe. Er ſchickte einen, der mit ſeinem Inſiegel verſehen war. Darauf bauend ritten Niclas Hochgeſchoren, Bürgermeiſter v. Bozen und Sigmund Kirchmayr, Bürgermeiſter v. Hall, auf Greifenſtein. Der Starkenberger empfieng und bewirtete ſie aufs beſte, hielt ſie aber bis zum Einbruch der Dunkelheit zurück und gab ſeinen Dienern Befehl, auf dem Heimweg den Bürgermeiſter v. Bozen über den Schloßfelſen hinabzuſtürzen. Sie vollbrachten den Auftrag pünktlich und prahlten nach der Rückkehr ins Schloß, wieder einen „Weiſen" (man gab damals den Bürgermeiſtern das Prädicat „Ew. Weisheit") v. Bozen hingerichtet zu haben. Darob ſchlug Wilhelm freudig die Hände zuſammen und ſprach: „Gottlob, nun haben wir abermals einen Feind weniger. Niclas hat viel wider uns gethan". Seine Kriegsknechte, namentlich ein wälſcher Rottenführer, Namens Jakomul, verübten damals viel Mord und Brand. Solch ehrloſer Krieg mißfiel Wilhelms Hauptmann Ortner, er machte ſeinem Herren darüber Vorwürfe. Dieſer herrſchte ihn aber an: „Ich kann dem Herzoge keine Stadt abgewinnen, ich muß ihm zukommen, wie ich kann". Ortner ward ſeiner Hauptmannsſtelle entſetzt. Dieſe Greuel erfüllten das Land mit Entſetzen und Abſcheu. Zehn Bürger v. Bozen ſuchten den Leichnam ihres Bürgermeiſters auf und trugen ihn jammernd heim. Neue Kriegerſchaaren ſammelten ſich vor Greifenſtein. Allein während des erwähnten Waffenſtillſtandes reichlich mit Lebensmitteln verſehen, trotzte das ſturmfeſte Felſenneſt noch ein und ein halbes Jahr; ja die kecke Beſatzung wagte ſogar öfters Ausfälle und ſchreckte ſelbſt die Stadt Bozen durch Brand und Mord [41]). Der Herzog war nicht in der Lage, den Kampf gegen dieſelbe mit aller Energie zu führen, da ihn noch andere Angelegenheiten viel beſchäftigten, zunächſt die trientiniſche.

Pabſt Martin V. hatte bisher beharrlich Friedrichs Günſtling Johann v. Isnina die Beſtätigung als Biſchof v. Trient verweigert, und für ihn andere vorgeſchlagen, zuerſt Ernſt, Biſchof v. Gurk und Kanzler des H. Ernſt, dann Hermann v. Cilli, Biſchof von Freiſingen und natürlichen Bruder der Königin Barbara, endlich Meiſter Heinrich Fleckel, Dekan zu Paſſau und Caplan der römiſchen

Kirche, aber Friedrich verwarf alle drei und ließ ſie nicht zum Be-
ſitze ihres Bisthums kommen; vielmehr verfügte er über dasſelbe,
wie bisher; ſo ernannte er im Jän. 1424 Hans v. Thunn zum
Vicar auf dem Nons- und Sulzberg und verpfändete im März
Ulrich Eiſenhofer und ſeiner Frau Benigna für geliehene 400 fl.
rhein. die Feſte Caſtelpfund[42]). Erſt als der Pabſt Alexander
v. Maſſovien, einen Verwandten der Herzogin Cimburga, der Ge-
mahlin ſeines Bruders Ernſt, erhob (im Oct. 1423) und die Va-
ſallen und Bürger v. Trient ernſtlich ihm zu gehorchen ermahnte,
ließ er endlich ſeinen Schützling fallen und erkannte Alexander an,
obſchon Martin ihn wol vorzüglich deshalb für Trient beſtimmte,
weil er von ihm erwartete, daß er das Stift vor Schaden bewahren
und ſeine Rechte erhalten werde. Alexander nahm ſeinen Weg über
Innsbruck und belehnte daſelbſt im Juni 1424 Friedrich mit den
Lehen, die dem Stifte von Heinrich v. Rottenburg, Rudolf Bellin-
zona und denen v. Caldonazzo heimgefallen waren; auch ſprach er
ihn von allen Forderungen, die das Gotteshaus an ihn etwa noch
zu ſtellen hatte, und von dem Kirchenbanne los. Dagegen gelobte
ihm der Herzog Schutz und Schirm. Der Biſchof verpflichtete ſich
noch überdies ausdrücklich, das Bündniß Friedrichs mit ſeinem
Vorgänger Georg vom 10. Aug. 1410 zu halten und com-
promittirte in ſeinem Streit mit ihm wegen der Feſte Malconſil und
des großen Zolles daſelbſt, die der Herzog als väterliches Erbe be-
anſpruchte, aber dem Biſchof auf Lebenszeit belaſſen hatte, auf Herzog
Albrecht und Erzbiſchof Eberhard v. Salzburg[43]). Am Tage des
heil. Vigilius hielt Alexander ſeinen feierlichen Einzug in Trient und
verlieh dann die biſchöflichen Lehen, wie an die Frau Czuana, Ge-
mahlin Albrigets v. Caſtelbarco, die Burg Pradagium (Pradaglia?)
an den edlen Franz v. Campo einen Theil des Caſtelles Campo,
Doſſo und die Caſtellanie v. Merlino und Toblino, an Franz Vintler,
Georg Metzner und Chriſtof Rottenſteiner Runkelſtein u. ſ. w.[44]).
Im Mai 1425 verlieh er Paris v. Lodron Rocca v. Breguz und
Stenico und machte ihn zum Vicar in Judicarien, wogegen derſelbe
ihm Caſtel Romano abtrat. Als er aber zur Inveſtitur kommen
ſollte, entſpann ſich zwiſchen beiden ein Streit, wahrſcheinlich weil
Paris C. Romano nicht herausgeben wollte. Alexander bekriegte den
ungehorſamen Vaſallen und nahm ihm, unterſtützt von Vinciguerra
und Anton v. Arco, beide Burgen Rocca und C. Romano weg. Darauf

belehnte er die Arker mit den Burgen, Arco, Spined, Raſtoro, Tione, Caramalle, Caſtellino und Penede ſammt Zubehör, mit den Zehnten zu Romaſo, Riva, Ledro, Tenno, Tignale mit dem Ufergeld zu Riva, dem Hafenzoll und mehreren Weggeldern. Dieſe Fehde nöthigte den Biſchof wahrſcheinlich von Friedrich 1500 Duc. zu leihen, die er ihm ſammt weitern 500 Duc., um welche der Herzog Selva von Hans Wilh. v. Müllinen gelöst hatte, auf dieſe Feſte ſchlug [45]).

Bald nach ſeiner Einigung mit Biſchof Alexander verließ Friedrich Tirol auf ein ganzes Jahr. Es war nämlich am 9. Juni 1424 ſein Bruder Ernſt geſtorben und ſo mußte er, da des Verſtorbenen Söhne Friedrich d. j. und Albrecht noch unmündig waren, die Regierung Inneröſterreichs und die Vormundſchaft über ſeine Neffen übernehmen. Während dieſer Zeit ſchloß er ſich ſeinem Vetter Albrecht enger als bisher an und dieſer bewirkte wahrſcheinlich ſeine Ausſöhnung mit K. Sigmund, die am 27. Febr. 1425 auf dem Schloſſe Hornſtein in Ungarn erfolgte. Sigmund gab dem Herzog alle Güter, die er noch von ihm ſeit dem Conſtanzer Concil in Händen hatte, zurück und erlaubte ihm, die zu Reichsſtädten erhobenen Orte wieder einzulöſen [46]). Nachdem er (im Juni 1425) wieder nach Tirol zurückgekehrt war, gab er Chriſt. Liechtenberger die Feſte Caſtelbell ſammt dem Gerichte, Heinr. v. Mörsberg die Feſte Ivano, Sigm. Fegler die Feſte Amras, Heinr. v. Spieß die Feſte zu dem Stein auf dem Ritten pflegeweiſe und verpfändete Gerwig v. Rottenſtein die Feſte und Herrſchaft Ehrenberg für ſchuldige 1750 Duc.[47]) Der Biſchof Johann v. Chur belehnte ihn am 28. Oct. 1425 mit dem Schenkenamte, den Gütern in Prättigau, die vormals die von Aſpermont inne gehabt und die jetzt zu dieſem Amte gehören, dem Grund der Feſte Tirol, einem Theil der Feſte Reichenberg, mit der Feſte Marztſchenhns zwiſchen der Lanquart und dem Dorfe Yms, der Feſte Rotund im Münſterthal und allen Lehen, die er als Graf v. Tirol vom Gotteshauſe hatte, ſchloß drei Tage nachher mit ihm ein zehnjähriges Bündniß unter ausdrücklicher Zuſtimmung der Gotteshausleute und gelobte, dem Herzoge mit ſeinen Feſten zu dienen. Friedrich hingegen verſprach den Gotteshausleuten Erhaltung ihrer Rechte und dem Biſchof Schutz und Hilfe gegen ſeine Feinde [48]). Mit den Herzogen v. Baiern und dem Dogen v. Venedig beſtanden gute Beziehungen. Die Herzoge Ernſt und Wilhelm v. Baiern-München

Digitized by Google

vereinigten ſich mit ihm wegen der Grundruhr auf dem Inn und der Iſar und Ludwig v. Baiern-Ingolſtadt erbot ſich, in ſeinen Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit und mit jenen vor ihm Recht zu nehmen; auch ſchloß dieſer mit Friedrich auf ſechs und ein halb Jahre eine Ordnung zwiſchen ihrer beider Land und Leuten und verpfändete ihm für geliehene 1000 Ducaten die Feſte Falkenſtein. Dagegen ſcheint der Biſchof v. Trient durch Anſchluß an den Herzog v. Mailand von Friedrich ſich unabhängiger zu machen geſucht und ſeine Freunde, die Arker, ſogar mailändiſche Beſatzungen in ihre Caſtelle aufgenommen zu haben [49]).

In den Jahren 1425 und 1426 hatte Friedrich mit den Herren v. Spaur wieder einen langwierigen Streit. Nachdem Peter v. Spaur nach der Auflöſung des Adelsbundes verſchollen war und für todt galt, forderte Friedrich von ſeinen Söhnen Hans und Georg die Herausgabe v. Altſpaur und Lueg, wozu er jetzt, wenn nicht als Landesfürſt, jedenfalls als Vormünder der Söhne ſeines Bruders das Recht beſaß. Aber ſie verſtanden ſich dazu ſo wenig, als ihr Vater. Deshalb gab Friedrich 1425 ſeinem Richter zu Tramin Befehl, alle Zinſen, Zehnten und Gülten, welche die Spaur aus ſeinem Gerichte bezögen, mit Beſchlag zu belegen. Von ihm beauftragt, nahm ſich Hans v. Königsberg, Burggraf auf Tirol, der Sache an und erſuchte die Spaur, ſeine Schwäger, am 22. Juli 1425, zu ihm zu kommen, damit er mit ihnen verhandeln könne; auch Georg v. Villanders ermahnte ſie zu gütigem Ausgleich. Allein es fruchtete nichts. Obwol ſie nun ſchon drei Vorladungen erhalten, ſo lud ſie der Herzog doch auf den 3. Febr. 1426 zum vierten Male vor, ſchickte ihnen einen Geleitsmann, um ſie ſicher nach Innsbruck, dem Orte der Taidigung, zu führen und ernannte Wilhelm v. Matſch, Hauptmann an der Etſch, zum Richter. Die Vorgeladenen kamen wieder nicht, entſchuldigten jedoch ihr Ausbleiben mit den Gefahren, welche ihnen von Biſchof Alexander, mit dem ſie in Fehde lagen, drohten, und erklärten ſich zu einem Ausgleich mit dem Herzoge bereit, wenn der Tag verlängert würde. Die anweſenden herzoglichen Räthe beſchloſſen den Austrag der Streitſache 14 Tage zu verſchieben; aber auch nach deren Ablauf wurde nichts entſchieden [50]). Im April ernannte Friedrich Hans v. Königsberg zu ſeinem Anwalt in dieſer Streitſache vor dem Hauptmann a. d. Etſch und der Landſchaft und es ward ein neuer Tag, der 9. Juni, nach Bozen

angeſetzt. Die Spaur ſtellten ſich abermals nicht ein, weil ihnen die ausgefertigten Geleitsbriefe ungenügend ſchienen, und begehrten einen weiteren Tag und andere Geleitsbriefe. Darüber beſchwerte ſich des Herzogs Anwalt und bat die Landſchaft, ſeinem Herrn zu ſeinen Rechten verhilflich zu ſein. Wilhelm v. Matſch, der die Spaur mit Friedrich zu verſöhnen wünſchte, erſuchte hingegen für ſie um einen neuen Tag und neue Geleitsbriefe. Es ward der 28. Juli beſtimmt und ausgemacht, daß nicht bloß über Altſpaur, ſondern auch über Lueg verhandelt werden ſollte. Nun ermahnte der Hauptmann a. d. Etſch die Spaur dringend, zu erſcheinen und ſchickte ihnen Geleitsbriefe. Trotzdem erklärten ſie, auf den beſtimmten Tag nicht kommen zu können und baten, man möge ihnen ein Recht nach Landesrechten und Freiheiten gewähren. Auch meldeten ſie zugleich, Hans v. Thunn habe ihnen mündlich gedroht, ewig feind ſein zu wollen, wenn ſie Altſpaur dem Herzoge einantworteten, und erſuchten wegen Lueg mit den Kindern des Hans Reifer ſich einigen zu dürfen; mit dem Fürſten wollten ſie darüber nicht rechten.[51]) Sie wagten es aber doch nicht, auch diesmal wieder wegzubleiben; Hans v. Spaur erſchien. Am Rechtstage wies der herzogliche Anwalt dem Hauptmann a. d. Etſch, den beiden anweſenden Biſchöfen und der ganzen Landſchaft die auf die fragliche Angelegenheit bezüglichen Briefe, die der Herzog hatte, vor und mahnte die Verſammlung wieder, ſeinem Herrn zu ſeinen Rechten auf Altſpaur zu verhelfen. Hans v. Spaur erklärte ſich durch ſeinen Redner bereit, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Zugleich erinnerte er an die Drohung des Hans v. Thunn. Darauf entgegnete des Herzogs Anwalt, die v. Spaur hätten ſchon mehrmals Aufſchub und neue Tage begehrt und erhalten, ſeien aber nie ihren Verſprechungen nachgekommen, und wiederholte ſeine frühere Bitte. Ebenſo that es Hans v. Spaur. Nach Anhörung der beiden Parteien, fragte der Hauptmann die Herrn, Ritter, Knechte an der Etſch und die Landſchaft, jeden auf ſeinen Eid, was Rechtens wäre. Da wurde von der Mehrzahl des Anwalts Forderung für gerecht erkannt, doch ſollten die beiden Biſchöfe und der Hauptmann an der Etſch den Spaurn eine neue Friſt und Geleitsbriefe geben, damit ſie perſönlich mit Friedrich, der nach Oeſterreich verreiſt war, in dieſer und andern Angelegenheiten unterhandeln könnten. Einigten ſie ſich nicht mit ihm, ſo wollte die Landſchaft Fried-

rich zu ſeinen Rechten verhelfen. Noch an demſelben Tage erhielten die Spaur die erbetenen Geleitsbriefe und ſchickten nun ihren Vetter Sigmund v. Spaur mit voller Gewalt an den Herzog. Sigmund einte ſich vollkommen mit ihm zu Neuſtadt am 30. November 1426. Hans und Georg v. Spaur unterwarfen ſich, traten Altſpaur an den Herzog, Lueg an Hans Payr von Tramin und ſeine Frau ab, und verzichteten auf alle Geldforderungen, mit Vorbehalt etwa vorhandener Rechte ihres Vetters Sigmund v. Spaur. Der Herzog anderſeits nahm ſie in Schutz und Schirm und verſprach den älteſten des Hauſes mit allen Lehen, wenn ſie innerhalb eines Jahres darum bäten, zu belehnen, doch unter der Bedingung, daß ſie ſich zum Gehorſam und zur Offenhaltung der Schlöſſer verpflichten, wie andere Lehensleute. Die Uebergabe Altſpaurs und Luegs ſollten bis 2. Februar 1827 vollzogen ſein.[52])

Indeß war auch die Burg Greifenſtein in Friedrichs Hände gefallen. Während der langen Belagerung waren mehrfache Unterhandlungen gepflogen worden. Wilhelm v. Starkenberg wandte ſich hilfeflehend an den König. Sigmund nahm ſich des Bedrängten an und brachte die Sache vor den Herzog Albrecht von Oeſterreich, den er zum Schiedsrichter ernannte. Vergeblich bemühte ſich Albrecht, einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Nun übertrug der König H. Ernſt von Baiern das Schiedsrichteramt und zeigte das im Juni 1425 Friedrich an. Ernſt ſcheint ebenſo wenig Erfolge erzielt zu haben. Da verſuchten Biſchof Berthold, Wilhelm v. Matſch und einige andere Räthe und Edelleute, zwiſchen dem Herzog und den Brüdern Ulrich und Wilhelm v. Starkenberg zu vermitteln. Wilhelm v. Starkenberg ſollte Greifenſtein in die Hände des Landeshauptmanns und der Landſchaft geben und binnen Jahresfriſt ein Schiedsgericht von wenigſtens 24 Landleuten aus Friedrichs Landen zuſammentreten, das wegen Greifenſtein und in andern Sachen endgültig zu erkennen hätte. Vor dieſem Schiedsgerichte hätten Wilhelm v. Starkenberg und die Seinen, mit Geleitsbriefen verſehen und nach ergangener Vorladung, zu erſcheinen. Verſäume der Ritter dies, ſo ſollte dem Herzog die Feſte eingeräumt werden; wenn Friedrich ſäumig, jener ſie erhalten. Wilhelm war aber inzwiſchen aus Greifenſtein entflohen und man kannte ſeinen Aufenthalt nicht; daher konnte man ihm die Geleitsbriefe nicht zuſchicken. So blieb die ganze Verabredung ohne Erfolg.[53]) Greifenſtein, deſſen Belagerung

Digitized by Google

vielleicht völlig unterbrochen worden, wurde feſter als bisher umklammert. Wilhelm v. Matſch forderte Hans und Georg v. Spaur zum ſchuldigen Zuzug auf und Ulrich der jüngſte von Matſch leitete die Belagerung. Durch dieſen Ernſt entmuthigt, capitulirte die Beſatzung der Burg am 27. November 1426, gegen Schonung des Lebens und ohne Verantwortung gegen die Starkenberger. Sie ſchwur Urfehde und überlieferte Greifenſtein mit allen Nutzungen, Gülten, Rechten und Zugehör, allen Regiſtern, Briefen und Urbarbüchern. [54]) Urſula v. Waldburg, die Gemahlin Ulrichs, deſſen Name von nun an verſchollen iſt, erhielt vom Herzog die Bewilligung, alle Kleinodien, Silbergeſchirr und Gewande nach Schwaben zu führen gegen Auslieferung aller Schriften, Urbarbücher oder Regiſter, die ihr Mann oder ſein Bruder gehabt. [55])

Nachdem die letzte Burg des mächtigſten Geſchlechtes gefallen und der Kaiſer Herzog Friedrich freundlich geſinnt war, beugten ſich auch die letzten noch widerſtrebenden Adeligen. Michael v. Wolkenſtein und ſein Freund Hans v. Zwingenſtein waren ſchon lange zu Friedrich in ein freundlicheres Verhältniß getreten, ſie bewogen auch Leonhard v. Wolkenſtein, der über ihren Abfall von ſeiner Sache erkrankte, im April 1526 mit Wilhelm v. Matſch als Stellvertreter Friedrichs einen Waffenſtillſtand zu ſchließen, welcher nicht bloß für ihn, ſondern auch für ſie und all die Seinigen gelten und Gelegenheit zur vollſtändigen Ausſöhnung geben ſollte. In der That unterwarf ſich Leonhard dem Herzoge ganz und ward am 22. Jan. 1427 vom fünfjährigen Banne losgeſprochen. [56]) Oswald v. Wolkenſtein, der zum zweiten Male in des Herzogs Gefangenſchaft ſchmachtete, ſchwur am 1. Mai 1427 Urfehde und gelobte eine Reiſe gegen die Huſſiten oder wohin der Herzog wünſche, zu machen, wofür ihm Friedrich die Freiheit und ſeine Gnade ſchenkte. [57])

Damit war der Trotz und Ungehorſam des Adels ein für alle Male gebrochen und die neue Ordnung der Dinge, welche Friedrich angeſtrebt, zur Geltung gebracht. Die mächtigſten Adelsgeſchlechter hatten ſeinen ſchweren Arm empfunden und keines konnte mit Ausſicht auf Erfolg es nun mehr wagen, gegen ihn ſich aufzulehnen. Friedrichs landesfürſtliche Gewalt, Hoheit über Land und Leute, oberſtes Richter- und Heerführeramt waren allgemein anerkannt; ſeine materielle Macht hatte ſich durch die Rottenburgiſchen, Starkenbergiſchen, Spaur'ſchen, Schlandersbergiſchen Beſitzungen und

durch andere Güter, die er entweder eingezogen oder mittels Kauf und Tauſch an ſich gebracht, ungewöhnlich vermehrt. Seine Einkünfte waren ſchon ſo geſtiegen, daß er bereits durch den Bau des „goldenen Dachel" in ſeiner Reſidenzſtadt Innsbruck ſeinen Reichthum zur Schau ſtellen konnte. Von finanziellen Bedrängniſſen war von nun an keine Rede mehr, im Gegentheil ſehen wir ihn in ſeinen letzten Regierungsjahren öfters Andern bedeutende Summen vorſtrecken und ſtets in der Lage, Rücklöſungen vorzunehmen. Der Adel verſuchte auch von nun an keinen Widerſtand mehr, im Gegentheil leiſteten alle Adeligen ihm willige Dienſte. Dafür anerkannte aber der Herzog das Recht der Stände, in wichtigen Angelegenheiten ein Wort mitzuſprechen und wandte ſich zu wiederholten Malen in Streitſachen an ihr Schiedsgericht. So nahmen die letzten Regierungsjahre Friedrichs einen viel ruhigeren Charakter an. In der eigentlichen Grafſchaft Tirol wurde die Ruhe gar nicht mehr ernſtlich geſtört, mit und in den benachbarten Biſthümern gab es wohl noch öfters Streitigkeiten und Kämpfe, aber auch dieſe waren nicht ſo heftig, wie die bisherigen. Der Herzog war eben fried- und ruheliebend geworden, er verließ immer ſeltener ſeine geliebte Reſidenz Innsbruck, noch ſeltener das Land und zuletzt faſt gar nicht mehr. Er betrat daher viel lieber als früher den Weg des Ausgleichs, wenn er nicht wichtige Rechte opfern ſollte, und ſuchte nun mehr durch diplomatiſche Mittel ſeine Ziele zu erreichen. Aber nicht bloß durch größere Ruhe, durch regelmäßige Betheiligung der Stände an wichtigen Landesangelegenheiten, auch durch eine regere äußere Politik kennzeichnet ſich das letzte Drittel von Friedrichs Regierung. Einmal vollkommener Herr in ſeinem eigenen Hauſe geworden, bemühte er ſich den Glanz desſelben durch freundſchaftliche Beziehungen mit mächtigen Nachbarn zu erhöhen.

Schon während der Starkenbergiſchen und Spauriſchen Händel gab es in dem Biſthum Brixen Streitigkeiten. Zuerſt gerieth der Biſchof mit dem Grafen Meinhard v. Görz in Streit wegen Beſetzung der Pfarre St. Lorenzen, dann ging es dem Kloſter Neuſtift bezüglich der Pfarren Kiens und Aßling ebenſo. Kaum hatte aber der Pabſt beide Male zu Gunſten der Geiſtlichkeit entſchieden, brachen Mißhelligkeiten zwiſchen dem Biſchofe Berthold und dem Kloſter Sonnenburg aus, weil jener die Vogtei des Kloſters beanſpruchte, die dem Biſchofe von Trient zuſtand. Berthold brauchte

ſogar Gewalt und beſchädigte des Kloſters Leute, namentlich im Thale Enneberg. Die Aebtiſſin war in einer um ſo ſchlimmeren Lage, als ſie gleichzeitig beim Biſchof von Trient wegen Verſchwendung und ſchlimmen Lebenswandel angeklagt und darum ſuspendirt wurde. Sie wußte ſich jedoch zu rechtfertigen und ſuchte zugleich gegen den Biſchof von Brixen zu Rom Hilfe. [58]) Indeß bevor noch der Pabſt entſchied, ſtarb Biſchof Berthold, nämlich am 12. September 1427 zu Innsbruck, wohin er ſich begeben hatte, um den eben geborenen Prinzen Sigmund zu taufen. Berthold hatte über den allgemeinen tiroliſchen Angelegenheiten die ſpeciellen ſeines Biſthums nicht vernachläſſigt, ſondern war auf die Erhaltung der Stiftsgüter bedacht. Darum erneuerte er gemeinſam mit ſeinem Capitel eine Verordnung Biſchof Bruno's, mit den Gerichten Brixen, Matrei und Bruneck niemanden lebenslänglich, mit den Schlöſſern Brixen, Seben und Bruneck überhaupt gar niemanden zu belehnen; er verſprach zugleich auch, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um Lehengüter und Pfandſchaften wieder an das Stift zurückzubringen und nicht mehr oder nur mit Erlaubniß des Capitels wieder zu veräußern. Wirklich löste er die ſchon 1388 verpfändete Herrſchaft Buchenſtein und Thurm an der Gader um 1500 M. ein, doch auf ſeinem Todtbette verſchwendete er wieder Manches. Zu ſeinem Nachfolger wurde am 4. November 1427 Ulrich Putſch erwählt, der Friedrichs Kanzler und ſeit 1419 Aufſeher über alle Bergwerke Tirols war. Vor ſeiner Wahl hatte Ulrich namentlich geloben müſſen, die erwähnte Verordnung Bruno's zu beobachten und keinen Kleriker der Diöceſe ohne Wiſſen des Capitels einzukerkern. [59]) Kaum hatte er aber ſeinen prunkvollen Einzug in Brixen gehalten, erneuerte ſich der Streit wegen des Kloſters Sonnenburg. Die nächſte Veranlaſſung war ein Zwieſpalt bei der Wahl einer neuen Aebtiſſin. Ein Theil der Nonnen wählte unter dem Schutze des Biſchofs von Trient eine gewiſſe Barbara Rößnerin, der größere unter Leitung des Biſchofs von Brixen Urſula Forſtnerin. Der Herzog ſuchte zu vermitteln und berief beide Parteien auf Oſtern 1428 nach Bozen vor ſeinen Hofmeiſter Konrad Kreig. Aber die Streitſache kam da nicht zum Austrag, Konrad Kreig hatte Noth, einen feindlichen Zuſammenſtoß beider Theile zu verhindern, denn Biſchof Alexander ließ Barbara Rößnerin, welche Biſchof Ulrich gebannt und eingekerkert hatte, nach Trient entführen, der Biſchof von Brixen den Entführern durch Reiſige

nachſetzen. Als Verfolgte und Verfolger auf dem Ritten zuſammentrafen, vermochte Kreig beide Theile nur mit Mühe von Gewaltthaten abzuhalten. Friedrich erneuerte ſeinen Vermittlungsverſuch und ſetzte den Biſchöfen mehrere Tage zu einem Ausgleich an, aber der Trientiner erſchien niemals. Unterdeſſen hatte ſich Pabſt Martin der Sache angenommen und den Biſchof v. Feltre zum Richter ernannt. Der Herzog unterſtützte ihn und ließ bezüglich der Vogtei die Leute im Thale Enneberg vernehmen; ſie erklärten ſich zu Gunſten Trients. Schließlich wurden auch die Vogteirechte des Biſchofs von Trient anerkannt, doch die geiſtliche Jurisdiction Brixen zugeſprochen. Darum ſiegte zuletzt Urſula Forſtnerin über ihre Gegnerin (1430).[60])

Biſchof Ulrich war ein energiſcher, rückſichtslos durchgreifender Mann, der ſich manche Eingriffe in die Rechte des Stiftes erlaubte. Das ließen ſich die Domherrn nicht gefallen. Sie überreichten ihm am 29. Oktober 1429 eine Beſchwerdeſchrift. Ulrich erklärte dieſelbe für verläumderiſch und forderte ſie auf, eine wahrheitsgetreue zu verfaſſen, mit dem Verſprechen, er wolle ihre Wünſche erfüllen, ſo weit er es mit gutem Gewiſſen und mit Ehren thun könne. Da ſchickten ſie den Dompropſt Andrä Kobrill, Oswald v. Wolkenſtein und den Magiſter Seldenhorn zum Herzoge, um ihn zu gewinnen. Die Geſandten täuſchten ihn durch verläumderiſche Anklagen gegen den Biſchof, ſo daß er erklärte, man müſſe Ulrich gefangen nehmen und vor den Richterſtuhl des Pabſtes oder des Erzbiſchofs von Salzburg ſtellen. Nun hielten ſie mit 32 biſchöflichen Amtleuten eine Zuſammenkunft zu Sterzing und verabredeten ſich über des Biſchofs Gefangennahme. Auf dieſe Nachricht ſandte Ulrich Kaſpar von Guſibaun und Heinrich den Müller dahin, ſich zur Verantwortung vor Pabſt, König oder Erzbiſchof erbietend. Die Verſammlung hingegen verlangte freies Geleit an den biſchöflichen Hof zum Zwecke weiterer Beſprechung. Durch die gute Aufnahme ſeiner Geſandten beruhigt, gewährte es der Biſchof. Am letzten Octobertage verſammelten ſich die Domherrn und Amtleute in dem Hoſpital zu Brixen. Von dem Biſchof eingeladen, erſchienen ſie in der Burg. Ulrich kam ihnen freundlich bis zur Thüre der Pförtnerſtube entgegen. Da gab ihm Oswald v. Wolkenſtein flugs einen derben Streich und zwang ihn, ſich niederzuſetzen. Er mußte ſich nun dem Capitel und den Amtleuten nach ihrem Willen verſchreiben. Während er aber die ge-

wünſchten Briefe ausfertigte, erhängten die Amtleute den Edelmann Johann v. Annenberg und riſſen alle Hausſchlüſſel an ſich. Dann bewachten ſie gemeinſam mit dem Domherrn Ulrich neun Tage und Nächte hindurch. Während dem wurden die biſchöflichen Diener und treuen Amtleute, ja ſelbſt die Caſtellane von Seben, Bruneck und Raſen dem Capitel zu huldigen gezwungen.

Friedrich mißbilligte dieſe Gewaltthaten um ſo mehr, als er indeß den wahren Sachverhalt erfahren hatte und den Zorn des Kaiſers befürchten mußte. Er befahl daher den Biſchof frei zu laſſen und forderte beide Theile nach Innsbruck vor ſein Gericht. Sie erſchienen. Ulrichs Gegner verlangten, daß er abdanke und ſich mit einer Penſion von 400 Ducaten in das Schloß Lamprechtsburg zurückziehe. Das ſchlug er jedoch rundweg ab. Inzwiſchen erfuhr Friedrich, daß die Brixner Vorgänge große Entrüſtung bei König und Kurfürſten hervorgerufen. Deßhalb beſtrebte er ſich eifrig, Biſchof und Capitel zu verſöhnen und fällte den Ausſpruch: Ulrich ſoll nach dem Rathe dreier Männer: des Domprobſtes, des Magiſters Gebhard und Heinrichs v. Seldenhorn regieren. Doch ließ ſich Ulrich nicht bewegen, nach Brixen zurückzukehren, ſondern ſchlug ſeine Reſidenz zu Innsbruck auf, wo er in einer Art Gefangenſchaft lebte. Da Friedrich die Verſöhnung mißlungen, ſo ſuchte er wenigſtens ſich von jeder Mitſchuld an den Gewaltthaten zu Brixen zu reinigen und ließ ſich darum ausdrücklich von Sigmund und Parcival v. Annenberg ſeine Unſchuld an dem Morde des Hans v. Annenberg bezeugen. Zugleich ſchickte er einen Boten an den königlichen Hof, um Sigmunds Geſinnung zu erfahren. Als dieſer ſchlimme Nachrichten brachte, ertheilte er, auf des Biſchofs Rath, allen Stiftsvaſallen freies Geleit nach Innsbruck. Es kamen Michael und Konrad v. Wolkenſtein, Bartlmä v. Guſidaun u. A. Auf ihre Vorſtellungen wurde Ulrich ganz frei gelaſſen und die Briefe, welche man ihm abgezwungen, zerriſſen. Bei ſeiner Rückkehr nach Brixen empfieng man ihn überall mit Jubel. Nachdem Biſchof und Capitel ſich friedlich geeint, ließ ſich Friedrich von letzterm noch die Erklärung abgeben, daß er an ihren Irrungen keine Schuld trage, vielmehr ſie verſöhnt habe. [61])

Bevor noch Biſchof Berthold ſich mit ſeinem Capitel zerwarf, hatte Biſchof Alexander v. Trient mit den Herrn v. Spaur und Lodron und mit Herzog Friedrich Zwieſpalt und Krieg bekommen.

Die Urſache lag in Alexanders Beſtrebungen. In ſeiner Lage ſich beengt fühlend, trachtete er ſowohl die Abhängigkeit vom Landesfürſten zu mindern als die alten Rechte ſeines Gotteshauſes gegenüber ſeinen Vaſallen zur vollen Geltung zu bringen. Zu letzterm Zwecke begab er ſich i. J. 1427 auf den Nonsberg; er wollte ſich daſelbſt huldigen laſſen. Die meiſten Stiftsvaſallen ſchwuren ihm Treue, die Herrn v. Spaur verweigerten es, ja ſie trachteten, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen; doch die treuen Vaſallen retteten ihn aus ihren Händen. Alexander wandte ſich nun klagend nach Rom und Innsbruck. Der Pabſt, der ihn ſchon früher in ſeinen Beſtrebungen gefördert hatte, ertheilte ſogleich durch ſeinen Bevollmächtigten, den Cardinal Lucidus, den Herrn v. Spaur Befehl, dem Biſchof zu gehorchen. Nicht ſo zur Hilfe bereit zeigte ſich Herzog Friedrich; zwar hatte er ſich eben wegen Streitigkeiten zwiſchen ihren Unterthanen mit Alexander geeint, aber er wollte die Spaur nicht dem Biſchofe preisgeben und begnügte ſich darum, zwiſchen beiden Theilen zu vermitteln. Dasſelbe that er in dem Streite zwiſchen Alexander und den Gemeinden auf dem Nons- und Sulzberg (1429).[62]

Mochte Alexander mit Friedrichs Haltung in dieſen Streitigkeiten wenig zufrieden ſein, ſo konnte er von ihm in der Fehde mit dem Herrn v. Lodron noch weniger erwarten. Zwar hatte Paris v. Lodron auch Friedrich vor kurzem gegen ſich aufgebracht und ſogar ſeine Lehen verwirkt, doch unterwarf er ſich am 3. Juni 1429 wieder und wurde von neuem belehnt. Bauend auf des Herzogs Gunſt, erlaubte er ſich nun allerlei Neuerungen und Beſchwerungen gegen die Unterthanen und Orte des Stiftes. Als dann der Biſchof ſich an Venedig um Hülfe wandte, klagte er gegen ihn bei Friedrich und warb die Leute der 4 Pfarren Rendena, Tione, Bono und Condino als Bundesgenoſſen. Von Venedig ohne Unterſtützung gelaſſen, nahm auch der Biſchof zu Friedrich wieder ſeine Zuflucht. Obwohl aber Paris v. Lodron der Schuldige war, ſo that der Herzog nichts gegen ihn, ſondern vermittelte nur einen Waffenſtillſtand. Dieſer ſchützte jedoch den Biſchof nicht lange vor weitern Feindſeligkeiten; Paris nahm die Rocca von Breguzzo weg und beläſtigte von hier aus die biſchöflichen Unterthanen. Da griff auch Alexander zu den Waffen und warb Bundesgenoſſen. Wilhelm v. Lizzana und andere Caſtelbarken, Luigi del Verme und wahrſcheinlich auch die Grafen Antonio und Vinciguerra v. Arco ſchloſſen mit ihm ein Bündniß;

Digitized by Google

man wollte offenbar den Herrn v. Lodron erdrücken. Das erbitterte den Herzog und er nahm ſich desſelben ernſtlich an. Vergeblich bemühte ſich die Landſchaft, namentlich Biſchof Ulrich, die Streitenden zu verſöhnen. Alexander wollte nichts von ihrer Vermittlung wiſſen, ſondern wandte ſich, als er mit den Waffen zu unterliegen in Gefahr war, an den König und ſuchte ihn perſönlich auf. Da ſandte auch Friedrich eine Geſandtſchaft an den königlichen Hof. Sie traf Sigmund, der eben auf der Romfahrt begriffen war, zu Feldkirch. Er vermittelte am 9. October 1431 einen Waffenſtillſtand, der bis zu ſeiner Rückkehr aus Italien dauern ſollte. [63])

Einige Tage vorher hatte Sigmund auch einen Anſtand zwiſchen Friedrich und dem Biſchofe Johann von Chur vermittelt. Dieſe beiden waren nämlich wegen der Vogtei über das Frauenkloſter im Münſterthale in Zerwürfniß gerathen. Die Erbitterung war beiderſeits ſo groß, daß man im Sommer 1431 ſogar zu den Waffen griff. Vor Glurns wurde eine offene Feldſchlacht geliefert, worin viele umkamen. Obwohl bald darauf ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und Friedensunterhandlungen in Ausſicht geſtellt wurden, ſo beſchied der König doch beide Theile vor ſich; der Biſchof erſchien ſelbſt zu Feldkirch, Friedrich bevollmächtigte die früher erwähnte Geſandtſchaft auch für dieſe Angelegenheit. Sigmund fällte am 5. October den Spruch: es ſollen alle Mißverſtändniſſe bis ein halbes Jahr nach ſeiner Rückkehr aus Italien anſtehen, der Herzog ſein Heer von Fürſtenburg entfernen und was ein Theil dem andern entriſſen, zurückgeſtellt werden. [64])

So ſehen wir den König um dieſe Zeit als unparteiiſchen Richter zwiſchen Friedrich und ſeinen Feinden auftreten, und nicht mehr, wie früher, einſeitig bloß letztern ſein Gehör leihen. Ja er zeigte ſich zu Feldkirch ſogar dem Herzog freundlich geſinnt, er erließ Friedrich diesmal den Zuzug zur Romfahrt, als ihm derſelbe aus beſonderer Liebe und für die Hilfe wider die Venetianer 12.000 Ducaten einantwortete. Daß in den vorhergehenden Jahren die Beziehungen nicht ſo gute geweſen, haben die Brixner Händel bewieſen. Noch mehr aber, als wegen dieſer, mochte damals Sigmund wegen einer andern Angelegenheit Friedrich zürnen. Er hatte nämlich von ihm, als Verwalter der Länder ſeines Bruders Ernſt, 20.000 fl. zu fordern, aber trotz wiederholter Aufforderungen zahlte der Herzog nicht; ſelbſt dann zögerte er noch, als der König ſie ſeinem Schwieger-

Digitized by Google

ſohne Albrecht von Oeſterreich abgetreten. Doch im Frühjahr 1431 änderte er ſeine bisherige Politik. Im April kam er einer Aufforderung Sigmunds, ſich an dem damaligen Feldzug gegen die Huſſiten zu betheiligen, eifrig nach. Bekanntlich wurden die Deutſchen am 4. Auguſt ſchändlich in die Flucht gejagt. Darüber gerieth man in Tirol ſo in Schrecken, daß man einen Einfall in das Land beſorgte und darum die Päſſe beſetzte, Schlöſſer und Klauſen befeſtigte. Zu dieſer neuen Politik gegenüber dem Könige hatten Friedrich wohl vorzüglich ſeine Händel mit den Biſchöfen von Trient und Chur bewogen. Anderſeits mußte auch der Kaiſer ſeine Freundſchaft wünſchen; für den Krieg mit Venedig und das eben zu Baſel eröffnete Concil konnte des Herzogs Haltung geradezu entſcheidend werden. Sollte das Baſeler Concil zahlreich beſucht werden und ſeine Aufgabe ungeſtört vollbringen, ſo mußte es vor allem Ruhe haben. Nun hatte aber gerade damals Friedrich ſich mit dem Könige Karl VII. von Frankreich gegen den Herzog von Burgund verbunden und gegen dieſen bereits den Krieg begonnen. Karl hatte ihn durch lockende Ausſichten gewonnen. Er verabredete nämlich mit ihm die Vermählung ſeiner Tochter Radegunde mit des Herzogs einzigem Sohne Sigmund und verhieß ihnen beiden die Grafſchaft Artois, Flandern, Brabant und Hennegau als Apanage zu geben, ſobald Friedrich den Krieg mit Burgund beginnen würde. Auf dieſe Verſicherungen hin zog der Herzog gegen den Burgunder im Sommer 1431 das Schwert. Erſt als Papſt und Kaiſer um die Herſtellung des Friedens ſich ernſtlich bemühten, ließ er ſich zum Abſchluſſe eines kurzen Waffenſtillſtandes herbei, begann aber nach deſſen Ablauf ſogleich wieder Feindſeligkeiten. Doch als der König von Frankreich Philipp von Burgund zu Gnaden angenommen, ſchloß er einen Waffenſtillſtand auf die Dauer des Baſeler Concils und ſechs Monate darnach.[65])

Zeigte Friedrich ſchon bei dieſem Kriege, daß er trotz ſeines freundſchaftlichen Verhältniſſes zum König nicht gerne zu deſſen Gunſten auf Pläne verzichtete, die ihm großen Vortheil brachten, ſo trat dies noch viel mehr in ſeinen Beziehungen zu Böhmen an den Tag. Obwohl Sigmund ſchon damals dieſes Königreich ſeinem Schwiegerſohne zugedacht und Friedrich alſo befürchten mußte, mit dieſen beiden ſich zu überwerfen, ſchloß er doch im September 1431 mit Ulrich v. Roſenberg, Burggrafen zu Prag, zwei Verträge, wornach

ihm dieſer nach Sigmunds Tode die böhmiſche Krone verſchaffen ſollte. [66])

Während König Sigmund in Italien weilte, zeigte er ſich dem Biſchofe von Trient ſehr gnädig; er nahm ihn in die Zahl ſeiner Räthe auf, gab ihm aus beſondern Gnaden die Erlaubniß, 20 Notare zu ernennen und im Namen des römiſchen Reiches zu beeidigen und gewährte ihm und ſeinem Gefolge völlige Mautfreiheit für ihre Reiſe zum Baſeler Concil. Inzwiſchen verſuchten die tiroliſchen Stände, namentlich Biſchof Ulrich von Brixen, den Streit zwiſchen dem Herzog und dem Biſchofe Alexander auszutragen. Es wurden darum im Laufe des Jahres 1433 zweimal zu Bozen Verhandlungen gepflogen und daſelbſt und zu Brixen Rechtstage gehalten. Dagegen erneuten ſich um dieſe Zeit die Feindſeligkeiten zwiſchen dem Biſchofe und Paris v. Lodron. Dieſer überfiel das Caſtell Roman und nahm es ein. Rocca hielt ſich noch und darum mahnte Alexander die Gemeinde Levico im Mai 1433 zu ſchnellem Zuzug, damit er in eigener Perſon der bedrohten Feſte Hilfe bringen könne. Doch gegen Ende des Jahres 1433 muß der Biſchof ſich ſowohl mit Paris als mit Friedrich geeint haben, denn er verließ das Land, um ſich zum Baſeler Concil zu begeben und empfahl ſein Biſthum dem Herzoge. Aber auch Friedrich verreiste. Als er wieder heimkam, fand er die Bürger von Trient in vollem Aufſtand gegen ihren Biſchof. Er beſchwichtigte denſelben und bewog die Stadt, Abgeordnete nach Baſel zu ſenden und Alexander den Eid der Treue zu erneuern. Der Biſchof beſtätigte am 18. April 1434 zu Baſel die Freiheiten der Trientiner Bürgerſchaft und deren Abgeordnete huldigten ihm. [67]) Bald darauf verließ Friedrich abermals das Land und übertrug deſſen Verwaltung dem Vogte Ulrich d. j. von Matſch, Grafen zu Kirchberg, der im Januar 1429 zum erſten Male als Landeshauptmann erſcheint. Da kam die Nachricht, der Biſchof wolle trotz der erneuten Huldigung die Trientiner züchtigen und ſein Bisthum von Tirol losreißen; er habe darum die Mailänder um Hilfe angefleht. Dieſe Nachricht traf die Bürger von Trient wie ein Blitzſtrahl, ſie wollten ſich von der Herrſchaft Tirol nicht losreißen laſſen und keine Strafe erdulden. Deshalb traten ſie alſogleich, am 15. Februar 1435, unter die Waffen, riefen den Landeshauptmann um Hilfe an. Ulrich von Matſch eilte herbei und beſetzte im Namen des Herzogs die Stadt. Dann beſchied er alle Anwälte, Pfleger,

Digitized by Google

Gotteshausleute und Sindici der Gemeinden vor ſich nach Trient. Es ſtellten ſich ein: Graf Vinciguerra v. Arco, Hans und Georg v. Spaur, Friedrich v. Greſta, die Hauptleute und Pfleger von Tenno, Stenico, Selva, Caſtelmoni, Pardatz und die Richter von Bozen und Tramin, die Sindici von Judicarien, Nons- und Sulzberg und andern Gemeinden. Man beſchloß: es ſollen beide Parteien, die biſchöfliche und herzogliche, 8 Wochen in Frieden und Eintracht miteinander bleiben, alle innern Angelegenheiten ihren ordentlichen Gang haben und der Edle Nic. Kinitſchky wie bisher das Schloß Bonconſil inne haben. Beide Parteien gelobten zu verhüten, daß das Stift in fremde Hände gelange; Ulrich v. Matſch verſprach, Paris v. Lodron im Namen des Herzogs aufzufordern, er ſolle die Thäler, Pfarreien und Gotteshausleute, die er dem Stifte entzogen, wieder zurückgeben. Sogleich erſtattete der Landeshauptmann dem Herzoge Bericht über den ganzen Vorgang und die ergriffenen Maßregeln. [68])

Unterdeſſen hatte Biſchof Alexander Friedrich wegen Uebergriffe, namentlich wegen Beſetzung des Bisthums, beim Kaiſer verklagt, der Biſchof von Chur, Graf Hans v. Lupfen, Wilhelm v. Starkenberg, Urſula v. Waldburg, Ulrichs v. Starkenberg Witwe, ihre Tochter Veronica und einige Andere waren ſchon früher am kaiſerlichen Hofe als Kläger gegen den Herzog aufgetreten. Da Sigmund nicht beweilt war, alle dieſe Klagen zu unterſuchen, ſo übertrug er ſeinem Schwiegerſohne Albrecht von Oeſterreich das Richteramt. Das war ein gerechter, weiſer, tüchtiger Regent. Deshalb gaben ſich die Parteien mit Sigmunds Anordnung zufrieden und compromittirten auf Albrecht. Die Entſcheidung in der Trientiner Angelegenheit erfolgte bereits am 6. Mai 1435. Sie war dem Herzoge entſchieden günſtig. Der Biſchof mußte ſich verpflichten, immer bei der Herrſchaft Tirol zu bleiben; ſeine Hauptleute ſollten Einheimiſche oder wenigſtens öſterreichiſche Unterthanen ſein und in Gegenwart herzoglicher Anwälte ſchwören, dem Landesfürſten ihre Schlöſſer jederzeit zu öffnen; alle biſchöflichen Vicare und Amtleute ſollten der herzoglichen Genehmigung bedürfen. Der Biſchof mußte weiter verſprechen, alle Spruchbriefe des Conſtanzer Concils und des Kaiſers herauszugeben und für nichtig zu erklären. Die darin begriffenen Schlöſſer ſollten Friedrich als Lehen überlaſſen werden. Dagegen mußte der Herzog geloben, den Biſchof gegen ſeine Feinde zu vertheidigen, die Trientner Unterthanen, die

ihm Treue geſchworen, des Eides zu entlaſſen und die neuerdings entſtandenen Streitigkeiten drei Monate nach des Biſchofs Rückkehr beizulegen. Die alten Verträge zwiſchen dem Bisthum und der Grafſchaft Tirol ſollten in Kraft bleiben. [69]) Beide Theile kamen in den darauffolgenden Monaten den eingegangenen Verbindlichkeiten nach. Einen Streit, welcher zwiſchen dem Biſchof und der Gemeinde Trient bezüglich der Rechtspflege entbrannte, ließ der Herzog im folgenden Jahre durch den Landeshauptmann und einige andere Edle entſcheiden. Durch ſeine eifrigen Bemühungen wurde auch endlich die Fehde zwiſchen Paris v. Lodron und dem Biſchof beendigt. Einige Caſtelbarker verſäumten nicht, ſich von Alexander mit den Lehen belehnen zu laſſen, die ſie ſchon lange an die Venetianer verloren. [70])

Mit Chur war noch vor Ablauf des 1431 geſchloſſenen Waffenſtillſtandes neuer Unwille erwachſen; da verlängerte Sigmund im September 1434, den Feldkircher Vertrag, gebot beiden Theilen ernſtlichen Frieden und beſchied ſie auf Georgi 1435 vor ſich, überließ dann aber die Entſcheidung Albrecht von Oeſterreich. Sie iſt nicht bekannt, doch müſſen die beiden Theile ſich verſöhnt haben, denn Biſchof Johann verbrachte ſeine übrigen Lebenstage ruhig auf ſeinem Schloſſe Fürſtenburg in Tirol. [71]) Waren ſo Friedrichs Streitigkeiten mit Trient und Chur beigelegt, ſo harrten die übrigen noch länger der Entſcheidung. Dagegen brachte Herzog Albrecht in demſelben Jahre einen Streit Friedrichs mit ſeinen Vettern Friedrich d. j. und Albrecht zum Austrag. Friedrich d. ä. hatte nämlich bisher die Regierung der Länder ſeines Bruders Ernſt allein geführt und ſeinen Neffen Friedrich d. j. auch in letzter Zeit nur ausnahmsweiſe daran theilnehmen laſſen, obwohl derſelbe bereits 1431 mündig geworden. Aber ſeit auch Albrecht zur Mündigkeit gelangt (1434), wollten beide nicht länger mehr des Oheims Vormundſchaft dulden. Darüber zerfielen ſie mit dieſem, doch überließen bald beide Theile die Entſcheidung ihres Streites Herzog Albrecht. Dieſer fällte am 25. Mai 1435 den Ausſpruch: Friedrich d. ä. ſolle alle von Herzog Ernſt herrührenden Länder und Herrſchaften ſeinem Neffen Friedrich d. j. einantworten, doch ſoll es ihm bis Weihnachten freigeſtellt ſein, zwiſchen den Ländern ſeines verſtorbenen Bruders und zwiſchen den eigenen, bisher beſeſſenen, zu wählen, die Uebergabe müſſe dann bis 25. März 1436 vollzogen ſein. Friedrich d. ä. entſchied ſich für Tirol und die Vorlande. [72]) Den Beſitz der letztern ſicherte er ſich

noch im Jahre 1436 durch Einlöſung einer wichtigen Pfandſchaft, die ſie mit Tirol verband. Er benützte nämlich den am 30. April erfolgten Tod des Grafen Friedrich v. Toggenburg, des letzten ſeines Stammes, um die an ihn verſetzten öſterreichiſchen Beſitzungen wieder in ſeine Hände zu bringen. Von den Abgeordneten mehrerer Orte, wie von Sargans und Gaſter, gebeten, ſie zurück zu löſen, trat er mit Elsbet v. Toggenburg, der Witwe des verſtorbenen Grafen, in Unterhandlung. Am 19. September überließ ſie ihm alle Pfandſchaften ihres Mannes, die theils in Vorarlberg, theils in der Schweiz lagen, als: Feldkirch, Sargans, Gaſter, Altſtätten, das Rheinthal u. A. und forderte die Unterthanen und Amtleute zur Huldigung auf. Die Feldkircher wollten ſich anfangs Friedrich nicht unterwerfen; erſt als der Herzog bereits zu einem Zuge gegen ſie ſich rüſtete, fügten ſie ſich. Auch die Sarganſer machten nun Schwierigkeiten und fanden bei den Schweizern Unterſtützung; da überließ der Herzog Sargans Graf Heinrich v. Werdenberg und wollte bloß Freudenberg und Nidberg behalten. Deſſenungeachtet konnte er einen Krieg mit den Zürichern, die mehr als die übrigen Eidgenoſſen über die Rücklöſung der Pfandſchaften erboſt waren, nicht vermeiden. Doch vermittelten im Sommer 1437 die Kirchenväter zu Baſel, an die ſich Friedrich klagend gewandt hatte, einen Waffenſtillſtand. Nach deſſen Ablauf erwirkte der Biſchof Heinrich von Conſtanz am 19. März 1439 einen neuen bis Katharini. So bedurfte Friedrich der Kriegsſteuer, welche die tiroliſchen Stände am 17. December 1437 bewilligt hatten, von jeder Feuerſtätte 1 fl., nicht mehr. [73])

In dem Jahre 1437 erfolgte endlich Herzog Albrechts Schiedsſpruch in den Streitigkeiten, welche zwiſchen Herzog Friedrich und zwiſchen Wilhelm v. Starkenberg', Urſula v. Waldburg, der Witwe und Veronica v. Starkenberg, der Tochter Ulrichs v. Starkenberg, beſtanden. Inzwiſchen hatten beide Parteien die nöthigen Belege geſammelt. Der Herzog zog von den Bürgern der Städte Bozen und Meran und den Leuten der Umgebung Kundſchaften ein, ebenſo von einzelnen Dienern der Starkenberger. Sie fielen zu ſeinen Gunſten aus; man beſchuldigte die Starkenberger ſogar des Verſuchs, den Herzog zu vergiften. König Sigmund forderte den Biſchof von Brixen zur Berichterſtattung auf. Wilhelm v. Starkenberg erlangte vom Herzog Ernſt von Baiern ein günſtiges Zeugniß. Als der Gerichtstag herangekommen, ſchickte Friedrich, um nicht perſönlich

Digitized by Google

den verhaßten Starkenbergern gegenüber treten zu müſſen, ſeine Räthe Heinrich v. Stoffeln, Konrad v. Kreig, Konrad v. Wehingen nach Wien. Herzog Albrecht ſuchte nach Anhörung beider Parteien ſie gütlich zu einigen; es mißlang. Da erkannte er zu Recht: Wilhelm v. Starkenberg ſoll die Hälfte der ſeinem Hauſe entriſſenen Beſitzungen und Habe erhalten, Veronica v. Starkenberg die Hälfte der Burgen und Güter, auf die ſie Rechte habe, und Erſatz für den erlittenen Schaden. Beide ſollten aber damit dem Herzog Gehorſam und gewärtig ſein. Auch der Mutter Veronicas, Urſula v. Waldburg, wurde Alles zugeſprochen, was ihr an fahrender Habe, Kleinodien und Gütern vorenthalten worden. So entſchied alſo Herzog Albrecht durchweg gegen ſeinen Vetter; ja er forderte ihn noch ausdrücklich zum Vollzug ſeines Schiedsſpruches auf. Allein Friedrich ließ ſich dazu zeitlebens nicht herbei und behielt alles Starkenbergiſche Eigenthum. [74])

Das Jahr 1437 iſt für Tirols Geſchichte noch durch zwei wichtige Todfälle merkwürdig. Am 29. Auguſt ſtarb Biſchof Ulrich Putſch von Brixen. Ulrich war vor und während ſeiner Regierung im Dienſte des Herzogs ſehr thätig und ſtand mit ihm, von kleinen Differenzen abgeſehen, ſtets auf gutem Fuße. Friedrich, ſeine Gemahlin und verſchiedene Verwandte des Herzogshauſes treffen wir mehrmals als Gäſte an ſeinem Hofe. Als Regent ſeines Bisthums hatte Ulrich viele Streitigkeiten, jener mit dem Biſchofe von Trient und dem Capitel wurde bereits gedacht. Noch erwähnenswerth ſind die langwierigen Streitigkeiten mit dem Grafen v. Görz, mit Joh. v. Villanders und Anton Walch. Die Urſachen waren immer dieſelben. Eingriffe in die Rechte des Bisthums von der einen Seite, eifriges Beſtreben ſie zu wahren auf der andern. Auch in anderer Beziehung bewies Ulrich ſeine Sorge für das Bisthum; er ließ die Burgen beſſer befeſtigen und ausrüſten, kaufte Kriegsmaterial an und verſchönerte ſeine Städte Brixen, Bruneck und Klauſen durch Pflaſterung ihrer Straßen. An Ulrichs Stelle wurde im September 1437 Domprobſt Georg aus Stubai gewählt, wohl auf Verwendung des Herzogs, deſſen Schreiber und Kanzler er geweſen war. Bei ſeinem Regierungsantritte wird zum erſten Male aller Lehen gedacht, die der Landesfürſt vom Bisthum Brixen hatte. Georg belehnte nämlich, wenn die betreffende Urkunde wirklich ächt iſt, Herzog Friedrich mit den Feſten Taufers, Rodeneck, Sumersburg (Guſidaun), Troſtburg,

Caſtelrutt, Prößels, Aichach, Straßberg und Sterzing ſammt den dazu gehörigen Gerichten und Gericht Paſſeier, weiter mit Rechberg und Weißenſtein in Kärnten und Guttenberg in Krain. Dafür verſprach der Herzog ihm ſeinen Schirm. Sein Vetter Albrecht, der neue deutſche König, nahm ihn im folgenden Jahre zu ſeinem Rath an und ſein Bisthum in ſein und des Reiches Schutz.[75]) Kaiſer Sigmund war nämlich am 9. December 1437 geſtorben; darauf erhoben bekanntlich die Kurfürſten Albrecht von Oeſterreich, den die Ungarn und ein Theil der Böhmen bereits als ihren König anerkannt, auf den deutſchen Königsthron. *Sigmund* war in den letzten Lebensjahren Friedrich ein wohlwollender König geweſen. Am 16. October 1437 beſtätigte er ihm und und ſeinem Sohne das Recht, daß keiner ihrer Landherrn, Ritter u. ſ. w. vor das Hofgericht oder andere fremde Gerichte gezogen werden dürfte, und dehnte dies Privileg ausdrücklich auch auf die Herrſchaft Feldkirch aus. Vierzehn Tage darauf beſtätigte er ihnen auf beſonderes Anſuchen alle Rechte und Freiheiten. In demſelben Jahre gab er beiden die Verſicherung, daß ſie im ungeſtörten Beſitz aller ihrer Reichslehen bleiben ſollen, wenn ſie auch dieſelben zu empfangen vergeſſen, und entſagte allen Rechten auf etwaige heimgefallene Lehen.[76])

Die Erhebung eines befreundeten Mannes auf den deutſchen Königsthron mußte Herzog Friedrich um ſo erwünſchter ſein, als er neuerdings mit dem *Biſchofe von Trient* Streit bekam. Alexander konnte ſich nie in das Abhängigkeitsverhältniß ſchicken, in dem ſein Bisthum zur Grafſchaft Tirol ſtand, und ergriff begierig jede Gelegenheit, um durch ſelbſtändiges Auftreten es thatſächlich zu negiren. Es war eben wieder ein Krieg ausgebrochen zwiſchen Venedig und Mailand. Unbekümmert um die Haltung des Landesfürſten, ſchloß ſich der Biſchof dem Herzoge von Mailand an, dasſelbe thaten die ihm befreundeten Grafen von Arco, während ihr Feind, Paris v. Lodron, zu Venedig hielt. So erneuerten in Wälſchtirol ſich nicht nur die alten Fehden, ſondern das unglückliche Ländchen wurde für mehrere Jahre ſogar Hauptſchauplatz des zwiſchen *Venedig und Mailand geführten Krieges*. Der Biſchof rief bereits anfangs d. J. 1438 den Herzog von Mailand gegen Paris v. Lodron zu Hilfe. Die Feinde drangen in das Land, nahmen Burgen weg und richteten mannigfachen Schaden an; noch mehr war zu beſorgen. Dem konnte Herzog Friedrich unmöglich ruhig zuſehen; aber fried-

liebend, wie er jetzt war, wandte er ſich nur mit Klagen über des Biſchofs Haltung an den König. Albrecht gebot dem Biſchofe, von dem Kriege abzuſtehen und ermahnte alle ſeine Amtleute und Vaſallen, ihm darin keinen Beiſtand zu leiſten, ſondern ſeinem Vetter als Erbvogt zu gehorchen. Demungeachtet ward noch in demſelben Jahre Südtirol Hauptſchauplatz des Krieges und allen Greueln desſelben preisgegeben. Piccinino, der Feldherr des Herzogs von Mailand, bedrängte nämlich Brescia. Da beſchloß Gattamelata, der Obercommandant des venetianiſchen Heeres, einen Theil der zu zahlreichen Beſatzung der Stadt nach Verona zu führen. Es ſtand ihm aber dahin nur ein Weg, der durch die Gebirge Tirols, offen. Er brach deshalb am 4. September mit 3000 Pferden und 2000 Fußgängern dahin auf und kam, vereint mit Paris v. Lodron, am fünften Tage glücklich über Condino nach Tione. Auf dem Weitermarſche über Tenno nach Riva wurde er aber von den Grafen v. Arco und dem biſchöflichen Hauptmann Capoccia bedrängt und verlor 300 Pferde. Von Riva gelangte er, durch eine friſche Kriegerſchaar aus Rovereto verſtärkt, glücklich in das Lagerthal und von da nach Verona. Ungemeiner Beifall lohnte daſelbſt den kühnen Krieger, der einen ſo beſchwerlichen Zug mitten durch Feindesland mit Glück vollbracht. Durch die gemachten Erfahrungen belehrt, gingen die Venetianer noch im nämlichen Jahre an die Aufgabe, durch Eroberung des Forts Penede und der Orte Nago und Torbole, welche den Grafen v. Arco gehörten, ſich freien Weg bis an den Gardaſee zu bahnen. Von deſſen Ufern konnten ſie dann zu Waſſer und zu Land der bedrängten Stadt Brescia und ihrem Bundesgenoſſen Paris v. Lodron leichter Hilfe bringen. Wirklich eroberte der venetianiſche Hauptmann Peloſo im December 1438 die genannten Punkte, aber eine durch Judicarien nach Brescia geſchickte Hilfsſchaar gerieth wegen ihrer Sorgloſigkeit in die Hände der feindlichen Hauptleute Capoccia und Taliano. Dieſe beſchloſſen nun durch Eroberung der Feſte Lodron ein für alle Male der Stadt Brescia jede Hilfe abzuſchneiden und zogen deshalb mit 3000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern vor dieſelbe. Da ſchickten die Venetianer Paris v. Lodron 600 Mann zu Hilfe, denen ſich viele venetianiſche Parteigänger aus den benachbarten Bergen anſchloſſen. Hiedurch verſtärkt, beſiegte Paris im Januar 1439 die Feinde zwiſchen Bono und Caſtell Romano. Dies entrüſtete Piccinino ſo, daß er noch im nämlichen Winter mit

dem Herrn v. Mantua die Feſte Lodron angriff und zerſtörte; aber das von Paris vertheidigte Caſtell Romano vermochte er nicht zu nehmen, ebenſo wenig konnte er hindern, daß Gattamelata die Grafſchaft Arco, Paris die ihm feindlichen Theile Judicariens verheerte. In dieſen Kämpfen zeichneten ſich auch zwei Caſtelbarker aus, Franz v. Avio als Bundesgenoſſe der Venetianer, und Karl v. Caſtelbarco als Freund des Biſchofs. Letzterer war früher lange in kaiſerlichen Dienſten geſtanden und in den Grafenſtand (?) erhoben worden; ſeine Kriegsdienſte belohnte Biſchof Alexander durch Verleihung der Herrſchaft Caſtelbarco. Eine neue Phaſe im mailändiſch-venetianiſchen Kriege trat ein, als die übrigen Caſtelbarker ſich gegen Venedig erhoben und in Italien eine neue Liga gegen Mailand ſich bildete, deſſen Fortſchritte namentlich die Florentiner beſorgt machten. Dieſe Wendung erlebte aber Herzog Friedrich nicht mehr, denn er wanderte bereits am 24. Juni 1439 ins Jenſeits.[77])

Herzog Friedrich iſt ein ungewöhnlicher Mann und vielleicht der gewaltigſte unter allen Fürſten Tirols geweſen. An Thatkraft kam ihm gewiß keiner gleich; nur einmal im Leben verlor er den Muth, ſonſt war ihm kein Hinderniß, keine Gefahr, keine Mühe zu groß; er zog ſelbſt zu wiederholten Malen in den Kampf. Mit dieſer Thatkraft, mit dieſem Muthe verband er nicht bloß eine ſeltene Kühnheit in ſeinen Entſchlüſſen, ſondern auch ungewöhnliche Feſtigkeit und Ausdauer bei Ausführung derſelben. Dieſe Feſtigkeit und Ausdauer führte gegenüber ſeinen Nachbarn zu einer beſtändigen Politik; ſie ward gegenüber ſeinen Freunden zur unwandelbaren Treue. Ebenſo zeichneten Friedrich Umſicht und richtige Erkenntniß der Verhältniſſe aus. Nur manchmal ließ er ſich von ſeinem leidenſchaftlichen Gemüthe zu bedenklichen Wagniſſen verleiten, nie aber zu thörichten Schritten. Man hat ihm oft Ungerechtigkeit und Gewaltſamkeit vorgeworfen. Es läßt ſich nicht leugnen, daß er gegenüber den Biſchöfen und dem Adel die Schranken der Mäßigung überſchritten; doch man muß bedenken, daß er es bei Vertheidigung ſeines guten Rechtes that und in ſeinen Gegnern nur Eidbrüchige und Rebellen ſehen konnte. Im Uebrigen hat er gerade einen ungewöhnlich hohen Gerechtigkeitsſinn gezeigt. Er wollte ſeinen Unterthanen durchaus nicht die Rechte und Freiheiten vorenthalten, auf die ſie nach den beſtehenden Verhältniſſen wirklich Anſprüche erheben konnten; aber er wollte nicht, daß ein Stand auf Koſten der

Digitized by Google

andern und des Landesfürſten ſich breit mache; er konnte dies um ſo weniger wollen, je mehr die Bedeutung dieſes Standes im Laufe der Zeit geſunken und die der andern geſtiegen war. Verſchaffte Friedrich durch die erwähnten Eigenſchaften der landesfürſtlichen Gewalt eine feſte Grundlage, ſo war ſeine ökonomiſche Verwaltung und ſeine Sparſamkeit geeignet, den Beſitz des Gewonnenen zu befeſtigen und zu erhalten. Er hinterließ ſeinem Sohne einen anſehnlichern Schatz, als irgend ein deutſcher Fürſt ſeiner Zeit: 69 M. goldenes Geſchmeide, 1272 M. Silbergeräthe, 46 Ztr. 86 Pfd. Silber in kleinen Fäſſern; allerlei koſtbare Edelſteine, Perlen und unverarbeitetes Gold; zudem noch in Barem 14.500 Ducaten u. 54.500 rhein. Guld. Wie ihm alle dieſe Eigenſchaften: Thatkraft, Gerechtigkeit, Sparſamkeit u. ſ. w. Anſehen und Achtung bei den untern Ständen erwarben, ſo gewann er durch ſeine Einfachheit und ſein leutſeliges Weſen deren Herzen in ungewöhnlichem Grade; ja wohl kein Fürſt vor und nach ihm hat des Volkes Liebe in ſolchem Grade beſeſſen, oder lebt das Bild eines andern ſo wie Friedrichs in deſſen Erinnerung? Friedrich hatte zwar eine hohe Meinung von ſeiner fürſtlichen Würde, aber das hinderte ihn nicht, mit den Landleuten wie mit Seinesgleichen zu verkehren, in Bauerntracht von Leid und Freud ſeiner Unterthanen ſich zu überzeugen, oder gar in Scherz und Spiel mit ihnen ſich zu ergötzen.

Erzherzog Sigmund. (1439—1490.)

§. 6. Die Zeit der Vormundſchaft und Sigmund's Regierungsanfänge.

Inhalt: Charakter der Regierung Herzog Sigmunds. Geſammtregierung und Vormundſchaft. Haltung der Tiroler. Herzog Friedrichs Einigung mit den Ständen und ſeinem Bruder Albrecht. Sein Regierungsantritt. Weiterer Verlauf des venetianiſch-mailändiſchen Krieges in Wälſchtirol. Einſchreiten der tirol. Regierung. Friede. Friedrichs zweimaliger Aufenthalt in Tirol im Jahre 1442. Deſſen Streben nach Verlängerung der Vormundſchaft. Aufruhr in Tirol. Landtag zu Meran 1443. Deſſen Beſchlüſſe. Thätigkeit der Interimsregierung. Verhandlungen und Verträge zu Nürnberg. Landtage. Die Conſtanzer Uebereinkunft. Verträge zwiſchen Sigmund und ſeinen Vettern. Sigmunds Weſen. Seine Räthe. Starkenberger und Gradner.

Die Biſchöfe von Brixen, Trient und Chur und ihre Beziehungen zu Sigmund. Vermählung Sigmunds und Verträge mit Herzog Albrecht.

Erzherzog Sigmund trat unter ganz andern Verhältniſſen die Regierung an, als ſein Vater. Friedrich hatte die Uebermacht des Adels ein für alle Male gebrochen und Ruhe und Ordnung im Lande hergeſtellt, er hatte die Ausbildung einer geeigneten Verfaſſung ermöglicht und dadurch eine feſte Grundlage für alle Verhältniſſe geſchaffen, er hatte die Biſchöfe von Trient wieder enger mit der Grafſchaft Tirol verbunden, die Biſchöfe von Chur in dem bisherigen Abhängigkeitsverhältniſſe erhalten und die von Brixen noch feſter an ſein Haus geknüpft, er hatte die finanziellen Verhältniſſe muſterhaft geordnet und durch Eröffnung vieler neuer Finanzquellen die landesfürſtlichen Einkünfte außerordentlich vermehrt; er hinterließ ſeinem Sohne einen ungewöhnlich großen Schatz. So mußte die Regierung Sigmunds im allgemeinen einen viel friedlicheren Charakter annehmen; dazu kam noch die Schwäche des Fürſten, ſein Mangel an Thatkraft, ſeine Arbeitsſcheu, ſeine Güte und Ruheliebe. Dieſe Eigenſchaften beuteten wohl einzelne Adelsgeſchlechter aus, um den größten Einfluß auf die Regierung zu erlangen und ihre Beſitzungen und Einkünfte möglichſt zu vergrößern, aber keines dachte ernſtlich daran, ſich etwa der Oberhoheit des Landesfürſten zu entziehen. Noch weniger war dies bei der ganzen übrigen Landſchaft der Fall, wenn auch ſie jede Gelegenheit benützte, ihre Macht gegenüber dem Landesfürſten zu vermehren. Die Biſchöfe von Trient machten nicht nur keinen Verſuch, das bisherige Abhängigkeitsverhältniß von Tirol zu löſen, ſondern übertrugen ſogar zeitweiſe die ganze Verwaltung ihres Stiftes Erzherzog Sigmund. Die Biſchöfe von Chur ſträubten ſich wohl gegen die Landeshoheit der Grafen von Tirol, die ihre Rechte im Vintſchgau fort und fort verkürzten; aber ſie vermochten dies nicht zu hindern und mußten ſogar zulaſſen, daß Sigmund in Graubünden ſelbſt feſten Fuß faßte. Wurde ſo auf jenen Seiten, wo bisher die Stellung des Landesfürſten am wenigſten feſt geweſen, Sigmund nicht bedroht, ſo erfolgte gerade da der heftigſte Angriff auf ihn, wo man es am wenigſten hätte erwarten ſollen. Cardinal Nicolaus v. Cuſa, Biſchof von Brixen, ſtrebte nämlich nichts Geringeres an, als die Herſtellung des Zuſtandes, der in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts beſtanden. Dieſer neue Kampf iſt das wichtigſte und entſcheidendſte Ereigniß in Sigmunds

Regierung; deſſen ſiegreicher Ausgang bezeichnet den vollſtändigen Sieg der landesfürſtlichen Macht über alle Gegner derſelben. Nun konnten ſich die innern Verhältniſſe längere Zeit völlig ungeſtört fortentwickeln, Handel und Verkehr blühten. Die Bergwerke nahmen einen ungemeinen Aufſchwung und brachten neues Leben ins Land. Die Ruhe ward nur einmal mehr dauernd und ernſtlich unterbrochen.

Gleich nach dem Tode des Herzogs Friedrich begegnet uns eine neue Erſcheinung in den politiſchen Anſchauungen der Tiroler. Wir haben geſehen, daß Tirol bereits zu wiederholten Malen mit andern öſterreichiſchen Erblanden den Regenten gemeinſam hatte, ja daß nach den alten Hausverträgen eigentlich alle Länder ungetrennt von dem Aelteſten des Hauſes hätten verwaltet werden ſollen. Bisher war keine Stimme dagegen laut geworden, niemand hatte ſich über die Verbindung Tirols mit andern Erbländern beſchwert. Und doch war Friedrich noch im Jahre 1435 mit ſeinem Neffen Friedrich d. j. übereingekommen, nach dem Ableben des einen Theiles ſolle der andere, wenn jener unmündige Nachkommen hinterlaſſe, die *Vormundſchaft* und damit die *gemeinſame Regierung* der obern und niedern Lande übernehmen. Dieſer Fall war mit Friedrichs d. ä. Tod zweifelsohne eingetreten, denn ſein einziger Sohn Sigmund war noch nicht 12 Jahre alt. Es gebührte ſomit ſowohl nach den alten Hausverträgen, als nach dem Vertrage v. J. 1435 Friedrich d. j., als dem älteſten ſeines Hauſes, die Vormundſchaft in Tirol. Doch die Tiroler wollten von einer Verbindung ihres Landes mit Inneröſterreich nichts wiſſen, ſie waren bereits von ſolch egoiſtiſchem *Particularismus* erfüllt, daß ſie ſich nicht ſcheuten, gegen alte, vielfach erneuerte Verträge aufzutreten. Kaum war Friedrichs Leiche zu Grabe getragen, verſammelten ſich (29. Juni 1439) die vorzüglichſten Herrn des Landes: Biſchof Georg von Brixen, Vogt Ulrich von Matſch, Hauptmann an der Etſch, Wolfgang von Freundsberg, Wilhelm Sebner, Wolfhart Fuchs u. A. zu Hall, um ſich über ihre Haltung gegenüber den noch lebenden öſterreichiſchen Herzogen untereinander und mit den herzoglichen Räthen zu einigen. Weitere Berathungen pflogen ſie dann in den folgenden Tagen zu Innsbruck. Hier traten ſie auch zugleich mit den Räthen von Innsbruck und Hall in Unterhandlung und ſchickten den Herzögen Friedrich und Albrecht die bereits einzeln heranzogen, Geſandtſchaften entgegen, um ſie zu empfangen und ihre Geſinnungen zu erkunden. Innsbruck ſchloß ſich, wie

Digitized by Google

es ſcheint, gleich ihren ſeparatiſtiſchen Beſtrebungen an, das wackere Hall nach einigem Sträuben ebenfalls. Letztere Stadt ſandte nun Boten an Friedrich, mit der Meldung, er dürfe die Stadt nur betreten, wenn er gelobe, niemanden darin zu beläſtigen. Nachdem er dies gethan, konnte er ungehindert einziehen; unter derſelben Bedingung ward es auch ſeinem Bruder erlaubt, der am 13. Juli mit einem Gefolge von 114 Mann Böhmen und Polen in die Stadt einrückte. Die Uneinigkeit der beiden Brüder unterſtützte die Beſtrebungen der tiroliſchen Stände. Jeder verlangte die Vormundſchaft und war bereit, einen Theil der landesfürſtlichen Hausrechte zu opfern, wenn man ihm ſie übertrage. So hatten die Stände das Heft in den Händen. Sie verſammelten ſich daher am 25. Juli zu Hall in zahlreicher Verſammlung. Am 26. fand die eigentliche Berathung ſtatt. Die Städte und Gerichte billigten die Vorſchläge der herzoglichen Räthe und der Ritterſchaft. Man forderte zuerſt die beiden Brüder auf, ſich zu einigen, und lud Friedrich ein, am 28. Juli vor der geſammten Landſchaft im Rathsgarten zu erſcheinen. Die Stände weigerten ſich nun zwar nicht, ſeine Rechte auf die Vormundſchaft anzuerkennen, ſie waren bereit Sigmund, den ſie zur Sicherheit auf das feſte Schloß Taur gebracht, mit Leib und Gut auszuliefern und ſeinem Vetter die Regierung zu überlaſſen, ſie thaten es jedoch nur gegen bedeutende Zugeſtändniſſe; Friedrich mußte nicht bloß ihre alten Freiheiten und Rechte beſtätigen, ſondern noch folgende Punkte feierlich geloben: 1. Die Vormundſchaft dauert nur vier Jahre. 2. Sigmund wohnt während der Vormundſchaft auf einem geeigneten Schloß im Innthal und darf nicht ohne weſentliches Bedürfniß ſowie ohne Rath, Wiſſen und Willen der Anwälte weggeführt werden. Die Anwälte muß Friedrich aus den Tiroler Landherren nehmen und in allen Angelegenheiten, die Sigmund betreffen, zu Rathe ziehen. 3. Der Nachlaß des verſtorbenen Herzogs ſoll genau aufgezeichnet und in der Grafſchaft Tirol ſicher aufbewahrt werden; 4. Alle Hauptleute, Burggrafen und Amtleute ſind nur durch vier Jahre Herzog Friedrich Gehorſam ſchuldig und dann des Eides entbunden; 5. nach Ablauf der vier Jahre erhält Sigmund Alles zurück und die Landſchaft iſt Friedrich zu weiterer Treue nicht verpflichtet. Nachdem Friedrich dieſe Punkte eingegangen, ward ihm am 30. Juli Sigmund übergeben. Am 8. Auguſt beſtätigte er die Freiheiten des Landes und verſprach zugleich, die vorgebrachten Be-

ſchwerden zu unterſuchen und die wirklich beſtehenden Uebelſtände abzuſchaffen. In den erſten Tagen des Auguſt verſtändigte er ſich auch mit ſeinem Bruder; er überließ dem herrſchſüchtigen Albrecht einige Städte und Schlöſſer in Innerösterreich und die Regierung der Vorlande auf 3 Jahre. Die Herrſchaft Feldkirch und das Gericht Ehrenberg blieben jedoch bei Tirol. So hatte Friedrich nur durch bedeutende Opfer ſeine Rechte als Aelteſter des Hauſes zur Geltung bringen können; die Haltung ſeines Bruders hatte ihn genöthigt, die rein provinciellen Tendenzen der tiroliſchen Stände, die den Traditionen ſeines Hauſes vom Geſammtbeſitz ſchnurſtracks widerſprachen, gewiſſermaßen anzuerkennen; er mußte ſich Bedingungen gefallen laſſen, die er nie erfüllen konnte und wollte. [1])

Sogleich nach Uebernahme der Regierung, wenn nicht ſchon früher, wählte Friedrich, Biſchof Georg von Brixen, Vogt Ulrich von Matſch, Hauptmann a. d. Etſch, Hans v. Spaur, Wolfhart Fuchs v. Fuchsberg, Sigmund v. Schlandersberg, Jörg Metzner und Leopold Aſpach zu Anwälten Sigmunds und ſeinen Stellvertretern in Tirol. Am 4. September ſchloß er dann mit dem Biſchof von Chur zu Hall ein Bündniß, worin dieſer mit den ihm „dermals gehorſamen“ Feſten und Thälern gewärtig zu ſein verſprach. Als er um die Mitte Septembers Tirol verließ, nahm er ſeinen Mündel mit ſich an ſeinen Hof. Es geſchah wahrſcheinlich ohne Erlaubniß der Anwälte, jedenfalls ohne dringendes Bedürfniß. Demnach brach mit dieſem Schritte Friedrich zum erſten Male ſein Wort. Der Grund, weshalb er es that, war wohl die Beſorgniß, der Knabe möchte bei ſeinem jugendlichen, aufſtrebenden Sinn in Tirol bald zu viel Freiheit bekommen. Er ließ ihn an ſeinem Hofe ſorgfältig erziehen, um Tirol aber kümmerte er ſich die nächſtfolgenden zwei Jahre wenig. So leiteten deſſen Verwaltung die Anwälte. Von ihren Maßnahmen iſt uns wenig bekannt, die noch erhaltenen Urkunden betreffen das Verhältniß zu Trient. [2])

In Wälſchtirol loderte noch immer die Kriegsfackel. Nachdem die Caſtelbarker von Venedig abgefallen, zogen im Juni 1439 die Schaaren des Marcabrun v. Caſtelbarco und des Biſchofs verheerend in das venetianiſche Gebiet und begannen die Belagerung der Citadelle von Rovereto. Gattamelata, der Feldherr der Venetianer, zwang ſie wohl, davon abzuſtehen, konnte jedoch ihre Verwüſtungen auf venetianiſchem Gebiete nicht verhindern. Außer dieſem Kriegs-

unglücke traf damals die Bewohner des Lagerthales noch ein anderes, nicht weniger furchtbares — die Peſt, die Tauſende von Menſchen dahinraffte und zu Rovereto allein an einem Tage ſelbſt bis auf 24 Opfer forderte. Um die Rebellion der Caſtelbarker zu unterdrücken und den Weg nach Breſcia ſich zu öffnen, fingen die Venetianer im Sommer 1439 die Belagerung von Lizzana an; es ergab ſich im September. Die Bezwingung der übrigen Caſtelle der Caſtelbarker auf beſſere Zeiten verſparend, dachten ſie nun vor allem daran, die früher auf dem Gardaſee verlorene Flotte durch eine neue zu erſetzen und entfalteten dabei eine ſtaunenswerthe Thatkraft. Ein gewiſſer Sorbolo von Candia brachte die Schiffe von Verona über die Etſch nach Ravazzone, dann lieferte man ſie auf Karren unter den größten Anſtrengungen bis auf die Höhe von Nago, von hier wurden ſie mittels Stricke bis an das Seeufer hinabgelaſſen. Nach dieſer kühnen That trafen die Venetiauer ſogleich Anſtalt zur Entſetzung des bedrängten Breſcia und ſchickten Franz Sforza, der indeß in ihre Dienſte getreten, mit 3000 Reitern und ebenſoviel Fußgängern dahin. Piccinino, der Feldherr des Herzogs von Mailand, ſuchte ihm den Zug durch Südtirol zu verwehren, aber Sforza ſchlug ihn zweimal bei Tenno. Dann belagerte er dieſe Feſte, wohin ſich der Beſiegte zurückgezogen; doch Piccinino entkam und nahm von Breſcia aus durch einen Handſtreich die Stadt Verona weg. Bevor er aber auch das Caſtell erobern konnte, hatte er ſchon Sforza in ſeinem Rücken und wurde in die Flucht getrieben (November 1439). Am 10. April 1440 ſiegte die venetianiſche Flotte auf dem Gardaſee glänzend über die von Mailand und nöthigte darauf das auch zu Lande bedrängte Riva zur Uebergabe (29. Mai). Im März desſelben Jahres hatten die Venetianer die Caſtelle Albano und Romeſino erobert und niedergeriſſen. Die Beſitzungen des Wilhelm v. Caſtelbarco wurden confiſcirt, doch verblieben ihm, wie es ſcheint, die Caſtelle Beſeno und Pietra. Um ſich wegen ſeiner Verluſte an Venedig zu rächen, machte er im Jahre 1440 gemeinſam mit dem Biſchof einen verwüſtenden Einfall in Folgaria, das mit den andern caſtelbarkiſchen Beſitzungen unter die Botmäßigkeit der Inſelſtadt gekommen war.[3]

Nicht ſo große, aber immerhin bedeutende Verluſte hatten auch die Grafen v. Arco zu beklagen, ebenſo ihr Verbündeter, der Biſchof von Trient; ſie verloren nämlich Riva, Penede, Torbole, Nago u. A. Das bewog beide Theile den Schutz der Herrſchaft

Tirol zu ſuchen. Am 20. Mai 1440 ſchworen die Grafen v. Arco in die Hände des Ritters Johann v. Spaur als königlichen Bevollmächtigten, wie andere Grafen und Barone dem Landesfürſten treu und gehorſam zu ſein. Biſchof Alexander, der im October 1440 vom Papſt Felix V. zum Legaten für ganz Deutſchland und Patriarchen von Aquileja erwählt worden, überließ um dieſe Zeit König Friedrich die ſtiftiſchen Feſten Stenico, Tenno und Mani des Schutzes und der Rettung wegen bis auf nächſtkommende Oſtern, welcher Termin aber ſpäter verlängert wurde. Selbſt die Stadt Trient ſcheint dem König gehuldigt zu haben. Dafür ſollte Friedrich die Grafen und den Biſchof vor weiteren Verluſten ſchirmen und ihnen einen günſtigen Frieden von Venedig erwirken. Er verwandte ſich auch für ſie bei der Republik und deren Verbündeten, den Herrn v. Lodron. Die Venetianer ſtellten in der That ihre Feindſeligkeiten ein, aber ſie gaben von den gemachten Eroberungen um ſo weniger etwas heraus, als ſie auch in Italien glücklich gekämpft und das Brescianiſche zuletzt ganz von den Feinden geſäubert hatten. Der am 25. October 1441 geſchloſſene Friede befeſtigte ſie im Beſitze der neu eroberten trientiniſchen Gebiete und machte ihre Nachbarſchaft für das Bisthum und ſeine Verbündeten gefährlicher, als ſie bisher geweſen. Darum wurden durch Vertrag vom 27. Mai 1442 des Stiftes Schlöſſer und Feſten auf weitere zwei Jahre den königlichen Anwälten in Tirol zur Beſchirmung überlaſſen; Johann v. Commotau, Biſchof von Feltre, der in Abweſenheit Alexanders die geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten des Bisthums leitete, gelobte ausdrücklich, dem König treu zu dienen.[4])

Hatte ſo König Friedrich ſeine Stellung im Bisthum Trient über die Zeit der Vormundſchaft hinaus geſichert, ſo war er um dieſe Zeit nicht weniger bemüht, ſeine Herrſchaft auch in den übrigen Theilen Tirols zu ſtärken und möglichſt viele Anhänger zu gewinnen. Zu dieſem Zwecke beſuchte er im Jahre 1442 Tirol zweimal, auf ſeiner Hinreiſe nach Aachen, wo er, am 2. Februar 1440 zum römiſchen König erwählt, ſich am 17. Juni 1442 krönen ließ, und auf ſeiner Rückkehr nach Oeſterreich. Der erſte Aufenthalt war nur von kurzer Dauer. Damals ertheilte er mehrern Adeligen neue Wappen, der Stadt Bozen die Freiheit, ſich einen Rath von 12 Mitgliedern zu wählen, der Stadt Trient das Recht, jedem fremden Kaufmann den Verkauf von Wolltuch im Kleinen zu unterſagen.

Weit mehr benützte Friedrich ſeinen zweiten Aufenthalt im December 1442 und Januar 1443 zur Befeſtigung ſeiner Stellung im Lande. Er wollte die einflußreichſten Männer an ſich feſſeln, vor allen den Biſchof von Brixen. Er begab ſich darum mit ihm nach Brixen, wo ſie ungeſtört miteinander verhandeln konnten, und beſtätigte ihm daſelbſt eine Reihe älterer Privilegien. Biſchof Georg ſchien für immer gewonnen, im darauffolgenden Sommer ſchloß er mit Friedrich ein förmliches Bündniß. Als dieſer von Brixen nach Innsbruck zurückgekehrt war, bedachte er mehrere hervorragende Adelige, wie Prellin v. Caldes, Hans v. Caſtelbarco, die Vögte von Matſch u. A. mit Freiheiten, Rechten und Begünſtigungen anderer Art; den Bewohnern von Innsbruck hatte er ſchon früher ihre Privilegien erneuert.[5]

König Friedrich hegte offenbar ſchon damals die Abſicht, nach Ablauf der vier Jahre die Verwaltung Tirols nicht aus den Händen zu geben. Darauf deutet nicht bloß das eben geſchilderte Beſtreben hin, die Sympathien des Landes zu erwerben, ſondern auch andere Maßnahmen. So verlieh er die Aemter, wie z. B. die Hauptmannſchaften von Stenico und Tenno, auf längere Zeit als ſeine Vormundſchaft dauerte, bedachte bei der Verleihung nur ihm ergebene Männer und ließ ſich den Eid der Treue nicht als Vormund Sigmunds, ſondern als Herzog von Oeſterreich leiſten. Allein die Tiroler, ſelbſt nicht einmal jene ausgenommen, die des Königs Gunſt erfuhren, wollten von einer Verlängerung der vormundſchaftlichen Regierung nichts wiſſen; noch weniger natürlich von einer vollſtändigen Vereinigung Tirols mit den übrigen Erblanden. Ihnen lag nicht das Intereſſe des Hauſes Habsburg, ſondern ihr eigenes vorzüglich am Herzen. Tirol konnte damals von einem engeren Anſchluß an die übrigen Erblande keine materiellen Vortheile ziehen, denn ſeine Finanzen ſtanden beſſer, als die jedes andern öſterreichiſchen Landes; die andern Vortheile einer ſolchen Verbindung wußte man damals nicht gehörig zu würdigen, oder wollte es nicht. Waren die tiroliſchen Stände ſchon bisher mit Friedrich nicht zufrieden geweſen, weil er Sigmund aus dem Lande geführt und einen Theil des Schatzes an ſich gezogen, ſo wurden ſie es um ſo mehr, als ſie ſein Streben durchſchauten. Ueber die Stimmung im Lande gibt uns ein merkwürdiger Brief an den Herzog Sigmund, wahrſcheinlich aus dem Jahre 1442, überraſchenden Aufſchluß. Darin fordert ein

Digitized by Google

Adeliger den jungen Herzog auf, die Zeit der Abweſenheit des Königs in Deutſchland gut zu benützen, ſich ein Siegel zu verſchaffen und an alle Edlen Tirols, den Biſchof von Brixen nicht ausgenommen, Schreiben in Form des beigegebenen Formulars zu ſenden. Er verſichert ihn zugleich der Ergebenheit vieler Adeliger im Lande, wie des Hans Kellner, der Herrn Michael und Oswald v. Wolkenſtein, des Heinrich v. Mörsburg, Joachim v. Montani u. A. und enthüllt ihm den Plan, den ſein Vetter verfolge; er wolle nämlich nach ſeiner Rückkehr aus Deutſchland das Land ſtark beſetzen und ſich desſelben verſichern. Aber nicht nur ein großer Theil des tiroliſchen Adels, auch Herzog Sigmund wollte von dem Plane ſeines Vetters nichts wiſſen und ſehnte ſich nach der Entlaſſung aus der Vormundſchaft. Er gab daher dieſer und andern ähnlichen Aufforderungen, die an ihn ergangen ſein mögen, bereitwillig Gehör. Bald nach des Königs Abreiſe trafen Schreiben von ihm ein, in welchen er die Tiroler an ihre Eide und an den Inhalt der Briefe vom Jahre 1439 erinnerte, über das große Elend und die Schmach, welche er erleide, klagte und ſie ermahnte, ihm zur Freiheit und zu ſeinem Rechte zu verhelfen. [6])

Doch König Friedrich war damals keineswegs geſonnen, den Wünſchen der Tiroler zu willfahren und den ungeduldigen Jüngling aus ſeiner Abhängigkeit zu entlaſſen; er wollte nicht das Geſammtintereſſe ſeines Hauſes dem individuellen und provinciellen opfern und die Regierung Tirols ſo jugendlichen Händen anvertrauen. Er drang vielmehr in Sigmund, ihm die Regierung auf weitere Jahre abzutreten und wirklich gab ihm dieſer am 4. Juli 1443 Vollmacht, noch die nächſten ſechs Jahre Tirol zu regieren. Friedrich ſetzte nun neuerdings eine ſtellvertretende Regierung, theils aus den frühern, theils aus neuen Anwälten, zuſammen. Sie beſtand nämlich aus dem Biſchof Georg von Brixen, Vogt Ulrich von Matſch, Hauptmann an der Etſch, Hans v. Spaur, Pfleger v. Caſtelfondo, Wolfhart Fuchs v. Fuchsberg, Burggrafen auf Tirol, Wolfgang v. Freundsberg und Parcival v. Annenberg. Am 19. Auguſt ſetzte er die Tiroler von ſeiner Uebereinkunft mit Sigmund in Kenntniß und forderte ſie auf, ſeinen Stellvertretern zu gehorchen. Dasſelbe that auch Sigmund. [7])

Die Kunde von der Fortdauer der vormundſchaftlichen Regierung brachte bald das ganze Land in gewaltigen Aufruhr. Die

Tiroler ſahen die Uebereinkunſt, die Friedrich ohne ihr Wiſſen mit dem noch unſelbſtändigen jungen Herzog getroffen hatte, als eine grobe Verletzung ihrer Rechte an, und meinten, ſie hätten bei dieſer Angelegenheit auch ein Wort mitzuſprechen gehabt. Allenthalben wurden Beſprechungen gehalten und Correſpondenzen geführt, um ſich zu gemeinſchaftlichen Schritten für Sigmunds Befreiung zu einigen, die man für eine Ehrenſache hielt. Das Burggrafenamt mit der alten Landeshauptſtadt Meran war der Hauptherd der ganzen Bewegung. Zu Meran trat auch im November 1443 der größte Theil der Landſchaft ohne Bewilligung der königlichen Anwälte, aus eigenem Antriebe zu einem Landtage zuſammen; der Biſchof von Brixen, der Landeshauptmann und der Burggraf von Tirol, alſo die erſten Männer des Landes, erſchienen jedoch nicht. Es wurden folgende Beſchlüſſe gefaßt: König Friedrich muß Sigmund herausgeben und ihm Land und Leute einräumen. Will der Herzog dann, als freier Herr, noch weiter ſich dem Könige verſchreiben, ſo mag er dies nach Rath ſeiner Räthe, die ihm die Landſchaft geſetzt, und mit deren Einwilligung thun; doch ſollen die Stände in keinem Falle von ihren Freiheiten gedrängt werden. Verweigert Friedrich die Herausgabe ſeines Mündels, ſo ſperrt man ihm alle Bezüge und verwendet dieſe für den Fall eines Krieges zur Vertheidigung des Landes. Die Biſchöfe und Capitel, der Landeshauptmann, der Burggraf auf Tirol und alle andern Adeligen und Amtleute werden durch Geſandte zum Anſchluſſe aufgefordert. Zuſchriften nimmt man weder vom König noch vom Herzog an; erſterer wird auch nicht in das Land gelaſſen, letzterer nur, wenn er höchſtens 100 Mann zur Begleitung hat. Alle Klauſen ſollen ausgebeſſert und beſetzt werden. Im Fall eines Aufruhres im Innern ſollen ſich allſogleich Gerichte, Städte und Adel zu deſſen Unterdrückung beiſtehen und zu dieſem Behufe jedes Gericht zwei Männer erwählen, welche in Gefahren ſämmtliche Bewohner desſelben aufbieten. Zugleich wurden für die einzelnen Theile des Landes Verweſer beſtimmt: im Valſugan Heinrich v. Mörsburg, in Vintſchgau Joachim v. Montani, am Eiſack Oswald v. Wolkenſtein und der Gufidauner, im Unterinnthal Oswald Sebner mit den Stadträthen von Innsbruck und Hall. Der Rath von Meran wurde oberſter Verweſer. Dieſen Obrigkeiten ſollten alle Landesangehörigen im Namen Herzog Sigmunds Gehorſam ſchwören. Nachdem die angeführten Beſchlüſſe gefaßt, gingen an den

Biſchof von Brixen, an den Landeshauptmann und den König allſogleich Geſandte ab.[8])

Der König zeigte ſich gegenüber den Geſandten geneigt, die Angelegenheit gütlich beizulegen, der Biſchof von Brixen und der Landeshauptmann ſchloſſen ſich der Landſchaft an, vom Burggrafen auf Tirol iſt dies ſehr zweifelhaft. Die vom Landtag aufgeſtellte Interimsregierung, an deren Spitze nun neben dem Rathe zu Meran Georg von Brixen und Ulrich v. Matſch traten, legte großen Eifer in der Ausführung der gefaßten Beſchlüſſe an den Tag. Die Gemeinden wurden aufgefordert, ſich für Herzog Sigmund und die Beſchlüſſe der Landſchaft zu erklären, allen Feinden der gemeinſamen Sache Verluſt von Leib und Leben angedroht, die Grenzen ſtreng überwacht. Alle Gemeinden traten nach und nach den Beſchlüſſen des Landtags bei, nur Trient nicht, das Friedrich nicht untreu werden wollte. Die beſchloſſenen Rüſtungen wurden raſch betrieben, wobei beſonders Hall ſich eifrig bewies. Als Biſchof Georg von Brixen am 17. December 1443 eines plötzlichen Todes ſtarb, eilten die Häupter der Bewegung, Ulrich v. Matſch, Oswald v. Wolkenſtein, der Sebner und Hans v. Knöringen nach Brixen, um eine für ſie günſtige Wahl zu erwirken. In der That wählte das Capitel am 4. Jan. 1444 einen ihnen befreundeten Mann, Johann Röttel aus Hallein in Salzburg. Der Erwählte gab ſchon am 7. Januar der Landſchaft das Verſprechen, falls ſie wegen ihres Feſthaltens an der Verſchreibung zu Hall von Friedrich angegriffen würde, ihr mit ganzer Macht beizuſtehen. Seiner Unterſtützung ſicher, begann nun die Regierung gegen die Trientiner, die wiederholten Aufforderungen, ſich ihr anzuſchließen, keine Folge gegeben, Krieg und ſchickten 3000 Mann unter Anführung des Heinrich v. Mörsburg vor die Mauern ihrer Stadt, welche die ganze Umgebung derſelben beſetzten. Dagegen ſuchte König Friedrich durch Belobungsſchreiben und Beſtätigung ihrer Freiheit die Trientiner in ihrer Treue zu ſtärken und verſprach Hilfe. Da dieſe aber ausblieb, ſo capitulirte die umlagerte Stadt am 5. April 1444. Sie leiſtete Herzog Sigmund den Huldigungseid und erhielt dafür die Zuſicherung, ſie würde in ihrem Eigenthume unbeſchädigt bleiben und keine höhern Abgaben zu zahlen brauchen, als die übrigen Unterthanen Tirols. Der Erwählte von Brixen hatte die Regierung im Kampfe eifrig unterſtützt, ebenſo half er ihr einen Theil der Herrſchaft Bre-

Digitized by Google

genz ankaufen. Darum forderten die Landesverweſer das Capitel auf, ihm die Verwaltung des Stiftes zu übertragen, obwohl er noch nicht vom Papſte beſtätigt war und der König ſeine Wahl nicht anerkannte. Das Capitel ließ ſich wirklich dazu herbei und am 15. Juli erfolgte endlich auch die päpſtliche Beſtätigung.[9])

Im Frühjahre 1444 nahm die Landſchaft die Verhandlungen mit dem König wieder auf und bat zugleich die Venetianer und den König von Frankreich als künftigen Schwiegervater Sigmunds um ihre Verwendung. Friedrich erklärte ſich bereit, mit ihren Boten zu Nürnberg, wohin er ſich im Sommer mit Sigmund begab, einen friedlichen Ausgleich zu verſuchen. Aber dieſe Zuſammenkunft blieb reſultatlos, die tiroliſchen Abgeordneten giengen ebenſo wenig auf ſeine Forderungen ein, als er auf die ihrigen, obſchon dieſe der Dauphin von Frankreich unterſtützte. Da der König ſich mit den Tirolern nicht einigen konnte, überließ er am 1. September zu Nürnberg ſeinem Bruder Albrecht die Regierung Tirols auf vier Jahre und übertrug ihm am ſelben Tage auch die Verwaltung der Vorlande, ſowie die Führung des Krieges, der im Jahre vorher mit den Schweizern entbrannt war. Nur behielt er ſich die Hälfte aller Renten und den wirklichen Beſitz der Städte Innsbruck und Hall ſammt der Saline, der Feſten Taur, Hörtenberg, Vellenberg, Tratzberg, Rottenburg, Schloßberg, Amras, Fragenſtein und Ehrenberg nebſt den Silbererzen im Innthal vor, doch ſollte Herzog Albrecht einen Sitz in Innsbruck aufſchlagen dürfen. Damit war eine unſelige Doppelregierung organiſirt, die Friedrich nur mit Gewalt der Waffen zur Geltung bringen konnte. Er war auch dazu entſchloſſen, wie Hilfsverträge mit den Herzogen Ludwig d. j. und Albrecht von Baiern und mit dem Markgrafen von Brandenburg bezeugen, die am 11. und 12. September zu Stande kamen. Angeſichts der drohenden Gefahr blieben die Tiroler keineswegs unthätig. Die tiroler Regierung wetteiferte mit dem Biſchofe von Brixen, um das Land in gehörigen Vertheidigungszuſtand zu verſetzen. Doch der befürchtete Angriff erfolgte nicht, wenigſtens iſt davon nirgends eine Spur zu entdecken.[10])

Im Jahre 1445 änderte ſich die Sachlage. Friedrich gab Sigmund Ausſicht auf Entlaſſung nach Tirol und ſchloß mit ihm verſchiedene Verträge. Der junge Herzog überließ ihm am 14. Febr. die Pfandſchaften Laxenburg, Mödling, Starhemberg und Wartenſtein,

Digitized by Google

die er von ſeinem Vater ererbt, ohne Entgelt und verſprach 14 Tage nachher, er wolle, ſollte er zu ſeinem Erbe kommen, nichts ohne Wiſſen und Willen des Königs thun und deſſen zu Nürnberg mit Herzog Albrecht geſchloſſenen Vertrag halten. Doch gerieth die ganze Angelegenheit bald wieder ins Stocken und nicht einmal eine ſo geringe Selbſtändigkeit wurde Sigmund zu Theil. Darum verſammelten ſich die tiroliſchen Stände im Verlaufe des Jahres 1445 zu zwei Landtagen. Nachdem eine Geſandtſchaft des erſten an den König nichts ausgerichtet, beſchloß der zweite eine allgemeine Bewaffnung und wandte ſich wieder an auswärtige Mächte, die Markgrafen von Baden und Brandenburg und den König von Frankreich, um Hilfe. Ihre entſchiedene Haltung wie die Interceſſion des Königs von Frankreich und der deutſchen Fürſten bewogen endlich Friedrich zur Nachgiebigkeit. Ende December 1445 trafen ſeine Geſandten mit den tiroliſchen Abgeordneten unter Vermittlung der Markgrafen von Baden und Brandenburg zu Conſtanz eine Uebereinkunft. Es ward ausgemacht: Kommt Sigmund frei und unverpflichtet ins Land, ſo kann er ſeine Räthe und Beamten nach Belieben aus In- und Ausländern wählen. Der Huldigungseid, den die Tiroler zu leiſten haben, ſoll auf alle öſterreichiſchen Fürſten, als „ungetheilte Erben", lauten. Sogleich nach der Huldigung beſtätigt Sigmund die tiroliſchen Freiheiten; dagegen gelobt die Landſchaft, ſich nie mehr ohne Willen des Landesfürſten zu verſammeln. Albrecht bezieht die nächſten ſechs Jahre 16,000 fl. aus den Gefällen Tirols, um die Regierung der Vorlande und den Krieg daſelbſt ordentlich führen zu können und wird dabei von Sigmund unterſtützt. Ueber den Schatz verfügt dieſer nach ſeiner Rückkehr frei, doch muß er die von der Landſchaft gemachten Ausgaben gutheißen. Die confiscirten Güter werden den Eigenthümern zurückgeſtellt und alle Feindſeligkeiten und Unbilden gegenſeitig verziehen und vergeſſen. Da dieſe Uebereinkunft noch der Ratification des Königs und der Herzoge Albrecht und Sigmund bedurfte, ſo fühlten ſich die Tiroler nach Abſchluß derſelben noch nicht vollkommen ſicher. Darum ſchloſſen der Biſchof von Brixen, der Landeshauptmann Ulrich v. Matſch und mehrere andere Adelige ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Grafen Heinrich von Görz und deſſen Hauptleuten und Pflegern im Puſterthal und der Stadt Lienz. Doch hätte es dieſer Vorſicht nicht bedurft, denn der von beiden Markgrafen vermittelte Vertrag kam wirklich zur Aus-

führung. Bereits am 7. Februar 1446 verpflichteten ſich der Landeshauptmann und der Rath der Stadt Meran zur Leiſtung des vereinbarten Huldigungseides und ſchickten Geſandte nach Wien, um ihre Zuſtimmung zu dem Conſtanzer Tractat zu überbringen und die Beſtätigung der Landesfreiheiten zu holen. König Friedrich und Herzog Albrecht gaben am 30. März ihre Zuſtimmung, doch mußte ihnen Herzog Sigmund noch bedeutende Conceſſionen machen. Am ſelbigen Tage überließ er nämlich Albrecht auf ſechs Jahre die Verweſung aller Länder jenſeits des Arls und gelobte Tags darauf, ſo lange er Tirol inne habe und keine neue Ländertheilung geſchehe, jährlich 2000 Mark Silber in Salzburg zu erlegen. Am 2. April machte er ſich noch weiter verbindlich, König Friedrich der Vormundſchaft wegen 30.000 ungar. Gulden zu entrichten. Dagegen wurde in der Hausordnung vom 6. April beſtimmt, daß Albrecht ihm gegen Erlegung jährlicher 20.000 fl. frankf. Währ. von den Vorlanden alles überlaſſen ſolle, was diesſeits des Wallenſee's und oberhalb des Bodenſee's gelegen. Die weitern Artikel dieſes Familienvertrages bezweckten eine engere Verbindung der drei öſterreichiſchen Fürſten zur Wahrung der gemeinſamen Hausintereſſen. So ſollte z. B. keiner während der ſechs Jahre ohne Wiſſen der andern etwas veräußern, doch jeder in ſeinem Gebiete alle Aemter und Lehen nach Belieben vergeben dürfen. Wollte nach Ablauf der ſechs Jahre ein Theil nicht mehr in dem bisherigen Verhältniſſe bleiben, ſo ſollte eine neue Theilung ſtattfinden. Nun nahm König Friedrich die tiroliſchen Stände wieder zu Gnaden an und ebenſo Albrecht. Am 7. April verlieh der König ſeinem Vetter Sigmund den Blutbann auf ſechs Jahre und entließ ihn dann nach Tirol, von dem er ſieben Jahre ferne geweſen. Am 27. oder 28. April hielt der jugendliche Herrſcher unter dem rauſchenden Jubel der Bevölkerung ſeinen Einzug in die Landeshauptſtadt Innsbruck. [11])

Sigmund's ganzes Weſen war ſehr geeignet, ihm die Herzen aller Tiroler zu gewinnen. Schon ſeine körperliche Erſcheinung mußte ſie ſehr einnehmen. Ueber achtzehn Jahre alt, beſaß er eine ſchlanke Geſtalt, blondes, wallendes Haar und milde und zugleich geiſtreiche Augen. Seine körperliche Kraft und Gewandtheit waren ſo groß, daß er ſelbſt die Stärkſten im Lande im Ringkampfe zu Boden ſtreckte. Neben dieſen phyſiſchen Vorzügen, lobte man vor allem die Vorzüge ſeines Herzens, Milde, herablaſſende Freundlichkeit,

Freigebigkeit und Prachtliebe. Sigmund liebte aber auch Kunſt und Wiſſenſchaft und den Umgang mit wiſſenſchaftlich gebildeten Männern. Waren die Tiroler ſchon durch das Bewußtſein, einen ſolchen Fürſten im Lande zu haben, erfreut, ſo mußte ihre Freude ſich noch ſehr vergrößern, als Sigmund die wackerſten Verfechter ſeiner Sache gegen den König, Ulrich v. Matſch d. ä., den Landcomtur Ludwig v. Landſee, Heinrich v. Mörsburg, Wolfgang v. Freundsberg, Parcival v. Annenberg und Oswald Sebner v. Reifenſtein zu ſeinen Räthen annahm. Freilich überließ er auch zugleich die wichtigſten Hofämter, das Hofmeiſter-, Kammermeiſteramt und andere, einigen Ausländern und ſchenkte vom Anfange an den Brüdern Wiguleus und Bernhard Gradner, Rittern und Herren zu Pfanſtetten, Gonowitz und Windiſchgrätz, aus einem in öſterreichiſchen Dienſten nicht unbekannten Geſchlechte, ſein ganzes Vertrauen und ſeine ganze Gunſt. 12)

Den Anfang ſeiner Regierung verherrlichte Sigmund durch Handlungen, die von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, ſeinem verſöhnlichen Sinn, ſeiner Erkenntlichkeit und richtigen Einſicht in die Verhältniſſe des Landes ein ſchönes Zeugniß ablegen. Er hielt die Beſtimmungen der mit ſeinen Vettern geſchloſſenen Verträge, ſo ſchwer ihm auch die Zahlung ſo bedeutender Summen werden mochte, genau und bemühte ſich eifrig, bezüglich der Formel des Huldigungseides, worüber man ſich noch nicht völlig geeint hatte, vollkommen ins Reine zu kommen. Am 21. November 1446 übte er an Wilhelm v. Starkenberg und an Veronica, der Tochter ſeines Bruders Ulrich, Gnade. Er gab Wilhelm die vorzüglichſte Beſitzung des geächteten Hauſes, Burg und Gericht Schenna, nebſt einer jährlichen Rente von 500 M. B. zurück, verlieh ihm weiter das Gericht Grameis in der Nähe von Zimmers, Häuſer zu Meran, Bozen und Innsbruck und verſprach ihm noch 2000 Duc. Schadenerſatz. Dagegen gelobte der Ritter, Sigmund treu und gehorſam zu ſein und alle wo immer erlangten Urtheilsbriefe, Gerichtshandlungen und brieflichen Rechte auf die eingezogenen Güter heraus zu geben. Mit Wilhelms Tode erloſch fünf Jahre darauf das berühmte Geſchlecht der Starkenberger; ſeine Nichte Veronica ward 1449 die Gemahlin des Bernhard Gradner. Die Brüder Gradner waren damals bereits die einflußreichſten Männer am herzoglichen Hofe und erfreuten ſich Sigmunds Gunſt in immer höherem Grade. Wiguleus hatte noch im December 1446 von ihm einen Beweis beſonderer Gunſt erhal-

ten. Sigmund verlieh ihm nämlich am 17. December um ſeiner Dienſte willen, die er geleiſtet und leiſten würde, die Feſte Perſen mit allem Zugehör. Im Juni 1448 dehnte er dieſe Verleihung auch auf Bernhard aus, für den Fall, daß er ſeinen Bruder überlebe. Nach ſeiner Vermählung mit Veronica v. Starkenberg geſtattete er dieſem ſogar Starkenbergiſche Forderungen wieder zu erheben und gab ihm als Erſatz für dieſelben und als Heiratsgeſchenk für Veronica die Feſte Stein unter Löwenberg mit 200 M. jährl. Gülte als Mannslehen. Damals glich er ſich auch mit Urſula v. Waldburg, Veronica's Mutter, aus und bedachte ſie mit dem hohen Leibgeding von 200 M. B. Im Jahre 1450 erhielt Jakob v. Trapp, bisheriger Hauptmann der Feſte Ivano im Valſugan, den Auftrag, dieſe Burg an Wiguleus Gradner abzutreten. Als mit Chriſtian v. Lichtenberg das Geſchlecht der Lichtenberger erloſch, überließ der Herzog demſelben Gradner die weitläufigen Lichtenbergiſchen Beſitzungen im Vintſchgau. [13])

Daß Sigmund die Verhältniſſe des Landes richtig erfaßte und deſſen Bedürfniſſe erkannte, zeigte er beſonders durch die Beziehungen, in die er mit den Biſchöfen von Brixen, Trient und Chur trat. Mit dem Biſchof Johann von Brixen wurde die alte Freundſchaft der Landesfürſten zum Brixner Stuhle erneuert und befeſtigt. Noch im Herbſte d. J. 1446 ſehen wir denſelben mit den herzoglichen Räthen über den Kirchenfrieden berathen, in dem folgenden trat er als Kanzler förmlich in die Dienſte des Herzogs und machte nun in Sigmunds Angelegenheiten wiederholte Reiſen, ſo daß er ſelten zu Hauſe war. Im Jahre 1447 bewilligte er mit der Landſchaft dem Herzog ein Darlehen. Dieſer ſuchte dagegen des Biſchofs Streitigkeiten mit der Aebtiſſin von Sonnenburg und dem Grafen v. Görz zu vermitteln. Die Freundſchaft beider Fürſten dauerte bis zum Tode des Biſchofs. In den letzten Jahren ſtand Johann auch mit dem König in guten Beziehungen, Friedrich erkannte ihn an, verlieh ihm i. J. 1448 die Regalien und beſtätigte die Freiheiten ſeines Stiftes. Ebenſo wurde ſeine Stellung zum römiſchen Stuhle eine andere, vielleicht durch König Friedrichs Einfluß. Bis zum Jahre 1447 Anhänger des Baſeler Concils und des Pabſtes Felix V., trat er, als die deutſche Nation mit Pabſt Eugen IV., ſich ausgeſöhnt, auf die Seite ſeines Nachfolgers, Pabſt Nicolaus V. und anerkannte das am 17. Februar 1447 zwiſchen dem König und Rom abge-

Digitized by Google

ſchloſſene Aſchaffenburger Concordat. [14]) — Das Bisthum Trient war ſowohl durch äußere Feinde gefährdet als durch innere Unruhen. Das benutzte Herzog Sigmund, dasſelbe für längere Zeit völlig in ſeine Gewalt zu bringen. Biſchof Alexander, der ſeiner eifrigen Anhänglichkeit an das Baſeler Concil und den Pabſt Felix V. die Würde eines Patriarchen, Cardinals und Legaten für Deutſchland verdankte, war auf ſeiner erſten Legationsreiſe am 2. Juni 1444 zu Wien geſtorben. Er hatte mit Kraft und Einſicht regiert und viele nützliche Geſetze und Verordnungen erlaſſen. Nach ſeinem Tode erhoben das Domcapitel und die Väter des Baſeler Concils den Domherrn Theobald v. Wolkenſtein; Pabſt Eugen, welchen die Venetianer unterſtützten, den Abt des Benedictinerkloſters S. Lorenzo bei Trient, auf den erledigten Biſchofsſtuhl zu Trient. Jeder gelangte in den faktiſchen Beſitz eines Theiles der Diöceſe. Um die Einigkeit wieder herzuſtellen, nöthigte Sigmund beide auf ihre Würde zu verzichten und bewog das Baſeler Concil, an deren Stelle ſeinen Günſtling, Georg Hacke, Pfarrer zu Miſtelbach in Niederöſterreich und Bruder ſeines Marſchalls, die Würde eines Biſchofs von Trient zu verleihen. Zugleich übertrug es ihm ſelbſt auf ſein beſonderes Verlangen durch fünf Jahre die Verwaltung der Güter des Bisthums. Georg räumte nach ſeiner Erhebung dem Herzog die Stadt Trient und das Schloß Tenno ein und verpflichtete ſich am 26. Mai 1448 zu allem, wozu i. J. 1435 Alexander ſich verbunden hatte. Dann erneuerte er eine Reihe von Privilegien, die einzelne Gemeinden von ſeinen Vorfahren erlangt hatten, und nahm viele Belehnungen vor. Aber er ſollte nicht lange ruhig auf ſeinem biſchöflichen Throne ſitzen. Obwohl er unter dem Schutze des Landesfürſten ſtand, wagten es die Herrn v. Lodron, die ihm wahrſcheinlich wegen Begünſtigung der Gemeinden Judicariens und der Grafen v. Arco zürnten, doch Feindſeligkeiten gegen ihn zu beginnen und die Bürger von Trient machten mit ihnen gemeinſame Sache. Eine Empörung der letztern zwang ihn i. J. 1448 zur Flucht auf das Schloß Nano und ſelbſt hier würde er vor den Rebellen nicht ſicher geweſen ſein, wenn nicht 300 Jünglinge aus den benachbarten Gemeinden Judicariens zu ſeiner Rettung herbeigeeilt wären. Trotzdem beſänftigte der verſöhnliche Biſchof den Herzog, der bereits bis Bozen mit Mannſchaft angerückt war, um die Empörer zu ſtrafen, und begnügte ſich damit, ſpäter viele Familien, die ſich ſeiner angenommen, mit dem Adels-

Digitized by Google

ſtande und andern Privilegien zu belohnen. Wie Biſchof Johann von Brixen verließ auch Georg im Jahre 1447 die Partei des Baſeler Concils und erwarb ſich dadurch am 8. November 1448 die Beſtätigung durch Pabſt Nicolaus V. von Rom. [15])

Auch zum Bisthum Chur geſtalteten ſich die Beziehungen günſtig. Daſelbſt regierte um dieſe Zeit Biſchof Heinrich, der zugleich Biſchof von Conſtanz war. Heinrich ward Sigmunds Rath und gelobte ihm Treue. Die Verhältniſſe des Churer Bisthums mußten dem Biſchofe einen engen Anſchluß an den Grafen von Tirol wünſchenswerth machen. Die drei Bünde, welche dort entſtanden waren, ſtrebten ſtets ihre Macht auf Koſten der biſchöflichen auszudehnen und wollten immer weniger von einer Unterordnung unter ihren geiſtlichen Fürſten wiſſen. Bereits Biſchof Johann, der am 24. Januar 1440 zu Meran geſtorben, hatte ſie müſſen an den Verträgen mit andern Fürſten, wie mit Herzog Friedrich, theilnehmen laſſen. Ebenſo trachteten die Leute im Engadin, Münſterthal und Vintſchgau, die zur Grafſchaft Tirol gehörten, der Abhängigkeit vom tiroliſchen Landesfürſten ſich zu entziehen. Darum lag Sigmund viel daran, den bisherigen Einfluß auf das Bisthum Chur ſich zu erhalten. Denn er war nicht gewillt, die ihm gebührenden Rechte über dieſe Gotteshausleute aufzugeben, er ließ vielmehr gleich am Beginn ſeiner Regierung dieſelben genau erforſchen und forderte dann auf Grund dieſer Unterſuchungen i. J. 1449 den Huldigungseid von den bündneriſchen Gotteshausleuten in den genannten Bezirken ſo gut wie von ſeinen eigenen Unterthanen. Im Jahre 1451 bewog er Biſchof Heinrich zur Annahme des Kanzleramtes und zum Verſprechen, ihm mit aller Macht beizuſtehen. [16])

Vor den übrigen Ereigniſſen, die in dieſe erſten Regierungsjahre Sigmunds fallen, verdient vor allem noch ſeine Vermählung Erwähnung. Die Braut, welche ihm einſt ſein Vater erkoren, Radegunde, Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich, hatte indeſſen das Zeitliche verlaſſen, aber es war wieder eine Königstochter, die ſeine Gemahlin werden ſollte. Er warf nämlich ſeine Blicke auf Eleonore von Schottland und ſchloß durch ſeine Geſandten Ludwig v. Landſee, Landcomtur, Parcival v. Annenberg und Leonhard v. Velſeck im September 1448 mit dem ſchottiſchen König Jakob II. Bündniß und Heiratsvertrag. Die Vermählung fand am Beginn des nächſten Jahres ſtatt; am 24. Februar 1449 verſchrieb Sig-

mund ſeiner Gemahlin die Feſten Hörtenberg, Kaltern, Imſt und Amras als Witwenſitze auf ihre Lebenszeit und wies ihr 6800 fl. auf denſelben und 3200 fl. jährl. Gülten auf dem Zolle am Lueg und den Salinen zu Hall an. — Im Jahre 1450 errichtete er eine neue Münzordnung. Noch merkwürdiger iſt dies Jahr durch die Verträge geworden, die er mit ſeinem Vetter Albrecht ſchloß. Dieſer ſtand damals, wie dies ſehr häufig der Fall war, mit ſeinem königlichen Bruder Friedrich auf geſpanntem Fuße und war wegen des Krieges in den Vorlanden in die Enge gerathen. Er kam darum nach Innsbruck und ſuchte Sigmund ganz für ſich zu gewinnen. Dieſer ſollte ihm nicht nur eine Stütze gegen ſeinen Bruder werden, ſondern auch aus finanziellen Verlegenheiten helfen. Wahrſcheinlich ſeinem königlichen Vetter wegen ſeiner frühern Haltung noch abgeneigt, ließ ſich Sigmund in der That herbei, abſeits von demſelben und von König Ladislaus, mit Albrecht eine Reihe von Verträgen zu ſchließen. Beide Vettern einten ſich nach längern Unterhandlungen im März über eine neue Ländertheilung, welche für die nächſtfolgenden acht Jahre gültig ſein ſollte. In egoiſtiſcher Berechnung trat Albrecht von den ihm (1446) überlaſſenen Ländern jene, welche am meiſten gefährdet und am wenigſten einträglich waren, an Sigmund ab, nämlich: die Markgrafſchaft Burgau, Freiburg im Uechtlande, Thurgau, Hegau und alle ſchwäbiſchen Städte und Herrſchaften nebſt Schaffhauſen, Zell und Rheinfelden, drei Orte, welche erſt wieder erobert werden mußten. Dafür verpflichtete ſich Sigmund, in den nächſtfolgenden zwei Jahren 40.000 fl. in den darauffolgenden ſechs Jahren je 9000 fl. zu bezahlen. Wollte einer von beiden aus Noth etwas von ſeinen Beſitzungen verkaufen, ſo ſollte er es zuerſt dem andern und erſt dann Fremden anbieten, immer aber nur mit Vorbehalt der Rücklöſung veräußern. Am nämlichen Tage ſchloſſen die beiden Vettern auch eine Einigung zum Schutze ihrer vorderöſterreichiſchen Länder. Sie verpflichteten ſich darin hinſichtlich der einſtigen Beſitzungen des Hauſes im Aargau, falls ſie dieſelben wieder erobern würden, ſie unter ſich zu theilen, gelobten ſich beide, innerhalb der bezeichneten acht Jahre einander nicht anzufeinden und bei Bündniſſen mit Andern ſich gegenſeitig auszunehmen. Ja ſie verſtändigten ſich bei dieſer Zuſammenkunft nicht nur über die Theilung und Verwaltung der Vorlande und Tirols, ſondern ſie zogen auch die übrigen Länder ihres Hauſes in den Kreis ihrer Berech-

Digitized by Google

nungen; ſie ſchloſſen eine Einigung über die Theilung aller öſterreichiſchen Erblande für den Fall, daß König Friedrich oder König Ladislaus ſtürbe. [17])

§. 7. Herzog Sigmunds Streit mit Cardinal Nicolaus von Cuſa. (1460—1464).

Inhalt: Die zwei großen Geiſteskämpfe des Jahrhunderts. Nicolaus v. Cuſa, Biſchof von Brixen. Proteſt des Herzogs und Capitels. Salzburger Uebereinkunft. Beginn des Sonnenburger Streites. Neue Zerwürfniſſe. Stillſtand des Streites. Verträge mit Trient und Brixen. Freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen Herzog und Cardinal. — Erwerbungen der Gradner. Erzherzog Albrechts Auftreten. Seine Verträge mit König Friedrich, ſein Zwieſpalt mit Herzog Sigmund. Verhandlungen. Einigung zwiſchen Albrecht, Sigmund und der tirol. Landſchaft. Krieg gegen die Gradner. Ende der Fehde. — Des Cardinals und Herzogs Auffaſſung ihres Verhältniſſes zu einander. Charakter ihres Streites. Unheilbarer Bruch. Schritte des Pabſtes. Vermittlungsanträge. Neue Forderungen Cuſa's. Verhandlungen. Interdict und Bann. Haltung des Landes und Herzogs. Die Sonnenburger Schlächterei. Lüſener Vertrag. Pius' II. Plan. Haltung der Gradner und Schweizer. Ausgleich zwiſchen Sigmund, Albrecht und Friedrich. Friede mit den Eidgenoſſen. Schwierigkeiten. Die Verhandlungen zu Mantua und zu Trient. Des Cardinals Gefangennahme zu Bruneck. Verträge. Des Pabſtes Schritte und des Cardinals Haltung nach ſeiner Befreiung. Sigmund's Appellation gegen Bann und Interdict. Seine Vertheidigungsſchriften. Wirkung der päbſtl. Cenſuren. Thurgauer Krieg. Conſtanzer Waffenſtillſtand. Roms weitere Schritte gegen Sigmund und Gregor v. Heimburg. Wendung des Streites, Citation der Tiroler nach Rom. Wirkung derſelben. Höhepunkt des Streites. Friedensſchluß mit den Eidgenoſſen. Sigmunds Stellung zu Kaiſer und Reich. Neue Streitſchriften. Aushungerungsſyſtem. Verſchiedene Vermittlungsverſuche. Neue Citation. Vermittlungsverſuche Venedigs. Moriʒeno's Errungenſchaften. Cuſa's Haltung. Zuſammenkunft zu Venedig. Sigmunds Lage. Neue Verhandlungen zu Venedig. Bisherige und neue Beziehungen zwiſchen König Friedrich, Erzherzog Albrecht und Herzog Sigmund. Friedrichs Vermittlung. Verhandlungen zu Wiener-Neuſtadt und Ende des Cuſan'ſchen Streites.

Bisher hatte Herzog Sigmund im ganzen ruhig regiert. Obwohl er nach allen Seiten hin ſeine landesfürſtliche Gewalt noch mehr als ſein Vater geltend zu machen ſtrebte, war er doch nirgends auf einen ernſtlichen Widerſtand geſtoßen, alle Biſchöfe hatten ſich vielmehr ganz gefügig gezeigt. Sie gehörten alle der ſogenannten Reformpartei an und waren Anhänger des Baſeler Concils, ſo lange

nicht die deutſche Nation dasſelbe preisgab. Das Baſeler Concil trat bekanntlich noch viel heftiger gegen die Papalgewalt auf, als das Conſtanzer und wollte die deutſche Kirche von ihr unabhängiger machen. Dagegen erhob ſich eine mächtige päbſtliche Partei, ſie wollte den bisherigen Einfluß der Päbſte nicht bloß ungeſchmälert erhalten, ſondern womöglich noch erhöhen; ſie mußte darum naturgemäß auch beſtrebt ſein, der Kirche die weltliche Macht, die ſie im deutſchen Reiche erworben hatte, zu erhalten. Gar manches Bisthum war aber damals in Gefahr, von den weltlichen Fürſtenthümern verſchlungen zu werden. Die ſtreng kirchliche Partei wollte dem nicht länger ruhig zuſehen, die geiſtlichen Enklaven der weltlichen Territorien ſollten ihre alte Unabhängigkeit wieder bekommen. So mußte dieſe Partei nicht bloß den Kampf gegen die Conſtanzer und Baſeler Theorien, ſondern auch gegen die auf volle Landeshoheit gerichteten Beſtrebungen der weltlichen Fürſten aufnehmen.

Tirol war beſtimmt, Hauptſchauplatz dieſer zwei großen geiſtigen Kämpfe zu werden. Denn hier entbrannte zwiſchen dem Landesfürſten und dem Biſchof von Brixen in den fünfziger Jahren ein Streit, der in ſeinem Verlaufe immer größere Dimenſionen annahm und immer erbitterter wurde; der, vom Anfange an vorzüglich mit kirchlichen Waffen geführt, bald ganz den Charakter eines Zuſammenſtoßes der Staats- und Kirchengewalt erhielt und den größten Theil der Nachbarländer und die höchſten Autoritäten der Chriſtenheit, Pabſt und Kaiſer, in ſeinen Wirbel hineinriß. Die Sache kam ſo. Am 28. Februar 1450 war Biſchof Johann Röttel geſtorben, vierzehn Tage darauf wählte das Capitel von Brixen durch Compromiß Leonhard Wiesmayr, Pfarrer zu Tirol, Geheimrath und Kanzler Sigmunds, zum Nachfolger. Allein Pabſt Nicolaus V. machte von dem Proviſionsrechte, das ihm nach dem mit der deutſchen Nation geſchloſſenen Concordate allerdings in Ausnahmsfällen zuſtand, Gebrauch und erkor den Cardinal Nicolaus v. Cuſa als Hirten der Brixner Diöceſe. Die Perſon des Erwählten zeigte hinlänglich, welches Ziel der Papſt verfolgte. Nicolaus, der Sohn eines Winzers von Cues im Trieriſchen, war aus einem eifrigen Anhänger der Reformpartei einer der heftigſten Gegner des Baſeler Concils und einer der vorzüglichſten Kämpen des Pabſtthums geworden und hatte zum Lohne für ſeine Dienſte den Cardinalshut erhalten. Pabſt Nicolaus hielt ihn ſowohl wegen ſeiner großen Geiſtesgaben und

Kenntniſſe, als auch wegen ſeiner Herkunft und ſeines Anſehens für den geeignetſten Mann, in Deutſchland die Theorien des Baſeler Concils und die Gegner der Papalgewalt zu bekämpfen. Der Brixner Biſchofsſitz, in der Mitte Süddeutſchlands gelegen, wo dieſe Grundſätze am meiſten Anklang gefunden, ſollte ihm als Stütze und Ausgangspunkt für ſeine Unternehmungen dienen; ſicherlich ſollte er auch von da aus der weitern Entwickelung der Landeshoheit in Tirol, die gegen drei Biſthümer gerichtet war, Einhalt thun und wo möglich allen die frühere Stellung wieder gewinnen. Herzog Sigmund täuſchte ſich kaum über die Tragweite der päbſtlichen Wahl, wenigſtens erklärte er ſie ſogleich als eine Verletzung des mit der deutſchen Nation geſchloſſenen Concordates und ſie war es auch, da kein außerordentlicher Fall vorlag. Wollte man aber auch dies zugeben, ſo war der Schritt des Pabſtes jedenfalls eine Beeinträchtigung der dem Capitel ausdrücklich garantirten Wahlfreiheit. Das Capitel ſah ihn auch vom Anfange für das an, es proteſtirte mit dem Landesfürſten gegen das Verfahren des römiſchen Stuhles und legte in einer am 27. Januar 1451 ausgefertigten Appellation dagegen Verwahrung ein. [18])

Bevor die Appellation abgefaßt wurde, begab ſich Cuſa als päbſtlicher Legat nach Deutſchland, um die Kirchengemeinſchaft mit dem Pabſte zu befeſtigen und die Klöſter zu reformiren. Am 1. März 1451 traf er in Wiener-Neuſtadt mit König Friedrich zuſammen. Da Friedrich ſeinem Vetter wegen der hinter ſeinem Rücken mit Albrecht geſchloſſenen Verträge zürnte, ſo erkannte er Cuſa als Biſchof von Brixen an und belehnte ihn mit den Regalien. Dies mag auch Sigmund und das Capitel zur Nachgiebigkeit geſtimmt haben. Sie widerſtrebten daher nicht länger, als der Erzbiſchof v. Salzburg die Vermittlung übernahm. Es fand am 15. März 1451 eine Zuſammenkunft zu Salzburg ſtatt, an welcher der Cardinal und ſein Gegner Wiesmayr ſelbſt ſich betheiligten. Die Domherrn erkannten Cuſa als Biſchof an und verſprachen ihm Gehorſam, dagegen verpflichtete ſich der Cardinal, ihnen eine Bulle in Rom zu erwirken, welche für künftige Fälle ihr volles freies Wahlrecht ſicherte. Wiesmayr verzichtete auf die biſchöfliche Würde und ſollte dafür eine Entſchädigung erhalten. Dem Herzog gelobte Cuſa, Alles zu leiſten, was ſeine Vorfahren geleiſtet; er wollte des Biſthums Burgen und Schlöſſer nur mit bekannten Leuten und nach beſter Einſicht beſetzen.

Dafür ſollte Sigmund ihm und ſeinem Stifte jene Förderung erweiſen, die er und ſeine Vorfahren bisher der Brixner Kirche gewährt hätten. Dem Cardinal war es aber wohl mit ſeinen Verſprechungen nicht Ernſt. In dieſer Abhängigkeit des Stiftes von dem Landesfürſten konnte er nur eine ungerechte Beeinträchtigung der kirchlichen Gewalt erblicken, der bei guter Gelegenheit um jeden Preis ein Ende gemacht werden müßte; gleichviel, ob man dabei ganz den revolutionären Boden betrat und eine mehr als zweihundertjährige Entwickelung umzuſtoßen verſuchte. Gegenüber den Anſprüchen der Kirche mußten einem Mann, wie Cuſa, alle andern als nichtig gelten, mochten ſie vor den Augen gewöhnlicher Sterblicher auch noch ſo berechtigt erſcheinen. [19])

Nach dieſer Einigung ſetzte der Cardinal ſeine Miſſionsreiſe durch Deutſchland fort und beſuchte die Niederlande; erſt im Frühjahr 1452 trat er die Verwaltung ſeines Bisthums an. Hier richtete er ſogleich ſein beſonderes Augenmerk auf die Reform des Ordensweſens. Den Anfang machte er mit dem berühmteſten Kloſter, mit dem Stifte der Benedictiner-Nonnen von Sonnenburg. Ein Streit dieſes Kloſters mit ſeinen Unterthanen in Enneberg wegen der Alpe Grünwald gab zu ſeinem Einſchreiten noch beſſere Veranlaſſung. Als die Enneberger ſich wegen desſelben gegen die Stiftsbeamten Gewaltthaten erlaubten, ſchritt Herzog Sigmund zu Gunſten des Kloſters ein; dagegen wandten die Enneberger ſich an Cuſa. Cuſa wollte dies benützen, um ſeine vermeintlichen Vogteirechte über das Kloſter zur Geltung zu bringen. Er zog darum ſogleich den Streithandel vor ſein Forum und beanſpruchte ſomit für ſich die oberſte richterliche Gewalt über Sonnenburg. Dagegen proteſtirte die Aebtiſſin Verena von Stuben und wandte ſich an den Herzog um Schutz. Sigmund machte ſeine Rechte als Landesfürſt und Vogt geltend; der Cardinal widerſprach. Damit war der Streit zwiſchen beiden eröffnet. [20])

Der Cardinal ſpielte nun plötzlich die Streitfrage auf das kirchliche Gebiet hinüber. Er mochte glauben, ſiege er in dieſem einen Falle über den Landesfürſten, ſo hätten ſeine Principien von der Unabhängigkeit der kirchlichen Anſtalten gegenüber der weltlichen Gewalt überhaupt gewonnen. Er verlangte alſo ohne Rückſicht auf den Proteſt des Herzogs in einem Drohbrief vom 24. Mai 1452 die Einführung von Reformen, die zwar im Jahre vorher zu Salz-

Digitized by Google

burg für Benedictinerklöſter allgemein beſchloſſen wurden, Sonnenburg aber in jeder Beziehung, auch in weltlicher, ganz ſeiner Willkür anheimſtellten. Deshalb verwahrten ſich die Nonnen gegen die Reformmaßregeln, ſie wollten ſich nicht durch dieſelben, namentlich durch völlige Abſperrung, die Ausübung, ihrer weltlichen Rechte, den Verkehr nach außen, die Verbindung mit dem Landesfürſten unmöglich machen laſſen. Um an dem Herzoge eine feſtere Stütze zu gewinnen, übertrugen ſie ihm am 21. Juni noch förmlich die Schirmvogtei des Kloſters, die er ſchon als Landesfürſt beanſprucht hatte. Sigmund nahm nun, am 21. September, Sonnenburg ausdrücklich in ſeinen Schutz, aber weder die Enneberger noch der Cardinal anerkannten ſeine vogteilichen Rechte. [21])

Im Verlaufe des bisherigen Streites mit dem Herzoge hatte der Cardinal gefunden, daß vor Zeiten die Stellung des Bisthums zu den Grafen von Tirol eine ganz andere geweſen; er faßte den Entſchluß, ohne Rückſicht auf die ſpätere Entwicklung dieſen frühern Rechtszuſtand wieder zur Geltung zu bringen. Als er daher im October 1452 in das Hoflager nach Wiener-Neuſtadt gereiſt, ließ er ſich von König Friedrich IV. die Schenkungsurkunde Friedrich II. vom Jahre 1218 beſtätigen und ſchuf dadurch eine *neue* Quelle von *Zerwürfniſſen*. Kaum zu Brixen angelangt, kündigte er den Herrn v. Freundsberg die Einlöſung von Matrei und Steinach an, obwohl des Stiftes Rechte auf dieſe Pfandſchaften bereits erloſchen und beide landesfürſtlich waren. Sigmund nahm ſich darum der Freundsberger an. Doch gerieth vorläufig der ganze Streit zwiſchen Herzog und Cardinal ins Stocken. Letzterer reiſte in der Faſtenzeit des Jahres 1453 nach Rom; als er zurückkehrte, trat er verſöhnlicher auf. Er brachte ſeinem Capitel die verlangte Bulle, bezüglich der Wahlfreiheit und vermittelte in dem Churer Bisthumsſtreit, deſſen Beilegung ihm anvertraut wurde, zu Gunſten des Herzogs, denn deſſen Günſtling, Leonhard Wiesmayr, ward Biſchof. Auch ließ Cuſa die Freundsbergiſche Angelegenheit vorläufig ruhen. Doch die Reformthätigkeit bezüglich Sonnenburgs nahm er ſogleich wieder auf, aber Sigmund ließ diesmal die Nonnen ganz im Stiche. Die Urſache hievon lag zunächſt in ſeinem Verhältniß zum Bisthum Trient. [22])

Das *Bisthum Trient* lag, wie es ſcheint, noch immer in der Gewalt Sigmunds. Die außerordentlich ſchwierigen Verhältniſſe

mochten ihn bewogen haben, ſich vom Biſchof die Zeit ſeiner Verwaltung verlängern zu laſſen. Erſt im Jahre 1454 räumte Sigmund Biſchof Georg die Temporalien wieder ein und ſchloß mit ihm die Einigung vom 29. April. Sie iſt ein Fortſchritt zu Gunſten der landesfürſtlichen Macht im Vergleich zum Vertrage vom J. 1435. Denn ſie enthält nicht nur alle weſentlichen Punkte desſelben, ſondern verlangt noch ausdrücklich, daß alle Unterthanen, wie die Amtleute, die Verbindlichkeiten des Biſchofs beſchwören und daß dieſelben ebenſo für ſeine Nachfolger gelten ſollten; ſie betont beſonders, daß Georg ohne Sigmunds Erlaubniß keinen Krieg anfangen dürfe. Außer dieſer Einigung ſchloß Georg noch einen fünfjährigen Vertrag mit dem Herzog über die Ausbeutung der trientiniſchen Bergwerke und überließ ihm Dos Trento, eine Feſte darauf zu bauen. Gleichzeitig mit der Ordnung der Trientiner Verhältniſſe wurden Verhandlungen mit dem Biſchof von Brixen eingeleitet. Cuſa lehnte zwar Sigmunds Antrag, wie die früheren Brixner Biſchöfe ſein Kanzler zu werden, ab, weil er eine ſolche Stellung mit ſeiner Cardinalswürde nicht vereinbar fand; doch mußte er ſich auf einer Zuſammenkunft zu Innsbruck im Januar 1454 zu ganz ähnlichen Compaktaten verſtehen, wie der Trientiner. Die Verſchreibung, welche er am 13. Januar daſelbſt ausſtellte, unterſcheidet ſich von der Georgs nur darin, daß Cuſa bloß für ſich und nicht auch für ſeine Nachfolger ſich verpflichtet und von Amtleuten und Unterthanen keine Rede iſt. So ſehr wußte damals Sigmund mit ſeinen Grundſätzen nach denen die Bisthümer Tirols zu ſeiner Grafſchaft gehörten, durchzubringen.[23])

Dieſe Einigung Cuſa's mit Sigmund begründete durchaus keinen dauernden Frieden. Der Cardinal wollte trotzdem von ſeinen alten Anſprüchen nicht laſſen und brachte, indem er mit neuen hervortrat, neue Anläſſe zum Streit. Im April 1454 erhob er nicht nur ſeine frühern Forderungen wegen Steinach und Matrei wieder, ſondern machte noch ähnliche bezüglich St. Petersberg und Straßberg geltend, die ſehr wenig begründet waren. Um dieſelbe Zeit griff er abermals das Reformwerk auf und dehnte es auf den Klerus des Domſtiftes und die Klöſter Wilten und Georgenberg aus. Gegen Sonnenburg ging er, da der päbſtliche Stuhl die Appellation der Nonnen verworfen, rückſichtsloſer als bisher vor. Der Herzog verbot ihm, ſich in die Temporalien des Stiftes zu miſchen; Cuſa antwortete

damit, daß er über die Aebtiſſin den Bann ausſprach (Juni 1455). Nach der bisherigen Haltung hätte man erwarten ſollen, der Herzog würde nun energiſch gegen den Cardinal auftreten, aber es war gerade das Gegentheil der Fall. Er zeigte ſich in der nächſtfolgenden Zeit ihm geneigter als jemals; er begünſtigte deſſen Einlöſung des Gerichts Velturns, und unterſtützte die biſchöflichen Anordnungen wegen des Ehesacramentes und der Zehenterhebung. Als der Cardinal in ſeiner Strenge gegen Sonnenburg fortfuhr, begnügte er ſich damit, die Nonnen durch paſſende Maßregeln vom Hungertode zu retten und Balthaſar v. Welsberg zu ihrem Beſchützer zu ernennen. Bei einer Unterredung mit Cuſa zu Bozen anfangs des Jahres 1456 ließ er im Uebrigen Sonnenburg ganz fallen. In Geldverlegenheiten, verkaufte er am 18. März zu Innsbruck dem Cardinal die Herrſchaft Taufers um 15.000 fl. und lieh von ihm weiter 3000 fl. Auch vertrug er ſich mit ihm wegen Matrei und Steinach, des ſtrittigen Patronatsrechtes der Pfarre Taur und Zehentforderungen. Ja ſie erneuerten ſogar in dieſen Tagen ihr lebenslängliches Schutzbündniß vom Jahre 1454. [24])

Der Grund dieſer Nachgiebigkeit und freundſchaftlichen Haltung des Herzogs dem Cardinal gegenüber lag in ſeinem Verhältniß zu ſeinem Vetter Albrecht und zu den Gradnern. Die Gradner hatten indeß Sigmunds Gunſt und Geldverlegenheiten trefflich zu ihrem Vortheil auszubeuten gewußt. Auf das für ſie einträgliche Jahr 1450 folgte ein noch viel reichlicheres. Am 12. Februar 1451 bekamen beide Brüder, Wiguleus und Bernhard, die Feſte Neuenburg, den Zoll zu Feldkirch und den Teich zu Valduna. Einige Monate ſpäter liehen ſie dem Herzog mitſammen 48.000 fl. zur Bezahlung ſeiner Schulden. Dafür verpfändete Sigmund Bernhard Burg und Gericht Telvana, S. Pietro und Teſobo; Wiguleus Feſte und Gericht Pergine und Caldonazzo. Außerdem wurden ihnen noch im nämlichen Jahre Güter zu Feldkirch verſetzt und im folgenden die Starkenbergiſchen Häuſer zu Bozen, Meran und Innsbruck überlaſſen. Inzwiſchen war Bernhard des Herzogs Hofmarſchall geworden. Am 12. Juli 1451 kaufte Sigmund von Eliſabeth, geborner Gräfin von Montfort, des Markgrafen Wilhelm v. Hochberg Gemahlin, um 35.592 fl. die halbe Herrſchaft Bregenz und die Herrſchaft und Feſte Hoheneck und obwohl er an dieſen Beſitzungen mit einer gewiſſen Vorliebe hing, verpfändete er ſie doch ſchon nach

ein und ein halb Jahr am 8. Januar 1453 an die beiden glücklichen Günſtlinge, ebenſo für 20.000 fl. rh. Dorf und Gericht Dornbirn ſammt dem Bregenzer Wald, auch Höchſt und Fuſſach. So hatte des Herzogs Gunſt den Gradnern in wenigen Jahren halb Valſugana, weitläufige Güter im Etſchlande und auf dem Nonsberge, ausgedehnte Beſitzungen im Vintſchgau und Innthal und die ſchönſten Herrſchaften in Vorarlberg zugewandt; allerdings alle Pfandſchaften unter der ausdrücklichen Bedingung jederzeitiger Rücklöſung. Dazu ſollten ſie noch durch ſeine Verwendung von dem Biſchofe von Trient die Burgen und Gerichtsherrſchaften Beſeno und Stein am Anger erhalten. Der damalige Inhaber, Marcabrun v. Caſtelbarko, war nämlich kinderlos. Darum verſuchte Sigmund ihn zur Abtretung ſeiner Rechte zu vermögen. Es gelang ihm endlich. 1454 verſprach der Biſchof die genannten Beſitzungen nach dem Ableben des Caſtelbarkers ſeinem Wunſche gemäß den beiden Gradnern zu Mannslehen zu geben, bis dahin ſollten ſie dieſelben pflegweiſe inne haben.[25])

Mit dieſer Erwerbung hatte aber das Glück der Gradner ſeinen Höhepunkt erreicht; ſie verloren nun das Gewonnene noch raſcher, als ſie es gewonnen. Die tiroliſche Landſchaft, die ſich ſo lange mit des Herzogs Befreiung aus Friedrichs Vormundſchaft abgemüht, wollte nicht zugeben, daß ihr Landesherr ganz in die Hände fremder Günſtlinge gerathe; Männer wie Vogt Ulrich v. Matſch, der kluge Oswald Sebner, der thatkräftige Parcival v. Annenberg, der kriegeriſche Heinrich v. Mörsburg, der ſchlaue Hans v. Knöringen und die angeſehenen Räthe der Städte Meran, Hall, Innsbruck und Bozen, die während der zwei wirrenvollen Jahre 1444 und 1445 des Landes Geſchicke mit Umſicht geleitet, waren nicht geneigt, ſich einfach bei Seite ſchieben und Sigmund noch länger von ſeinen Günſtlingen mißbrauchen zu laſſen. Doch nicht ſie, ſonder Erzherzog Albrecht führte den Hauptſchlag gegen die Gradner; erſt als dieſer ſich mit ihnen verband, erfolgte deren jäher Sturz. Im Herbſte des Jahres 1455 trat er auf einmal heftig gegen die zwei Brüder auf, er wandte ſich mit einer Beſchwerdeſchrift, in der er ſie untreue, meineidige und eigennützige Leute nannte und ihre Umtriebe auseinanderſetzte, an die Landſchaft und verlangte vom Herzog, vor derſelben und ſeinen Räthen Recht gegen die Gradner, die ihm Schmach und Unrecht zugefügt hätten. Albrechts Haß gegen die zwei Günſtlinge ſeines Vetters war jedoch nicht unmittelbar durch die Tiroler Ereig-

niſſe, ſondern durch Zerwürfniſſe aufgeſtachelt worden, die um dieſe Zeit zwiſchen den Fürſten des Hauſes Oeſterreich entſtanden.[26])

Bereits im Jahre 1453 änderte ſich das Verhältniß Sigmunds zu ſeinem Vetter Albrecht. Um dieſe Zeit war Albrecht wieder einmal mit ſeinem königlichen Bruder auf gutem Fuße. Darum erhob Friedrich ihn und ſeine Nachkommen, wie ſich ſelbſt und ſeine eigene Nachkommenſchaft, auf einer Zuſammenkunft zu Wiener Neuſtadt am 6. Januar 1453 zur erzherzoglichen Würde, nicht aber Herzog Sigmund und König Ladislaus von Ungarn. Zwei Tage darauf errichteten beide Brüder eine neue Hausordnung. Darin verbürgte der Kaiſer ſeinem Bruder. Albrecht die lebenslängliche Regierung aller Vorlande, ſelbſt jene nicht ausgenommen, die 1450 an Sigmund gekommen. Man muthete aber Sigmund nicht bloß zu, ſeine vorländiſchen Beſitzungen wieder herauszugeben, obwohl er einen großen Theil der ſtipulirten Summe ſchon bezahlt, ſondern forderte ſogar, daß er zur Wiedereinlöſung der verſetzten Lande in Schwaben, Elſaß u. a. a. O. beitrage. Alle dieſe Abmachungen mußten den Herzog empfindlich kränken und erzürnen. Er verweigerte den nachmals verlangten Beitritt zur Neuſtädter Hausordnung und trat mit ſeinem ebenfalls darüber aufgebrachten Vetter Ladislaus in Verbindung. Albrecht ſchrieb ſeine Weigerung vorzüglich den Gradnern zu und grollte darum dieſen. Eine Reihe von Verhandlungen vermochte den Zwieſpalt zwiſchen beiden Vettern Albrecht und Sigmund nicht herzuſtellen, vielmehr wuchs die gegenſeitige Erbitterung. Auf einer Zuſammenkunft im Frühjahr 1455 zu Innsbruck kamen beide ſonſt ſich ziemlich nahe, nur wegen der vielen Abtretungen und Verſchreibungen an die Gradner ſowie an den Truchſeß v. Waldburg, der in den Vorlanden eine ähnliche Rolle ſpielte wie jene in Tirol, konnten ſie ſich nicht einigen. Darauf begab ſich Sigmund nach Wien und ſchloß hier mit König Ladislaus und dem Grafen v. Cilli Bündniſſe und Verträge, um ſich gegen den Kaiſer und Albrecht eine Stütze zu ſchaffen. Nach Tirol zurückgekehrt, verbot er Albrecht, der ſich im Sommer 1455 den Grenzen des Landes näherte, den Eintritt in daſſelbe, obwohl er vorher mit ihm eine Zuſammenkunft zu Innsbruck verabredet, und dachte nicht daran, den Landtag, der ihren Streit vermitteln ſollte, zuſammen zu rufen. Doch ſandte er Boten an Albrecht und ließ durch ſie mit ſeinen Bevollmächtigten zu Reute verhandeln. Dieſe Ver-

handlungen wurden aber mit großer Erbitterung geführt und endeten ſchließlich reſultatlos. Erzherzog Albrecht beklagte ſich nun heftig bei dem Kaiſer über die Schmach, die ihm zu Reute widerfahren, erzählte ihm den Verlauf der Handlungen und beſchuldigte Sigmund, auf Betreiben der Gradner und des Truchſeßen mit den Schweizern und andern Mächten zum Schaden des Hauſes Oeſterreich Bündniſſe nachgeſucht und Abmachungen getroffen zu haben. Ebenſo ſetzte er die Landſchaft von den Vorgängen zu Reute in Kenntniß, beklagte ſich wiederholt über die treuloſen Räthe des Herzogs und verlangte die Feſtſetzung eines Rechtstages zur Beſtrafung derſelben. Die Gradner hingegen, die ſchon ſeit längerer Zeit das Land verlaſſen hatten, wollten von der Landſchaft nichts wiſſen und ſich nur vor Sigmund allein verantworten.[27])

Albrechts Schreiben an die Landſchaft hatten den entſprechenden Erfolg. Die Mitglieder derſelben fanden ſich öfter bei dem Biſchof von Brixen ein, der, wie es ſcheint, der Mittelpunkt der ſtändiſchen Thätigkeit war, und ſchon Ende September 1455 trat der Landtag zu Brixen zuſammen. Deſſen Verhandlungen müſſen ſtürmiſch geweſen ſein, der Herzog befürchtete ſogar ſammt ſeinen Günſtlingen aus dem Lande verjagt zu werden. Die Stände verlangten: er ſolle den Gradnern alle Burgen in Tirol abfordern, wozu ihre Verſchreibungen ihn berechtigten, und ſich dieſer eigennützigen Räthe ganz entſchlagen; doch ſollte man ihnen einen Rechtstag ſetzen und zwar auf den erſten Tag nach St. Erhard. Sigmund willigte in alle dieſe Forderungen und ſtellte am 21. December der Landſchaft hierüber die verlangte Zuſicherung aus. Wahrſcheinlich auf ihre Vermittlung einigte er ſich nun auch mit Albrecht. Er verſchrieb ihm, ein für alle Male 100,000 fl. zur Einlöſung von Pfandſchaften und dann 5000 fl. Jahrgülte wegen des größern Ertrages der ihm zugewieſenen Gebiete. Mit den Gradnern hatte es ſeine Schwierigkeiten. Als ihnen die Verhandlungen des Landtages bekannt wurden, zeigten ſie ſich wohl bereit, auf dem Rechtstage zu erſcheinen, aber von der Herausgabe der Burgen wollten ſie nichts wiſſen. Sie ſtellten in Abrede, darüber Verſprechungen gegeben zu haben, kamen ins Land, trafen Anſtalten zu gewaltſamer Gegenwehr. Das war denn doch zu arg! Nun wies ſie der Herzog am 11. Januar 1456 aus ſeinen Ländern. Inzwiſchen aber hatte ſich Bernhard Gradner in das Schloß Beſeno, in die feſteſte ſeiner Burgen, geworfen und

antwortete von hier aus mit keckem Hohn auf des Herzogs Aufforderungen und Ausweiſungsſchreiben. Noch kecker benahm ſich ſein Bruder. Deſſenungeachtet war Sigmund zur Milde geneigt und würde mit ihnen noch den Rechtsweg betreten haben, wenn nicht Erzherzog Albrecht mit Nachdruck ſich dagegen erklärt hätte. Dieſer forderte ihn nämlich am 10. Februar auf, ſich in keine weitere Unterhandlungen mit den Gradnern einzulaſſen, ſondern ohne Aufſchub ſich ihrer Beſitzungen zu bemächtigen und lud ihn nach Wien ein.[28])

Nach dieſen Vorſtellungen forderte Sigmund nochmals ernſtlich die Gradner auf, die Schlöſſer und all das ihnen überlaſſene Rüſtzeug auszuliefern. Als Bernhard mit noch größerm Trotze antwortete, erließ er am 8. April an alle Stände das Aufgebot zum Kriege gegen die unbotmäßigen Diener und ernannte Biſchof Georg von Trient zum Feldhauptmann, da er ſelbſt nach Wien verreiste. Georg nahm ſich der Sache ſehr eifrig an, forderte Cardinal Cuſa zum Zuzuge auf und entriß den Gradnern in Kurzem Stein unter Löwenberg, Telvana und St. Petersberg im Valſugan. Dann ging er an die Belagerung Beſeno's, das ſtark befeſtigt und mit allem Nöthigen wohl verſehen war. Da ſuchte Bernhard, der in ſeinem Hauptpunkte ſich bedroht ſah, Zwietracht im Lande zu ſtiften und ſich ſo zu retten. Er ſchrieb einen heuchleriſchen Brief an die Stadt Meran, erbot ſich, einem Schiedsgericht von 16 Männern ſich zu unterwerfen. Er mochte glauben, dadurch ſie zu gewinnen und vom Kampfe, wobei ſie ſich beſonders rührig gezeigt, abzuziehen. Die Meraner wollten aber nichts mit ihm zu thun haben und ſchickten ſeine Papiere an den Herzog nach Wien. Sigmund war geneigt, nochmals Milde walten zu laſſen. Allein bevor er darauf bezügliche Anordnungen getroffen, ſandte Bernhard ſowohl ihm als dem Biſchof von Trient Abſagebriefe, mit Todſchlag, Plünderung, Raub und Mord drohend. Nun erließ der Herzog am 6. Mai das zweite Aufgebot gegen die Gradner an die Landſchaft. Die Feſte Beſeno ward mit allem Ernſt berannt und nach fünfmonatlicher Belagerung ſo weit gebracht, daß Bernhard Friedensunterhandlungen anknüpfte. Man ſtellte ihm am 29. September günſtige Bedingungen. Er ſollte das Schloß mit allem Zeug übergeben, dann aber unverzüglich in den Beſitz des Steins unter Löwenberg und anderer von den Starkenbergern herrührender Güter geſetzt werden. Seine Hausfrau und ſeine Diener ſollten alle fahrende Habe erhalten. Ueber weitere

Anſprüche und in Sachen der Ehre ſollte ein Schiedsgericht entſcheiden und der Rechtstag den nächſten Georgentag oder wenigſtens bis 29. September 1457 gehalten werden. Bernhard nahm dieſe Bedingungen an, als noch einige Conceſſionen ihm gemacht wurden und der Biſchof von Trient für den Herzog ſich verbürgte. Damit hatte die Fehde, welche mehr als ein halbes Jahr das Land aufgeregt, ein Ende. Bald darauf ſcheint Bernhard Tirol verlaſſen zu haben, ſein Bruder und ſeine Gemahlin waren ſchon im Frühjahre 1456 aus dem Lande entflohen. Die Beſitzungen der Gradner kamen in verſchiedene Hände. Beſeno behielt der Biſchof vorläufig für ſich, die Burgen und Gerichte Caldonazzo und Ivano bekam Jakob v. Trapp, S. Pietro und Teſobo gelangte an Balthaſar v. Welsberg, der ohnehin in der Nachbarſchaft die Herrſchaft Primör beſaß. Die Beſitzungen im Vintſchgau und Innthal, die Güter jenſeits des Arlbergs, ſowie ſchließlich Stein unter Löwenberg, wurden für die herzogliche Kammer eingezogen.[29])

Während Cardinal Cuſa trotz wiederholter Aufforderungen aus Scheu vor Blutvergießen, wie er vorgab, vom Kampfe gegen die Gradner ſich ferne hielt, trat er gegen die Nonnen zu Sonnenburg wieder mit aller Strenge auf und erneuerte das Verbot, ſie zu hegen und zu pflegen. Da brauchte Balthaſar v. Welsberg, deſſen Schutze der Herzog ſie bei ſeiner Abreiſe nach Wien empfohlen, Gewalt. Die Herzogin ſuchte zu vermitteln. Durch ſie beſtimmt, verſchob Cuſa die nochmalige Verkündigung des gegen das Kloſter geſchleuderten Bannes, aber dieſes Eingreifen und Vermitteln eines weltlichen Fürſten in Dingen, die er als päpſtlicher Legat unternahm, war ihm höchſt zuwider; der Schutz, den die weltliche Gewalt den Klöſtern gegen die kirchliche gewährte, ſchien ihm ein Uebergriff. Sich in ſeinem Verhältniß zum Herzog viel zu beengt fühlend, beſchloß er auf ſein Biſthum zu Gunſten des Herzogs Albrecht von Baiern zu verzichten. Damit zeigte er hinlänglich, wie er das Verhältniß zum Landesfürſten auffaßte oder aufgefaßt wiſſen wollte. Er beanſpruchte dieſelbe Souveränetät, wie ſie ſeine Vorgänger im 13. Jahrhundert genoſſen, behandelte die Schirmvogtei als etwas, was die Biſchöfe von Brixen aus ganz freier Wahl den Landesfürſten übertrügen, erkannte die Umwandlung, die dieſes Verhältniß im Verlaufe der folgenden Zeit bis in ſeine Tage erlitten, geradezu nicht an. Er that dies natürlich mit demſelben Rechte, wie Alle, die eine

geſchichtliche Entwicklung bis zu einem gewiſſen Punkte gelten laſſen, weiter aber nicht; die nicht bedenken, daß man die Berechtigung der Entwicklung bis zu dieſem Punkte ebenſo gut beſtreiten kann, wie die darauffolgende. Der Landesfürſt und die Landſchaft konnten aber des Cardinals Auffaſſung unmöglich gelten laſſen, ſie konnten die enge unauflösliche Verbindung der Grafſchaft Tirol mit den Bisthümern Brixen und Trient, die man mit ſo vieler Anſtrengung durch mehrere Menſchenalter erſtrebt, nicht preisgeben. Sigmund konnte unmöglich dulden, daß eine fremde Macht in die tiroliſchen Verhältniſſe ſich einmiſche und beträchtliche Herrſchaften und Rechte ſeinen treuen Vaſallen, den Freundsbergern, entziehe. Daher nahm von jetzt an der Streit zwiſchen ihm und Cuſa einen entſchiedenern Charakter an; es war ein Kampf, in welchem die ſich ausbildende landesfürſtliche Territorialgewalt und ein mit völliger Verkennung ſeiner Zeit zu den früheſten Immunitätsbegriffen zurückkehrender geiſtlicher Fürſt einander gegenübertraten.[30]

Als Sigmund im Mai 1457 von Oeſterreich nach Tirol zurückkehrte, bat er den Cardinal zu einer Beſprechung nach Innsbruck, um die alten und neuen Verwickelungen zu löſen. Cuſa fand ſich nach einigem Zaudern daſelbſt am 23. Juni ein. Auf der Hin- und Rückreiſe und zu Innsbruck ſelbſt trugen ſich nun Dinge zu, die zum unheilbaren Bruche zwiſchen dem Cardinal und Herzog führten. Obwohl ein ſtarker Mann, war Cuſa doch im Grunde eine furchtſame Natur und hegte zudem das größte Mißtrauen gegen den Herzog; er hatte für Weibergeklatſch ein offenes Ohr und glaubte, was man ihm nur immer von Gefahren hinterbrachte. So uahm er die Schreckbilder, die ihm auf Grund nichtiger Ausſagen oder ſonſt ſeine eigene von Furcht und Leidenſchaft aufgeregte Phantaſie vorſpiegelte, als wahre Thatſachen und ſah in einer Reihe zufälliger Begebenheiten, die während ſeines Aufenthaltes zu Innsbruck und auf dem Hin- und Rückwege ſich ereigneten, eine Kette mit Abſicht und Berechnung gegen ſein Leben geführter Anſchläge. Deren Urheber konnte nach ſeiner Ueberzeugung niemand anderer ſein als der Herzog. In der That wurde ſeine Freiheit und ſein Leben auf der Hin- und Rückreiſe von Innsbruck bedroht, aber nicht von Sigmund, ſondern von ſeinem Vaſallen Caſpar v. Gufidaun. Dieſen hatte ſich der Cardinal zu ſeinem heftigen Feinde gemacht. Kaſpar konnte es ihm nicht verzeihen, daß er den bewaffneten Beſuch des Kirchtags

in der Stadt Brixen verboten und dadurch ihn um das altherköm-liche Markt- und Kirchenſchutzgeld gebracht. Er beſchloß darum, ſich zu rächen. Daß ihm dies nicht gelang, dankte Cuſa allein des Herzogs Sorge für ſeine Sicherheit. Sigmund verbot nicht bloß dem Gufidauner jeden Gewaltact gegen den Cardinal, ſondern ließ Cuſa, um ihn von den Nachſtellungen ſeines Feindes zu ſchützen, mit ſicherem Geleite nach Brixen bringen.[31])

Von ſeinen Schreckbildern erfüllt, wußte ſich Cuſa zu Brixen nicht mehr ſicher; er floh darum zuerſt nach Seben und dann nach Andraz in Buchenſtein. Von hier aus berichtete er ſogleich Pabſt Calixtus III. über die Gewaltthat, die nach ſeiner Meinung der Herzog gegen ihn verübt. Dieſer Bericht rief am römiſchen Hofe große Entrüſtung gegen Sigmund hervor. Ein ſolches Attentat, von einem chriſtlichen Fürſten gegen einen Cardinal verübt, war etwas Unerhörtes. Der Pabſt glaubte, nicht eilig und ſtreng genug ein-ſchreiten zu können. Er forderte am 23. Auguſt den Biſchof Wies-mayr, der ſich großentheils am Hofe zu Innsbruck aufhielt, unter Androhung der Excommunication auf, den Cardinal zu ſchützen, rief Herzog Ludwig von Baiern um Hilfe an und drohte Herzog Sig-mund mit Bann und Interdict, wenn er nicht binnen acht Tagen Cuſa in volle Freiheit ſetze und ihm genügende Bürgſchaft für zu-künftige Sicherheit gewähre. Der Herzog und die Seinen waren über dieſe Drohung nicht wenig erſtaunt und aufgebracht. Wußten ſie ſich doch völlig unſchuldig! Hatte man doch die Freiheit des Cardinals nicht im geringſten verkümmert! Eine ſolche leidenſchaft-liche Verurtheilung ohne Verhör, bloß auf die Anklage eines Theiles hin mußte in Deutſchland um ſo böſeres Blut machen, als damals die deutſche Nation überhaupt gegen den päpſtlichen Stuhl ſehr er-bittert war, wie die Beſchwerden, die gegen denſelben auf dem Für-ſtentage zu Frankfurt laut wurden, bezeugen. Der Herzog war des-halb nicht geneigt, Cuſa die wiederholt verlangte Bürgſchaft für ſeine Sicherheit zu geben und lehnte wahrſcheinlich auch die Vermittlungs-anträge des Herzogs Albrecht von Baiern ab. Er hielt das Erſtere für überflüſſig, weil er ja gar nicht des Cardinals Sicherheit be-drohte, und wollte, wie es ſcheint, die Einmiſchung auswärtiger Mächte in ſeinen Streit mit Cuſa hintanhalten. Von Unverſöhnlich-keit aber weit entfernt, übertrug er ſeinem getreuen Leonhard v. Velſeck die Vermittlung. Da rückte der Cardinal mit ganz neuen Forde-

rungen hervor. Er verlangte nicht mehr und nicht weniger als: Sigmund ſoll ſein Eigenthumsrecht auf die in der Nähe von Brixen gelegenen Schlöſſer und Gerichte Rodeneck, Guſidaun und Velturns abtreten, damit ein jeweiliger Biſchof von Brixen aus denſelben nicht angefeindet werden könnte. Dafür bot er dem Herzog ein gegenſeitiges Schutzbündniß zwiſchen dem Bisthum und der Grafſchaft Tirol und die Schirmvogtei über das Stift auf ewige Zeiten an, nebſt einigen andern Vortheilen. Zugleich ließ er Sigmund bedeuten, er hätte eigentlich noch viel mehr zu fordern. Damit meinte er alle Beſitzungen und Rechte, die das Bisthum vor mehr als 200 Jahren gehabt, darunter ganz beſonders auch das Bergwerksregal. Am herzoglichen Hofe war man zwar über ſolche Forderungen höchlich erſtaunt, doch wurden die Verhandlungen trotzdem fortgeſetzt. Solche fanden im November 1457 zu Innsbruck ſtatt. Da die herzoglichen Bevollmächtigten auf die Forderungen der Vertreter des Cardinals nicht eingehen konnten, ſo machten ſie Vorſchläge, die geeignet waren, Cuſa die volle perſönliche Sicherheit zu verbürgen. Sie wurden abgelehnt, doch kam man kurz nachher, bald nach Neujahr 1458, zu Bruneck abermals zum Zwecke weiterer Verhandlungen zuſammen. Allein dieſe Brunecker Verſammlung öffnete die Kluft, die ſich zwiſchen Herzog und Cardinal bereits aufgethan, nur noch weiter, ſtatt ſie zu ſchließen. In ſeiner Einſamkeit zu Andraz vertiefte ſich der leidenſchaftliche Cuſa immer mehr in die alten und veralteten Rechte ſeines Bisthums und trat mit immer höher geſpannten Forderungen auf. Er behauptete nun geradezu, ihm ſtehe von Rechtswegen die herzogliche Gewalt in ſeinem ganzen Bisthum zu, beſchuldigte Sigmund ſogar, daß er ihn ermorden wolle, und forderte zu ſeiner eigenen und ſeiner Nachfolger Sicherheit durch ſeine Geſandten auf der Zuſammenkunft zu Bruneck: daß der Kirche die ihr vor Zeiten entriſſenen Schlöſſer zurückgeſtellt, das Bergwerks- und andere Regalien zuerkannt und er als wahrer Herr des Inn- und Norithales anerkannt werde, und daß Sigmund alle Lehen in dieſen Thälern ihm herausgebe. Er verlangte alſo eine Territorialgewalt und Oberherrlichkeit für ſeine Kirche, die ſie faktiſch niemals beſeſſen.

Dieſe Forderungen zeugen, daß er überhaupt **keine Verſtändigung** wollte. Dasſelbe thun die andern Maßnahmen, die er während ſeines Aufenthaltes zu Andraz ergriff. Er ſuchte durch laute Anklagen dem Herzoge die Herzen ſeiner ſtädtiſchen Unterthanen zu

entfremden, und ſammelte mit einer völligen Manie alle Anzeigen und Ausſagen über die gegen ihn angeblich verübte Gewaltthat, die er nur immer aufbringen konnte. Waren ſie auch noch ſo unzuverläſſig, ſie galten ihm doch als ausgemachte Thatſachen. Auf ſie geſtützt, wiederholte er dann in Rom ſeine Anklagen gegen Sigmund und drang damit durch. Im Spätherbſt 1457 ſprach Pabſt Calixt III. über den Herzog und ſeine Mitſchuldigen den Bann und über alle Länder, Güter und Orte, die ſie in der Brixner, Trientner und Churer Diöceſe beſaßen, das Interdict aus. Alle Schuldigen ſollten binnen 32 Tagen zur Rechtfertigung ihres Benehmens in Rom erſcheinen. So war der Herzog ohne Unterſuchung, ohne Verhör auf einſeitige Anklage hin mit der äußerſten Kirchenſtrafe belegt, welche nach den Begriffen jener Zeit die Ehre eines chriſtlichen Fürſten tief verletzte. Als Sigmund davon die erſte Kunde erhielt, proteſtirte er allſogleich gegen dieſen unbilligen, ja ungerechten Vorgang der römiſchen Curie, appellirte an den beſſer zu unterrichtenden Papſt und ſtellte dem Cardinal einen Geleitsbrief aus, der ihm alle nur wünſchenswerthe Sicherheit bot. [32])

Bisher hatte der Streit zwiſchen dem Cardinal und dem Herzog nur ihre nächſte Umgebung und die unmittelbar Betheiligten in Mitleidenſchaft gezogen. Anders wurden die Dinge nach Verhängung des Interdictes; unter dieſem litt die ganze Bevölkerung Tirols. Es ſollte ſich nun zeigen, wem das Volk Recht gab, wem ſein Herz entgegenſchlug, ob ſeine treue Anhänglichkeit an den Landesfürſten größer oder ſeine Furcht vor den unrechtmäßig vom Papſte verhängten Strafen. Die biedern Tiroler haben die harte Probe glänzend beſtanden, niemals ſtrahlte ihre Treue gegen den Landesfürſten in ſo hellem Lichte. Alle mit wenigen Ausnahmen waren eines Sinnes, der Ritter wie der Bauer, der Prieſter wie der Städter. Nicht Bann, nicht Interdict, nicht materielle Verluſte, nicht einmal Noth und Hunger machten ſie darin wankend. Fruchtlos prallten alle Pfeile an ihrer ehernen Bruſt ab, die Pabſt und Cardinal gegen ſie ſchoſſen. Sie harrten aus und das Rechte ſiegte, die Uebergriffe wurden vor aller Welt zu Schanden. Nach der Verhängung der kirchlichen Cenſuren fühlten beide Gegner das Bedürfniß, die Anhänglichkeit der Tiroler ſich zu ſichern. Daher berief Sigmund, alle weitern Verhandlungen mit Cuſa abbrechend, die ganze Landſchaft und das Brixner Capitel auf den 23. Februar 1458 nach Innsbruck, der

Cardinal auf denſelben Tag den ganzen Klerus nach Brixen. Dem Rufe des Landesfürſten leiſtete man bereitwillig Folge. Das Volk ſtellte ſich ſogleich entſchieden auf ſeine Seite; es drohte, alle Geiſtlichen, welche die Cenſuren beachteten, mit Sack und Pack aus dem Lande zu jagen. Der geſammte Klerus des Innthales proteſtirte am 26. Februar gegen das Interdict und appellirte gegen Cuſa's Vergehen nach Rom. Zu Brixen fanden ſich wohl bei 100 Prieſter ein, aber viele von dieſen kehrten ſich nicht an die daſelbſt gefaßten Beſchlüſſe, die vorzüglich die Befolgung des Interdictes zum Zwecke hatten. Die Landſchaft war vor allem auf Erhaltung der Ruhe im Lande bedacht und ſuchte mäßigend auf den Cardinal einzuwirken. Allgemein erblickte man in ſeinen Maßregeln nur leidenſchaftliche Ausbrüche eines überſpannten, in ſeinem Ehrgeiz gekränkten Mannes, dem es unter dem Vorwande der Vertheidigung der Kirchenfreiheit und Kirchenrechte mehr um Befriedigung der Rache als um Verſtändigung, Friede und Seelenheil zu thun war, und hatte darin wohl Recht. Kaum war der Herzog im Frühjahr 1458 nach Oeſterreich verreist, nahm Cuſa den Proceß gegen die Sonnenburger Nonnen mit aller Strenge wieder auf und rief dadurch einen ſchrecklichen, blutigen Zuſammenſtoß hervor. Das that derſelbe Mann, der vorgeblich kurz vorher, als er dem Herzoge gegen übermüthige Herrn beiſtehen ſollte, aus Scheu vor Blutvergießen es vermieden! Das Ereigniß verlief folgendermaßen. Die Nonnen nahmen den Hauptmann Hornſtein zu Schatzberg mit einer Söldnerſchaar in ihren Dienſt, um ſich gegen die Eingriffe des Cardinals in ihre Temporalien zu wehren und ihre widerſpänſtigen Zinsbauern zum Gehorſam zu zwingen. Dieſen überfiel Gabriel Prack, des Cardinals Amtmann im Gerichte Thurn an der Gader, bei der Ausübung ſeines Amtes, ſetzte ihn gefangen und erſchlug die meiſten ſeiner Leute. Dann zogen die Prack'ſchen Schaaren vor Sonnenburg, metzelten die übrigen Hornſtein'ſchen Leute in einem ſchrecklichen Blutbade größtentheils nieder, zwangen die Nonnen zur Flucht in die nahen Wälder und beſetzten das Kloſter.[33])

Die Sonnenburger Schlächterei erregte große Erbitterung im Land. Cuſa fand es deshalb für gut, auf einige Zeit dasſelbe zu verlaſſen und begab ſich daher im April 1458 nach ſeinem Beſitzthum Veldes in Krain. Auch der Herzog und ſelbſt ſeine Vettern, der Kaiſer und Erzherzog Albrecht, waren über den Sonnenburger

Vorfall ſehr entrüſtet und ſprachen dieſe Entrüſtung in Zuſchriften an den Papſt und Cardinal aus. Trotzdem verfuhr Cuſa nach ſeiner baldigen Rückkehr wieder mit aller Strenge gegen Sonnenburg. Erſt als auch Sigmund, Ende Auguſt, nach Tirol kam, zog er mildere Saiten auf. Es kam nun ſogar zu Friedensunterhandlungen, die zuerſt zu Brixen und dann im Thale Lüſen geführt wurden, wohin Cuſa perſönlich ſich begeben hatte. Man einigte ſich in der Sonnenburger Angelegenheit völlig, nicht aber bezüglich der Lehensfrage und der Frage, welche die Diffamirung des Herzogs durch des Cardinals Anſchuldigungen betraf. Dieſe Punkte ſollten auf einer neuen Zuſammenkunft um Georgi 1459 erledigt werden. Leider gerieth die Ausführung der Lüſener Vertragsartikel ſehr bald ins Stocken, ſo daß man faſt glauben muß, Cuſa ſei damit nie Ernſt geweſen. Ungehalten über das gerechte Mißtrauen der Aebtiſſin Verena v. Stuben gegen ihn, reiste er noch, bevor er ihr die bedungene Abſolution ertheilt, nach Rom ab.

Der Grund dieſer Romreiſe war die Pabſtwahl. Am 19. Auguſt erhoben nämlich die Cardinäle an die Stelle des eben verſtorbenen Calixt III. Aeneas Sylvius Piccolomini als Pius II. auf den päbſtlichen Stuhl. Für Cardinal Cuſa galt es nicht bloß ſein Wahlrecht auszuüben, ſondern auch den neuen Pabſt für ſich zu gewinnen. Doch wollte ihm dies anfangs nicht gelingen. Pius liebte den Frieden, war dem Hauſe Habsburg und insbeſondere Herzog Sigmund eng befreundet und bedurfte dasſelbe mehr als ein anderes bei der Ausführung der großen Pläne, die er gefaßt hatte. Er ſtrebte nämlich nichts Geringeres an, als eine Vereinigung aller abendländiſchen Fürſten zum Kampfe gegen die Türken, die das Chriſtenthum und die ganze abendländiſche Cultur mit dem Untergange bedrohten. Darum mußte er vor allem den Frieden im Abendlande ſelbſt herzuſtellen ſuchen. Auf einer Verſammlung zu Mantua ſollte dies Ziel erreicht, ſollte alles, was im Abendlande Macht beſaß, für den heiligen Krieg gegen die Barbaren des Oſtens gewonnen werden. Unter dieſen Umſtänden mußte Pius II. der Streit Cuſa's mit Herzog Sigmund doppelt ungelegen ſein. Dem Hauſe Habsburg, dem er ſein Emporkommen verdankte, hatte er in ſeinen Plänen die erſte Rolle zugedacht. Darum wollte er mit keinem Gliede desſelben es verderben, am wenigſten mit Sigmund, deſſen geiſtige und gemüthliche Eigenſchaften er hochſchätzte. Sogleich nach ſeinem Regierungs-

antritte wirkte er daher beſchwichtigend auf den Cardinal, beeilte ſich, dem Herzog Gefälligkeiten zu erweiſen, lud ihn mit aller Zudringlichkeit ein, nach Mantua zu kommen und übernahm zwiſchen den Streitenden die Vermittlerrolle. Auf ſeinen Wunſch erkannte wahrſcheinlich um dieſe Zeit Cuſa die von Sigmund gewünſchte neue Aebtiſſin von Sonnenburg, Barbara Schöndorfer, die zufolge des Lüſener Vertrages der alten folgen ſollte, als ſolche an.[34])

Wie Pius II. wegen ſeiner Friedensliebe und ſeines freundſchaftlichen Verhältniſſes zu Sigmund zwiſchen ihm und dem Cardinal verſöhnlich wirkte, ſo bot er auch alle Mittel auf, um den Krieg, der im Jahre 1458 zwiſchen dem Herzog und den Eidgenoſſen auszubrechen drohte, zu verhüten. Zu den vielen Verwickelungen, die von jeher das Haus Oeſterreich mit den Eidgenoſſen hatte, war in letzter Zeit eine neue gekommen. Die **Gradner** hatten ſich nämlich nach der Schweiz gewandt und erkauften ſich von Zürich die Herrſchaft Egliſau mit dem Bürgerrechte. Auf den Schutz der Eidgenoſſen geſtützt, fingen ſie von dort aus an, ihre Forderungen gegen Sigmund geltend zu machen. Anfangs thaten ſie es freilich in rechtlicher Form, aber es war ihnen damit nicht Ernſt, denn auf dem Rechtstage, den der Biſchof von Trient, gemäß der im Jahre 1456 geſchloſſenen Uebereinkunft auf den 19. November 1457 nach Trient angeſetzt hatte, erſchienen ſie nicht, ſondern warteten auf eine Gelegenheit, um ihrem Groll gegen den Herzog Luft zu machen. Dazu bot ſich um ſo leichter Anlaß, als Sigmund Herr aller Vorlande wurde. Am 23. November 1457 ſtarb nämlich ſein Vetter König Ladislaw, Herzog von Oeſterreich, König von Böhmen und Ungarn, in der Blüthe ſeines Alters. Nach längern bittern Streitigkeiten unter den überlebenden Gliedern des Hauſes Oeſterreich erfolgte endlich ein **Ausgleich**. Während Böhmen und Ungarn an die einheimiſchen Könige Podiebrad und Mathias Corvinus verloren gingen, theilten der Kaiſer, ſein Bruder Albrecht und Sigmund das Herzogthum Oeſterreich unter ſich auf; doch überließ letzterer ſein Drittel im Frühjahre 1458 an Albrecht und erhielt dafür ſämmtliche Vorlande. Das war freilich ein mißlicher Tauſch, denn die vorderöſterreichiſchen Beſitzungen waren zum großen Theil verpfändet und am meiſten gefährdet. Noch im Sommer desſelben Jahres verſchrieb Sigmund zu Innsbruck die von Albrecht übernommenen Herrſchaften in Schwaben und Elſaß ſeiner Gemahlin Eleonore. Er mochte hoffen,

daß die Feinde Oeſterreichs eher Scheu trügen, ſich an dem Eigenthum einer Frau zu vergreifen; allein er täuſchte ſich. Als er im October mit ſeiner Gemahlin die Vorlande beſuchte, nahmen während ſeiner Anweſenheit daſelbſt Urner, Schwyzer und Unterwalder Schaaren Rapperſchwyl weg. Den nächſten Anlaß dazu bot der ſogenannte Plappartkrieg, der im September zwiſchen den Eidgenoſſen und der Stadt Conſtanz ausgebrochen war. Da ſeine Klagen bei den Schweizern kein Gehör fanden, entſchloß ſich Sigmund Gewalt mit Gewalt abzuwehren und ſchrieb nach Tirol um Hilfe. Zugleich wandte er ſich aber an den Pabſt um ſeine Vermittlung. Pius II. nahm ſich der Friedensſtiftung eifrigſt an. In der That gelang es den Bemühungen ſeines Legaten, des Biſchofs von Conſtanz und der an Sigmunds Hof weilenden Geſandten Frankreichs, die ſtreitenden Parteien zu verſöhnen. Sie gelobten den am 28. Mai 1412 geſchloſſenen fünfzigjährigen Frieden bis zu ſeinem Ende zu halten; innerhalb der noch übrigen Friſt ſollte der h. Vater oder der König von Frankreich, um alle zwiſchen Sigmund und den Schweizern beſtehenden Zerwürfniſſe auszugleichen, einen Tag nach Baſel oder einem andern gelegenen Ort ſetzen.[35])

War dies Friedensgeſchäft zur größten Freude des Papſtes ſo ſchnell gelungen, ſo bot das andere, Sigmunds Verſöhnung mit dem Cardinal, unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Annäherung zwiſchen Beiden, welche zu dem Lüſener Vertrage führte, machte bald einer noch größern Entfremdung Platz. Es kümmerte ſich nicht allein bald kein Theil mehr um dieſen Vertrag, der Cardinal that neuerdings Schritte, die den Herzog ſehr empören mußten. Er ließ durch Abgeſandte, die im Lande umherwanderten, auf eine Weiſe, welche Sigmunds Ehre aufs tiefſte verletzte, Belege für deſſen angebliche Gewaltthat gegen ſeine Perſon ſammeln, um, auf ſie geſtützt, den Herzog auf der Verſammlung zu Mantua noch heftiger anklagen zu können. Auf der Verſammlung, die um Georgi 1459 zu Sterzing ſtattfand, war wohl endlich nach den billigen Vorſchlägen des Biſchofs von Trient die Sonnenburger Angelegenheit völlig geordnet, worauf Verena die Abſolution erhielt, aber über weitere Punkte konnten ſich die Bevollmächtigten beider Theile nicht einigen und der Cardinal ſelbſt wollte von der Verlängerung des Friedens bis Jakobi nichts wiſſen. Auch verweigerte er damals dem Capitel die erbetene Beſtätigung ſeiner Privilegien und griff in ſeine Rechte ein.

So ſtanden die Dinge bei Eröffnung der Fürſtenverſammlung zu Mantua.

Zum großen Schmerze des Pabſtes fanden ſich zu Mantua gar wenige Fürſten ein. Auch Sigmund beeilte ſich nicht, daſelbſt zu erſcheinen. Erſt anfangs November 1459 brach er dahin auf, nachdem bereits das Capitel von Brixen und der Biſchof von Trient voraus gegangen. Am 10. November näherte er ſich mit 400 Pferden, von zahlreichem Adel begleitet, in glanzvoller Ausrüſtung, der Stadt Mantua. Er wurde feſtlich empfangen und von Pius II. mit Auszeichnung behandelt. Nur Eines verſtimmte den Pabſt, nämlich daß Georg v. Heimburg in ſeiner Umgebung erſchien. Georg v. Heimburg, ein außerordentlich begabter, kenntnißreicher und charakterfeſter Mann, war ſchon auf dem Concile zu Baſel als heftiger Gegner der päbſtlichen Allgewalt aufgetreten und der Fahne der kirchlichen Reformpartei ſtets treu geblieben. Pius II. hielt ihn für ſeinen heftigſten und gefährlichſten Widerſacher in Deutſchland und glaubte, daß vorzüglich Heimburg an dem Scheitern der Mantuaner Verſammlung ſchuld trage. Sigmund hingegen erkannte in ihm den Mann, den er in ſeinem Kampfe mit Cuſa brauche, und legte darum, als es zu den Verhandlungen kam, ſeine Sache ganz in deſſen Hände. Gregor brachte in einer glänzenden Rede alle Klagen des Herzogs gegen Cuſa vor: die Verletzung der Ehre, den Mißbrauch der biſchöflichen Amtsgewalt, die Erſchleichung des päbſtlichen Interdicts, die Sonnenburger Schlächterei, die Forderungen bezüglich der Silber- und Salzbergwerke und der Lehen und anderer angeblicher Rechte des Stiftes. Der Cardinal erwiderte mit den alten Anklagen und Forderungen. Bei der Schroffheit der Gegenſätze und der Erbitterung der Parteien ſchien eine Vermittlung unmöglich; dennoch ſchlug Pius II. eine neue Vereinbarung vor, in der das Verhältniß des Biſchofs von Brixen zum Landesfürſten genau beſtimmt werden ſollte. Aber Sigmund hegte Mißtrauen gegen ihn und beſtritt überhaupt die Competenz des päbſtlichen Richterſtuhles in ſeinem Streit mit Cuſa, ſoweit er weltliche Dinge beträfe, deren Entſcheidung dem Kaiſer zuſtehe. Erbittert und verſtimmt kehrte er am 29. November von Mantua nach Tirol zurück. Ebenſo das Brixner Capitel, dem Cuſa ſeine Privilegien nur in einer ganz ungenügenden Form beſtätigt hatte.[36])

Nach des Herzogs Abreiſe nahm der Pabſt die abgebrochenen

Unterhandlungen wieder auf und bewog Sigmund, ſeine Einwilligung zu einer neuen Zuſammenkunft zu geben, die zu Anfang des folgenden Jahres 1460 ſtattfinden ſollte. Er wirkte auch beſchwichtigend auf das Brixner Capitel und ſuspendirte ſogar am Neujahrtag die vom Cardinal erwirkte Bulle des Pabſtes Calixt III.; ja er erkannte ſelbſt Sigmunds Appellation als berechtigt an und bewilligte ihm einen Termin, um ſeinen Streit mit dem Cardinal auf dem Rechtswege auszutragen. Ueber all dies trug er noch dem Biſchofe von Baſel und den Aebten von Kempten und Stams auf, dahin zu wirken, daß alle dem Herzoge und deſſen Vorfahren gewaltſam entriſſenen Beſitzungen in den Vorlanden zurückgebracht würden. Allein während Pius II. ſich gegen den Herzog ſo nachgiebig und gütig zeigte, häufte Cuſa den Stoff zu neuen Verwicklungen. Er trat mit Johann Wittowitz in Verbindung. Dieſer hatte zuerſt für König Ladislaw und dann für den Kaiſer um das Erbe der im Jahre 1456 ausgeſtorbenen Grafen v. Cilli gegen die Grafen von Görz gekämpft und hatte für ſeine Dienſte von Friedrich die Stadt Lienz und Schloß Bruck mit dem Grafentitel auf Lebenszeit erhalten. War ſeine Nähe wegen ſeines unruhigen Weſens ſchon überhaupt gefährlich, ſo wurde ſie es um ſo mehr für Sigmund, weil er mit deſſen Gönner, König Friedrich, damals nicht auf gutem Fuße ſtand. Aber nicht bloß durch dieſe Verbindung mit einem gefährlichen Nachbar reizte der Cardinal damals Sigmund, ſondern auch durch offene Gewalt. Es erhob ſich nämlich zwiſchen Beiden ein Streit wegen des Bergwerkes und Schloſſes Garnſtein. Cuſa ließ die herzoglichen Knappen einfach durch ſeine Diener vertreiben und nahm vom Bergwerke Beſitz, das der Herzog als Erbe beanſpruchte. An dieſem Punkte ſcheiterten auch die indeß wirklich eröffneten Verhandlungen zu Trient trotz der Bemühungen des Biſchofs Georg; die Verſammlung gieng reſultatlos auseinander. Nachdem die unter ſeinen Auſpizien geführten Unterhandlungen ſich zweimal zerſchlagen hatten, erließ Pius II., um einer Appellation des Herzogs an ein allgemeines Concil vorzubeugen, am 23. Januar 1460 die folgenreiche Bulle, in welcher die Appellation vom römiſchen Stuhl an ein künftiges Concil als eine den hl. Kirchenſatzungen zuwiderlaufende Handlung unter Androhung der Excommunication verdammt wurde. [37])

Der Cardinal hatte ſich bisher geweigert, wieder in ſeine Diöceſe zurückzukehren; da erſchien er plötzlich in den erſten Tagen

des Februar 1460 nach 16monatlicher Abweſenheit und erbot ſich dem Herzoge zum Ausgleich. Aber ſeine Mäßigung wich bald wieder den leidenſchaftlichſten Ausbrüchen ſeines mißtrauiſchen Gemüthes. Das herzogliche Kriegsvolk, das im Puſterthale lag, beunruhigte ihn; er erblickte überall nur Hinterliſt, Trug und Verſtellung. Auf der Synode, die er auf den 30. März 1460 nach Bruneck berufen, trat er mit maßloſer Heftigkeit gegen Sigmund auf. Noch niemals hatte er mit ſolcher Schärfe ihm Vertragsbruch vorgeworfen, noch niemals den Grafen von Tirol die landesfürſtliche Gewalt ſo entſchieden abgeſprochen. Er behauptete ſogar, die Grafſchaft Tirol ſei nur ein Lehen des Bisthums Chur, und erklärte ſich entſchloſſen, alle Lehen ſeines Stiftes dem Kaiſer zu übertragen. [38])

Dieſes ſchonungsloſe Auftreten erſchöpfte endlich die Geduld und Langmuth Sigmunds. Von jugendlicher Leidenſchaft entflammt und von ſeiner Umgebung gereizt, beſchloß er Cuſa's Angriffe mit Waffengewalt abzuwehren. Er ſagte ihm am 12. April mit 53 Adeligen ab und ließ ſchon am nächſten Tag Bruneck überfallen. Cuſa zog ſich aus der Stadt in das Schloß Bruneck zurück, das mit Ringmauern und Wachthürmen befeſtigt war. Die Stadt ergab ſich, bevor der Herzog ſelbſt davor erſchien; das Schloß fiel bald nach ſeiner Ankunft und wurde von den Herzoglichen beſetzt. Cuſa war ganz in Sigmunds Gewalt; er mußte gewähren, was dieſer forderte. Er trat „mit freiem Wiſſen und Willen", am 17. April dem Herzoge ohne Entgelt Schloß und Gericht Taufers ab, erließ ihm die Schuldſumme von 3000 fl. und verſprach weitere 10.000 fl. zu bezahlen. Als der Herzog Bedenken trug, ihm die weltliche Verwaltung ſeines Stiftes zu geſtatten, übertrug er ſie ſeinem Capitel. Letzteres verſchrieb ſich nun Sigmund, alle Stiftsſchlöſſer offen zu halten und Hilfe und Beiſtand zu leiſten. Cuſa beſtätigte dieſe Verſchreibung und verſprach dahin zu wirken, daß wegen des Brunecker Vorfalles keine neuen kirchlichen Cenſuren ergehen und die alten aufgehoben würden. Ja er gelobte ſogar, alle Anſprüche wegen des Fürſtenthums, der Oberlehensherrlichkeit, der Regalien, der Bergwerke u. ſ. w. zeit ſeines Lebens ruhen zu laſſen; wegen des Bergwerkes Garnſtein wollte man auf den Erzherzog Albrecht compromittiren; alle Unbilden ſollten vergeben und vergeſſen ſein. Schließlich verabredeten beide Theile noch eine Zuſammenkunft auf den 6. Mai zu Brixen, wo der Herzog in der bisher üblichen Weiſe aus den Händen des Cardinals die Lehen empfangen ſollte. [39])

Da zur ſelben Zeit, am 21. April und 6. Mai, der Herzog durch Erneuerung der alten Verträge mit Trient ſeine Rechte in dieſem Bisthum und die guten Beziehungen zu Biſchof Georg neuerdings ſicherte, ſo ſchienen die tiroliſchen Verhältniſſe aufs beſte geordnet und das Land einer ruhigen Zukunft entgegen zu gehen. Allein die momentan eingetretene Ruhe war nur die unheimliche Ruhe vor einem Ungewitter; bald brach ein furchtbarer Sturm über Fürſt und Volk von Tirol herein. Die Brunecker Affaire machte auf Pabſt und Cardinäle den unangenehmſten Eindruck; ſie faßten die Vergewaltigung eines Cardinals geradezu als eine Beleidigung des apoſtoliſchen Stuhles, als ſchwere Verletzung der kirchlichen Freiheit auf. Bei dieſer Anſchauung war der Cuſaniſche Streit mit einem Rucke aus den engen Grenzen eines Bisthums und einer Provinz hinausgehoben auf das weite Feld der Kirche. Pius II. beſchloß augenblicklich, gegen den Frevler von allen kirchlichen Rechtsmitteln Gebrauch zu machen. Schon am 27. April forderte er ihn auf, von der Belagerung und jeder Beleidigung des Cardinals abzulaſſen. Vierzehn Tage darauf bat er den Kaiſer um Entſchuldigung, daß er aus Eifer für die kirchliche Freiheit über ein Mitglied ſeines Hauſes kirchliche Strafen verhängen müſſe. Noch vor Empfang der kaiſerlichen Antwort erließ er, am 19. Mai, ein Monitorium gegen den Herzog und begann damit den Proceß in aller Rechtsform. Sigmund ward aufgefordert, auf den 4. Auguſt perſönlich vor ihm zu erſcheinen, um ſich zu verantworten. Pius II. begnügte ſich aber damit nicht; er ſah ſich auch zugleich um Hilfe um für den Fall, daß Sigmund nicht gehorchte. Von dem Kaiſer konnte er dieſelbe doch wohl nicht erwarten, wenn man ſich auch über Sigmunds That zu Wien ſehr entrüſtet zeigte. Ebenſowenig von den Reichsfürſten, obwohl anfangs einzelne gleichfalls über das Brunecker Ereigniß ihren Abſcheu ausſprachen. Da warf der Pabſt auf die Schweizer ſein Auge; ſie ſollten ihm bei der Durchführung der kirchlichen Cenſuren helfen. Um dieſelben zu gewinnen, widerrief er am 1. Juni die früher wider ſie zu Gunſten Sigmunds erlaſſene Bulle. Dann ſchickte er einen eigenen Geſandten an die einzelnen Orte und begehrte von ihnen, daß ſie mit Sigmund kein Bündniß mehr ſchließen und mit ihrer ganzen Macht dem apoſtoliſchen Stuhle beiſtehen ſollen. Ausſichten auf Eroberung öſterreichiſcher Beſitzungen bildeten das Lockmittel. Dem vermochten die „freien“ Söhne der Schweiz nicht zu

widerſtehen; ſie erklärten, ſie werden in Allem, was ſie dem Pabſte thun können, ſich als gute und gehorſame Söhne bereit finden laſſen.[40])

Indeß hatte der Cardinal Tirol ſchon lange verlaſſen, um ſich an den päbſtlichen Hof zu begeben. Bereits auf dem Wege dahin gab er Beweiſe, daß er die Brunecker Verträge, weil ſie erzwungen, nicht zu halten gedenke. Dieſe Geſinnung änderte ſich auch nicht, als er beim Papſte angelangt; aber jetzt gab er ſich den Schein der Milde und Verſöhnlichkeit und ſchob immer Pius vor; er behauptete wiederholt, er habe mehr, als er ſchuldig, gethan, befürchte aber, der Herzog werde ſeiner Länder beraubt, wenn er nicht Alles wieder in den alten Stand ſetze. Für das Bisthum that er nichts, und doch zeigte er ſich ſehr entrüſtet, als der Herzog, um es nicht ganz in Verwahrloſung gerathen zu laſſen, im Einverſtändniß mit dem Stiftsadel eine geiſtliche und weltliche Verwaltung beſtellte und die Schloßhauptleute in Eid und Pflicht nahm. Dieſe Haltung erbitterte den herzoglichen Hof ſehr, doch war jetzt nicht die Zeit zu Rachegedanken, es galt vielmehr ſich gegenüber den Anſchuldigungen des Cardinals und den Schritten der Curie zu vertheidigen. Sigmund beſchloß die Welt und den Pabſt durch eine wahrheitsgetreue Darſtellung eines Beſſern zu belehren und dadurch letztern zur Gewährung eines Aufſchubes zu bewegen. Das Appellations-Inſtrument, das man als Rundſchreiben im Lande umherſchickte, wurde von 42 Aebten, Pfarrern und Vicaren unterzeichnet und konnte ſomit als Geſinnungsausdruck des geſammten Klerus der Brixner Diöceſe gelten. Auch das Brixner Capitel appellirte, am 2. Auguſt; Sigmunds treuergebener Rath Lorenz Blumenau unterzog ſich der Aufgabe, die herzogliche Appellation überall da anzuſchlagen, wo das Monitorium des Pabſtes bekannt geworden. Als er nach Siena kam, wo Pius II. damals weilte, entlud ſich deſſen ganzer Groll über ihn; nur durch eine Flucht voller Gefahren vermochte er dem geiſtlichen Gerichte und der ſichern Verurtheilung zum Tode oder zu langjährigem Gefängniß zu entgehen.[41])

Indeß war der 4. Auguſt, der Tag der Vorladung nach Rom, herangerückt. Da niemand am päbſtlichen Hofe erſchien, fand am 8. Auguſt jener ſchauerliche Vorgang ſtatt, bei dem der Bann über den Herzog und ſeine Anhänger feierlich ausgeſprochen wurde. Sie, ihre Kinder und Enkel wurden für ehr- und rechtlos, alle Verträge mit ihnen für null und nichtig erklärt, über ihre Län-

der und Herrſchaften das ſtrengſte Interdict verhängt. Dieſer Fluch ſollte an Sonn- und Feiertagen von allen Kanzeln verkündet und die Gläubigen ermahnt werden, mit den Verfluchten jeden Verkehr abzubrechen. Zugleich caſſirte der Pabſt alle Verſprechungen und Verſchreibungen, die Cuſa gemacht, ſprach ihn von jeder Verpflichtung frei, und forderte das Schloß Taufers und die von ihm bezahlten Summen binnen zwei Monaten zurück. Die Verwaltung des Brixner Stiftes übertrug er dem Erzbiſchof von Salzburg. Mit unglaublicher Schnelligkeit wanderten die Excommunicationsbullen in die Welt hinaus. Am 15. Auguſt verkündigte Pius dem Capitel und der Stadt Trient und den deutſchen Kaufleuten zu Venedig, in den folgenden Tagen dem Dogen, den Biſchöfen von Augsburg, Freiſing und Conſtanz und mehrern Reichsſtädten den Bannſpruch; allen mit dem Verbot, weiter mit Sigmund und Tirol zu verkehren. Am 19. Auguſt rechtfertigte er in einem Manifeſte ſein Vorgehen gegen den Herzog und ſeine Anhänger. Namentlich waren Pius II. und Cuſa aber bemüht, den Kaiſer und die Schweizer auf ihre Seite zu ziehen. König Friedrich bat Pius II. am 10. September geradezu, Tirol in Empfang zu nehmen; ſonſt müſſe er es dem öffentlichen Raube preisgeben. Die Schweizer feuerte er dringend zum Kampfe gegen Sigmund an.[42])

Dieſe ungewöhnlichen Anſtrengungen des Papſtes und Cardinals waren nicht von entſprechenden Erfolgen begleitet. Der Bannfluch ſchreckte nicht mehr, wie in frühern Zeiten; Sigmund beugte ſich nicht, ſondern rüſtete ſich zur Abwehr. Gregor v. Heimburg nahm in ſeinem Namen den Kampf mit der kirchlichen Gewalt auf; er fand ſich ſtets als rüſtiger Streiter ein, wo es galt, im Sinne der Baſeler Grundſätze für Reichs- und Kirchenfreiheit Oppoſition zu machen. Seine Kühnheit und ſeine Derbheit kannte gegenüber dem Papſte und Cardinal keine Grenzen; Männer, wie Pius und Cuſa, die einſt die Fahne der kirchlichen Freiheit ſo ſchmählich verlaſſen, mußten einem ſo unbeugſamen Manne verächtlich erſcheinen. Gregor veranlaßte den Herzog zu einer Appellation an den künftigen Pabſt und ein künftiges Concil, die am 13. Auguſt erfolgte. Das Schreiben war an alle Chriſtgläubigen gerichtet und erzählte den Urſprung und Verlauf des Cuſaniſchen Streites in ausführlicher, klarer und kräftiger Darſtellung. Dieſer Schrift folgte noch Anfangs September eine zweite, die an alle benachbarten und entfernten Fürſten ge-

richtet war. Sigmund vertheidigte darin ſeine landesfürſtlichen Rechte und legte des Cardinals Angriffe auf dieſelben, ſeine Wortbrüchigkeit und ſein unredliches Vorgehen ſchonungslos dar. Zugleich brachte er den Fürſten ihr gemeinſames Intereſſe gegen ſolche Angriffe in Erinnerung. Am 9. September erneuerte Sigmund ſeine Appellation und machte diesmal die Welt bekannt mit dem rückſichtsloſen Verfahren gegen ſeinen getreuen Diener Blumenau.[43])

Aber nicht bloß auf den Herzog verfehlte die päbſtliche Bannbulle die beabſichtigte Wirkung, auch auf den Kaiſer, auf die Reichsfürſten und Reichsſtädte, auf das Land und Volk von Tirol. Der Kaiſer wollte ſeinen Vetter nicht des Landes berauben und war ungehalten über die Aufreizung der Eidgenoſſen. Der Erzbiſchof von Salzburg zögerte, die Verwaltung des Brixner Bisthums zu übernehmen, der Biſchof von Trient wankte in ſeiner bisherigen Freundſchaft nicht, andere Nachbarfürſten blieben Sigmund freundlich geſinnt, das Volk von Tirol hielt von den erſten Adeligen des Landes angefangen bis zu den Hörigen herab feſt zu ihm und war höchſt aufgebracht über die wenigen Prieſter, die das Interdict beobachteten und ihm die geiſtlichen Gnadenmittel entzogen. Nur an einem Punkte zündete der päpſtliche Bannſtrahl, bei dem alten Erbfeinde des Hauſes Oeſterreichs, bei den Schweizern. Dieſe griffen im September 1460 zu den Waffen; ſie begannen den ſogenannten Thurgauer Krieg. Den Vorwand dazu lieferten ihnen die Gradner; die Züricher traten als deren Rechtsanwälte auf und unterſtützten ihre Anſprüche gegen Sigmund. Die Eidgenoſſen brachen in den Thurgau ein, beſetzten denſelben. Dann unternahmen ſie einen Verwüſtungszug ins Vorarlbergiſche; Bregenz, Dornbirn und Feldkirch wurden gebrandſchatzt. So verurſachte der Pabſt dem Hauſe Habsburg nicht nur den Verluſt der letzten Beſitzungen in der Schweiz, ſondern auch die Verwüſtung benachbarter Gebiete. Die Gradner betheiligten ſich an den Feindſeligkeiten gegen Sigmund natürlich ſehr eifrig und freuten ſich der Rache, die ſie an dem Herzoge nehmen konnten. Der ungünſtige Verlauf des Kampfes machte Sigmund den Frieden ſehr wünſchenswerth; er ſchickte darum ſeine Räthe zu Friedensunterhandlungen nach Conſtanz. Der Erzbiſchof von Salzburg, der Doge von Venedig, der Markgraf von Baden, der Graf von Würtemberg, Herzog Philipp von Burgund, kurz faſt alle Nachbarn unterſtützten ſeine Friedensbeſtrebungen; aber der Pabſt wollte um jeden Preis die Fortſetzung

des Kampfes, damit der Herzog noch viel mehr verliere und endlich ſich beuge; darum ſetzte er alle Hebel in Bewegung, um friedliche Abmachungen zu hintertreiben. Allein die allgemeine Friedensſehnſucht war zu groß; ſie ſiegte über des Papſtes und Cardinals Haß und Rachepläne. Gegen Ende des Jahres kamen Biſchof Johann von Baſel, Heinrich v. Conſtanz, Pfalzgraf Ludwig, Graf Heinrich von Montfort und die Machtboten des Herzogs mit den Abgeordneten der Eidgenoſſen zu Conſtanz zuſammen; es ward ein Waffenſtillſtand auf dem status quo geſchloſſen, bis zum 24. Mai und ein gütlicher Tag zu vollſtändigem Ausgleich auf den 4. Mai angeſetzt.[44])

Daß jetzt Pius ſo feindſelig gegen den Herzog auftrat, darf nicht wunder nehmen. Er war ſchon zu weit gegangen und konnte nicht mehr nachgeben; es handelte ſich nicht mehr um die untergeordneten Intereſſen des Biſchofs von Brixen oder des Grafen von Tirol, ſondern um die Autorität des päpſtlichen Stuhles; ihr hatte der Herzog ſeinen Gehorſam verweigert. Dieſer Frevel verlangte energiſche Beſtrafung, mochte auch Sigmund urſprünglich nur gegen unbillige und ungerechte Forderungen ſich gewehrt haben. Den Befehlen des Papſtes ſollten alle Gläubigen ohne Ausnahme, auch Fürſten, unter jeder Bedingung, in jedem Falle gehorchen. Um Sigmund endlich zur Unterwerfung zu zwingen, wurden nicht bloß die Schweizer gegen ihn aufgehetzt, ſondern auch andere taugliche Mittel ergriffen. An den Erzbiſchof von Salzburg ergiengen wiederholte Mahnungen, die Verwaltung des Brixner Stiftes zu übernehmen und das Interdict ſtreng durchzuführen; dem Biſchof von Trient drohte man mit Abſetzung, wenn er Sigmund noch länger in ſeiner Auflehnung gegen den päbſtlichen Stuhl beſtärke. Der Hauptſchlag erfolgte aber gegen Sigmunds treuen Kämpen Gregor v. Heimburg, den man für den Haupturheber aller feindlichen Schritte des Herzogs hielt. Er ſollte mit einem Male moraliſch und phyſiſch todt gemacht werden. Am 18. October forderte Pius die Stadt Nürnberg, die wahrſcheinlich Gregors Geburts-, jedenfalls ſein langjähriger Aufenthaltsort war, auf, ihn für immer aus ihren Mauern zu verbannen und ſeine Habe zu confiſciren. Aehnliche Aufforderungen erhielten der Biſchof von Würzburg, der Markgraf von Brandenburg und Herzog Ludwig von Baiern, in deren Landen der kühne Gegner des Pabſtes ebenfalls Beſitzungen haben mochte. Zudem ward nochmals über Gregor und den Herzog die Excommuni-

cation ausgeſprochen, weil ſie an einen künftigen Pabſt und an ein allgemeines Concil zu appelliren gewagt, und alle Welt aufgefordert, erſtern, wo immer zu ergreifen und in Gewahrſam zu bringen. Wie ſehr man zu Rom Gregor haßte, davon gibt nichts mehr Zeugniß, als die maßlos leidenſchaftliche Sprache, die das Oberhaupt der katholiſchen Kirche, der oberſte Sittenrichter der geſammten chriſtlichen Welt, in dieſen Bullen führt. Sehr unzufrieden mit dem Conſtanzer Waffenſtillſtande, beeilten ſich Pius und Cuſa, allen, die daran Theil genommen, ihr Mißfallen zu bezeugen; ſie mahnten zugleich dieſelben und alle andern, die etwa an der endlichen Ausgleichung ſich betheiligen wollten, vom definitiven Friedensſchluſſe ernſtlich ab und forderten die Schweizer auf, von dem rühmlich begonnenen Kampfe gegen den Kirchenfeind Sigmund nicht abzulaſſen. Den Biſchöfen von Baſel und Conſtanz machte Pius II. heftige Vorwürfe. Erzherzog Albrecht, der ſchon zum zweiten Male ſeine Vermittlung anbot, gab er zur Antwort, der apoſtoliſche Stuhl werde nicht mehr nachgeben, Herzog Sigmund müſſe den Nacken beugen.[45])

Die Erfolge, welche bisher Pabſt und Cardinal erreicht, waren ſehr wenig erfreulich. Die Macht des Herzogs war trotz des Verluſtes der Schweizer Beſitzungen noch ungebrochen, ſein Wille, ſich zu unterwerfen, geringer als je, die Erbitterung der Tiroler gegen das Interdict geſtiegen, das Biſthum Brixen in Verwirrung und Auflöſung. Pius und Cuſa erkannten, daß ſie mit den bisherigen Mitteln nicht ausreichen; ſie beſchloſſen, dem Streite eine neue Wendung zu geben. Er ſollte als ein Kampf erſcheinen, an dem der geſammte Klerus ſich betheiligen müſſe; als ein Kampf, in dem es ſich um die höchſten Intereſſen der Kirche, um die allgemeine kirchliche Freiheit, um die Würde und das Anſehen des Pabſtthums handle. Man leitete einen neuen Proceß gegen den Herzog und deſſen Anhänger ein. Die Schriften Gregors v. Heimburg, namentlich die letzten, boten das gewünſchte Anklagematerial. Es waren dies die Antworten, welche Gregor auf die letzten Bullen des Pabſtes gegeben. Sie thaten ja unwiderleglich dar, daß ihr Verfaſſer den bitterſten Haß, die tiefſte Verachtung gegen das Oberhaupt der Kirche hege, daß er an den Primat nicht glaube! Der Proceß führte zu dem erſehnten Reſultate; man fand, der Herzog und ſeine Anhänger hätten ſich der Ketzerei ſchuldig gemacht. Daher lud am 23. Jan. 1461 der Pabſt den Herzog, Gregor v. Heimburg, Lorenz v. Blumenau

und alle andern Räthe des Herzogs, den Biſchof von Trient, das Capitel von Brixen, die meiſten Aebte der tiroliſchen Klöſter, eine Menge anderer geiſtlicher und weltlicher Herrn, die Bürger aller Städte, ja ſelbſt ſämmtliche Einwohner der Grafſchaft Tirol binnen 50 Tagen nach Rom vor, um ſich daſelbſt über ihre Rechtgläubigkeit auszuweiſen. Die Vorladungsbulle wurde wieder, wie alle frühern, mit der größten Schnelligkeit verbreitet. Gleichzeitig ſchickten Pabſt und Cardinal die dringendſten darauf bezüglichen Zuſchriften an den Erzbiſchof von Salzburg, an die Biſchöfe von Paſſau, Augsburg, Chur und andere, dann an mehrere ſchwäbiſche Städte, namentlich an Conſtanz, an die Schweizer u. ſ. w. In Tirol und den Nachbarländern mußten eigene Miſſionäre, wie der Franziscanermönch Martin v. Rottenburg, von Ort zu Ort wandern, um auf die Maſſen einzuwirken. Das Volk ſollte über Sigmunds Ketzerei und über die päbſtliche Autorität gehörig belehrt werden![46])

Die Wirkung all dieſer Maßregeln des Pabſtes und des Cardinals war eine ungeheuere, mehr aber zu ihren Ungunſten. Zwar ließen ſich viele Geiſtliche und Gemeinden Tirols und der Biſchof von Trient ſchrecken und der Erzbiſchof von Salzburg zeigte ſich gefügiger, allein die Meiſten empörte eine ſo unerhörte Vorladung, eine Vorladung der ehrenwerteſten und beſten Männer des Landes. Gregor v. Heimburg zeigte ſich von der Zeit an, wo das päbſtliche Breve an den Nürnberger Senat erſchienen, aufs tiefſte verletzt und erbittert und kannte keine Rückſicht mehr. Er ſchrieb ſogleich Scholien zum erwähnten Breve, voll beißender Invectiven gegen die Perſon des Pabſtes, dann im Januar 1461 eine neue Appellation gegen die letzte Excommunication, worin er ſeine heftigen Ausfälle gegen Pius II. wiederholte. Als der Biſchof von Feltre, Theodorus de Lellis, als Vertheidiger des päbſtlichen Stuhles auftrat, da verfaßte er eine Vertheidigungsſchrift für Herzog Sigmund gegen die Citation v. 23. Jan., ein populäres Manifeſt voll Hohn gegen die päbſtliche Vorladung. Er weist darin die Beſchuldigung zurück, daß alle Tiroler Häretiker ſeien, und zieht die Vorladung eines ganzen Volkes, von mehr als 100.000 Perſonen, ins Lächerliche. Zum Schluſſe wirft er die Frage auf, ob je ein Heide eine ſolche Verfolgung gegen die Chriſten angeregt habe, wie der Pabſt, der mit einem einzigen Machtſpruch ſo viele Tauſende von Seelen verurtheile. Die Schrift mit ihrem blendenden Witz und Hohn, mit ihrer wohl-

durchdachten Appellation an den gemeinen Hausverſtand der Bauernbevölkerung machte großen Eindruck bei Nah und Fern. Sigmund befeſtigte ſeine Stellung durch Abſchluß von Bündniſſen, wie mit ſeinem Vetter Albrecht und dem König von Böhmen. Das Capitel von Brixen appellirte wegen der Citation. Bei dieſem allſeitigen Widerſtande gegen das Vorgehen des Pabſtes folgte natürlich kein Menſch ſeiner Vorladung nach Rom. Da holte Pius, um die Seele des Widerſtandes zu vernichten, die furchtbarſte und letzte Waffe hervor, er ſchloß Gregor v. Heimburg am Mittwoch in der Charwoche, 1. April 1461, als glaubensloſen Ketzer aus der Kirchengemeinſchaft aus. Für die übrigen Vorgeladenen erſtreckte er im Uebermaß ſeiner Güte den Vorladungstermin um 60 Tage, bis Pfingſten; doch erneuerte er abermals Excommunication und Interdict. Damit hatte der Streit ſeinen Höhepunkt erreicht.[47])

Sollte nicht ein unheilbarer Bruch entſtehen, ſo mußte jetzt eine Umkehr, mußten einleitende Schritte erfolgen. Dieſe waren aber für beide Theile ſehr ſchwer. Sigmund beeilte ſich damit um ſo weniger, als ſeine Lage in letzter Zeit ſich eher gebeſſert als verſchlimmert hatte. Von allen weltlichen Mächten, die der Pabſt zum Kampfe gegen ihn aufgerufen, hatten bisher nur die Schweizer das Schwert ergriffen und jetzt waren auch dieſe zum Frieden geneigt. Der Herzog Ludwig von Baiern, mit dem Sigmund eben ein Bündniß geſchloſſen, übernahm es, ihn mit denſelben zu verſöhnen. Zunächſt wurde auf einer Zuſammenkunft zu Conſtanz im Mai der Waffenſtillſtand bis 1. Juni verlängert, dann kam ein vollſtändiger Ausgleich und ein Friede auf 15 Jahre zu Stande. Freilich mußte Sigmund auf Alles verzichten, was er im Kriege verloren hatte. Nach dem Friedensſchluſſe mit den Eidgenoſſen ſtund der Herzog mit allen Nachbarn in freundſchaftlichem Verhältniſſe, den Kaiſer allein ausgenommen, mit dem er ſeit dem Tode des K. Ladislaw auf geſpanntem Fuße lebte; aber von ihm hatte er nichts zu fürchten. Gerade damals zeigte ſich das Kaiſerthum in bedauernswerter Ohnmacht. Friedrich bekriegte ſeit dem Jahre 1458 den Herzog Ludwig von Baiern, wegen gewaltſamer Wegnahme der Reichsſtadt Donauwört. Den Kampf für ihn führte vorzüglich der Markgraf Albrecht von Brandenburg. Ludwig von Baiern fand an dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz einen eifrigen Bundesgenoſſen; mit ihnen verband ſich der König Podiebrad von Böhmen. Sie faßten

den gemeinſamen Plan, den Kaiſer abzuſetzen. Sigmund ſchloß ſich ihnen an und ſicherte ſich dadurch ihre Hilfe gegen ſeinen kaiſerlichen Vetter. Nach dem Beitritt Sigmunds und dem Friedensſchluſſe mit den Eidgenoſſen fühlte ſich die bairiſch-pfälziſche Partei ſo mächtig, daß ſie ſich gebärdete, als ob es gar kein Reichsoberhaupt mehr gäbe. Sie verhandelte ohne Friedrich in Reichsangelegenheiten, ſchrieb Reichstage aus. Auf dem Reichstag zu Nürnberg im Frühjahr 1460 trat die antikaiſerliche Partei wegen des Kurfürſten von Mainz, Diether v. Iſenberg, auch heftig gegen das Pabſtthum auf. Das bewog Sigmund ſeine Sache vor den Reichstag zu bringen, der am 31. Mai zu Frankfurt tagen ſollte, und er lud das Brixner Capitel ein, dasſelbe zu thun. Es entſchloß ſich ebenfalls zu dieſem Schritte und ſuchte von den Fürſten Rath und Hilfe gegen ſeine Bedränger. Doch der Frankfurter Reichstag wurde durch die Bemühungen des Pabſtes und Kaiſers vereitelt. Da tagten die Fürſten zu Mainz und Sigmund und das Capitel ſchickten nun dahin ihre Abgeordneten. Die anweſenden päbſtlichen Geſandten verlangten, daß man die Tiroler als Gebannte nicht zulaſſe; aber Gregor v. Heimburg erwirkte durch einen Aufruf an die deutſche Nation und eine Vertheidigungsſchrift den Zutritt. Die Mainzer Verhandlungen blieben jedoch reſultatlos.[48])

Wie die Mainzer Verhandlungen, ſcheiterten auch die Verſöhnungsverſuche, die der Cardinalbiſchof von Augsburg um dieſe Zeit machte. Anfangs zeigten ſich zwar Pius II. und Sigmund zu friedlichem Ausgleich geneigt. Ihre Geſandten traten mit dem Cardinalbiſchof, dem Biſchof von Paſſau und Herzog Ludwig im Juli zu Landshut zuſammen. Aber die päbſtlichen Forderungen waren für den Herzog unannehmbar und bald trat Pius II., durch Cuſa aufgehetzt, ganz von den Verhandlungen zurück. Man wollte es noch einmal verſuchen, mit Gewalt den Herzog zu zwingen; der Streit loderte neuerdings heftig empor. Es erſchien eine heftige Widerlegung der Anklage- und Vertheidigungsſchrift, mit der Gregor v. Heimburg auf dem Mainzer Reichstag geſiegt; Cuſa ſelbſt galt als Verfaſſer. Darauf folgte im Namen des Herzogs eine im ruhigen Tone gehaltene Erwiderung; aber Gregor antwortete mit aller Heftigkeit. Er nannte Cuſa einen Ränkeſchmied, Rechtsverdreher und legte ihm die Unverſöhnlichkeit des Pabſtes ganz zur Laſt. Wie alle früheren Schriften, liefen auch dieſe einem Lauffeuer gleich durch Deutſchland.

Digitized by Google

Pabſt und Cardinal wandten wieder die alten Mittel an, um Sigmunds Unterthanen und ſeine Nachbarn für ihre Zwecke zu bearbeiten; mit Lob und Tadel, Drohungen und Verheißungen ward nicht geſpart. Doch wohl einſehend, daß ſie damit noch weniger ausreichen würden als früher, griffen ſie zu einem ganz neuen; ſie faßten nämlich den Plan, Tirol nach allen Seiten hin hermetiſch abzuſchließen und auszuhungern. Um alle fremden Kaufleute vom Lande abzuſchrecken, ermächtigte Pius II. mehrere Raubritter zur Wegelagerung gegen alle Händler, die mit Tirol verkehrten. Allen Nachbarn Sigmunds ward eingeſchärft, jede Verbindung mit ihm und ſeinem Lande abzubrechen und jeden Verkehr mit Tirol zu verhindern. Alle Zugänge aus Baiern, Italien und Chur ſollten förmlich verſperrt werden. Cuſa verſprach ſich viel von dieſem unmenſchlichen *Abſperrungs- und Aushungerungsſyſtem* und machte ſich keine Scrupel darüber, ſondern meinte, man müſſe auf jede mögliche Weiſe ſich vom Tyrannen (Sigmund) befreien. Er war ſo voll guter Hoffnung, daß er es ſogar wagte, am 29. October dem Kaiſer einen Drohbrief zu ſchreiben, weil er bisher auf ſein Hilfegeſuch nicht erwidert. Der rachesüchtige Mann täuſchte ſich aber ſehr in ſeinen Erwartungen. Allerdings blieben die ergriffenen Maßregeln in Tirol und Umgebung nicht ohne Eindruck; an vielen der umliegenden Orte wurde das Interdict gehalten und der Verkehr mit Tirol geſtört. Doch viele andere Nachbarn kümmerten ſich nicht darum; das Land ſelbſt wankte in ſeiner beiſpielloſen Treue zum Herzoge trotz Noth und Elend nicht einen Augenblick; Sigmund konnte es wagen gegen die wenigen Widerſpänſtigen mit aller Strenge einzuſchreiten. So wurden z. B. die Clariſſinnen von Brixen, die ungeachtet aller herzoglichen Gegenbefehle das Interdict gehalten, ſchonungslos aus dem Lande gejagt. Niemand regte ſich dagegen, ſo einmüthig dachten die treuen Tiroler mit ihrem Fürſten. [49])

So war auch das letzte Mittel, von dem man ſo viel ſich verſprochen, ohne den erwarteten Erfolg geblieben; ja man ſah, daß man auf dem betretenen Wege die Zahl der Feinde vermehre, ſtatt vermindere. Dies zeigte namentlich des Kaiſers Antwort auf Cuſa's Drohbrief. Friedrich erſuchte am 13. November 1461 den Pabſt, die dem Hauſe Oeſterreich nachtheiligen Praktiken des Cardinals zu überwachen. Es blieb nichts Anderes übrig, als von neuem die *Bahn friedlicher Unterhandlungen* einzuſchlagen, aber lange

Digitized by Google

konnte ſich weder Pabſt noch Cardinal entſchließen, dies ernſtlich zu thun. Das Zögern des Pabſtes wird man begreiflich finden: er hatte ſeine ganze Ehre, die ganze Autorität des römiſchen Stuhles eingeſetzt und konnte ſchwer, ohne ſeine Würde und ſein Anſehen arg zu ſchädigen, einen Schritt zurück machen. Verdammen muß man aber die Haltung des Cardinals. Ihm war es bei allen folgenden Unterhandlungen nicht nur vorzüglich um die Temporalien ſeines Stiftes zu thun, ſondern er gieng dabei auch ſehr unredlich zu Werke; er ſpielte ein Spiel mit doppelten Karten und war jederzeit, trotz der eingegangenen Verpflichtungen bereit, die einen mit den andern zu vertauſchen, ſowie ihm dieſe mehr Gewinn verhießen als jene. Er wurde zudem von Tag zu Tag grämlicher, mißtrauiſcher, hinterliſtiger und übte den ſchlimmſten Einfluß auf den viel verſöhnlichern Pius II. Um bald in den Beſitz der Temporalien zu kommen, ſuchte Cuſa im September 1461 die Vermittlung des Dogen von Venedig, Pasquale Maripetro. Da dieſer wegen Störung des Tranſit-Handels durch Tirol Frieden wünſchte, ſo erklärte er ſich bereit, zur Verſöhnung der Parteien die Hand zu reichen, und bot auch Sigmund durch ſeinen Secretär Nicolaus Groſſi ſeine Vermittlung an. Unverzüglich ſchickte der Herzog Gregor v. Heimburg, Jakob Trapp, Oswald v. Wolkenſtein und Konrad Vintler nach Venedig, um ſich mit ihm zu verſtändigen. Ehrenvoll empfangen, verſicherten dieſelben den Dogen der friedlichen Geſinnungen ihres Herrn und brachten ihre Anträge vor. Nach ihrer Heimkehr berichtete Maripetro dem Cardinal von den Erfolgen ſeiner Bemühungen. Nun wollte dieſer aber von der venetianiſchen Vermittlung, die er kurz vorher geſucht hatte, nichts mehr wiſſen; denn indeß hatten ſich Ausſichten geboten, durch die Eidgenoſſen mehr zu erlangen; ja er erwartete von ihnen geradezu wieder gewaltſame Bezwingung des Herzogs. Er knüpfte alſo mit ihnen Unterhandlungen an. Die Eidgenoſſen erließen ein Mahnſchreiben an Herzog Ludwig von Baiern und drohten, falls er die abgebrochene Vermittlung nicht wieder aufnähme, ſo würden ſie es an ihnen nicht fehlen laſſen, wenn der Pabſt ſie nochmals zum Kriege gegen Sigmund ermahne. Da ſuchte der Domprobſt Hopper von Chur auf ſie beſchwichtigend einzuwirken und machte einen Vermittlungsantrag. Cuſa ſtellte ſich ſcheinbar mit demſelben zufrieden, aber zur ſelben Zeit, am 31. Januar 1462, fertigte der Pabſt, zweifelsohne auf ſein An-

bringen, eine Bulle an die Schweizer aus, die ſie zur Gewalt gegen Sigmund aufforderte. Nun folgte Herzog Ludwig der Mahnung der Eidgenoſſen und verſuchte abermals zwiſchen dem Herzog und Cardinal zu vermitteln. Doch über ſeine Anträge wurde, wie es ſcheint, gar nicht verhandelt; darum traten Hopper und der Biſchof von Conſtanz mit neuen hervor, die jedoch nicht weſentlich von jenen verſchieden waren. Es kam darüber zu Bregenz, Innsbruck und Orvieto, wo Cuſa ſich eben aufhielt, zu nicht unwichtigen Verhandlungen. Da geſchah ſeitens des vom Cardinal völlig beeinflußten römiſchen Stuhles ein neuer Schritt, der die Ausſicht auf den Frieden in weite Ferne rücken mußte. Weil der Vorladungstermin ſchon lange verſtrichen und abermals niemand erſchienen war, erließ der Cardinal von Venedig, der den ganzen Proceß gegen Sigmund und ſeine Anhänger führte, am 12. Februar die letzte Citation an die Widerſtrebenden, mit der Erklärung, daß alle jetzt ſchon als Ketzer verurtheilt werden könnten, weil ſie über Jahr und Tag im Ungehorſam verharrt, und lud ſie binnen 50 Tagen vor. Dieſe Vorladung und die damit verbundenen Aufträge an verſchiedene Biſchöfe riefen nun wieder einen förmlichen Sturm gegen den päbſtlichen Stuhl hervor. Herzog Sigmund erhob einen neuen Proteſt, in einer Schrift, welche theilweiſe alle vorangegangenen Appellationen an Heftigkeit überbot; die Brixner Domcapitulare proteſtirten gleichfalls und verfaßten gleichzeitig eine Vertheidigungsſchrift; der Erzbiſchof von Salzburg, Burkhard v. Weißbriach, machte zu Rom gegen die Citation Vorſtellungen. [50])

Nach dieſen Vorgängen nahm der Doge das Vermittlungswerk wieder auf. Er ſuchte vor allem auf den Pabſt mildernd einzuwirken; deſſen Zuſtimmung ſicher, ſchickte er den Secretär Groſſi am 1. April 1462 zum zweiten Male nach Innsbruck zur Einleitung weiterer Verhandlungen. Der Herzog verſicherte denſelben ſeiner Geneigtheit zum Frieden. Als Groſſi aber darauf hinwies, man müſſe zuerſt den Cardinal in den Genuß der Stiftsgüter ſetzen und die Losſprechung vom Banne nachſuchen, erhielt er eine ablehnende Antwort, denn Sigmund wollte die Temporalien nicht ohne Bürgſchaft für den weitern Verlauf der Verhandlungen herausgeben und beſtritt, wie immer, die Wirkung des Bannes. So gerieth Alles wieder ins Stocken. Da ſtarb der Doge Maripetro und es folgte Criſtoforo Mauro. Dieſer betrieb die Vermittlung noch mit

größerem Eifer. Er betraute Paul Morizeno mit den Verhandlungen, einen Mann, der von beiden Parteien hochgeſchätzt und ſomit zu dieſem Geſchäfte vortrefflich geeignet war. Sigmund empfieng ihn zu Innsbruck mit Auszeichnung und nahm ihn gern als Vermittler an. Morizeno ſchlug vor, es ſollen alle Temporalien des Stiftes bis zum endlichen Ausgleich ſeiner Herrſchaft überlaſſen werden, drei Schlöſſer ausgenommen, die in den Händen des Capitels zu bleiben hätten; er verſprach für dieſen Fall die zeitweilige Aufhebung der Cenſuren zu erwirken. Sein Vorſchlag fand ungetheilten Beifall am herzoglichen Hofe; ſchon am 25. Juli konnte er die Verwaltung der Stiftsgüter im Namen ſeiner Herrſchaft übernehmen; am 3. November ſollte zu Venedig der endliche Ausgleich ſtattfinden. So hatte Morizeno durch ſeine Mäßigung und Klugheit in kurzem vom Herzoge Außerordentliches erreicht. Triumphirend meldete er allen Betheiligten ſeinen glänzenden Sieg und drang in ſeinen Schreiben darauf, daß nun auch Pabſt und Cuſanus nachgiebig ſein, Milde anwenden müßten. Dies war aber gar nicht nach Cuſa's Sinne. Gerade in den Tagen, wo der Herzog ſich gegenüber Morizeno ſo nachgiebig zeigte, dachte er an nichts Anderes, als ſeinen Gegner mit Gewalt zu zwingen und tief zu demüthigen. Er ſagt in einem Schreiben vom 23. Juli, das ein düſteres Bild über den Verfaſſer verbreitet: er hoffe, der Kaiſer werde gegen Sigmund einſchreiten, jedenfalls müſſe man die Herrſchaft Venedig zu ſich herüberziehen und die Schweizer zu gewinnen ſuchen; Sigmund ſolle nur nach einer öffentlichen Buße abſolvirt werden. Mit den Schweizern knüpfte er auch ſogleich wieder an. Als Domprobſt Hopper die Artikel überbrachte, in denen man ſich im Frühjahr auf einer Verſammlung zu Bregenz geeint hatte, bewog er Pius II. ſeine Zuſtimmung zu neuen Verhandlungen zu geben, welche zu Conſtanz unter den Auſpizien der Schweizer geführt werden ſollten. So wenig kümmerte man ſich am päbſtlichen Hofe um die venetianiſche Vermittlung, zu der man doch ſeine volle Einwilligung gegeben; mit ſolchem Undank lohnte man dem Dogen die viele Mühe, die ihm das Friedenswerk koſtete! Als die Ergebniſſe der Innsbrucker Verhandlungen am päbſtlichen Hofe bekannt wurden, verkehrte die Cuſaniſche Partei völlig den Standpunkt, den man den venetianiſchen Geſandten angewieſen. Unzufrieden mit deſſen Errungenſchaften, drängte Cuſa noch mehr in Pius II., der ſchwankend geworden, und beſtimmte ihn, Aufträge zur

Abhaltung des Conſtanzer Tages zu erlaſſen, da er von der Vermittlung der Schweizer viel mehr erwartete. Unter ſolchen Verhältniſſen war natürlich von einer Nachlaſſung der Cenſuren keine Rede. [51])

Der venetianiſche Geſandte war natürlich von der Haltung der Cuſaniſchen Partei ſehr unangenehm berührt, aber er ließ ſich dadurch nicht abſchrecken. Weil er wußte, daß bisher immer der Cardinal das Haupthinderniß geweſen, ſo ſuchte er dieſen zu beſchwichtigen; er ſchrieb gemeinſam mit dem Capitel von Brixen an ihn, in dem verſöhnlichſten Sinne. Nun erfolgte die zeitweilige Aufhebung der Cenſuren. Der römiſche Stuhl ließ die beabſichtigten Conſtanzer Verhandlungen fallen; man bereitete ſich beiderſeits *zur Zuſammenkunft in Venedig* vor. Dem venetianiſchen Geſandten lag vorzüglich daran, Cuſa davon fern zu halten und für Gregor v. Heimburg die Zulaſſung zu erwirken; denn ſo ſehr man des erſtern ſtörendes Eingreifen fürchtete, ſo ſehr hielt man des letztern Theilnahme für nöthig. Beides gelang. Da erhoben ſich neue Schwierigkeiten. Die Eidgenoſſen beanſpruchten für ſich die Entſcheidung; ſie hatten indeß den Tag zu Conſtanz gehalten und ihre Geſandten überbrachten eben das Ergebniß desſelben. Sie ließen ſich begütigen und gaben ſich zufrieden, als Sigmund erklärte: ſollten die Verhandlungen zu Venedig ſcheitern, ſo wolle er ſich an ſie wenden. Nach Beſeitigung dieſer Schwierigkeiten ſtand der Zuſammenkunft zu Venedig nichts mehr im Wege. Beide Theile ſchickten ihre Bevollmächtigten; der Herzog ordnete am 30. October 1462 von Bozen aus Abt Johann von Stams, Jakob Trapp, Chriſtof Botſch, Hauptmann an der Etſch, Gregor v. Heimburg, Lorenz v. Blumenau, Oswald Sebner und Benedict Wegmacher nach der Inſelſtadt ab. Sobald ſie angelangt, begannen die Verhandlungen; obwohl ſie aber bis in das neue Jahr hinein dauerten, führten ſie doch zu keinem gedeihlichen Ende. Schon über den erſten Gegenſtand: Reſtitution der Stiftsgüter, konnte man ſich nicht einigen, noch viel weniger über die andern. Beide Theile zogen ihre alten Rechte und alten Beleidigungen hervor. Die Cuſaniſche Partei ſtellte zuerſt in verletzender Rede unerfüllbare Forderungen. Da ſchlugen Sigmunds Abgeordnete vor: man ſoll den ganzen Handel dem Ausſpruche des Dogen überlaſſen; doch der Pabſt wollte ſich nur in profanen Dingen zu einem ſolchen Compromiſſe verſtehen, nimmer

aber in kirchlichen dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruche eines Dritten ſich unterziehen. Er erklärte ſich zum Compromiſſe bereit, wenn der Herzog in den Schooß der Kirche zurückkehre, Abbitte leiſte, das Bisthum in den Stand vor Oſtern 1460 verſetze und mehrere andere Bedingungen erfülle. Als dieſe Bedingungen bekannt wurden, zerſchlugen ſich alle weiteren Unterhandlungen. Nun hätten die Dinge in den Stand zurückkehren ſollen, den ſie vor Moriʒeno's Verhandlungen gehabt. Mit der Erneuerung der Cenſuren hatte der Pabſt Eile, aber von der Rückgabe der Temporalien an das Capitel wollte Cuſa nichts hören; vielmehr verlangte er von der Herrſchaft Venedig, daß dieſelben ihm eingeräumt würden. Doch der Doge willfahrte ihm hierin nicht, weil er das Sigmund verpfändete Wort nicht brechen wollte.[52])

So ſtand man am Beginne des neuen Jahres (1463) auf demſelben Flecke, wo man ein Jahr vorher geweſen. Wie ſehr auch Sigmund den Frieden wünſchte, ſo brauchte er darob nicht zu bangen, denn ſeine Stellung hatte ſich unterdeſſen merklich gebeſſert. Der Biſchof von Trient hatte nach kurzem Schwanken ſich noch enger als bisher an ihn angeſchloſſen. Er überließ ihm im Jahre 1462 die Jurisdiction und Verwaltung der Stadt Bozen mit dem Nutzgenuß der biſchöflichen Bergwerke, unter der Bedingung, daß ſie nach ſeinem Ableben wieder dem Bisthum zurückgeſtellt werde. Als dann die Trientiner im Sommer 1463 einen Aufſtand gegen ihn erhoben und ihn zur Flucht nach Bozen nöthigten, trat er die Adminiſtration des ganzen Bisthums dem Herzoge auf zwei Jahre ab und wohnte fortan auf ſeinem Schloſſe Runkelſtein bei Bozen.[53]) In dem Jahre 1462 geſtalteten ſich auch die Beziehungen zu dem Grafen Leonhard von Görz ſehr freundlich; Sigmund ſchloß am 12. Auguſt zu Innsbruck mit ihm einen Vertrag zur Erhaltung des Landfriedens und Beförderung der Wohlfahrt ihrer beiderſeitigen Unterthanen. Im October verſchrieb er dem Grafen, falls ſein Mannesſtamm erlöſche, Taufers und Velturns mit 10.000 ungar. Gulden. Darauf vermachte ihm Leonhard für denſelben Fall alle ſeine Herrſchaften und Feſten im Puſterthal. Das gute Einvernehmen mit dem Herzoge Ludwig von Baiern dauerte noch fort. Erzbiſchof Burkhard von Salzburg ſchloß mit Sigmund im October 1462 ein Bündniß zu gegenſeitigem Beiſtande. Der Kaiſer unterhandelte eben um dieſe Zeit mit ſeinen Vettern und den Herzogen

Ludwig und Friedrich von Baiern wegen eines Friedens. Unter dieſen Umſtänden hatte Sigmund keinen Grund, gegen Pabſt und Cardinal ſich noch nachgiebiger zu zeigen, vielmehr kam an letztere dazu die Reihe. Cuſa wollte freilich hievon nichts wiſſen, er ſah die ganze venetianiſche Vermittlung nur für ein Gewebe von Lug und Trug an, doch Pius erkannte die Nothwendigkeit größern Entgegenkommens. Er ließ daher auf des Dogen Vorſchlag die früher geſtellten Bedingungen fallen und ertheilte demſelben in einer Bulle unbeſchränkte Vollmacht; nur die Abſolution behielt er ſich vor. Es begannen neue Unterhandlungen zu Venedig und zwar unter zwei Malen; man ſcheiterte beide Male an denſelben Klippen. Der Pabſt ſchied den Streit, ſoweit er das Hochſtift Brixen angieng, ſtreng von der Stellung, die Sigmund gegenüber dem apoſtoliſchen Stuhl und der kirchlichen Autorität eingenommen; in letzterer Beziehung erkannte er keinen Richter über ſich. Sigmund leugnete, ſich gegen den apoſtoliſchen Stuhl aufgelehnt zu haben und gab die Trennung der Streitſache in eine brixneriſche und päbſtliche nicht zu. Man konnte ſich nicht verſtändigen; damit hatte ſich die venetianiſche Vermittlung für immer zerſchlagen. Die Folge war, daß beiderſeits wieder die Erbitterung wuchs. Cuſa's Anhänger in Tirol feindeten die Herzoglichen an; auf ſein Drängen beanſpruchten die Schweizer wieder die Entſcheidung. Der bisherige Verlauf hatte jedoch gezeigt, daß man auf den alten Wegen nicht fortkomme. Da wies glücklicher Weiſe der venetianiſche Geſandte Morizeno auf einen neuen Weg hin, auf den einzigen Ausweg aus dieſem Labyrinthe: auf die Vermittlung des Kaiſers. [54])

Kaiſer Friedrich hatte ſich bisher um den ganzen Streit, um deſſen Schlichtung ſich ſo viele geiſtliche und weltliche Fürſten bemüht, wenig gekümmert. Schuld an dieſer Unthätigkeit waren ſeine Scheu vor Schwierigkeiten und ſeine Ruheliebe, der Reichskrieg gegen Pfalz-Baiern und ſein feindliches Verhältniß zu ſeinem Bruder Albrecht und Vetter Sigmund. Von dieſen Hinderniſſen waren aber in letzter Zeit die meiſten, eines nach dem andern, weggefallen. Die Schwierigkeit einer Vermittlung war, ſeit dem beide Theile ſich nach Frieden ſehnten, nicht mehr ſo groß, wenn man den rechten Weg fand. Der Reichskrieg nahm durch den Frieden, den Friedrich auf Vermittlung des Böhmenkönigs im Auguſt 1463 mit Ludwig von Baiern ſchloß, ein Ende. Das Verhältniß zwiſchen Kaiſer und Sigmund

wurde im Verlaufe des Jahres 1463 immer beſſer. Bis zu dieſem Jahre ſtand Sigmund ſtets auf Seite der Gegner Friedrichs. Er ſchloß ſich, wie erwähnt, der pfälziſch-baieriſchen Partei an, wenn auch mehr, um ſich vor Angriffen zu ſchützen, als den Kaiſer oder Andere anzugreifen, er unterſtützte dann ſeinen Vetter Albrecht in allen ſeinen Unternehmungen gegen ſeinen kaiſerlichen Bruder. Dieſes Verhältniß wurde namentlich im Jahre 1461 ſehr intim, zur ſelben Zeit, wo Albrecht dem Kaiſer das Land Niederöſterreich entreißen wollte. Beide Herzoge ſchloſſen eine neue Hausordnung. Albrecht trat Sigmund am 30. März alle Länder jenſeits des Boden- und Wallſee's neuerdings ab und ſetzte ihn am 1. April teſtamentariſch zum Erben ein, für den Fall, daß er keine Söhne hinterlaſſe; Sigmund überließ ſeinem Vetter wiederum ſeinen Antheil an dem Lande ob der Enns. Als aber anfangs des Jahres 1463 der Friede zwiſchen Herzog Ludwig von Baiern und Kaiſer Friedrich vermittelt wurde, näherte ſich letzterem auch Sigmund, vielleicht durch Albrechts Betragen abgeſchreckt, der auch nach der ertrotzten Abtretung Niederöſterreichs nicht aufhörte, ſeinen Bruder zu befehden. Der Kaiſer nahm die zur Verſöhnung dargebotene Hand gern an und beide ſchloſſen Frieden. Auf Vermittlung des Königs Georg von Böhmen trat Friedrich ſeinem Vetter Alles, was er von dem ihm gebührenden Drittel des Landes unter der Enns noch hatte, ab; die übrigen Forderungen ſollten auf einem weitern Tage durch Herzog Ludwig von Baiern beglichen werden. Noch vollſtändiger wurde die Ausſöhnung des Kaiſers und Herzogs nach dem Tode Erzherzogs Albrecht, (2. December 1463); denn damit fiel das letzte Hinderniß vollſtändiger Einigung hinweg. Die Anſprüche und Forderungen, welche Sigmund aus dem teſtamentariſchen Vermächtniſſe des verſtorbenen Vetters erwachſen waren, verlangten wohl mehrfache Verhandlungen, boten aber keine beſondern Schwierigkeiten. Am 7. Juli 1464 erfolgte deren Abſchluß; Sigmund trat alle Rechte auf den dritten Theil des Erzherzogthums Oeſterreich ſowie auf das Cilliſche Erbe dem Kaiſer ab; dieſer ſicherte ihm dafür mehrere Vortheile zu und noch insbeſondere „alle Freundſchaft, Gnade und guten Willen in andern Dingen.“ [55])

Unter den letzten Worten iſt wohl vor allem Friedrichs Verwendung in der Cuſaniſchen Angelegenheit zu verſtehen. Noch im Jahre 1463 hatte ſich in dieſer Beziehung der Kaiſer ſeines

Vetters angenommen. Am 26. November erließ er ſowohl an den Biſchof von Chur als auch an ſämmtliche Eidgenoſſen die Aufforderung, von niemanden ſich wider den Herzog aufhetzen zu laſſen, da er damit umgehe, den Streit gütlich beizulegen. Der Cardinal hatte nämlich wieder einmal die Eidgenoſſen zu Schritten gegen Sigmund gedrängt, denn er war in die bitterſte Stimmung gerathen, weil ihm die Temporalien noch immer vorenthalten wurden. Wohl in Folge des kaiſerlichen Befehles blieben die Eidgenoſſen ruhig. Nach dem Tode Erzherzog Albrechts nahm Friedrich die Sache Sigmunds mit größerm Eifer in die Hand; am 2. Februar 1464 bot er dem Pabſte förmlich ſeine Vermittlung an. In ſeinem Schreiben an Pius äußerte er unter anderm: es ſei Zeit den Streit beizulegen, die Autorität der Kirche verliere dadurch nur zu ſehr an Achtung, es ſei nöthig, in Berückſichtigung der Zeitverhältniſſe, von der Strenge abzulaſſen. Er erklärte ſich weiter zu einer ſtellvertretenden Demüthigung und Genugthuung bereit. Damit ſchien der Autorität des apoſtoliſchen Stuhles Genüge geleiſtet, denn da ſie Sigmunds Zuſtimmung vorausſetzte, begriff ſie auch deſſen Schuldbekenntniß in ſich. Anderſeits konnte auch der Herzog ſich damit zufrieden geben, denn durch Vermeidung der perſönlichen Abbitte wurde ſeine Ehre gerettet. Trotzdem unterlag die Vollendung des Friedenswerkes noch manchen Schwierigkeiten. Der Cardinal, den der Kaiſer von ſeiner Vermittlung gleichfalls in Kenntniß geſetzt hatte, zeigte ſich in ſeiner Antwort ungewöhnlich gefügig; aber Pius II. forderte am 1. März unbedingte Abbitte von Seite Sigmunds. Doch ließ er ſich zu neuen Unterhandlungen herbei, die zu Wiener-Neuſtadt geführt wurden. Der Kaiſer machte einen Vermittlungsvorſchlag, der in Bezug auf Reſtitution der Stifsgüter Alles bewilligte, was der Pabſt und Cuſa forderten. Die vorzüglichſten Punkte ſind: Der Cardinal erhält ſein Bisthum und beſitzt es, wie ſeine Vorfahren und er ſelbſt vor dem Brunecker Handel es beſeſſen. Der Herzog gibt ihm Schloß Taufers mit Zugehör zurück und ſchlägt 28,000 fl. als Pfandſumme darauf, die Cuſa theils für den Ankauf bezahlt (15.000), theils gemeinſam mit ſeinem Capitel Sigmund geliehen; um dieſe 28.000 fl. kann er dasſelbe wieder zurücklöſen. Die Verſchreibungen vor dem Brunecker Ereigniß bleiben in Kraft, die zu Bruneck gemachten hingegen ſind null und nichtig. Alle geiſtlichen und weltlichen Perſonen bekommen ihre früheren Güter und Würden

wieder. In Betreff Sonnenburgs und anderer Gegenſtände, die bei dieſer Vereinbarung nicht verhandelt wurden, vergleichen ſich beide Theile nach Inhalt der frühern Verträge. Der Cardinal belehnt als Biſchof von Brixen den Herzog, wie ſeine Vorgänger deſſen Vorfahren belehnten. Alle Perſonen, die zu Sigmund gehalten, werden abſolvirt, das Capitel verbleibt bei ſeinen alten Rechten. Dieſer Vermittlungsvorſchlag wurde nach längern Verhandlungen von den Bevollmächtigten beider Parteien zuletzt angenommen und damit die völlige Ausgleichung angebahnt. Aber gerade jetzt trat der Cardinal wieder mit ſtrengen Maßregeln auf und drohte, das Friedenswerk zu ſtören! Da legte ſich der Himmel ins Mittel, er rief den Unverſöhnlichen am 11. Auguſt zu ſich und drei Tage darauf auch Pabſt Pius II. Damit waren die größten Hinderniſſe beſeitigt. Nun führten die Verhandlungen raſch zu dem langerſehnten Ziel. Herzog Sigmund hatte die Vollmacht zur ſtellvertretenden Abbitte bereits ausgeſtellt und ſo drängte der Kaiſer zum Abſchluß. Am 25. Auguſt wurden die kaiſerlichen Vermittlungsvorſchläge endgültig angenommen; am 2. September abſolvirte der päbſtliche Legat Sigmund und ſeine Anhänger von der Excommunication und allen andern kirchlichen Cenſuren. Die Abbitte des Kaiſers geſchah nur in einem engen Kreiſe von zunächſt Betheiligten. Nach dem Aufgebote von ſolchen kirchlichen Mitteln hätte man einen ganz andern Ausgang des ſiebenjährigen Kampfes erwarten ſollen. Trotz der entſetzlichſten Flüche, trotz der Predigten der Bettelmönche, trotz der Aufbietung der Eidgenoſſen und benachbarter Fürſten, trotz des Verbotes von Handel und Verkehr, trotz des Aushungerungsſyſtems hatte man nichts erreicht, als daß das Anſehen des Pabſtthums tief geſchädigt wurde und die Achtung vor den geiſtlichen Obrigkeiten bei den Laien gewaltig ſank. So bitter rächt ſich aller Uebermuth! 56)

§. 8. Sigmunds letzte Regierungsjahre. (1464—90).

Inhalt: Charakter des Zeitraumes. Einigung mit den Gradnern. Waldshuter Krieg und Friede. Verhältniß zu Chur. Streitigkeiten mit den Engadinern. Schludernſer und Glurnſer Vertrag. Herzog Sigmunds und des Landes Verwendung für Biſchof Georg Golſer von Brixen. Verwaltung und Herausgabe des Bisthums Trient. Freundſchaft und Bündniß mit den Eidgenoſſen. Neue Streitigkeiten mit Chur und Friede. Streitigkeiten und Fehden im Bisthume Trient. Die Türkeneinfälle in Kärnten und die Rüſtungen in Tirol. Charakter der Regierung Sigmunds. Gunſt der Umſtände. Die

natürlichen Schätze des Landes. Sigmunds Charakter. Abhängigkeit von ſeiner Umgebung. Deren ſchlimme Wirtſchaft. Verſchwenderiſche Hofhaltung und Freigebigkeit. Finanzielle Bedrängniſſe und Mittel. Gaudenz v. Matſch. Die Hexenproceſſe. Beziehungen zu Baiern. Verträge mit den Herzogen Albrecht von München und Georg von Landshut. Kunigundens Verheiratung. Die Sendung Herzog Albrechts von Sachſen. Friedliche Beziehungen zu Venedig. Die dieſem feindliche Partei in Tirol. Ausbruch des venetianiſchen Krieges. Eroberung von Rovereto. Haltung des venetianiſchen Heeres. Lagerleben und Streifzüge. Abzug des tiroliſchen Heeres. Vorrücken der Venetianer. Schlacht und Sieg bei Calliano. Weiterer Verlauf des Krieges. Friedensunterhandlungen und Friede. Die Landtage zu Hall und Meran und Sturz der Regierung. Einigung mit Chur, Trient und Brixen. Neue Regimentsordnuug. Sigmunds Abdankung. Letzte Lebensjahre und Tod.

Wie für Herzog Friedrich nach dem Kampfe mit dem Adel *ruhigere Jahre* kamen, ſo auch für Herzog Sigmund nach dem Cuſaniſchen Streite; und wie jener dann mehr mit der äußern Politik ſich befaſſen konnte, ebenſo dieſer; wie der Adel nach ſeiner Demüthigung nicht mehr der landesfürſtlichen Hoheit widerſtrebte, ſo fügten ſich die Biſchöfe nach Sigmunds Siege im Cuſaniſchen Streite in das Abhängigkeitsverhältniß, in das ſie gerathen waren. Der Landesfürſt konnte von nun an ohne ernſtliche Störung an der weitern Ausbildung der Territorialgewalt arbeiten, und wenn die Stände ihre Macht ebenfalls fortwährend vergrößerten und zuletzt wieder, wie in den fünfziger Jahren, gegen ihn und ſeine Regierung auftraten, ſo war nur wieder ſeine Schwäche, ſeine Hingabe an unwürdige Günſtlinge und deren landesverrätheriſches Gebahren daran ſchuld. Im allgemeinen aber erſtarkte während dieſer Zeit die Einheit, innere Ordnung und das Anſehen des Landesfürſten merklich, während das deutſche Reich immer mehr ſich auflöſte, in immer ſchlimmere Zuſtände gerieth und ſein Haupt immer ohnmächtiger wurde.

Zur ſelben Zeit, wo der Kaiſer die Vermittlung in dem Cuſaniſchen Streit übernahm, unterzog er ſich auch der Aufgabe, Sigmunds Verhältniſſe zu den *Gradnern und Schweizern* zu ordnen. Die Züricher unterſtützten nämlich erſtere auf dem Rechtswege, den ſie nach dem Conſtanzer Friedensſchluſſe hatten betreten müſſen, nachdrücklich; im Jahre 1463 verwickelten ſich die Dinge ſo, daß anfangs des folgenden Jahres wieder ein Krieg drohte. Als der Kaiſer als Vermittler auftrat, entſpann ſich ein langer Schriftenſtreit

und es würde wahrſcheinlich zwiſchen Sigmund und den Schweizern zum Kriege gekommen ſein, wenn nicht Wiguleus Gradner geſtorben wäre und der Pabſt verſöhnend gewirkt hätte. Endlich kam der lange Streit auf einem Tage zu Conſtanz, am 15. Juli 1466, durch den Schiedsſpruch des Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Grafen Rudolf v. Sulz zum Austrag. Sigmund mußte innerhalb drei Jahren Bernhard Gradner und deſſen Gemahlin 10.000 fl. zahlen, wofür er alle Briefe und Quittungen zurück erhielt.[1]) König Friedrich bemühte ſich nun, auch zwiſchen den Schweizern und ſeinem Vetter einen dauernden Frieden zu begründen. Das gelang ihm aber leider nicht. Schon nach zwei Jahren brach zwiſchen beiden der ſogenannte Waldshuter Krieg aus, an dem auch Tirol ſich betheiligte. Herzog Ludwig von Baiern, Markgraf Rudolf von Baden und die Geſandten des Biſchofs von Conſtanz und der Städte Baſel und Nürnberg vermittelten jedoch bereits am 27. Auguſt 1468 einen Frieden. Sigmund nahm ihn an, obwohl der Kaiſer damit nicht einverſtanden war. In finanziellen Nöthen, wandte er ſich deshalb, um die im Friedensvertrage ſtipulirte Summe von 10.000 fl. den Eidgenoſſen bezahlen zu können, an den König Ludwig von Frankreich und Herzog Karl den Kühnen von Burgund und beſuchte beide im Frühjahr 1469. Karl der Kühne lieh ihm 50.000 fl. gegen Verpfändung der Landgrafſchaft Elſaß, der Grafſchaft Pfirt und mehrerer Städte; auch verſprach er Beiſtand gegen Feinde.[2])

Kaum weniger geſpannt, als mit den Eidenoſſen, waren Ende der ſechziger und anfangs der ſiebenziger Jahre die Beziehungen zu dem Biſthum Chur, namentlich zu den Engadinern. Als während der 33jährigen Regierung des Biſchofs Ortlieb von Chur (1458—91) das republikaniſche Freiheitsſtreben der drei Bünde in ſeinem Biſthum immer ſtärker hervortrat, da fiengen auch die Gotteshausleute, welche innerhalb der Grafſchaft Tirol wohnten, an, die Verträge des Gotteshauſes mit den Tiroler Grafen zu verachten und wollten deren landesfürſtliche Oberhoheit nicht anerkennen. Darum begann Sigmund eine ſyſtematiſche Verdrängung der fremdartigen Elemente vom tiroliſchen Boden. Hiebei machte er jederzeit als Grenze die Linie vom Wormſer Joch bis Pontalt geltend und nahm ſüdöſtlich von derſelben die hohe Gerichtsbarkeit, Wildbann und Bergwerksregal als Eigenthum in Anſpruch. Als Biſchof Ortlieb i. J. 1459 ſich vom Kaiſer mit allen Bergwerken, die innerhalb ſeines Sprengels

lagen, belehnen ließ, forderte Sigmund die Einſchränkung dieſer Belehnung auf die nicht zur Herrſchaft Tirol gehörigen Gebiete, da in Tirol alle Bergwerke ſammt ihren Wäldern Eigenthum des Landesfürſten ſeien. Wollten die Unterengadiner mit andern Gemeinden in engere Verbindung treten, ſo ward es ihnen erſchwert. Bot ſich Gelegenheit, auf ſtrittigem Boden eine Erwerbung zu machen, ſo griff man raſch zu. So kaufte Sigmund im Jahre 1464 dem Vogte Ulrich v. Matſch ſeine Lehensrechte auf Schloß Traſp um 2000 fl. ab. Dieſe Haltung des Herzogs führte Streitigkeiten mit dem Biſchof und den Engadinern herbei. Letztere ſuchten i. J. 1465 ſogar mit Waffengewalt ihre vermeintlichen Rechte auf das Schloß Traſp zur Geltung zu bringen; man verheerte ſich gegenſeitig die Felder und machte Gefangene. Den Ausbruch eines förmlichen Krieges verhinderte jedoch der Schludernſer Vertrag, den auf Vermittlung des Biſchofs und der drei Bünde die Engadiner im Jahre 1467 mit dem Herzoge ſchloſſen. Derſelbe beſtätigte Sigmund die hohe Gerichtsbarkeit im Engadin und die Erwerbung des Schloſſes Matſch; die Engadiner ſollten ihm für den angerichteten Schaden während der nächſten zehn Jahre, ſo oft er es forderte, 100 gerüſtete Fußknechte auf zwei Monate ohne Sold, aber in ſeinem Brode ſtellen. Die Entſcheidung über einige unerledigte Punkte ſowie in den Streitigkeiten zwiſchen Biſchof und Herzog ward dem Kaiſer übertragen. Deſſen Bevollmächtigte, Biſchof Johann von Augsburg und Graf Niclas v. Hohenzollern, brachten im Jahre 1471 den Glurnſer Vertrag zu Stande. Dieſer Vertrag ordnet nicht nur das Verhältniß zwiſchen Biſchof, Gotteshausleuten und Landesfürſten, ſondern gibt auch Erläuterungen und Erweiterungen des Schludernſer Vertrags, auf dem er baſirt. Die Engadiner verſprachen Frieden zu halten, die Bündner keine herrſchaftlichen Unterthanen in ihre Bünde aufzunehmen. Aber auch der Glurnſer Vertrag vermochte keine dauernde Ruhe zu begründen; um ſo weniger, als die Berührungspunkte beider Theile ſich vermehrten. Sigmund kaufte nämlich im Jahre 1471 ſechs Gerichte im Prätigau von den Grafen v. Montfort und faßte ſo im Bündnerlande ſelbſt feſten Fuß. Doch hatte dieſer Ankauf für die nächſten Jahre keine weitern Folgen, da er aus Geldmangel den nenen Erwerb an Gaudenz v. Matſch überließ, der bereits zwei Gerichte im Prätigau beſaß. [3])

Im geſchichtlichen Leben folgen ſich gerne Gegenſätze. Das

finden wir auch in dem Verhältniſſe zwiſchen den Biſchöfen von Brixen und den Landesfürſten beſtätigt; der unmittelbare Nachfolger Cuſa's, Georg Golſer, gew. am 9. Sept. 1464, war dem Herzoge ſehr freundlich geſinnt und ihre Beziehungen geſtalteten ſich intimer, als ſie ſeit langem zwiſchen der Herrſchaft Tirol und dem Brixner Bisthum geweſen. Sigmund fand bald Gelegenheit, dem Erwählten ſeine Freundſchaft zu bezeugen. Trotz des alten und kurz vorher ausdrücklich beſtätigten Wahlrechtes des Capitels erkannte nämlich der römiſche Stuhl Golſer nicht an und beſtimmte Franz v. Gonzaga für den erledigten Brixner Stuhl, obwohl er erſt zwanzig Jahre alt war. Da machte der Herzog beim Pabſte die dringendſten Vorſtellungen; auch der Landtag, vor dem Gonzaga im Jahre 1465 zu Bozen perſönlich erſchien, wollte von dem päbſtlichen Günſtling nichts wiſſen. Als der Kaiſer für dieſen ſich erklärte, verwandten ſich Landesfürſt und Landtag bei ihm für den rechtmäßig Erwählten. Sigmund erneuerte ſeine Vorſtellungen in Rom und ſchickte im Jahre 1468 ſogar eine Geſandtſchaft dahin, um Golſer zu unterſtützen. Aber Alles half nichts, der römiſche Stuhl verlangte wohl, daß alle ihm gegebenen Verſprechungen genau gehalten wurden; aber jene, die er ſelbſt gab, glaubte er nicht halten zu müſſen. Franz v. Gonzaga ſiegte über ſeinen Gegner. Eine ſo muthwillige Verletzung der Rechte des Capitels ließ ſich Sigmund nicht gefallen; er appellirte am 2. September 1469 gegen dieſe Entſcheidung an den beſſer zu belehrenden Pabſt und hatte in dieſem Streite abermals ganz Tirol auf ſeiner Seite. Das Appellations-Inſtrument iſt von allen bedeutenden Männern des Landes, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, unterzeichnet. Die damaligen Tiroler ſetzten ſich eben nicht, um dem römiſchen Hofe zu gefallen, über Recht und Geſetz hinweg! Als auch die Appellation nichts fruchtete, ſuchten Sigmund und Golſer die Vermittlung des Kaiſers. Auf deſſen Vorſchlag kam Franz v. Gonzaga als Probſt nach Wien, Golſer ward jedoch erſt im Jahre 1471, nachdem er bezüglich der Forderungen ſeines Gegners mancherlei Verſprechungen gemacht, in ſeiner biſchöflichen Würde anerkannt. Während dieſer Streitigkeiten war Golſer im faktiſchen Beſitz des Bisthums. Er vergalt vom Anfange an des Herzogs Gunſt und Bemühungen für ihn durch große Ergebenheit. So überließ er z. B. Sigmund den Zehent geiſtlicher Güter, welchen Pabſt und Kaiſer zum Kriege gegen die Türken bewilligt, zur Führung des Schweizerkrieges. Auch trat er als Kanzler in herzogliche Dienſte.[4])

Niemand vermag auf eine Macht, einen Beſitz, den er längere Zeit gehabt, leicht zu verzichten. So ergieng es Herzog Sigmund bezüglich des Bisthums Trient. Däſſelbe hatte, wie wir gehört haben, im Jahre 1462 Biſchof Georg II., von den Trientinern vertrieben, auf zwei Jahre in ſeine Hände gelegt. Aufangs wollte der Herzog die Rebellen mit Gewalt bezwingen und ſo den Biſchof auf ſeinen Sitz zurückführen; aber dieſer zog den Weg friedlicher Einigung vor. Es gelang Sigmund nach längern Verhandlungen die Trientiner mit dem Biſchof zu verſöhnen; ſie luden ihn durch eine feierliche Geſandtſchaft zur Rückkehr ein und er machte ſich bereits auf die Reiſe. Da ſtarb er unterwegs zu Matrei, am 28. Aug. 1465 und nun wählten, am 5. October, die Domherrn den Kanonikus Johann Hinderbach. Auch vom Pabſte anerkannt und beſtätigt, bat der neue Biſchof den Herzog zu wiederholten Malen um Ueberlaſſung der Temporalien ſeines Stiftes; doch Sigmund konnte ſich jetzt, an deren Beſitz gewohnt, ſchwer dazu entſchließen und der Kaiſer, der ihn ſeit ihrer Verſöhnung ſtets begünſtigte, belehnte anfangs den Biſchof immer nur von Jahr zu Jahr, obwohl derſelbe einſt ſein Secretär geweſen und ihm ſchon vielfache Dienſte geleiſtet hatte und noch leiſtete. Erſt im Jahre 1468, auf einer Zuſammenkunft zu Bozen, übergab Sigmund Johann Hinderbach die Verwaltung ſeines Bisthums. Doch mußte dieſer am 20. Mai die Verträge ſeines Vorgängers aus den Jahren 1454 und 1460 ausdrücklich beſtätigen. Im Jahre darauf empfieng er vom Kaiſer die Regalien für immer; auch ward er kaiſerlicher Rath und erſcheint als Friedrichs Geſandter in Angelegenheiten der Türken zu Venedig und Rom. Johann Hinderbach widmete ſich der Verwaltung ſeines Bisthums mit demſelben Eifer, der ſeinen Vorgänger auszeichnete.[5])

Keine äußere Politik iſt von Dauer, die nicht den reellen Verhältniſſen, den wahren Bedürfniſſen eines Landes entſpricht; dieſe Mächte vermögen ſelbſt über alte Feindſchaft, über langgehegten Haß zu ſiegen, wenn ihm die Nahrung entzogen iſt. Bisher waren die Eidgenoſſen ein Hauptfeind Oeſterreichs geweſen; ſeitdem aber Sigmund die allerletzten Beſitzungen in der Schweiz, Kyburg und Winterthur, an Zürich verkauft, fehlte zu weiterer Feindſchaft aller Grund. Sigmund hätte zwar eine Zeitlang gerne mit Hilfe ſeines mächtigen Bundesgenoſſen, Karls des Kühnen, das Verlorne zurückerobert; als aber der Burgunder darauf nicht eingieng, wandte er ſich an den

König von Frankreich und ſchloß auf deſſen Vermittlung mit den Eidgenoſſen im Jahre 1474 eine ewige Richtung nebſt Bündniß. Dagegen kündigte er dem Herzoge von Burgund ſeine bisherige Freundſchaft und forderte gegen Erlag der Pfandſumme, die ihm einige Reichsſtädte geliehen, die Pfandſchaften, Elſaß, Pfirt u. ſ. w. zurück. Es war ſomit ein völliger Umſchwung in der äußern Politik eingetreten. Während des Krieges, der bald darauf zwiſchen den Eidgenoſſen und Karl dem Kühnen entbrannte, befeſtigte ſich Sigmunds Freundſchaft zu jenen; das gegenſeitige Vertrauen wuchs von Jahr zu Jahr; im Jahre 1477 ſicherten die Eidgenoſſen ihm ſelbſt Hilfe in Tirol zu. [6]) Wie die Umgeſtaltung der reellen Verhältniſſe zwiſchen Habsburg und den Eidgenoſſen Freundſchaft begründete, ſo mußten bei den immer mehr ſich kreuzenden Intereſſen des Bisthums Chur und der Herrſchaft Tirol die Reibungen ſich häufen und konnte ein leichter Anlaß zur Eröffnung von Feindſeligkeiten genügen, mochte man auch beiderſeits noch ſo ſehr den Frieden wünſchen. Die Weigerung der Engadiner, einen Zins an Hühnern den herzoglichen Beamten zu entrichten, erzeugte im Jahre 1475 den ſogenannten Hennenkrieg. Zwei Jahre lange verwüſtete man ſich gegenſeitig die Felder. Endlich vermittelten die Biſchöfe von Trient und Brixen den Frieden. Kaum hatte der Hennenkrieg geendet, gab die Schirmvogtei des Frauenkloſters im Münſterthal Anlaß zu neuen Zerwürfniſſen. 1478 wurden zwei Aebtiſſinnen gewählt; die Partei der Stimmenmehrheit wandte ſich an den Biſchof von Chur, die andere an den Herzog Sigmund als Schirmvogt um Beſtätigung. Jeder Theil nahm ſich ſeines Anhanges ernſtlich an, doch einte man ſich im nächſten Jahre. Der Herzog erkannte die vom Biſchof confirmirte Aebtiſſin, das Stift die Schirmvogtei des Grafen von Tirol ausdrücklich an. Außer den beiden genannten Ereigniſſen gab es um dieſe Zeit noch ein drittes, das zwiſchen Oeſterreich und Chur Mißtrauen und Unwillen verurſachte. 1477 überließ nämlich Gaudenz v. Matſch aus Geldnoth alle acht Gerichte im Prätigau an Herzog Sigmund, nämlich: Davos, zum Kloſter, Prätigau, Lens, Belfort, Churwalden, das hintere und vordere Schanfigg. Die Gerichte ſelbſt ſahen dieſe Abtretung ſehr ungern, da ſie Gaudenz väterlich regiert hatte; ſie verweigerten darum ihre Einwilligung in dieſelbe, rieſen die Vermittlung der Bündner und die Hilfe der Eigenoſſen an. Doch auf Zureden ihres alten

Herrn und der Eidgenoſſen ſtimmten ſie endlich der Abtretung zu. Sigmund beſtätigte ihnen nicht nur ihr Bündniß mit Razüns und ihre alten Freiheiten, ſondern verlieh ihnen noch neue Privilegien und ward ihnen ein wohlwollender Herr. Die milde öſterreichiſche Regierung gewann ihre Herzen. Kaum waren aber obige Schwierigkeiten überwunden, ſo erhob der Biſchof von Chur gegen die Abtretung Einſprache. Denn er hielt ſeine Rechte, die er in ſechs Gerichten beſaß, durch deren Uebergang an Oeſterreich für gefährdet. Nach zweijährigem Streite erklärte Sigmund am 19. Mai 1479 zu Innsbruck: alle althergebrachten Rechte des Hochſtiftes in den vier Gerichten Davos, Kloſter, Lenz und Churwalden ſollen unangetaſtet bleiben; die zwei Gerichte im Schanfigg wolle er zu Lehen nehmen. Nun gab ſich der Biſchof zufrieden. Am 4. Juni ſchloß der Herzog einen Vertrag mit den Ammangerichten und Gemeinden im Engadin, Ober- und Unterpontalt wegen zwiſchen ihnen obwaltenden Streitigkeiten. Nach dieſen Vorgängen trat eine mehrjährige Ruhe zwiſchen Bisthum und Grafſchaft ein. [7])

Seit dem Ende des Cuſaniſchen Streites genoß Sigmund, obwohl ein ſchwacher Herr, in ſeiner Grafſchaft Tirol die vollſte Ruhe; auch das Bisthum Brixen erfreute ſich derſelben; nur das Bisthum Trient kam nie aus dem Strudel der Streitigkeiten, Fehden und Rebellionen heraus. Der häufige Herrſcherwechſel, die Nähe des unruhigen Italiens, das ſanguiniſche Temperament der Bewohner trugen daran wohl am meiſten ſchuld; dieſe Schwierigkeiten vermochten ſelbſt die vielen tüchtigen Biſchöfe nie dauernd zu beſiegen. Johann von Hinderbach war ohne Zweifel ein talentvoller, kräftiger Mann. Er gab ſich viele Mühe, Ordnung und Ruhe in ſeinem Bisthum herzuſtellen, wußte ſeine Autorität gegen den ſonſt ſo unbotmäßigen Adel meiſt zur Geltung zu bringen. Die Caſtelbarker und Grafen v. Arco anerkannten ihn als Lehensherrn und ſuchten zeitweiſe ſeine Freundſchaft. Peter v. Lodron gewann ſo ſein Vertrauen, daß er ihn in ſeiner Abweſenheit zu ſeinem Verwalter ernannte. Doch konnte er nicht hindern, daß Peter mit den Caſtelbarkern in Zwieſpalt gerieth und von ihnen gefangen genommen wurde. Auch bekam er in den ſiebenziger Jahren mit den Herrn v. Caſtelbarco und Brandis wegen der Schlöſſer Caſtelcorn und Romi Streit. Noch weniger vermochte er die rebelliſchen Gemeinden im Zaume zu halten. Deshalb mußte der Herzog zum öftern einſchreiten. Im Jahre 1474

gab es Unruhen in Trient; ſie ſcheinen eine Folge ſchlimmen Einfluſſes fremder Domherrn geweſen zu ſein; denn Kaiſer und Herzog baten in dieſem Jahre den Pabſt um die beſondere Begünſtigung, daß nur Prieſter aus ihren Ländern Trientner Kanonikate bekommen ſollen, was ihnen gewährt ward. Drei Jahre darauf empörten ſich die Nons- und Sulzberger, obwohl ihnen der Biſchof kurz vorher ihre Privilegien beſtätigt. Am Feſttag der hh. Siſinius, Martyrius und Aleſſandro hatte ſich zu S. Zeno viel Volk verſammelt. Darunter miſchten ſich die Unruheſtiſter und von ihnen aufgeregt, ſchrieen die Einen: „es lebe Tirol", die Andern: „es lebe Lodron". Dann zogen ſie vor das Caſtell Corredo, um es zu zerſtören. Vergebens mahnte der biſchöfliche Vicar der Thäler, Anton v. Thunn, davon ab; ſie wollten durchaus das Caſtell in ihren Händen haben und erklärten, lieber unter Tirol als Trient leben zu wollen. Der Biſchof vermochte wahrſcheinlich den Aufſtand nicht niederzuſchlagen; da ſchritt, wie es ſcheint, Sigmund ein, ſtellte die Ruhe her, behielt aber die Thäler in ſeinen Händen und gab ſie auch in den folgenden Jahren trotz wiederholter Bitten des Biſchofs, trotz der Befehle des Kaiſers nicht heraus. Im Jahre 1479 vermittelte er dann zwiſchen den Caſtelbarkern und Lodron einen Frieden. Aber ſchon im folgenden Jahre brachen wieder Unruhen aus. Es erhoben ſich die Leute von Levico gegen den Hauptmann des Caſtells und Vicar von Levico. Die Bewohner von Tenno geriethen mit den Rivanern, Unterthanen der Republik Venedig, in Streit. Doch gelang es diesmal Biſchof Johann ſelbſt, die Ruhe wieder herzuſtellen; freilich begannen die Grenzſtreitigkeiten ſeiner Unterthanen mit den Venetianern bald von neuem. Während dieſer trüben Ereigniſſe mochte ſich Johann mit dem Glücke tröſten, das ſeiner Reſidenz und ſeinem Bisthum durch das Martyrium des h. Simon von Trient (1475) widerfuhr. Allerdings verurſachte ihm der Proceß, den er in Rom gegen die Juden, die angeblichen Mörder des Kindes und deren Verwandte, zu führen hatte, viele Koſten und Mühe; aber dafür wurde durch dies Ereigniß Trient plötzlich der Zielpunkt vieler Tauſende von Wallfahrern; der h. Simon verdunkelte bald weit den h. „Anderle von Rinn" und die h. Urſula von Lienz die ebenfalls unter Sigmunds Regierung von Juden gemartert worden ſein ſollen.[8])

Gemeinſame Gefahr von Außen iſt eine mächtige Triebfeder innerer Einigung. Hatten bisher die Biſchöfe von Trient und Brixen

ihre Unabhängigkeit gegenüber den tiroliſchen Landesfürſten möglichſt zu wahren geſtrebt, ſo ſchloſſen ſie in den ſiebenziger Jahren herwärts ſich Sigmund enger an. Ein ganz neuer Feind ſchreckte nämlich ein Dutzend Jahre hindurch die Tiroler, zu wiederholten Malen wurden ſie zu eiliger Rüſtung, zum muthigen Kampfe aufgerufen, zu wiederholten Malen Bittgänge und Feſttage veranſtaltet, um Abwehr der furchtbaren Gefahr vom Himmel zu erflehen. Und dieſer Feind war kein anderer, als der Erbfeind der Chriſtenheit, die Türken, die von nun an über 200 Jahre Europa's chriſtlichen Reichen Furcht und Schrecken einjagten. Schon war Conſtantinopel in ihre Hände gefallen (1453) und alle Länder ſüdlich der Donau lagen zu ihren Füßen. Aber damit noch nicht zufrieden, warfen ſie ihre begehrlichen Augen auf Ungarn, die öſterreichiſchen Erblande, ja auf ganz Deutſchland, in deſſen Gauen ſie den Halbmond aufpflanzen wollten. In den Jahren 1469 und 1471 machten ſie die erſten Einfälle in Krain, 1472 drangen ſie bereits durch die Kanker in Kärnten ein. Wohin ſie kamen, hausten ſie ſchrecklich; Städte und Dörfer wurden niedergebrannt, die Felder verwüſtet, die Weiber in ſchmachvolle Gefangenſchaft geſchleppt, Männer und Kinder getödtet. Der *erſte Einfall* in Kärnten ſetzte auch Tirol in Schrecken; im nächſtfolgenden Jahre wurde derſelbe noch größer. Darum berief Sigmund im Jahre 1474 zwei Landtage, einen nach Meran und einen nach Innsbruck. Auf letzterem erſchienen alle drei Biſchöfe, der Churer, Brixner und Trientner und ſie erklärten ſich bereit, zu gemeinſamer Vertheidigung des Vaterlandes Geldmittel beizutragen und ihre Stifter in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; nur mußte ihnen der Landesfürſt geloben, daß dieſe Beiſteuer ihren Rechten und Freiheiten keinen Eintrag thue. Aber Papiere vermögen nichts gegen Thatſachen; der einmal gethane Schritt ward verhängnißvoll; die Biſchöfe von Brixen und Trient blieben von nun Mitglieder der tiroliſchen Landſchaft! Im Jahre 1475 brach der Erbfeind abermals in Kärnten ein, 1476 drang er bis Oberdrauburg, bis unmittelbar an die Grenzen Tirols vor. Die Stände von Kärnten flehten um Hilfe; Sigmund rief mitten im Winter einen Landtag nach Innsbruck zuſammen. Die verlangten Geldmittel wurden gewährt, aller Orten zum Widerſtand gegen die Türken gerüſtet. Den höchſten Grad erreichte aber die *Furcht vor einem Türkeneinfall* in den Jahren 1477 und 1478. Schon im Januar 1477 baten die Stände von Kärnten den

Landesfürſten dringend um Hilfe, denn ſie ſeien nicht im Stande, allein die Päſſe zu vertheidigen. Infolge deſſen lud Sigmund die Biſchöfe von Trient und Brixen zu einer Unterredung nach Bozen. Es ward beſchloſſen, den Kärntnern 100 Reiter und 900 Fußgänger zu Hilfe zu ſchicken und die Päſſe wohl zu bewachen. Weitere Hiobsposten ſpornten zu noch größerer Thätigkeit an. Beſonders eifrig zeigte ſich Biſchof Georg von Brixen. Er ließ alle ſeine Schlöſſer befeſtigen und mit allem Nöthigen wohl verſehen, forderte ſeine Amtleute zu eiliger Rüſtung auf, zog unermüdlich neue Kundſchaften ein, ſpornte den Herzog, den Grafen von Görz und andere Nachbarn zum Eifer an. Die Gefahr eines Einbruches der Feinde war diesmal wirklich drohend. Im Sommer und im Herbſt fiel ein großes Feindesheer in Kärnten ein und das letztere drang bis Schönfelden in Kärnten vor, war alſo nur einen Tagmarſch von Innichen entfernt; daher ſind die eiligen Rüſtungen und der ungewöhnliche Allarm in Tirol begreiflich. Im Jahre 1478 hatten die Kärntner den blutigſten aller Türkeneinfälle zu erdulden. Die Nachricht hievon veranlaßte den Congreß zu Bruneck, wo die Bevollmächtigten des Erzherzogs (im Jahre 1477 verlieh der Kaiſer auch Sigmund dieſen Titel) und des Biſchofs von Brixen, der Landcomtur, der oberſte Hauptmann v. Knöringen, Oswald v. Wolkenſtein u. A. ſich zu gemeinſamer Berathung der Vertheidigungsmaßregeln zuſammen fanden. Es ward ausgemacht, nicht nur ſelbſt eifrigſt zu rüſten, ſondern auch den Grafen von Görz und den Erzbiſchof von Salzburg dazu dringend aufzufordern. Die Klauſen ob Lienz und zu Tilliach ſollten mit 500 und die Bergrücken mit ebenſo vielen Knechten beſetzt werden. Der Landesfürſt und die Biſchöfe kamen dieſen Beſchlüſſen eifrigſt nach; erſterer erließ an alle Amtleute und Vaſallen wiederholte Befehle zu Rüſtungen; die letztern bemühten ſich, das nöthige Geld aufzubringen; die Leute von Sterzing, Rodeneck, Gufidaun und Caſtelrutt zogen bereits im Auguſt aus. Doch zu einem Zuſammenſtoß mit den Türken kam es auch in dieſem Jahre trotz aller Befürchtungen nicht; in den folgenden rückte die Gefahr immer mehr in die Ferne. Im Jahre 1479 theilte man das Land zum Behufe beſſerer und leichterer Vertheidigung in vier Theile, Viertel, und beſtellte für jeden einen eigenen Hauptmann; weitere Maßregeln zu ergreifen war nicht nöthig. Das Jahr darauf mußte Tirol wohl ſein Schärflein zu den 15.000 Mann Türkenhilfe beitragen, welche

die Reichsſtände auf dem Augsburger Reichstag dem Kaiſer gewährten, weiter wurde es aber nicht beläſtigt. Von nun an ſchwand die Furcht vor einem Türkeneinfalle völlig, da man ſah, daß die Steirer und Kärntner ſich der Feinde erwehrten. 9)

Das Glück verbindet ſich gern mit den Schwachen, die ſeine Güter nicht zu verwerten wiſſen. Noch keinem Landesfürſten waren die Verhältniſſe ſo günſtig geweſen, wie Sign.und. Um in Tirol die von ſeinem Vater errungene Stellung zu behaupten, brauchte er während ſeiner ganzen Regierung keinen Krieg zu führen; nach dem Ende des Cuſaniſchen Streites ſtörte ihn niemand mehr ernſtlich im ruhigen Beſitze des Landes. Dagegen erleichterten wohl viele Umſtände die Vermehrung der bisherigen Macht auf friedlichem Wege. Von dem Reichsoberhaupte war es leicht, Zugeſtändniſſe zu erwirken. Saß doch ein Vetter, ein ſchwacher, gutmüthiger Mann, auf dem deutſchen Throne, der in ſeinen Bedrängniſſen gegen Hilfe gern zu bedeutenden Opfern bereit war. An Gelegenheiten, Macht und Einfluß in den Bisthümern Brixen, Trient und Chur zu vermehren, fehlte es nicht, wie wir geſehen. Bei der Ergebenheit der Stände des Landes, bei ihrer Liebe zum Landesfürſten, ihrer Opferbereitwilligkeit, bei ihrer Thätigkeit und Arbeitſamkeit war es leicht, das Anſehen des Regenten zu vergrößern, das materielle Gedeihen und damit auch die Macht Tirols ſehr zu förden. Dazu trugen noch Mutter Natur und die allgemeinen Zeitereigniſſe und Verhältniſſe das Ihrige bei. Tirol hatte bisher ſeinen natürlichen Reichthum nicht entfalten können. Der Fluch fortwährender innerer Unruhen und Fehden laſtete drückend auf dem Lande, bis Friedrich den Uebermuth des Adels brach und den untern Ständen Recht und Eigenthum ſicherte. Nun machten ſich Bürger und Bauern, durch die Gunſt des Landesfürſten in ihrem Bewußtſein gehoben, doppelt eifrig an das Werk. Bald lachten dem Beſchauer üppige Aecker und Wieſen in den fruchtbaren Thalſohlen und auf den ſonnigen Geländen entgegen, während die hohen Berge, die ſchattigen Thäler, die ſandigen Thalebenen herrliche Waldungen überdeckten. Handel und Gewerbe blühten, wie nie bisher in Tirol. Der Tranſithandel wurde von europäiſcher Bedeutung. Durch Tirol führten die Straßen, auf welchen die erſten Kaufleute jener Zeit die zauberhaften Schätze Indiens, die herrlichen Naturgaben des Orients den vorzüglichſten Städten des Nordens zuführten; Bozen war eine der erſten Handels-

ſtädte des großen deutſchen Vaterlandes. Noch nie hatte Tirols Thäler ein ſo friſcher Lebensſtrom durchzogen; noch nie war der Reichthum ſeiner Bewohner ſo groß geweſen; noch nie die Einkünfte des Landesfürſten auf einer ſolchen Höhe geſtanden! Und da öffneten, als wollten alle Mächte der Erde des Landes Gedeihen erhöhen, die altersgrauen Berge ihre geheimnißvollen Schachte und ſpendeten den kühnen *Bergleuten*, die in ihre Tiefe tauchten, ihre blendenden Schätze in überraſchender Fülle. Von allen Weltgegenden, wie in den letzten Jahren nach Californien, ſtrömten ſtrebſame Männer herbei, um dieſe Schätze zu heben; die tiroliſche Bevölkerung ward um ein Element vermehrt, das an Rührigkeit, an Tapferkeit, an geiſtiger Kraft die bisherigen weit übertraf. Erwägt man all das Geſagte, ſo wird man ſich nicht wundern, wenn man im 15. Jahrhunderte Tirol als ein von freigebiger Götterhand dem Hauſe Habsburg beſcheertes Geſchenk anſah. [10])

Erzherzog Sigmund war nicht der Mann, um die natürlichen Hilfsquellen des Landes, ſeine günſtige Stellung gehörig auszubeuten. Er erfüllte die Hoffnungen, die man bei ſeinem Regierungsantritte von ihm hegen mochte, bei weitem nicht. *Sigmund* war zwar ein ſehr liebenswürdiger, aber kein tüchtiger Fürſt. Bei allen Talenten fehlte es ihm an Charakter und Willenskraft, bei allem Ehrgeiz und aller hohen Meinung von ſeiner fürſtlichen Würde, an Arbeitsluſt und Ausdauer. Er ſcheute die Regierungsſorgen, liebte das ruhige Daſein, fand Gefallen an Pracht und Glanz; er huldigte vor allem den Freuden des Lebens. Unterhaltungen und Vergnügungen und der Verkehr mit den Schönen des Landes giengen ihm über alles; ihnen opferte er Geld und Gut, Macht und Anſehen, zuletzt ſelbſt ſeine ganze Stellung. Gefahren und Anſtrengungen für ernſte Dinge mied er ſorgfältig. Wohl zog er häufig als Jäger oder Fiſcher durch das Land, wohl fand er ſich öfter bei den Volksſpielen ein und erprobte wiederholt als „Robler“ im Ringkampfe mit den Stärkſten des Landes ſeine Kraft; nie aber hat er Feldzüge gemacht, ſelten zu Staatszwecken beſchwerliche Reiſen ins Ausland unternommen. Wie verſchieden in allen dieſen Zügen von ſeinem Vater, der von Kampf zu Kampf eilte, raſtlos thätig war, weder Mühe noch Gefahr ſcheute und ſich ſelber ſo wenig vergönnte! Bei dieſen Eigenſchaften mußte Sigmund bald von *ſeiner Umgebung in Abhängigkeit* gerathen. Wir haben den verderblichen Einfluß der Gradner kennen gelernt!

Er ſollte noch nicht der ſchlimmſte ſein. Während des Kampfes mit Cuſa hatte der Herzog zwar tüchtige Männer an ſeiner Seite, denen des Landes und des Herrn Wohl ſehr am Herzen lag, die den größten perſönlichen Gefahren ſich ausſetzten; wenigſtens lagen die wichtigſten Geſchäfte in ihren Händen. Anders wurde es aber in ſpäterer Zeit. Da gab ſich Sigmund, durch das Alter noch ſchwächer, noch regierungsunfähiger, noch vergnügungsſüchtiger geworden, einer Clique von Männern hin, die ſeine Güte, ſeine Freigebigkeit, ſein Vertrauen auf das ſchändlichſte mißbrauchte. Sie nährte ſeine Schwächen und erſtickte ſeinen Geiſt in Luſtbarkeiten aller Art, um ihn immer mehr zu beherrſchen. An dem Wohle des Landes, an der Ausbeutung der vielen neuen Hilfsquellen lag ihr nur inſoweit, als ſie dadurch auch ihre eigenen Intereſſen förderte; wo dies nicht möglich, ließ ſie dieſelben verderben oder in fremde Hände gerathen. Die landesfürſtlichen Einkünfte wurden verſchleudert, die Zolleinnahmen ſtiegen trotz des ſo regen Verkehrs bei der ſchlechten Verwaltung nicht, der ungewöhnlich große Gewinn der Bergwerke floß in die Caſſen fremder Geſellſchaften, der Erlacher, Füger, Jöchl, Geizkofler, Fugger, Tänzl, Stöckel oder verſchwand in die Taſchen der einzelnen Freigrübler.[11])

Ebenſo verderblich, wie die ſchlechte und gewiſſenloſe Verwaltung, wurde die *Prachtliebe, Freigebigkeit und Verſchwendung* Sigmunds den Finanzen des Landes. An die Stelle der einfachen Hofhaltung ſeines Vaters trat eine ſo glänzende, daß der Innsbrucker Hof alle deutſchen Fürſtenhöfe überſtrahlte und von Fern und Nah Leute ſich da einfanden, um Dienſte zu nehmen. Der Hofämter und Hofdienſte gab es in Menge, mit verſchiedenen Abſtufungen nach Rang und Bezahlung. Des Herzogs erſte Gemahlin hatte nicht weniger als 50 Ehrendamen. An Feſtlichkeiten mangelte es nicht, die Anweſenheit erlauchter Gäſte gab hiezu öfters Veranlaſſung. Doch Sigmund begnügte ſich nicht mit ſeiner Hofburg in Innsbruck, er zog häufig den Landaufenthalt vor und darum ſchuf er ſich kleinere Reſidenzen in allen Theilen des Landes. Es waren Schlöſſer in romantiſcher Lage, die er entweder ganz neu baute oder reſtaurirte und nach ſeinem Geſchmacke einrichtete; ihre Namen: Sigmundsluſt, Sigmundsburg, Sigmundsfreud, Sigmundsried, Sigmundseck, Sigmundskron bezeichnen ſie unverkennbar als ſeine Schöpfungen. Von ihnen aus machte er ſeine Jagdpartien, in

ihrer Umgebung legte er ſeine ſchönen Fiſchteiche an, in ihren reizenden Räumen mag er ſo manches Stelldichein mit den Schönen des Landes gehabt haben! *Sigmunds Freigebigkeit* kannte keine Grenzen. Er warf das Geld mit vollen Händen hinaus und hatte ſeine Luſt daran, es unter die Leute zu bringen. Er lebte nach dem Spruche: leben und leben laſſen. Niemand verließ ſeinen Hof unbeſchenkt, ſeine Freunde bekamen von ihm Alles, lieber darbte er ſelbſt, als daß er ſie abwies. Seine Amtleute wurden reichlich bedacht. Gar nicht ſparte er auch das Geld gegenüber den Frauen und der Kirche. Die vielen Schönen Tirols, die ſein Herz gewannen, beſchenkte er reichlich; nicht minder ſorgte er für ſeine wirklichen oder angeblichen unehelichen Söhne, deren er 40 gehabt haben ſoll. Daß ſeine erſte Gemahlin eine ihrer königlichen Abkunft würdige Ausſtattung erhielt, ward erwähnt. Nach ihrem Tode (1480) verheiratete er ſich zum zweiten Male und zwar mit *Katharina*, des Herzogs Albrecht von Sachſen ſchöner Tochter, die erſt 16 Jahre alt war (1484). Die Vermählung ward mit großer Pracht gefeiert. Erzbiſchof Johann, Adminiſtrator von Gran, vollzog die Verbindung; der päbſtliche Legat, Bartholomäus von Civita Caſtellana, Herzog Albrecht von Baiern, Graf Eberhard und viele andere Herren wohnten ihr bei. Die koſtbaren Feſtlichkeiten dauerten acht Tage. Trotz ſeines vorgerückten Alters wollte Sigmund ſcharf rennen und wurde nur durch die Bitten der Frauen davon abgehalten. Im Februar 1484 verſchrieb er ſeiner jugendlichen Gemahlin, die ihm 20.000 fl. Heiratsgut zubrachte, 8000 fl. jährliche Gülten auf die Gerichte, Schlöſſer und Aemter: Taur, Amras, Imſt, Steinach, Kaltern, Sigsmundsburg, Haſegg, auf das Pfannhaus zu Hall und den Zoll am Lueg. Die Stände gelobten, auch nach ſeinem Tode Katharina bei dieſer Beſchreibung zu ſchirmen. Ebenſo freigebig, wie gegen die Frauen, zeigte er ſich gegen *die Kirche*; kein Landesfürſt hat für ſie mehr gethan. Er vermehrte bereitwilligſt die alten Freiheiten und Rechte von Kirchen und Klöſtern, gab neue und half, wo es Noth that, ihnen auch durch Geldſpenden auf. Beſonders zugethan war er dem Kloſter Georgenberg, deſſen Abt Kaſpar Augſpurger zu ſeinen treueſten Dienern zählte. Er hat viele Kirchen, Kirchlein und Capellen entweder ganz ſelbſt errichtet oder durch namhafte Beiträge erbauen helfen.[12])

Die verſchwenderiſche Freigebigkeit und Prachtliebe des Fürſten, die eigennützige und ſorgloſe Verwaltung des Landes durch ſeine

Diener mußten trotz der ſo günſtigen Verhältniſſe die Finanzen völlig zerrütten. In der That ſehen wir Sigmund wenige Jahre nach ſeinem Regierungsantritte ſchon in financiellen Bedrängniſſen und die Noth wurde ſtets größer. Er war ſpäter oft ſo von allem Gelde entblößt, daß er nicht einmal die Ausgaben für ſeine Hofküche beſtreiten konnte. Es gieng ihm, wie ſeinem Vorgänger König Heinrich von Böhmen, mit dem er auch ſonſt viele Aehnlichkeit hat. Wie zum Hohne klingt der Titel „der Münzreiche“, den ihm die Zeitgenoſſen wegen des reichen Bergſegens ſeines Landes gegeben haben. Da die regelmäßigen Einkünfte immer weniger zureichten, ſo nahm man zu Verkauf und Verpfändung ſeine Zuflucht; eine Anleihe folgte der andern. So giengen ſchöne Beſitzungen, wie die Grafſchaft Burgau, die Feſte und Herrſchaft Kyburg verloren. Wenn aber dieſe Mittel nicht anwendbar oder nicht genügend waren, ſo wandte ſich Sigmund an den Landtag um Hilfe; zu wiederholten Malen mußten ihm die Stände außerordentliche Beiſteuern leiſten. Sie thaten es lange ohne Widerſpruch. Freilich wurden ſie durch dieſelben nicht direct betroffen, denn die Mehrzahl bewilligte das Geld nicht aus eigenem Beutel, ſondern aus den Taſchen ihrer Unterthanen, die um ſo höhere Beiträge an ſie abzuführen hatten. Die ſchlechte Regierung, welche Sigmund's Räthe führten, brachte endlich doch die Langmuth einzelner Tiroler zu Ende und es zeigte ſich da und dort Unzufriedenheit im Lande. Da faßte, wie es ſcheint, der Landeshauptmann, Gaudenz v. Matſch, der am meiſten Gewalt hatte, den Entſchluß, die Unzufriedenen mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Es ward das Gerücht im Lande verbreitet, es habe ſich eine Verſchwörung von Leuten gegen den Erzherzog gebildet, die ihn vergiften und Tirol an die Schweizer ausliefern wollen. Gaudenz ließ eine Menge Perſonen als angebliche Theilnehmer oder Mitwiſſer einziehen und foltern. Er wollte damit offenbar ſchrecken. Das war den Ständen doch zu arg und ſie drangen mit dem Kaiſer auf deſſen Entfernung von dem Landeshauptmannsamte. Gaudenz mußte nun wohl dieſe Würde ablegen, aber er verlor Sigmunds Gunſt nicht oder gewann ſie bald wieder. Im Jahre 1485 griffen des Erzherzogs Räthe zu einem andern Mittel, ihre Widerſacher zu verderben und ihren Herrn ganz zu ihrem Spielball zu machen. Damals kam ein Inquiſitor aus Rom nach Tirol, um die Hexen des Landes ausfindig zu machen. War das tiroliſche Volk auch von Vorurtheilen

und Haß gegen die Juden befangen, wie die Judenverfolgungen dieſer Zeit bezeugen, ſo hatte doch der Hexenglauben bei ihm noch nicht recht Eingang gefunden. Aber der alte und ſchwache Erzherzog, der auch an Geſpenſter- und Geiſtererſcheinungen glaubte, legte, von ſeiner Umgebung bethört, den *Hexenproceſſen*, die in ſeiner Reſidenzſtadt begannen, kein Hinderniß in den Weg. Seine Günſtlinge benützten dieſelben, um ſich mißliebige Perſonen vom Halſe zu ſchaffen und ſich dadurch zu bereichern. Es wurden viele Leute gefänglich eingezogen und gefoltert; ſelbſt Perſonen von hohem Adel und vom Hofe in großen Verdacht gebracht. Der Inquiſitor fand natürlich viele Hexen! Doch der ganze Vorgang erzeugte bald beim Volke böſes Blut, namentlich grollten und drohten die Männer der zu Hexen geſtempelten Frauen. Da mahnte der altersſchwache, aber ehrliche Biſchof von Brixen den Inquiſitor von weitern Schritten ernſtlich ab und rieth ihm, ſich aus dem Staube zu machen, damit er nicht ein Opfer der Volkswuth würde. Er folgte und nun hatte die Hexenriecherei ein Ende.[13a])

Des Erzherzogs Günſtlinge ſahen, daß ſie mit den bisherigen Mitteln nicht mehr auslangen, um mißliebige Stimmen zu unterdrücken und ihre Stellung zu behaupten. Sie traten darum von jetzt an mit aller Strenge gegen ihre Widerſacher auf und ſuchten bei einer auswärtigen Macht eine Stütze. Um den Erzherzog ganz in ihrer Gewalt zu haben, ließen ſie niemand zu ihm. Dann verboten ſie, über ihre Handlungen zu reden und ſetzten ſich keck über die Rechte der Landſchaft hinweg. Adelige wurden, wie andere Perſonen, eingezogen, gefoltert und gefangen gehalten, ohne daß man ihnen den Proceß machte; ſelbſt um hohes Löſegeld wurden ſie nicht frei. Da die Räthe aber mit Recht beſorgten, daß ihr Gebahren doch zuletzt ernſtlichen Widerſtand im Lande wach rufen und die Einmiſchung der Verwandten ihres Herrn herbeiführen könnte, ſo ſuchten ſie einen Rückhalt an den *Herzogen von Baiern* und ſtrebten dahin, Sigmund in die engſte Verbindung mit ihnen zu bringen. Um ihn hiezu geneigt zu machen, logen ſie ihm vor, daß ſeine Verwandten ihn der Regierung berauben, ja durch Gift tödten wollen, und ſtellten reiche Geldſpenden ſeitens der bairiſchen Herzoge in Ausſicht; dieſe dagegen mochte die Hoffnung, Tirol, das einſt ihr Haus beſeſſen, wieder zu gewinnen, für ihre Pläne günſtig ſtimmen. Schon in den letzten ſiebzigern Jahren hatten ſich die Be-

ziehungen zwiſchen Sigmund und Herzog Albrecht IV. von Baiern-München gar freundlich geſtaltet. Dieſer ſchloß im März 1478 mit jenem ein Bündniß und verſprach Hilfe im Falle eines Krieges, ſelbſt gegen den Kaiſer. Dafür vermachte ihm der Erzherzog für den Fall ſeines Ablebens 24.000 fl. rhein. auf Fragenſtein und Landeck. Ein Jahr darauf, im März 1479, erfolgten neue gegenſeitige Verſchreibungen. Sigmund verſchrieb Herzog Albrecht 60.000 fl. auf den Schlöſſern Rottenburg und Hörtenberg, Albrecht ihm dieſelbe Summe auf Tölz und Wolfratshauſen; beide für den Fall ihres Todes. Wenige Monate ſpäter erneuerte der bairiſche Herzog das Bündniß mit dem Erzherzoge und verſicherte ihn in Allem ſeines Beiſtandes, wogegen Sigmund ihm 100.000 fl. auf Schloß und Herrſchaft Freundsberg und das Bergwerk zu Schwaz vermachte. So ſuchte der Baier den Erwerb Tirols auf dieſelbe Weiſe anzubahnen, wie einſt Herzog Albrecht II. von Oeſterreich. Zugleich wollte er auch im Süden des Landes, in Italien, durch Eroberung Mailands feſten Fuß faſſen und wußte Sigmund ſogar zu einem gemeinſamen Feldzug dahin geneigt zu machen, obwohl dieſer eben die frühern Verträge mit Bona und Johann Galeazzo Maria Sforza von Mailand erneuert, und ein paar Jahre vorher ſelbſt nach deren Herzogthum geſtrebt hatte. Wurde aus dem projectirten Feldzuge auch nichts, ſo ſchloſſen ſie doch im nächſten Jahre eine Friedens-Vereinigung auf Lebensdauer. Im J. 1482 vermittelte dann Albrecht auch ein Bündniß zwiſchen Sigmund und ſeinem Vetter Georg von Landshut, dem Sohne Ludwigs von Baiern. Zum Dank für dieſe Vermittlung ſicherte ihm der Erzherzog weitere 32.000 fl. rh. auf Schloß und Herrſchaft Freundsberg und das Bergwerk zu Schwaz; auch bemühte er ſich um dieſe Zeit, einen Zwiſt unter den bairiſchen Herzogen beizulegen. Im Jahre 1485 verbanden ſich die Herzoge Albrecht und Georg von Baiern neuerdings mit ihm und gelobten eine Hilfe von 4000 Mann zu Fuß und 600 zu Pferde, weil er ihnen nach Abgang ſeiner männlichen Erben die Schlöſſer Fragenſtein, Landeck, Rotenburg und Hörtenberg verſchrieben. Damals lebte, vor den Ungarn flüchtig, des Kaiſers Tochter Kunigunde am Hofe zu Innsbruck. Herzog Albrecht von Baiern ſah ſie und von ihrem Anblicke bezaubert, wünſchte er ſie zur Gattin. Sigmund ging gern auf ſeinen Wunſch ein und ſchrieb darüber an Friedrich. Dann lud er jenen an ſeinen Hof, um ihn mit Kunigunden zu vermählen.

Er mochte vielleicht an des Kaiſers Einwilligung nicht zweifeln, aber Kunigunde wollte nur nach ausdrücklicher Zuſtimmung ihres Vaters das Jawort abgeben. Des Kaiſers Antwort fiel verneinend aus; er belobte ſeine Tochter ihres Widerſtrebens wegen und ermahnte ſie, darin zu verharren. Doch Sigmund und Albrecht ließen ſich dadurch nicht abhalten, auf dem eingeſchlagenen Wege weiter zu gehen. Um Kunigundens Widerſtand zu brechen, täuſchte man ſie vermittels einer gefälſchten Vollmacht ihres Vaters, die man nachträglich erhalten haben wollte. Sie willigte nun ein und am 30. Auguſt 1486 wurde bereits die Heiratsurkunde ausgeſtellt, obwohl der Kaiſer nochmals ſich gegen die beabſichtigte Vermählung erklärt hatte. Sigmund berichtete ihm nun das Geſchehene und ermahnte ihn wie ſeinen Sohn, ſich darin zu fügen. Endlich am 11. November gab Friedrich ſeine Zuſtimmung. Der Erzherzog verſprach 40.000 fl. zur Ausſteuer der Braut beizutragen und ſchloß ſich im folgenden Jahre noch enger an das bairiſche Haus an, ja er warf ſich, durch Schulden gedrängt, den bairiſchen Herzogen völlig in die Arme. Er vermachte im Januar 1487 Herzog Albrecht weitere 100.000 fl. auf die Grafſchaft Tirol und erließ hierüber an ſeine Amtleute die nöthigen Befehle. Albrecht verband ſich dieſer Summe wegen mit ſeinem reichen Vetter Georg und beide gelobten dann Sigmund, Schulden im Betrage von 100.000 fl., wenn er ohne Erben ſtürbe, zu bezahlen. Im Mai übertrug der Erzherzog die Verwaltung der Vorlande Herzog Albrecht auf ſechs Jahre und ſchon zwei Monate darauf verkaufte er ſie förmlich an dieſen und Herzog Georg um 50.000 fl. Wenn er ſo fortfuhr, ſo war zu befürchten, daß bald alle ſeine Erblande an Baiern kommen würden. [13b])

Kaiſer Friedrich und ſein Sohn Max hatten längere Zeit von dieſen Verträgen, welche das Intereſſe ihres Hauſes ſo ſehr beeinträchtigten, und von der Schlechtigkeit der Innsbrucker Regierung keine Kenntniß. Max gab gerade um dieſe Zeit dem Haupt derſelben, dem berüchtigten Gaudenz von Matſch, einen Beweis unbegrenzten Vertrauens; er ernannte ihn für den Fall, daß Sigmunds Tod erfolge, zum oberſten Hauptmann und Gubernator der Grafſchaft Tirol und Vorarlberg mit einem Jahrgehalt von 10.000 fl. Kaiſer Friedrich erhielt im Anfange des J. 1487 von den Umtrieben der Umgebung ſeines Vetters Kunde. Darum ſandte er deſſen Schwiegervater Herzog Albrecht von Sachſen und Mark-

graf Albrecht von Brandenburg nach Tirol, um eine Aenderung des Regimentes durchzuſetzen. Sigmunds Räthe merkten dies und bemühten ſich darum eifrigſt, die kaiſerlichen Geſandten vom Innsbrucker Hofe fern zu halten oder wenigſtens eine Regierungsänderung nicht beſprechen zu laſſen. Man wollte anfangs den Herzog von Sachſen und ſeinen Begleiter nicht in's Land laſſen und gab ſeinen nachdrücklichen Forderungen erſt nach, als ſie den größern Theil ihres Gefolges an der Grenze zurück ließen, darunter namentlich die drei Männer: den Coadjutor der Diöceſe Brixen, Melchior v. Meckau, Dietrich von Harras und Mathias Reiner, deren Enthüllungen, wie es ſcheint, Sigmunds Umgebung beſonders fürchtete. Als die kaiſerlichen Boten die Landesgrenze überſchritten hatten, mußten ſie unter Rottenburg durch eine Schaar von 200 bewaffneten Landsknechten durchziehen. Man ließ ſie nicht nach Innsbruck gelangen, ſondern der Erzherzog empfieng ſie zu Hall. Sie erhielten zwar mehrere Audienzen, aber Sigmund weigerte ſich beharrlich auf Albrechts Forderungen einzugehen; beſonders davon wollte er nichts hören, daß dem Herzoge jene gegenübergeſtellt würden, die ihn und den Kaiſer der Vergiftung beſchuldigt. Auf dem Rückwege wurden ſie eben ſo ſchnöde behandelt, wie beim Einritt in's Land. Als ſie zu Schwaz weitere kaiſerliche Befehle abwarten wollten, geſtattete man ihnen keinen Aufenthalt, ſondern drängte ſie aus dem Lande hinaus. [14])

All dieſen Vorgängen ſahen, wie es ſcheint, die Stände ruhig zu; niemand rührte ſich im Lande. Erſt als die Regierung Sigmund aus thörichter Verblendung oder Verlegenheit oder böswilliger Abſicht in einen ſehr übereilten und verderblichen Krieg mit Venedig ſtürzte, da trat der Landtag entſchieden gegen ſie auf und fand beim Kaiſer kräftige Unterſtützung. Das freundſchaftliche Verhältniß in dem zur Zeit des Cuſaniſchen Streites Sigmund zu Venedig ſtund, war lange ungetrübt geblieben. Auch in den ſiebenziger und erſten achtziger Jahren unterhielten beide Nachbarn die beſten Beziehungen; man erwies ſich gegenſeitig Gefälligkeiten. So ließ der Erzherzog im Jahre 1483 den Bann, welchen der Pabſt gegen Venedig geſchleudert, in ſeinen Landen nicht verkünden. Allein es gab in Tirol eine ſtarke Partei, die einen Krieg mit Venedig wünſchte, und ſchon im Jahre 1485 drängte man Sigmund dazu; doch gelang es damals den Venetianern, die, in einen heftigen Krieg

mit Ferrara verwickelt, mit dem tiroliſchen Landesfürſten Frieden haben wollten, denſelben noch zu erhalten. Ihre Hauptfeinde, die Grafen Andreas und Odorich von Arco und die Caſtelbarker Georg und Mathäus, welche die früher verlorenen Beſitzungen zurückerobern wollten, ruhten aber nicht und ihren Beſtrebungen ſchloß ſich der neue Biſchof von Trient an. Am 21. September 1486 war nämlich Biſchof Johann geſtorben, nachdem mancherlei Streitigkeiten mit ſeinen Vaſallen und der Innsbrucker Regierung ſeine letzten Lebenstage getrübt hatten, und nun wählten die Domherren Ulrich von Freundsberg, einen Bruder des berühmten Kriegshelden Georg von Freundsberg, während der Kaiſer Georg v. Wolkenſtein den erledigten Biſchofsſitz zu verſchaffen ſuchte. Ulrich war am Innsbrucker Hofe beliebt, verdankte vielleicht deſſen Einfluß ſeine Würde und erhielt darum ohne Anſtand die weltliche Verwaltung, die während der Sedisvacanz der Landesfürſt an ſich gezogen. Natürlich mußte er dafür die alten Verträge des Bisthums mit der Grafſchaft Tirol erneuern. Erfüllt von den kriegeriſchen Traditionen ſeines Hauſes, war Biſchof Ulrich nicht zufrieden, ſich durch Sigmunds Gunſt in dem erhaltenen Beſitze gegen ſeinen Nebenbuhler zu behaupten, er wollte auch mit erzherzoglicher Hilfe die dem Bisthum entriſſenen Beſitzungen wieder gewinnen. Darum war er für einen Krieg mit Venedig. Die Herzoge von Baiern drängten, wie es ſcheint, Sigmund ebenfalls dazu; ſie mochten hoffen, dadurch ihn noch mehr zu ihrem Schuldner zu machen; Sigmunds Räthe hatten dasſelbe Intereſſe und wollten ſich vielleicht auch durch Kriegsbeute aus momentaner Geldverlegenheit helfen. Für Letzteres ſprechen wenigſtens die erſten Feindſeligkeiten gegen Venedig. Im März 1487 entriß man nämlich den Venetianern die ſehr einträglichen Silbergruben im Valſugan, die ſie bisher unbehindert ausgebeutet; einen Monat darauf wurden auf dem zahlreich beſuchten Bozner Markte alle venetianiſchen Kaufleute ergriffen und eingekerkert und ihre ſämmtlichen Waaren mit Beſchlag belegt. Gleichzeitig ſammelte der Erzherzog ein Heer und fand dabei nicht nur bei den bairiſchen Herzogen, ſondern auch bei dem ſchwäbiſchen Bunde und ſelbſt bei ſeinem Vetter Max Hilfe. Von der tiroliſchen Landſchaft verlangte er weder Geld noch Krieger; ſeine Räthe mochten ihren Widerwillen gegen den Krieg kennen und glauben, ihrer nicht zu bedürfen. Man behalf ſich mit den herzogl. Vaſallen, mit ſchwäbiſchen und ſchweizeriſchen Abenteurern und Söldnern. [15])

Bevor das herzogliche Heer ſich geſammelt hatte, begannen die Venetianer mit einem verwüſtenden Einfall in das Bisthum Trient den Krieg; aber der kriegeriſche Biſchof trat ihnen muthig und entſchloſſen entgegen und die Ankunft des herzoglichen Heeres, das in zwei Heerzügen, einer unter dem Oberfeldherr Gaudenz von Matſch, der andere unter dem Elſäſſer Friedrich von Cappel heranrückte, bewog ſie zum Rückzug. Gaudenz von Matſch machte allſogleich einen Angriff auf das feſte Rovereto. Von dem Stadthauptmann zurückgeſchlagen, begann er muthig die regelrechte Belagerung, welche die Tiroler damals wohl verſtanden. Die unglückliche Stadt ward mehrere Tage unaufhörlich aus grobem Geſchütze beſchoſſen, eine Art Bomben richtete große Verheerungen an. Eine weite Breſche und wiederholte Stürme brachten zuletzt die Stadt zum Falle. Bald folgte ihr das Caſtell, wohin ſich die ganze Beſatzung zurückgezogen. Nach 37 Tagen lagen Stadt und Caſtell in den Händen des herzoglichen Heeres. Dieſe glänzende Waffenthat verdient um ſo mehr Bewunderung, als ſie im Angeſichte eines großen feindlichen Heeres geſchah. Der erſte kühne Angriff der Tiroler auf Rovereto hatte dem Senate zu Venedig große Furcht eingejagt und ihn zu energiſcher Gegenwehr angeſpornt. Er bot ſeine ganze verfügbare Macht auf und ſchickte ſie in Eilmärſchen in das Lagerthal. Julius Cäſar v. Varano, Gouverneur v. Camerino, erhielt den Oberbefehl, Peter Diedo, Hieronymus Marcello und Guido Roſſi wurden ihm als Unterbefehlshaber beigegeben. Noch während der Belagerung der Stadt ſammelte ſich, nur 5000 Schritte von ihr entfernt, bei Serravalle ein zahlreiches venetianiſches Heer, das an Stärke das tiroliſche entſchieden übertraf. Aber nach einem mißglückten Verſuch, die Stadt zu entſetzen, wagte Varano keinen Angriff mehr und begnügte ſich damit, ſeine Stellung zu befeſtigen, ſowie die Verbindung mit den ſeiner Herrſchaft befreundeten Herren von Lodron und Caſtelbarco herzuſtellen. Ueber dieſe Unthätigkeit entrüſtet, entſetzte ihn der venetianiſche Senat ſeiner Stelle und übertrug das Commando dem berühmten Feldherr Robert von San Severino. Dieſer rückte ſogleich weiter vor und beſetzte das rechte Etſchufer bis Pradaglia herauf. Gaudenz von Matſch ſtellte ſich nach Eroberung von Stadt und Feſte muthvoll entgegen. Mehrere Wochen lagerten ſich beide Heere gegenüber, kein Theil griff den andern an, nur einzelne Streifzüge in benachbarte Gegenden unterbrachen die

Ruhe des Lagerlebens. So machten die Venetianer einen verwüſtenden Einfall in das Gebiet der Grafen von Arco, die Tiroler unternahmen einen Streifzug in das Vicentiniſche. Beide mißglückten. Während dieſer Zeit ereignete ſich auch der berühmte Zweikampf zwiſchen dem Venetianer Anton v. San Severino und Hans Truchſeß v. Waldburg, Graf zu Sonnenburg, der bei den Zeitgenoſſen großes Aufſehen erregte. Wie einſt Graf Albert von Tirol vor den Mauern Mailands den italieniſchen Prahlhans in den Sand ſtreckte, ſo beſiegte auch der edle Truchſeß ſeinen wackern Gegner und das hob den Muth ſeiner Landsleute. Bald darauf, am 4. Juli, lieferten ſie den Venetianern, die ſie plötzlich überfallen, ein ſiegreiches Treffen bei Ravazzone, worin San Severino nur durch die aufopfernde Hingebung ſeines heldenmüthigen Sohnes der Gefangenſchaft entgieng. Begreift man ſchon nicht, warum trotz dieſes und ſeiner frühern Erfolge Gaudenz von Matſch keinen Angriff auf die Venetianer machte, ſo wird man mit gerechtem Erſtaunen erfüllt, wenn man ihn im Hochſommer plötzlich ohne ſichtbaren Anlaß einen faſt fluchtartigen Rückzug antreten ſieht. Mögen auch Uneinigkeit unter den Truppen, große Sterblichkeit, Mangel an Lebensmitteln und Sold viel Schuld daran haben, die Haupturſache war wohl jene, die uns der Chroniſt Buzzacarini nennt, — Verrath. Einzelne Führer der tiroliſchen Truppen, namentlich der Oberfeldherr Gaudenz von Matſch, ließen ſich durch das venetianiſche Gold beſtechen. Nach dem Abzuge des tiroliſchen Heeres blieben zum Schutze Südtirols nur kleinere Beſatzungen in den Schlöſſern zu Rovereto und Telvana und 300 Reiter und etliche Fähnlein Fußvolk unter dem Hauptmann Friedrich v. Cappel in der Stadt Trient zurück. Die Stände Tirols, welche den venetianiſchen Krieg verwünſchten, nöthigten auf einer Verſammlung zu Meran den Erzherzog die Truppen, die eben aus Graubünden und den Rheingegenden gekommen waren, wieder zu entlaſſen.

Mit dem Abzug des Gaudenz von Matſch beginnt die zweite Hälfte des Krieges; ſie iſt ein herrlicher Beweis deſſen, was Umſicht und Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe mit geringen Mitteln vermögen! Der venetianiſche Feldherr fürchtete anfangs eine Kriegsliſt und rückte deshalb nur langſam und mit großer Vorſicht nach Norden vor. Erſt als er volle Gewißheit erlangt, daß die erzherzoglichen Schaaren den italieniſchen Boden verlaſſen, beſchloß er

einen Angriff auf die Stadt Trient zu wagen. Den Weg dahin beherrſchten zwei Schlöſſer, Romi und Stein am Callian. Das erſtere ergab ſich ſogleich beim Erſcheinen der Venetianer, das andere, deſſen tapfere Beſatzung ſich zur Vertheidigung rüſtete, wollte San Severino möglichſt ſchnell bezwingen. Darum ſtellte er an der Nordoſtſeite der Feſte, wo ſie am leichteſten anzugreifen war, die Hauptmaſſe ſeines Heeres auf, während zwei kleinere Abtheilungen das rechte und linke Etſchufer bei Romi und Volano beſetzten und durch eine Schiffbrücke miteinander in Verbindung ſtanden. Die fliehenden Reſte einer Schaar Bergbewohner, welche die Venetianer, ihrem Angriffe zuvorkommend, überraſcht und völlig aufgerieben hatten, brachten den Trientinern die erſchreckende Nachricht vom Anzuge des feindlichen Heeres. Da beſchließt der kühne Stadthauptmann, Friedrich v. Cappel, der in den glorreichen Schweizerſchlachten bei Granſon und Murten mitgefochten, nichts Geringeres als den Feind in ſeiner unvortheilhaften Stellung bei Calliano anzugreifen und weiß nicht bloß den tapfern Edelmann Georg v. Pietrapiana, der mit Hilfe herbeigeeilt, ſondern ſelbſt die Trientiner, welche die erſte Nachricht von der großen Feindesgefahr völlig betäubt hatte, durch ſein muthvolles Auftreten für ſeinen Plan zu gewinnen. Pietrapiana übernimmt es, den Landſturm der Nachbarſchaft, namentlich des Gerichtes Beſeno, aufzubieten, und die Höhen ober Calliano zu beſetzen; und während er dies ausführt, rückt Cappler ſelbſt auf der Landſtraße mit ſeiner nicht viel über 1000 Mann ſtarken Truppe dem Feind entgegen. Kaum hat ſein Vortrab mit dem Feinde Fühlung bekommen, erſcheint ſchon der Landſturm auf den Höhen, welche Calliano und das feindliche Lager beherrſchen; Heer und Landſturm ſtürzen ſich nun gleichzeitig unter lärmendem Trommelwirbel und Trompetenſchall auf den Feind. Durch den plötzlichen Ueberfall überraſcht, durch das furchtbare Getöſe und die gedeckte Stellung der Tiroler über deren Anzahl getäuſcht, werden die Venetianer von paniſchem Schrecken erfüllt. Die zunächſt Angegriffenen wenden ſich bald zur Flucht; in grenzenloſer Verwirrung, Reiter und Fußvolk durcheinander, eilen ſie mit dem Rufe „al ponte! al ponte!“ (zur Brücke, zur Brücke!) der Etſchbrücke zu. Vergebens wirft ſich ihnen der Feldobriſt San Severino mit den Kerntruppen entgegen, vergebens feuert er dieſe zur Tapferkeit an, vergebens ſtürzt er ſich, ihnen voran, in das dichteſte Schlachtengetümmel. Die Menge hört nicht

mehr ſeine Worte, nur Wenige halten bei ihm aus. Da erſcheint der Nachtrab des tiroliſchen Heeres, die Trientiner, die ſich etwas verſpätet, auch auf dem Kampfplatz und vereinigt ſich mit den unaufhaltſam vordringenden Kampfgenoſſen. Der Kampf iſt entſchieden, die tapferſten Venetianer fallen, San Severino ſucht und findet ſeinen Tod in den Wellen der Etſch; viele Hunderte der Seinen theilen dasſelbe Schickſal. Denn unſeliger Weiſe hat Andreas da Borgo in dem erſten Stadium der Schlacht, um ſeine Landsleute zum Verzweiflungskampfe zu zwingen, die Etſchbrücke zerſtört. Nur einzelne Trümmer des venetianiſchen Heeres erreichen glücklich das rechte Etſchufer, darunter Guido Roſſi von Parma mit ſeiner Schaar, der durch Liſt dem Feinde entronnen. Der Kampf, der am 10. Auguſt ſtattfand, hatte den ganzen Tag gedauert; die einbrechende Dunkelheit, die großen Verluſte und die eigene Erſchöpfung hinderten, daß die Niederlage des Feindes eine vollkommene wurde. Doch verlor derſelbe wohl mehrere Tauſende, die Tiroler nur bei 500 Mann. Große Beute lohnte die Sieger; noch mehr das Jubelgeſchrei, womit ſie die Stadt Trient empfieng. Der Magiſtrat beſchloß zum Andenken an dieſen ruhmvollen Tag jeden kommenden 10. Auguſt feſtlich zu begehen; Erzherzog Sigmund erbaute bei Calliano eine Gedenk-Kapelle und erhob Cappler in den Adelſtand.

Mit der Schlacht von Calliano hatte der regelrecht geführte Krieg ein Ende. Der neue Feldherr der Venetianer, Guido Roſſi, hielt ſich trotz der erhaltenen Verſtärkungen in der Defenſive, Cappler konnte mit ſeiner ſehr zuſammengeſchmolzenen Schaar keinen Angriff wagen. Aber an die Stelle des kunſtgerechten Krieges trat wechſelſeitiges Rauben, Plündern und Mordbrennen. Erregt auch eine ſo barbariſche Kriegführung unſern Abſcheu, ſo können wir doch nicht umhin, dabei den Muth, die Tapferkeit, die Ausdauer und warme Vaterlandsliebe unſerer Bauern deutſcher und wälſcher Zunge zu bewundern. Sechs Male fielen die venetianiſchen Grenzbewohner, oft in großer Anzahl, in Tirols Thäler ein: in Valſugan, Primiero, Buchenſtein, Enneberg und Ampezzo; und alle Male wurden ſie von den Tiroler Bauern, die ſich unter ſelbſt gewählten Führern zuſammenſchaarten, blutig empfangen, alle Male aus dem Lande hinausgeworfen, alle Male unter Verwüſtung, Brand und Mord bis tief in ihre Heimat verfolgt; nur das Schloß Ivano im Valſugan, das ſie durch Liſt gewonnen, behaupteten die Venetianer. Ebenſo wenig

errangen ſie und ihre Verbündeten am Gardaſee dauernde Erfolge; ſie verwüſteten wohl die feindlichen Gebiete, aber trotz aller Anſtrengung konnten ſie ſich des Städtchens Arco nicht bemächtigen.

Indeſſen war ſchon lange wegen des Friedens zwiſchen beiden Mächten verhandelt worden; der Pabſt übernahm bereits im Juni die Vermittlerrolle. Aber alle Bemühungen waren vergeblich, bis die Stände Tirols energiſch gegen die Innsbrucker Regierung auftraten und dieſelbe zum Falle brachten. Vom Kaiſer in ihrem Streben ermuntert, verſammelten ſie ſich zu Hall und trugen mancherlei Klagen bezüglich des Krieges vor. Die Regierung habe denſelben ohne Noth, gegen alles Recht und höchſt übereilt begonnen; ſie habe ihn dann ſchlecht fortgeführt und dem Lande große Opfer an Geld und Menſchen verurſacht. Ihr Auftreten hatte Erfolg, Sigmund entließ ſeine bisherigen Räthe und dachte ernſtlich an Frieden. Es wurden neue Unterhandlungen eingeleitet, während der Kampf zwar fortdauerte, aber immer matter und ſchläfriger wurde. Die Venetianer zauderten jetzt, weil ſie durch den Verzug gewannen; als aber Kaiſer Friedrich und ſein Sohn Max der Friedensangelegenheit eifrig ſich annahmen, kam der Congreß von Venedig zu Stande, der nach langen Verhandlungen am 14. November 1487 den Frieden herbeiführte. Er ſetzte im weſentlichen Alles wieder in den alten Stand zurück.

War ſomit das unmittelbare Ergebniß dieſes verderblichen Krieges auch völlig null, ſo war es doch von den wichtigſten Folgen, daß er die Stände Tirols veranlaßte, endlich energiſch gegen die Innsbrucker Regierung aufzutreten. Auf dem Landtage zu Meran begnügten ſie ſich noch, wie es ſcheint, den Erzherzog zum Frieden zu mahnen; auf dem Landtag zu Hall hingegen, der um die Mitte Auguſt 1487 tagte, boten ſie ihre ganze Macht, ihr ganzes Gewicht auf. Sie hatten ſich indeß von der böſen Wirtſchaft vollſtändig überzeugt und die frühere Scheu, gegen ihren Herrn aufzutreten, abgelegt. Um ihren Forderungen den gehörigen Nachdruck zu geben, fanden ſie ſich zahlreicher auf dieſem Landtage ein, als je bisher auf einem. Dieſer Landtag zeichnet ſich auch in anderer Beziehung vortheilhaft aus. Denn hatten ſonſt die Stände vor allem ihr eigenes Intereſſe im Auge gehabt, ſo leitete ſie diesmal die reinſte Vaterlandsliebe, die treueſte Anhänglichkeit an ihren Landesfürſten, die wohlwollendſte Fürſorge für das angeſtammte Regentenhaus. Hatten ſie nach Herzog Friedrichs Tod aus Particularismus Tirol mög-

lichſt von den andern öſterreichiſchen Ländern loszureißen geſucht, ſo lag ihnen jetzt nichts mehr am Herzen, als daß ihr Land dem Hauſe Oeſterreich verbleibe und nach Sigmunds Ableben mit den übrigen öſterreichiſchen Ländern in König Maximilians Händen vereint werde. Unter den Klagen, die ſie vor ihrem Herrn gegen das bisherige Regiment vorbrachten, ſtand die oben an, es wolle Tirol dem Hauſe Habsburg entfremden. Dieſer Landtag iſt aber auch ein glänzender Beweis von der Freiheitsliebe der damaligen Tiroler. Sie beſchwerten ſich ganz beſonders auch darüber, daß Sigmunds Räthe alle Freiheit der Rede unterdrückt, jeden Tadel ihrer Handlungen unterſagt haben, „was auf Erden nimmer erhört iſt.“ Nicht minderes Lob als die Haltung der Stände verdient aber die des Erzherzogs. Er gab den Ständen auf ihre Bitten, Klagen und Beſchwerden folgende, ſeinem Charakter und Herzen alle Ehre machende Antwort: er habe aus den Reden ſeiner frommen und getreuen Landſchaft geneigten und guten Willen vernommen und danke ihr deshalb mit der Verſicherung, er werde es ihr in Gnaden nimmer vergeſſen, wolle nach ihrem Rath handeln und die Leute (die bisherigen Räthe) von ſich entfernen; er bitte die Stände, daß ſie ihm hierin getreulich rathen, wie er hierin nicht zweifle, damit er bei Ehren, Land und Leuten bleibe. Und dieſen Worten entſprachen auch ſeine Handlungen. Sigmund entließ die bisherigen Räthe und umgab ſich auf den Rath der Stände mit neuen. Weitere Anordnungen wurden einem künftigen Landtage, auf dem auch die Stände der Vorlande ſich einfinden ſollten, vorbehalten. Der Kaiſer war mit der Haltung der tiroliſchen Stände ſehr zufrieden, verſprach zu dem neuen Landtage ſeine Vertreter zu ſchicken und erklärte die Haupturheber aller Umtriebe, die Grafen Georg von Sargans, Vogt Gaudenz von Matſch zu Kirchberg, Oswald zu Tierſtein und Heinrich von Fürſtenberg; dann Hans Wernher von Zymern, Gottlieb Hartlieb, Ulrich Göcking, Hans Schweikle, Pfarrer zu Gmalz, Chriſt. Winkler, Paul Marquard, Anna Spieſſin und andere in die Reichsacht und befahl ſie zu fangen und auszuliefern. Durch die Haltung des Kaiſers in ihrem Streben beſtärkt, traten die tiroliſchen Stände um die Mitte November zu Meran zum neuen Landtag zuſammen. Auf demſelben erſchienen auch Geſandte Friedrichs und ſeines Sohnes und die Stände der Vorlande. Es war ein erweiterter Landtag, wie noch nie einer getagt. Derſelbe ſetzte vorzüglich auf Betreiben

der kaiſerlichen Geſandten eine neue Regimentsordnung für die nächſten Jahre feſt. Der tief gedemüthigte Erzherzog mußte ſich mit einem wochentlichen Einkommen von 200 fl. und einem Hofſtaate von 12 Edellenten begnügen und alle weitern Einkünfte zur Schuldentilgung verwenden laſſen. Zur Führung des Regimentes wurde ihm ein Rath von 24 Männern, deren 16 Tiroler, 8 Vorländer waren, an die Seite gegeben; zwei davon ſollten zugleich Bevollmächtigte des Kaiſers ſein. Aemter ſollten nur mit Zuſtimmung dieſes Rathes beſetzt, Bittſchriften nur durch ihn erledigt werden und in allen Stücken eine ſcharfe Ordnung walten. In allen wichtigern Angelegenheiten ſollte aber die Landſchaft befragt werden. Die Stände verſprachen, dem ganzen Hauſe Oeſterreich zu huldigen und wenn Sigmund ſeinen Verpflichtungen nicht nachkomme, ein anderes Glied desſelben als Herrn anzuerkennen. Als die vorzüglichſten Mitglieder dieſes Rathes werden erwähnt: Konrad Stürzel, Kanzler, Sigmund Freiherr von Wolkenſtein, Hofmarſchall, Hans Ramung, oberſter Amtmann, Rudolf Harber, Hausmeier, Hans Dieperskircher, Küchenmeiſter Kaſpar Lachſenfelder, Kammermeiſter; alſo meiſt Vorländer. Dieſer Landtag iſt ein neuer Beleg, daß damals die Stände Tirols ihre Sonderintereſſen wohl dem Geſammtintereſſe des Hauſes Habsburg unterzuordnen wußten. Sie veranlaſſen ſelbſt einen mit den Vorlanden gemeinſamen Landtag und beſtellen eine gemeinſame Regierung. Und doch war gerade das 15. Jahrhundert die Zeit, wo der Particularismus in höchſter Blüthe ſtand, und doch ſind damals die Eigenthümlichkeiten der Länder viel größer geweſen als in unſern Tagen, wo durch den lebendigen Wechſelverkehr alle Völker täglich ſich näher rücken. Aber für menſchliche Leidenſchaft und trügeriſche Selbſtſucht iſt die Geſchichte immer ein unverſtändliches Buch geweſen; man findet in ihr nur, was man zu finden wünſcht! [16])

Während der letzten Jahre, in denen noch Sigmunds frühere Räthe die Regierung führten, hatten ſich nicht bloß die Beziehungen zu den Venetianern, ſondern auch die zu andern Nachbarn zum Schlimmen gewendet. Der Haller Landtag und die neue Regierung ließen ſich ſehr angelegen ſein, dieſelben wieder zu beſſern und letztere wurden hierin vom Kaiſer eifrigſt unterſtützt. Mit Chur beſtand ſeit mehreren Jahren wieder Streit wegen Metallgruben zu Valdera, einer Gegend zwiſchen Pontalt und dem Wormſer Joch. Alle bisherigen Verhandlungen waren vergeblich geweſen und hatten kaum

den Ausbruch von Thätlichkeiten verhindert. Auf dem Haller Landtage einte man ſich ſchnell. Die Grenzſtreitigkeiten, die im nächſten Jahre ausbrachen, endigten durch ein Compromiß auf die Rathsboten der drei Bünde. Mit dem Biſchof von Trient, der bisher immer vergeblich den Nons- und Sulzberg zurückgefordert, verglich man ſich ebenfalls leicht. Sigmund ſtellte ihm die genannten Gebiete zurück und traf bezüglich der Bergwerke ein neues Abkommen, demzufolge ſie deren Ertrag theilen wollten; der Kaiſer belehnte ihn nun auch mit den Regalien. Ulrich hingegen erneuerte die gleich nach ſeiner Erwählung mit dem Erzherzog eingegangene Convention. Nicht ſo glatt liefen die Dinge gegenüber dem Bisthum Brixen ab. Mit dem Biſchof Georg II. von Brixen ſelbſt hatte zwar immer ein gutes Verhältniß beſtanden, aber mit deſſen Coadjutor Ulrich v. Meckau waren Sigmunds Räthe in Zerwürfniß gerathen und ſcheinen ihn ſogar aus dem Lande vertrieben zu haben. Nach ſeiner Rückkehr übernahm er nicht nur bald die ganze Regierung (20. Juni 1488), ſondern gelangte im Jahre darauf, nach Georgs Tode, ſelbſt auf den biſchöflichen Stuhl. Weniger friedliebend und weniger dem Erzherzoge anhänglich, als ſein Vorgänger, ſetzte er nicht bloß den Streit, in den bereits Georg mit dem Grafen von Görz verwickelt worden, fort, ſondern kam auch mit Sigmund in Zwieſpalt. Der Kaiſer ſuchte ihn ſowohl mit dem einen als mit dem andern zu verſöhnen und es gelang. Der Biſchof traf dann unter ſeiner und ſeines Sohnes Vermittlung mit Sigmund ein neues Abkommen wegen der Vogtei der drei Thäler Enneberg, Abtei und Buchenſtein, des Kloſters Sonnenburg, des Bergwerks in Taufers und der Schlöſſer Taufers und Gernſtein. Viel wichtiger als die Erledigung dieſer Angelegenheiten war die Ordnung der Verhältniſſe zu den Herzogen von Sachſen und Baiern. Zu dieſem Zwecke begab ſich der Kaiſer anfangs 1488 nach Innsbruck und verweilte daſelbſt bis Ende März. Zuerſt trachtete er, den Erzherzog wieder vollkommen mit ſeinem Schwiegervater und ſeiner Gemahlin auszuſöhnen. Das bot keine Schwierigkeiten. Sigmund erklärte, an der dem Herzoge früher angethanen Schmach unſchuldig zu ſein; der Kaiſer beſtätigte ſeiner Gemahlin die wegen Brautſchatz und Witthum ihr verſchriebenen Beſitzungen; Herzog Albrecht traf dann darüber mit der Tiroler Landſchaft weitere Anordnungen. Und was die Hauptſache für den Kaiſer war, Sigmund ſtellte zu ſeinen und ſeines Sohnes Gunſten

ein Vermächtniß aus, dem auch die Erzherzogin beitrat. Eine ganz andere Aufgabe war es, mit den Herzogen von Baiern wegen der ihnen von Sigmund gemachten Verſchreibungen ſich auseinander zu ſetzen. Der Erzherzog kam zwar dem Kaiſer mit der größten Willfährigkeit entgegen, aber die bairiſchen Herzoge nahmen darum eine drohende Haltung an. Um ihren Widerſtand zu brechen und ſeinen Verhandlungen Nachdruck zu geben, befahl Friedrich ſeinem Vetter, in den ſchwäbiſchen Bund zu treten, den er eben durch den gleichfalls veranlaßten Beitritt des Markgrafen von Brandenburg und Grafen von Würtemberg verſtärkte. Dann verhielt er ihn, die dem Herzog Albrecht von Baiern jüngſt ausgeſtellte Verſchreibung von 100.000 fl. zu widerrufen, dagegen die verſprochene, aber noch nicht bezahlte Beiſteuer zu Kunigundens Brautſchatz ſofort zu entrichten. Nach längern lebhaften Unterhandlungen kam endlich auch ein Abkommen mit den Herzogen von Baiern zu Stande. Sie verzichteten, wie es ſcheint, auf die eben genannte Verſchreibung und verſprachen, auch die Vorlande zurückzuſtellen, ſobald man ihnen die Kaufſumme ausbezahlt hätte. [17])

Aber nicht allein in dieſen Angelegenheiten mußte Kaiſer Friedrich den Ordner und Vermittler machen, ſondern auch bezüglich der im Jahre 1487 getroffenen Regimentsordnung. Erzherzog Sigmund langte mit der ihm ausgeworfenen Summe nicht aus, hielt ſich ebenſowenig genau an die andern Beſtimmungen und ſtörte ſeine Räthe vielfach in der Ausübung ihrer ämtlichen Thätigkeit. Es geſchah das aber mehr aus Schwäche und Gutherzigkeit, als aus Verſtimmung gegen den Kaiſer und ſeinen Sohn. Denn zu gleicher Zeit half er eifrig König Max, der von den Niederländern, ſeinen eigenen Unterthanen, gefangen geſetzt worden, die Freiheit erlangen und die Uebermüthigen bändigen. Allein der Kaiſer konnte nicht dulden, daß die frühere Mißwirtſchaft wieder beginne. Er nöthigte darum Sigmund, einen Landtag im Februar 1489 einzuberufen. Derſelbe ſollte die Mängel und Gebrechen, die ſich beim Regimente gezeigt, beſeitigen und eine bleibende Ordnung feſtſetzen. Der Landtagsausſchuß nahm ſich der Sache mit Fleiß an. Sigmund erſtreckte die Ordnung vom Jahre 1487 auf weitere zwei Jahre; doch mußte man ſein Jahreseinkommen verdoppeln. Der Kaiſer beſtätigte im Mai die neue Ordnung und gebot allen Fürſten des Reiches mit kaiſerlicher Machtvollkommenheit, ſie zu halten. Auch beſtätigte er

am 23. Mai den Tirolern, die indeß ihm und ſeinem Sohne gehuldigt, alle Gnaden, Rechte, Freiheiten, Privilegien, guten Herkommen und löblichen Gewohnheiten. Es ſtellte ſich aber bald heraus, daß eine Beſſerung in Tirols Verwaltung nicht eintreten würde, ſo lange noch Sigmund Einfluß auf dieſelbe gewinnen könne; denn dieſer Einfluß wurde um ſo verderblicher, je mehr ſeine Dienerſchaft und nächſte Umgebung den altersſchwachen Mann beherrſchte. Deshalb ſuchte der Kaiſer, ihn zur *Abdankung* zu bewegen und ertheilte ſeinem Sohne die Ermächtigung, hierüber mit ihm zu unterhandeln. Max begab ſich nach Innsbruck und ſtund bald am gewünſchten Ziele. Beliebt bei Sigmund, deſſen Schwächen und Liebhabereien er Rechnung zu tragen verſtand, konnte er ſchon am 16. März 1490 die Regierung übernehmen. Der Erzherzog bedung ſich bloß für ſeinen Hof eine jährliche Summe von 52.000 fl. rh. und einige Schlöſſer aus. Er verzieh allen ihm in den letzten Jahren beigegebenen Räthen und allen andern Perſonen, die ihn beleidigt hätten. König Max verſprach, ſeine Gemahlin bei ihren Verſchreibungen zu ſchirmen und erneuerte die Landesfreiheiten. Damit hatte Tirol ſeinen eigenen Fürſten verloren und in wenigen Jahren ſtand es ſchon unter demſelben Fürſten, der alle übrigen öſterreichiſchen Erblande und eine Zeitlang das reiche Erbe der einzigen Tochter Karls des Kühnen von Burgund beherrſchte. [18])

In den letzten Lebensjahren hielt ſich Sigmund von dem öffentlichen Leben größtentheils fern; nur ein paar Male betheiligte er ſich noch an Staatsgeſchäften. So vermittelte er im Jahre 1494 in einem Streite zwiſchen dem Biſchofe von Brixen, dem Kloſter Sonnenburg und dem Grafen Leonhard von Görz. König Max ſchenkte dem alten Herrn große Aufmerkſamkeit, hatte aber ſeine Mühe, um ihn ſtets bei guter Laune zu erhalten. Im Jahre 1491 überſandte er ihm den Säbel des Königs Mathias Corvinus, der auf dem ungariſchen Feldzuge in ſeine Hände gefallen, und andere merkwürdige Waffenſtücke. Auch beſuchte er Sigmund öfter und machte ſeine Jagdvergnügungen mit. Jagd und Fiſchfang ſcheinen in letzter Zeit des Erzherzogs Hauptbeſchäftigungen geweſen zu ſein. Er ſtarb am 4. März 1496. Sein Leichenbegängniß war feierlicher und prachtvoller, als je eines bisher in Tirol geweſen. [19])

Achtes Buch.

Innere Verhältniſſe von 1250—1490.

§. 1. Landeshoheit und Landſchaft.

Inhalt: Verfall der Lehensmonarchien. Entſtehungsart der gefürſteten Grafſchaft Tirol. Beginn und Vollendung der Entwicklung. Entſtehung der ſtändiſchen Verfaſſung. Freiheitsbriefe von König Johann von Böhmen und Markgr. Ludwig von Brandenburg. Verſammlungen unter Meinhard III. und Margarethe. Rudolfs Regierungsantritt. Seine nächſten Nachfolger. Freiheitsbrief vom Jahre 1406. Deſſen Bedeutung für die weitere Entwickelung. Friedrichs IV. Hebung der untern Stände. Die erſten Landtage (1419, 1420, 1423.) Weitere Ausbildung. Das Landeshauptmannsamt. Vollkommene Ausbildung der ſtändiſchen Verfaſſung unter Erzherzog Sigmund. Landtagsmitglieder. Befugniſſe des Landtages.

Das 14. und 15. Jahrhundert iſt die Zeit des Verfalles der Lehensmonarchien und des Sieges des monarchiſchen Princips über den Feudalismus. Frankreich, England und Spanien ſind während dieſer Jahrhunderte mächtige einheitliche Reiche geworden; das deutſche Reich aber nahm einen entgegengeſetzten Verlauf; es löste ſich immer mehr auf und die Macht ſeines Oberhauptes ſank von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Doch was die deutſchen Kaiſer an Macht verloren, das gewannen die einzelnen Landesfürſten. So bildete ſich ſtatt des frühern einen mächtigen Ganzen eine Reihe von Fürſtenthümern, deren Zuſammenhang immer lockerer, deren Selbſtändigkeit immer größer ward.

Auch die gefürſtete Grafſchaft Tirol iſt in dieſer Zeit entſtanden, aber ihre Entſtehungsart iſt weſentlich verſchieden von jener der meiſten Territorien. In dieſen wurden die alten Reichsfürſten, die Biſchöfe, Herzoge, Grafen, nach und nach Landesfürſten und der Reichsdiſtrict, den ſie einſt als kaiſerliche Beamte, als abhängige Vaſallen, verwaltet hatten, ward der Kern ihres Territoriums, an den ſich die weitern Erwerbungen anlagerten. Anders in Tirol. Hier wurden nicht die beiden Biſchöfe von Trient und Brixen, die einſt den größten Theil des heutigen Tirols als Amtsſprengel von den Kaiſern zur Verwaltung erhalten hatten, zu Landesfürſten, zu ſelbſtändigen Herrn dieſer Gebiete, ſondern die Grafen von Tirol, die ihre Vaſallen waren. Hier erhob ſich alſo der Vaſall im Laufe

der Zeit über den urſpünglichen Herrn und dieſer ward nach und nach in eine jenem untergeordnete Stellung herunter gedrückt; hier breiteten die Vaſallen fortwährend ihre Macht auf Koſten ihrer Lehensherrn aus und wenn dieſe auch noch lange eine Art ſelbſtändigen Daſeins führten, ſo waren ſie doch anderſeits mit unauflöslichen Banden an die Grafen von Tirol geknüpft und ihr Gebiet ſehr verkleinert. Auf dieſem Wege war aber auch allein die Bildung einer Grafſchaft Tirol möglich; nur auf dieſem Wege konnten die Höhen und Thäler, die wir jetzt unter dem Namen Tirol zuſammenfaſſen, zu einer ſtaatsrechtlichen Individualität, zu einer politiſchen Einheit vereinigt werden.

Es iſt begreiflich, daß eine ſolche Umkehrung der Verhältniſſe nicht ſchnell ſich vollziehen konnte. Die neue Entwickelung begann ſchon mit Graf Albert von Tirol und hat erſt in unſerem Jahrhundert (1803) ihren vollſtändigen Abſchluß gefunden, der Hauptſache nach war dies aber ſchon am Schluſſe des Mittelalters geſchehen. Die frühern Blätter haben den ganzen Entwickelungsproceß bis zum Jahre 1490 im einzelnen verfolgt; ſie haben gezeigt, daß derſelbe, von wenigen Störungen abgeſehen, ſtätig verlaufen. Dies war nur möglich, weil alle Grafen von Tirol dabei mitgewirkt. Allerdings iſt ihr Antheil an dem Werke ein ſehr verſchiedener, und auch die Mittel, durch die ſie demſelben Ziele zuſtrebten, waren nicht die gleichen. Am meiſten haben Meinhard I., Ludwig von Brandenburg, Rudolf IV. von Oeſterreich und Friedrich mit der leeren Taſche für die Hebung der landesfürſtlichen Macht gethan; ohne ihre energiſche Thätigkeit würden die Grafen von Tirol ſchwerlich einmal Herrn des ganzen Landes geworden ſein. Als Mittel diente rohe Gewalt ebenſo ſehr als kluge Politik. Hatten die Grafen von Görz-Tirol vorzüglich jene angewandt, ſo gaben die Herzoge von Oeſterreich meiſt dieſer den Vorzug; nur Friedrich ſah ſich gezwungen, auch von jenen Mitteln ſtarken Gebrauch zu machen. — Seit der Vereinigung mit Oeſterreich erhält Tirol den Titel Fürſtenthum. Margaretha Maultaſch ſpricht in den Vergabsbriefen (1363) bereits von ihrem Fürſtenthum; Herzog Albrecht gibt i. J. 1393 einen Wappenbrief als Landesfürſt und Herr ſeines Fürſtenthums zu Tirol. Seit dem Ende des 15. Jahrhundert wird Tirol eine gefürſtete Grafſchaft genannt.

Wie das 14. und 15. Jahrhundert die Zeit der Ausbildung

landesfürſtlicher Hoheit iſt, ſo auch die der **Entſtehung ſtändiſcher Verfaſſungen**. Der menſchliche Geiſt liebt es, allem, was im Laufe der Zeit durch Macht und Anſehen geglänzt hat, ein recht hohes Alter zu verleihen und ſo hat man auch die Entſtehung der tiroliſchen Landſchaft ſo weit wie möglich zurückdatirt. Man nahm bisher gewöhnlich an, unter König Heinrich von Böhmen ſei dieſelbe ins Leben getreten, das Jahr 1323 ihr eigentliches Geburtsjahr. Dem iſt aber nicht ſo. Uebertrifft auch die tiroliſche Landſchaft in ſpätern Zeiten durch ihre Vollſtändigkeit die meiſten anderer Länder, ſo kann ſie ſich doch nicht des Alters rühmen, wie die bairiſche, kärntneriſche, ſteiriſche u. a. in der Nachbarſchaft, und man wird ſich darüber auch nicht wundern, wenn man ſich den eigenthümlichen Bildungsgang des Territoriums Tirol vergegenwärtigt. **König Heinrich** wurde nicht durch eine ſtändiſche Verfaſſung beſchränkt, ſondern durch die Macht einzelner Adeliger, die ſeine Freigebigkeit großgemacht; der größere Theil des Adels, die Bürger und Bauern hatten gar keinen Einfluß auf ſeine Regierung. Doch kommt zu ſeinen Lebzeiten der erſte Fall vor, daß ein Fürſt nicht bloß einzelnen Geſchlechtern oder Corporationen, ſondern allgemein den ſämmtlichen Bewohnern des Landes, „Edlen und Unedlen, Bürgern, Armen und Reichen", die erworbenen Rechte und Handveſten beſtätigt. Das that nämlich König Johann von Böhmen, der Schwiegervater von Heinrichs Tochter Margaretha, für den Fall, daß er Vormund ſeines Sohnes und ſeiner Schwiegertochter würde. Unter dieſen Rechten und Handveſten ſind aber nicht gemeinſame Rechte und Freiheitsbriefe aller Stände oder auch nur eines Standes zu verſtehen, ſondern nur die Rechte und Freiheiten, welche einzelne Adelsgeſchlechter oder Edle, einzelne Städte und Märkte u. ſ. w. von Heinrich, ſeinen Brüdern und ihrem Vater erlangt hatten. Das geht deutlich aus der Urkunde ſelbſt hervor und beweist auch die Folgezeit. Viel wichtiger als dieſer Freiheitsbrief iſt der, den **Markgraf Ludwig von Brandenburg** im J. 1342 bei ſeinem Regierungsantritte ausgeſtellt und ſein Vater beſtätigt hat. Denn der Markgraf gelobt darin nicht bloß allgemein, er wolle Gotteshäuſer, Geiſtliche und Weltliche, alle Städte, Dörfer und Märkte, alle Leute, Edel und Unedel, Arm und Reich in der Grafſchaft Tirol bei allen ihren Rechten erhalten, ſondern verſpricht auch noch insbeſondere 1.) er wolle die tiroliſchen Amtleute bei ihren Rechten laſſen, 2.) er wolle

keine ungewöhnliche Steuer ausſchreiben ohne der Landleute Rath, 3.) keine tiroliſche Feſte mit einem Ausländer beſetzen, 4.) die Grafſchaft Tirol nach der „Beſten Rath“ regieren, 5.) ſeine Hausfrau nicht wider ihren Willen aus dem Lande führen. Es iſt alſo hier wirklich von gemeinſamen Rechten die Rede, aber dieſe betrafen doch vorzüglich nur den Adelſtand und aus dieſem wieder nur wenige mächtige Herrn ganz beſonders, welche die meiſten Aemter an ſich gebracht hatten. Die „Beſten“, nach deren Rath Ludwig zu regieren verſpricht, ſind nicht etwa die Repräſentanten des ganzen Landes, ſondern diejenigen, die damals zufällig gerade die größte Macht beſaßen und deren Hilfe der Landesfürſt vor allem bedurfte. Eine Einräumung wirklich ſtändiſcher Befugniſſe kann man in dieſen Freiheiten nicht ſehen. Dagegen ſpricht die ganze Regierung des Markgrafen, dagegen die Landesordnung vom Jahre 1352, dagegen der ganze Verlauf der darauffolgenden Entwickelung. Markgraf Ludwig hat ſich nämlich durchaus nicht ſtreng an obige Verſprechungen gehalten, an den Rath der Beſten band er ſich nur inſoweit, als er von ihrer Hilfe abhängig war; ſonſt wählte er ſich ſeine Räthe ganz nach Belieben; das Verſprechen, keine neue Steuer aufzulegen, erfüllte er ſo wenig als das, keine Ausländer in das Land zu bringen. Beim Erlaß der Landesordnung hören wir wohl von einer Zuſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Herrn und aller Güter- und Gültenbeſitzer, aber nicht von förmlichen Ständen; wirklich anweſend waren dabei nur jene wenigen Herrn, die damals Ludwigs Rath ausmachten oder zufällig an ſeinem Hofe ſich befanden. Dann ſchließt die Urkunde mit folgenden bezeichnenden Worten: „Wir behalten uns auch vor, daß wir nach unſeres Rathes Rath die vorgeſchriebenen „Stuck und Artikul“ allzeit verbeſſern können, dazuſetzen und davon nehmen, wie uns bedünkt, daß es uns und dem Lande nutz und gut ſei.“ Von einer Theilnahme der Städte und Gerichte iſt keine Spur, vielmehr war die ganze Ordnung gegen die untern Claſſen gerichtet. Aus dieſer Urkunde geht nur ſo viel hervor, daß Klerus und Adel in ihrer Geſammtheit anfiengen nach Theilnahme an den Landesangelegenheiten zu ſtreben und daß auch die untern Stände ſich mit mehr Selbſtbewußtſein regten. Markgraf Ludwig hingegen ſuchte ſie in die herkömmlichen Schranken zurückzuweiſen und dies gelang ihm ſo, daß in ſeinen ſpätern Regierungsjahren die mächtigſten Adelsgeſchlechter des Lan-

des vor ſeinen ausländiſchen Räthen völlig in den Hintergrund traten. [1])

Anders wurde es unter Ludwigs Sohne Meinhard III. und ſeiner Gemahlin Margaretha, während deren kurzer Regierung einzelne tiroliſche Adelige den größten Einfluß erlangten. In Meinhards Regierungszeit begegnen wir zum erſten Male einer Verſammlung, die eine Art Landtag genannt werden könnte. Ich meine aber nicht etwa den Landtag des Jahres 1361, von dem die alten tiroliſchen Hiſtoriker fabeln, ſondern die Verſammlung der tiroliſchen Edlen und der Abgeordneten von Bozen, Meran, Innsbruck und Hall im Jahre 1362 zu Bozen. Daß Meinhard jenen Landtag nicht gehalten haben kann, wurde ſchon hervorgehoben; daß aber überhaupt eine vollſtändige Landesvertretung damals noch nicht ſtattfinden konnte, beweist gerade die Verſammlung vom J. 1362, denn da kam außer dem Adel und den Vertretern der genannten Städte niemand zuſammen, waren alſo die übrigen Städte und Gerichte nicht vertreten. Somit bezeichnet dieſe Verſammlung wohl einen Fortſchritt in der Entwickelung der ſtändiſchen Verfaſſung, aber noch durchaus nicht deren Entwickelung in ihren weſentlichen Momenten. Als Margaretha Tirol den Herzogen von Oeſterreich vermachte und ſodann wirklich übergab, ſo that ſie es, nach dem Wortlaute der Urkunden, mit Beiſtimmung und Wunſch „der Landſchaft" gemeiniglich (das Wort Landſchaft erſcheint hier zum erſten Male!), mit Beiſtimmung und Wunſch aller Bewohner des Landes, geiſtlicher und weltlicher, edler und unedler, reicher und armer; doch als deren thatſächlicher Vertreter bei der Ausſtellung der Urkunden erſcheint nicht ein Landtag oder ein Ausſchuß desſelben, ſondern nur die Häupter des Adels und die vorbehaltenen Rechte ſind, wie aus deren Specialiſirung (Rechte an Eigen, Lehen und Pfandſchaften) hervorgeht, wieder Eigenthumsrechte einzelner Perſonen, Geſchlechter oder Gemeinden und nicht gemeinſame Rechte. Die Adelshäupter nahmen ſich alſo heraus, im Namen aller Bewohner des Landes und nicht bloß des Adels zu ſprechen und ſie ſcheinen den übrigen Ständen nicht das Recht zuerkannt zu haben, bei dieſem wichtigen Vorgange auch ein Wort mitzuſprechen. Anders dachte Herzog Rudolf IV. von Oeſterreich, denn er begnügte ſich mit dieſer Zuſtimmung nicht, ſondern ließ ſich noch von den Städten und einzelnen Corporationen huldigen und beſtätigte dabei ihre Freiheiten. Gerade dies iſt ein

ſchlagender Beweis, daß es damals noch keine anerkannte Geſammtvertretung des Landes gab, daß von einer eigentlichen Landſchaft noch nicht geſprochen werden kann. Wozu hätte ſonſt der Herzog der eben erwähnten Huldigungen noch bedurft? Allerdings kommt auch ſpäter noch die Huldigung einzelner Landestheile vor, aber dieſer geht jene des Landtages voraus; ſie huldigen nicht als ein ſelbſtändiges Ganzes, ſondern als Glieder der Landſchaft, um gleichſam dadurch das Vorgehen ihrer landſchaftlichen Vertreter gut zu heißen. Ein weiterer Beleg für obige Behauptung liegt dann ſicherlich auch darin, daß in den nächſten 40 Jahren keine Spur von einem Landtag oder auch nur von einer ähnlichen Verſammlung, wie die vom Jahre 1362 war, zu finden iſt. Die Herzoge Albrecht III., Leopold III. und Leopold IV. laſſen ſich in ähnlicher Weiſe von einzelnen Städten, Körperſchaften u. ſ. w. huldigen wie Rudolf IV. Doch nahmen in dieſer Zeit die untern Stände einen großen Aufſchwung. Die Städte wurden ſchon in den erſten Decennien der öſterreichiſchen Herrſchaft ſehr mächtig und einflußreich, namentlich Meran, Innsbruck und Hall. Die Siege der benachbarten Schweizer Bauern und die daſelbſt ſich bildenden Verbindungen hoben auch den Muth und das Selbſtbewußtſein der Tiroler Landbevölkerung. Wenn nun auch der Adel in dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts ſeine Macht und ſein Anſehen gewaltig vermehrte, ſo konnte er doch die untern Stände nicht mehr vollkommen negiren. In dem Freiheitsbriefe v. J. 1406 wird auch der Bürger und Bauern ausdrücklich und mit Anerkennung gedacht. Die Herzoge Leopold und Friedrich bekennen in dieſer Urkunde, ihre Landherrn, Ritter und Knechte, Städte und gemeiniglich alles Landvolk und ihre Unterthanen in der Grafſchaft Tirol, in dem Lande an der Etſch und im Innthale hätten ihnen mannigfache Hilfe und Steuer gethan, und beſchenken ſie darum mit nachfolgenden Gnaden, Freiheiten und Rechten: 1. ſie beſtätigen jedermann, er ſei geiſtlich oder weltlich, edel oder unedel, reich oder arm, alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, die ſie von den Herzogen Rudolf, Albrecht, Leopold, ihnen ſelbſt und andern Fürſten Tirols erhalten; 2. ſie wollen die Hauptmannſchaft an der Etſch und das Burggrafenamt nur mit Landleuten an der Etſch, die dazu taugen, beſetzen, wie es bisher ſei gehalten worden; 3. ſie wollen niemanden zwingen, Lehen außerhalb des Landes zu empfangen; 4. ſie wollen in dem Lande ohne Recht niemanden „enntwörn" noch dies zu thun geſtat-

ten; 5. in ihrer Abweſenheit ſoll vor ihren Hauptleuten und den Gerichten das Recht ergehen, wie es Herkommen ſei, und dabei ſoll es bleiben; 6. habe ein Landherr, Ritter oder Knecht oder das Landvolk etwas verſchuldet, ſo ſoll die Beſtrafung nach den beſtehenden Rechten erfolgen; 7. niemand ſoll zur Heirat gezwungen; 8. jeder Angeklagte ſoll rechtlich verhört und dann erſt verurtheilt werden; 9. die Steuer, welche die Landherrn, Ritter oder Knechte aus beſonderer Gefälligkeit wegen des gegenwärtigen Krieges von ihren Zins- und Eigenleuten zu erheben geſtattet, ſoll wieder aufgelaſſen und nicht ohne ihre Erlaubniß weiter erhoben werden; 10. in Kriegen ſollen zwar alle Landherrn, Ritter und Knechte einen Monat ohne Sold, doch unter herzoglicher Verproviantirung an den Landesgränzen dienen müſſen, aber bei längerer Verwendung, wie andere Standesgenoſſen, beſoldet werden. Zuletzt behielten ſich die beiden Herzoge noch ausdrücklich die Rechte vor, die einem Herrn und Landesfürſten billiger Weiſe zukämen.

Man ſieht, von den Rechten und Freiheiten der untern Stände iſt blutwenig die Rede, alle namentlich genannten kamen doch eigentlich nur dem Adel zu gute. Er verſtand es vortrefflich, ſich für alle Freiheiten, die er in den letzten Jahrzehnten factiſch genoſſen hatte, eine rechtliche Grundlage zu verſchaffen. Daß er vor der Vereinigung Tirols mit Oeſterreich viele derſelben nicht beſeſſen und vergeblich angeſtrebt, haben die frühern Zeilen dargethan. Wenn aber auch der Freiheitsbrief vom Jahre 1406 noch ein glänzender Beweis von der Uebermacht des Adels iſt, wenn er auch die beiden untern Stände noch ihm ſehr untergeordnet erſcheinen läßt, ſo konnte er doch, weil er neben den Rechten und Leiſtungen des Adels auch jener der Städte und des Landvolkes ausdrücklich gedachte, die Grundlage für die weitere Entwickelung werden, und iſt es in der That auch geworden, nachdem die Uebermacht des Adels gebrochen war. Herzog Friedrich IV. that jedoch nicht allein dies, ſondern begünſtigte vom Anfange ſeiner Regierung an ſyſtematiſch Bürger und Bauern und zog ſie bei allen öffentlichen Angelegenheiten ebenſo gut zur Theilnahme heran wie den Adel. Waren ſie bei den frühern Verſammlungen gar nicht beſonders vertreten geweſen, oder nur durch die Abgeordneten einzelner Städte und Gerichte, ſo betheiligen ſich an den Verſammlungen der Jahre 1419 und 1420 alle Städte und Gerichte und in dem aus 18 Mitgliedern beſtehenden Ausſchuß,

der über die Uebelſtände des Landes berathen ſollte, fanden ſich neben 6 Rittern und 6 herzoglichen Räthen 6 Vertreter der Städte und Gerichte. Noch mehr machte ſich die Bedeutung der untern Stände in den folgenden Jahren geltend, als es zu offenem Kampfe zwiſchen dem Adelsbund und dem Herzoge kam. Sie unterſtützten Friedrich gegen die Rebellen, ſuchten ihn aber zugleich mit dem Adel überhaupt zu verſöhnen. In dem aus 72 Männern zuſammengeſetzten Ausſchuß, der auf dem Bozner Landtag im November 1423 die Mißhelligkeiten zwiſchen beiden Theile ausgleichen ſollte, treffen wir neben den 36 herzoglichen Räthen und den 18 Rittern 18 Bürger und Bauern und dieſe werden zum erſten Male namentlich genannt. Dagegen wird weder auf dieſer noch auf den frühern Verſammlungen der Prälatenſtand ausdrücklich erwähnt. Er muß darum entweder zu dem Adelsſtande gerechnet worden, oder noch gar nicht vertreten geweſen ſein. So hat ſich alſo in Friedrichs erſter Regierungshälfte der Landtag nach ſeinen weſentlichen Momenten ausgebildet. Denn erſt die eben genannten Verſammlungen verdienen wirklich den Namen eines Landtags. [3])

Seitdem der Adelsbund geſprengt war und der größere Theil des Adels ſich dem Herzoge unterworfen hatte, wurden die Landtage regelmäßiger und häufiger. Zunächſt veranlaßte des Herzogs Streit mit den Starkenbergern und den Spaur mehrere Verſammlungen und Hoftage. Dabei nahm die Landſchaft eine vermittelnde Stellung ein und ſuchte beide Theile friedlich auszugleichen. Dieſe Verſammlungen ſind auch noch beſonders deshalb wichtig, weil auf ihnen zum erſten Male beide Biſchöfe, der von Brixen und der von Trient erſchienen. Der Biſchof von Brixen blieb von nun an dauerndes Mitglied der Landſchaft und fehlt wohl kaum auf einem der Landtage, die noch in Friedrichs Regierung ſtattfanden. Der Trientner hingegen weigerte ſich bald darauf zu erſcheinen; wir treffen ihn mehrere Decennien hindurch auf keinem einzigen mehr. Im übrigen aber bildete ſich die ſtändiſche Verfaſſung immer weiter aus. Aus den Jahren 1437 und 1439 haben wir bereits die erſten Steuerbewilligungen des Landtags; beide geſchahen mit Vorbehalt der Landesfreiheiten und der Herzog erkannte dies ausdrücklich an. [4])

Am Ende von Friedrichs Regierung war die ſtändiſche Verfaſſung in den Hauptzügen bereits fertig. Das thun die Landtage zu Hall (Juli 1439) und zu Meran (1443) unwiderleglich

bar. Beide, namentlich aber letzterer, bezeugen auch, wie ſehr die Macht und das Selbſtbewußtſein der Stände ſchon gewachſen war. Zum erſten Male ſtellt ſich hier die Landſchaft in ihrer Geſammtheit dem Landesherrn entgegen und der Hauptmann an der Etſch iſt ihr Haupt und Führer. Der Hauptmann an der Etſch war urſprünglich nichts weniger als dies geweſen. Die Würde wird ſchon in den Tagen Meinhards II. erwähnt, deutlicher und beſtimmter unter Heinrich von Böhmen und Ludwig von Brandenburg. Dieſe Hauptleute an der Etſch oder Landeshauptleute waren einfach Stellvertreter des Landesfürſten, ſeine Statthalter; ſie leiteten in deſſen Abweſenheit oder im Verhinderungsfalle die ganze Verwaltung des Landes. Unter den öſterreichiſchen Herzogen wurde ihr Wirkungskreis etwas beſchränkt, indem ſchon Rudolf IV. die Verwaltung der Finanzen einem beſondern Beamten, dem oberſten Amtmann, übertrug und die Ertheilung der Lehen dem Landesfürſten vorbehielt; doch im übrigen blieb die Würde die nämliche bis in Friedrichs Tagen und die Inhaber derſelben bezogen für ihre Mühewaltung einen jährlichen Gehalt von 200 M. B. Unter Herzog Friedrichs Regierung trat aber eine Aenderung ein; je mehr die ſtändiſche Verfaſſung ſich ausbildete, deſto mehr ward der Hauptmann an der Etſch zum Haupt der Landſchaft, ohne aber je ſeine urſprüngliche Würde ganz abzulegen. Im J. 1426 nennt ſich Vogt Wilhelm von Matſch, Hauptmann an der Etſch, ſelbſt Statthalter des Herzogs; 1443 behauptet der Landtag von Meran bereits, jeder Hauptmann des Landes ſei der Landſchaft ebenſo verpflichtet als dem Landesherrn. Die Verpflichtung gegenüber dem Landesfürſten verſchwand auch in den folgenden Jahrzehnten nicht, ja ſie wuchs vielmehr, ſeit dem Landeshauptmann auch die Würde eines Burggrafen von Tirol übertragen war (1460). Als Verwaltungsbeamter ſtand er ſpäter unter der Regierung zu Innsbruck, als ſich dieſe gebildet hatte; als Richter leitete er das Hofgericht zu Bozen. [5])

Während Sigmunds Regierung erhielt die ſtändiſche Verfaſſung ihre vollkommene Ausbildung. Sein Geldmangel nöthigte ihn öfters, ſich an den Landtag um Aushilfen zu wenden und gab ſo der Landſchaft Gelegenheit, ihre Macht zu erweitern; ſeine Hingabe an unwürdige Günſtlinge veranlaßte ſie zweimal energiſch gegen ihn und ſeine Räthe aufzutreten und verſchaffte ihr Einfluß auf ſeine Regierung. Die Türkengefahr zwang den Biſchof von

Trient, ſich noch enger an den tiroliſchen Landesfürſten anzuſchließen und mit den tiroliſchen Ständen landesfürſtliche Steuern von ſeinen Unterthanen zu erheben, wie der Biſchof von Brixen bereits früher gethan. Erzherzog Sigmund erweiterte auch herwärts 1451 die bisherigen Landesfreiheiten durch einige Artikel: Es ſolle in Zukunft bei Gerichten niemand mehr durch Procuratoren oder Redner (Anwälte) beſchwert werden; Gerichtsperſonen ſollten in dem Gerichte, wo ſie ſitzen, nicht Procuratoren ſein; Vorkauf ſoll im Lande nicht geduldet werden u. ſ. w. Unmittelbar nach Friedrichs Tod wird der Prälatenſtand zum erſten Male als Landtagsmitglied erwähnt (1439). Unter Sigmunds Regierung erhalten die Städte und Gerichte gleiches Gewicht mit dem Adel- und Prälatenſtand, denn ſie erſcheinen in den Landesausſchüſſen durch die gleiche Anzahl von Perſonen vertreten. Aus Sigmunds Tagen haben wir auch das erſte vollſtändige Verzeichniß aller *Landtagsmitglieder*.

Zum Landtage des Jahres 1474 wurden beſchrieben oder erſchienen vom Prälatenſtande: die Biſchöfe von Brixen und Trient, die Abgeordneten der beiden Capitel, die Pröbſte von St. Michel, Gries und Neuſtift, die Aebte von Marienberg, Stams, Wilten und St. Georgenberg, der Prior von Schnals, die Aebtiſſinnen von Sonnenburg und St. Clara zu Meran, die Pfarrer von Tirol und Eppan und ein Wolkenſteiner zu Mos; vom Adelsſtande: Franz Graf von Arco, Peter von Lodron, die von Thunn, Spauer, Wolkenſtein und viele andere, im ganzen über 120; aus dem Bürgerſtande die Abgeordneten der Städte Trient, Meran, Bozen, Sterzing, Hall, Innsbruck und Glurns und des Marktes Matrei, und aus dem Bauernſtande die Vertreter von 59 Gerichten und Probſteien.[6])

So hatte ſich unter einer Reihe von verſchiedenartigen Ereigniſſen die ſtändiſche Verfaſſung entwickelt und ausgebildet. Der Uebergang des Landes auf andere Dynaſtien, die Streitigkeiten in dem herrſchenden Hauſe ſelbſt, äußere Gefahren, innere Kämpfe und die financiellen Bedrängniſſe des jeweiligen Landesfürſten hatten zur Entfaltung der ſtändiſchen Macht am meiſten beigetragen. Erſt allmählich geſtalteten ſich geordnete und dauernde Corporationen, die vier Stände, die vereinigte Landſchaft; erſt nach und nach bildeten ſich zwiſchen den einzelnen Ständen feſte Verhältniſſe; erſt allmählich ſetzte ſich auch ihre Stellung gegenüber den Landesfürſten feſt. Es iſt darum faſt unmöglich, die *Befugniſſe der Stände* genau

anzugeben. Ihr Einfluß gieng im allgemeinen ſoweit, als ihre Macht reichte; unter Erzherzog Sigmund erſtreckt ſich derſelbe auf alle wichtigern Landesangelegenheiten. Die Stände übten zu wiederholten Malen das Steuerbewilligungsrecht, nahmen Theil an der Erhebung der Steuern, veranlaßten den Landesfürſten zu mancherlei geſetzlichen Beſtimmungen oder wirkten bei deren Erlaß geradezu mit und beeinflußten auch die Rechtspflege, ja ſelbſt die Landesverwaltung und die auswärtige Politik. Der Leſer erinnere ſich nur an die Landtage zu Hall in den Jahren 1439 und 1487, an den von Brixen im Jahre 1455 u. ſ. w. Man kann aber nicht behaupten, daß ihnen geſetzlich und rechtlich ein ſolcher Einfluß ein für alle Male zuſtand, und ſie haben ihn auch nur dann geübt, wenn der Landesfürſt ſich in Nöthen befand. Zu andern Zeiten dagegen ſehen wir ſelbſt Erzherzog Sigmund völlig unabhängig regieren. Er gibt Geſetze und Anordnungen bezüglich des Bergbaues, der Münze, der Gerichtsbarkeit u. ſ. w., ohne daß er die Zuſtimmung des Landtags einholte; er verwendet ſeine Einkünfte mit voller Freiheit, er beſtellt nach Belieben ſeine Richter und Verwaltungsorgane und frägt niemanden, wenn er mit ſeinen Vettern oder mit Baiern, Burgund, Frankreich und andern Mächten Verträge ſchließt, oder mit den Nachbarn im Weſten und Süden Krieg beginnt oder Frieden macht. Sein Vater aber und die frühern öſterreichiſchen Herzoge haben noch viel weniger in ſolchen Fällen die Einwilligung irgend eines der vier Stände nachgeſucht. Und doch wagte es niemand, ihnen deshalb nur den geringſten Vorwurf zu machen. Nur eine Befugniß wahrten die Stände jederzeit eiferſüchtig, nämlich das Recht, außerordentliche Steuern zu bewilligen; dies ließen ſie ſich wiederholt beſtätigen, und es war auch vom Anfange an die wichtigſte Befugniß des Landtags. Das genannte Steuerbewilligungsrecht ſchloß aber nicht aus, daß in manchen, durch das Herkommen beſtimmten Fällen, wie bei den Reichsdienſten, Römerzügen u. ſ. w., der Landesherr ohne weiteres die Landſaſſen zu einem Beitrag heranziehen konnte. [7])

§ 2. Rechtsweſen und Verwaltung. Finanz- und Kriegsweſen.

Inhalt: Drei größere und mehrere kleinere Jurisdictionsbezirke. Biſchöfliche und landesfürſtliche Gerichte. Landesgerichte, Gerichte und Stadtgerichte. Charakter derſelben. Gewohnheitsrecht und geſchriebenes Recht. Lehenweſen. Hofhaltung und Verwaltung, Hof- und Verwaltungsbeamte. Finanzweſen. Münzſtätten.

Geldſorten und Währungen. Bergwerke. Vermehrung der Zahl, namentlich unter Friedrich und Sigmund. Bergwerksordnungen. Das Salzamt zu Hall. Zölle, Gerichts- und Banngefälle. Außerordentliche Steuern. Das Finanzweſen der Biſchöfe von Trient und Brixen. Kriegsweſen. Allgemeines Aufgebot. Vaſallen- und Söldnerdienſt. Zuſammenſetzung des Heeres. Bürger und Bauern. Ständiſches Zuzugsweſen. Aenderungen in der Kriegführung.

Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts waren die beiden Biſchöfe von Brixen und Trient des Landes oberſte Richter; doch übten ſie ihre Gewalt in dem größern Theile ihrer Fürſtenſprengel nicht unmittelbar aus, ſondern durch ihre Vögte und Vaſallen, die ſie mit den meiſten ihrer Grafſchaften belehnt hatten. Auf Grundlage dieſer übertragenen Gewalt bildete ſich nun in dem erſten der vorliegenden beiden Zeiträume neben ihrer Gerichtsbarkeit die landesfürſtliche der Grafen von Tirol aus und ſo haben wir ſeit dem 14. Jahrhunderte drei größere Jurisdictionen. Daneben beſtanden aber noch einige kleinere. Die auswärtigen geiſtlichen oder weltlichen Fürſten, die Beſitzungen im Lande hatten, die Biſchöfe von Chur, Augsburg, Freiſing u. ſ. w. beſaßen für ſie auch die Immunität; ebenſo das Kloſter Sonnenburg. Die Biſchöfe von Trient übten die oberſte Gerichtsbarkeit in der Grafſchaft Trient im allgemeinen, wie früher, durch ihre Vicedome, Gaſtalden und Scarien aus. Zu Trient hatten ſie einen doppelten Gerichtshof, einen für Lehen und einen für andere Sachen. In der Regel verliehen ſie nur die niedere Gerichtsbarkeit an ihre Barone, aber dieſe uſurpirten auch öfter die höhere, wie z. B. die Grafen von Arco, die Caſtelbarker. Daß auch die Biſchöfe von Brixen in ihrem kleinen Gebiete die oberſte Gerichtsbarkeit hatten, wird ausdrücklich bezeugt. Eine Verſammlung der geiſtlichen und weltlichen Stände des Brixner Hochſtiftes, die Biſchof Johann von Schlackenwert am 3. April 1316 im Baumgarten ſeiner Hofburg veranſtaltete, ſagt ausdrücklich: der Biſchof beſitze über alle ſeine Ortſchaften die richterliche Gewalt, wie ſie das Stift ſchon ſeit uralten Zeiten beſeſſen habe, und könne damit walten, wie es der Nutzen der Kirche erfordere. Doch erlaubten ſich die landesfürſtlichen Beamten öfters Eingriffe in dieſelbe und ſtörten ſeine Amtleute in Ausübung ihres Richteramtes. [8])

Wie und wo der Landesfürſt ſeine oberſte Gerichtsbarkeit ausübte, läßt ſich ſchwer ſagen. Früh wird ſchon ein Provincialgericht (judicium provinciale i. J. 1307) zu Bozen erwähnt. Dies ſcheint

Ende des 13. und Anfangs des 14. Jahrhunderts ein allgemeines Landesgericht geweſen zu ſein, und es führte damals der Landesfürſt oder ein eigens ernannter Stellvertreter den Vorſitz. Doch ſprach der Landesfürſt gleichzeitig auch an ſeinem Hofe zu Meran Recht. Hier vertrat ihn im Verhinderungsfalle der Burggraf v. Tirol. Deſſen Amt iſt weit älter als das des Landeshauptmanns und Spuren davon finden ſich ſchon in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Der Burggraf hatte nicht bloß die Burghut des Hauptſchloſſes Tirol zu beſorgen, ſondern war zugleich auch Richter des ſogenannten Burggrafenamtes mit Gewalt über Eigenthum und Leben. Später erſtreckte ſich ſeine Gewalt, wenigſtens zeitweiſe, über das Burggrafenamt hinaus, vielleicht über ganz Tirol. Nach Urkunden aus den Tagen König Heinrichs hat er geiſtliche Beſitzungen in allen Theilen Tirols zu ſchirmen und i. J. 1402 befiehlt Leopold IV. dem damaligen Burggrafen, ſich nicht in die Rechte des Biſthums Brixen zu mengen. Neben dieſen beiden Gerichten, dem des Burggrafen und dem Provincialgerichte zu Bozen, ſcheint aber ſchon früh noch ein drittes höheres Gericht für das Innthal bis zum Brenner beſtanden zu haben, dem vielleicht die öfter erwähnten Hauptleute im Innthal präſidirten. Dies gieng aber jedenfalls ein, als der Landesfürſt zu Innsbruck ſeine Reſidenz aufſchlug und damals, wenn nicht ſchon früher, muß auch das Bozner Provincialgericht einen andern Charakter erhalten haben. Denn bald darauf erſcheint der Landeshauptmann als deſſen ſtändiger Vorſitzender; es iſt ein Adelsgericht, das wohl über Lehen, Erbſchaft und Eigen, nicht aber über Malefizſachen urtheilt; ſein Wirkungskreis reicht bis Sterzingen, an's Puſterthal, bis Nauders und bis an die wälſchen Confinen im Nonsberg. Die Malefizſachen waren der landesfürſtlichen Regierung zu Innsbruck vorbehalten; ſelbſt der Burggraf richtete ſpäter nicht mehr darüber, wahrſcheinlich ſeit der Zeit, als das Burggrafenamt mit dem Landeshauptmannsamt vereint wurde. Und wenn einzelnen untern Gerichten auch das Urtheil in Malefizſachen überlaſſen wurde, ſo bildete doch die Regierung zu Innsbruck eine Art Appellationsgericht. Beſonders ſchwierige Fälle mußte auch der Landeshauptmann vor dieſelbe bringen. Die Competenz der landesfürſtlichen Gerichtsbarkeit und der Regierung zu Innsbruck wurde überhaupt möglichſt ausgedehnt, namentlich auch gegenüber den biſchöflichen Gerichtsbarkeiten.[8])

Dieſe größern Jurisdictionsbezirke zerfielen in eine Reihe

von kleinern, in Landgerichte, Gerichte oder Herrſchaftsgerichte und Stadtgerichte. Im Jahre 1474 werden folgende landesfürſtliche Gerichte und Probſteien genannt: Rottenburg, Freundsberg, Rettenberg, Taur, Amras (Probſtei), Steinach, Altreu, Gramais, Axams, Stubei, Sonnenburg, Hörtenberg, St. Petersberg, Imſt, Ernberg, Landeck, Pfunds, Laudeck, Nauders, Mals, Eyrs (Probſtei), Schlanders, Caſtelbell, Schenna, Paſſeier, Ulten, Tiſens, Mölten, Burgſtall, St. Ienesienberg, Neuhaus, Stein unter Lewenberg, Sarntein, Wangen, Ritten, Villanders, Velturns, Telvan, Ivano, Welſchnofen, Deutſchnofen, Vels, Steineck, Caſtlrutt, Gufidaun, Rodeneck, Taufers, Hocheppan, Altenburg, Kaltern, Enn, Königsberg, Caſtelfondo, Neuſpaur, Altſpaur, Salurn, Civezzano, Pergine, Calronazzo. Die Competenz dieſer Gerichte war nicht gleich. Die Landgerichte beſaßen die höhere, die einfachen Gerichte und Stadtgerichte gewöhnlich nur die niedere Gerichtsbarkeit. Letztere übten auch Klöſter, wie Wilten, Stams. Die Stadtgerichte nahmen ſeit dem 15. Jahrhunderte einen höhern Aufſchwung. Neben den Gerichten behauptete ſich aber die Eigengerichtsbarkeit der Gemeinden noch immer. Das beweiſt die Menge der überlieferten Bauernſatzungen, Satzbriefe, Ehehaften, Taidinge u. ſ. w., das beweist auch die öftere Beſtätigung früher verliehener Gemeindeſtatuten. [10])

Die Gerichte waren durchweg, wie früher, Geſchwornengerichte. Das Bozner Adelsgericht beſtand aus 6—8 Adeligen, 2—3 landesfürſtlichen Räthen, 2 Bozner und 2 Meraner Bürgern. Für die übrigen Gerichte wurden die Beiſitzer aus den Gerichtsangehörigen gewählt. Sigmund ordnete 1487 an, daß in jedem Gerichte 12 hiezu gewählt werden ſollten. Dem Richter waren Schreiber und Notare beigegeben. Der Landeshauptmann hatte ſeinen Landſchreiber. Die Parteien ließen ſich durch Procuratoren und Redner vertreten. Die Gerichtsſitzungen waren außerordentliche und regelmäßige. Zu Bozen bildeten ſich regelmäßige Quatemberſitzungen aus. [11])

Geſchriebenes Recht gab es bis tief ins 13. Jahrhundert im allgemeinen nicht, ſowohl das Lehen- als das Landrecht war Gewohnheitsrecht. Das Gewohnheitsrecht erwuchs aus einzelnen richterlichen oder ſchiedsrichterlichen Urtheilen, aus Verträgen und Bündniſſen und andern Uebereinkommen. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts fieng man an, dasſelbe aufzuzeichnen, es entſtanden die

Particularſtatuten als: Bündniſſe, Freiheitsbriefe, Stadtrechte, Gerichtsehehaften, Taidinge, Dorfbücher, Dorfrechte, Landſprüche, Satzbriefe, Gemeindeordnungen und Statuten u. ſ. w. Kein Land hat darin eine ſolche Mannigfaltigkeit aufzuweiſen, wie Tirol. Die Menge der Lehensherrn, die Verſchiedenheit der Sprache, der Sitten und Gebräuche, die Mannigfaltigkeit der geographiſchen Verhältniſſe waren hievon die wichtigſten Urſachen. Wir haben ſchon mehrere ſolcher Statuten, Stadtrechte u. ſ. w. kennen gelernt. So lange das Gewohnheitsrecht ausreichte, war die geſetzgeberiſche Thätigkeit des Landesfürſten ſehr gering; er hatte nichts zu thun, als das fixirte Gewohnheitsrecht zu beſtätigen oder durch einige Beſtimmungen zu ergänzen. Nur ſelten ertheilte er ganz neue Rechte und Freiheiten. Auch die ſtädtiſchen Privilegien enthalten in erſter Zeit vorzüglich nur fixirtes Gewohnheitsrecht. Von ungleich größerer Wichtigkeit iſt der Freiheitsbrief vom Jahre 1342. Das erſte allgemeinere Geſetz kann die Landesordnung des Markgrafen Ludwig heißen, doch kommt ſie in Bezug auf Inhalt und Umfang in keinen Vergleich mit dem wenige Jahre ältern bairiſchen Landrechtbuch, das die alten bairiſchen Gewohnheiten und Rechte enthält. Die Uebergabsurkunden aus dem Jahre 1363 ſind für die Entwickelung der ſtändiſchen Verfaſſung von Bedeutung geworden, weit mehr noch der Freiheitsbrief vom Jahre 1406, ſowie deſſen Beſtätigungen und Ergänzungen. Mit ihm beginnt eigentlich die ſtatutariſche Geſetzgebung unter Mitwirkung des Landtages, ohne daß jedoch die frühere Art damit ganz aufhörte. [12])

Das Lehenweſen ſpielt auch im 14. und 15. Jahrhundert noch eine ſehr große Rolle, aber das Lehensband umſchloß bald nicht mehr alle Claſſen der Bevölkerung Tirols und wurde auch da, wo es noch blieb, ein ſchwächeres Bindemittel als früher. Je mehr die Landeshoheit der Grafen von Tirol ſich ausbildete, deſto mehr traten alle Bewohner ihres Territoriums in das Verhältniß von Unterthanen zu ihnen; deſto mehr beruhte ihre Herrſchaft auf dem allgemeinen Unterthanenverbande, auf der Hoheit des Fürſten über Land und Leute. Gerade diejenigen Schichten der Bevölkerung, die ſich am meiſten emporſchwangen, die Bürger und Bauern, ſtanden gewöhnlich nur in dem Unterthanen- und nicht im Vaſallitätsverhältniß zu den Fürſten. Aber auch der Adel nahm allmählich dem Fürſten gegenüber eine andere Stellung ein; er mußte ihn nicht bloß

als ſeinen Lehensherrn, ſondern auch als Landesfürſten anerkennen; er verlor die frühere Verbindung mit Kaiſer und Reich. Die Lehen, welche dem Landesherrn heimfielen, verlieh dieſer oft nicht mehr weiter, ſondern behielt ſie in ſeinen Händen und überließ ſie höchſtens zeitweiſe einzelnen Adeligen als Lohn oder als Pfand zur Verwaltung. Für andere Leiſtungen als Kriegsdienſte werden Lehen immer ſeltener gegeben und ſelbſt Kriegsdienſte bezahlt man oft mit barem Gelde.

Mit der Ausbildung der Landeshoheit mußten natürlich auch bedeutende Veränderungen in der Hofhaltung und in der Verwaltung eintreten. Die Hofhaltung war ſchon unter König Heinrich von Böhmen, der zu Meran reſidirte, eine glänzende; noch mehr Pracht entfaltete, wie erwähnt, Sigmund in ſeiner Reſidenz zu Innsbruck. Der Hofämter gab es damals ſchon viele; denn die vier alten Erzämter waren durch manches neue vermehrt worden. Es gab Kanzler, Vicekanzler, Geheimſecretäre, Secretäre, Oberſthofmeiſter, Oberſtkämmerer, Küchenmeiſter u. dgl. Als ein ſehr wichtiges Amt erſcheint ſchon früh, unter Meinhard II., das Hofmeiſteramt das in der Familie der Rottenburger erblich war. Der Hofmeiſter war oft nicht viel weniger als Statthalter. Die beiden Biſchöfe hatten natürlich ihre eigene Hofhaltung mit mancherlei Hofbeamten, worunter die Inhaber der vier Erzämter die wichtigſten waren. Wie die Hofbeamten um ſo zahlreicher und angeſehener wurden, je höher die Macht und das Anſehen des Landesfürſten ſtieg, ſo war es auch mit den Verwaltungsbeamten der Fall, die meiſt auch zugleich richterliche und militäriſche, ja auch financielle Befugniſſe hatten. Da die Grafen von Tirol als Herzoge von Kärnten und Baiern und dann als Herzoge von Oeſterreich auch noch andere Länder beherrſchten, ſo kam es anfangs öfters vor, daß ſich die Wirkſamkeit eines Beamten auf mehrere Länder erſtreckte. Die einzelnen Verwaltungsbezirke waren damals ebenſo wenig ein für alle Male ſtreng geſchieden, wie die verſchiedenen Zweige der Verwaltung. Doch trat in beiden Beziehungen im Laufe der Zeit, namentlich im 15. Jahrhunderte, eine ſtrengere Scheidung ein. Die vorzüglichſten Landesbeamten waren: der Landeshauptmann, der Burggraf auf Tirol, der Hauptmann im Innthale, der Salzmair zu Hall, der Münzmeiſter zu Meran und dann zu Hall, der Amtmann an der Etſch, der Keller auf Tirol; dazu kamen die vielen Pfleger, Landrichter, Richter, Stadtrichter, die Pröbſte,

Zöllner u. ſ. w. Die Pflegen, die Macht und Anſehen gewährten, waren faſt ausſchließlich in den Händen vornehmer Adelsgeſchlechter, die dann wieder Stellvertreter hielten und die richterlichen wie die Verwaltungsgeſchäfte bezahlten Richtern überließen. Die vorzüglichſten Landes- und Hofbeamten waren zugleich Räthe des Fürſten.[13])

Eine größere Ausbildung als die politiſche Adminiſtration und das Gerichtsweſen erlangte in den vorliegenden Zeiträumen das Finanzweſen. Es wurde ſchon erwähnt, daß bereits Meinhard II. ein geordnetes Finanzſyſtem einführte. Er hat auch ſchon alle wichtigern Finanzquellen eröffnet. Zu den erſten und vorzüglichſten gehörten die Regalien. Als oberſtes galt wohl das Münzregal. Das finden wir bereits in Meinhard's I. Händen; er iſt wahrſcheinlich der Gründer der Münze zu Meran, in dem er ein Recht, das er als Graf von Görz lange geübt, auch als Graf von Tirol in dem Hauptorte dieſer Grafſchaft zu üben begann. Die kaiſerliche Beſtätigung hiefür erhielt aber erſt ſein Sohn Meinhard II. im Jahre 1274. Die Meraner Münze prägte nach Veroneſer Muſter (daher Berner, von Bern oder Verona) und überflügelte bald die Münze von Trient. Meinhard II. behielt ſie in eigener Regie, aber ſein Sohn Otto verfiel auf den unglücklichen Gedanken, ſie zu verpachten und ſeinem Beiſpiele folgten alle ſpätern Regenten Tirols bis auf Erzherzog Sigmund. Das hatte eine fortwährende Verſchlechterung der Münze und den Verfall des Inſtituts zur Folge. Unter Herzog Friedrich erhoben darüber die Stände laute Klage, aber erſt ſein Sohn ſorgte für gründliche Abhilfe. Sigmund zog die Münzprägung wieder an ſich und ließ ſie durch landesfürſtliche Münzmeiſter beſorgen. In ſeiner Münzordnung vom Jahre 1449 beſtimmte er, daß fortan eine beſſere Münze geſchlagen werde, und zugleich trachtete er, die ſchlechten alten Münzen aus dem Lande zu verbannen. Er rief auch eine neue Münzſtätte zu Hall ins Leben und ließ zuerſt auch Goldmünzen prägen. Bisher hatte es nur Silbermünzen mit mehr oder weniger Kupfergehalt gegeben und zwar 3 Sorten: Berner, Vierer und Kreuzer. 4 Berner machten einen Vierer, 5 Vierer einen Kreuzer, 12 Kreuzer ein Pfund Berner und 10 Pfund Berner eine Mark. Die Mark betrug 2 fl. damaligen Geldes; ihr Metallwert belief ſich um die Mitte des 14. Jahrhunderts auf 18 fl. 70 kr. ö. W., ſpäter, bis in Sigmunds Tagen, auf etwas weniger. In der ältern Zeit rechnete man in

Tirol vorzüglich nach Bernern; nach Tirols Vereinigung mit Oeſterreich fand auch die Rechnung nach öſterreichiſchen, ungariſchen, böhmiſchen, rheiniſchen und andern Gulden Eingang. Italieniſche Münzſorten, namentlich florentiniſche und venetianiſche, und ſchweizeriſche waren nicht ſelten. Durch Sigmund's Münzreformen wurde der Vierer um $^2/_7$ beſſer; 7 alte Vierer galten ſo viel als 5 neue. 37 neue Kreuzer machten einen rheiniſchen Gulden, 49 einen Ducaten oder Goldgulden. Mit der Münze zu Meran ſtand eine Wechſelbank in enger Verbindung; eine ſolche beſtand auch zu Bozen, ein Leihhaus zu Sterzing. [14])

Die reichſte Finanzquelle hätten aber in dieſer Zeit bei richtiger Benützung die Bergwerke werden können, deren Zahl und Bedeutung im Verlaufe des 14. und 15. Jahrhunderts ſich außerordentlich erhöhten. Unter König Heinrich ſchloſſen ſich zuerſt mehrere Silbergänge auf. Im Jahre 1317 verleiht er ein Silberbergwerk in Unterengadin, 1331 geſchieht wieder Meldung von den uralten Silbergruben zu Villanders; ebenſo von den Silbergruben zu Pergine, die der Landesfürſt mit dem Biſchof von Trient gemeinſam inne hatte. Markgraf Ludwig gab mehrern ausländiſchen Geſellſchaften Verleihbriefe für den Bergbau, ſo i. J. 1352 Jakob Freimann und Grimoald dem Drechſel, Bürgern zu München, auf die Bergwerke im Gerichte Landeck, 1356 dem Ulrich Planta und ſeinen Erben auf alle Gold- und Silbergruben von Martinsbruck bis Pontalt. Verſtanden die Landesbewohner damals den Bergbau noch nicht, daß fremde Gewerke ihn betreiben? Nach Ludwig von Brandenburg hören wir bis ins 15. Jahrhundert nichts mehr von tiroliſchen Bergwerken. Dagegen tauchen ſie unter Friedrich mit der leeren Taſche von neuem empor. Damals blüht bereits das Silberbergwerk zu Goſſenſaß und wirft ſchon einen Ertrag von 6940 Ducaten ab; das am Falkenſtein zu Schwaz wird zum erſten Male genannt. Der Bergbau muß fortwährend zugenommen haben, der Herzog findet es bereits im Jahre 1419 für nöthig, die Verleihung und Ueberwachung der einzelnen Gruben ſeinem erfahrenen Kanzler Ulrich, Pfarrer von Tirol, mittels beſonderer Vollmacht zu übertragen. Im J. 1427 erwirkt er ſich vom Erzbiſchofe von Salzburg die Bewilligung, Silbergruben im Zillerthal anlegen zu dürfen. Daß unter Friedrichs Sohne, Erzherzog Sigmund, der Bergbau einen noch viel höhern Aufſchwung nahm; daß Tirol damals das Californien unſerer Tage wurde, habe

ich bereits erwähnt. Ein Bergwerk nach dem andern, eine Grube nach der andern wurde zu ſeinen Zeiten entdeckt oder dem Betriebe übergeben. Bald gab es keinen Theil Tirols mehr, wo man nicht die Eingeweide der Mutter Erde durchwühlte. Wir hören von Bergwerken in Stubei (auf der Vulpmer-Alpe, 1368), in Rendena (1369), im Lechthal (am Alperſchon, 1472), in Paſſeier (am Schneeberg, 1479), im Grödenthal (Seiſer Alpe, 1479), im Gerichte Sterzing und in der Pfarre Matrei (1480), im Gerichte Königsberg, im Reichenthal und Zillerthal, im Vintſchgau (bei Nals, 1483), im Münſterthal (zu Valdöra, 1485), in Primör, auf dem Nonsberg (am Kuperg, 1489), in Lanoiß, Gleirs und Bomperbach, in Tauſers, in Buchenſtein, bei Klauſen, Garnſtein; von Schmelzhütten jenſeits des Fern, im Oberinnthal; von einem Waſchwerke zu Meran u. ſ. w. Sigmund erließ wiederholt Bergwerksordnungen und gewährte den Bergleuten mancherlei Freiheiten und Erleichterungen. Er befreite viele Gewerke für einige Jahre vom ganzen oder halben Fron und Wechſel. — So war unter Sigmunds Regierung, was Münzweſen und Bergwerke anbelangt, für Tirol das goldene Zeitalter. In der Münzgeſchichte hat der Erzherzog ſich das Lob erworben, ſchöneres Geld als alle andern deutſchen Fürſten gemünzt zu haben. Sein Beiſpiel gab den Anſtoß, daß das Münzweſen in ganz Deutſchland reformirt wurde. Seine neuen Kreuzer und ſeine großen Münzſtücke, die einfachen und Doppelguldengroſchen, die nachmals Thaler genannt wurden, hatten den beſten Curs.[15])

Eine weitere ſehr ergiebige Einnahmsquelle waren die Salzpfanne zu Hall und die Zölle. Das Haller Salzamt ſchwang ſich immer mehr empor und wurde wohl die einträglichſte unter allen landesfürſtlichen Finanzquellen. Im Jahre 1426 warf ſie bereits einen Ertrag von 8300 Mark ab. Der Salzhandel nahm ſtets zu und dadurch das Erträgniß der Salzpfanne von Jahr zu Jahr. Leider zogen aber auch von dieſer Finanzquelle die Landesfürſten verhältnißmäßig geringen Vortheil. Schon früh verpfändeten ſie dieſelbe, dann verminderten ſie ihre Bezüge durch häufige Anweiſungen und Schenkungen. Zu Sigmunds Zeiten gab es wohl kaum ein Kloſter oder eine bedeutendere Kirche des Landes, die nicht eine freie Salzfuhr gehabt hätte. Sigmund, wie der ihm ähnliche König Heinrich von Böhmen, ſetzten in dieſer Hinſicht ihrer Freigebigkeit keine Schranken. Dieſe Freigebigkeit wurde auch den Zöllen ſehr ver-

derblich, denn nicht nur Kirchen und Klöſter erlangten allmählich für Wein, Salz, Oel und andere Lebensmittel Zollfreiheit, ſondern auch ſehr viele Privaten. Zölle beſtunden zu Bozen, am Kuntersweg, an der Haslacher Klauſe, zu Sterzing, Nauders, am Lueg, zu Innsbruck, Hall und an andern Orten. Im Jahre 1288 überließ Graf Albert von Görz ſeinem Bruder ſeine Hälfte der Zolleinnahmen aus der Grafſchaft Tirol um 600 M. B.; 1319 betrugen die Zölle von Innsbruck und Hall zuſammen 300 M. B., dagegen 1364 die großen Zölle daſelbſt allein nur 175 M. Im Jahre 1353 verpachtete Ludwig der Brandenburger die Zölle am Lueg, zu Bozen und in Paſſeier für 1100 M. Aus dieſen Angaben ſieht man ſowohl, daß im 14. Jahrhundert die Zölle häufig verpfändet wurden, als auch, daß deren Erträgniß damals ſehr ſchwankte. An letzterem waren vornehmlich die unruhigen Zeiten ſchuld; daher der ungemeine Aufſchwung der Zölle, als mit Sigmunds Regierung die ewigen Fehden ſehr abnahmen. Unter den Klagen der Stände auf dem Haller Landtag vom Jahre 1487 ertönt auch die, daß der venetianiſche Krieg die Zolleinnahmen, die ergiebigſte Finanzquelle, ungemein gemindert hätte und das Land ſo verarmen müſſe.[16])

Zu dieſen Einnahmsquellen kamen noch die Gerichts- und Banngefälle, die Erträgniſſe des landesfürſtlichen Grundbeſitzes und andere privatrechtlicher Natur. Da die Gerichte und Pflegen und die landesfürſtlichen Güter ſehr häufig verpfändet oder ſchlecht verwaltet wurden, ſo war dieſe Einnahmsquelle die ſchwankendſte von allen. Doch ſtiegen auch die Erträgniſſe der einzelnen Pflegen im Laufe der Zeit merklich, freilich damit auch die Verwaltungskoſten. Im Jahre 1291 beträgt der Pachtzins des Gerichtes Enn 300 M. B., im Jahre 1311 tragen die Gerichte auf dem Ritten, zu Caſtelrutt und Marling ungefähr 900 M. jährlicher Gülte; im Jahre 1320 bringt die Probſtei Innsbruck 200 M. ein. Dagegen verſchreibt Sigmund ſeiner erſten Gemahlin im Jahre 1449 auf den Feſten Hörtenberg, Imſt und Amras 6800 fl.; 1484 werden die Einkünfte von Schloß und Amt Taur auf 338 fl. rh., die von Schloß, Amt, Markt und Gericht Imſt auf 1080 fl., Amt und Gericht Steinach auf 507 fl., Schloß, Amt und Gericht Kaltern auf 986 fl. rh. geſchätzt. Die Burghuten und Pflegämter wurden mit 30—300 M. B. entlohnt. Die Erträgniſſe der Pflegen floſſen theils aus den Strafgeldern und Bußen, theils aus den regelmäßigen Gaben und Dienſten

der landesfürſtlichen Bauleute. Einen bedeutenden Ertrag lieferten ferner bei den maſſenhaften Erbpachtverhältniſſen die feſtgeſetzten Abgaben bei einem Verkauf oder Wechſel des Erbpachthofes oder die an das betreffende Burggrafenamt einzuzahlende Laudemialſteuer. Zu dieſen Steuern und Leiſtungen, die Robot ausgenommen, waren natürlich auch die Bewohner landesfürſtlicher Städte verhalten, wenn ſie nicht beſondere Privilegien davor ſchützten. Alle dieſe Einnahmsquellen betrugen unter Herzog Friedrich IV. im Jahre 1426 bereits 62.492 fl. rh. Viel höher ſtiegen ſie in Sigmunds Tagen und ſie hätten wohl das Doppelte betragen, wenn er zu wirtſchaften verſtanden. Nach einer Rechnung ſeines Kammermeiſters beliefen ſich die Einnahmen des Kammermeiſteramtes im Jahre 1466 auf 64,297 M., aber die Ausgaben auf 67,829 M. [17])

Reichten alle dieſe Einkünfte nicht aus, dann ſtanden den Landesfürſten noch einige außerordentliche Mittel zu Gebote. Sie verlangten nämlich von ihren Unterthanen oder Bauleuten *außerordentliche Steuern* und wandten ſich an die Geiſtlichkeit und Ritterſchaft, ſpäter an die ganze Landſchaft, um Hilfe. Der Prieſter- und Adelsſtand waren zwar auch in Tirol, wie in allen andern Ländern, rechtlich ſteuerfrei; wenn aber die Landesherrn in außerordentlichen Fällen ſie um Geldhilfen angiengen, konnten ſie nicht wohl dieſelben verweigern. So nahm ſchon König Heinrich ſeine Zuflucht zum wohlgefüllten Säckel der Klöſter und ließ ſich von den Rittern eine „Ritterſteuer“ zahlen. Während ſeiner Regierung iſt auch zum erſten Male von einer Steuer die Rede, welche die biſchöflichen Unterthanen dem Landesfürſten zahlen mußten (1312); die erſte Beſteuerung des Deutſchordens kommt meines Wiſſens im Jahre 1420 vor. Daß nach der Ausbildung der ſtändiſchen Verfaſſung die Landesfürſten von den Landtagen wiederholt ſich Aushilfen gewähren ließen, wurde bereits hervorgehoben. Dieſe Steuern hatten anfangs zwar ganz den Charakter freiwilliger Beiträge und die Stände ließen ſich das auch alle Male reverſiren; allein dieſer Charakter verlor ſich um ſo mehr, je öfter ſie bewilligt wurden. Uebrigens traf die Laſt derſelben nicht ſo ſehr die obern Stände als die Bauleute, denn die Geiſtlichen und Adeligen ließen ſich ihren Antheil von ihren Hinterſaſſen bezahlen, ohne dieſen an ihren ſonſtigen Abgaben etwas nachzuſehen. [18])

Die *Biſchöfe von Brixen und Trient* hatten natürlich

auch ihr eigenes Finanzweſen. Wir haben früher geſehen, daß die Einkünfte der Biſchöfe von Trient im 13. Jahrhundert bereits zahlreich und mannigfaltig waren. Dieſelben blieben auch im 14. und 15. Jahrhundert. Die Münz- und Bergwerks-, Maut- und Zollprivilegien ließen ſich einzelne Biſchöfe noch ausdrücklich von den Kaiſern beſtätigen und erweitern und ſie übten dieſe Regalien auch aus. Doch wurde die Trientiner Münze von der Meraner bald in den Hintergrund gedrängt, der Bergbau kam im 14. Jahrhundert ganz in's Stocken, die Mauten und Zölle geriethen meiſt in die Hände der Vaſallen. Die Bann- und Strafgelder mußten die Biſchöfe mit ihren Vögten theilen und die übrigen Einnahmen, als: Lehensabgaben, Steuern und Umlagen, Haus- und Grundzinſe, Wald- und Waſſergelder u. ſ. w. verringerten ſich in dem Grade, als das biſchöfliche Gebiet zuſammenſchmolz und die Grafen von Tirol weiter um ſich griffen. Trotzdem waren aber die finanziellen Verhältniſſe des Bisthums Trient nicht ſo ſchlimm beſtellt als die des Stiftes Brixen. Die Biſchöfe von Brixen befanden ſich oft in der drückendſten Geldverlegenheit und mußten in der Noth häufig mit Verpfändungen ſich behelfen. Freilich waren die Einkünfte ihres Bisthums von jeher viel geringer. Das Münzregal übten ſie, wie es ſcheint, nie aus, das Bergregal und die Bergwerke wurden ihnen bald vom Landesfürſten ſtreitig gemacht, die Gerichtsgefälle und Erträgniſſe der Pflegen waren bei deren geringer Anzahl nicht bedeutend und wurden durch Verpfändungen und Verluſte gemindert. So ſtellten ſich die Geſammteinkünfte zu Zeiten außerordentlich niedrig; unter Biſchof Landulf ſanken ſie z. B. auf 100 M. (!) herab; 1419 betrugen ſie 2751 fl. mer. M., wovon dem Biſchof ſelbſt jedoch nur 1539 fl. blieben. Davon hätten die Biſchöfe von Brixen Hunderte und Tauſende von Gulden unter verſchiedenen Titeln nach Rom zahlen ſollen, und thaten ſie es nicht zur beſtimmten Zeit, ſo verfielen ſie in den Bann, mochten ſie ſonſt noch ſo fromm, ſo tüchtig ſein! [19])

Waren die Veränderungen, welche das Kriegsweſen im 14. und 15. Jahrhundert überhaupt erlitt, durchgreifend und groß, ſo wurden ſie dies für Tirol noch insbeſondere. Mit der Ausbildung der Landeshoheit wurden die Grafen von Tirol einmal die oberſten Befehlshaber des allgemeinen Aufgebotes zur Landesvertheidigung im ganzen Lande; denn durch die Verträge, die ſie mit den Biſchöfen von Brixen und Trient ſchloſſen, waren die biſchöf-

lichen Unterthanen ſo gut verpflichtet, ihrem Aufrufe zu folgen, wie die Bewohner der Grafſchaft Tirol. Allerdings ergieng das Aufgebot nicht unmittelbar an jene, ſondern an ihre Herrn und bildeten ſie noch eigene Contingente; doch ſtanden dieſe unter dem Commando des Landesfürſten oder ſeines Feldherrn. Die Vaſallen der Grafen von Tirol mußten mit dieſen aber nicht bloß bei Gefährdung der Landesgränzen, ſondern auch bei anderweitigen Kriegsunternehmungen und Privatfehden ausziehen. Daher lag es im Intereſſe der Landesfürſten, durch Belehnungen ſoviel möglich lehens- und kriegspflichtige Vaſallen zu erwerben und ſie beſaßen deren bald viele in allen Theilen des Landes, auch in den Biſthümern. Hatten jedoch anfangs die Vaſallen die Kriegsdienſte für das erhaltene Lehen umſonſt geleiſtet, ſo ließen ſie ſich dieſelben mit der Zeit theuer bezahlen, namentlich wenn ſie länger dienen und des Landes Gränzen überſchreiten ſollten. Als die Stände die Macht des Landesfürſten zu beſchränken anfiengen, zogen ſie das allgemeine Aufgebot auch in das Bereich ihrer Vorrechte, und zwar als eines der vorzüglichſten. Ich erinnere an den Freiheitsbrief des Jahres 1406. Dieſe Beſchränkungen machten den Landesfürſten das Bedürfniß eigener Söldnerheere deſto fühlbarer, je weniger die rein lehenmäßigen Contingente das Bedürfniß zu decken vermochten. Mit dem 15. Jahrhundert beginnt auch in Tirol der Söldnerdienſt.

Die Zuſammenſetzung des Heeres wurde in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters vielfach eine andere. Beſtanden noch zur Zeit der Staufenkaiſer die Heere faſt ausſchließlich aus Rittern, die bloß zu ihrer Bedienung und Unterſtützung Fußgänger mit ſich führten, ſo traten im 14. und 15. Jahrhundert auch die Bürger und Bauern als ſelbſtändige Heereselemente hervor. Wir haben geſehen, wie wichtig die Bürger von Innsbruck und Hall in den bairiſchen Kriegen für die Landesvertheidigung geworden, wie unter Friedrich mit der leeren Taſche auch die Bauern und zwar nicht allein unabhängig vom Adel, ſondern ſogar gegen ihn auf den Kampfplatz traten. Noch mehr zeigte ſich die Bedeutung dieſes Standes für die Landesvertheidigung bei der Türkengefahr und im venetianiſchen Krieg. Unter Friedrich begann ſich nach und nach das ſtändiſche Zuzugsweſen zu entwickeln und unter ſeinem Sohne ward es ſehr gefördert. Im Jahre 1479 wurde z. B. das ganze Land in vier Viertel getheilt, in jedem der Gerichtsherr oder Pfleger

als Hauptmann aufgeſtellt, in jeder Gemeinde der wehrfähigen Mannſchaft ein Rottmeiſter vorgeſetzt. Vollſtändig geordnet wurde das Zuzugsweſen erſt unter Kaiſer Maximilian I.

Daß die Bürger und Bauern, die meiſt zu Fuße dienten, immer mehr an Bedeutung für den Kriegsdienſt gewannen, lag auch in dem totalen Umſchwung begründet, der in der Kriegführung gegen Ende des 14. und im Verlaufe des 15. Jahrhunderts ſich vollzog; es kamen nämlich die Feuerwaffen auf und erlangten immer größere Verbreitung. Die Tiroler haben dieſe Neuerung überraſchend ſchnell angenommen und ſind hierin ſogar die Lehrmeiſter der benachbarten Italiener geworden. Schon Leopold III. bediente ſich bei der Belagerung der Stadt Treviſo und der treviſaniſchen Caſtelle der Bombarden, einer Art Kanonen; Friedrich IV. gebrauchte zur Bezwingung der Feſte Greifenſtein große und kleine Büchſen, die im Lager ſelbſt gegoſſen wurden und ſteinerne und eiſerne Kugeln ſchoſſen. Das kleinere Feuergewehr kam bei der Belagerung von Rovereto (1487) in Anwendung und that ſolche Wirkung, daß die Venetianer, die es noch nicht kannten, mit der größten Sorgfalt ihre Truppen darin zu unterrichten ſich bemühten. Die Tiroler hatten aber auch wahrlich Gelegenheit genug, ſich im Waffendienſte auszubilden. Als der Reichsdienſt ſeltener wurde, da nahmen ſie ihre Landesfürſten um ſo öfter in Anſpruch. Haben ſie nicht für dieſe unzählige Male in Baiern, in Kärnten, in den Vorlanden und andern öſterreichiſchen Erblanden kämpfen müſſen? Die Verbindung Tirols mit andern Ländern, die demſelben Fürſten gehorchten, machte eben ſich geltend und mußte gemeinſame Intereſſen hervorrufen, denen egoiſtiſcher Separatismus nicht zu widerſtehen vermochte. [20])

§ 3. Standesverhältniſſe.

Inhalt: Wandlungen des Adels. Freiherrn und Miniſterialen. Edle und unedle Ritter. Spätere Standeserhöhungen. Bürgerſtand. Seine Haltung gegenüber dem Landesfürſten. Privilegien, Rechte und Freiheiten. Macht, Anſehen und Reichthum. Nützlichkeit. Bauernſtand. Leibeigenſchaft. Bauleute. Deren drückende Lage. Landesordnungen. Zunahme der Belaſtung. Herrſchaftliche und landesfürſtliche Bauleute. Gemeindeſtatuten. Hebung des Bauernſtandes durch Friedrich mit der leeren Taſche.

Die politiſche Geſchichte hat dargethan, daß der Adel große Wandlungen im Laufe der Zeit erfahren. Reiche, mächtige

Geſchlechter ſtarben aus oder ſanken tief, neue ſchwangen ſich empor und erlangten durch die Gunſt des Landesfürſten oder durch die Gunſt der Verhältniſſe und ihre Strebſamkeit großen Beſitz und Einfluß. Aber der raſchen Blüte folgte öfters ein ebenſo raſcher Verfall; ſie räumten neuen Emporkömmlingen das Feld. Zu den einheimiſchen Geſchlechtern geſellten ſich dann in dieſen Perioden ſo manche fremden, unter Meinhard II. und ſeinen Söhnen kamen vorzüglich Kärntner, wie die berühmten Aufenſteiner, unter Ludwig von Baiern zahlreiche Baiern, wie die Freiberger, die Hälen, Kummersbrucker, Frauenberger u. ſ. w., unter den öſterreichiſchen Herzogen Schweizer, Schwaben, Oeſterreicher, Kärntner u. A., wie die Arberger, Müllinen, Laßberg, Gradner u. ſ. f. Manche dieſer Familien blieben nur kurze Zeit, andere ließen ſich dauernd nieder und verdrängten die einheimiſchen von Beſitzthum und Aemtern. Dagegen ſiedelten auch Tiroler in die Nachbarländer über oder nahmen dort Dienſte, erhielten Lehen und Eigen. Namentlich verwandten die öſterreichiſchen Landesfürſten ſie gern in Italien und in den Vorlanden, auch in Kärnten und Krain und gaben ihnen da Beſitzungen.

Die Kluft, welche zu Ende der Staufenzeit noch freie und nichtfreie Rittergeſchlechter trennt, verſchwindet in den folgenden Jahrhnnderten ganz. Die alten Freiherrngeſchlechter, die von Wanga, von Taufers, von Enn u. ſ. w. ſterben aus oder verlieren ſehr an Macht und Einfluß, die Miniſterialengeſchlechter hingegen werden bald perſönlich unabhängig und einzelne rücken jenen im Rang immer näher. Der Ausdruck Ministerialis hört überhaupt nach dem Ende des 13. Jahrhunderts auf oder wird wenigſtens in Urkunden ſtets ſeltener, der dafür auftretende Ausdruck „getreue" ſagt nur ſoviel wie vasallus, Lehensmann. Das Prädicat „Ritter" kommt allen zu, doch führen ſie ſehr oft gar keines und begnügen ſich einfach mit dem Geſchlechtsnamen oder dem Namen ihrer Burg, dem ſie das Wörtchen „von" vorſetzen; auch den Titel „Edler" trifft man ſchon ziemlich früh. Ehe aber noch der frühere Unterſchied zwiſchen den alten Freiherrn und Miniſterialen vollkommen verſchwunden, fängt man an, letztere in edle und unedle Ritter zu unterſcheiden. Dabei iſt der Beſitz, das Anſehen und die Macht, die ſie erlangt, und das perſönliche Verhältniß zum Landesfürſten ausſchlaggebend. Recht deutlich ſehen wir das an Volkmar v. Spaur, der zuerſt einfach nur miles de Tirol (Ritter von Tirol), ſpäter auch

zuweilen „Ritter Volkmar von Spaur“, zuletzt aber immer nobilis miles (vornehmer Ritter) heißt. So erſcheinen dieſe ehemaligen Miniſterialengeſchlechter den Freiherrn völlig gleichgeſtellt und führen wie ſie im 14. Jahrhundert in deutſchen Urkunden vorzüglich den Titel „Landherrn“; ſo ſpricht Margaretha in der Uebergabsurkunde (1363) von Landherrn, Rittern, Knechten, Vögten, Pflegern, Richtern, Burggrafen, Räthen, Bürgern, Landſaſſen und von allen andern Dienern, Leuten und Unterthanen, während noch 20 Jahre vorher Kaiſer Ludwig und ſein Sohn nur Edle und Unedle unterſcheiden. Dem Ausdrucke „Landherrn“ entſpricht wohl in lateiniſchen Urkunden für Wälſchtirol barones; ſo redet z. B. Kaiſer Wenzel 1389 von Grafen, Baronen, Adeligen und Miniſterialen.[21]) Doch werden ſelbſt die mächtigſten deutſchen Adelsgeſchlechter, die Rottenburger, Starkenberger u. ſ. w. einzeln gewöhnlich nicht anders als „Ritter“ oder „Herrn“ betitelt und auch mit den erſten Geſchlechtern Wälſchtirols, mit den Caſtelbarkern, Arkern und Lodron, iſt dies bis in das 15. Jahrhundert der Fall. Erſt als Kaiſer und Landesfürſten öfter Standeserhöhungen vornahmen, traten die Unterſchiede auffallender hervor. Das erſte mir bekannte Beiſpiel einer landesfürſtlichen Standeserhöhung gehört dem Jahre 1393 an, wo Herzog Albrecht III. dem berühmten Geſchlechte der Vintler einen Wappenbrief verlieh. Im Jahre 1400 ſoll Azzo von Caſtelbarco zum Baron erhoben worden ſein und um dieſelbe Zeit nennt ſich Franz von Avio Graf.[22]) Sicher iſt, daß Kaiſer Sigmund im J. 1413 Vinciguerra von Arco zum Grafen machte. Kaiſer Friedrich IV. ertheilte während der vormundſchaftlichen Regierung vielen Tirolern Wappenbriefe und erhob 1442 die Brüder Georg und Peter von Lodron in den Grafenſtand. Die Herrn von Wolkenſtein verdanken ihm oder ſeinem Sohne Max den Freiherrntitel; denn 1488 wird Hofmarſchall Sigmund v. Wolkenſtein Freiherr genannt.[23]) Die andern Herren von Lodron müſſen ebenfalls gegen Ende des 15. Jahrhunderts Grafen geworden ſein, da ſie anfangs des 16. bereits als ſolche erſcheinen. Die Vögte v. Matſch führten ihren Grafentitel von der ſchwäbiſchen Grafſchaft Kirchberg, die ſie geerbt hatten.

Noch größere Veränderungen als der Adelsſtand erfuhr der Bürgerſtand, aber ſie waren im allgemeinen gerade entgegengeſetzter Natur; während jener an Macht, Einfluß und politiſcher Bedeutung einbüßte, erlangten gerade die Bürger dieſe Güter im

Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in immer höherem Grade. Das bewirkte eben ihre Haltung gegenüber dem Landesfürſten, die der des Adels gleichfalls entgegengeſetzt war. Denn ſehen wir dieſen häufig im Kampfe mit den Grafen von Tirol, in offener Empörung gegen dieſelben, ſehen wir ihn ſogar hochverrätheriſche Verbindungen mit dem Auslande eingehen: ſo haben die Städte, das einzige rebelliſche Trient ausgenommen, niemals gegen ihren Landesherrn ſich empört, ſo iſt kein Stand wie ſie denſelben gegen ihre auswärtigen Feinde in gleicher Weiſe eifrig mit Gut und Blut beigeſtanden. Die Landesfürſten wußten auch zu ſchätzen, was ſie an den Städten hatten, und nicht einer iſt geweſen, der ſie vernachläſſigt hätte; gerade die tüchtigſten aber haben ſie auffallend begünſtigt und in ihnen ein Gegengewicht gegen den Adel geſucht. Wir haben in der politiſchen Darſtellung nicht ſelten Gelegenheit gefunden, von Privilegien, Freiheiten und Gnaden, durch die ſie die alten Städte hoben, mit denen ſie Dörfer und Märkte zu neuen Städten machten, zu ſprechen. Anfangs waren dieſe freilich ſehr beſcheidener Art, wie z. B. das Stadtrecht von Sterzing zeigt; aber es folgten bald wichtigere. Die Städte bekamen Jahrmarkts-Rechte, ausſchließliche Niederlags- und Stapelrechte für größere oder kleinere Bezirke und eigene Gerichte. Alle, welche innerhalb ihrer Mauern wohnten, mußten ſich vom Stadtrichter Recht ſprechen laſſen, der nicht ohne ihre Beiſtimmung angeſtellt werden konnte. Die Stadtſteuern wurden nicht nach dem Willen der in der Stadt anſäßigen Edelleute, ſondern nach dem Gutachten der Bürger beſtimmt. Alle, die Beſitzungen im Stadtgebiete beſaßen, mußten zu den ſtädtiſchen Steuern beitragen. Freie oder Leibeigene, die über Jahr und Tag unbehelligt in einer Stadt gewohnt, hatten bereits Bürgerrecht und durften nicht mehr der Stadt entzogen werden. Erfreute ſich Trient ſchon im 13. Jahrhunderte eines doppelten Stadtrathes, eines großen und kleinen, ſo erſcheint um die Mitte des 14. Jahrhunderts auch bereits zu Meran ein Stadtrath und ſicherlich beſaßen um dieſelbe Zeit auch Bozen, Innsbruck und Hall ſolche. Der Meraner Stadtrath beſtand aus 11—13 Mitgliedern und hatte Alles, was Kauf und Verkauf betraf, zu ordnen und zu ſchlichten. Die Bürger erlangten auch das Recht, ihre Schuldner nicht nur in ihrer Stadt, ſondern überall im Lande zu ergreifen und auf ihre Habe Beſchlag zu legen. Ebenſo ward ihr Vererbungsrecht ausgedehnt; ſo verlieh Herzog Rudolf IV.

den Bürgern von Innsbruck und Hall das Recht, daß ihr Eigenthum bis an das fünfte Glied der Verwandtſchaft kommen und erſt in Ermangelung aller nähern Verwandten an den Landesfürſten fallen ſolle. Städten, die ſich in Noth befanden, wurden nicht ſelten Steuern nachgelaſſen, Aushilfen oder andere Unterſtützung und Erleichterung gewährt.

Durch dieſe Begünſtigung von Seite der Landesfürſten ſowie durch ihre eigene Thätigkeit, ihr unermüdliches Streben ſchwangen ſich die Städte zu Macht und Anſehen empor und wurden für den Landesfürſten eine kräftige Stütze im Kampfe mit ſeinen innern und äußern Feinden; ſie konnten ihm auch häufig finanzielle Dienſte leiſten und erwieſen ſich bald als eine ſehr einträgliche Einnahmsquelle für ihn. Sie waren einmal ſchon zu erheblichen Steuern und Leiſtungen verpflichtet und dann förderten gerade ſie am meiſten, ja faſt einzig und allein ſeine Haupteinnahmsquellen, die Mauten und Zölle, denn ſie pflegten ja Handel und Verkehr, ſie lockten fremde Kaufleute in das Land und verſchafften Tirol den Ruhm, zu den erſten Handelsländern damaliger Zeit zu gehören. Oder wer hätte nicht von den ſtolzen Meſſen der Stadt Bozen gehört, zu denen Kaufleute aus allen Nachbarländern ſich einfanden, auf denen die Producte occidentaliſchen wie orientaliſchen Gewerbfleißes zur Schau ſtunden? So haben gerade die Städte dem Landesfürſten ihre Gunſt reichlich gelohnt und es war nicht mehr als billig, daß ſie auch bei den allgemeinen Landesangelegenheiten ein entſcheidendes Wort mitſprachen, daß ſie wie der Adel in der Landſchaft ihre eigene Vertretung hatten. Ihr Reichthum und ihre Betriebſamkeit machte ſie zu wahren Perlen des Landes und ihre Blüte geſchah nicht auf Koſten des Wohles anderer Volksklaſſen, wie ſo oft die des Adels und der Geiſtlichkeit, ſondern war nur geeignet, die der übrigen Stände zu wecken und zu heben. Leider iſt dieſelbe nur von kurzer Dauer geweſen; die veränderte Handelsrichtung, die die Entdeckung Amerikas und eines neuen Seeweges nach Oſtindien herbeiführte, brachen ſie frühzeitig. Zu den alten Städten: Trient, Riva, Bozen, Brixen, Innsbruck kamen in den vorliegenden Zeiträumen folgende neue: Bruneck, Hall, Glurns, Meran, Sterzing, Klauſen, Rovereto, Arco, Ala; ebenſo wurden die Orte Rattenberg, Kitzbühel, Kufſtein, Lienz und Vils, die noch nicht zum Territorium der Grafſchaft Tirol gehörten, in dieſen Zeiträumen zu Städten erhoben. [24])

Wir kommen zum Bauernſtande und freuen uns über den verhältnißmäßig großen Aufſchwung, den er während zwei und eines halben Jahrhunderts genommen hat; wir freuen uns doppelt, weil wir im allgemeinen dieſelben Urſachen hievon erblicken, wie beim Bürgerſtande: eigene Thätigkeit und die Gunſt der Landesfürſten. Die Leibeigenſchaft beſteht zwar noch durch die ganze Zeit fort, in Herzog Friedrichs Tagen finden wir in jedem Gerichte noch eine erkleckliche Anzahl ſo unglücklicher Geſchöpfe; aber ſie nimmt ſtetig ab. Die Fürſten, Adeligen und kirchlichen Corporationen oder einzelne Prieſter ſchenkten manchen die Freiheit, theils durch fromme Geſinnung bewogen, theils der Macht der Thatſachen weichend. Bezeichnend iſt in letzterer Beziehung eine Aeußerung des Georg von Starkenberg aus dem Jahre 1361; er bekennt, daß er durch das Recht verpflichtet ſei, die Schenkung ſeines Leibeigenen Heinz zu beſtätigen.[25]) Es hatten alſo einzelne Leibeigene ſchon ſoviel Freiheit erworben, daß ſie Eigengut beſaßen und darüber, wenigſtens zum Vortheile der Kirche, verfügen durften. Die Stellung der Leibeigenen wurde eben allmählich die der Bauleute; der Unterſchied zwiſchen Zinsbauern und Hörigen verſchwand, ſoviel mir ſcheint, gänzlich. Die Lehensherren liehen Leibeigenen immer häufiger Güter zu Erbpacht. Die Lage der Bauleute war nun allerdings lange keineswegs eine erfreuliche. Wir wieſen darauf ſchon bei Erwähnung der Landesordnung des Markgrafen Ludwig (1352) hin. Darin heißt es ja, der Baumann ſoll ſeinem Herrn zinſen und dienen, wie dem Herrn dünkt; wer ohne des Herrn Willen das Gut verläßt, darf überall aufgegriffen und zurückgeführt werden. Die Bauleute waren alſo damals noch völlig der Willkür ihrer Herrn preisgegeben, und daß dieſe ſie oft hart drückten, geht aus vielen Urkunden hervor. So tragen die Landesfürſten, beſonders die öſterreichiſchen Herzoge, denjenigen Adeligen, welchen ſie Beſitzungen verleihen oder verpfänden oder zur Verwaltung übergeben, nachdrücklich auf, ihre Unterthanen nicht mehr als bisher zu belaſten. Die Landesordnung Leopold IV. (1404) ſchaffte dann allerdings dieſe Willkür ab und verlangte nicht bloß Achtung der Rechte des Herrn, ſondern auch Wahrung des Herkommens der Bauleute; allein ſie vermochte dieſe vor übermäßiger Belaſtung keineswegs zu ſchirmen und eine neue beſſere Landesordnung erfolgte bis zum Schluſſe des Mittelalters nicht mehr, vielmehr ward die alte noch im Jahre 1486 vom

Landtage und Landesfürſten beſtätigt. Die durch das Herkommen feſtgeſetzten Steuern und Leiſtungen der Bauleute waren gar zahlreich und drückend und wurden es immer mehr, je öfter die Herren dem Landesfürſten mit Geldhilfen beiſpringen mußten, je höher in Folge verfeinerten Lebens ihr eigener Aufwand ſtieg, je mehr ihre Beſitzungen durch Theilung oder Verkauf zuſammengeſchmolzen; denn alle neuen Auslagen, alle Ausfälle mußten durch erhöhte Belaſtung der Bauleute gedeckt werden. Es gab gewöhnliche und ungewöhnliche Gaben und Dienſte, außerordentliche und ordentliche Steuern, die nach Feuerherden umgelegt wurden. Gewöhnliche Dienſte waren die Robot, d. h. die Bauleute mußten gewiſſe Tage in der Woche für die Herrſchaften arbeiten, natürlich ohne Lohn; die ordentlichen Steuern beſtanden in einer Grundſteuer, in Milch- und Kuchelſteuer, in Naturalleiſtungen an Feldfrüchten, Futter, Hausthieren, Käſen, Broden. Das Ausmaß war freilich ein verſchiedenes, wie in andern Ländern; ſonſt unterſcheidet ſich Tirol von dieſen durch mancherlei Eigenthümlichkeiten. Außerdem hatten die Bauleute noch die Gemeindelaſten zu tragen, für Wege, Brücken, Uferwehren u. dergl. zu ſorgen. Auch mußten ſie bei jedem Verkaufe oder Wechſel des Erbpachthofes an das betreffende Burggrafenamt eine Abgabe entrichten.[26])

Dieſe Leiſtungen und Abgaben trafen zwar nicht bloß die Bauleute des Adels, ſondern auch die der Kirche und des Landesfürſten; doch waren letztere entſchieden beſſer daran. Die Kirche behandelte ihre Leute von jeher milder; die Landesfürſten wußten ihre bäuerlichen Unterthanen bald gehörig zu würdigen und förderten ſie auf mannigfache Weiſe. Sie beſtätigten ihnen bereitwillig ihr altes Recht und Herkommen, erleichterten den von Nothbedrängten die Abgaben, erließen ſie ihnen wohl auch ganz. Bald gab es in Tirol kein landesfürſtliches Dorf, keine Gemeinde, kein Thal mehr, das nicht ſeine Dorfrechte, ſeine Statuten gehabt hätte. In Wälſchtirol fanden wir ſchon im 12. und 13. Jahrhunderte Gemeinden, wie Fleims, Ledro, Valſugan u. ſ. w. mit ſolchen ausgerüſtet; die Bewohner des Nons- und Sulzberges beſchließen z. B. i. J. 1298, daß die Laſten, welche Beſitzungen in der Gemeinde zu tragen haben, auch dann von dieſen getragen werden müſſen, wenn ſie in die Hände des Klerus kommen, und dieſer Beſchluß wurde vom Biſchofe anerkannt. Zur ſelben Zeit ſehen wir einzelne Gemeinden Oberinnthals, wie Pfunds,

im Beſitze verſchiedener Rechte und alter Freiheiten. Damals erfreute ſich auch ſchon das Gericht Paſſeier gar merkwürdiger Schutz- oder Satzbriefe, worunter namentlich die Freiheiten der ſogenannten Schildhöfe erwähnenswert. In König Heinrichs Zeit begegnen wir einem Landſchreiben des Gerichtes Schlanders, Dorfrechten des Ortes Partſchins. Herzog Rudolf beſtätigt der Gemeinde Telfs ihre Rechte, Gnaden und Güter; Herzog Albrecht gab den Leuten von Paſſeier, Edlen und Unedlen, eine Handveſte über Rechte und Freiheiten.[27]) Beſonders aber begünſtigte **Herzog Friedrich** den Bauernſtand, denn gar viele Gemeinden erhielten von ihm Rechte und Freiheiten, als das Lechthal, Eppan, Rauders, Tannheim u. ſ. w. Die größte Wohlthat aber erwies er dem Bauerſtand dadurch, daß er ihm auch Sitz und Stimme im **Landtage verſchaffte**. In ſeiner Zeit mag ſich der Unterſchied zwiſchen urſprünglich freien Bauern und den landesfürſtlichen oder herrſchaftlichen Bauleuten oder Hinterſaſſen völlig verwiſcht, wenigſtens ſehr verkleinert haben. Gegenüber dem Landesfürſten und den Adeligen erſchien die geſammte bäuerliche Bevölkerung als ein Ganzes. Friedrich fand es nicht mehr als billig, daß auch dieſer Theil der Landesbewohner, der doch weitaus der zahlreichſte war, auf die Landesangelegenheiten Einfluß erlange, und verhalf ihm dazu. Freilich war dieſe Antheilnahme lange eine ſehr beſcheidene, die ihrem materiellen Gewichte keineswegs entſprach. Waren die Prälaten und der Adel einig, ſo konnten ſie gar nichts erreichen; das waren ſie aber ſicherlich, ſo oft es ſich um Conceſſionen an die Bauern handelte, gegen die ſie dasſelbe Intereſſe verband. Daher giengen auch die weitern Schritte zur Hebung des Bauernſtandes von nun an nicht vom Geſammtlandtage, ſondern von den Bauern allein und von den Landesfürſten aus. Man kann mit vollem Rechte ſagen: Was die Bauern im Laufe der Zeit geworden ſind, das wurden ſie durch ſich ſelbſt, durch eigene Kraft und durch die Gunſt des Landesfürſten, nicht durch den Prälaten-, nicht durch den Adelsſtand, die ihre Entwickelung vielmehr gehemmt als gefördert haben.[28])

§ 4. Kirche.

Inhalt: Vermehrung des kirchlichen Beſitzes. Bedrängniſſe. Verfall des Pabſtthums und kirchlichen Lebens. Erbitterung der Laien. Störende Eingriffe Roms in Tirols geiſtliche und weltliche Verwaltung. Sittlicher Zuſtand des hohen

und niedern Klerus in Tirol. Verſchlimmerung desſelben. Vermehrung der Geiſtlichkeit. Klöſter und Spitäler. Kirchliche Feſtlichkeiten. Wallfahrten und Andachtsorte. Bruderſchaften. Oswald Müller.

Die Verluſte, welche die Biſchöfe vou Trient, Chur und Brixen als weltliche Fürſten während der vorliegenden Perioden erlitten, hinderten nicht, daß gleichzeitig das *weltliche Beſitzthum der Kirche* fortwährend wuchs. Alle Stände des Landes wetteiferten darin, ſie zu bereichern. Wir haben wiederholt auf die Wohlthaten hingewieſen, die ſie den Landesfürſten verdankte; unter allen Grafen von Tirol, welche ſeit Albert III. geherrſcht haben, iſt kein einziger geweſen, der gar nichts für kirchliche Zwecke gethan hätte; wohl aber haben mehrere, wie Heinrich von Böhmen, Leopold III., Albrecht III., Sigmund, durch reichliche Spenden an Kirchen und Klöſter ſich ausgezeichnet. Die *Adelsgeſchlechter* beeinträchtigten zwar nicht ſelten das weltliche Beſitzthum der Kirche, ſie entriſſen ihr wohl auch gewaltſam einzelne Güter und Rechte, Klagen hierüber werden ziemlich oft laut; aber was Einzelne der Kirche in ihrem Uebermuthe und gewaltthätigen Sinne ſchadeten, das machten entweder ſie ſelbſt in ſpätern Zeiten oder andere Glieder ihres Geſchlechtes durch große Schenkungen wieder gut. Die mächtigſten Adelsgeſchlechter, wie die Herren v. Taufers und Enn, die Rottenburger, Starkenberger, Freundsberger, die Caſtelbarker, Arker u. ſ. w. erwieſen ſich auch als die größten Wohlthäter. Dem Beiſpiele der Adelsgeſchlechter folgten bald die *Bürger* und zuletzt auch die *Bauern*, die oft ihren ſauer erworbenen Sparpfennig zu frommen Stiftungen verwandten. So nehmen die Kirchengüter von Jahr zu Jahr zu. Der Eifer der Gläubigen im Schenken und Geben war allerdings nicht zu jeder Zeit gleich groß. Noth und Bedrängniß, z. B. die Peſt im Jahre 1348, ſpornten mehr an, weniger geſchah in glücklichen Tagen. Auch waren die Spenden im 15. Jahrhundert ſeltener als im 13. und 14. Durch dieſe ſtätigen Zuflüſſe vermehrt, übertraf das Kirchenvermögen bald das jedes Privatmanns, ja wohl ſelbſt das des Landesfürſten, die landesfürſtlichen Güter und Gülten. Im benachbarten Steiermark betrugen um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Kirchengüter ein Drittel des ganzen Landes und nicht viel weniger mögen ſie in Tirol ausgemacht haben. Schon im Jahre 1309 beliefen ſich die jährlichen Einkünfte aller Pfarreien, Benefizien und Hoſpitäler in der Trientiner Diöceſe mit Ausnahme der Deutſch-

Ordenshäuſer auf 2706 M. B. und die der Deutſchordenshäuſer auf 300 M. B.[29]) Daraus erſieht man auch, daß der Deutſchorden unter allen Orden am reichſten war. Allerdings geriethen bereits im 14. und 15. Jahrhundert manche kirchliche Inſtitute in Verfall, in Noth und Bedrängniß, ſei es durch ſchlechte Wirtſchaft oder häufige Elementarſchäden, wie das Kloſter in der Au bei Bozen. Die vielen Steuern der Geiſtlichkeit, die ſie für angeblich oder wirklich beabſichtigte und unternommene Kreuzzüge nach Rom zahlen mußte, ſchadeten ihrem Wohlſtand ebenſo, wie die vielen Taxen, mit welchen die Biſchöfe der römiſche Hof behelligte, deren Finanzen zerrütteten. Die Beſitzungen der auswärtigen Stifter und Klöſter müſſen in dieſer Zeit ſchon bedeutend zuſammengeſchwunden ſein, da von ihnen viel ſeltener als früher die Rede iſt.[30])

Im 13. Jahrhundert erlangte das Pabſtthum die größte Macht und Hoheit, es ſiegte glänzend über das Kaiſerthum, das es bekämpfte. Aber dieſem Siege folgte, wie zur Strafe für begangenen Uebermuth, raſch der eigene Verfall. Schon am Beginn des 14. Jahrhunderts erlitt die Papalhoheit durch König Philipp IV. von Frankreich einen gewaltigen Stoß, dann kam die ſchmachvolle 70jährige babyloniſche Gefangenſchaft (1308—78) der Päbſte zu Avignon und mit deren Ende begann ein 40jähriges Schisma. Die verſchwenderiſche Hofhaltung, der Luxus und das ſchwelgeriſche Leben der Päbſte zu Avignon und Rom, die Verketzerungen und Bannflüche, welche beide Gegenpäbſte gegen einander ſchleuderten, der Verfall der klöſterlichen Zucht und das ſittenloſe Leben des Weltklerus ſchwächten das Anſehen der Kirche bei den Gläubigen und übten auch auf deren Sittlichkeit den ſchlimmſten Einfluß. Die Concilien von Conſtanz und Baſel brachten die nothwendigen Reformen nicht, und befriedigten weder Klerus noch Volk, die heftigen Angriffe der Reformpartei auf den römiſchen Stuhl und deſſen Anhänger verſetzten vielmehr der Papalhoheit neue Stöße und riefen große Erbitterung gegen ſie hervor, weil man ſie als das Hinderniß der Reformen erkannte. Dieſe mußte um ſo größer werden, als Pius II. und ſeine gleichgeſinnten Anhänger die vergangenen Zeiten päbſtlicher Allgewalt wieder zurückführen wollten, als er und ſeine Nachfolger neue Eingriffe in die Rechte und Gewohnheiten einzelner Länder, Kirchen und Corporationen ſich erlaubten, als Sittenloſigkeit, Luxus und Verſchwendung den päpſtlichen Stuhl neuerdings ſchändeten und

die Gläubigen aller Länder, beſonders auch Deutſchlands, für die päbſtliche Kammer ausgebeutet wurden.

Der Verlauf der politiſchen Geſchichte hat gezeigt, daß *Tirol* von den *Uebelſtänden*, an denen die Kirche litt, nicht verſchont blieb. Wie oft iſt nicht über die Grafen von Tirol, über einzelne tiroliſche Adelige wegen des Kampfes, den ſie mit kirchlichen Gewalten um weltliche Dinge führten, der Bann ausgeſprochen worden! wie oft hat nicht das ganze Land oder einzelne Theile wegen rein weltlicher Angelegenheiten das Interdict ertragen, aller kirchlichen Sacramente, alles Gottesdienſtes entbehren müſſen! wie oft ſind nicht die geiſtlichen und weltlichen Stände Tirols für die päbſtliche Kammer in Anſpruch genommen worden! wie oft hat nicht die Biſchöfe von Trient und Brixen wegen verſäumter Zahlung der Annaten und anderer Taxen der Bann bedroht oder gar getroffen! Dieſer Mißbrauch der geiſtlichen Gewalt zur Erreichung weltlicher Zwecke hätte wahrlich dem Lande noch viel verderblicher werden können, wenn deſſen Bewohner nicht einen ſehr geſunden Sinn gehabt hätten. Die Tiroler ließen ſich durch das Vorgehen der päbſtlichen Curie nicht beirren in ihrer Treue zum Landesfürſten. Es iſt mir kein Beiſpiel bekannt, wo ein Vaſall gegen den Landesfürſten ſich aufgelehnt, weil er im Banne war; ſelbſt im erbitterten Cuſaniſchen Streit trat, wie wir geſehen, ein ſolcher Fall nicht ein. Was hätte damals aus unſerem Vaterlande werden müſſen, wenn ein Theil des Adels oder der Bürger und Bauern zu Rom und zum Cardinal gehalten? Würden die Parteien nicht gegenſeitig ſich zerfleiſcht haben und beider Ruin das Ende geweſen ſein? Andere *verderbliche Eingriffe* konnten freilich nicht verhütet werden. Daß die Capitel von Trient und Brixen nur mit Mühe ihr Wahlrecht behaupteten, hat die politiſche Geſchichte gezeigt; daß die Päbſte die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe und Landesfürſten verkürzten und alle wichtigern Fälle vor ihr Forum zu ziehen bemüht waren, daß ſie die Patronatsrechte einzelner Herrn ſo wenig ſchonten als die Rechte einzelner Kirchen und Klöſter, bezeugen manche Beiſpiele![31])

Dieſe ſtörenden Eingriffe Roms in Tirols kirchliche und weltliche Angelegenheiten erſcheinen um ſo weniger gerechtfertigt, wenn man den *ſittlichen Zuſtand des Landes* kennt. Das ſittliche Verderben, das im 14. und 15. Jahrhunderte alle kirchlichen Kreiſe ergriff, vermochte in der reinen Luft unſerer Berge nicht ſo ſchnell

Digitized by Google

und üppig zu gedeihen. Die Biſchöfe, welche während der genannten Zeit an der Spitze des tiroliſchen Klerus ſtanden, ſind mit wenigen Ausnahmen treffliche Männer, über ihre ſittliche Haltung wird kaum eine Klage laut. Sie ſtreben nach Verbeſſerung der kirchlichen Zucht, ſind Freunde der Reformen und ſuchen nach Kräften die Bildung von Klerus und Volk zu heben. Das lebhafte Intereſſe an der kirchlichen Reform machte auch einige zu entſchiedenen Anhängern des Conſtanzer und Baſeler Concils. Nur Eines kann man ihnen vorwerfen, ſie vertieften ſich zu ſehr in die weltlichen Angelegenheiten und fanden ſo nicht Zeit genug für die geiſtlichen; aber die eigenthümliche Natur der Verhältniſſe zwang ſie faſt dazu und deshalb wird man ſie wegen dieſer Beeinträchtigung ihres eigentlichen Berufes theilweiſe entſchuldigen müſſen. Auch der niedere Klerus, Welt- und Kloſtergeiſtliche, ſcheinen ſich in Tirol längere Zeit eines reinern Lebenswandels befliſſen zu haben, als in den Nachbarländern. Zwar bringen die Provinzialſynoden, die die Erzbiſchöfe von Salzburg und Patriarchen von Aquileja im 13. und 14. Jahrhundert hielten, mancherlei Schäden der Geiſtlichkeit an's Tageslicht, als: wenig erbauliches Leben, unprieſterliche Kleidung und Haltung, Verletzung des Cölibats, Verfall der Kloſterzucht, unwürdige Unterhaltungen, Würfel- und Kegelſpiel, Beſuch niedriger Schenken, Vernachläſſigung der Seelſorge, häufige Abweſenheit vom Orte derſelben; daß aber auch Tirols Prieſterſchaft an allen dieſen Schäden ſchon damals gekrankt habe, dafür fehlt es an directen Zeugniſſen. Einzelnes wird freilich vorgekommen ſein; daß auch tiroliſche Geiſtliche nicht immer die Tonſur und geiſtliche Gewande trugen, bezeugt ein Beſchluß des Biſchofs Nicolaus von Trient aus dem J. 1339. Groß jedoch muß der ſittliche Verfall der Geiſtlichkeit Tirols vor dem 15. Jahrhunderte nicht geweſen ſein. In dieſem wurde es allerdings, namentlich gegen Ende des Mittelalters, viel ſchlimmer. Zuerſt erfaßte wohl die wälſche Prieſterſchaft das Uebel. Hier ſpukte zu Zeiten auch die Ketzerei und dann wirkte in ſittlicher Beziehung das Beiſpiel Italiens ſo verderblich, da ja in dem Lande, das unter beſonderer Obhut der Päbſte ſtand, die Laſter am meiſten wucherten. Im Jahre 1446 bedingen ſich z. B. die Roveretaner in einer Uebereinkunft mit dem Erzprieſter von Lizzana unter Anderm, er ſoll keine Concubine oder andere Magd halten. So mußten alſo die Laien Träger höherer geiſtlicher Würden zum ſittlichen Leben anhalten!

Dagegen hören wir zur Zeit des Cuſaniſchen Streites, der doch vorzüglich geeignet war, die Schäden der Geiſtlichkeit aufzudecken, nichts von ſolchen Laſtern des Brixner Diöceſanklerus. Allein bald darauf müſſen auch im nördlichern Tirol die Sitten der Prieſterſchaft ſich raſch verſchlimmert haben. Die eingetretene Ruhe nach ſolcher Aufregung, der erworbene Reichthum, das ſchlimme Beiſpiel, welches gerade damals das Pabſtthum gab, das Scheitern der Reformpläne, die Unzufriedenheit mit den politiſchen Zuſtänden im Reiche, und die allgemein einreißende Genußſucht, das Alles mag nicht wenig dazu beigetragen haben. Die früher erwähnten Schäden und Gebrechen treten nun auch in Tirol alle und zwar immer häufiger auf.[32])

Die Zahl der Geiſtlichen nahm in den beiden Perioden anſehnlich zu und damit vermehrten ſich auch die Rangclaſſen. Dem Brixner Biſchof zunächſt ſtand der Weihbiſchof, der im J. 1334 zum erſten Male erwähnt wird, dann kamen die Domherrn. Die Capitel von Brixen und Trient zählten am Schluſſe des Mittelalters wahrſcheinlich 18 Mitglieder, da die frühere Zahl 27 des Trientiner Capitels im Jahre 1396 wegen Verringerung des Einkommens um 9 hatte vermindert werden müſſen. Die Würde der Archidiakonen hörte auf, an ihre Stelle traten Generalvicare. Die Zahl der Pfarrämter vermehrte ſich ſtets, doch hatten noch die wichtigſten Orte, wie Innsbruck, Bruneck, Hall keine eigenen Pfarrer, ſondern ſtunden unter dem des Nachbarortes, wie Wiltens, Lorenzens, Abſams. Im J. 1478 zählte das Biſthum Brixen 62 Pfarreien. Die Zahl der Hilfsprieſter vergrößerte ſich im Laufe der Zeit ſehr erheblich und doch hatten ſelbſt große Pfarreien, wie Taufers, nur einen. Viele Orte waren aber noch ohne alle Seelſorger und deren Bewohner darum genöthigt, Sonntags mehrere Stunden weit in die Kirche zu gehen, wenn nicht ein benachbarter Seelſorgsgeiſtlicher einen ebenſo weiten Weg zu ihnen machte. Beſonders merkwürdig iſt der Umſtand, daß die Mehrzahl der Geiſtlichen nicht einheimiſch, ſondern fremd war. Sie kamen aus allen Nachbarländern, namentlich aus Schwaben, Elſaß, der Schweiz, Baiern, Italien, ja ſelbſt aus Preußen. Auch die Biſchöfe gehörten ſelten tiroliſchen Geſchlechtern an.[33])

Aber nicht bloß die Weltgeiſtlichkeit, auch die Mönche wurden zahlreicher. Die Zahl der Klöſter und Spitäler hat in dieſer Zeit merklich zugenommen. Im Jahre 1273 ſtifteten Meinhard II.

und ſeine Gemahlin Eliſabeth das Kloſter Stams, um 1300 Euphemia, die Gemahlin H. Otto's, das Clariſſenkloſter zu Meran, 1326 König Heinrich das Kloſter in Schnals. Außer dieſen dreien entſtanden noch manche andere. Unter allen ragte aber Stams hervor, deſſen Stiftung Eliſabethens Wunſch, für das Seelenheil ihres unglücklichen Sohnes Konradin, des letzten der Staufen, zu ſorgen, veranlaßt hatte. Die Stifter ſtatteten es reichlich aus, Meinhard ſchenkte ihm auch noch nach dem Tode ſeiner Gemahlin (1273) ſeine Gunſt. Viele der folgenden Landesfürſten zeichneten es aus, beſchenkten es, und alle aus dem Hauſe Görz-Tirol fanden in ſeiner Kirche nach dem Tode ihre Ruheſtätte. Durch die Schenkungen der Landesfürſten, der Biſchöfe von Trient und Brixen und manches adeligen Herrn reich geworden, gewann das Kloſter bedeutenden Einfluß auf die Landesangelegenheiten, ſeine Aebte gehören nicht ſelten zu den mächtigſten Räthen der Landesherren. Die vielen Spitäler, welche im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts gegründet wurden, waren weniger für einheimiſche Kranke, als für arme und kranke Reiſende beſtimmt, denen ſie als Zufluchtsorte in Noth und Bedrängniſſen dienen ſollten; ſie lagen daher auch vorzüglich an den Hauptverkehrsſtraßen. [34])

Je mehr die Zahl der Prieſter zunahm, deſto glänzender und prächtiger wurde der Gottesdienſt, deſto zahlreicher die kirchlichen Ceremonien und Feierlichkeiten. Der Feſt- und Feiertage entſtanden mit der Zeit ſo viele, daß ſelbſt die Biſchöfe dagegen einſchreiten mußten. So ſchaffte Biſchof Georg von Brixen, Cuſa's Nachfolger, von ſämmtlichen Feſttagen, die er in 4 Claſſen eintheilte, zwei Claſſen ganz ab und eine erlaubte er wohl zu begehen, gebot es aber nicht. Und doch waren unter denjenigen, die er zu halten befahl, nicht bloß alle jetzt geltenden vorhanden, ſondern noch manch anderer, der gegenwärtig abgebracht iſt! Das waren freilich ſchöne gute alte Zeiten für Taugenichtſe und Tagediebe! Man begnügte ſich aber damals noch viel weniger als heutzutage mit den heimiſchen kirchlichen Feſtlichkeiten, ſondern unternahm ſehr häufig fromme Wallfahrten in entferntere oder nähere Gegenden, zu berühmten Mirakelbildern. Die Pilgerreiſen nach Paläſtina hörten allerdings völlig auf, als das hl. Land in die Hände der Türken kam; aber dafür zog man nach Loretto, Rom, S. Jago de Compoſtella und nach andern weltberühmten Wallfahrtsorten. Die Tiroler hatten

indeß auch in ihrem Lande ſo manche heilige Stätte, wohin ſie ſich im Drange der Noth wenden konnten. Der Wallfahrtsort Waldraſt beſtand bereits Ende des 14. Jahrhunderts, Rinn bei Hall und Trient wurden in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die von Juden ermordeten Knaben berühmte Wallfahrtsorte. Andere von geringerer Bedeutung mögen ſchon früher aufgetaucht ſein. Der fromme Sinn der Bewohner Tirols bethätigte ſich auch noch ſonſt in mannigfacher Weiſe. An Orten, die durch geſchichtliche Ereigniſſe oder ihre natürliche Geſtaltung leicht den Beſucher in andachtsvolle Stimmung verſetzten, erbaute man ſchon in jenen Zeiten häufig Kirchlein, Kapellen oder errichtete wenigſtens Kreuze und Heiligenbilder. Die erſten Bruderſchaften und religiöſen Vereine entſtammen dem 14. Jahrhundert, namentlich die Zeiten der Peſt riefen dieſelben in's Leben. Einzelne ſolcher Bruderſchaften erwarben ſich unleugbare Verdienſte um die menſchliche Geſellſchaft. Zu dieſen zählt namentlich jene, welche Heinrich das Findelkind i. J. 1386 auf dem Arlberg ſtiftete; denn ſie ſtellte ſich die ſchöne Aufgabe, verunglückten Reiſenden Hilfe und Troſt zu bringen. Eine ſolche Zeit, wo das religiöſe Gefühl ſo lebhaft war und die Phantaſie beim Mangel an poſitiven Kenntniſſen und der oft geringen Ausbildung des Verſtandes noch zügellos waltete, war natürlich der Bildung religiöſer Sagen und dem Aberglauben ſehr günſtig. Wir dürfen uns darum nicht wundern, wenn eine Geſchichte, wie die des Oswald Mülſer (1384), bald allgemeinen Glauben fand und ſo gute hiſtoriſche Zeugniſſe für ſich aufweiſen kann, wie wenige ihrer Art. Ritter Oswald Mülſer, ſo wird nämlich berichtet, verlangte eines Tages bei der Communion zu Seefeld in ſeinem Stolze vom Prieſter die große Hoſtie und erhielt ſie. Aber während er ſie empfieng, begann der Boden unter ſeinen Füßen zu ſinken, und als er ſich mit beiden Händen am Altarſtein halten wollte, ward dieſer ſo weich, daß ſeine Finger ſich darin abdrückten. Dadurch von ſeinem Uebermuthe bekehrt, that er Buße und trat in das Kloſter Stams.[35a])

§ 5. Geiſtige und materielle Cultur.

Inhalt: Tirols Anblick. Viehzucht und Landwirtſchaft. Preiſe der Naturproducte. Gewerbe und Handel. Handwerker und Kaufleute. Leben und Bildung der Bauern und Bürger. Kunſt und Wiſſenſchaft in den Städten. Der Ritterſtand. Oswald von Wolkenſtein und andere tiroliſche Dichter. Konrad

Vintler. Verfall des Adels. Volkslied. Die Pflege der Wiſſenſchaft ſeitens der Geiſtlichkeit.

Am Schluſſe des Mittelalters bot das Land Tirol wohl in mancher Beziehung einen erfreulichern Anblick als in unſern Tagen. Damals gab es noch nicht ſo viele nackte Spitzen, kahle Felſen, verſchüttete Thäler. Faſt das ganze Land prangte im Schmucke üppigen Waldes- und Wieſengrüns, Waldungen und Weiden erſtreckten ſich ſelbſt bis auf die Höhen der Berge und überzogen in weiter Ausdehnung nicht bloß die Berg- und Hügelgelände, ſondern auch die Thalſohlen und Thalebenen. Und welch' ein Leben herrſchte in Wald und Flur, in den Höhen und in den Tiefen! Auf den Spitzen und Kuppen der Alpen kletterten Herden von Gemſen und Steinböcken umher, Bären, Wölfe, Luchſe, wilde Katzen und andere Raubthiere hausten noch ungeſcheut in den Waldungen und verfolgten die zahlreichen Hirſche, Rehe, Haſen u. ſ. w. Vögel aller Art durchſegelten die Lüfte. Tirol war ein Eldorado für die Jäger, doch nicht weniger für die Fiſcher, denn Seen, Teiche, Flüſſe und Bäche boten reichliche Beute. Die kräuterreichen Almen und Weiden, die ſchönen Wieſenfluren auf den Berggeländen und in den Thalſohlen lieferten aber auch Futter in Hülle und Fülle für die zahmen Thiere des Landmanns und die Viehzucht konnte herrlich gedeihen. Sie bildete damals die Haupterwerbsquelle der bäuerlichen Bevölkerung in dem nördlichen Tirol und in den rauhern Thälern des ſüdlichen. Von Käſen iſt gar häufig in den Urkunden die Rede, ſie waren das erſte Nahrungsmittel. Außer Kühen, Stieren und Pferden hielt man ſehr viele Schweine und Ziegen. Doch auch die Landwirtſchaft machte Fortſchritte, der kultivirte Boden breitete ſich immer weiter aus, je mehr die Einwohnerzahl wuchs, neue Äcker wurden angelegt. Man baute die gewöhnlichen Getreidearten: Weizen, Roggen, Gerſte, Hirſe, Fenchel, Sirich und Hafer. Das Erträgniß deckte aber den Bedarf nicht und man mußte aus Italien und Deutſchland einführen. Neben dem Getreidebau blühte in Südtirol auch der Weinbau, am berühmteſten und beſten war der Traminer. Die Preiſe der Naturproducte ſind ſcheinbar ſehr niedrig; wenn man aber die Seltenheit und den viel höhern Wert des Geldes berückſichtigt, ſo wird man kaum ſagen können, daß ſie niedriger ſtunden als in den wohlfeilern Zeiten unſeres Jahrhunderts. Im Jahre 1327 gelten 40 Staar Weizen 40 Pfd. B., 200 Staar

Roggen 15 M. B., 200 St. Futter 10 M. B., 6 Schweine 17 Pf. B., 900 Käſe 45 Pf. B., 100 Schweinſchultern 13 Pf. B. und 48 Schafe 36 Pf. B.; i. J. 1345 ein ganzes Rind 5 Pf. B.; 1397 1 Schaf 9 Kr., 1 Lamm 4 Kr., 1 Schwein 4 Pf. B., 1 Schweinsſchulter 4 Kr., 1 Kitz ebenſoviel, 30 Eier 2 Kreuzer. Im J. 1485 wurde 1 Kaſtraun zu 18 Kreuzern, 1 Kitz zu 6 Kr., 1 Kapaun zu 4 Kr., 1 Faſtnachtshuhn zu 2 Kr., 1 Schulter zu 4 Kr., 1 Feuerſchulter zu 2 Kr., 177 Eier zu 10 K., 1 St. Weizen zu 20 Kr., 1 St. Roggen zu 13 Kr., 1 St. Hirſe oder Fennich zu 1 Pf. B., 1 St. Gerſte oder Sirich zu 8 Kr. und 1 Staar Futter zu 6 Kr. veranſchlagt. Im J. 1301 ſchätzte man eine Yhren Traminer 36 Kr., im Jahre 1448 ſchon 60 kr. Ein Fuder Salz (2 Ztr. 90 Pfd.) koſtete im J. 1303 2—2½ Pf. B., im Jahre 1448 44—48 Kr. Wie ſchon dieſe Angaben zeigen, blieben ſich die Preiſe nicht immer gleich, ſondern giengen bald hinauf, bald herab. Doch ſtehen ſie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts doppelt ſo hoch, als im 14. Im Jahre 1420 ſchreibt der Comtur von Lengmoos an den Hochmeiſter in Preußen, ſie müßten, was ſie zum Bedarf ihrer Häuſer nöthig hätten, beinahe um die Hälfte theuerer bezahlen, z. B. Arbeitslöhne; überdies liege ihr beſtes Erträgniß im Wein und dieſer gelte nicht ſo viel wie früher.[35 b)]

Noch weit mehr als Landwirtſchaft und Viehzucht blühten Gewerbe und Handel empor. Während in den frühern Perioden das *Gewerbe* im engen Verbande mit der Landwirtſchaft erſcheint, entwickelte ſich im 13. und 14. Jahrhundert in den Städten und Märkten und auch auf den Dörfern ein eigener Handwerkerſtand, der den größern Theil der Bürgerſchaft ausmacht und in Zünfte ſich gliedert. Jede Zunft hat ihre durch das Herkommen entſtandene, oder förmlich von dem Landesfürſten verliehene Zunftordnung. Das rege Verkehrsleben, die vielen kirchlichen und weltlichen Bauten, die geſteigerten Bedürfniſſe im Leben überhaupt, namentlich der immer mehr überhand nehmende Luxus, mußten die Bedeutung des Handwerks ſehr erhöhen und die Zahl der Handwerker ungewöhnlich vermehren. Die Leiſtungen der Handwerker wurden ſelbſtverſtändlich beſſer bezahlt, als die gewöhnlicher Taglöhner; um ſo beſſer, je mehr ſie Künſtler waren. So erhielten z. B. die Steinmetze beim Bau der Kirche zu Vill im Gericht Neumarkt (1412) 8—10 Kr., während ein gewöhnlicher Taglöhner zu Auer (1458) täglich 2 Kr. bekam.

In Südtirol blühte gegen Ende des Mittelalters außer den gewöhnlichen Gewerben bereits die Seidenweberei empor. Eine weit größere Bedeutung als der Handwerkerſtand erlangte der Kaufmannsſtand. Alle Landesfürſten trugen mehr oder weniger zu deſſen Blüte bei. Sie ſorgten für Verbeſſerung und Anlage neuer Straßen und Verkehrswege, insbeſondere hat Sigmund in dieſer Beziehung viel gethan oder wenigſtens Andere thun laſſen. Sie gewährten nicht bloß einheimiſchen, ſondern auch fremden Kaufleuten Schutz und Sicherheit, ſie vermehrten, indem ſie die Entſtehung und das Gedeihen von Märkten und Städten förderten, die Anzahl und Bedeutung der tiroliſchen Kaufleute, ſie begünſtigten wohl auch die Niederlaſſung fremder. Zuerſt fanden ſich Italiener, beſonders Florentiner, Lombarden und Venetianer ein, um die Mitte des 14. Jahrhunderts treffen wir die erſten Juden im Lande, in Bozen; bald wandern ſolche auch in andere Städte ein, wie Brixen, Trient, Rovereto; alſo ſelbſt die Biſchöfe waren tolerant genug, ihnen den Zutritt in ihre Städte zu erlauben! Die Bemühungen der Landesfürſten für Hebung des Handels und Verkehrs waren freilich oft nicht von den entſprechenden Erfolgen begleitet. Der rauf- und raubluſtige Adel machte im 14. Jahrhundert und in den erſten Decennien des folgenden nicht ſelten die Straßen ſehr unſicher und plünderte die durchziehenden Kaufleute aus; auch ſpäter fehlte es an Wegelagerern und Straßenräubern nicht ganz. Wie aber Sigmunds Vorfahren die Sicherheit des Verkehrs oft nicht herzuſtellen im Stande waren, ſo vermochte er ſelbſt nicht die Verfolgungen hintanzuhalten, die über den rührigſten Theil der Kaufmannſchaft, die Juden, zu ſeiner Zeit hereinbrachen. Doch die übrigen Kaufleute genoſſen unter ihm ein goldenes Zeitalter; der Tranſithandel blühte wie noch nie bisher, das Land führte viel von ſeinen eigenen Erzeugniſſen, wie Wein, Oel, Holz in's Ausland und ward durch den gemachten Erlös in die Lage verſetzt, mancherlei Artikel zu eigenem Gebrauche einzuführen. Handel und Verkehr erhoben damals einzelne tiroliſche Städte zu europäiſcher Berühmtheit. Auf den Bozner Meſſen ſtanden die Naturproducte und Induſtrieerzeugniſſe des Orients und der erſten Induſtrieländer Europas feil. Trient, Riva, Hall, Innsbruck, Meran waren wichtige Handelsplätze, eine Zeitlang hatte auch Sterzing Bedeutung. [36])

In weit geringerem Grade als die materielle Cultur des Landes

ſchritt die geiſtige fort. Der Bildungszuſtand der bäuerlichen Bevölkerung wurde zweifelsohne merklich beſſer, ſeit ihre ſonſtigen Lebensverhältniſſe ſich gebeſſert hatten. Volksſchulen gab es natürlich keine, aber wenigſtens in der Religion erhielten doch die meiſten Leute nach Vermehrung der Geiſtlichen halbwegs genügenden Unterricht, doch herrſchte noch ſehr viel Aberglauben und Rohheit unter dem Volke. Die Judenhetzen ſind davon Zeuge; ebenſo die häufigen Exceſſe bei Feſtlichkeiten, namentlich an den Kirchweihfeſten. Da arteten die Beluſtigungen, Spiel und Tanz gewöhnlich in Streit und Raufhändel aus. Speiſe, Getränke, Wohnung und Kleidung der Bauern waren im allgemeinen ſchon ſo, wie ſie vor wenigen Decennien in unſern Tagen noch geweſen. Zu den beliebten Volksunterhaltungen gehörten bereits Kegelſpiel und Scheibenſchießen. Von der einfachen Lebensweiſe des Landvolks wichen die neuerungsſüchtigern Städter bald ab. Durch Gewerbe und Handel reich geworden, ſtrebten ſie nach einem bequemern Leben und ſinnlichen Genüſſen. Ihre Wohnungen waren zwar noch größtentheils von Holz, doch ihre Einrichtungsſtücke viel zahlreicher und koſtſpieliger, ihre Speiſen reichlicher und beſſer, ihre Kleider ſchon häufig luxuriös. Ja man wetteiferte bald in den Städten und größern Ortſchaften mit dem Adel in der Entfaltung von Pracht und Luxus. Bei feſtlichen Gelegenheiten lebte man wohl in Saus und Braus und zechte nach Herzensluſt. Tänze und Mummereien waren dabei nicht ſelten, ebenſo Scheibenſchießen. Daß es da nicht immer ganz ſittlich und fein zugieng, braucht kaum erwähnt zu werden. Die Kleiderpracht kannte bald keine Grenzen mehr. Erzherzog Sigmund ſah ſich gezwungen, dagegen einzuſchreiten; er verbot allen, welche nicht vom Adel und Hofgeſinde waren, Schuhſchnäbel zu tragen, die länger als ein Fingerglied; nichtadelige Frauen ſollten keine Schleppen haben, die Männer ihre Kleider nicht mit Hermelin oder Sammt verbrämen, die Schleier und Flöre nicht von gleicher Form wie die der Adeligen, und nicht zu theuer ſein.

Dieſes ſinnlich üppige Leben war aber der geiſtigen Entwickelung der Bürger nicht ſo hinderlich, als man glauben möchte; ja die geſteigerten Lebensbedürfniſſe nöthigten oft zu erhöhter Bethätigung des Geiſtes, um ſie decken zu können, zur Entfaltung eines regern geiſtigen Lebens und Verkehrs. Wie in den meiſten deutſchen Städten, erwachte auch in den Städten Tirols bald Sinn für Kunſt und

Wiſſenſchaft. Daß der bürgerliche Meiſtergeſang, der allmählich an die Stelle des höfiſchen Minnegeſangs trat, auch bei uns Eingang fand, iſt kaum zu bezweifeln und gewiß wiſſen wir, daß in einzelnen Städten unſerer Heimat Schauſpiele zur Aufführung kamen. Die Baukunſt und die mit ihr verbundenen Künſte, Bildhauerei und Malerei, wurden zwar auch auf dem Lande geübt und hatten bei den vielen Kirchen und Burgenbauten überall Gelegenheit zur Uebung und weitern Fortbildung, die vorzüglichſten Schöpfungen dieſer Künſte gehörten jedoch den Städten an. Die alterthümliche Pfarrkirche von Hall wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts, die Pfarrkirche von Meran in demſelben Jahrhundert, die herrliche Pfarrkirche von Bozen um 1400 aufgeführt, und außerdem erhielt faſt jede Stadt in den vorliegenden beiden Perioden noch eine oder die andere ſchöne Kirche. Die Biſchöfe trugen Sorge, ihre Kathedralen auch mit koſtbaren Bildern zu zieren. Einige Städte ſchmückten ſich aber auch durch einen oder den andern Profanbau. Viel geringer als die Pflege der Kunſt war die der Wiſſenſchaften damals noch in den Städten. Städtiſche Schulen beſtanden noch keine, die zu Brixen, Trient und Innichen befindlichen dienten nur zur Heranbildung des Klerus.[37])

Sehen wir in den Städten ein reiches Leben ſich entfalten und die Lebensluſt in übermüthiger Weiſe ſich Bahn brechen, ſo ward es auf den Ritterburgen im Laufe der Zeit ſtiller und öder. Der Ritterſtand bildete zwar noch immer den erſten Stand, aber er gieng bereits im 13. Jahrhunderte ſeinem Verfalle entgegen, er verlor den Sinn für wahres Ritterthum und edlere Beſtrebungen, ſeine Sitten arteten aus und bald beherrſchten ihn nur mehr materielle Intereſſen. Da er es aber verſchmähte, durch friedlichen Erwerb ſein Einkommen zu mehren, ſo blieb ihm kein anderer Weg offen, als rohe Gewalt; das 14. und 15. Jahrhundert iſt die Blütezeit des Raubritterthums. Zum Lobe des tiroliſchen Adels muß man es jedoch ſagen, daß ſein Verfall nicht ſo früh eintrat und auch nicht ſo raſch ſich vollzog; auch ſank er nie ſo tief, wie in manchen andern deutſchen Gauen. Auf einzelnen tiroliſchen Burgen dauerte noch lange der alte ritterliche Sinn fort und in ihren Räumen erklangen nicht ſelten noch in ſpäterer Zeit Minnelieder und Heldengeſänge. Die tiroliſchen Ritter des 14. und 15. Jahrhunderts gaben ihren Kindern mit Vorliebe die Namen berühmter Sangeshelden und ſchmückten ihre Burgen mit Gemälden, die Scenen aus claſſiſchen

Dichtungen darſtellten. Ich erinnere nur an die Fresken aus Gottfrieds Triſtan und Iſolde in Runkelſtein. In den Burgen der Caſtelbarker fanden die zwei berühmteſten und größten italieniſchen Dichter, Dante und Petrarca, gaſtliche Aufnahme. Auch hat kein Land nach dem 13. Jahrhundert einen ſo berühmten Minneſänger aufzuweiſen, wie Oswald v. Wolkenſtein (1367—1445), deſſen Geſänge vielleicht ebenſo große politiſche als literaturhiſtoriſche Bedeutung haben. Der gründlichſte Kenner desſelben, mein verehrter Lehrer, Prof. J. Zingerle, fällt über ihn folgendes Urtheil: „Oswald iſt nach Inhalt und Form einer der vielſeitigſten Dichter des Mittelalters. Er kann in dieſer Beziehung nur mit Walther von der Vogelweide verglichen werden. Wie dieſer ſingt er nicht nur von Liebe und Leid, von Lenz und Herbſt, ſondern er greift auch ſeine Stoffe aus dem politiſchen Leben und Treiben heraus, vertieft ſich in Beſchaulichkeit und feiert das Ueberſinnliche. Kann er die Geſuchtheit und Rohheit der ſpätern Zeit nicht ganz vermeiden, ſo zeigt ſich doch im Ganzen und Großen edle Maßhaltung, Wahrheit und Friſche. Viele Lieder klingen an's Volkslied an.“ Außer Oswald hat Tirol in den beiden vorliegenden Zeiträumen noch einige andere Dichter aufzuweiſen, die Mehrzahl davon gehört dem 13. Jahrhunderte an. Um 1270 ſang Ritter Hawart zu Antholz im Puſterthal Kreuzzugs- und Minnelieder, zur ſelben Zeit ſuchte Walther von Metz, ein vielerfahrener, berufener Sänger, den alten Ton feſt zu halten und die alte ſchöne Sangeszeit wieder wach zu rufen. Auch aus dem berühmten Geſchlechte der Starkenberger entſproß ein nicht unbekannter Dichter, Hartmann von Starkenberg, deſſen Lieder einen friſchen Ton haben und die Minne feiern. Eine ernſtere Richtung als die angeführten drei ſchlug Friedrich von Sonnenburg ein; er wandte ſich von der Weltfreude ab und ſang in würdevollen Weiſen vom Göttlichen und von den Ereigniſſen ſeiner Zeit. Alle dieſe Dichter zeichnen ſich noch, obwohl bereits der Zeit des Verfalls der Minnepoeſie angehörig, durch Reinheit der Sprache und des Reimes aus. Nach Friedrich von Sonnenburg trat eine längere Ebbezeit in unſerer Poeſie ein; erſt das Beiſpiel Oswalds von Wolkenſtein ſcheint den Eifer für die Dichtkunſt in Tirol wieder geweckt zu haben; freilich für eine Dichtkunſt von ſehr geringem Kunſtwerte, für die ſogenannten Reimchroniken und Tugendbücher, die weit mehr Proſa als Poeſie ſind. Sendlinger, ein Münchener Meiſterſänger, dichtete

1394 ſeine Chronik von Runkelſtein, eine freie Uebertragung des Chronicon universale von Gottfried von Viterbo, worin die wunderlichſten Märchen der Zeit als Wahrheit berichtet werden. — Im Jahre 1416 ſchrieb Hans von Eßlingen, Prieſter zu Tramin, eine Weltchronik. Zur ſelben Zeit widmete ſich Konrad Vintler zu Runkelſtein wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Beſtrebungen, als deren Frucht im Jahre 1411 ein Lehrgedicht mit dem Titel „Tugendbuch" erſchien.

Das Tugendbuch iſt eine Anleitung zu tugendhaftem Leben und beſonders wegen ſeiner rückhaltloſen Sittenſchilderungen merkwürdig, die uns den Tiroler Adel bereits in tiefem Verfall zeigen. Statt des Schirmes, den er Armen und Reichen gewähren ſoll, ſagt der Dichter, ſehe man den Adel die Armen ſcheren, das mache er zu ſeinem Amte. Drei ſolcher Edler ſeien nicht einen Bauern wert. Sie wiſſen viel beſſer, wie der Miſt den Acker dünge, als was Adel ſei. Wie die Fledermaus ſchöben die Edlen davon, wo es gelte, das Land zu vertheidigen oder Steuern zu zahlen. Viele zehren von den Heldenthaten ihrer Ahnen oder meinen, von ihrem Gelde Ehre zu haben. Wer tugendlich lebe, ſei der Leute Spott; wer am beſten fluchen könne, den halte man für einen guten Geſellen. Etliche Junker hätten unter ſich eine neue Sprache erfunden, die man rothwälſch nenne. Wer ſich Andern zum Gelächter preisgebe mit allerlei Narrenwerk, der habe unter andern Narren und Eſelsohren die Ehre. Die Thoren tragen allerhand Narrenplunder an Aermelwerk, an Zotten und Kappen, die Frauen ziehen zwei ellenlange Schleppen im Kothe nach und haben an der Mütze ſechs Ellen lange Lappen; ſie wollen alles tragen und thun, was die Männer und alles noch ärger und mehr. (Alſo damals wie heutzutage!) Als ein guter Geſelle, ſagt Vintler weiter, will ich ſtrafen, was die Frauen verunehrt, denn die Frauen ſind es wert, daß man ſie warne; aber es ſind ſo viele arme Edelfrauen, die gleich der Fürſtin in Perlen und Spangen gehen wollen, und haben nicht ſoviel in der Küche, um einen Hahn damit groß zu ziehen; und haben doch die Alten geſagt, wenn die Mücke ein Hühnerei legen wolle, ſo ſei's ihr Tod; und iſt es doch auf meinen Eid wahr, daß kein Gewand ſchöner kleide als die Demuth. — Beſonders lehrreich iſt Vintler über den mannigfachen Aberglauben der Zeit. Teufelbannen, Schatzgraben, Wahrſagen aus Vogelſchrei, aus Träumen, aus der Feuerflamme, den

Linien der Hand und aus Losbüchern; den Glauben an die Frau Berta mit der langen Naſe, an Unglückstage, an die Begegnung von Glücks- und Unglücksthieren; Abgötterei mit Götzen, dem Teufel, mit Sonne, Mond und Sternen, Verzauberungen und Sympathien; Schirm und Zauberformeln, Verwahrungsgebräuche vor Unglück und Glauben an glückliche Vorzeichen, Viehſehen, Geomantie, Todtenbeſchwörungen, Wunderkuren, Verzuckungen: all das führt er mit ſo mannigfaltigem Detail an, daß dieſe Stelle als eine claſſiſche für dies Thema gelten kann. Mit Oswald's Tode ſcheint die Ritterpoeſie erloſchen zu ſein, dafür lebte aber jetzt das Volkslied auf und trieb bald ſchöne Blüten, wie das Liedchen: „Innsbruck, ich muß dich laſſen" bezeugt. Beide Arten, das hiſtoriſche und das rein lyriſche Volkslied, kommen in Tirol vor. [38])

Nimmt auf dem Gebiete der Poeſie im Mittelalter unſer Vaterland einen ehrenvollen Platz unter den deutſchen Ländern ein, ſo hat es auf dem Felde der Wiſſenſchaft weit weniger geleiſtet. Mit der Pflege der Wiſſenſchaft gaben ſich bekanntlich auch in dieſer Zeit vorzüglich die Geiſtlichen ab, weniger die Ritter und Bürger, die bald ganz beſonders ſich ihr widmen ſollten. Unter den Geiſtlichen befaßten ſich wieder die Mönche mehr mit Studien als die Weltprieſter. Dürfen wir aus den noch vorhandenen Denkmalen auf die literariſchen Beſtrebungen der tiroliſchen Klöſter einen Schluß thun, ſo war allerdings das geiſtige Leben in denſelben ein ſehr geringes, denn es iſt nur ein bedeutenderes Werk auf uns gekommen oder wenigſtens bis jetzt bekannt geworden, nämlich Goswin's Chronik von Marienberg, die für die Landesgeſchichte im 14. Jahrhundert eine vorzügliche Quelle bildet. Indeß darf man doch kaum bezweifeln, daß faſt jedes Kloſter ſeine Chronik und ſeine Chroniſten hatte; auch mögen einzelne Mönche andere Wiſſenſchaften als Geſchichte betrieben haben. Jedenfalls entſtanden in allen Klöſtern kleinere Bibliotheken, freilich vorwiegend religiöſen Inhalts. Auch einzelne Biſchöfe, namentlich Nicolaus von Cuſa, Georg II. (1446—65), Johann II. (1465—86) und Ulrich II. (1486—93) von Trient verwandten viele Mühe und Koſten auf Anlegung von Bibliotheken. Daß Cuſa auch als ascetiſcher Schriftſteller eine reiche Thätigkeit entfaltete, iſt bekannt. Die wenigen Schulen für Heranbildung des **Klerus** waren ganz ungenügend, wie ſchon die Anweſenheit ſo vieler fremder Geiſtlicher im Lande darthut. Am Hofe zu Innsbruck fan-

den unter Friedrich und namentlich unter ſeinem Sohne Sigmund Dichtkunſt und Wiſſenſchaft Pflege. Eleonore von Schottland überſetzte den Roman Pontus und Sidonia aus dem Franzöſiſchen; ihr Gemahl liebte den Umgang mit wiſſenſchaftlich gebildeten Männern und wirkte auf ſie anregend ein.

Digitized by Google

Verzeichniß der Quellen und Behelfe.

A. Summariſche Angabe der meiſten Quellen und Behelfe.

1. Werke allgemeinern Inhalts.

A. Buchner, Geſchichte von Baiern. Regensb., Münch. 1820—53. — J. Chr. Pfiſter, Pragmat. Geſchichte v. Schwaben. 4 Th. Heilbr. 1803—17. — Chr. Fr. v. Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte. 1-3. Bd. Stuttg. u. Tüb. 1841 1856. — O. Henne-Am-Rhyn, Geſchichte des Schweizer Volkes u. ſr. Cultur. 3 Bde. Leipz. 1864. — J. v. Müller, Geſchichte Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft. Bd. 1—5. Leipzig 1806. — P. Kaiſer, Geſchichte des Fürſtenthums Lichtenſtein. Chur 1847. — L. A. Muratori, Annali d' Italia. 12 Bde. Mail. 1744—1749. — H. Leo, Geſchichte der ital. Staaten. 5 Bde. Hamburg u. Gotha 1829—32. — G. dalla Corte, Dell' Istorie della Città di Verona. Venezia 1744. — K. v. Moor, Geſchichte v. Currätien. 1. Bd. Chur 1870. — P. A. Eichhorn, Episcopatus Curiensis, Typis San Blasianis 1797. — A. Jäger, Ueber das Verhältniß Tirols zu den Biſchöfen v. Chur. (Sitzungsberichte der k. k. Akademie. Philoſoph. hiſtor. Claſſe 10. Bd. S. 65.) — A. Jäger, Der Engadeiner Krieg. (Neue Zeitſchrift d. Ferdinandeums 4, 1—227.) — G. v. Ankershofen, Handbuch der Geſchichte des Herzogthums Kärnten bis zur Vereinigung mit den öſterr. Fürſtenthümern. Klagenf. 1850—65. -- H. Hermann, Fortſetzung desſelben Werkes. 3 Bde. 1843—58. — A. v. Muchar, Geſchichte des Herzogthums Steiermark. 8 Th. Grätz 1844—67. — Th. Zauner, Chronik v. Salzburg. 6 Thl. Salzburg 1796—1803. — Dr. Joſ. Rit. v. Bergmann, Landeskunde von Vorarlberg. Innsbr. u. Feldk. 1868. — Dr. J. R. v. Bergmann, Beiträge zu einer kritiſch. Geſchichte Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete. (Denkſchriften d. k. k. Akademie d. Wiſſenſchaften. Phil. hiſt. Claſſe. 4 Bd. S. 35.) — Bonelli, Notizie istorico-critiche della chiesa di Trento. 3 Volumi. Trento 1760—62. — Bonelli, Monumenta Ecclesiae Trident. Trento 1765. — Fr. F. degli Alberti, Annali del principato ecclesiastico di Trento dal 1022 al 1540. Reintegrati e annotati da Tommaso Gar. Trento 1860. — Jani Pyrrhi Pincli, De gestis ducum Tridentinorum etc. 2 libri. Mantuae 1546. — M. A. Mariani, Trento, Descrizione historica. Trento. 1673. — V. Barbacovi, Memorie storiche. Trento 1821. — G. Frapporti, Della storia e della condizione del Trentino. Trento 1840. — Raf. Zotti, storia della valle Lagarina. 2 Volumi. Trento 1862.

1863. — G. A. Montebello. Notizie storiche etc. Roveredo 1793. — Cronaca di Folgaria, compilata dal parocco don F. Battèa nel 1858. Trento 1860. — A. M. Bonato, Storia dei Sette Communi etc. contrade annesse. Fasc. 1—16. Padova 1857—63. — A. Perini, Statistica del Trentino. 2. Volumi. Trento 1852. — F. A. Sinnacher, Beiträge zur Geſchichte der biſchöfl. Kirche Säben und Brixen in Tirol. Brixen 1820. — Dr. P. Reſch, Annales Sabionenses. 3 Bd. Augsb. 1757—67. — G. Tinkhauſer, Topogr.-hiſtor.-ſtatiſtiſch. Beſchreibung der Diöceſe Brixen. Brixen 1855—. — J. Thaler, Geſchichte Tirols. Innsbruck 1854. — R. Kink, Akadem. Vorleſungen über die Geſchichte Tirols bis zur Vereinigung mit Oeſterreich. Innsbruck 1853. — H. Seel, Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tirol. 3 Thl. München 1816. — C. A. Roſchmann, Geſchichte v. Tirol. 2 Thle. Wien 1792, 1803. — M. Burglechner, Tiroler Adler. 4 Thle. Manuſcript des Ferdinandeums zu Innsbruck. — J. A. Frhr. v. Brandis, Die Geſchichte der Landeshauptleute v. Tirol. Innsbruck 1850. — F. A. Graf Brandis. Des Tiroler Adlers immergrünendes Ehrenkränzlein. Bozen 1678. — F. C. Zoller, Geſchichte u. Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck. 2. Thle. Innsbruck 1816, 1825. — Putschii Christ. Guilielmi Collectanea rerum memor. Tirol. 2 Th. Manuſcr. in der Univerſitätsbibl. zu Innsbruck. — Durig J., Der Anwachs der gefürſteten Grafſchaft Tirol, eine hiſtor. geograph. Skizze. (Programm der k. k. Oberrealſchule zu Innsbruck 1858.) — Durig J., Ueber die ſtaatsrechtlichen Beziehungen des italiemiſchen Landestheiles von Wälſchtirol zu Deutſchland und Tirol. (Jahresbericht der k. k. Oberrealſchule zu Innsbruck. 1864.) — J. Jak., Staffler, Das deutſche Tirol und Vorarlberg. 2 Bde. Innsbruck 1847. — M. Büdinger, Oeſterreichiſche Geſchichte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. 1. Bd. Leipzig 1858. — Dr. F. R. Krones, Umriſſe des Geſchichtslebens der deutſch-öſterr. Ländergruppe. Innsbruck 1863. — Oeſterreichiſche Geſchichte für das Volk. v. Becker, Jireček, Zeißberg, Huber u. A. — Dr. G. Weber, Allgemeine Geſchichte. Leipzig 1857. — J. Scherr. Deutſche Kultur und Sittengeſchichte. 4. Aufl. Leipzig 1870. — J. Alzog. Univerſalgeſchichte der chriſtlichen Kirche. Mainz 1843. — Dr. F. J. Ritter, Handbuch der Kirchengeſchichte. Bonn 1854. F. Walter, Deutſche Rechtsgeſchichte. 2 Bde. Bonn 1853. — Dr. J. Ficker, Vorleſungen über deutſche Verfaſſungsgeſchichte. 1862—63. (Meine ſtenograph. Nachſchreibehefte.) — W. Wackernagel, Geſchichte der deutſch. Literatur. Baſ. 1848—55. — H. Kurz, Geſchichte der deutſchen Literatur. Leipzig 1853—59. — Beiträge zur Geſchichte, Statiſtik, Naturkunde und Kunſt von Tirol und Vorarlberg. Herausg. v. d. Mitgliedern des Ferdinandeums: Merſi, Pfaundler und Röggel. 1.—8. Bd. Innsbr. 1825—34. — Neue Zeitſchrift des Ferdinand. f. Tirol u. Vorarlberg. 1—12. Bd. Innsbr. 1835—46. — Zeitſchrift des Ferdinand. f. Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. 1—15. Heft. Innsbr. 1852—70. — Archiv für Geſchichte u. Alterthumskunde Tirols. 1—5. Jahrg. Innsbr. 1864—69. — Der Geſchichtsfreund —, Beiträge zur vaterl. Geſchichte. J. 1866, 1867, 1868. — Der Sammler für Geſchichte und Statiſtik v. Tirol. 5 Bde. Innsbr. 1806 10. — Tiroler Almanach 1802, 1803, 1804. Wien. — Primiſſer Gottfr., Tiroliſche Urkunden geſammelt und mit diplomat. Genauigkeit abgeſchrieben. Manuſcript 1-5. Bd. Bibl. tirol. Dipaul. im Ferdinandeum zu Innsbruck. n. 612—616. — Tirol.

Chronik v. d. Zeit der Agilolfinger bis 1777. Zuſammengetragen aus Urkunden u. Geſchichtſchreibern v. Archivar J. Fr. Primiſſer u. ſm. Sohne Dr. Gottfr. Primiſſer. 4 Bde. Mannſcript. (Gbd. n. 232—35). — Gar Tommaso, Biblioteca Trentina. Trento. Monauni, 1858—61. (18 Lief.)

2. Werke für einzelne Perioden.

Zur erſten und zweiten Periode (zum erſten und zweiten Buch).

L. Steub, Ueber die Urbewohner Rhätiens und ihren Zuſammenhang mit den Etruskern. München 1843. — L. Steub, Zur rhätiſchen Ethnologie. Stuttg. 1854. — L. Steub, Zur Erklärung etruſk. Inſchriften. (Sitz.-Ber. d. baier. Akad. 1864.) — L. Steub, Herbſttage in Tirol. München 1867. — M. Koch, Kritiſche Beiträge zur Geſchichte u. Alterthumskunde Tirols. (Sitz.-Ber. d. k. k. Akademie der Wiſſenſchaften. V., 555). — A. Jäger, Ueber das rhätiſche Alpenvolk der Breuni oder Breones. Wien 1863. — J. Thaler, die Genaunen. (Tirol. Archiv 2, 118—33). — Pirm. Rufinatſcha, Zur Genealogie der Räter. (Programm des k. k. Gymnaſiums zu Meran 1863). — P. Rufinatſcha, Ueber Urſprung und Weſen der romaniſchen Sprache. (Progr. d. k. k. Gymnaſium in Meran. 1853.) — C. Stampfer, Erſtes kirchengeſchichtliches Fragment über Vintſchgau. I. Romaniſirung und Chriſtianiſirung des Vintſchgau. (Progr. d. k. k. Gymnaſ. in Meran f. 1860). — J. Thaler, Ueber das unterirdiſche Maja an der Stelle des heutigen Meran. Innsbr. 1839. — J. Jordan, Geſchichte d. Entſtehung von Sublavione (Mais) und Meran. Innsbr. 1859. — Die neueſten Endeckungen von Ueberreſten der Vorzeit bei Lienz 1858. (Tiroler Bothe Jahrg. 1859, 1860.) — Haller, Verſuch einer Parallele der Ladiniſchen Mundart in Enneberg und Gröden in Tirol, dann in Engadin u. der romaniſchen in Graubünden. (Beiträge 7, 93.) — Mitterrutzner, Die Rhätoladin-Dialekte in Tirol. (Brixner Gymnaſ.-Progr. 1856.) — Dr. Fr. Ilwolf, Beiträge zur Geſchichte der Alpen- und Donauländer. (Jahresber. der Oberrealſchule in Graz. 1856.) J. Daum, Zur tirol. Alterthumskunde. (Progr. des k. k. Gymnaſ. in Innsbr. 1853.) — G. R. Weber, parocco, Saggio sull'origine dei popoli Tridentini e sui loro costumi avanti l'era volgare. Trento 1861. — Chr. Schneller, Südtirol nach den geograph., ethnogr. u. geſchichtl. Verhältniſſen. (Oeſterr. Revue 1867, 67.) — J. Frhr. v. Hormayr, Geſchichte der gefürſt. Grafſch. Tirol. Bd. I. in 2 Abth. Tübingen 1806. 8.

Zur dritten Periode (zum dritten Buche).

G. Th. Rudhart, Aelteſte Geſchichte Baierns. Hamb. 1841. 8. — M. Th. Contzen, Geſchichte Bayerns. Hamb. 1841. — F. W. Rettberg, Kirchengeſchichte Deutſchlands. Bd. 1. 2. Gött. 1846 (—814.) — F. J. Friedrich, Kirchengeſchichte Deutſchlands. Th. 1. u. 2. Bamberg 1867, 1870. — J. Thaler, Der heil. Corbinian mit beſ. Rückſicht auf Tirol. Vereinsgabe des Meraner Leſevereins. 4. Jahrg. 1862. S. 62—77. 5. Jahrg. 1864. S. 67—75. — J. Thaler. Hiſtor. kritiſche und andere Bemerkungen zu Aribo's vita Corbiniani. Ebend. 78—84 u. 5. Jahrg. 76—80. — Dr. Bidermann, Slavenreſte in Tirol

(Slaviſche Blätter 1865. 1. H.; Dorflinde 1866.) — Fr. v. Attlmayr, Die deutſchen Colonien im Gebirge zw. Trient, Baſſano u. Verona. (Ferdinandeums-zeitſchr. 3. F. 12. u. 13. H.) — H. Pabſt, Geſchichte des longobardiſchen Herzogthums. (Forſchungen zur deutſchen Geſchichte. Göttingen 2, 407—.) — A. Quitzmann, Die älteſte Verfaſſung der Baiwaren. Nürnb. 1866. — A. Quitzmann. Abſtammung, Urſitz und älteſte Geſchichte der Baiwaren. Münch. 1857. — C. Zeuß, Die Deutſchen und ihre Nachbarſtämme. München 1837. — Paulus Diaconus de gestis Longobardorum. — Koch-Sternfeld, Das Reich der Longobarden in Italien nach Paul Warnefried. München 1839. — J. Grimm, Deutſche Mythologie. Göttingen 1854. — Appell, Hiſtor. Unterſuchung der Grenzen, Gaue und Ortſchaften des Herzogth. Baiern unter den Herzog. Agilolfing-Stammes. (Abhandl. der churbair. Akad. VII., 352.) — R. Zirngiebl's Abhandl. v. d. Lage, den Marken u. Grafſchaften des carolingiſchen Baierns u. ſ. w. (Neue Abhandl. der churbair. Akademie. 2. Bd. 1.)

Zur vierten Periode (zum vierten Buch).

D. H. Hegewiſch, Geſchichte der Regierung Kaiſer Karls d. Gr. Hamb. 1791. — D. H. Hegewiſch, Geſchichte der fränkiſchen Monarchie v. d. Tode Karls d. Gr. bis zum Abgange der Karolinger. Hamburg u. Kiel 1779. — Fr. Funck, Ludwig der Fromme. Frankf. 1832. — E. Dümmler, Geſchichte des Oſtfränkiſchen Reiches. 2 Bde. Berl. 1862. 65. — K. Rintelen, Geſchichte Ludwig des Kindes u. Konrads I. (Forſchungen, Nr. 456, III.) — K. Schottenmüller, Die Entſtehung des Stammherzogthums Baiern. Berlin 1868. — E. Dümmler, Ueber die ſüdöſtl. Marken des Fränkiſchen Reichs unter den Karolingern 795—907. (Arch. f. K. Oeſt. G. Nr. 468, X.) — Jahrbücher d. deutſchen Reiches unter d. Sächſiſchen Hauſe. Herausg. v. L. Ranke. Heinrich I. v. G. Waitz; Otto I. v. R. Köpke u. Dönniges; Otto II. v. W. Gieſebrecht; Otto III. v. R. Wilmans; Heinrich II. v. S. Hirſch. Bd. 1. u. 2. Herausg. v. R. Uſinger u. H. Pabſt. Ebd. 1862. 64. — W. Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit. 1—3. Bd. 1863—68. — J. F. Böhmer, Regesta chronologico-diplomata Karalorum. Frankf. 1833. — J. Fr. Böhmer, Regesta Regum atque imperat. Roman. inde a Conrado usque ad Henricum VII. Frankf. 1831. — Dr. K. F. Stumpf, Die Reichskanzler, vornehml. des X., XI. u. XII. Jahrh. Innsbruck, 1865, 1868. — A. Chabert, Bruchſtücke einer Staats- und Rechtsgeſch. der öſterr. Länder. (Denkſchriften der k. k. Akademie. III. u. IV. Bd.) — J. Frhr. v. Hormayr, Kritiſch-diplomat. Beiträge zur Geſchichte Tirols im Mittelalter. 2 Bde. Wien 1803. — J. Freih. v. Hormayr, Sämmtliche Werke. 3 Bde. Stuttg. u. Tübing. 1820—22.

Zur fünften Periode (zum fünften Buch).

G. A. K. Stenzel, Geſchichte Deutſchlands unter den Fränkiſchen Kaiſern. 2 Bde. Leipz. 1827. — Gieſebrecht, Deutſche Kaiſerzeit. — Fr. v. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. 2. Aufl. Leipz. 1840 bis 1842. — Ph. Jaffé. Geſchichte d. Deutſchen Reiches unter Lothar d. Sachſen. Berlin 1843. — Ph. Jaffé, Geſchichte d. Deutſchen Reiches unter Konrad dem Dritten. Hann. 1845. — Dr. K. Th. Heigel u. Dr. K. C. Rietzler, Das

Herzogthum Baiern zur Zeit Heinrich des Löwen und Otto's I. von Wittelsbach. München 1867. — W. Schmidt, Die Stellung der Erzbiſchöfe und des Erzſtifts von Salzburg zu Kirche und Reich und Kaiſ. Friedrich I. Wien 1865. M. Philippſon, Geſch. Heinrich des Löwen, Herzogs v. Baiern u. Sachſen, und der Welfiſchen und Staufiſchen Politik ſr. Zeit. 2 Bde. Leipz. 1867. — Th. Toeche, Kaiſer Heinrich VI. Leipz. 1867. — O. Abel, König Philipp der Hohenſtaufe. Berl. 1854. O. Abel, Kaiſ. Otto IV. u. König Friedrich II. Ebd. 1856. — T. W. Schirrmacher, Kaiſer Friedrich der Zweite. 4 Bde. Gött. 1859—65. — Ed. Winkelmann, Geſch. Kaiſer Friedrich II. u. ſr. Reiche 1212—35. 1. Bd. 2. Bd. 1. Abth. — F. Böhmer, Regesta a Conrado usque Henricum VII. — F. Böhmer, Regesta imperii inde ab a. 1198 usque ad a. 1254. Stuttg. 1849. K. Stumpf, Die Reichskanzler. — Dr. J. Ficker, Forſchungen zur Reichs- und Rechtsgeſchichte Italiens. 2 Bde. 1868—69. — J. Fr. Böhmer, Wittelsbachiſche Regeſten 1180—1340. Stuttg. 1854. — C. H. de Lang, Regesta sive rerum Boicarum autographa e regni scriniis, 13. V. (Fortgeſetzt von M. v. Freyberg u. G. Th. Rudhart.) Monaci 1822—54. — G. Verci, Storia degli Eccelini. 3 Bde. Bassano 1779. — J. Frhr. v. Hormayr, Sämmtliche Werke. — J. Fr. v. Hormayr, Geſchichte Tirols. 2. Bd. Tübingen 1808. — J. Frhr. v. Hormayr, Kritiſch-diplomat. Beiträge z. Geſchichte Tirols. — J. Frhr. v. Hormayr, Chronik v. Hohenſchwangau. Münch. 1842. — J. Durig, Beiträge zur Geſchichte Tirols in der Zeit Egno's, Biſchofs von Brixen und Trient. (Ferdinandeumszeitſchr. 3. F. 9. H.) — Malfatti, Federigo di Wanga (vescovo di Trento). Programma dell' i. r. ginnasio di Trento 1858. — T. Gar, Episodio del medio evo trentino. Trento 1856. — H. Leo, Die Territorien des deutſchen Mittelalters. 2. Bd. Halle 1867. — Dr. K. Tangl, Die Grafen v. Ortenburg in Kärnten. (Archiv f. Kunde öſterr. Geſchichtsquellen. XXX. Bd. S. 203. — J. Ladurner, Notizen über die Grafen v. Eſchenloh im Thale Ulten. (Tirol. Archiv 3, 209.) — J. Ladurner, Etwas über die urſprünglichen Grafen v. Tirol. (T. Arch. 4, 187.) — J. Ladurner, Waren die Grafen im Vintſchgau, ſpäter Grafen v. Tirol gen., gegen Ende des 11. Jahrh. und Anfangs des 12. Vögte des Stiftes Trient? (Tirol. Archiv 1, 140—44.) — J. Ladurner, Regeſten a. tirol. Urkunden (Tirol. Archiv 1, 333.) — J. Ladurner, Gab es Tempelritter und Anſitze derſelben in Tirol? (Tir. Arch. 3, 311.) — J. A. Tomaſchek, Die älteſten Statuten der Stadt und des Biſthums Trient. Wien 1861. — J. A. Tomaſchek, Ueber die ältere Rechtsentwickelung der Stadt und des Biſthums Trient. (Sitzungsber. d. k. k. Akadem. zu Wien 33, 341—72.) — J. Zingerle, Tirol als Schauplatz der deutſch. Heldenſage. (Oeſterr. Wochenſchr. f. Kunſt u. Wiſſenſchaft. Jahrg. 1864, n. 33 u. 34). — Müllenhoff, Zeugniſſe der Heldenſage. (Haupt-Zeitſchr. f. d. Alterth. 12. Bd.) — Codex Wangianus, Herausg. v. R. Kink. (Fontes rer. austr. 2. Abth. Diplom. et acta. V. Bd.) — J. Durig, Excerpte aus den Monumentis Germaniae, Monumentis Boicis u. tirol. Urkunden. (Gütige Mittheilungen.) — Th. v. Mohr, Codex diplomaticus. 3 Bde. Chur 1848—1861.

Zur ſechsten Periode (zum ſechsten Buche).

O. Lorenz, Deutſche Geſchichte im 13. und 14. Jahrh. 2 Bde. Wien 1864—67. — J. E. Kopp, Geſchichte von der Wiederherſtellung und dem Ver-

falle des h. röm. Reiches. 1—5. Bd. (unvollſtändig) 1847—. — E. M. Fürſt v. Lichnowsky, Geſchichte des Hauſes Habsburg bis zum Tode Kaiſer Maximilians I. 8 Th. Wien 1836—44. — Fr. Kurz, Oeſterreich unter den Königen Ottokar und Albert I. 2 Bde. Linz 1816. — J. F. A. Mücke, Albrecht I. von Habsburg. Gotha 1866. — Dr. J. Heidemann, Heinrich v. Kärnthen als König von Böhmen. (Forſchungen, 9, 471—510.) — F. W. Barthold, Der Römerzug K. Heinrichs v. Lützelburg. 2 Thle. Königsb. 1830. — Fr. v. Weech, Kaiſer Ludwig d. B. und König Johann v. Böhmen. Münch. 1860. — K. Mannert, Kaiſer Ludwig IV. oder d. Baier. Landsh. 1812. — F. Kurz, Oeſterreich unter K. Friedrich d. Schönen. Linz 1818. — F. Kurz, O. u. H. Albrecht (II.) d. Lahmen. Ebd. 1819. — F. Kurz, O. u. H. Rudolf IV. Ebd. 1821. — F. M. Pelzel, K. Karl IV König in Böhmen v. J. 1316—55. Prag 1780. Fr. Palacky, Geſch. v. Böhmen. 2. Bd. — A. Huber, Geſchichte des Herzogs Rudolf IV. v. Oeſterreich. Innsbr. 1865. — Steyerer, Commentarii pro historia Alberti II. ducis Austriae. Lipsiae 1725. — M. Frhr. v. Freyberg, Beurkundete Geſchichte Ludw. d. Brandenburgers mit Urkunden und Regeſten. (Abhandl. der hiſtor. Claſſe der königl. bair. Akad. 2. Bd. 1. Abth. München 1837.) — R. Coronini, Tentamen genealogico chronologicum Comitum Goritiae. Viennae 1752. — J. Durig, Beiträge u. ſ. w. (wie oben). — J. F. Primiſſer, Einleitung zur Geſchichte Meinhard's IV. Landesf. v. Tirol. Manuſkript der bibliotheca tirolensis Dipauliana im Ferdinandeum zu Innsbruck. Nr. 1086. — J. Röggel, Diplomat. Beiträge zur Geſchichte Meinhards II. (Sammler 4, 36—76.) — (J. Röggel), Meinhard II. Herzog v. Kärnten, Graf v. Görz-Tirol. Biograph. Skizze. (Nationalkalender 1824. S. 36.) — Geſchichte König Heinrichs v. Böhmen u. Grafen von Tirol. (Nationalkalender 1825.) — A. Huber, Geſchichte der Vereinigung Tirols mit Oeſterreich. Innsbr. 1864. — J. Zingerle, Die Sagen der Margaretha Maultaſch. Erinnerungsgabe zum 29|9. 1863. — Stögmann, Ueber die Vereinigung Kärntens mit Oeſterreich. (Sitzungsber. d. k. k. Akademie. XIX. Bd. S. 187.) A. Jäger, Engedeiner Krieg. — G. Verci, Storia della Marca Trivigiana 20 Bde. Venezia 1787—91. — J. Ladurner, Urkundliche Beiträge zur Geſchichte des deutſch. Ordens in Tirol. (Zeitſchr. d. Ferd. 3. F. 10. H.) — J. Ladurner, Die Edlen v. Wanga, die ältern. (Tirol. Archiv 2, 209—76.) — J. Ladurner, Urkundliche Geſchichte d. Edlen v. Tauvers. (Zeitſchr. d. Ferd. 3. F. 12. H. 5—89.) — J. Ladurner, Die Grafen v Flavon. (Tirol. Archiv 5. 136—82.) — J. Ladurner, Volkmar v. Burgſtall, Ahnherr der Grafen v. Spaur. (Tirol. Arch. 2, 134—80.) — J. Ladurner, Urkundliche Notizen über die Grafen v. Eſchenloh im Thale Ulten. (Tirol. Arch. 3, 209—41.) — J. Ladurner, Die Landeshauptleute v. Tirol. (Tirol. Arch. 2. 1—40.) — J. Ladurner, Bemerkungen über den Bundesbrief, angebl. v. J. 1323. (Zeitſchr. d. Ferd. 3. F. 9. H. 119—36.) — J. Ladurner, Euphemia, Herzogin v. Kärnten, Gräfin v. Tirol. (Tirol. Arch. 1, 107—39.) — J. Ladurner, Ueber das Jahr der Verlobung der Herzogin Euphemia mit H. Otto v. Kärnten. (Tirol. Arch. 2, 365.) — J. Ladurner, Wurde die Stadt Bozen beim Einfalle Karls IV. mit Brand heimgeſucht? (Tirol. Arch. 2, 181—83.) — J. Ladurner, Schloß Runkelſtein. (Tirol Arch. 1, 292—304.) — J. Ladurner, Schloß Maultaſch od. Neuhaus. (Arch. 2, 41—66.) — J. Ladurner, Die Veſte Sigmundskron. (Tirol. Arch. 3, 242

bis 260.) — J. Laburner, Veſte u. Herrſchaft Gruberg. (Zeitſchr. d. Ferd. 3. F. 15. H.) — F. Schweyger, Chronik der Stadt Hall. Herausg. v. Dr. D. Schönherr. Innsbr. 1867. — P. C. Stampfer, Chronik von Meran. Meran 1865. J. Laburner, Regeſten aus tirol. Urkunden. (Tirol. Arch. 1, 333—72; 2, 379 bis 416; 3, 369—412; 4, 337—396; 5, 321—352. — Amtsrechnung über die fürſtlichen Gefälle in Tirol v. d. Jahren 1303—5. (Chmel, Geſchichtsforſcher. 2. Bd. S. 133.) — Urkunden von und an K. Heinrich. (Chmel, Geſchichtsforſcher. 2. Bd. 350—98.) — Monumenta Tirol. (Urkunden v. 1077—1383.) Chmel, Geſchichtsforſcher. 1. Bd. S. 566—585. — Amtsrechnung der fürſtl. Gefälle in Tirol 1297. (Freibergs neue Beiträge zur vaterl. Geſch. 1 Bd. S. 160 bis 208. Münch. 1837.) — Goswins Chronik v. Marienberg. (Manuſkr. im Ferdinandeum zu Innsbruck; Ueberſetzung v. Rögget, Beiträge zur Geſch. 1. Bd.) Chronicon Aulae Regiae. (Böhmer Fontes rer. germ. 1. Bd. 233.) — A. Jäger, Regeſten u. urkundl. Daten über das Verhältniß Tirols zu den Biſchöfen von Chur. (Arch. f. Kunde öſterr. Geſchichtsquellen. 15 Bd. S. 337.) — Dr. J. Rapp, Ueber das vaterländiſche Statutenweſen. (Beiträge zur Geſch 3. Bd. 1—160.)

Zur ſiebenten Periode (zum ſiebenten Buche).

F. M. Pelzel, K. Karl IV. — F. M. Pelzel, Lebensgeſchichte des röm. und böhm. Königs Wenzeslaus. 2 Bde. Prag 1788. — K. A. K. Höfler, Ruprecht v. d. Pfalz, röm. König. 1400—10. Freib. 1861. — J. H. W. v. Weſſenberg, Die großen Kirchenverſamml. des 15. u. 16. Jahr. 4 Bde. Conſt. 1840. — Fr. Kurz, Oeſterr. unt. H. Albrecht III. 2 Thle. Linz 1827. F Kurz, O. u. H. Albrecht IV. 2 Bde. Ebd. 1830. — E. M. Fürſt v. Lichnow., Geſch. d. Hauſes Habsburg. — J. Egger, Geſch. H. Leopold III. v. Oeſterreich. (Separatabdruck a. d. Jahresber. der k. k. Oberrealſchule zu Innsbr. 1869.) — Cl. W. G. u. H. zu Brandis, Tirol unter Friedrich v. Oeſterreich. Wien 1823.

B. Genauere Angabe der benützten Quellen und Behelfe.

Zur ſiebenten Periode, (zum ſiebenten Buche, von § 4 an.)

Zu § 4.

1. Brandis, Landeshauptleute p. 151. **2.** Ibidem 156 ff. **3.** Sinnacher 6, 42. **4.** Lichn. 5, n. 861, 862. **5.** Brandis, Friedrich Urk., n. 31. **6.** Bibliotheca tirol. 234, 29. **7.** Lichnowsky 5, n. 891. **8.** Brandis, Fried. 35 ff. Urkunden n. 22, 25, 87. J. P. Pincius 16 ff. **9.** Lichnow. 5, n. 869. **10.** Brandis, Fried. Urk. n. 26. **11.** Ibid. n. 26, 23, 24. **12.** Ibid. n. 27, Lichnow. 5 n. 886. — Uebhpt. Brandis, Friedr. 37 ff. **13.** Lichnow. 5. n. 908. **14.** Brandis, Friedr. Urk. n. 30. **15.** Ibid. n. 28, 29. **16.** Lichnow. 5. n. 921, 920, 922. **17.** Ibid. n. 925, 926. **18.** Brandis, Landesh. 161. **19.** Lichn. 5, n. 940, 923. **20.** Ueberhpt. Brandis, Friedr. 42 ff. Kurz, Albrecht II. 1, 130. **21.** Brandis, Landesh. 162. **22.** Lichnow. 5, n. 1003. **23.** Ibid. n. 1009. **24.** Höfler, K. Ruprecht 372. **25.** Lichnow. 5, n. 1019. Ueberh. Henne-Am Rhyn, Geſch. d. Schweizerv. 1, 344 ff. Höfler, K. Ruprecht.

371 f. **26.** Brandis, Landesh. 169 o. **27.** Brandis, Friedr. 47. **28.** Brandis, Landesh. 169 f. **29.** Lichnowsky 5, n. 986. **30.** Bibl. tir. 233; 34, 31. **31.** Brandis, Landesh. 167 f. Brandis, Friedr. 54 Anm. 69. **32.** Bibl. tir. 233; 31, 34. **33.** Lichnow. 5, n. 1064. **34.** Kurz, K. Albrecht II. 2, 139. Lichn. 5, n. 1101. **35.** Ibid. n. 1102, 1103, 1104. **36.** Kurz, Albrecht II. 2, 129. **37.** Brandis, Friedr. Urk. n. 37. **38.** Brandis, Fried. 49 f. **39.** Brandis, Friedr. p. 245, 254. Tirol. Arch. 2, 32. **40.** Brandis, Landesh. 162. Bibl. tir. 234, 40. **41.** Brandis, Friedr. Urk. n. 36. **42.** Bibl. tir. 234, 40. **43.** Brandis, Friedr. p. 56. Aeneas Sylvius, De virib. illust. Biblioth. d. literar. Vereins in Stuttgart 1, 3, 49. **44.** Brandis, Friedr. Urk. n. 42. **45.** Brandis, Friedr., p. 51 ff. Hormayr's Taſchenbuch 1847. p. 224 ff. Tirol. Almanach 1804 p. 147 ff. **46.** Ibid. Lichnow. 5, n. 1151. **47.** Brandis, Landesh. 172. **48.** Lichn. 5, n. 1158, 1229. **49.** Ibid. 1184, 1189. Ueberh. Brandis, Friedr. 58 ff. **50.** Brandis, Friedr. Urk. n. 44, 43. **51.** Ibid. n. 45. **52.** Ibid. n. 47. **53.** Ibid. n. 46. **54.** Ibid. n. 48. **55.** Ibid. n. 51, 55. **56.** Ibid. n. 52, 54. **57.** Ibid. n. 56. **58.** Taſchenbuch Hormayr's 1847. p. 237. Ueberh. Brandis, Friedr. 61 ff. **59.** Lichn. 5, n. 1167. 1170. **60.** Ibid. n. 1143, 1150. **61.** Brandis. Friedr. Urk. n. 49. **62.** Ibid. n. 60. 62, 61, 63. **63.** Henne-Am Rhyn, Geſch d. Schweizerv., 1, 346 f. **64.** Lichn. 5, n. 1314. Aſchbach, K. Sigmund 1, 362 f. **65.** Arch. f. Kunde öſterr. Geſch. 15, 357. **66.** Lichn. 5, n. 1325, 1340, 1346, 1345. **67.** Archiv. 15, 357. Ueberh. Eichhorn, Episcop. cur. 120 ff. Moor, Geſchichte v. Curràtien, p. 320 f. **68.** Lichn. 5, n. 1335, 1336, 1356. **69.** Ibid. 1366, 1394. Ueberh. Brandis, Fried. 68 f. **70.** Bibl. tir. 234, 37. **71.** Zotti, Storia d. Val. Lag. 1; 251, 255. **72.** Brandis, Friedr. Urk n. 65. **73.** Aſchbach. Sigmund 1, 437. **74.** Verci, Storia d. Maroa Triv. 19, 62 ff. **75.** Lichn. 5, n. 1246. **76.** Montebello, Notiz. storiche 105 f. **77.** Lichn. 5, n. 1280. **78.** Aſchbach 1; 341, 345. Lichn. 5. n. 1370, 1374. **79.** Verci 19, n. 2110. **80.** Aſchbach 1, 357. **81.** Lichn. 5, n. 1392. **82.** Zotti 1, 367. **83.** Verci, 19, n. 2116. **84.** Lichn. 5, n. 1402. **85.** Brandis, Friedr. p. 241. **86**. Brandis, Friedr. p. 243 **87.** Ueberh. Aſchbach 1. Bd. 17. Cap. Verci 19, 33 ff. **88.** Sinnacher 6, 45 f. **89.** Ibid. 46. **90.** Aſchbach 1. Bd. 18. Capitel. Jäger, Kaiſer Sigmund in Tirol. Neue Zeitſchr d. Ferd. 7, 93—120. **91.** Lichn. 5 n. 1423. **92.** Kurz, K. Albrecht II. 1, 167 f. **93.** Muchar, Geſch. der Steiermark. 7, 120. **94.** Hermann, Geſchichte Kärntens. 1, 115 **95.** Lichn. 5, n. 1310, 1195. **96.** Lichn 5, n. 1469, 1470. **97.** Ibid. 1486, 1487. **98.** Ibid. 1472. **99.** Brandis, Friedr. p. 340. Lichn. 5, n. 1069; 7, 1184 b. 1234 b. **100.** Brandis, Friedr., Urk. n. 74.

101. Hefele, Conciliengeſch. 7. B. Aſchbach, Geſch. K. Sigmunds. 2. Bd. **102.** Aſchbach 1, 374 ff. **103.** Lichnow. 5, n. 1478. **104.** Hefele 7, 23. **105.** Brandis, Friedr. Urk. n. 80. **106.** Hefele 7, 23. **107.** Aſchbach 2, 36 ff. **108.** Brandis, Friedr. 77 f. **109.** Aſchbach 2, 417. **110.** Brandis, Landesh. p. 176. Aſchbach, 2, 40. **111.** Henne-Am Rhyn, Geſch. d. Schw. 1, 356 ff. Brandis, Friedr. 79 f. **112.** Hefele 7; 83, 86 ff. **113** a, Lichnow. 5, n. 1509. **113** b. Brandis, Friedr. n 82. **114.** Klingenberger Chronik p. 176. Ueberh. Hefele 7, 90 ff. Aſchbach 2; 41, 62 ff. **115.** Lichn. n. 1526.

116. Aſchbach 2, 73. Lichnowsky n. 1527, 1531, 1532. **117.** Aſchbach 2, Beil. VII. **118.** Brandis, Friedr. 88 f. **119.** Eichhorn p. 122. **120.** Aſch-bach 2, 75 f. **121.** Lichn. n. 1530, 1535. **122.** Brandis, Friedr. p. 88. **123.** Aſchbach 76 f. Brandis, Friedr. 98 ff. Klingenberger Chronik 182 f. **124.** Aſchbach 2, 76 ff. Brandis Friedr. 98 ff. **125.** Lichn. 5, CCCXC. **126.** Brandis, Landesh. 178. **127.** B. Weber, Oswald v. Wolkenſtein u. Fried-rich m. d. l. Taſche. Innsbr. 1850. 268 f. **128.** Lichn. 5, C. IV. **129.** Bran-dis, Friedr. n. 85. **130.** Lichnow. 5, n. 1587. **131.** Jäger, Regeſt. Archiv f. K. öſterr. Geſchichtsq. 15, 357. **132.** Lichn. 5, n. 1589–91. **133.** Mer. Chron. 268. Alberti p. 282, B. t. 231, 70. Rapp, Ferd.-Zeitſchr. I. 3, n. 35. **134.** Brandis, Landesh. 158. Almanach v. 1804 p. 156 **135.** Brandis, Lan-desh. 180 f. **136.** Lichn. n. 1603. Weber 270 und 273. **137.** Aſchbach, 2, 82 f. **138.** Aſchbach 2, 80 ff. **139.** Brandis, Friedr. 110 ff. **140.** We-ber 265, 269. **141.** Klingenberger Chron. 185. **142.** Brandis, Friedr. 196r **143.** Aeneas Sylvius, Bibliothek d. lit. Ver. i. Stuttg. 1, 3, 48. **144.** Webe 270. Beweis dafür die folgende Geſchichte. **145.** Brandis, Friedr. 118 ff. Tirol. Arch. 5, 103 ff. **146.** Weber 293 ff. **147.** Lichn. 5, n. 1618. **148.** Brandis, Friedr. 124. **149.** Brandis, Landesh. 182. **150.** Weber 297. **151.** Brandis, Friedr. Urk. n. 88. **152.** Burglechner's Tiroler Adler 1, 2. 289. **153.** Brandis, Landesh. 181 f. **154.** Lichnowsky 5, n. 1623, 1631, 1634, 1647. **155.** Brandis, Friedr. 124. **156.** Lichn. 5. n. 1634, 1635. **157.** Bibl. tirol. 234, 75. **158.** Brandis, Friedr. Urk. n. 89. **159.** Lichn. 5, n. 1642, 1647–49. **160.** Ibid. n. 1651, 1652, 1650. **161.** Bibl tir. 233, 74. **162.** Brandis, Friedr. Urk. n. 90. **163.** Zotti, Stor. d. V. L. 1, 271 ff. **164.** Brandis, Landesh. 182. **165.** Lichn. 5, p. 184 ff.; n. 1665, 1666, 1670, 1671. **166.** Brandis, Landesh. 187 und Lichnowsky n. 1675. **167.** Lichn. 5, n 1675, 1670. **168.** Weber 302 f. **169.** Brandis, Friedr. 120. Bibl. tir. 234, 76. **170.** Tirol. Almanach v. J. 1803 p. 118. **171.** Sin-nacher 6, 60 f. Eichhorn p. 122. **172.** Brandis, Landesh. 188. **173.** Aſch-bach 2, 231. Hefele 7, 302. **174.** Lichn. 5, n. 1707, 1688, 1691. **175.** Aſch-bach 2, 231 f. **176.** Aſchbach, 2, 232 f. **177.** Lichn. 5, n. 1725, 1730, 1738. **178.** Aſchbach 2, 290 f. **179.** Lichn. 5, n. 1754, 1760. Aſchbach 2; 341, 345. **180.** Aſchbach 2, 341 f. Lichn. 5, n. 1772, 1774. **181.** Eich-horn p. 124. **182.** Muchar, Geſch. d. Steiermark 7, 142 f. **183.** Lichn. 5, n. 1776, 1779, 1782, 1788, 1787. **184.** Arch. f. K. öſt. Geſch. 15, 357. **185.** Lichn. 5. n. 1792, 1793. **186.** Tir. Almanach 1804 p. 129. **187.** Aſch-bach 2, 347. Lichn. 5, n. 1797. **188.** Ibid. p. 348; n. 1834. **189.** Lichn. 5, n. 1811, 1813. **190.** Aſchbach 2, 349 f. **191.** Lichn. 5, n. 1863, 1864, 1885. Brandis, Landesh. p. 192. **192.** Lichn. 5, n. 1861. Chronik von Meran p. 270.

Zu § 5.

1. Tirol. Almanach 1804, p. 153. Bibl. tir. 234, 80. **2.** Brandis, Friedr. Urk. n. 94, 96, 95. **3.** Tirol. Almanach 1804 p. 154. **4.** Brandis, Friedr. Urk. n. 98, 99. **5.** Ibid. n. 100, 101. **6)** Bonelli, Monumenta 126 b. **7.** Al-berti p. 287. **8.** Lichn. 5. n. 1961. **9.** Brandis, Friedr. Urk. n. 118, 119

120, 102, 104. **10.** Brandis, Friedr. Urk. n. 117. **11.** Lichn. 7, n. 1988 b. 1988 c. Brandis, Friedr. Urk. n. 105. **12.** Brandis, Friedr. Urk. n. 107, 116. **13.** Ibid. n. 109, 110, 112. **14.** Ibid. 113, 114, 115, 116. **15.** Ibid. n. 107. **16.** Eichhorn, Epis. cur. Cod. n. 117. Arch. f. K. öſterr. Geſch. 15, 357 f. A. Jäger, Enged. Krieg. Neue Zeilſchr. d. Ferd. 4, 31 ff., 169. Moor, Geſch. v. Cur. 302 ff. **17.** Lichn. 5, n. 2015. Arch. 15, 358. **18.** Lichn. 5, n. 2002, 1849. **19.** Ibid. 2103; 2120. **20.** Sinnacher 6; 74, 81 ff. Brandis, Friedr. Urk. n. 93. **21.** Lichn. 5, n. 1992, 2033, 2034. 2033 ſteht wohl unrichtig ſtatt Hans Wilh., Hans und Wilh. **22.** Bibl. tir. 234, 87. Lichn. 5, n. 2085. **23.** Weber 353 ff. Lichn. 5, n. 2054. **24.** Weber 358 f. Lichn. 5. n. **25.** J. Röggel, Das Schloß Greifenſtein und deſſen Beſitzer. Beiträge zur Geſch. u. ſ. w. 4, 316 f. Mayerhofen, Genealogie. 5. Thl. die Starkenberger. Ferd.-Bibl. **26.** Beiträge 4, 300 ff. **27.** Ibid. 209 f., 301 f. **28.** Ibid. Brandis, Landesh. 201. **29.** Weber p. 359. Lichn. 5, n. 2096. Brandis, Landesh. 201. **30.** B. Weber, p. 359 f. **31.** Brandis, Friedr. Urk. n. 122. **32.** Lichn. 5. n. 2131. **33.** Brandis, wie 31. **34.** Lichn. 5, n. 2150. Brandis, Landesh. 200 f. **35.** Aſchbach 3, 234. **36.** Brandis, Friedr. Urk. n. 122. Brandis, Landesh. p. 199. **37.** Bibl. tirol. 234, 89. **38.** Beiträge 4; 303, 271. **39.** Ibid. 314, 273. **40.** Brandis, Landesh. 203. **41.** Beiträge 4; 306 ff. 311, 313. **42.** Bonelli, Mon. 127. Lichn. 5, n. 2172, 2176. **43.** Bibl. tir. 234; 91, 89. Brandis, Friedr., Urk. n. 127, 126, 125. Lichn. 5, n. 2207. **44.** Bonelli, Mon. 128 f. Bibl. tir. 234, 93. **45.** Alberti p. 294. Bibl. tir. 234. 97. Bonelli, Mon. 129. Lichn. 5, n. 2321. Brandis, Friedr. Urk. n. 158. **46.** Aſchbach 3, 235. Lichn. 5, n. 2278—94. **47.** Lichn. 5, n. 2325, 2326, 2359, 2409, 2330. **48.** Lichn. 5, n. 2356, 2355, 2388, 2389. Arch f. K. öſt. Geſch. 15, 358. **49.** Lichn. 5. n. 2362, 2367, 2487, 2488. Bibl. tirol. 234; 97, 101. **50.** Brandis, Landesh. 206 Brandis, Friedr. n. 129. **51.** Brandis, Friedr. n. 130. 131. Brandis, Landesh. p. 206 ff. **52.** Brandis, Friedr. n. 132, 133. Brandis, Landesh. 208—12. **53.** Lichn. 5, n. 2319. Beiträge 4, 277. **54.** Brandis, Landesh. 204. Beiträge 282. **55.** Lichn. 5, n. 2543, 2416. **56.** Weber 382 ff. Brandis, Friedr. Urk n. 135. **57.** Weber 387 ff. Lichn. 5, n. 2539, 2540. Brandis, Friedr. Urk. n. 136. **58.** Brandis, Friedr. p. 163 f. Bibl. tirol. 234, 104. **59.** Sinnacher 6, 95 ff. **60.** Brandis, Friedr. p. 165. Sinnacher 2, 276; 6, 103 ff. **61.** Sinnacher 6, 110—19. Bibl. tir. 234, 112. Lichn. 5, n. 2816—19, 2847. **62.** Brandis, Friedr. p. 173 f. Bibl. tir. 234, 106. Lichnowsky 5, n. 2730. **63.** Brandis, Friedr. 174 ff. Zotti 1, 286. Bibl. tir. 234, 114 u. 118. **64.** Arch. f. K. öſt. Geſch.-Quellen 15, 359. Sinnacher 6, 130. **65.** Lichnowsky 5, Regeſten. **66.** Aſchbach, Geſch. K. Sigmunds 4, 25. Lichn. 5, Reg. **67.** Bibl. tir. 234, 118. Sinnacher, 6, 140 f. Brandis, Friedr. p. 176 f. **68.** Tirol. Arch. 2, 32. Brandis, Friedr. 177 f. **69.** Lichnowsky 5, Regeſten. Brandis, Friedr. 178 f. **70.** Brandis, Friedr. 179 f. Bonelli, Mon. 133. **71.** Neue Zeitſchr. des Ferdinandeums 4, 40 f. **72.** Hermann, Geſch. Kärntens 1, 137. Lichn. 5, Regeſten. **73.** Tſchudi. Schweizer Chronik 2, 218 f., 251—55, 261 f. Lichn. 5, Regeſten. **74.** Beiträge z. Geſchichte u. ſ. w. von Tirol u. Vorarlberg 4, 225 ff. **75.** Sinnacher 6. 97—162. 221 ff. Lichn. 5, Regeſten. **76.** Ibidem. Bibl. tir. 234, 133 f.

77. Zotti 1, 290 ff. Muratori. Annales It. anni 1437—39. Lichnowſky, 5. Regeſten.

Zu den §§ 6 und 7.

1. Ueber Herzog Sigmunds Vormundſchaft 1439—1446 v. J. Ladurner, Archiv f. Geſch. u. Alterth. Tirols 3, 1—140. Chronik v. Hall 33 ff. Chmel, Materialien 1, 2; 53 und 56. **2.** Archiv 3, 45 ff. **3.** Zotti 1, 298 ff. **4.** Zotti 1, 305 ff. Archiv 3, 51 ff. Bonelli. Mon. 134. **5.** Archiv 3, 58 ff. Lichn. 6, Regeſt Zotti 1, 319 **6.** Arch. 3, 60 ff. Chmel, Material. 1, 2; 108, 197. **7.** Archiv 3, 76 ff. Chmel, Mater. 1, 2, 125 f. Sinnacher 6, 256 ff. Lichnow. 6, Regeſt. **8.** Chmel, Material. 1, 1, n. XXXI. **9.** Archiv 3, 94 ff. Lichn. 6, Regeſt. Sinnacher 6, 260, 286 ff. **10.** Archiv 3, 106 ff. Chmel, Mater. 1, 2, 186 u. 188. Chmel, Geſch. Friedr. IV. 2, 286. Lichn. 6, Reg. Sinnacher, 6, 301. **11.** Archiv 3, 117 ff. Lichn. 6, Regeſt. Chmel, Geſch. Friedr. 2, 355 ff. Chmel, Mater. 1, 2; 180, 196, 202. 1, 1; 61, 64, 65. Sinnacher 6; 306, 313. Brandis, Landesh. 236. **12.** Jäger, Die Fehde der Brüder Gradner gegen Herzog Sigmund. Denkſchriften d. k. k. Akademie 9, 233 ff. Lichn. 6, Regeſt. **13.** Denkſchriften d. A. 9, 235 ff. Beiträge zur Geſchichte v. Tirol, 4, 240 ff. **14.** Sinn 6, 310 ff. Lichn. 7, Regeſt. **15.** Bonelli, Mon. 134 ff. Bonelli. Notiz. 3, 252. Alberti 308 ff. Zotti I, 324 f. Jäger, Der Streit d. Nic. v. Cuſa, 1, 15 ff.; 1, 99 ff. Lichn. 6 u. 7, Regeſt. **16.** Eichhorn 128 f. Jäger. Ueber d. Verhältniß Tirols u. ſ. w. 13 ff. Lichn. 6, Regeſt. **17.** Lichn. 6. u. 7. Bd. Regeſten. Jäger, Die Fehde der Gradner, Denkſchr. d. Akad. 243 f. **18.** Jäger, Der Streit des Cardinals Nicolaus v. Cuſa mit dem Herzoge Sigmund von Oeſterreich, 1. Bd. 1. Bch. 1. Cap. **19.** Ibid. 2. Cap. **20.** Ibid. 3. Cap. **21.** Ibid. 4. Cap. **22.** Ibid. 5. u. 6. Cap. **23.** Ibid. 7. Cap. **24.** Ibid. 8., 9. und 10. Cap. **25.** Die Fehde der Gradner, Denkſchr. d. Akad. 9. 237 ff. **26.** Ibid. 242 f. **27.** Ibid 144 ff. **28.** Ibid 253 ff. **29.** Ibid. 255 ff. **30.** Jäger, Der Streit d. Card. v. Cuſa, 1. B. 1 Bch. 11. Cap. **31.** Ibid. 2. Bch. 1. u. 2. Cap. **32.** Ibid. 3. Cap. **33.** Ibid. 4. Cap. **34.** Ibid. 5. u. 6. Cap. **35.** Denkſchriften, 9, 269 -77. **36.** Der Streit d. Card. u. ſ. w. 2. Bch. 6. u. 7. Cap. **37.** Ibid. 8. Cap. **38.** Ibid. 9. Cap. **39.** Ibid. 3 Bch. 1. Cap. **40.** Ibid. 2. u. 3. Cap. **41.** Ibid. 2.—4. Cap. **42.** Ibid 4. u. 5. Cap. **43.** Ibid. **44.** Ibid. 5., 6. u. 8. Cap. Denkſchriften 9, 279 ff. **45.** Der Streit u. ſ. w. 3. Bch., 7. u. 8. Cap. **46.** Ibid. 8. Cap. **47.** Ibid. 8. u. 9. Cap. **48.** Ibid. 4. Bch. 1. Cap. **49.** Ibid. 1. u. 2. Cap. **50.** Ibid. 2. Cap. **51.** Ibid 3. Cap. **52.** Ibid. 4. Cap. **53.** Alberti 331 ff. Tirol. Arch. 1, 299. Bibl' tir. 234, 167. **54.** Lichn. 7. Regeſt. Der Streit d. Card. u. ſ. w. 4. Bch. 4. Cap. **55.** Ibid. 5. Cap. **56.** Ibid.

Zu § 8.

1. Jäger, Die Fehde der Gradner, Denkſchr. d. k. k. Akad. 9, 291 bis 301. **2.** Lichn. 7, p. 120 ff. **3.** Jäger, Ueber das Verhältniß Tirols zu den Biſchöfen v. Chur 14 ff. Der Engedeiner Krieg. Neue Zeitſchr. d. Ferdinand. 4, 44 ff. Moor, Geſch. v. Currätien 1, 382 ff. Lichn. 7. B. p. 117 u. Regeſt. Font. rer. austr. dipl. 2. Bd. n. 165. Mon. Habsburgica 2. Bd. n. 56, 57.

4. Sinnacher, 6, 534—68. Lichn. 7, p. 94 f. u. Regeſt. **5.** Alberti 331 bis 344. Bonelli, Mon. 143, 147, 156. Lichn. 7, Regeſt. Ferdinand.-Zeitſchr. 3. F. 10, 110. Brandis, Landesh. 260. **6.** Henne-Am Rhyn, Geſch. 1, 456 ff. Lichn., Regeſt. Mon. Habsburgica 2. Bd. n. 23, 32, 35 u. ſ. f.; 3. Bd. n. 79. Font. rer. austr. dipl. 2. Bd. n. 207, 208 u. ſ. f. **7.** Jäger, Engedeiner Krieg, Beiträge u. ſ. w. 4, 55 ff. Lichn. 7. u. 8. Bd. Regeſt. Mon. Habsburgica 3. Bd. n. 72. **8.** Alberti 344—71, Lichn. 7. u. 8. Bd., Regeſt. Mon. Habsburgica 2. Bd. n. 29; 3. Bd. n. 60, 61. **9.** Sinnacher, 6, 592—625. Lichn. 7. u. 8. Bd. Regeſt. **10.** Denkſchriften d. k. k. Akad. 9, 234. Lichn. 6., 7. u. 8. Bd. Regeſt. Mon. Habsburgica 2. u. 3. Bd. Schützenzeitung, Jahrg. 1862, n. 20. **11.** Ibid. Sammler, 2, 97 ff. **12.** Ibid. Tiroler Bothe, Jahrg. 1855, n. 6—9. Lichn. 8. Bd. p. 29. Brandis, Landesh. 274, 277. **13** a. Brandis, Landesh. 271 f. Sinnacher 6, 626—34. Lichn. 8. Bd. Regeſt. **13** b. Lichn. 7. u. 8. Bd., Regeſt. Hormayr, Arch. f. Geogr. u. Stat. u. ſ. w. 1812 p. 272. Mon. Habsburgica. 3. Bd. n. 64, 75, 84 u. a. **14.** Hormayr, Archiv 1812, p. 360, 369, 385. Lichn. 8. Bd., Regeſt. **15.** G. Primiſſer, Der Venezianiſche Krieg. Sammler 2, 97—192. Zotti 1, 349—375. **16.** Lichn., 8. Bd., Regeſt. Sammler 2, 215—47. Hormayr, Arch., J. 1812 p. 386, 387. Brandis, Landesh. 291, 312. **17.** Jäger, Enged. Krieg. N. Zeitſchr. d. Ferd. 4. 55 ff. Alberti 385 ff. Bonelli, Mon. 162. Sinnacher 7, 1 ff. Lichn. 8. Regeſt. **18.** Lichn. 8. Bd. Regeſt. Brandis, Landesh. p. 318 ff. **19.** Lichn., 8. Bd., Reg. Bibl. des literar. Ver. zu Stuttg. 10. Bd. n. 4, 5, 6 u. m. a. Sinnacher 7, 30. Tirol. Almanach, Jahrg. 1836 p. 89 ff. u. a. a. O.

Zur achten Periode (zum achten Buche).

Dieſes Buch beruht auf faſt dem ganzen bisher citirten Material, namentl. auf dem urkundlichen. Um nicht zu weitläuſig zu werden, muß ich mich darum mit Hinweiſen auf einzelne beſonders wichtige oder neue Belege begnügen.

Zu § 1.

1. Chmel, Geſchichtsforſcher 2, 393. Huber, Vereinigung Tirols, n. 83, 84. Brandis, Landesh. 72, 380. **2.** Huber, Ver. p. 75; n. 293, 302, 303, 305, 306, 312, 315, 317 u. ſ. f. Brandis, Landesh. 154. **3.** Brandis, Friedr. Urk. n. 117, 122. J. Laburner, Bemerkungen über den Bundesbrief, angebl. v. J. 1323. (Zeitſchr. d. Ferd. 3. F. 9. H. S. 119—36.) **4.** Brandis, Landesh. 201 ff., 217 f. **5.** Archiv für Geſch. u. Alterth. Tirols 2, 1—13. **6.** Brandis, Landesh. 231, 240, 247, 258, 267. **7.** Als Beleg dient die ganze politiſche Geſchichte u. die früher angeführten Urkunden. Brandis, Landesh. p. 231, 238, 240, 258, 266, 273, 281, 291, 316, 318, 320. Sinnacher 6, 314, 547, 640. Lichn., 7. Bd., n. 1473 b., 1071, 2031; 8. Bd. n. 602, 768, 784, 1063, 1135 u. ſ. f.

Zu § 2.

8. Beiträge zur Geſch. u. ſ. w. 4, 56 f. Bonelli, Mon. 90. Sinnacher 5, 104; 6, 20. **9.** Ferd.-Zeitſchr. 3. F. 10; 51, 56. Tirol. Arch., 2, 10 ff. Huber, Vereinig. n. 97. Kink 409. Sinnacher 6, 22. **10).** Krones, Umriſſe

des Geſchichtslebens, 362. Brandis, Landesh. 269. Huber, Vereinig. n. 278, 290. Sinnacher 4, 486; 496. **11.** Tirol. Arch., 2, 16. Brandis, Landesh. 322, 325. **12.** Rapp, Statutenweſen, (Beiträge z. Geſch. u. ſ. w. 3, 1—161; 5, 1—5.) **13.** Als Beleg dient die ganze politiſche Geſchichte und die dafür angeführten Urkunden, darunter namentlich; Brandis, Landesh.; Huber, Vereinig.; Lichnowsky 4—8. Bd., Regeſten; Sinnacher 4.—6. Bd. u. ſ. f. **14.** Juſtin. Laburner, Ueber die Münze u. das Münzweſen in Tirol. Archiv 5. Bd. S. Ruf, Die Münze in Hall (Tiroler Bothe 1862, n. 78—81.) A. Huber, Unterſuchungen über die Münzgeſch. Oeſterreichs. Wien 1871. **15.** J. v. Sperges, Tyroliſche Bergwerksgeſch. 51—96. J. v. Senger, Beiträge z. Geſch. des Bergbaues in Tirol. (Sammler 4, 97—138). Freiberg, Geſch. des Markgr. Ludwig v. Brandenburg 149. Lichn., Regeſt. 7, 1906 b., 2130. Brandis, Landesh., p. 81, 202. Archiv 1, 316 ff. **16.** S. Ruf, Die Saline in Hall u. K. Heinrich v. Böhmen. (Tir. Bothe 1859 n. 245—47.) Brandis, Friedr. p. 200. Brandis, Landesh. p. 52, 276. Sammler 4, 58; 2, 223. Kink p. 399. Freiberg p. 148 u. a. v. and. O. **17.** Ferd.-Zeitſchr. 3. F. 13, 162. Archiv 1, 113. Chmel 2, 372. Brandis, Landesh. 136, 274. Brandis, Friedr. p. 203. Lichn. 6, n. 1448; 7, n. 1128. Krones 304 ſ. u. a. v. a. O. **18.** Kink 400. Sinnacher 5, 96. Ferd.-Zeitſchr. 3. F. 10, 83. Alberti p. 271. Lichnowsky, Regeſt. u. a. O. **19.** Bonelli, Mon. 137, 123 ꝛc. Bonelli, Mem. ist. 3, 231; 3, 241. Alberti p. 234. Sinnacher 4, 448; 5, 32, 36 ſ.; 6; 82, 604 ꝛc. Krones, p. 302. Sperges p. 58. **20.** Sinnacher, 6, 617. Beiträge z. Geſch. Stat. Naturk. u. K. v. Tirol u. Vorarlb. 4, 275. Sammler 2, 121 u. a. v. O.

Zu § 3.

21. Archiv 2, 134. Huber, Vereinigung, n. 292, 83, 84. Bonelli, Notiz. 3, 232 u. a. v. a. O. Die erloſchenen Edelgeſchlechter Tirols. (Neue Zeitſchr. d. Ferd. 11. u. 12. Bd.) Burglechner, Tir. Adler. 2. Thl. Mayrhofen, Genealogie. Brandis, Ehrenkränzlein. Brandis, Landesh. **22.** Lichn. 5, n. 2314. Zotti, 231. **23.** Lichn. 6, n. 489, 490, 1654 b.; 8, 1135. **24.** Zoller, Geſchichte der Stadt Innsbruck. Die Chroniken v. Meran, Hall u. Vils. Das recht puech der ſtat zu Briſchen. (Geſchichtsfreund 1866 197—237.) Sterzing. Stadtb. Ebd. 321—84. Burglechner, Tiroler Adler.. 3 Thl. 3. Abth. Lichn., Regeſten 4.—8. Bd. Brandis, Landesh. Huber, Vereinigung. **25.** Burglechner, Tir. Adler. 4. Thl. 4. Abthl. Gerichte. Sinnacher 5; 231, 254, 285, 386 u. a. v. a. O. **26.** Brandis, Landesh. 72, 143, 281. Krones, 304 ſ. Lichn., 4—8. Bd., Regeſt. **27.** Rapp, Statutenweſen. (Beiträge, 3. u. 5. Bd.) **28.** Brandis, Friedr. Brandis, Landesh. Lichnowsky 5. Bd., n. 2875, 3164; 6. B. u. a. m. a. O.

Zu § 4.

29. Ferd.-Zeitſchr. 3. F. 10, 53. **30.** Der ganze Abſatz beruht vorzüglich auf Sinnacher's u. Bonelli's Angaben. **31.** Sinnacher 5; 69, 74, 295, 526, 539; 6, 101 u. a. a. O. Bonelli, Mon. u. Notiz. 3. Archiv ſ. öſterr. Geſch. 15, 358. **32.** Dieſer Abſatz beruht vorzüglich auf verſchiedenen Angaben Sinnacher's. 4.—6. Bd. z. B. 5; 108, 188, 528; 6, 322 u. a. Bonelli, Mon. u. Notiz. 3. Bd. Zotti, Storia u. a. a. O. **33.** Sinnacher 4; 421, 429.

5; 70, 79, 157, 192 u. a. a. O. Bonelli, Mon. u. Notiz. 3. **34.** Sinnacher 4, 493, 5. 176, 367. 6, 328 u. a. a. O. Tir. Archiv 1, 107 ff. Alberti 234. Bonelli, Mon. Brandis, Landesh. **35** a. Sinnacher 5; 164, 589, 596. 6; 189, 644.

Zu § 5.

35 b. Schützen-Zeitung 1862 n. 20. Archiv 5, 83 ff. Ferd.-Zeitſchr. 3. F. 10, 82. **36.** Lichn. 5, n. 2114, 2966; 7, 1473 b., 1518 b., 821, 1868, 1922; 8, 567, 579, 1299, 1306. T. Arch. 2, 371; 3, 396, 401; 5, 27, 32, 91, Sinnacher, 5, 234; 6, 25. Brandis, Landesh. p. 106, 142. Freiberg p. 143, 147. Chmel, Geſchichtsf. 2; 258, 395. J. Bidermann, das Judenthum in Tirol. Innsbr 1853 Jörg von Ehingen, Reiſe nach der Ritterſchaft. (Bibl. d. literar. Ver. in Stuttg. 1. Bd.) T. Archiv 1, 323 ff.; 5, 183 f., u. a. v. a. O. **37.** Sinnacher, a. m. O. Archiv 2, 367 f. Brandis, Landesh. 318. Haller Chron. 64. A. Pichler, Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol. Innsbruck 1850. Mittheil. der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung u. Erhaltung der Baudenkmale 1856—71: 1; 17, 33, 41, 200. 2, 57, 97, 120, 174 u. ſ. w. u. a. v. a. O. **38.** J. Zingerle, Beiträge zur ältern Tirol. Literatur 1. u. II. Programm des Innsbr. Gymnaſiums 1851. Zotti 1, 176 ff. **39.** J. Egger, Programm der Innsbrucker Ober-Realſchule 1867. Bonelli, Mon. 167, 163. Sinnacher 6; 288, 472, 530. H. Kurz, Literaturgeſchichte 1, 743 b. Tir. Archiv 1, 320; 2, 268—70.

Sinnſtörende Druckfehler.

Lies Seite	1	Zeile	12	müßten	ſtatt	müßen.
„	5	„	14	Allgäuer	„	Allgauer.
„	7	„	1	Reſchen=	„	Raſchen=
„	11	„	25	Schnalſer=	„	Schalſer=
„	34	„	13	Aurelian	„	Mark Aurel.
„	36	„	14	Lontium	„	Contium.
„	38	„	29	tauſendnamigen ſtatt tauſendarmigen.		
„	41	„	19—20	Vitellins' Feldherrn Cäcina ſtatt Vitellius, Feldherr Cäcina.		
„	41	„	25	Feldherrn ſtatt Feldherr.		
„	63	„	7	Abſchrift	„	Inſchrift.
„	84	„	2	Caſano	„	Verona.
„	87	„	34	Baſalt	„	Baſelt.
„	104	„	9	Columban	„	Columbon.
„	111	„	16	(730)	„	(734).
„	111	„	26	Valentin	„	Valentinian.
„	111	„	27	Corbinian	„	Valentinian.
„	123	„	21	Völkern	„	Fürſten.
„	132	„	26	(870)	„	(970).
„	137	„	5	807	„	907.
„	140	„	33	Herzogs	„	Herzog.
„	186	„	7	Heinrich	„	Heinreich.
„	209	„	10	Herren	„	Grafen.
„	210	„	22	Herren	„	Grafen.
„	224	„	30	erſtere	„	letzteee.
„	224	„	31	letztere	„	erſtere.
„	226	„	1	Otto 1.	„	König Otto IV.
„	269	„	5	von	„	mit
„	293	„	4	Gaſtaldie	„	Gaſtakdie.
„	338	„	29	vierzehnjährigen ſtatt vierjährigen.		
„	345	„	31	hat „Otto der Karlinger" wegzufallen.		
„	346	„	8	Bonn ſtatt Cöln.		
„	349	„	14	Reichsfreiheit ſtatt Rechtsfreiheit.		
„	349	„	36	Vormio	„	Wormio.

Lies Seite 363 Zeile 16 Menſchen ſtatt Menſch.
„ 375 „ 36 1342 ſtatt 1352.
„ 395 „ 6 32.000 „ 22.000.
„ 407 „ 28 1282 „ 1382.
„ 414 „ 10 dem „ den.
„ 420 „ 15 hatte „ hatten.
„ 425 „ 7 Bürgeru ſtatt Bürger.
„ 430 „ 14 Vormio „ Wormio.
„ 437 „ 34 Reinhard von Wähingen ſtatt Reinhard Wähingen.
„ 463 „ 13 Heinrich von Rottenburg „ Heinrich.
„ 506 „ 1 Freien ſtatt freieu.
„ 510 „ 34 es „ er.
„ 514 „ 13 ſollte „ ſollten.
„ 517 „ 20 Thurn „ Thurm.
„ 519 „ 3 den „ dem.
„ 520 „ 37 Caſtelbarker ſtatt Caſtelbarken.
„ 529 „ 33 600 ſtatt 6000.
„ 550 „ 4 1457 „ 1460.
„ 554 „ 5 Ausübung ihrer ſtatt Ausübung, ihrer.
„ 557 „ 11 am Galiau ſtatt am Auger.
„ 570 „ 11 Gregor „ Georg.
„ 589 „ 11 Wallenſee „ Wallſee.
„ 593 „ 24 Eidgenoſſen „ Eidenoſſen.
„ 594 „ 17 Trasp ſtatt Matſch.

72.5.72
CANTONALE

Digitized by Google

16. 5. 1919

L.FERBER
LAUSANNE

Digitized by Google